This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

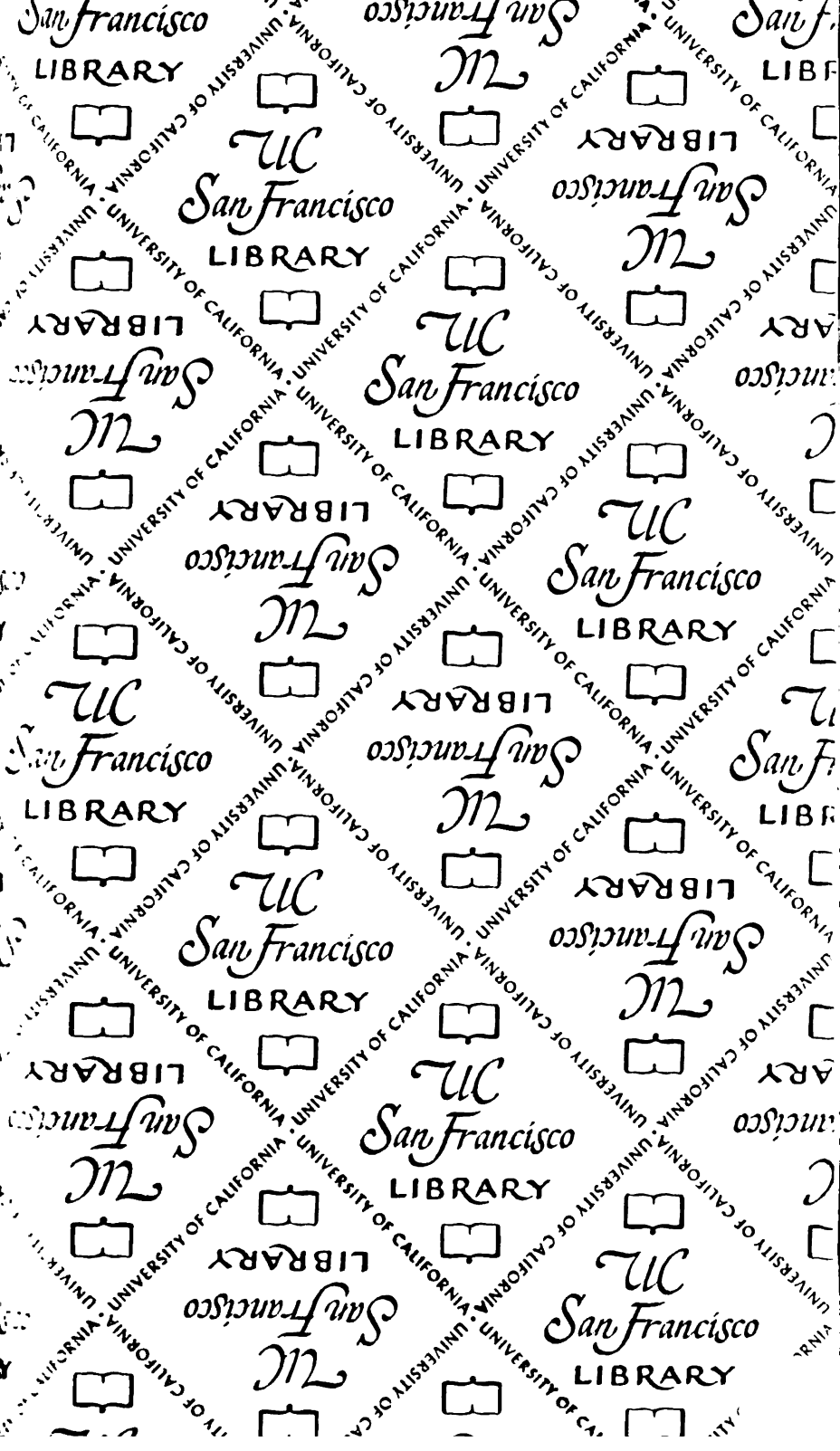
**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B 3 729

UC-NRLF
B 3 729 558

UC
San Francisco
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA · UNIVERSITY OF CALIFORNIA


UC
San Francisco
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA · UNIVERSITY OF CALIFORNIA

# Allgemeine Zeitschrift

für

# Psychiatrie

und

# psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

**Deutschlands Irrenärzten,**

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

**Damerow,**
**Flemming und Roller.**

---

**Dritter Band. Erstes Heft.**

**Berlin,**
Verlag von August Hirschwald.
1846.

# Inhalt.

Die Zeitschrift. Ein Blick rückwärts und vorwärts. Von *Damerow* . . . . . S. 1—32.

Bemerkungen über die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung. Von Dr. *Bergmann* . . . S. 33—55.

Analyse des Harns von Irren, angestellt im St. Lukas-Krankenhaus in London. Von Dr. *A. J. Sutherland* und Dr. *Rigby*. Im Auszuge mitgetheilt von Dr. *A. Reumont*, und mit Zusätzen von Dr. *C. R. Heinrich* . S. 56—93.

Ueber Reconvalescenz des Wahnsinns. Von Dr. *Leubuscher* S. 94—114.

Literatur.

v. Feuchtersleben, Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde — von *Flemming* . . . . . S. 115—132.

Viszánik, Die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs, sammt der Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge in der Schweiz — von Dr. *Weiss* S. 132—153.

Viszánik, Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung im Jahre 1784 bis zum Jahre 1844 — von Dr. *Weiss* . . S. 153—164.

Bibliographie.

Selbständige Werke.

Original-Aufsätze in Zeitschriften. . . S. 161—176.

Miscellen.


Aufnahms-Bedingungen in Illenau . . S. 177 — 180.
Irrenanstalt in Utrecht . . . . . - 181.
„ in Bidstrupgard . . . . . - 181 — 183.
„ in Hanwell . . . . . - 183.
Grafschafts-Irrenanstalten in England . - 183.
Irrenanstalt in Rio de Janeiro . . . - 184 — 185.
Irrenzahl bei Farbigen in den nordamerikanischen Freistaaten . . . . . S. 185 — 186.
Fragen an die Oberrichter in England über Zurechnungsfähigkeit . . . . . S. 186 — 188.
Preisaufgaben . . . . . - 188.

# Die Zeitschrift.

## Ein Blick rückwärts und vorwärts.

Der dritte Jahrgang unserer Zeitschrift beginnt. Sie darf von sich öffentlich reden als öffentliches Organ der deutschen Psychiatrie. Der Blick auf sich selbst fällt zugleich auf den Gegenstand, für welchen sie da ist und wirkt. Rückwärts schauend gedenken wir zunächst ihres Eintritts ins Leben, umstanden in vollem Kreise von Deutschlands Irrenärzten, mit dem Versprechen, für ihre gedeihliche Entwickelung nach Kräften zu sorgen, was jedoch nicht wenigen, gleich so vielen Pathen und Gevattern, ganz aus dem Sinne gekommen zu sein scheint.

Die Zeitschrift erregte lebhafte, erwartungsvolle Theilnahme, nicht nur bei dem ärztlichen Publikum, sondern auch bei den Regierungen.

Selbst Se. Majestät der König haben laut Kabinets-Schreiben vom 3ten Juli 1844 das eingereichte erste Heft der von Deutschlands Irrenärzten herausgegebenen Zeitschrift „mit lebendigem Interesse" entgegengenommen, und „wünschen dem löblichen Unternehmen aufrichtig den besten Erfolg." Zur Förderung und Unterstützung des von Preussen aus ins Werk gesetzten Unternehmens geschah vorzugsweise, ja fast ausschliesslich viel von dem Hrn. Minister Eichhorn, welcher den wesentlichen Gewinn, den dasselbe nicht nur zur allgemeinen Belebung des Interesse für Psy-

chiatrie als Wissenschaft, sondern auch für die Anwendung derselben im Leben und namentlich auf die Verwaltung und Einrichtung der Irrenanstalten auszuüben verspreche, klar erkannte. Nicht genug, dass Derselbe schon unterm 28. März 1843, wie in der Einleitung bemerkt ist, dem Hauptredacteur für die Zeitschrift die Acten des Ministeriums in Betreff der Irren-Angelegenheiten, Anstalten und Gutachten zur geeigneten Benutzung gestellt hatte, wurden auch von Sr. Excellenz unterm 17. November 1844 *funfzig* Exemplare der Zeitschrift befohlen, der grösste Theil derselben sämmtlichen Königl. Oberpräsidien und Regierungen und einzelnen Instituten übersendet, unter Anempfehlung der weiteren Verbreitung der Zeitschrift und der möglichsten Förderung der Zwecke derselben. Gleichzeitig lenkten Se. Excellenz die besondere Aufmerksamkeit des Hrn. Justiz-Ministers auf die Zeitschrift, bei dem Interesse, welches dieselbe zum Theil auch für die Justizbeamten haben dürfte. Den 23. November desselben Jahres erliess der Hr. Minister Eichhorn eine Verfügung an sämmtliche Hrrn. Ober-Präsidenten wegen Veröffentlichung der dem Landtage vorgelegenen Berichte über die betreffenden Provinzial-Irrenanstalten und Veranlassung des Abdrucks derselben in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie. Endlich ist mir noch den 14. December desselben Jahres die schriftliche Zusicherung ertheilt, dass, sollte von Sr. Excellenz Standpunkte aus zur Förderung des Gedeihens der Zeitschrift, auser den schon getroffenen Anordnungen, sonst noch Etwas geschehen können, ich meine Wünsche mittheilen wolle. — Wem all diese grossen Vortheile und Vorzüge bisher für die Zeitschrift noch nicht gehörig benutzt erscheinen sollten, der bedenke, dass zunächst immer das Auge der Redaction auf ganz Deutschland gerichtet bleiben musste, und Preussen nicht auf Kosten des Gleichgewichts in

der Zeitschrift bevorzugt werden durfte, da dieselbe eine allgemeine deutsche, keine besondere preussische ist und sein soll; der bedenke ferner, dass dieselbe höchstens jährlich 48 Bogen giebt, und die Wünsche aller Mitherausgeber und Mitarbeiter um baldige Aufnahme ihrer eingesandten Beiträge möglichst, mit Rücksicht auf Abwechselung, befriedigt werden mussten, die Berichte aus den Provinzen nicht regelmässig eingingen, daher nicht zugänglich waren, und endlich, dass nicht alles geeignet Erscheinende ohne Weiteres sofort auf geeignete Weise zu benutzen war, abgesehen selbst von meinem Mangel an Zeit zur stetigen Bearbeitung des Vorliegenden.

Nächst Preussen hat die Grossherzogl. Badische Regierung die Zwecke unserer Zeitschrift auf dankbar anzuerkennende Weise zu fördern sich angelegen sein lassen. — Die Regierung des Mittel-Rheinkreises erliess unterm 22. Juni 1844 eine Verfügung, in welcher sie den Ankauf von Exemplaren der Zeitschrift den geeigneten Instituten aufgab, gegen die Direction der Heil- und Pflegeanstalt Illenau auf ihren Bericht vom 18. Mai überdies die Erwartung aussprach, dass von den dortigen Aerzten mit aller Regsamkeit an der Zeitschrift mitgearbeitet werde, und endlich, unter ausdrücklichem Bezug auf die S. XLVII. der Einleitnng bemerkten Anordnungen des Königl. Preuss. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, den Antrag bei dem Grossherz. Justiz-Ministerium sich erlaubte: für den Gebrauch bei den Strafanstalten und Hofgerichten die Anschaffung der Zeitschrift zu verfügen, und dabei die Erwartung auszusprechen, dass von denselben alles dem Gegenstande Interessantes an die Redaction zur Aufnahme für die Zeitschrift mitgetheilt werde.

Wenn die obersten Justizbehörden bisher Anstand genommen haben, etwas Bestimmtes zur Förderung

des Unternehmens in ihrem Geschäfts-Ressort zu veranlassen, so liegt dies wohl darin, dass sie erst die Leistungen des in unmittelbarer Beziehung zu demselben stehenden psychisch-gerichtlichen Theils der Zeitschrift abwarten wollten. Dieser würde aber an Inhalt und Bedeutung eben durch die gewichtige Zusicherung und Bethätigung des Interesses jener höchsten Behörden sehr gefördert, in Folge davon bisher leider vermisste Beiträge von Criminalisten eingegangen und mehr Exemplare unter den Juristen abgesetzt sein, selbst ohne officielle Anschaffungen. Diese unserer Zeitschrift gegönnten materiellen Vortheile würden auch wieder den Juristen zu Gute kommen, ja das Rechts-Wesen und Verfahren würde durch fortgesetzte Einsicht und Benutzung der Zeitschrift mehrseitige, zeit- und zweckgemässe Anregungen zum Fortschritt haben, da doch die Irrenheilkunde, Irrenanstalten und öffentlichen Irrenangelegenheiten direct und indirect in das Ressort der Justiz eingreifen, unter den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen viel obsolete bestehen und neue zu wünschen sind. Bei dieser Veranlassung werde nur noch angedeutet, dass, da bei der gegenwärtigen Reform der Strafanstalten und *eo ipso* der Strafgesetzgebung den Justizverwaltungs-Behörden eine wesentliche Einwirkung folgerecht und rechtlich auch auf die Strafanstalten gebührt, sie von diesem Standpunkte aus des Beiraths der praktischen Irrenärzte und ihrer psychiatrischen Journalistik auch nach anderen Beziehungen, als nur wegen der Frage nach dem Wahnsinn in Strafanstalten, mit Erfolg sich bedienen können.

Möchten daher die obersten Justizbehörden, besonders aber die Verwaltungsbehörden der deutschen Staaten, in ihrem eigenen so nahe liegenden Interesse, ihr Interesse an unserer Zeitschrift gleich Preussen und Baden nach ihrem Ermessen bethätigen! Es wäre

solches gewiss schon mehrfach geschehen, wenn die geehrten Herren Mitherausgeber, die Repräsentanten des Irrenwesens in den betreffenden Landen, die Sache durch einen angemessenen kurzen Bericht gehörigen Orts in Anregung gebracht hätten. Holen die Herren Collegen das etwa Versäumte in Erwartung eines günstigen Ergebnisses nach. Denn es liegt auf der Hand, dass wenn die einzelnen Regierungen die das Irrenwesen überhaupt betreffenden Erlasse, Verfügungen u. s. w., wichtige Responsa, Gutachten in Criminalfällen, statistische Zählungen, Irrenberichte über Landes-Irrenanstalten u. s. w. zur Aufnahme in unsere Zeitschrift zu veranlassen geneigt sich zeigten, dies nicht nur, eben durch die Veröffentlichung, ein Mittel wäre zur Belebung und Förderung ihrer eignen bezüglichen Angelegenheiten und Einrichtungen, sondern auch anderer, wegen der Wechselwirkung des allseitig Gegebenen; abgesehen selbst von dem finanziell gar nicht unerheblichen Vortheile, dass von den für die Zeitschrift eingesandten Berichten über Irrenanstalten, deren besonderer Druck wegen des Kostenpunktes oft ganz unterbleibt, eine beliebige Menge von Separat-Abdrücken für ein Paar Thaler geliefert werden. Nun, und sollten die eingehenden Berichte sich etwa so häufen, dass sie nicht in den laufenden Heften rasch genug abgedruckt werden könnten, so würde die Redaction durch ausschliesslich für Irrenanstaltsberichte bestimmte Ergänzungshefte unter Bedingungen Rath zu schaffen wissen. —

Wie gesagt, ist unsere Zeitschrift nach dem Erscheinen des ersten Heftes von der medicinischen und nicht medicinischen Journalistik des In- und Auslandes mit Freude und Vertrauen, ja hier und da als ein verheissungsvolles Ereigniss begrüsst; letzteres lediglich wegen der Vereinigung sämmtlicher deutschen Irrenärzte zu dem einem Zweck, und wegen der hier-

auf sich gründenden in der Einleitung in Aussicht gestellten höheren Tendenz des Journals.

Nach den der Beobachtung und Contemplation vor und nach dem Erscheinen des ersten Heftes sich darbietenden Anzeichen war aber vorauszusehen, dass die immer wiederkehrende Verkündigung der Einheit Deutschlands, wie im Grossen und Allgemeinen, so auch hier in unserm beschränkten Wirkungskreise, mehr Sehnsucht als Erfüllung sein und, getragen von einem höheren Verhängniss, mehr den zunehmenden Widerspruch in und mit sich selber verhüten, als sich selber erfüllen würde, und dass ebendeshalb auch unsere Zeitschrift in nächster Zukunft nicht der durch das Postulat des Vereins deutscher Irrenärzte bedingten Verwirklichung ihrer Ideen sich annähern würde.

Willkommen war daher die Nachricht, dass in der neuen Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung (October 1844) neben wohlwollenden Recensionen von Julius, Popp und Seunig auch eine strenge Kritik von dem geehrten Veteran Hrn. Dr. Kieser stände über Tendenz und Zweck unserer Zeitschrift, besonders also über die Einleitung. Es war keine strenge Kritik, sondern eine nach Tendenz und Zweck übelwollende, dessenungeachtet aber merkwürdige. Der erste allgemeine Theil der Recension ist unzweifelhaft von dem alten Kieser, giebt tüchtige Seitenhiebe den modernen iatromathematischen, iatrochemischen und iatrometaphysischen Dogmen einer falschen Psychologie, ist gerecht und ungerecht, hart und bitter, besonders auch gegen Flemming, welcher selbstredend auf jene Classification gar nicht so sonderlich viel giebt, vergleicht dagegen Zeller's Bericht nach manchen Ausstellungen mit den Arbeiten — — Sydenham's, bewegt sich stolz und sicher in seinen alten wissenschaftlichen Theorien, und steckt noch heute ganz in den Reil'schen psychologisch-psychiateri-

schen Ideen von 1803. Die sogenannte strenge Kritik der „Einleitung" scheint von einem andern jugendlich-witzigen, noch mit keiner der ehrwürdigen Cardinaltugenden gezierten Manne zu sein, welcher, noch erfahrungsarm in der praktischen Irrenheilkunde, Reil's, seines Lehrers und Gewährsmannes theoretische Schriften über Psychiaterie Allem vorzieht, was er kennt und nicht kennt, Faust und Mephistopheles citirt, wegen Nichtverstehens der Idee der anthropologischen Theorie die Beschwörungsformel des Schatzgräbers hervorruft, dennoch für die Wissenschaft so erleuchtet ist, dass er, nicht wissend, was schon Kieser 1812 sagte: „Die Wissenschaft geht durch die Kunst ins Leben über und tritt im Staate endlich auf der höheren Stufe, als *Staatsarzneikunde*, mit den höheren Formen der gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen in Wechselwirkung", die Befreiung der im Leben angewandten Psychiatrie (Irrenanstalten, öffentliches Irrenwesen) von den (engen) Banden der Theorie, „ein Aufhören zu denken", die Bezeichnung jener praktischen objectiven Psychiatrie, in Beziehung auf den Staat, als Vermittlerin zwischen Irrenärzten und Regierungen, eine *captatio benevolentiae* diesen letztern gegenüber nennt, ja sich so weit vergisst, von diplomatischer Vermittelung zu reden, gleichwie in der Politik der Zeit hinsichtlich der absterbenden Türkei geschehe, und mir einen Vorwurf daraus macht, dass ich in der Einleitung zu der (von Deutschlands Irrenärzten herausgegebenen allgemeinen) Zeitschrift für Psychiatrie nicht ein, nicht *mein* System derselben habe geben können und wollen. Er *„kann daher"* dem Unternehmen kein besonders günstiges Augurium stellen. Das Merkwürdige ist, dass diese scheinbar nur jenem jungen unbekannten Manne zuzuschreibende und nachzusehende Art von Kritik doch von dem alten Kieser herrührt, wie bei näherer Beleuchtung aus dem vornehmen, zurecht-

weisenden Ton und aus jener erworbenen unnatürlichen Verstimmung hervorgeht, welche der Jugend fremd ist. Die Kritik der Einleitung ist deswegen seines freien und edlen Geistes hochverehrten Mannes nicht würdig, und muss ihm selber, wie uns, als eine seinem wahren Wesen fremde erscheinen. Abgesehen davon, dass er den Hauptinhalt der Einleitung, den Rückblick über den Zustand des gegenwärtigen öffentlichen Irrenwesens mit keiner Sylbe erwähnt, durfte er es sich doch nicht verhehlen, dass ich nicht der ausschliessliche Herausgeber der Zeitschrift, dieselbe nicht meine Zeitschrift sei, sondern die des Vereins von Deutschlands Irrenärzten. So einfach und wahr die Sache hingestellt, wäre freilich die Unklugheit und der Uebermuth, *meine* Theorie, *mein* System an die Spitze der Zeitschrift zu stellen, so arg gewesen, dass ich unfähig oder unwillig zu erachten wäre: Zweck und Tendenz des Unternehmens begreifen und dessen Diener und Werkführer bleiben zu können. Dass der Hr. Ref. sich dieses richtigen Verhältnisses des Hauptredacteurs zu unserer Zeitschrift bewusst war, liegt schon angedeutet in den, übrigens zum Ton des Ganzen gar nicht passenden Wendungen, als: „Glauben wir nun den Vf. recht verstanden zu haben" u. s. w., „Irren wir nicht", zu Anfang der betreffenden Hauptangriffspunkte der Einleitung, welche nun einmal seinem „Wunsch entgegenkommen" musste, nämlich irgend welchen, möglicherweise schon eine lange Reihe von Jahren gehegten Unwillen auf Kosten der Tendenz und des Zweckes der Zeitschrift los zu werden. — „Verkennung des Vorhandenen aus Missverständniss ist in ihren Folgen bitterer, als Verkennung aus bösem Willen, weil der letztere uns in keine Verhältnisse bringen kann, die eine innere Nothwendigkeit der Aufklärung und des Verständnisses bedingten, wie es bei dem ersteren der Fall ist, indem es uns oft schuldlos

mit dem Gleichdenkenden entzweit" — das sind Worte Kieser's aus der Vorrede seiner mit ächt deutschem, wissenschaftlichem Ernste angelegten allgemeinen Ideen der Pathologie und Therapie von 1812, welchen nur noch die Bemerkung hinzugefügt werde, wie die höchst auffälligen Erscheinungen: einmal, dass ein die gewaltigen Schwierigkeiten des Schaffens und Vollendens eines Systems am besten aus eigener alter *Erfahrung* kennender Denker den Muth hat, zu sagen: man habe nicht den Muth, eine für die Wissenschaft entscheidende, der Verwirrung in der Psychiatrie entgegentretende Theorie in einem, eine ganz andere Tendenz habenden Zeitschrift-Artikel zu geben; sodann, dass ein so inniger Freund Deutschlands keine Spur von Theilnahme für diesen Verein sämmtlicher deutschen Irrenärzte zu dem einen gemeinsamen Zweck sich merken lässt — ihre Erklärung finde in der tiefinnern Verstimmung eines von dem Streben nach dem Höchsten in Wissenschaft und Leben beseelten, nicht aber in und von der Gegenwart befriedigten, daher sich negirend-ironisirend gegen dieselbe verhaltenden Mannes, welcher doch in jener grossen herrlichen Zeit ihrer ebenbürtig gelebt und gewirkt hat, und auch heute noch nach vielen Seiten hin thatkräftig dasteht. Nach dieser für mich peinlichen, aber in Rücksicht auf meinen Charakter als Hauptredacteur der Zeitschrift nothwendigen Vertheidigung gegen Angriffe des Zweckes und der Tendenz derselben aus persönlichen Beweggründen gegen die Einleitung und den Vf. derselben nehme ich keinen Anstand, bei dieser Veranlassung für die mir von geachteten Autoren beigelegten Prädicate „berühmt", „*célèbre*" u. s. w. freundlichst zu danken. Sie stehen für mich in Widerspruch mit dem hohen Begriffe, welchen die Wissenschaft mit dieser Bezeichnung verbindet, und verletzen mich im Namen der Männer, welchen sie mit Recht gebühren.

Bei einfacher dankbarer Anerkennung der Gaben, welche mir verliehen sind und des Guten, was ich besitze und wie im Weiten sehe, bekenne ich, dass in Vergleich mit der Erkenntniss der Grösse und Tiefe des Gegenstandes mein Wissen und Können klein und oberflächlich ist, und dass ich täglich mehr in der Psychiatrie rings um mich her die Wahrheit des Wortes einsehen lerne: „Was man nicht weiss, das eben brauchte man, und was man weiss, kann man nicht brauchen." Und doch — so ist der Mensch — habe ich noch den Muth und das Vertrauen, mir die Zeit und die Kraft für ein System der gesammten Psychiatrie zu wahren. —

Werfen wir einen Blick rückwärts auf den Werth und die Bedeutung der Zeitschrift im Allgemeinen, so müssen wir dieselbe, die hinter uns liegenden zwei Bände in acht Heften vom Standpunkte der Anforderungen an eine gewöhnliche Zeitschrift überschauend, in Uebereinstimmung mit dem öffentlichen Urtheile, eine gute nennen, weil sie eine Reihe von mehr oder weniger tüchtigen Original-Arbeiten über theoretische und praktische Psychiatrie, von interessanten Mittheilungen über Irrenanstalten und öffentliches Irrenwesen, so wie von übersichtlichen Zusammenstellungen aus der betreffenden selbständigen und journalistischen neuesten Literatur und Bibliographie u. s. w. gegeben hat, wobei jedoch vorweg bemerkt wird, dass der bibliographische Theil besser und vollständiger hätte sein müssen, wenn der Hauptredacteur noch mehr Gelegenheit und Zeit zur Sammlung und Sichtung des überall in der Welt zerstreut umherliegenden Materials gehabt, und in dieser Hinsicht mehr eine den im P. M. gegebenen Vorschlägen entsprechende planmässige Unterstützung Seitens der Hrrn. Mitarbeiter gefunden hätte. Jedoch ist auch in dieser letztern Beziehung ein allmähliger Fortschritt nicht zu verkennen, und wird der-

selbe in Zukunft, allem Anschein nach, noch befriedigender hervortreten.

Bedeutung hat unsere Zeitschrift zunächst lediglich schon durch ihr Bestehen, gleich andern guten Journalen. Eine grössere dadurch, dass sie das einzige selbständige Organ der psychiatrischen Journalistik für Deutschland von Deutschlands praktischen Irrenärzten ist. Als solches ist sie eine gute, nützliche, den tiefer greifenden Bestrebungen und Forderungen der Gegenwart entwachsene That, welche, wie jede, unantastbar durch hergebrachte unausbleibliche kleinliche Bekrittelung der Tendenz und des Zwecks, ihren Lohn in sich und ausser sich hat und findet.

Die Zumuthung, *eine* bestimmte systematisch-theoretische Richtung der Psychiatrie vertreten zu sollen, muss von der Zeitschrift so lange als sie die einzige und allgemeine des Vereins von Deutschlands Irrenärzten ist hier, wie in dem Promemoria und in der Einleitung, entschieden zurückgewiesen werden. Wenn sie auch wegen Aufnahme der verschieden geartetsten theoretisch-praktischen Aufsätze und Ansichten als charakterlos bezeichnet werden sollte, zumal von Denjenigen, welche, ihre eigenen oder Anderer über- oder unreife Meinungen mit der grössten objectiven Sicherheit bei innerer subjectiver Unsicherheit als die allein und unbedingt richtigen rücksichtlos-keck aufstellend und hartnäckig behauptend, — diese Gesinnung „Charakter" nennen, ohne danach weiter zu fragen, wie ein solcher Charakter vor dem Forum der Wissenschaft genannt werde, so diene darauf zunächst zur Antwort, dass die Zeitschrift, bei dem unzweifelhaften Urtheil, lieber den Vorwurf der Charakterlosigkeit auf sich nehmen wolle, auch dies um so harmloser könne, als die Prätension eines innerhalb jener beschränkten Richtung selbst tüchtigen Charakters ganz ausserhalb ihrer Bestimmung liegt. Wäre diese

auch nur die: ein „allgemeines Organ und Förderungsmittel für das gesammte Gebiet der theoretischen, praktischen und angewandten Psychiatrie zu sein", „ein Bauplatz, auf welchem jeder seine grösseren oder kleineren Materialien zum Aufbau einer dereinstigen rationellen Psychiatrik niederlegen könne", so bedurfte sie schon besonders wegen Zurückweisung untüchtigen, unbrauchbaren Materials mehr Charakter, als mancher mit dem Redactionsgeschäft Unbekannte glauben mag. Aber aus dieser allgemeinen, meinetwegen charakterlosen Tendenz mag, wie so oft im Leben aus dem Verein einander widerstrebender Richtungen zu einem gemeinsamen Zwecke, ein bestimmt markirter Charakter sich entwickeln. Denn es bedarf wahrlich keines tiefen Blickes in die Zukunft, um voraus zu sehen, dass, wenn unsere Zeitschrift wirklich die gemeinsame Stätte wird für die psychiatrische Literatur der Gegenwart nach allen Beziehungen, desto sicherer am Schluss eines längeren Zeitabschnitts von der urtheilsfreien historischen Epikrisis über ihren Inhalt und ihre Wirksamkeit Rechenschaft wird abgelegt werden können über Stand und Richtung der Psychiatrie. Hieraus wird weiterhin die Erkenntniss ihrer Bedürfnisse zur fortschreitenden Vervollkommnung erzielt, und endlich durch die gemeinsame Arbeit Aller der Weg zu einer Theorie und Praxis angebahnt werden, welche z. B. dem flüchtigen Erscheinen von Alkalescenz im Urin, wie der ewigen Offenbarung des Göttlichen im Menschen, die rechte Stelle in der Psychiatrie anweisen wird, gleich frei und fern von allgemeiner eklektischer Schwäche, wie von hartnäckigem Festhalten an fixen theoretischen Ideen.

Es wird an diese, in dem Promemoria an Deutschlands Irrenärzte und in der Einleitung klar ausgesprochene höhere Tendenz der Zeitschrift erinnert, um

den richtigen Maasstab der Selbstkritik ihrer bisherigen Leistungen zu haben.

Fragen wir uns: ob die Zeitschrift den an sie von diesem höheren Standpunkte aus zu stellenden Anforderungen zur dereinstigen Erreichung ihrer höheren Zwecke möglichst entsprochen habe, so muss darauf „*Nein*" geantwortet werden. Fremdes Lob darf uns hierin nicht irre machen. Wenn auch in dem letzten vorjährigen Hefte der *Annal. méd. psychologiques* am Schlusse eines Aufsatzes, in welchem die nach meinem Promemoria frei bearbeitete geschichtliche Uebersicht der deutschen psychiatrischen Journalistik mitgetheilt wird, der Vf. die Tendenz unserer Zeitschrift einen *appel général* an alle von Deutschlands Irrenärzten repräsentirte Meinungen nennt, mit dem Bemerken, dass in Bezug auf Lehre und praktischen Nutzen diese beiden Journale, sowohl in Frankreich, als in Deutschland, die Repräsentanten der wahren wissenschaftlichen Bedürfnisse der gegenwärtigen Epoche seien, in welcher die *esprits fatigués* nur das Nützliche suchen, — so fühlen wir, — bei dankbarer Anerkennung der Gleichstellung des deutschen Journals Seitens eines Franzosen mit dem französischen, vom französischen Standpunkte aus in mancher Hinsicht vorzüglicheren und reichhaltigeren, — wie die Vorzüge, so die Mängel und Schwächen des unsrigen doch besser, und sind nicht zufrieden mit den bisherigen Leistungen, da wir ein höheres Ziel, als das eines gewöhnlichen tüchtigen Journals in Fernsicht haben.

Die Zeitschrift würde schon weniger Mängel haben, wenn ich noch mehr Musse auf und für dieselbe verwenden könnte. Diesen Fehler kann sie aber leicht ablegen durch Wechsel des Hauptredacteurs, wozu derselbe gern erbötig ist. Ich gestehe offen, dass, wenn ich vor Uebernahme des Hauptredactionsgeschäfts die jetzt gewonnene Erfahrung von den vielfachen

mit demselben nothwendig verbundenen zeitraubenden geistlosen Arbeiten und Unannehmlichkeiten gehabt hätte, es schwerlich geschehen wäre. Denn ganz abgesehen von den bleibenden *petites misères* des Redactionsgeschäfts und den intercurrenten besonderen Prätensionen und Empfindlichkeiten, welche allerlei kleine persönliche Opfer im Interesse für die Sache und Personen fordern, wofür man aber wieder reichlich entschädigt wird durch anderweit gebrachte Opfer, so möge doch die Bemerkung nicht unterbleiben, dass es nichts Kleines ist, der Diener und Werkführer von Anderer Arbeiten zu sein, selbst die der eigenen Ueberzeugung fern liegenden im Manuscript zu lesen, gesetzt zu corrigiren, sich aber der, den Augenblick frischweg benutzenden, Berichtigungen und Bemerkungen zu enthalten, oder, was ziemlich dasselbe, dieselben hinterher in einem spätern Hefte als Quasi-Original-Aufsätze zu geben, während man seiner Zeit und seines Geistes eigener freier Herr sein, für sich arbeiten und Andere über sich meistern lassen könnte. Die Erfüllung dieser höheren literarischen Aufgabe im Dienste unserer Zeitschrift haben die beiden Special-Collegen der Redaction bisher unter Opfern an Zeit und Honorar übernommen, und namentlich hat Flemming hierzu so wesentlich gewirkt, dass er es über sich schon ergehen lassen muss, auch hier der kräftigste Halt und Hebel der Zeitschrift genannt zu werden.

In dankbarer Anerkennung der vielfachen freien und entgegenkommenden Unterstützung, welcher die Zeitschrift Seitens eines grossen Theils der Herren Mitherausgeber und Mitarbeiter sich beweiskräftig zu erfreuen gehabt hat, und zunehmend noch heute hat, entspricht dieselbe doch weder quantitativ noch qualitativ den im Promemoria, im Programm und in der Einleitung ausgesprochenen Wünschen und Voraus-

setzungen. Wir vermissen unter den thätigen Mitarbeitern noch einen Theil der in dem Verzeichniss aufgeführten deutschen Irrenanstalts-Directoren, welche vorweg das lebendigste Interesse für das Unternehmen zeigten, und dasselbe auch späterhin noch dadurch wenigstens bekundeten, dass sie der Zeitschrift und namentlich dem armen Hauptredacteur Arbeiten zur Erledigung vorschlugen, welche quantitativ und qualitativ so bedeutend waren, dass ein Mensch, angenommen die Befähigung dazu, seine ganze Zeit und ganze Jahrgänge der Zeitschrift mit denselben hätte ausfüllen müssen, während jene geehrten Herren Collegen einzelne jener gestellten Aufgaben unbedingt viel schneller, sicherer und besser hätten lösen, oder mindestens statt derselben ihnen angenehmere und leichtere Beiträge aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrung und Wirksamkeit liefern können. Den persönlichen freien Willen, oder äussere Verhältnisse und Stellung als Rechtfertigungsgründe der bisher nicht bethätigten Wirksamkeit für die Zeitschrift achtend, kann man doch den auch vernommenen Mangel an Zeit als solchen nicht gelten lassen. Hiegegen muss ich wiederholen, was ich befreundeten Collegen schrieb. „Wenn ich Euch zurufe: gönnt von Eurer *Musse* den Zwecken der Zeitschrift höchstens zwei Stunden allwöchentlich, so arbeitet Ihr für einen Jahrgang derselben einhundertundvier Stunden, dann sage ich Euch wahrlich hiermit nichts Neues, sondern etwas höchst Unbedeutendes gegen das hochnothpeinliche Wort von Lord Brougham, nutze die Minuten, so hast Du die Stunden gewiss. Du lächelst, Freund? ich lächle mit, und bitte aufs Freundlichste, wenigstens für Verbreitung der Zeitschrift in alle Wege zum Besten des Verlegers und der Honorar-Empfänger, *ergo* zu ihrem Besten zu sorgen und der auch im P. M. den Heilanstaltsdirectoren zugedachten Stellung und Wirksamkeit zu gedenken.

Es heisst daselbst:

„Die Directoren von Landes- oder Provinzial-Irrenanstalten haben für Mittheilung alles Interessanten, was sich auf die Irren, Irrenanstalten und Irrenangelegenheiten ihrer resp. Bezirke bezieht, zu sorgen, und nach Kräften dahin zu wirken, dass aus denselben recht viele Beiträge für die Zeitschrift eingehen.

Der Wirkungskreis jedes einzelnen dieser Herren Collegen umfasst in der Regel dasjenige Land, diejenige Provinz, deren grösster Irrenanstalt derselbe vorsteht.

Diese Vorschläge sichern der Zeitschrift grosse materielle Vortheile, namentlich durch einen völlig organisirten Verein aller Irrenanstaltsdirectoren in ganz Deutschland zur Förderung der Psychiatrie und ihrer Anwendung im Leben nach allen Beziehungen; ferner durch gleiche Theilnahme, gleiche Rechte aller Vereinsmitglieder an der Zeitschrift; durch Anregung eines grössern Wetteifers unter den Mitgliedern für Lieferung von Beiträgen aus den zu ihrem Ressort gehörenden Bezirken, so wie durch die davon zu hoffende wohlthätige Rückwirkung auf das öffentliche Irrenwesen der betreffenden Provinzen und Staaten; endlich durch leichte Uebersicht von dem dortigen Zustande desselben, so wie durch Zusammenstellung von Generalübersichten des Irrenwesens in Deutschland mit den daraus sich ergebenden An- und Aufforderungen zu Verbesserungen."

Aus diesen Gründen halten wir uns für berechtigt zu der nochmaligen dringenden Aufforderung an die geehrten Herren Collegen: die Erfüllung dieser vertrauungsvoll gegen sie ausgesprochenen Wünsche, als unerlässliche Förderungsmittel der Zwecke unserer Zeitschrift, williger Gehör zu geben, ernstlicher als bisher sich angelegen sein zu lassen, einschliesslich der den Herren Mitarbeitern von der Redaction schon privatim ans Herz gelegten Bitte, gleichzeitig das die

psychiatrische Literatur und Bibliographie Betreffende aus den innerhalb ihres Ressorts erscheinenden medicinischen Journalen, oder aus ausländischen von ihnen gehaltenen möglichst früh und regelmässig mitzutheilen und sich zu diesem Behufe mit einem Mitgliede der Redaction in Verbindung zu setzen. Denn die Redaction kann unmöglich auf anderm Wege von den die Irrenanstalten und das Irrenwesen der einzelnen Staaten betreffenden Verhältnissen und Bestimmungen eine irgend übersichtliche Kenntniss erhalten, eben so wenig alle medicinischen Journale des In- und Auslandes lesen und für ihre Zwecke benutzen.

Unsere Zeitschrift bedarf nach all diesen Beziehungen unbedingt der willens- und thatkräftigen geregelten Unterstützung, damit sie mehr und mehr sich wenigstens quantitativ dem einen ihrer Zwecke nähere: eine Concentration des in der wissenschaftlich-literarischen und praktisch-angewandten Psychiatrie der Gegenwart Gegebenen zu sein. Die Qualität des Inhalts betreffend, so ist hier nicht die Rede von einer Kritik der bisherigen Leistungen der Zeitschrift, sondern nur davon, dass es nun Zeit wird, die in der Einleitung hingestellte höhere, nicht gewöhnliche Tendenz derselben mehr geltend zu machen: generelle Fragen der Psychiatrie zur Besprechung, Erörterung und Erledigung zu bringen, und so durch vereinte Thätigkeit für Einheit und Vervollkommnung der deutschen Psychiatrie und Irrenangelegenheiten möglichst gemeinsam zu wirken. In dieser Richtung hat die Zeitschrift nur gewirkt durch Flemming's Classification der Seelenstörungen (Bd. I. Hft. 1.) und vorzüglich durch Vorlegung eines Entwurfs zur Benutzung gemeinschaftlicher Schemata zu den statistischen Irrenanstalts-Berichten (Bd. I. Hft. 3.), nebst Bernhardi's Bemerkungen zu diesen Vorschlägen (Bd. II. Hft. 2.), deren definitive Feststellung der Redaction jetzt vorliegt.

Hieran reihet sich eine *Einladung zu Beiträgen für eine Uebersicht der Irrenanstalten Deutschlands.* Wie viele Irrenanstalten existiren, wie viele Kranke in denselben verpflegt werden: diese und andere ähnliche Fragen können bis jetzt nicht beantwortet werden. Roller hat nachfolgende aufgestellt:

1) Name der Irrenanstalt, Lage derselben (bei welcher Stadt), Grösse des Gebiets. 2) Land oder Provinz, wofür sie bestimmt ist. — Ob eine oder mehrere Anstalten für den Landestheil bestehen. Staats-, Ständische oder Privat-Anstalt. 3) Werden nur Irre oder auch andere Kranke aufgenommen? Ist die Anstalt Heil- oder Pflegeanstalt, gemischte oder relativ verbundene? 4) Bedingung der Aufnahme. Ob Statuten bestehen, ob sie gedruckt sind? 5) Sind die Aufnahmen durch ein Gesetz regulirt, oder bestehen nur Verordnungen? 6) Sind Nachrichten (Jahresberichte) über die Anstalt gedruckt, und wo? 7) Aerzte der Anstalt. — Namen derselben. Stellung derselben unter sich. Ob sie ausschliesslich für die Anstalt angestellt sind; ob der erste Arzt Director ist. 8) Tabelle über Zu- und Abgang der letzten *drei* Jahre, oder auch nur vom letzten Jahre. (Schema nach dem Mouvement von Illenau. (Bd. III. Hft. 1. Miscellen S. 180.)). 9) Seit wann besteht die Anstalt? — Besitzt die Anstalt Neubauten? Oder frühere Bestimmung des Gebäudes. Ist eine Veränderung oder Verlegung beschlossen? 10) Einnahmsquellen der Anstalt. — Besitzt die Anstalt eigenes Vermögen? Beiträge des Staats, der Provinz, der Gemeinden. Zahlen die einzelnen Kranken, und wie viel? 11) Vorgesetzte Behörde aussershalb der Anstalt. 12) Blödsinnigkeits-Verfahren.

Zur Ergänzung dieser Einladungen gehört eine Aufforderung für die *Irrenstatistik ausserhalb der Anstalten*, wofür ebenfalls gemeinschaftliche Schemata vorgeschlagen werden sollen. Es ist schon vor Jahr

und Tag ein solches Schema zwischen Jacobi, Zeller und Roller bei gelegentlichem Zusammensein verabredet worden. Dasselbe stellt folgende Rubriken zur Beantwortung: 1) Name und Stand des Seelengestörten. Ob ehelich oder unehelich geboren? 2) Heimath, geboren zu —, wohnhaft zu —? 3) Ledig oder verheirathet? ob Kinder, und wie viel? 4) Religion. 5) Alter (Geburtsjahr). 6) Dauer der Seelenstörung oder der einzelnen Anfälle. Ob die Krankheit stetig oder periodisch ist; ob wirklich freie Zwischenzeiten vorhanden sind? Zeitpunkt der ersten Aeusserung. 7) Ob erblich, ob angeboren oder erworben? 8) Ob die Krankheit schon in Blödsinn übergegangen ist, oder schon ursprünglich diese Form hatte? 9) Gefährlich gegen sich und Andere? 10) Mit Epilepsie, Krebs, Lustseuche, Lähmung, Mangel der äusseren Sinne verbunden? 11) Ort und Art der Versorgung. Ob Zwangsmittel angewendet wurden, und welche? Ob ärztliche Behandlung statt fand; wo nicht, aus welchem Grunde? 12) Ob arm oder vermögend? Ob die Kranken Unterstützung aus öffentlichen Fonds bedürfen und erhalten; wo nicht, aus welchem Grunde?

Die Geistlichen müssten, wie bei Hübertz Statistik (I. 3.) und bei andern guten, zunächst und vorzugsweise mitwirken.

Die Redaction bittet um ungesäumte Einsendung von wünschenswerth erscheinenden Abänderungen und Zusätzen zu diesen Uebersichten, mit dem Bemerken, dass die Fragen einfach und nicht zu gehäuft sein müssen, worin wir Alle wohl übereinstimmen werden. Diese gemeinsamen Maassregeln würden die wichtigsten Resultate einer allgemeinen Statistik der Irren und Irrenanstalten Deutschlands geben, und daher im Interesse der deutschen Psychiatrie möglichst bald auszuführen sein. Da aber in Betreff der Irrenstatistik die Propositionen freilich von den einzelnen

Irrenärzten erst den resp. Regierungen vorgetragen werden dürften, so muss die Hoffnung der Ausführung pro 1846 sich auf die Statistik der Irrenanstalten beschränken. Die Beantwortung der gestellten Fragen ist daher wohl gleich nach dem Schluss dieses Jahres an einen der Redacteure einzusenden, worauf die General-Zusammenstellung ungesäumt in unserer Zeitschrift erfolgen soll. Möchten die resp. Regierungen die Sache aufnehmen, oder wenigstens die Directoren von Landes- oder Provinzial-Irrenanstalten für allgemeine Bekanntwerdung dieser Einladung Sorge tragen, da möglicherweise die Zeitschrift nicht überall hingelangt. Wir werden rechtzeitig noch einmal darauf zurückkommen.

Ausser diesen irrenstatistischen Gegenständen gemeinschaftlicher Besprechung und Uebereinkunft können noch sehr viele andere vorgelegt werden, z. B. nachstehende:

1) Ueber die aus der Statistik der Irren und Irrenanstalten sich ergebende und als einfache Fortsetzung derselben zu erachtende beste Einrichtung der sogenannten *Lagerbücher*, worin alle Verhältnisse der Irren ausserhalb der Irrenanstalten alljährlich tabellarisch nachgewiesen werden, namentlich auch die der frischen Fälle und der aus den resp. Anstalten Entlassenen. (Die vorzüglichste mir bekannte Einrichtung dergleichen Lagerbücher ist die im Schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz seit Jahren durchgeführte, und wird der verehrte Geh. Med.- und Regier.-Rath Dr. Schlegel daselbst gebeten, ein solches Schema, und zwar das neueste, ausgefüllt zur Aufnahme in die Zeitschrift einzusenden.)

2) Die Irrenanstalten, Staats- oder Ständische Institute. Feststellung der Vorzüge und Nachtheile nach der Erfahrung. Wahl, Einrichtung und Instruction der nächst vorgesetzten Staats- oder Ständischen Verwaltungsbehörde.

3) Vergleichende Untersuchungen und Resultate über die Behandlung der Seelenkranken in öffentlichen Anstalten (in gemischten, getrennten und relativ verbundenen Heil- und Pflegeanstalten), in Privat-Anstalten und in der Privat-Praxis.

4) Anstellung der Irrenanstalts-Directoren. Wahl derselben; ob aus den 2ten oder Hülfs-Aerzten je nach der Qualification. Ob die 2ten Aerzte einer Irrenanstalt *Directoren* an derselben werden sollen.

5) Geschäfts- und Wirkungskreis der Aerzte. Ob und in wie weit sie Directoren, dirigirende Aerzte, oder Aerzte an den verschiedenartigen Anstalten sein sollen. Ob in grössern Provinzial- oder Landesanstalten der Director auch der ganzen Administration, Oekonomie, dem Kassen- und Rechnungswesen vorstehen solle. Eventuelle Festsellung der Ressort-Verhältnisse. (Vgl. Hardenberg-Langermann, Verfügung in Betreff der Baireuther Anstalt, Bd. II. S. 595—598.)

6) Gottesdienst. Wirkungskreis des Geistlichen. *Feststellung* der Grenzen. Seelsorge. Unterricht.

7) Indicationen, Contraindicationen, Cautelen wegen der barmherzigen Schwestern und Diaconissinnen in Irrenheilanstalten, Irrenpflegeanstalten gemischter oder *einer* Confession.

8) „Zwangsmittel" als Bändigungs-, Sicherungs-, Straf- und Heilmittel angewendet oder nicht. Englisches non restraint System.

9) Verhütungsmittel des Selbstmordes in Irrenanstalten.

10) Vorsichtsmaassregeln in Betreff der gefangenen (verbrecherischen) Irren. Lokale, psychische und moralische Behandlungsmethode derselben. Wahnsinn in und durch Strafanstalten.

11) Radicale, nicht papierne Mittel gegen verspätete und für frühzeitige Einlieferung. (Die Einsicht der Gründe und Gegengründe ist das beste Mittel, aus

freiem Willen das Beste zu thun, was ohnedies directe und indirecte Anregungen und Befehle nicht vermögen.)

12) Wahrhaft belehrende Volksschriften und Katechismen über Irre, Irresein und Irrenanstalten, insoweit die praktische Belehrung hierüber dem Volke nothwendig und nützlich ist. (Ausserordentlich schwer, da sie eine tüchtige, reife, praktische Lebenserfahrung über Das, worauf es ankommt, gründliche wissenschaftliche und praktische Bildung, völlige Abstrahirung von derselben nach Form und Inhalt, natürliche und erworbene Fähigkeit des populären Ausdrucks, Herrschaft über entsprechende Auffassungs-, Gefühls- und Denkweise, und vor Allem das vorsichtigste, besonnenste *Maasshalten* fordern; letzteres, damit der natürliche gesunde Sinn durch die „Aufklärung" nicht getrübt und verwirrt werde, und am Ende noch in Vorurtheile gerathe, welche schlimmere Folgen haben, als die zu beseitigenden, und hinterher, besonders bei Landleuten, wegen ihres natürlichen und gemachten, auf Misstrauen und Pfiffigkeit beruhenden zähen Festhaltens an einmal vorgefassten Meinungen, schwer auszurotten sind. — Der Kreis der Leser ist schwer zu begränzen, da selbst die gebildeten Laien wirklich nicht selten gar keine Ahnung haben von den argen Blössen, welche sie in ihren anmassenden Fragen und Urtheilen über Irre und Irrenanstalten preisgeben.)

13) Ueber theoretischen und praktischen Unterricht in der Psychiatrie auf Universitäten und in Irrenanstalten. Berücksichtigung in der Staats- und Physikats-Prüfung. Jeder Arzt hat von Staats- und Rechtswegen ohne irgend welche Beschränkung die Qualification als Sachverständiger. Was folgt daraus?

14) Ueber Irrengesetzgebung. Gemeinschaftliche Berathungen über Feststellung der gesetzlichen Terminologie und Begriffsbestimmung von Seelenkrankheiten; Revisionsfragen der die Seelenkrankheiten und

verwandte Zustände betreffenden Gesetzesstellen in den verschiedenen deutschen Staaten; Abolition veralteter, Modification noch brauchbarer, Position zeitgemässer; gerichtliches Verfahren bei Gemüthszustands-Untersuchungen und Blödsinnigkeits-Erklärungen in Bezug auf Zeit, Ort, Form und Materie, mit besonderer Rücksicht auf Irrenanstalten; Zuziehung promovirter Aerzte als Sachverständige; gegenseitige Rechte derselben und der Gerichtsdeputirten; Rechte der Irren in Betreff ihres Vermögens. (Nothwendigkeit des Nichtangreifens des Kapitals zur Bestreitung der Unterhaltungskosten in Irrenanstalten aus Vormundschafts-, Humanitäts- und irrenärztlichen Erfahrungs-Gründen, da Angriff des Vermögens, Verkauf von Grundstücken u. s. w. bei den als geheilt nach Hause Entlassenen häufig Ursache von Rückfällen und Unheilbarkeit wird.)

15) Vereine, Associationen; Zweck, Einrichtung und Umfang ihrer Wirksamkeit; Entwurf eines Statuts, nicht nur wie in Frankreich und England zur moralischen und materiellen Unterstützung der aus den Anstalten Entlassenen, sondern auch der in denselben befindlichen, besonders heilbaren Irren, durch möglichste Erhaltung ihres Eigenthums und Vermögens, so lange dasselbe vor und von dem Gesetze nicht gehörig gesichert ist.

16) Ueber die von Deutschlands Irrenärzten zu haltenden Versammlungen, nach Vorgang der in Grossbritannien und Nordamerika bestehenden.

Wenn ich in der Einleitung S. XXVI. gesagt habe, dass die persönlichen Associationen deutscher Irrenärzte eine festere Grundlage und erspriesslichere Resultate für ihre Zwecke erst gewinnen werden durch den geistigen Bund der deutschen Irrenärzte, dessen Organ unsere Zeitschrift ist, so glaube ich, dass auch unsere Zeit der Association gekommen ist. Zuerst mögen wir eine Section in der allgemeinen Versammlung

deutscher Naturforscher und Aerzte zu bilden suchen, da wir uns denselben eher nähern, als von ihnen isoliren müssen. Abwechselnd können wir auch Irrenanstaltsorte zu Versammlungen wählen. Auf der ersten, zu welcher der Hr. Dr. Mansfeld, welcher sich lebhaft für die Sache interessirt, neuerlichst in einem Schreiben an mich für dieses Jahr Kiel vorgeschlagen hat, wären die näheren Bestimmungen zu treffen. Es werde nur bemerkt, dass auf der den 16. October 1844 gehaltenen Association in Philadelphia eine Commission, beauftragt mit den Vorbereitungen für die Arbeitsgegenstände der Versammlung, eine bestimmte Zahl von wichtigen allgemeinen (einzeln auch hier vorgeschlagenen) Fragen Special-Commissionen überwies, um über jede derselben auf der nächsten in Washington im Mai d. J. stattfindenden Versammlung Bericht zu erstatten. Ein Extract der Arbeiten soll in dem *American Journal of insanity* (von welchem uns übrigens kein neues Heft ausser den vier angezeigten zugegangen ist), und in dem *American Journal of medical sciences* veröffentlicht werden. Die in Europa zur Zeit der in Grossbritannien gehaltenen Versammlungen von Irrenärzten sich befindenden Mitglieder sind ermächtigt, die amerikanische Association zu repräsentiren.

Vorgenannte und andere generelle, die praktische Psychiatrie und das Irrenwesen betreffende Gegenstände, welche übrigens grossentheils schon in den beiden ersten Jahrgängen der Zeitschrift mehr oder weniger ausführlich zur Sprache gekommen sind, würden wirksamer zunächst in den persönlichen Associationen der Irrenärzte verhandelt und nach Feststellung der leitenden Grundsätze sicherer in unserer Zeitschrift ausgearbeitet und als definitive Ergebnisse gemeinsamer Berathungen mitgetheilt werden. Die Verwirklichung eines Doppelvereins von Deutschlands Irrenärzten (des *literarischen* durch unsere Zeitschrift, des

*persönlichen* durch gemeinsame Zusammenkünfte bei den naturforschenden Versammlungen und in Irrenanstalten) zu dem einen gemeinsamen Zweck der Förderung der Psychiatrie und des Irrenwesens würde unsere Kraft und Wirksamkeit verdoppeln; und es könnte dann wohl der in Oppenheim's Zeitschrift (Bd. 26. Heft. 4 S. 56 u. f.) bei der Anzeige des 1sten Heftes unserer Zeitschrift hingeworfene, grossartige Gedanke noch in Erfüllung gehen, dass innerhalb des Vereins der deutschen Irrenärzte eine oberste Instanz sich bildete für Beurtheilung der schwierigsten zweifelhaften Gemüthszustände.

Lediglich theoretisch-wissenschaftliche Fragen über Ursache und Wesen der *Seelenkrankheiten* wären von den Versammlungen ganz auszuschliessen. Schon diese Bezeichnung würde zweck- und ziellosen Angriffen ausgesetzt sein, da wir unter uns Vertheidiger haben der Seelenstörungen, der mit Seelenstörungen verbundenen Krankheiten, des Irreseins, der mit Irresein verbundenen Krankheiten, der Geisteskrankheiten, der Verstandesverrückungen, der Geisteszerrüttungen, der Gemüthsstörungen, Gemüthskrankheiten, der Krankheiten des Vorstellungsvermögens, der psychischen Krankheiten, der mit psychischen Symptomen verbundenen Krankheiten, der Psychosen, der Psychoneurosen, der Psychopathieen, Phrenopathieen, der sensitiven Krankheiten, der Logoneurosen, der Persönlichkeitskrankheiten u. s. w. Einen noch hartnäckigern Kampf als der Name würde der Ausdruck der Theorie über Wesen und Ursachen der Seelenkrankheiten hervorrufen unter den Anthropologen, Psychologen, Physiologen, Somatologen, Biologen, Pathematologen, Pneumatologen, Phrenologen, Neurologen, Gangliologen, Hämatologen, und allen jungen mechanischen, physikalischen, chemischen, mikroskopischen, psychiatro-mathematischen Neologen. Das Resultat wäre nicht der Sieg der Wahrheit, sondern

ein allgemeiner Waffenstillstand, ein allmäliger Rückzug jedes Einzelnen in seine theoretischen Gränzen, und die endliche Proclamirung des Nichtinterventions-Systems, um die Auflösung der Association zu verhüten.

Wie es bei theoretischen Discussionen über Ursache und Wesen der Seelenkrankheiten zugeht und was dabei herauskommt, davon hat die Pariser Academie der Medicin unter andern in den Sitzungen vom 11. März, 8. April und 14. October v. J. Beispiele gegeben, welche wirklich ihres Gleichen suchen.

Belhomme nimmt in seinen *„Nouvelles récherches d'anatomie pathologique sur le cerveau des aliénés affectés de paralysie générale"* nach dem Berichterstatter Jolly die Lokalisationstheorie an, dass die Seelenkrankheiten Folge seien acuter oder chronischer Pflegmasie des Gehirns. Jolly sagt dagegen, dass der Wahnsinn unverträglich mit einer materiellen Verletzung des Gehirnes sei, wenn anders diese Verletzung fähig sei, den freien Cours der zur Thätigkeit der Intelligenz nothwendigen sensitiven und perceptiven Akte zu unterbrechen; dass die Lokalisations-Schule sich nicht zu sehr aufblähen möge mit ihrem vorgegebenen Parallelismus zwischen den verschiedenen Graden der anatomischen Verletzungen des Gehirns und der Formveränderungen der *folie*, und dass er Belhomme's Ueberzeugung nicht theilen könne in Betreff einer Doctrin, welche im Widerspruch stehe mit der philosophischen Analyse, mit der physiologischen Beobachtung und mit den Resultaten der pathologischen Anatomie.

Rochoux (*philosophe unitaire* genannt) erklärt sich gegen die Entzündungstheorie gleichwie gegen die Ansicht des Berichterstatters. Er sagt: die *folie* muss entweder abhängen von einer Verletzung des Gehirns oder des Geistes. Was ist der Geist? fragt er; ich wüsste nicht, dass schon Jemand von den Krankheiten des Geistes gehandelt hätte. *Est ce par-*

*cequ'il est rare?* Nach ihm ist es unmöglich, die Existenz des *„délire"* ohne Störung im Organ des Gedankens zuzulassen.

Ferrus sagt mit Recht, dass solche allgemeine Discussionen sehr vag blieben; um sich zu verständigen, müsse man specificiren. Er protestirt aber vorläufig gegen die Unvereinbarkeit der organischen Verletzungen mit den *„maladies mentales"*, und verweist auf die nicht nachzuweisenden, aber doch vorhandenen Alterationen.

Prus erklärt sich auch gegen die Annahme einer Entzündung des Gehirns und ihrer Folgen: Erweichung oder Verhärtung. Solche Ansichten führten zu den gefährlichsten therapeutischen Missgriffen.

Castel wundert sich, dass das Wort *Sensibilité* nicht ein einziges Mal ausgesprochen sei. Die Ursache der *„manie"* gleich wie der *„paralysie"* liege in der Abnahme der Sensibilität ohne materielle Veränderung im Gehirn (Hysterische, Hypochondrische), und schliesst mit dem Resumé, dass es bei dem *„délire"*, wie bei der Lähmung eine Schwächung der allgemeinen Sensibilität gebe. Ferrus erklärt sich wieder gegen Prus' und vermittelnd über Castel's Ansicht. Rochoux fährt dazwischen mit der Bemerkung, dass wenn man ein Princip habe, man nicht vor irgend einer seiner Folgen zurückschrecken müsse: er kenne keine andern, als physische Störungen. Nach kurzen Nebenrepliken von Prus und Ferrus über frühere Repliken fragt Gerdy den Rochoux: wo denn die materielle Verletzung sei, wenn der Mensch im Moment einer Schreckensnachricht wahnsinnig wird? Durch welche *bouleversements moléculaires* kann der Mensch mit Blitzesschnelle zu den mannichfachsten Ideen übergehen, seinen Complex von Vermögen in Thätigkeit setzen, alle Töne der intellectuellen Leiter vibriren lassen? Sehen Sie, ruft er aus, diese armen Mole-

culen sich stossend, vermengend, verwirrend. . . . . Diese organicirende und materialistische Philosophie sei absurd und extravagant. Nachdem Castel inzwischen den Vorwurf der Trennung der Sensibilität von der Organisation zurückgewiesen hat, fragt Ferrus wieder den Gerdy: ob bei dem Redner, welcher sich während des Discutirens aufrege, keine organische Modification da sei? Nach einigen noch zwischen Rochoux und Gerdy gewechselten Worten wird allgemein der Schluss der Discussion gefordert und der Vorschlag des Berichterstatters: dem Memoire von Belhomme einen Platz in den Bulletins der Academie und dem Vf. einen Dank zu widmen, angenommen. Hinterher erklärt uns Belhomme in einem Briefe an die Academie noch, dass seine Ansicht missverstanden sei, und kritisirt wieder in einem Anhange zu seiner Arbeit die laut gewordenen Ansichten der Herren Academiker kurz und zumeist auch durch ein Beispielenspiel.

Aehnlich ging es zu in der Sitzung vom 8. April bei Lesung der *considérations sur l'aliénation mentale, au point de vue de la psychologie* von Dubois (d'Amiens). Nachdem er gesagt, dass das Studium der Geistesalienation nicht füglich von dem der Psychologie getrennt und nur durch Kenntniss der Facultäten des Verstandes Alles, was die Natur und Ursachen der „*folie*" betreffe, aufgehellt werden könne, und dieselbe einen Traum genannt hat, in welchem das „Ich" der nothwendigen Willensfreiheit beraubt sei, sich der falschen Perception nicht zu entziehen vermöge, — behauptet er doch, dass jede Alteration der Intelligenz nothwendig gebunden sei an eine materielle Veränderung des Cerebral-Systems, möge dieselbe nachweislich sein, oder nicht. Rochoux wünscht ihm Glück zu dieser letztern Ansicht, ist aber höchlich erstaunt, ihn von Seele und „Ich" sprechen zu hören. Dies

sei inconsequent. Auf dem Willen solle das System des Animism beruhen. *Mais si la volonté prouve l'âme, qui a plus de volonté que l'âne?* — Ferrus wiederholt, dass er an eine Seele glaube; allein sie müsse ausserhalb der medicinischen Discussionen bleiben; philosophische Systeme führten in Irrthum, die Pathologie müsse daher ihre eigene und von den philosophischen Systemen unabhängige Philosophie haben u. s. w. Nachdem Gerdy noch ausgerufen: man möge doch die materiellen, nicht zu specificirenden Veränderungen bei Seite werfen, da sie nicht mehr gäben als die Endursachen der Alten, wird die Sitzung aufgehoben, und — es bleibt beim Alten. Desgleichen endlich in der kurzen Discussion über Delasiauve *considérations théoriques sur l'aliénation mentale,* bei Gelegenheit der Berichterstattung von Collineau in seinem und Ferrus' und Falret's Namen in der Sitzung vom 14. October v. J. Der Vf. nimmt an, dass der kranke Zustand seine Ursache haben kann in den Organen selbst, in seinen Texturveränderungen, in seiner Vitalität und in den seine Functionen bestimmenden Agentien, dass daher, da die Ideen das natürliche Stimulans für das Gehirn seien, ihre Exaltation oder ihre Alteration die Verrichtungen dieses Organs an und für sich stören könnten, ohne sensiblement seine Textur zu verändern. Rochoux (der *unitaire*) betrachtet diese Theorie als gänzlich allen Thatsachen widersprechend, da die physischen und moralischen Thatsachen doch nur eine und dieselbe Sache seien, worauf Collineau entgegnet, dass er an eine Wechselwirkung des Moralischen und Physischen glaube, aber dass es unmöglich sei: *de saisir la transition des faits physiques aux faits moraux.* — Allah ist gross! — Dies das Resumé von *drei* Sitzungen der Pariser Academie der Medicin über Ursache und Wesen der Seelenkrankheiten. Das Resultat scheint natürlich auf den ersten

Blick Null geblieben zu sein; allein unverkennbar steht doch der sogenannte *philosophe unitaire*, der absolute Materialist *sans phrase* isolirt da, und in dem maschenartig-lockern theoretischen Kunstgewebe schlägt mehr und mehr der rothe Faden des anthropologischen Moments vor; — eine Richtung, deren zunehmende Entwickelung neben andern noch vorherrschenden in der Psychiatrie nachzuweisen ist aus dem dermaligen Standpunkte der französischen Philosophie, aus den vielen, die Wechselwirkung des Physischen und Moralischen im Menschen behandelnden anthropologischen und diätetischen Arbeiten, so wie aus der Natur des menschlichen Geistes, welcher sich nicht ausweisen lässt und welcher, denkwürdig genug, gerade jetzt, z. B. mittelst der das Centrum der psychiatrischen Arbeiten Frankreichs bildenden Hallucinationen, in der Gestalt des Mittelalters, des Mönchswesens, der Hexenprocesse, des Besessenseins, des *malleus maleficarum* wieder erscheint und seine magisch-leisen Schlingen zieht um die früheren reinen Materialisten. Des wachen Menschen unnatürlich zurückgedrängte geistige Reaction entladet sich in den Träumen der Nacht, und die subjective Harmonie strebt so, ihm selber unbewusst, sich wiederherzustellen. Diese psychologische Erklärungsweise vieler Träume findet ihre analoge Anwendung auf die psychologische Entstehungsweise mancher der neuesten französischen Geistesprodukte über Psychiatrie. Wie dem auch sei — wir sehen in jenen Discussionen der Pariser Academie der Medicin durch einen Spiegel in ein trübes Kaleidoskop der französischen psychiatrischen *Theorieen* mit Reflex-Erscheinungen auf unsere deutschen. Wenn irgendwo, so darf man von diesen Discussionen sagen, dass die Dunkelheit der Begriffe mehr Wirrwarr erzeuge als der Irrthum. Hat nur ein einziger von diesen Notabilitäten nach dem Begriff des Menschen, also

nach dem Wesen des Gegenstandes gefragt, dessen abnorme Erscheinungen gerade ihr Vorwurf im Doppelsinne des Wortes war? Hätten die geehrten Herren vorher bedacht, dass *der Mensch seinem Wesen nach eine Einheit von Leib, Seele und Geist ist; dass der Körper durch das Leben zum Leibe, und der Geist durch den Leib zur Seele wird* — wahrlich, sie hätten anders oder lieber gar nicht über Ursache und Wesen der Seelenkrankheiten reden, und die Einen eben so wenig den Geist, wie die Andern den Körper aus den Untersuchungen über psychische Krankheiten ausschliessen müssen!

Diese freie Auffassung der Natur des Menschen nenne ich seit 1830 die *anthropologische*. In ihr ruht die Zukunft der *Psychiatrie*, ja in ihr ruht die Zukunft der *Philosophie*, deren Ausdruck nicht Kriticismus des Dualismus ist, nicht „Ich gleich Nichtich", „Natur und Geist, Sein und Nichtsein ist Eins", oder gar „ich bin die Sünde, das Böse", sondern: *„Ich bin Du"*. Das ist der Ausdruck der echt menschlichen, der rein humanen Philosophie, der wahren Philosophie des Lebens, der Liebe, der Harmonie, welche die Zeit fordert. — Doch ich verliere mich, vergesse Zeit und Ort und einen gewissen Kreis von Lesern, für welche derlei Aeusserungen nicht gehören. Kehren wir daher von den ernsten Betrachtungen, zu welchen jene theoretischen Discussionen uns so viel Veranlassung geben, zunächst in uns selbst zurück und zur Selbsterkenntniss unserer eigenen theoretischen Zustände. Mögen zumal die jungen, oben näher bezeichneten Neologen in der Psychiatrie durch die Einsicht von der unbefriedigenden Theorie alter, in Studien und Praxis bewährter Männer zu der Reflexion geführt werden, dass sie selber doch unmöglich gleich beim ersten Anlaufe nach dem Ziel die Wahrheit ohne Mühe am Wege finden können. Allerdings sind die jungen Psychiatriker dazu da, den älteren über den Kopf

zu wachsen; denn ihnen gehört die Zukunft. Jedoch sind viele berufen, aber wenige auserkoren, und diese wenigen werden am wenigsten wähnen, mit *einem* eitel-modern-theoretischen Satze alle Schwierigkeiten auf dem Wege des Gedankens und der Erfahrung übersprungen zu haben. Mit Freuden wollen wir hoffen, ja lernen von der Jugend, es anerkennend, dass sie eine andere Schule gehabt habe, als wir; willkommen wie in der Gesellschaft heissen wir die erfrischende Jugend in unserer Zeitschrift. Wenn aber in Hinsicht auf *Erfahrung* bei nicht wenigen dieser jungen Männer der Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle", nicht mehr gilt, sondern der umgekehrte: „Was man im Alter wünscht, hat man in der Jugend die Fülle", dann muss man ihnen die weiseste Führerin, die Geschichte, zeigen, welche über dergleichen vorlaute gelegentliche Neuerungssüchtige gleichgültig hinwegschreitet und sie bei Seite liegen lässt; dann muss man ihnen rechtzeitig kritisch nachweisen, dass sie auf der niedrigsten Stufe, auf der des Nichtwissens des Nichtwissens stehen; dass sie, bevor sie auf der höhern Stufe des Wissens des Nichtwissens angelangt sind, längst fertig sind mit sich und ihrer Theorie, wie die Wissenschaft es mit ihnen ist; und dass sie, ohne Ahnung der höchsten Stufe des Wissens des Wissens, in den besten Jahren veraltet und verlassen, mit Selbstüberschätzung auf sich und die Vergangenheit blicken, die sie in der Jugend verachteten, mit Unzufriedenheit auf die Gegenwart, die sie beherrschen wollten, und mit Gleichgültigkeit auf die Zukunft, welche ihnen nichts zu hoffen giebt und von ihnen nichts zu hoffen hat *).

*Damerow.*

*) Ich sehe mich durch den Aufsatz selber zu der Erklärung veranlasst, dass ich denselben erst schrieb, nachdem der Druck des Heftes schon weit vorgerückt war, und dass ich, um die versprochene Arbeit in diesem Hefte zu liefern, die beiden ersten Druckbogen desselben offen liess, wodurch ich mir freilich eine fatale, nicht nur räumliche, sondern auch geistige Beschränkung auferlegt habe.

# Bemerkungen

über

## die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung.

Von

**Dr. G. H. Bergmann,**

Kgl. Medicinalrath u. Director der Irrenanstalt zu Hildesheim.

Die Opfer unglücklicher Liebe, vorzüglich im andern Geschlechte, sind, wie bekannt, sehr zahlreich; es soll desshalb in diesem unerschöpflichen Kapitel der innersten Geschichte des Lebens nur *der* Theil berührt werden, welcher die wirklich betrogene, getäuschte Liebe betrifft.

Dass das weibliche Geschlecht mehr in dieser Beziehung leidet, liegt nicht in seiner schwächern Organisation, sondern darin, dass es mehr liebt. Es giebt gewöhnlich mehr, als es empfängt. Wenn eine Frau liebt, sagt Jean Paul, so liebt sie in einemfort, der Mann hat dazwischen zu thun. Das Weib trägt schon ursprünglich den Keim des künftigen Menschen in sich, dies Geheimniss der Natur begründet den angebornen Instinct der Liebe, die den Keim wecken soll. Als Kind liebt es die Puppe, als Jungfrau will es gefallen, um zu lieben, als Mutter vervielfältigt es die Liebe, wie die Pflanze ihre Ranken, und umschliesst so Gegenwart wie Zukunft: eine

Liebe, die noch im hohen Alter bei der Wiege des Enkels, am Rande des Grabes, zu hegen und zu pflegen, zu wachen und zu beten nicht ermüdet.

Die Erschütterung, die im Physischen der Sturz von der Höhe, der Schlag der Keule und der Blitz hervorbringt, ist im Psychischen die Erschütterung, welche tief verletztes Ehrgefühl, Schreck, getäuschte Liebe und böses Gewissen erzeugt; wie jene sogleich rein körperlich anfängt und vernichtet, so endet diese immer auch körperlich mit Erschöpfung und Vernichtung. Bei den meisten dieser Unglücklichen erlöschen die Kräfte der Seele und des Körpers schneller, sie versinken von Anfang an in den Zustand tiefer Depression, besonders wenn eine zarte und schwächliche Constitution voranging, bei stärkeren Naturen ist der Widerstand mächtiger, es entstehen immer heftige Reactionen von Aufregung und wirklicher Manie, Reactionen, die auch in den vorher bezeichneten Fällen statt finden, nur in geringerem Grade, mit dunklerem Colorit, nicht gellen, sondern dumpfen Misstönen. Nach dem übermächtigen Angriffe auf das Gemüth ist Eigenwille, Eigensinn, Widerwille, Trotz, bizarres verkehrtes, widerwärtiges, widerstrebendes Wesen an der Tagesordnung; eine Antipathie, eine launische, stets hin und her schwankende, auf- und niedersteigende Stimmung deutet die Zwietracht im Gemüthsleben an. Sympathie für die Welt, für das eigene und andere Geschlecht kehrt höchst selten wieder, und nur dann, wenn noch etwas Sinnlichkeit übrig blieb und der organische Resonanzboden des Gemüths ein starker und von gutem Timbre war.

So viel ich mich in der Reihe meiner Erinnerungen und Beobachtungen umsehe, war hektische Erschöpfung, Schwindsucht, besonders der Lungen, gemeiniglich der Ausgang, und nur in dieser Beziehung kann man den Lieblingsausdruck der Engländer: am

gebrochenen Herzen sterben, hier anwenden. Blässe, Abmagerung, ein mumienartiges Vertrocknen, ein dumpfes Hinschwinden machten sich meistentheils bemerklich.

Ist starke Reaction, viel Wechsel von steigendem und sinkendem Orgasmus in den Hauptheerden des Gehirns da gewesen, so wird das Seelenleben immer mehr durch Blödsinn getrübt, aber es hält sich dann das Körperleben länger, denn die Seele kann auch ein Gift sein, und eben dann nagt dies Gift nicht mehr an jenem.

Es ist gewöhnlich schwer zu sagen, wann das primitive organische Leiden begann, ob es schon voranging, ob es bloss folgte. So weit es mir gelingen wollte, einen Einblick in die Psychopathogenie zu thun, glaube ich annehmen zu dürfen, dass in den meisten Fällen, dem Schrecken des Gemüths, dem tödtlichen Stiche, womit getäuschte Liebe, gebrochene Treue, verletztes Ehr- und Selbstgefühl den Mittelpunkt des geistigen Daseins verwundet, der auch unser organisches Centrum ist, gewöhnlich schon ein krankes Etwas voranging, ganz besonders ein schwaches Lungengewebe, und so durch Repercussion vom Gehirne aus der verderbliche Stoss sich bis hieher und weiter fortsetzte.

Direct wird vor allen Nerven, wie in den meisten, vielleicht allen Gemüthsbewegungen der *N. pneumo-gastricus* ergriffen und entkräftet; so entartet das Gewebe geheim und still, in der Regel verhärtet es und wirkt nun von unten nach oben zurück, wird eine vermehrte krankmachende Ursache, indem sie in dem schon erkrankten Markboden den belebenden Kreislauf stört und dessen Nahrungsstoff vermindert und verdirbt.

Da durch den unerwarteten unverschuldeten Treubruch der Liebe der schöne Glaube an sich und die

Menschheit mitgebrochen, und das Ich so leicht aus seinem Hypomochlion versetzt wird, so kann auch das Ichgefühl sich verlieren, und ich sah Fälle, wo es sich travestirte. In dem einen war der innere Humorist auf den Einfall gerathen, dass die treulos verlassene Geliebte sich für den Verräther, den bundbrüchigen Geliebten hielt, sie hatte ihr Selbst so vergessen, dass sie sich mit dem Namen dessen nannte, der sie verstiess und verliess; Heinrich nannte sie sich und liess sich gern so nennen, war nun heiter und zufrieden, kannte den moralischen Schmerz nicht mehr, lächelte mit kaltem Lächeln in starren gutmüthigen Augen über alles Liebes- und Lebenswehe hinweg, aber der Wurm des Todes wühlte schon längst in den verstockten Zellen und Maschen, die auch der Seele das *pabulum vitae* zuwehen müssen, wenn sie leben, lieben und wirken soll. Diese Uebersetzung eines andern Ichs in das eigene geschah aber erst, nachdem sie früher fast in jedem ihr nahe kommenden Manne ihren Heinrich zu sehen glaubte. Trotz alles Mangels an Logik, der Fähigkeit, ihre Gedanken zu ordnen, blieb ihr doch die rhythmische Seele, und sie sang gern und lieblich manches süsse und rührende Volkslied, dem man mit Vergnügen horchte. Sie hatte überhaupt etwas Drollig-naives, einen kleinen Humor, nicht ohne zufälligen Witz. So sah ich sie einst in einer ganz ernsthaft gemeinten langen Unterhaltung mit den Vögeln in den Bäumen vor den Fenstern, als wäre sie in Conversation mit ihres Gleichen.

Die unglückliche Liebe untergräbt die Phase der Intelligenz und des Gemüths, entweder nach einander oder zugleich; es geschieht entweder still und langsam, oder tumultuarisch und rasch; sie gehen unter wie das Schiff im Sturme nach kräftiger Gegenwehr, oder verschwinden vor den Augen wie ein anderes,

das aus der Höhe vom Blitz getroffen wurde, oder dessen Boden von unten leck geworden.

Der Grundcharakter der aus verschmähter und verlorener Liebe entstandenen Seelenstörung ist immer die Depression, und der selten ganz ausbleibende Wechsel mit Exaltation ist nur die nothwendige Folge des Gesetzes, nach welchem die dem Leben dienstbaren Factoren sogleich einen Kampf mit einander beginnen, wenn sie entzweit wurden, um sich wieder zu versöhnen und ins Gleichgewicht zu setzen. Bei Constitutionen in der Fülle der Kraft, bei sehr cholerischem oder cholerisch-sanguinischem Temperamente, bei erhöhter Wärme der Empfindung kann die Reaction stärker sein und länger anhalten.

Zwar habe ich wenig Gelegenheit gehabt, besonders feine und hochgebildete Naturen in diesem Schiffbruche des geistigen Daseins zu beobachten; man hört da die schrillen, im Ersterben noch einmal wieder grell zitternden Töne der Aeolsharfe der Seele, leiser vielleicht und milder.

Leben gleicht der Töne Beben
Und der Mensch dem Saitenspiel;
Wenn es hart zur Erde fiel,
Kehrt der rechte Klang nie wieder;
Und der Misslaut stört die Lieder,
Die aus reinen Saiten schweben.

So viel aber habe ich beobachtet, dass diese Störung die drei Anhöhen des Seelenlebens, wenn auch in ungleichem Grade, nicht verschont, was freilich in jedem Irresein mehr und weniger der Fall ist; es ist hier nur die Art und der Grad des Wehes und die Art und der Grad der Temperatur des Gemüths und der Helle des Verstandes zu berücksichtigen.

Das Selbsgefühl leidet zunächst bei diesem Angriff auf das Ich, von seiner Betäubung und Ermattung geht die Verdunkelung des Geistes und die Ver-

stimmung des Gemüths nach allen Seiten aus. Dieser Fortgang ist für den, der das Organ kennt und zu beurtheilen weiss, selbst organisch zu verfolgen. Das von seiner Höhe herabgeworfene, in seinem Wesen erschütterte Ich verliert seinen Standpunkt und seine Perspective für die Welt und bald sich selbst in ihr. Zwar kann es, und es geschieht nicht selten, zu einer Reaction kommen, es kann die hohe Fluth noch einige Male wiederkehren und das Ich wieder anschwellen und in das Gefühl einer höhern Persönlichkeit aufsteigen, aber nach vieler Ueberschwemmung wird das Ich immer kleiner, bis es sich selber verschwindet.

Der Stoss, der zuerst das Gefühl traf, wiederholt sich bald im Denken und Wollen; eine Paralyse im Leibesleben, sei sie noch so leise, ist in allen seinen Sphären die Folge, sei es oben oder unten. Am meisten leidet das Luftorgan, zumal wenn eine schwache Constitution oder krankhafte Anlage desselben sich annehmen lässt, und durch dieses das Herz sympathisch mit, wenn das Lichtorgan gekränkt wurde.

Immer ist die primitive Einwirkung aller Leidenschaften, Affecte, Gemüthsbewegungen, Begierden und Neigungen in diesem; die verschiedene Ansicht einiger Beobachter über diese relativen Wechselwirkungen der untern Organe zu dem höchsten Regulator aller beruhen auf einer Verwechselung von Ursache und Wirkung und einer nicht genügenden Kenntniss und Beurtheilung eben dieses Organs.

Doch soll damit der Einfluss der Reflexe und Metastasen aus den untern Organen auf das höhere keineswegs gering geschätzt, vielmehr muss er sehr hervorgehoben werden. Wie die Einflüsse des letztern auf die ersteren entschieden statt finden und gewisse krankhafte Dispositionen örtlich veranlassen, so können diese nicht allein zurückwirken, sondern es kön-

nen auch ähnliche spontane krankhafte Anlagen von hier reflexiv und metastatisch ähnliche Aeusserungen im Begehrungsvermögen, in der Einbildungskraft u. s. w. hervorrufen.

Hat die Liebe noch nicht das ganze Sein, noch nicht Leben und Seele durchglüht, waren sie gleichzeitig und beiderseitig noch nicht in einander übergegangen und verschmolzen, so kann bei verschmähter und verlassener Liebe das Gemüth sich noch frei kämpfen, zumal wenn es Zeit und Kraft gewinnt, durch Zorn, oder Hass, oder Rachsucht sich von sich abzulenken und nach aussen zu werfen. In der Eifersucht, wie auch in der ehelichen, geschieht dies oft, aber sie verfällt leicht in andere Extreme und lässt sich zu unsinnigen Vorstellungen und Handlungen hinreissen. So hatte ich einst einen merkwürdigen Fall zu begutachten, wo eine eifersüchtige Ehefrau ihre Dienstmagd zu erhenken suchte, die nur durch einen glücklichen Zufall gerettet wurde.

Wo die gebrochene Treue nicht Abwesenheit des Verstandes erzeugt und bei der Zerrüttung des Gemüths die Sympathie nicht in Antipathie und endlich in Apathie übergeht, da bricht gern der Zweikampf des Ichs mit der Welt, die Verzweiflung, aus und führt zu Lebenshass und Todessucht.

In der heimlichen Liebe, wo die Gegenliebe nur erst ersehnt, aber noch nicht als entschieden angenommen wird, da kann das Gemüth sich leichter ausgleichen; wo aber innige Liebe von beiden Seiten herrschte, da ist in der Magie dieses Seelenmagnetismus ein solches Vertauschen und Verwechseln des Ichs zuweilen, dass sich bei plötzlicher Trennung das eigene Ich kaum wiederfindet. Sagt sogar ein Selbstbeobachter (Mauchart's Repertorium), dass er nicht so sehr den Wunsch gehegt, von der Geliebten geliebt zu werden, als sie selbst zu sein.

Die Liebe ist in ihrer höheren Bedeutung die Sehnsucht des Lebens nach dem Geiste, in ihrer höchsten die Sehnsucht des ganzen Menschen nach Gott, wo sie Religion heisst; aber auch in anderer Liebe und der Geschlechtsliebe ist sie eine Ausdehnung, eine Erweiterung des Ichs und des Lebens, wie es die Freude ist und die Hoffnung, nur jene noch inniger, darum sind auch Hoffnung und Freude ihre Begleiter; und wie die Sehnsucht und Hoffnung der Liebe Flügel sind, so ist die Freude der Liebe Herz. Durch gleiches Gefühl des andern erhöht sich das Selbstgefühl, wie zwei Kräfte sich verstärken, die Seele fühlt sich in sich selber vollständiger und lebendiger, sie strahlt aus ihrem Mittelpunkte heller umher und erweitert so ihren Horizont, die Phantasie wird glühender und die Urtheilskraft schärfer und rascher. Aber eben diese Ausdehnung bringt durch das zurückgestossene Gefühl eine um so heftigere Zusammenziehung hervor, oder eine Erschlaffung, wie an der Sehne, die überspannt gewesen. Dass die Liebe die innern Seelenkräfte erhöht, die schlummernden weckt, die geringen verbessert, lehrt die tägliche Beobachtung, und zwar Grobschmidt Quentin, der ein so tüchtiger Maler wurde, diene statt Vieler zum Beispiele.

Die verlassene Liebe bricht aber nicht immer zusammen, da wäre des Unheils zu viel, auch ein schwaches Schilfrohr widersteht dem Sturm. Es kann ein grosser Schmerz auch grösser machen, kann das Ich erheben, den Muth und den Arm stählen, wenn das Gemüth elastisch ist, die Erkenntniss, Welterfahrung und Willenskraft gerüsteter dasteht, jenes bei dem ersten Zusammenfahren und Erbeben zu bewachen und zu beschützen. Auch hat bei dem ersten schmerzhaften Eindrucke der niederdrückende Gram nicht immer allein die Oberhand, es kann auch fast zugleich der Sporn des Zorns das erstarrte Gemüth wieder in

Bewegung setzen und durch Gegenwirkung den Eindruck verringern und weniger gefährlich machen. Wo das nicht geschah, spricht aber noch jener Wechsel und Contrast von Gram und Zorn in der wirklich begonnenen Seelenstörung sich periodisch in den Zuständen der Depression und Exaltation aus, so dass diese nur als eine Wiederholung der ersten Affection zu betrachten sein mögen.

Je grösser die Verstörung ist, desto mehr leidet die Intelligenz, was bei zu grossem Unglücke fast wieder ein Glück ist. Man bemerkt dann um so eher eine Art Paralyse, eine Entasie im Denkorgane, die sich, ausser der Hemmung im Gedankenlaufe, gewöhnlich als unbändiger Eigensinn kund giebt und ein stets widerspenstiges Wesen und Benehmen veranlasst. Auch das Gemüth bricht mehr und weniger, es kommt darauf an, wie es früher den Ton hielt und welchen Ton es hatte. Verstimmt wird es immer, zuweilen ganz entstimmt, oder nimmt auch wohl den entgegengesetzten Ton an, den des Missmuths, des Misswollens, des Haders und Zankes bis zur Wuth und Zerstörungssucht. Mitunter kann es indess angenehme Accorde wieder angeben, kann milder und sanfter nach irgend einer festgehaltenen Idee phantasiren, ja es entsteht zuweilen, nach Zeit und Umständen, eine organische Ausgleichung, wodurch die Seele sich freier und froher fühlt.

Oft wirkt der unerwartete Bruch der Liebe wie der Blitz und Donner aus blauem Himmel, wie der Schreck, er macht erstarren, er lähmt. Schenk (*observ. med.*) erwähnt eines jungen Engländers, der durch die Verweigerung der Hand seiner Geliebten so erschüttert wurde, *ut obriguerit instar stipitis, sedens in sedili sua detentus, congelatus per integrum diem.*

Der Zustand ähnelte also einer Katalepse, aus der der Kranke wie aus einem Schlafe erwachte, als ihm

laut verkündet wurde, dass sich das Verhältniss glücklich für ihn geändert habe.

Nicht so glücklich war der Ausgang bei einem Mädchen, wie Esquirol erzählt, die bereits mit ihrem Geliebten verlobt war, als Hindernisse eintraten und der Vater auf Entfernung des Verlobten bestand. Gleich nach seiner Abreise verfällt sie in Trübsinn, spricht kein Wort mehr, verlässt das Bett nicht, verweigert jede Nahrung, und alles stockt, wie jede Secretion. Nach fünf Tagen ruft man den Geliebten zurück, es ist zu spät, am sechsten Tage schon stirbt sie in seinen Armen.

Wenn man den Zustand, den der Affect über ein zerstörtes Herzensverhältniss hervorbringt, mit der Katalepse vergleicht, so ist man nicht im Irrthume, sie herrscht hier wirklich organisch sowohl im Gebiete des kleinen wie grossen Gehirns, wozu später ein paar aus vielen Beobachtungen dieser Art entnommene Belege es an einer Andeutung nicht fehlen lassen werden.

Es entsteht bald mehr in den Gedanken, bald mehr in den Gefühlen eine kataleptische Unbeweglichkeit, eine Art Tetanus, ein Starrkrampf in denselben, die nur später, wenn die Lebensfactoren sich erst etwas loser wieder rühren und sich vermitteln können, wiewohl es selten gelingt, oft in einen dem Clonus oder der Chorea ähnlichen Zustand überspringen.

Pinel führt das Beispiel eines jungen durch unglückliche Liebe verrückt gewordenen Mannes an, der von einer mächtigen Täuschung so sehr beherrscht war, dass er jedes Frauenzimmer, das ihm vor die Augen kam, für seine Liebste hielt, welche er Marie Magdalene nannte und von der er stets mit Begeisterung sprach. Wie im Gemüthe der Grundton des Gefühls nachzuklingen pflegt, so fixirt sich im Auge der Vorstellung das Nachbild des Gedankens, es wird eine

stehende Vision, eine Form des Irreseins, die oft vorkommt.

Haindorf kannte ein gefühlvolles Mädchen, das durch unglückliche Liebe in Melancholie versank, die mit Wahnwitz endete. Sie hielt sich für die Mutter Gottes, ihr Zimmer war eine Wohnung im Himmel, ein Chor von Geistern umgab sie und Gesang ertönte umher, und sie selbst stimmte voll Gefühl mit ein. Für die lieben kleinen Engelein machte sie Wiegelein und Bettchen, man durfte nicht laut sein, um sie nicht zu stören. Zärtlich und empfindsam war sie gegen Alles, was lebte; in ihren Unterredungen mit den Geistern kamen oft Erinnerungen aus ihrem früheren Leben vor, oft gerieth sie dabei in Feuer, aber auch in grössere Verwirrung, wobei sie sich ganz verlor, erschöpft aufs Bett sank und die Hände gefaltet, zum Himmel erhoben, den Kopf gesenkt, die Augen halb geschlossen, inbrünstig betete. Dennoch bemerkte sie anfangs noch nicht, was um sie her war und geschah, bis sie endlich wieder heiter und freundlich und gesprächig wurde, immer aber verwirrt blieb. Sie hatte keinen andern Wunsch, als allein zu sein und zu beten.

In einer englischen Zeitschrift (*the mirror* 1824) wird folgender Fall erzählt, der kaum bekannt und auch von einem poetischen Interesse ist. Ein junger Mann von Stande hatte mit einer jungen Lady, die aber höheren Ranges war, ein Liebesverständniss; ihre Verwandten suchten die Vereinigung zu hindern, und sandten sie nach Frankreich, wo sie an gebrochnem Herzen starb. Der junge Mann verlor über die Trennung von der Geliebten und ihren Tod den Verstand und ward einer Irrenanstalt übergeben. Bei einem Besuche seines Vaters, während eines hellen Zwischenraumes, forderte er Dinte und Feder und schrieb

binnen wenigen Minuten folgende liebliche Zeilen nieder:

To Mary.

Those charming eyes were never made,
To languish on a wretch like me!
Nor were those roses born to fade
In blessing cold mortality.

For sure she's formed for saints' embrace,
Oh, she's too lovely far for me!
Then from my soul, o, let me chase
This heavy, cold mortality!

Yet memory loves to trace her smile,
For once she deign'd to smile on me:
But, oh! these arms must ne'er defile
What's made for immortality!

Er würde vielleicht noch fortgefahren haben, seinen Schmerz zu schildern, wenn nicht das Erscheinen eines jungen vorübergehenden Mädchens, die auch eine Irre war, ihn dabei unterbrochen hätte. Durch die Ideenverbindung schien er diese für seine Geliebte zu halten, er sprang auf, ging ans Fenster, sah ihr lange gespannt nach, kehrte zurück, setzte sich nieder und brach in einen Strom von Thränen aus. Bald darauf kehrte der frühere Zustand der Verwirrung zurück und ging in einen heftigern und schlimmern über.

Temperament, Charakter, die Tonart des Gemüths, die Art der geistigen Bildung geben dem Wahnsinn auch ihre Färbung. In manchen Fällen gewinnt der Verstand noch seine Herrschaft über den Affect und die Leidenschaft wieder, so dass nur die eine Phase des Seelenlebens, das Gemüth, vorzugsweise getrübt erscheint, aber auch das Gegentheil kann geschehen, indem das Licht des Verstandes erlischt, die Wärme des Gemüths sich kaum verliert. Mit gewohnter Meisterhand hat Shakespeare auch hier wieder die Lei-

den der Seele gezeichnet, und ich glaube in der Ophelia und Cleopatra den erwähnten Gegensatz urbildlich zu finden.

In Ophelia, der blonden, blauäugigen Tochter des Nordens, voll sanfter Anmuth, schüchterner Bescheidenheit, schmiegsamer Hingebung, lässt Shakespeare das *clair-obscur* in diesem Seelengemälde so leise, zart und kunstlos in einander übergehn, dass es eben ein Muster von Kunst ist und es dem Herzen so wohl thut, wenn das Auge so wenig gewahr wird, wie ein Herz bricht. Jung, nicht reif an Körper und Geist und Seele, noch ungeprüft und unsicher im eigenen Innern, das fremdartige Gefühl im keuschen Busen verschliessend, ist sie nicht stark genug, Liebe, Mitleid und Gram auf einmal zu ertragen; wohl wissend, geliebt zu sein, weiss sie nicht, wie sehr sie liebt und mehr liebt, als sie geliebt wird.

Durch den anscheinenden Wahnsinn Hamlets, den Tod des Vaters von des Geliebten Hand, die verlorne Hoffnung musste, es kann nicht anders sein, ein so zartes und reiches Gewebe zerreissen, aber nicht das Gemüth, das Schönste und Beste im Menschen und eben in ihr, ward nicht zerdrückt und zerrissen, wohl aber der Faden, der die Gedanken verknüpft. Sie ist wieder zum Kinde geworden, das sich an Spielwerk, Blumen und Bändern ergötzt, und diese ohne Wahl und unbewusst bunt, wie die Gedanken, durch einander schlingt. Ist keine Logik mehr in ihr, so doch eine noch immer in ihrer Seele forttönende Musik.

> Thought and affliction, passion, hell itself
> She turns to favour and to prettiness.

Es giebt so schöne Herzen, die noch nicht die Ahnung des Bösen haben, aber auch nicht die bittere Kunst, zu vergessen.

War das Gemüth ein ruhiger klarer Wasserspiegel, der durch Begier und Leidenschaft nur wenig in

Unruhe gerieth, so geht Wille und Gedanke still und leise unter, während auf seiner glatten Oberfläche noch das Licht des Himmels lächelt und ein Baum und eine Blume sich noch darin spiegelt. Ganz anders ist es mit jenen Naturen, wo fester Charakter, heftige Neigung, Stolz und Ehrgeiz, Eitelkeit, leidenschaftlicher Sinn und eine lüsterne und üppige Einbildungskraft mit einander ringen.

In Cleopatra malt der grosse Seelenmaler ein ganz anderes Gemälde, mit breitem kräftigen Pinsel wie Rubens. Zwar herrscht bei ihr keine eigentliche Geistesabwesenheit, aber sie steht an der Schwelle. Contraste und Antithesen häufen sich hier. Wir sehen ein unruhiges Meer, das der heranstürzende Sturm der gewaltigen Zeit und der Zorn des Schicksals bis in die Tiefe aufwühlt, so dass die letzte grosse Woge sie mit sich fortreisst und in ihrer Brandung am Ufer, voll Hass und Liebe, sie selber sich darin begräbt. Sie stirbt an Cäsars Glück.

Die Geschlechtsliebe, sei sie noch so rein und geistig, hat wohl immer ein leises Colorit von Sinnlichkeit, ist ja die Natur immer nur die Folie des geistigen Princips; es ist aber hier von der Erotomanie und Nymphomanie nicht eigentlich die Rede, sondern nur von den Nachtheilen, welche getäuschte Liebe, ähnlich der getäuschten Hoffnung, dem verletzten Ehrgeiz u. s. w., hervorbringt. Während hier der Grundcharakter die Depression ist, herrscht dort ein Zustand von Exaltation. Erotomanie sollte man lieber nur *die* Form nennen, wo mehr moralische Liebessucht, diese aber nur *die* Form, wo die sinnliche Liebesbegier vorwaltet. Jene geht zunächst vom Centralorgane des Nervensystems aus, vorzüglich vom Vordersegel und *nodulus* des kleinen Gehirns, wie ich anderswo darzulegen Gelegenheit finden werde, diese vom sinnlichen Organe selbst. Jene spielt nur mit

sinnlichen Gefühlen und die Phantasie trägt ihr die Fackel vor; diese begehrt stark und will gestillt sein. In der betrogenen Liebe geben sich beiderlei Zustände nur selten und vorübergehend kund; denn der organische Boden wird zu tief untergraben, als dass der sinnliche Trieb noch leicht wieder Wurzeln schlagen könnte. War aber hier die Sinnlichkeit auch schon zu höherem Grade erweckt, so möchte dadurch wohl bei der moralischen Affection die Seelenstörung eine Intensität erhalten, welche in den folgenden Reactionen sich wieder als sinnliche Lüsternheit ausspricht, wofür Beispiele genug zu Belegen dienen.

Man hat das Bild eines französischen Malers, wie die durch Phaons Untreue ihrer Sinne beraubte Sappho durch die Macht der Töne wieder zu sich kommt. Vielleicht dürfte eben die Musik am besten und zweckmässigsten für Fälle dieser Art zur Cur dienen, wenn sie bald, zu rechter Zeit, in rechter Weise, in gehörigen Uebergängen angewandt würde.

So lange die Verdunkelung der Intelligenz noch nicht in Stumpfsinn übergegangen, die Willenskraft noch nicht zu sehr gebunden, das innere Tonleben des Gemüths in Neigungen und Begehrungen noch nicht ganz in Apathie versunken ist, so lange kann auch eine gewisse Begier oder Leidenschaft in der Seelenstörung sich fixiren und vorherrschend werden. Da die Liebe, der Brennpunkt des Gemüths, der Zweck des Lebens und des Lebens höchste Intensität in der sinnlichen Form ist, da sie in der Geschlechtsliebe sich so ausdehnt, dass sie ganz aus sich heraus und in eine andere Seele hinübergeht, um sich mit dieser zu vereinigen und zu ergänzen und zugleich den Cirkel des Lebens zu erweitern (*all then is full, possessing and possess'd*), so muss, je reiner und offener die Seele sich hingab, der plötzliche Repuls auf jenen Mittelpunkt auch desto empfindlicher und gefährlicher sein.

Es ist kein Wunder, wenn dann das Ich ganz in sich verengt und zusammengezogen, wenn es aus sich versetzt und seines festen Standpunktes entsetzt wird, denn es ist wirklich so. Es hängt von Temperament, Sinnesart und Charakter ab, ob das Gemüth still in sich zurückweicht, still sich in sich verliert und sich schwindet, oder ob es noch so viel Kraft behält, mit seinen Waffen, dem Zorne und dem Hasse, zu kämpfen und sich zu wehren. Behält aber Verstand und Gemüth wirklich noch Federkraft genug, um Widerstand zu leisten, so entsteht leicht eine stehende Inversion, wie wenn die feindlichen Pole des Magnets auf einander wirken, eine partielle oder allgemeine Antipathie.

Die Liebe hat es an sich, dass sich all ihr Sinnen und Denken nur auf den Einen Gegenstand bezieht, es ist eine einseitige Richtung, die sich in der Störung des Geistes und Gemüths in beiden fortsetzt. Schön sagt Pope in Heloise:

> Ere such a soul regains it peaceful state,
> How often must it love, how often hate,
> How often hope, despair, resent, regret,
> Conceal, disdain — do all things but forget.

Wird sie betrogen und verschmäht, hat der Geliebte sogar ein neues Verhältniss angeknüpft, so complicirt sich der Zustand, und das Irresein färbt sich noch mit den grellen Missfarben des Hasses, Neides, der Rachsucht und Eifersucht.

Wenn Jemand, sagt Spinoza, sich vorstellt, dass das Geliebte durch ein gleiches oder noch engeres Band der Freundschaft mit einem andern sich vereinige, als zu ihm, so wird er mit Hass gegen das Geliebte erfüllt werden. Denn der andere Vorgezogene erregt Unlust oder Neid, und die Ursache desselben ist das Geliebte, das dadurch auch Unlust erregt. Daher ein Schwanken zwischen Liebe, Hass und Neid.

Wo noch bleibend ein Hass sich einnistet, da war die Depression des Gefühls und der Vorstellung noch nicht gar zu gross, da ist im Gemüth noch ein Schaukeln und Schwanken in den Gefühlen, in der Intelligenz noch ein Vermuthen und Zweifeln übrig geblieben, und so viel Eigenliebe, um nicht ganz zu vergessen, so dass man noch spotten, höhnen, schmähen, wenn möglich schaden mag. Ein Hang zu muthwilligen, neidischen, hämischen Streichen, eine gewisse Bösartigkeit und Zerstörungslust tritt nicht selten hervor, der Till Eulenspiegel sieht aus den Augen, obgleich er sonst nie im Herzen war. Der Charakter hat einen Umschlag gemacht; die Wollust geht in Grausamkeit über, die Schwindsucht treibt in ihrem letzten Stadium zu einer kurzen Manie mit Verliebtheit und selbst brünstigen Trieben; auch schwindsüchtige Irre lieben oft geschlechtliche Annäherung und umfassen und küssen gern. Es beruht dies auf einer Metabole; die Thätigkeit des immer mehr erschöpften Organs kommt fast auf den Nullpunkt, dagegen erhöht sich momentan die polare Thätigkeit im Gehirn. Bei Irren stellt sich nach den Regeln oft ein sinnlicher Geschlechtstrieb ein, dasselbe geschieht wohl im klimakterischen Alter, wo sie sich ganz verlieren, man bemerkt dann auch zuweilen eine grössere Lüsternheit des Geschmackssinnes, manchmal einen Instinct zu nagen, zu zupfen, zu zerpflücken u. s. w.

Eine hochgestellte, gebildete Frau, die die Schönheit und die Herzensgüte selber war, welche viel und lange an heftigen Krämpfen aller Art, selbst an Katalepse und Chorea abwechselnd gelitten, bis sie sich durch spontanen Somnambulismus ausglichen, gestand mir einst mit Verwunderung über sich selbst und Betrübniss, dass sie während der Paroxysmen Zeiten gehabt habe, wo ihr Sinn bösartig geworden und sie von Lust an Unlust, von einer gewissen Art von

Schadenfreude besessen gewesen sey, wie auch von Neid, *ce vice de trois M, malice, médisance, méchanceté.*

Die Geschichte mancher überspannten Liebe ist schon an sich zuweilen wie der Anfang einer Art von Irresein, einer süssen Monomanie zu betrachten, indem in ihr die beiden Pole des Seelenlebens, das Gefühl als Neigung und Begehrung, und die Einbildungskraft in höchster Oscillation mit einander stehen, und in der Ueberspannung beider oder des einen und der andern der Verstand oft nicht mehr gehörig die Oberherrschaft behauptet. Es ist hier eine Flut und Ebbe von Wünschen und Empfindungen, ein Steigen und Fallen der Affecte und Leidenschaften, dass bei widrigen Einflüssen um so leichter eine Verwirrung eintreten kann. Furcht und Muth, Verdacht und Vertrauen, Versagen und Hingeben, Trübsinn und Freude, Zweifel und Zuversicht u. s. w. durchlaufen die Scala der Gemüthsbewegungen und wogen in der Seele auf und ab.

— Sognar vegliando, e mille volte il giorno
Morir senza morire,
Chiamar gioja il martire,
Pensar ad altri, ed obbliar se stesso,
Efar passaggio spesso
Da timor in timor, da brama in brama,
E quella frenesia, che amor si chiama.

Die Worte unsers Dichter:

Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein,
Hangen und bangen, in schwebender Pein,
Himmelan jauchzend, zum Tode betrübt —

sind vor allen ähnlichen am tiefsten aus der Natur gegriffen.

Injuriae,
Suspiciones, inimicitiae, induciae
Bellum, pax rursum: incerta haec si postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.

Phantasie und Begehrungsvermögen bilden in der untern Zone der Atmosphäre der Seele auch plastisch zwei Pole, wie ich sie in der Natur am Gürtel und am Segel nachzuweisen mir redlich die Mühe gegeben habe; wie leicht kann daher in diesem polaren Zuge des Seelenlebens, in dieser raschen und unruhigen Strömung durch Hemmung und Stauung ein Wirbel in Gedanken und Gefühlen entstehen, der plötzlich die ganze Denkweise und Sinnesart verändert und verkehrt. So lange Geist und Gemüth noch nicht ganz Licht und Wärme verloren, sehen wir daher, wie die Sympathie in Antipathie, der Frohsinn in Trübsinn, die Annäherung in Entfernung, die Redseligkeit in Schweigsamkeit, die Offenheit in Verschlossenheit, kurz, wie in beiden Phasen statt der Expansion eine stärkere oder geringere, eine mehr oder weniger anhaltende Contraction hervorgebracht wird. Je tiefer das Selbstgefühl gekränkt wird, desto enger wird es in sich selbst hineingepresst, bis es nach dem allerstärksten Drucke sich ins Unbestimmte und Oede verliert, das Ich sich nicht Selbst und die Welt mehr hat. Das Product dieser Leibeserkrankung, das *sad jur of atoms*, wie Byron es nennt, wird der aufmerksame Kenner auch immer und immer im Stoffe noch suchen und finden können, es ist unter und neben der Zirbel, worüber später auch thatsächliche Beweise vorkommen werden, die durch viele andere zu bekräftigen sind.

Ist die Phantasie noch beweglich genug geblieben, so kann sie in einem ironischen und humoristischen Spiele mit Gedanken und Gefühlen sich selbst noch ergötzen oder mystificiren. Die Seele lebt fort in einem verworrenen, aber glücklichen Traume, den etwa nur ein physischer Schmerz stört, oft auch dieser nicht, bis gegen die Zeit ihrer Abfahrt, wo sie sich

erst aus den Fesseln des Stoffes herauskämpfen muss und sich als alte Bekannte wieder findet.

Da in der gekränkten Liebe das Selbstgefühl immer zunächst gekränkt wird, da dieses seinen Höhepunkt im Centrum des Gehirns hat, in Beziehung auf seine organische Begleitung, so muss auch nach und nach das Selbstbewusstsein untergehn, wenn die organische Unterlage völlig gestört oder zerstört wird, von welcher Störung und Zerstörung jede unheilbare Seelenstörung unausbleiblich und ohne jeglichen Zweifel bedingt wird. So weit meine Erfahrung reicht, leidet nach dem Schreck betrogener Liebe, wenn die Seele sich plötzlich losreissen muss, immer die Thätigkeit des Verstandes, Verrückung ist fast immer die Folge. Wenn ich richtig sehe, ist in dem vorgängigen Gemüthszustande der sensile Lebensfactor vorherrschend, durch den unglücklichen Schlag des Geschicks wird eben der motile Factor um so tiefer und schon von vornherein in seinem Mittelpunkte mit ergriffen, es entsteht in seinem höheren Gebiete mehr und weniger eine Art Paralyse, die im Denken und Wollen als Alogie und Abulie sich ausspricht, so wie die frühere Hyperästhesis, nachdem sie längere oder kürzere Zeit alle Misslaute der Dysthymie durchlaufen hat, in Apathie und Athymie übergeht.

Der Stoss ist zu überraschend, zu unerwartet und zu heftig, als dass der Getroffene von dieser Erschütterung sich erholen könnte; daher sind auch die Versuche der Natur, sich durch Reactionen im Wechselspiel der Factoren wieder zu restauriren, vergebens; nur da, wo das Liebesverhältniss mehr ein vermeintes, ein Pflegekind geheimer Neigung und der Einbildungskraft und der Selbsttäuschung war, ist das Uebel nicht zu gross, um, bei einiger Energie des Wollens und Charakters, sich nicht selber noch wieder frei

machen zu können, was durch ein paar Beispiele erläutert werden mag.

Eben weil der expansive Lebensfactor so rasch und stark zurückgeworfen wird, scheint hierin der Grund zu liegen, dass, so viel ich wahrgenommen, die Manie im Verlaufe der Seelenstörung meistens nur als ein reagirendes Bestreben der *vis medicatrix* der Natur, als ein Zwischenact auftritt. Adynamie ist gewöhnlich die Grundlage, die sich im Verein mit der Asthenie der geistigen Vermögen, als Abzehrung und Schwinden im Körperlichen darstellt. Zwar erinnere ich mich eines Falles, den ich selbst sehr lange noch beobachtete, wo ein Fräulein an Verrückung mit periodischer Manie litt, die in ihren denkbar höchsten Graden gegen 40 Jahre anhielt, deren Ursprung man in unglücklicher Liebe gefunden haben wollte. War indess von Seite der Kranken auch wirklich Liebe mit im Spiele, so war es beweislich keine gegenseitige und erwiederte, sondern nur lediglich die Folge einer entzündlichen Einbildungskraft.

Pinel fand unter den moralischen Einflüssen am nachtheiligsten: den überspannten, in seiner Erwartung betrogenen Ehrgeiz, den religiösen Fanatismus, den tiefen Kummer und die unglückliche Liebe. Bis auf den religiösen Fanatismus möchte diese Behauptung überall geltend sein, diesen halte ich jedoch mehr für eine Nebenquelle, in unserm Norden ist er wenigstens mehr das Product einer exaltirten und verirrten Gefühlsschwärmerei.

Unter 113 Irren befanden sich nach Pinel 24, die durch die, einer sehr gewünschten Heirath in den Weg gelegten, Hindernisse erkrankt waren.

Esquirol rechnete in einer Uebersicht moralischer Ursachen 46 unter 323 hierher, und in einer andern von Irren seiner Privatbehandlung 25 unter 167. Er fügt hinzu, dass die Liebe, welche oft Erotomanie

und selbst Nymphomanie in heissen Ländern erzeugt, in Frankreich solchen Einfluss verloren habe. *L'indifférence des esprits a gagné les coeurs, et les passions amoureuses n'ont ni l'exaltation, ni la pureté, qui engendraient la folie érotique.*

Nach einer Berechnung von 15 Jahren über eine Summe von 629 männlichen und 423 weiblichen Irren finde ich in meinen möglichst genauen charakteristischen Uebersichten, dass das Verhältniss derjenigen, bei welchen gekränkte, getäuschte und vereitelte Liebe hauptsächlich im Spiele gewesen, zu allen übrigen ursachlichen Momenten etwa wie 1 zu 16 war. Es gehörten nämlich zu dieser Rubrik 63, und zwar 18 männliche und 45 weibliche Individuen, so dass die Zahl der letztern mehr als das Doppelte beträgt.

Wenn auch die angegebene Anzahl in Hinsicht der unglücklichen Liebe im Allgemeinen richtig ist, so konnten doch zuweilen noch andere Ursachen nebenher nicht ohne Einfluss sein, auch sind wahrscheinlich mehrere Fälle abzurechnen, wo noch kein wirkliches Liebesverhältniss statt fand und nur von einer Seite eine stille, aber heftige, nicht erwiederte Liebe herrschte. Doch ist auch nicht unbeachtet zu lassen, dass nicht selten eine geheime innige Liebe im Busen verschlossen bleibt.

Bei einer Musterung der durch tiefes Liebesweh Erkrankten ward es mir bemerkenswerth, dass so viele darunter an Sinnestäuschungen litten, besonders des Gefühls und Gesichts, ganz vorzüglich aber des Gehörs. Dies erklärt sich im Allgemeinen daraus, dass auf Kosten des motilen Factors relativ der sensile etwas vorherrscht in diesen Seelenstörungen; es ist aber ein noch tieferer Grund vorhanden.

Der erste unglückliche Eindruck aufs Gemüth geschieht am meisten durch das Gehör, und wenn auch dies nicht der Fall ist, so ist der Refrain dieses Ein-

drucks in allen Gemüthsleiden zunächst in dem ganzen Gebiete der Rautengrube, ganz besonders in der *acula rhythmica*, die nach meinen zahlreichen Beobachtungen besonders das organische Thermometer und Barometer der Gemüthsstimmung ist.

Da durch die, von mir so genannte, *ligula* eine directe Verbindung zwischen dem *N. pneumo-gastricus*, sowie dem *N. acusticus* statt findet, so erklärt sich hieraus nicht allein die Mitleidenschaft des inneren Gehörsinnes und der Ursprung der Gehörhallucination, sondern auch die Fortleitung in der grossen Bahn des für die Respiration, Circulation und Digestion wichtigsten Nerven, von dem das Hauptgeschäft des ganzen Vegetationsprocesses abhängig und in dessen Gebiete meistens auch der untere Resonanzboden aller Affecte und Leidenschaften ist, wie denn wiederum auch die primitiven und secundären Leiden der, in seinem Districte befindlichen, unteren Organe sich an der genannten Centralstelle reflectiren.

Da factische Uebel und ganz auffallend die Stokkungen und Zehrungen der Lungen meistentheils die Seelenstörung dieser Art begleiten und den Ausgang aus dem Leben befördern, so wird die hier versuchte Theorie nicht unbegründet erscheinen.

Um zur Erläuterung und zum bessern Verständnisse dieser Seelenzustände etwas beizutragen, wird es verstattet sein, einige kurze Beispiele aus meinen Papieren hervorzusiehen, die auf gewisse Schattirungen in jenen ein Schlaglicht werfen, und zugleich ein paar andere hinzuzufügen, welche deutlich erweisen, wie grosse Verwüstungen der moralische Affect im Organismus anrichten kann.

(Schluss folgt im 2ten Hefte.)

# Analyse
## des Harns von Irren,
angestellt im St. Lukas-Krankenhaus in London.

Von

Dr. Alexander J. Sutherland,
und
Dr. Eduard Rigby.

Nach der London Medical Gazette vom 6. Juni 1845 im Auszuge mitgetheilt

von

**Dr. Alexander Reumont,**
praktischem Arzte in Aachen.

Mit Zusätzen

von

**Dr. C. B. Heinrich,**
Privatdocenten an der Universität zu Bonn.

Die Verfasser sprechen zuerst über die Wichtigkeit einer ganz genauen physischen Untersuchung bei Irren. Sie gehen sodann auf die unpopuläre Stellung über, welche die psychischen Krankheiten in England noch immer einnehmen, und zeigen den Nachtheil, welcher der Wissenschaft erwächst, theils aus dem zu ängstlichen Suchen nach irgend einer anatomischen Veränderung, theils aber aus der rein metaphysischen Betrachtungsweise der Geisteskrankheiten. Hierauf folgen die Regulationen, nach welchen die Irren in das St. Lukas-Krankenhaus in London aufgenommen wer-

den, worauf man erst die Verfasser auf den eigentlichen Gegenstand der Arbeit selbst eingehen.

Die Kranken, welche während des Jahres 1844 in St. Lukas aufgenommen wurden, boten sehr gute Beispiele der verschiedenen Formen von Irresein dar: die Aufgeregtheit, Rast- und Schlaflosigkeit in der Manie, die hoffnungslose Niedergeschlagenheit und die Neigung zum Selbstmorde in der Melancholie waren in mehreren Fällen auf die gewöhnliche Weise entwickelt, nur dem Grade und der eigenthümlichen krankhaften Vorstellungsweise nach von einander verschieden. Dasselbe galt von der Monomanie, dem acuten Blödsinn (*Dementia*) und der *Mania puerperalis*.

Der Urin dieser Irren wurde am Morgen, sogleich nach dem Aufstehen, untersucht, also zu einer Zeit, wo er durch Speisen und Getränke am wenigsten verändert und deshalb am geeignetsten war, die Eigenthümlichkeiten, welche er etwa besass, zu zeigen. Die Analysen sind nach Tabellen geordnet; sie sind hauptsächlich qualitativer Art und mit Recht, da quantitative kaum die Mühe vergolten haben würden. Jedoch ist in gewisser Hinsicht auch das quantitative Verhältniss berücksichtigt worden, indem jedesmal sorgfältig bemerkt wurde, wenn ein Ueberschuss oder Mangel der Harnbestandtheile vorhanden war.

Die Beobachtungen sind unter folgende Rubriken gebracht worden: Farbe; saure und alkalische Reaction; Sedimente, welche durch das Mikroskop entdeckt wurden, mit Einschluss der verschiedenen Formen von epithetischer Masse; specifisches Gewicht; Gegenwart von Serum; Ueberschuss an Harnstoff; Harnsäure; harnsaures Ammoniak; Phosphate; oxalsaure, kohlensaure und salzsaure Verbindungen; Schleim, Eiter-Kügelchen.

Die *Verschiedenheit der Farbe* und das allgemeine Aussehen des Harns von Irren erregte zuerst die Auf-

merksamkeit der Verfasser. Der dunkelgefärbte Urin, welcher in der Manie und Melancholie im Verhältniss von 52 und 56 pCt. vorkam, war eine auffallende Erscheinung, namentlich im Gegensatz zum Urin der Blödsinnigen, wo diese dunkle Farbe kaum in der Hälfte der Fälle vorkam, nämlich bloss im Verhältniss von 24 pCt. Von den verschiedenen Farben des Urins in den drei grossen Klassen des Irreseins, nämlich in der Manie, Melancholie und dem Blödsinn, herrschte die Orange- und Bernsteinfarbe in verschiedenen Abstufungen in der Manie vor, und zwar im Verhältniss von etwas mehr als 35 pCt. der ganzen Anzahl; wohingegen im Blödsinn die grünlich-gelbe und Stroh-Farbe das Verhältniss von 52 pCt. erreichen. Rechnet man aber den oxalfarbenen Urin, welcher den oben angegebenen Farben sehr nahe kommt, hinzu, so hat man im Blödsinn ein Verhältniss von beinahe 71 pCt. dieser Farben.

In Bezug auf Farbe, und auch in mancher anderen Hinsicht, scheint eine beträchtliche Aehnlichkeit in den Charakteren des Urins zwischen Manie und Melancholie zu bestehen. Die Fälle von *Mania puerperalis* und solche von acutem Blödsinn und Monomanie waren nicht zahlreich genug, um einen bestimmten Schluss daraus zu ziehen. Die ersteren und letzteren waren beinahe gleich vertheilt, der dunkelgefärbte Urin in Fällen von *Mania puerperalis* und Monomanie standen im Verhältniss von 55 und 60 pCt.; in jedem der drei Fälle von acutem Blödsinn, welche aufgezeichnet wurden, hatte der Urin dieselbe Farbe. Man wird ebenfalls sehen, dass in anderer Hinsicht der Urin in diesen Fällen eine bedeutende Analogie mit dem in Manie und Melancholie beobachteten darbot; der Hauptunterschied war der, dass die Eigenthümlichkeiten in diesen Formen des Irreseins im acuten Blödsinn in höherem Grade verhanden waren.

## I. Tabelle: Farbe.

| | | Helle Farbe | | | Dunkle Farbe | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Farblos | Grünlich-gelb | Strohgelb | Oxalfarben | Bernstein-farben | Orange | Roth | Braun | Gesammt-zahl |
| Manie . . . . . | 2 | 11 | 10 | 9 | 12 | 12 | 9 | 2 | 67 |
| Melancholie . . . | 1 | 6 | 8 | 7 | 12 | 11 | 6 | 0 | 51 |
| Blödsinn . . . . | 4 | 32 | 28 | 22 | 9 | 14 | 5 | 0 | 114 |
| *Mania puerperalis* | | 2 | 2 | | 2 | 3 | | | 9 |
| Acuter Blödsinn . | | | | | 1 | 1 | 1 | | 3 |
| Monomanie . . . | | | | 2 | 2 | 1 | | | 5 |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Manie . . . . . | 32 hell | 1 in $2_{,00}$ | $47_{,76}$ pCt. | 35 dunkel | 1 in $1_{,91}$ | $52_{,24}$ pCt. |
| Melancholie . . . | 22 „ | 1 in $2_{,31}$ | $43_{,13}$ „ | 29 „ | 1 in $1_{,76}$ | $56_{,86}$ „ |
| Blödsinn . . . . | 76 „ | 1 in $1_{,02}$ | $75_{,61}$ „ | 28 „ | 1 in $4_{,07}$ | $24_{,75}$ „ |
| *Mania puerperalis* | 4 „ | 1 in $2_{,25}$ | $44_{,44}$ „ | 5 „ | 1 in $1_{,80}$ | $55_{,55}$ „ |
| Acuter Blödsinn . | | | | 3 „ | 1 in 1 | 100 „ |
| Monomanie . . . | 2 „ | 1 in $2_{,5}$ | $40_{,00}$ „ | 3 „ | 1 in $1_{,66}$ | 60 „ |

Bei der Untersuchung des Harns auf die *saure* oder *alkalische Reaction* ergab sich, dass er im Verhältniss von 80 pCt. in der Manie und Melancholie sauer reagirte; beinahe dasselbe Verhältniss (nämlich 77 pCt.) ergab sich in der *Mania puerperalis*, wogegen sich die saure Reaction im Blödsinn nur im Verhältniss von 63 pCt. zeigte. Wenige Stunden reichten hin, um den Urin in dieser letzteren Form nicht nur oxalisirend, sondern neutral, ja selbst alkalisch zu machen. In manchen dieser letzteren Fälle pflegte er Lakmuspapier durch die Gegenwart von Kohlensäure deutlich zu röthen; bei dem Wegschaffen derselben durch Kochen wurde der Urin alkalisch und trübe durch den Niederschlag erdiger Phosphate, hauptsächlich des phosphorsauren Kalks, der durch die Kohlensäure nicht länger in Auflösung gehalten wurde. In der That, es möchte sich die Frage aufwerfen lassen, in wiefern die sechs Fälle von Blödsinn, in welchen der Urin als *neutral* bezeichnet wurde, nicht genauer als *alkalisch* hätten rubricirt werden müssen, da der Harnstoff sich in einem Zustande von Zersetzung und Verwandlung in kohlensaures Ammoniak befand, als er die Harnblase verliess.

Von den übrigen drei Arten des Irreseins steht der acute Blödsinn im Verhältniss zur Manie und Melancholie, was die saure Reaction des Urins betrifft, auf derselben Stufe, wie in Bezug auf Tiefe der Farbe; wogegen die chronischen Charaktere der Monomanie, wodurch diese dem Blödsinn nahe kommt, die in einem grossen Verhältniss, nämlich 60 pCt., vorhandene Alkalicität erklären mögen.

II. Tabelle: Reaction.

| | Sauer | Neutral | Alkalisch |
|---|---|---|---|
| Manie . . . . . | 80,35 | | 19,64 |
| *Mania puerperalis* . | 77,77 | | 22,20 |
| Melancholie . . . . | 80,00 | | 20,00 |
| Blödsinn . . . . . | 63,54 | 6,25 | 30,20 |
| Acuter Blödsinn . . . | 100,00 | | |
| Monomanie . . . . . | 44,60 | | 60,00 |

Was die folgende Tabelle, die über *Harnsedimente*, betrifft, so bemerken die Verfasser, dass unter der Rubrik „weiss und braun" Sedimente von sehr verschiedenen Charakteren aufgenommen wurden. Dieses war unvermeidlich, ist auch von keiner besondern Wichtigkeit, da die Tabelle über die harnsauren Verbindungen die Proportion dieser Salze angeben wird. Auch wird sich zeigen, dass die Harnsedimente in der Manie und Melancholie hauptsächlich diesen sauren Charakter haben. Das Vorwiegen der Sedimente in diesen beiden Formen des Irreseins über die im Blödsinn ist bemerkenswerth. Jene nämlich kamen im Verhältniss von 87,50 und 100 pCt. vor, während im Blödsinn das Verhältniss nur 54,16 pCt. mehr als die Hälfte betrug. In der Melancholie sind die Verhältnisse am höchsten, und namentlich was die rothen Sedimente betrifft, so ist hier dasselbe Verhältniss vorhanden, wie in Bezug auf die Tiefe der Farbe.

## III. Tabelle: Sedimente.

| | Natürlich schleimige Sedimente | | Weisse und braune Sedimente | | Rothe Sedimente | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Beobachtete Zahl | Verhältniss pCt. | Beobachtete Zahl | Verhältniss pCr. | Beobachtete Zahl | Verhältniss pCt. |
| 56 Fälle von Manie; total 49, oder $87_{,50}$ pCt. . . . | 24 | $42_{,85}$ | 20 | $35_{,71}$ | 5 | $8_{,92}$ |
| 9 Fälle von *Mania puerperalis*; total 9, oder 100 pCt. | 7 | $77_{,77}$ | 2 | $22_{,22}$ | | |
| 96 Fälle von Melancholie; total 40, oder 100 pCt. . | 18 | $45_{,00}$ | 16 | $40_{,00}$ | 6 | $15_{,00}$ |
| 96 Fälle von Blödsinn; total 52, oder $54_{,16}$ pCt. . . . | 30 | $31_{,25}$ | 21 | $21_{,87}$ | 1 | $1_{,04}$ |
| 5 Fälle von Monomanie; total 2, oder 40 pCt. . . . | | | 2 | $40_{,00}$ | | |

Die Beobachtungen über *Epithelial-Masse* im Urin dieser Kranken bieten sehr interessante Seiten dar. Auch hier wieder zeigt sich bei Melancholie ein Vorwiegen in einer gewissen Ausdehnung. Während man hier einen Ueberschuss an Epithelial-Masse im Verhältniss von 57,50 pCt. gefunden, boten hingegen die Manie 55,25 und der Blödsinn blos 46,87 pCt. dar.

Sehr charakteristisch war für die Untersuchung der Epithelial-Masse Folgendes. Obgleich dieselbe häufig im Ueberschuss vorhanden war, so bot sie doch nicht die gewöhnlichen charakteristischen Eigenschaften dar, die gekernte (*nucleated*) und getäfelte (*tessellated*) Epithelial-Masse kam selten vor in Vergleich mit einem eigenthümlichen zerrissenen und zerbrochenen Zustande, worin sie häufig erschien. So kam diese Form der Epithelial-Masse in der Manie im Verhältniss von 19,64 und in der Melancholie von 20,00 pCt. vor, wogegen sie im Blödsinn bis zu 26,04 pCt. stieg. In der Tabelle wird man auch finden, dass, obgleich diese zerrissene Masse beinahe zweimal so oft im Blödsinn vorkam, als die gewöhnlichere gekernte Form, sie in der Manie fast dreimal so häufig vorkam. Dass dieser eigenthümliche Zustand der Epithelial-Masse nicht von einem alkalischen Zustande des Urins abhängt, wird durch die Verhältnisse, unter welchen er vorkommt, bewiesen; denn obgleich das Vorherrschen dieser Masse im Blödsinn bedeutend war, so wurde sie doch sehr bedeutend in den beiden anderen Formen des Irreseins gefunden, wo die saure Reaction die vorherrschende war. Was auch ihre Quelle sein mag, so können wir nicht umhin, diese Beschaffenheit als eine grosse Eigenthümlichkeit im Urin der Irren zu betrachten.

## IV. Tabelle: Epithelial-Masse.

| | Gekernt und getäfelt | | Zerrissen u. zerbrochen | | Mit Spitzen besetzt *) | Unbestimmt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Beobachtete Zahl | Verhältniss pCt. | Beobachtete Zahl | Verhältniss pCt. | | |
| 56 Fälle von Manie; total 31, oder $55_{,33}$ pCt. . . . | 4 | $7_{,14}$ | 11 | $19_{,64}$ | 3 Fälle, oder $5_{,35}$ pCt. | 13 Fälle, od. $13_{,21}$ pCt. |
| 40 Fälle von Melancholie; total 23, oder $57_{,50}$ pCt. . | 5 | $12_{,50}$ | 8 | $20_{,00}$ | 1 Fall, oder $2_{,50}$ pCt. | 9 Fälle, od. $22_{,50}$ pCt. |
| 96 Fälle von Blödsinn; total 45, oder $46_{,87}$ pCt. . . . | 12 | $13_{,34}$ | 25 | $26_{,04}$ | | 8 Fälle, od. $8_{,33}$ pCt. |
| 9 Fälle von *Mania puerper.*; total 7, oder $47_{,77}$ pCt. . | 1 | $11_{,11}$ | 1 | $11_{,11}$ | | 5 Fälle, od. $55_{,55}$ pCt. |
| 5 Fälle von Monomanie; total 1, oder 20 pCt. . . . | | | | | | 1 Fall, od. 100 pCt. |
| 3 Fälle von acutem Blödsinn, oder $33_{,33}$ pCt. . . | | | | | | 1 Fall, od. 100 pCt. |

*) „Mit Spitzen besetzt." Im Original steht *lace*, was wohl *laced* heissen soll, und so ist auch übersetzt worden. Dennoch ist selbst so der Sinn der Ueberschrift nicht völlig klar. *H.*

Was das *specifische Gewicht* betrifft, so wird man finden, dass Melancholie sich hier ebenso, wie in anderen Beziehungen auszeichnet. So waren die Fälle dieser Krankheit, wo das specifische Gewicht mehr als 10,30 betrug, im Verhältniss von 23,68 pCt.; wogegen sie in der Manie blos 8,92 pCt., oder beinahe ein Drittel betrugen. In Bezug auf specifisches Gewicht schien Manie die Mitte zu halten zwischen Melancholie und Blödsinn. Bei Manie standen die Fälle, in denen es von 10,20 bis 10,30 variirte, im Verhältniss von 57,14 pCt., wogegen die von Melancholie nur 52,62 pCt. ausmachten. Dieser Unterschied vermehrt sich mit der Abnahme des specifischen Gewichts. So waren die Fälle, wo das specifische Gewicht von 10,10 bis 10,20 variirte, in der Manie im Verhältniss von 28,57, hingegen in der Melancholie nur von 23,68 pCt. In solchen Fällen, wo es unter 10,10 stand, kam es im Verhältniss von 5,35 pCt. in der Manie vor, gar nicht aber in der Melancholie.

V. Tabelle. Specifisches Gewicht.

| Total . . . beobachtet | $10_{,00}$ bis $10_{,10}$ Zahl | pCt. | $10_{,11}$ bis $10_{,20}$ Zahl | pCt. | $10_{,21}$ bis $10_{,30}$ Zahl | pCt. | $10_{,31}$ bis $10_{,10}$ Zahl | pCt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Manie 56 | 3 | $5_{,35}$ | 16 | $28_{,57}$ | 32 | $57_{,14}$ | 5 | $8_{,92}$ |
| Melancholie . . 38 | | | 9 | $23_{,68}$ | 20 | $52_{,62}$ | 9 | $23_{,68}$ |
| Blödsinn 96 | 12 | $12_{,50}$ | 46 | $47_{,93}$ | 38 | $39_{,58}$ | | |

Andererseits war sehr bemerkenswerth das leichte specifische Gewicht in Fällen von Blödsinn. Hier war das grösste Verhältniss zwischen 10,10 und 10,20, nämlich 47,93 pCt., das diesem am nächsten stehende zwischen 10,20 und 10,30, nämlich 37,58 pCt., gerade im umgekehrten Verhältniss zu den beiden anderen Formen. Kein einziger Fall von Blödsinn kam vor, wo das specifische Gewicht des Urins über 10,30 betrug, wogegen in solchen Fällen, wo es unter 10,10

betrug, das Verhältniss 12,50 pCt. war, mehr als das doppelte Verhältniss in der Manie bei demselben specifischen Gewicht.

*Serum* ist ungewöhnlich selten im Urin gefunden worden. Von 192 Individuen, welche unter den verschiedenen Formen des Irreseins litten, wurde der Urin nur in 7 Fällen serös (oder vielleicht besser albuminös) gefunden. Am wenigsten stand zu erwarten, dass das Verhältniss am allergeringsten gerade im Blödsinn war, wo doch sonst die grösste Abweichung vom gesunden Urin beobachtet wurde. Auch hier steht Melancholie wieder oben an, indem der Urin in drei Fällen die Gegenwart von Albumen zeigte, also im Verhältniss von 5,88 pCt.; wogegen die Gegenwart desselben im Blödsinn nur in einem einzigen Falle mit Bestimmtheit nachgewiesen werden konnte (1,04 pCt.).

Von drei Fällen von albuminösem Urin, welche bei Tobsüchtigen beobachtet wurden, war in zwei Fällen die Farbe Orange. Zur besseren Uebersicht folgen die Analysen.

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| R. W. | Am Morgen gelassener Urin | Dick roth | Sauer | Schmutzig braunes Sediment | $10_{,23}$ | Serös | Durch Zusatz von Ammoniak reichliche Phosphate | Reichliche Luftblasen beim Kochen | Starker Geruch nach Schwefelwasserstoffgas | |
| C. L. W. | „ | Orange | „ | Kein Sediment | $10_{,18}$ | Schwach serös | Reichliche, aber leichte Phosphate; Kalk sparsam | | | |
| M. A. B. | „ | Röthlich-orange, leicht oxal | Sehr sauer | Dickes weisses Sediment; Epithelial-Masse | $10_{,32}$ | Serös | Bedeutender Ueberschuss an Harnstoff | Eigenthümliche, gekernte, harnsaure Krystalle | Natürliche Phosphate | Zahlreiche kleine oxalsaure Salze |
| | | | | | | | | | Schleimig-eiterartige Kügelchen | |

Bei dem ersten dieser Fälle, wo der Geruch nach Schwefelwasserstoffgas bedeutend stark war, wurde auf Dr. Prouts Veranlassung *Acidum nitro-muriaticum* *) mit offenbarem Vortheil gegeben.

Die Verschiedenheit des specif. Gewichts in den drei oben angeführten Fällen von serösem Urin ist merkwürdig genug. Der einzige gemeinsame Charakter scheint die Farbe des Urins zu sein, welche sich dem Rothen näherte und so die Wahrscheinlichkeit andeutete, dass die Gegenwart des Serums durch eine geringe Beimischung von Blut bedingt wurde.

VI. Tabelle. Seröser Urin.

| | Zahl der Fälle | Verhältniss pCt. |
|---|---|---|
| Manie . . . . 56 | 3 | 5,35 |
| Melancholie . . 40 | 3 | 7,50 |
| Blödsinn . . . 96 | 1 | 1,04 |
| zweifelhaft in 2 Fällen | | |

Was den *Harnstoff* betrifft, so wurde das grösste Verhältniss, wo er im Ueberschuss vorhanden war, bei dem acuten Blödsinn gefunden; nämlich unter vier Fällen in dreien, oder 75,00 pCt. Jedoch lässt die geringe Anzahl von Fällen, welche von dieser Krankheit vorkommen, kaum einen Beweis in statistischer Hinsicht zu, und da das specif. Gewicht in jedem der angeführten Fälle über 10,25 betrug, so kann der Ueberschuss an Harnstoff blos als von einem condensirten Zustande des Urins, oder, mit anderen Worten, von einem ungewöhnlich kleinen Verhältniss an wässeriger

*) Ein Präparat der Dubliner Pharmakopöe, bestehend aus einem Theile *Acidum nitricum* und zwei Theilen *Acidum muriaticum*.

Masse herrührend betrachtet werden. Mit dieser Ausnahme nimmt also Melancholie wieder dieselbe hohe Stelle, wie bisher, ein, da in dieser Form des Irreseins ein Ueberschuss an Harnstoff im Verhältniss von 47,50 pCt. vorkam. Bemerkt zu werden verdient, dass bei 36,84 pCt. das specif. Gewicht nicht über 10,25 betrug. Alsdann folgt zunächst Manie, welche einen Ueberschuss an Harnstoff in 33,92 pCt. zeigte; nur bei 21,05 pCt. von diesen Fällen war das specif. Gewicht über 10,25. In den 9 Fällen von *Mania puerperalis* war das Verhältniss sehr ähnlich, nämlich 33,33; aber wie im acuten Blödsinn war auch in jedem dieser Fälle das specif. Gewicht über 10,25.

*Mania puerperalis*, welche von hinlänglicher Dauer war, um die Patienten in das St. Lukas-Krankenhaus bringen zu lassen, wurde gewöhnlich verbunden mit oder wenigstens begleitet von einer beträchtlichen gastro-enteritischen Störung, beobachtet. Die Ausleerungen waren sehr abnorm. Wurde der Darmkanal durch active Mercurial-Purganzen stimulirt, so gab er ungeheure Massen einer fäculenten Ausleerung von sich, welche nicht sowohl das Product schlechtverdauter Nahrung, als vielmehr ein Auswurf von Unreinigkeiten der Circulation durch die absondernde Oberfläche des Darmes war. In diesen Fällen zeigt sich der Urin stets sehr sedimentös, das specifische Gewicht desselben sehr hoch, und Ueberschuss an Harnstoff ist eine sehr häufige Erscheinung.

Blödsinn bietet die wenigsten Fälle von Harnstoff dar, nämlich nur 16,66 pCt., ein Verhältniss, das man fast nach den Charakteren, die der Urin in dieser Form des Irreseins geboten hat, erwarten konnte. Man bemerke, dass in 43,75 pCt. dieser Fälle das specifische Gewicht des Urins nicht über 10,25 war.

VII. Tabelle. Harnstoff.

| | | Ueberschuss | Verhältniss zum specif. Gewicht |
|---|---|---|---|
| Manie . . . . . | 56 | 19 Fälle oder $33,_{92}$ pCt. | $21,_{905}$ pCt. über $10,_{925}$. |
| Melancholie . . . . | 40 | 19 Fälle oder $47,_{50}$ pCt. | $36,_{84}$ pCt. nicht höher als $10,_{925}$. |
| Blödsinn . . . . | 96 | 16 Fälle oder $16,_{66}$ pCt. | $43,_{375}$ pCt. nicht höher als $10,_{925}$. |
| *Mania puerper.* . . | 9 | 3 Fälle oder $33,_{33}$ pCt. | Keiner unter $10,_{925}$. |
| Acuter Blödsinn . . | 4 | 3 Fälle oder $75,_{00}$ pCt. | Keiner unter $10,_{925}$. |

Was die Untersuchung über die Frequenz der *Harnsäure* und des *harnsauren Ammoniak* im Urin der Irren betrifft, so zeigt sich fast dieselbe Ordnung in der Aufeinanderfolge der Formen.

In der Melancholie kommen Harnsäure und harnsaures Ammoniak im Verhältniss von 47,50 und 32,50 pCt. vor, wogegen sie sich in der Manie blos im Verhältniss von 39,46 und 19,64 pCt. zeigen. Im Blödsinn muss das Vorkommen von Harnsäure und harnsaurem Ammoniak als ein ungewöhnlicher Umstand betrachtet werden, in sofern sie blos im Verhältniss von 13,54 und 1,04 pCt. vorkommen. Merkwürdig ist hier die ausserordentliche Seltenheit des harnsauren Ammoniaks; dasselbe ward nur einmal unter 96 Fällen gefunden. In den Fällen von *Mania puerperalis* war das Verhältniss grösser, nämlich 22,22 und 11,11 pCt. In den drei Fällen von acutem Blödsinn kam jedes dieser Sedimente einmal vor, wogegen sie in keinem der 5 Fälle von Monomanie beobachtet wurden.

## VIII. Tabelle.

## X. Tabelle.

| | | Harnsäure | | Harnsaures Ammoniak | | Oxalsaurer Kalk | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Relatives Verhältniss | pCt. | Relatives Verhältniss | pCt. | Relatives Verhältniss | pCt. |
| Manie | 56 | 22 Fälle<br>1 in 2,54 | 39,46 | 11 Fälle<br>1 in 5,09 | 19,64 | 10 Fälle<br>1 in 5,60 | 17,85 |
| Melancholie | 40 | 19 Fälle<br>1 in 2,10 | 47,50 | 13 Fälle<br>1 in 3,07 | 32,50 | 10 Fälle<br>1 in 4,00 | 25,00 |
| Blödsinn | 96 | 19 Fälle<br>1 in 7,28 | 13,54 | 1 Fall<br>1 in 96 | 1,04 | 2 Fälle<br>1 in 48,00 | 2,08 |
| *Manua puerper.* | 2 | 2 Fälle<br>1 in 4,50 | 22,22 | 1 Fall<br>1 in 9 | 11,11 | — | — |
| Acuter Blödsinn | 3 | 1 Fall<br>1 in 3 | 33,33 | 1 Fall<br>1 in 3 | 33,33 | 1 Fall<br>1 in 3 | 33,33 |
| Monomanie | 5 | — | — | — | — | 1 Fall<br>1 in 5 | 20,00 |

In der Tabelle über die *Phosphate* sind vor Allem die Quantität und der Charakter der Sedimente, welche durch den Niederschlag mit Ammoniak entstehen, bemerkt; sie sind unter vier Rubriken gebracht, nämlich: *natürlich, reichlich, sparsam* und *flockenartig*. Durch die letztere Eigenschaft wird auf den eigenthümlichen, hellen, halbdurchsichtigen Niederschlag angespielt, der in einigen Fällen statt findet; er ist so charakteristisch, dass er mit Recht angemerkt wurde, obschon die Verfasser ausser Stande waren, die Ursache zu erklären. Unter die Rubrik *Tripelphosphate* sind alle solche Fälle gebracht, in denen Krystalle dieses Salzes durch das Mikroskop entdeckt werden konnten. Dieser letzteren Rubrik gebührt vorzüglich Aufmerksamkeit. Im Blödsinn kommen sie im grössten Verhältniss vor, nämlich 1 auf 4, oder 25 pCt. Auch in der Manie war das Verhältniss bedeutend, nämlich 23,21 pCt., wogegen in der Melancholie blos 15. Dasselbe Vorwiegen wurde in der Manie mit Rücksicht auf den durch Ammoniak bewirkten Niederschlag der Phosphate beobachtet. In 33,92 pCt. kam dieser unter die Rubrik *reichlich;* das Verhältniss in der Melancholie betrug nicht höher als 23,21, und im Blödsinn blos 17,7 pCt. Das eigenthümliche flockenartige Ansehen dieses Niederschlages kam am häufigsten in der Manie vor, nämlich zu 7,14 pCt., wogegen in der Melancholie und im Blödsinn das Verhältniss sich nur auf 5 und 4,16 pCt. stellte.

Das Verhältniss des *phosphorsauren Kalks* zu diesen drei Hauptformen des Irreseins ist verschieden im Vergleich mit denjenigen der gemischten oder Tripel-Phosphate. Er kam reichlich in der Melancholie im Verhältniss von 52,5, in der Manie 41,07 und im Blödsinn von nur 15,62 pCt. vor; völlig abwesend war er in 11,45 pCt. der Fälle von Blödsinn, in 5 pCt. von Melancholie und in nur 1,77 pCt. von Manie.

Die Verfasser machen darauf aufmerksam, wie interessant die Beobachtung der eigenthümlichen nervösen Reizbarkeit, welche phosphorsaure Sedimente begleitet, sowie die Nachforschung über den Zusammenhang dieser Eigenschaft des Urins mit gewissen Formen des Irreseins sei.

Der phosphorsaure Kalk ward bestimmt durch Auflösung des Niederschlags der gemischten Phosphate in reiner Essigsäure, worauf der Kalk durch oxalsaures Ammoniak dargethan wurde. Die Verfasser gestehen zwar selbst ein, dass diese Methode etwas ungenau ist, bei der grossen Anzahl der Fälle musste sie indess als die einfachere in Anwendung gezogen werden.

| | | Natürlich | Reichlich | Sparsam | Flockenartig | Tripel-Krystalle | Natürlich | Reichlich | Sparsam | Keine |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Manie . . 56 | Zahl der Fälle | 13 | 19 | 7 | 4 | 13 | 20 | 23 | 12 | 1 |
| | Relatives Verhältniss | 1 in 4,280 | 1 in 2,764 | 1 in 8 | 1 in 14 | 1 in 4,730 | 1 in 2,860 | 1 in 2,543 | 1 in 4,666 | 1 in 56 |
| | pCt. | 23,921 | 33,928 | 12,950 | 7,114 | 23,921 | 35,971 | 41,107 | 21,142 | 1,977 |
| Melancholie 40 | Zahl der Fälle | 6 | 22 | 4 | 2 | 6 | 10 | 21 | 7 | 2 |
| | Rel. Verhältniss | 1 in 6,666 | 1 in 1,861 | 1 in 10 | 1 in 20 | 1 in 6,666 | 1 in 4 | 1 in 1,900 | 1 in 5,971 | 1 in 20 |
| | pCt. | 15 | 23,921 | 10 | 5 | 15 | 25 | 52,5 | 17,75 | 5 |
| Blödsinn . 96 | Zahl der Fälle | 21 | 17 | 30 | 4 | 24 | 27 | 15 | 43 | 11 |
| | Rel. Verhältniss | 1 in 4,857 | 1 in 5,764 | 1 in 3,720 | 1 in 24 | 1 in 4 | 1 in 3,555 | 1 in 6,4 | 1 in 2,229 | 1 in 8,272 |
| | pCt. | 21,78 | 17,770 | 31,925 | 4,116 | 25 | 28,518 | 15,962 | 44,779 | 11,145 |
| *Mania puerperalis* . 9 | Zahl der Fälle | 1 | 3 | 4 | | 1 | 2 | 4 | 3 | |
| | Rel. Verhältniss | 1 in 9 | 1 in 3 | 1 in 2,225 | | 1 n 9 | 1 in 4,5 | 1 in 2,225 | 1 in 3 | |
| | pCt. | 11,111 | 33,333 | 44,444 | | 11,111 | 22,222 | 44,444 | 33,333 | |
| Acuter Blödsinn . . 3 | Zahl der Fälle | | 3 | | | | | 2 | 1 | |
| | Rel. Verhältniss | | | | | | | 1 in 1,5 | 1 in 3 | |
| | pCt. | | | | | | | 66,666 | 33,333 | |
| Monomanie 5 | Zahl der Fälle | 1 | 1 | | | 3 | | 3 | 2 | |
| | Rel. Verhältniss | 1 in 5 | 1 in 5 | | | 1 in 1,666 | | 1 in 1,666 | 1 in 2,5 | |
| | pCt. | 20 | 20 | | | 60 | | 60 | 40 | |

*Oxalsaurer Kalk* wurde am häufigsten in der Melancholie beobachtet, nämlich einmal in vier Fällen, oder 25 pCt. In der Manie war das Verhältniss 17,85 und im Blödsinn nur 2,08 pCt.

Unter die Rubrik *kohlensaure Verbindungen* sind ohne Unterschied alle Fälle gebracht worden, in welchen durch den Zusatz einer Säure Aufbrausen hervorgebracht wurde. Dieses wurde am häufigsten im Blödsinn beobachtet, nämlich zu 34,27 pCt. In der Melancholie war das Verhältniss 30, in der Manie 16,07 pCt.

Der *Salmiak* zog ebenfalls die Aufmerksamkeit auf sich; die Verfasser beziehen sein Vorhandensein im Urin auf die Bildung von Salzsäure durch die Nieren, welche blos als die Folge einer entzündlichen Thätigkeit stattfinden könne. Die Zahlen dieser Rubrik sind nicht ganz correct, da die Verfasser die Gegenwart dieses Salzes nicht in jedem Falle suchten, sondern blos in solchen, wo es vermuthet wurde. Das Verhältniss scheint aber in allen drei Hauptformen des Irreseins fast ein gleiches gewesen zu sein, nämlich im Blödsinn 14,58, in der Manie 14,28, in der Melancholie 12,50 pCt.

Die Gegenwart von *Schleim-Eiter-Kügelchen* wurde am häufigsten in der Manie gefunden, nämlich zu 17,85 pCt.; in der Melancholie 10, im Blödsinn nur zu 7,27 pCt.

| | XI. Tabelle. | | XII. Tabelle. | | XIII. Tabelle. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | Kohlensaure Verbindungen | | Salmiak | | Schleim-Eiter-Kügelchen | |
| | Relatives Verhältniss | pCt. | Relatives Verhältniss | pCt. | Relatives Verhältniss | pCt. |
| Manie . . . . 56 | 9 Fälle<br>1 in $6_{,12}$ | $16_{,07}$ | 8 Fälle<br>1 in 7 | $14_{,28}$ | 10 Fälle<br>1 in $5_{,60}$ | $17_{,85}$ |
| Melancholie . . 40 | 12 Fälle<br>1 in $3_{,33}$ | $30_{,00}$ | 5 Fälle<br>1 in 8 | $12_{,50}$ | 4 Fälle<br>1 in 10 | $10_{,00}$ |
| Blödsinn . . . . 96 | 33 Fälle<br>1 in $2_{,90}$ | $34_{,37}$ | 14 Fälle<br>1 in $6_{,85}$ | $14_{,58}$ | 7 Fälle<br>1 in $13_{,16}$ | $7_{,27}$ |
| *Mania puerper.* . 9 | — | — | 1 Fall<br>1 in 9 | $11_{,11}$ | 3 Fälle<br>1 in 3 | $33_{,33}$ |
| Acuter Blödsinn . 3 | — | — | 1 Fall<br>1 in 3 | $33_{,33}$ | — | — |
| Monomanie . . . 5 | 3 Fälle<br>1 in $1_{,66}$ | $60_{,00}$ | — | — | — | — |

Zum Schlusse wird folgende *Uebersicht* der Untersuchungen gegeben:

In der Manie und Melancholie ist die vorherrschende Farbe des Urins dunkel, im Blödsinn hell.

Der Urin reagirt sauer in wenigstens 80 pCt. der Fälle von Manie und Melancholie; im Blödsinn ist das Verhältniss viel geringer, nämlich 63,54 pCt.

Sedimente von verschiedener Art kommen in der Manie und Melancholie fast in jedem Falle vor, namentlich in letzterer; im Blödsinn blos einmal um's andere.

Das specifische Gewicht in den beiden ersten Formen wechselt am gewöhnlichsten zwischen 10,21 und 10,30; in der Melancholie übersteigt es häufig selbst 11,30, wogegen es im Blödsinn gewöhnlich zwischen 10,11 und 10,20 gefunden wird.

Seröser Urin kam selten vor, nämlich zu 7,50 in der Melancholie, 5,25 in der Manie und blos zu 1,04 pCt. im Blödsinn.

Ein Ueberschuss an Harnstoff wurde am häufigsten in der Melancholie, weniger häufig im Blödsinn gefunden.

Harnsäure und harnsaures Ammoniak wurden ebenfalls am häufigsten in der Melancholie, hingegen weniger häufig im Blödsinn beobachtet.

Harnsäure wurde in allen drei Formen des Irreseins viel gewöhnlicher gefunden, als harnsaures Ammoniak.

Tripel-Phosphat-Krystalle wurden im Blödsinn zu 25, in der Manie zu 23,21 und in der Melancholie zu 6,66 pCt. gefunden. Krystalle von oxalsaurem Kalk wurden in jedem vierten Falle von Melancholie oder zu 25 pCt. gefunden. In der Manie war das Verhältniss 17,85, im Blödsinn blos 2,08 pCt.

Kohlensaure Verbindungen wurden am häufigsten im Blödsinn und in der Melancholie beobachtet.

Salzsaure Verbindungen kamen ungefähr im Durchschnitt zu 13 pCt. in allen drei Formen des Irreseins vor.

Schleim-Eiter-Kügelchen waren am häufigsten in der Manie vorhanden, nämlich zu 17,85 pCt., wogegen sie in der Melancholie im Verhältniss von 10 und im Blödsinn zu 7,72 pCt. vorkamen.

## XIV. Tabelle. Uebersicht.

| | Farbe des Urins | Saure Reaction des Urins | Sedimente | Specifisches Gewicht | Seröser Urin | Ueberschuss an Harnstoff | Harnsäure | Harnsaures Ammoniak | Krystalle des Tripelphosphats | Oxalsaurer Kalk | Kohlensaure Verbindungen | Salmiak | Schleim-Eiter-Kügelchen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Manie . . | dunkel | 80,338 pCt. | 87,150 pCt. | Zwischen 10,21 und 10,320 | 5,235 pCt. | 38,992 pCt. | 39,146 pCt. | 19,964 pCt. | 23,21 pCt. | 17,185 pCt. | 16,907 pCt. | 14,228 pCt. | 17,185 pCt. |
| Melancholie | „ | 80,100 pCt. | 100 pCt. | Zwischen 10,21 und 10,320 | 7,150 pCt. | 47,350 pCt. | 47,350 pCt. | 32,150 pCt. | 6,966 pCt. | 25 pCt. | 30 pCt. | 19,150 pCt. | 10 pCt. |
| Blödsinn . | Leicht | 63,154 pCt. | 54,178 pCt. | Zwischen 10,11 und 10,320 | 1,904 pCt. | 16,666 pCt. | 13,154 pCt. | 1,904 pCt. | 25 pCt. | 2,706 pCt. | 34,237 pCt. | 14,258 | 7,227 pCt. |

## Zusätze.

Während ich unlängst bemüht war, in einer besondern Abhandlung *) die Wichtigkeit darzuthun, welche mikroskopisch- und chemisch-semiotische Untersuchungen für die Psychiatrik haben, zunächst hierbei auf Harnsemiotik mich beziehend, so erschien ganz gleichzeitig in London eine Arbeit, der ein ähnliches Thema zu Grunde liegt. Zwei englische Irrenärzte, die Doctoren Alexander J. Sutherland und Eduard Rigby, theilen dort die Ergebnisse einer Reihe von Harnanalysen mit, welche sie bei einer sehr beträchtlichen Anzahl von Irren im St. Lukas-Krankenhause zu London angestellt haben. Gar manches zwar lassen diese Mittheilungen zu wünschen übrig. Im Vergleich zur Masse des vorliegenden Stoffes wird allzu summarisch berichtet; eintönig ziehen die Resultate der Untersuchung an uns vorüber, des belebenden Zusammenhanges entbehrend, in welchen sie zu dem Gesammtzustande der betreffenden Kranken gebracht sein sollten; nähere Erläuterungen zu den einzelnen Fällen, Belege für die aufgeführten Diagnosen werden gänzlich vermisst. Indessen das Gebiet, welchem jene Arbeit angehört, ist noch zu neu, zu wenig angebaut, als dass nicht Erstlinge Rücksicht verdienen, als dass nicht darauf bezügliche litterarische Erscheinungen gern aufgenommen, mit Interesse begrüsst werden müssten.

Gehen wir auf den Kern dieser Arbeit ein, so stellt sich gleich bei dem ersten Punkte, den die Verfasser bei ihren Untersuchungen ins Auge gefasst, bei der Frage von der Verschiedenheit der *Farbe* des

*) In Häsers Archiv f. d. ges. Medicin Bd. 7. S. 172 ff.

Harns, die merkwürdige Thatsache heraus, dass Manie und Melancholie einerseits und Blödsinn andererseits einander gegenüberstehen. In den erstgenannten Hauptklassen des Irreseins herrscht die dunkle, gesättigte Pigmentbildung, in dieser eine helle Färbung vor. Ueber die Natur jener Harnpigmente nichts Näheres; wohl aber bestätigen auch diese Beobachtungen den Erfahrungssatz, dass reiche Ausscheidung von *Harnsäure*, harnsaurem Ammoniak, harnsauren Salzen überhaupt und reichliche Bildung von Farbstoffen ganz gewöhnlich verbunden vorkommen.

Abgesehen von Farbe und Harnsäure sind es aber noch andere Rubriken, in denen der Harn eine Art *Gegensatz jener Hauptformen des Irreseins*, d. h. der mehr acut und das Gepräge der Aufregung tragenden und der mit dem Charakter der Depression verlaufenden, der mehr chronischen Formen, bezeichnen zu wollen scheint. So zeichnet noch den Harn der Melancholischen ein verhältnissmässig höchstes specifisches Gewicht, der bedeutendste Ueberschuss an Harnstoff und das häufigste Vorkommen von oxalsauerm Kalk aus. Mit Albumin-Urin waren gleich viele Fälle von Melancholie und Manie complicirt. Ueberhaupt aber pflegte der Harn der mit Manie behafteten Kranken dem Harn bei Melancholie zunächst zu stehen und bildet, wie es scheint, den allmäligen Uebergang zu jener Beschaffenheit, welche dem Harn bei Blödsinn und in Fällen von Monomanie, einer durch ihre chronischen Charaktere der letztern verwandten Form, vorzugsweise eigen war. Dennoch hat man sich gewiss sehr zu hüten, aus Vorliebe zum Systematisiren nicht auf Dinge besondern Werth zu legen, welche mehr zufälligen Umständen als einem pathologischen Gesetze ihre Entstehung verdanken. Dahin glaube ich z. B. rechnen zu müssen, was die Verfasser interessant für das Zahlenverhältniss hervorheben,

welches sie bezüglich eines Ueberschusses an Epitelien im Harn der an Melancholie, an Manie und an Blödsinn leidenden Irren, sowie bezüglich der gekernten, getäfelten und zerrissenen Bildung der Epitelien bemerkt haben wollen.

Sondern wir deshalb ab, was nicht vor der Kritik bestehen kann, fassen wir dagegen diejenigen Hauptpunkte zusammen, von denen man mit Bestimmtheit sagen darf, sie bieten unterscheidende Merkmale dar; so ist es offenbar die mehr saure Reaction und ein Reichthum an Harnstoff, Harnsäure, harnsaurem Ammoniak, phosphorsaurem Kalk, mit einem Wort an festen Bestandtheilen, welcher dem Harn aller acuten Formen vorwiegend eigenthümlich ist. Die Producte eines diese Formen somatisch charakterisirenden abnorm erhöhten Stoffwechsels erscheinen hier unter Anderm im Nierensecrete: Harnstoff und Harnsäure, die Zersetzungsproducte der stickstoffhaltigen, hauptsächlich der proteïnhaltigen, Grundlagen des Thierkörpers, der phosphorsaure Kalk, vornehmlich aus der Metamorphose des Knochengerüstes niedergeschlagen. Dies bewirkt, dass der Harn ähnlich dem wird, welcher bei Congestiv- und Entzündungszuständen bereitet wird. Der Blödsinn andererseits, dessen Harn am meisten von der Normalbeschaffenheit abzuweichen scheint, liefert die kleinste Tabelle rücksichtlich des Harnstoffs, die grösste aber unter den Artikeln der kohlensauren Verbindungen und der alkalischen Reaction. Kohlensaures Ammoniak scheint also hier an die Stelle des Harnstoffs zu treten.

Bemerkenswerth ist ferner die Beobachtung, dass einmal bei einem Tobsüchtigen der albuminöse Urin stark nach *Schwefelwasserstoff* riechend war. Mir selbst kam diese Erscheinung oder vielmehr ein Geruch nach hydrothionsaurem Ammoniak bis jetzt zweimal vor, beide Male aber erst, nachdem der Harn

4 oder 5 Tage gestanden hatte. Der eine Fall betraf einen kyrsteïnhaltigen Urin, der andere ein mit secundärer Syphilis behaftetes Mädchen. Neulich hat nun Heller *) in dem Harn eines 14jährigen tuberculösen, an Pneumonie erkrankten jungen Menschen die Hydrothionsäure als Bestandtheil wirklich nachgewiesen. Ohne dass der Kranke zuvor schwefelhaltige Arzneien bekommen, roch der Harn zur Zeit der Krise, am 10. Tage und die folgenden 2 Tage, stark nach hydrothionsaurem Ammoniak, war alkalisch, enthielt Spuren von Albumin und sedimentirte stark thongelb, meist harnsaures Natron. Das essigsaure Bleioxyd und das Eisenchlorid erwiesen durch die dunkeln Niederschläge von Schwefelblei und Schwefeleisen die Anwesenheit der Hydrothionsäure. Wie erklärt sich nun aber dieses Vorkommen? Sollte die Bildung der Schwefelwasserstoffsäure einzig auf den Schwefelgehalt des Eiweisses oder des gleichfalls den Proteïnverbindungen beizuzählenden Kyrsteïns zurückzuführen sein? Diese Voraussetzung würde jedenfalls gewagt sein, auf solche Fälle aber, in denen jene Säure ohne gleichzeitige Anwesenheit einer Proteïnverbindung gefunden wird, nicht einmal versucht werden können. Heller erinnert daher an das Cystin, welches in seiner Elementarzusammensetzung an 25 pCt. Schwefel enthalte, und meint, auch in unserm Falle auf eine solche oder ähnliche Diathese schliessen zu dürfen. Natürlicher, deucht mich, erblicken wir als nächste Quelle des Schwefelwasserstoffgases die Massen von Schwefel, welche wir mit den Speisen aufnehmen und die sich in Fleisch, Knorpeln und Knochen nicht oxydirt vorfinden. Der Sauerstoff, mit dem Respirationsprocess absorbirt, bildet dieselben zu

*) Heller, Archiv f. physiolog. u. patholog. Chemie u. Mikroskopie 1844. S. 24 ff.

Schwefelsäure und lässt, nachdem diese an die gewöhnlich im Harn vorkommenden Basen getreten ist, die bekannten Sulfate des Harns erscheinen. Diese schwefelhaltigen Verbindungen dem Verwesungsprocess im Harn ausgesetzt, lassen den Schwefel als Schwefelwasserstoff sich trennen, eine Trennung, welche um so reichlicher und um so früher erfolgen wird, je grössere Mengen von Sulfaten der Verwesung ausgesetzt werden, je intensiver die Bedingungen wirken, welche die Verwesung voraussetzt.

Auch zufolge der englischen Beobachter reagirt der Harn der Irren häufig bereits frisch gelassen *alkalisch*, oder er wird doch mindestens, nachdem er erst wenige Stunden gestanden, neutral oder alkalisch. Es könnte nach den früher beschriebenen Fällen scheinen, als neige der Harn vornehmlich bei Manie zur *Alkalescenz* hin; die sehr zahlreichen in England erworbenen Erfahrungen deuten aber entschieden auf seltnere alkalische Reaction bei dieser Form der Seelenstörung, hingegen auf sehr vorwiegende Neigung dazu im Harn derjenigen Kranken, welche mit Blödsinn oder mit Monomanie behaftet waren, womit indess einigermassen im Widerspruch steht, dass nach der die Phosphate betreffenden Tabelle *Tripelphosphatkrystalle* im Harn bei Manie fast eben so oft wie beim Blödsinn, am wenigsten oft bei Melancholie entdeckt worden sein sollen. Auch merkt der neueste psychiatrische Schriftsteller, Griesinger*), an, indem er der Anomalieen im Chemismus der Urinsecretion gedenkt und auf den unverkennbaren Causalnexus zwischen Nierenleiden und Irresein hinweist, er habe noch ganz kürzlich bei einem epileptischen Kranken mit schmerzhafter Wirbelsäule, bei welchem jüngst

*) Griesinger, die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten. Stuttgart 1845. S. 144. und die Zusätze.

häufige Anfälle schnell auf einander gefolgt waren, den Urin stark alkalisch und mehrere Tage hindurch phosphorsaures Magnesien-Ammoniak in Prismen sedimentirend gefunden; nachdem jedoch die Anfälle eine Woche lang aufgehört, sei der Urin neutral und sedimentlos geworden. Dergleichen entgegengesetzte Resultate sind eine ernste Warnung für Solche, die pathognomonischen Symptomen nachstellen, spornen aber um so mehr zur Aufklärung des Lebenszustandes, welcher, indem er die Absonderung eines alkalischen Harnes bedingt, zugleich mit so ganz verschiedenartigen Seelenstörungen combinirt auftritt.

*Salmiak* kommt im Urin nach einer ungefähren Berechnung Sutherland's und Rigby's in sämmtlichen Hauptformen des Irreseins ziemlich in gleichem Verhältniss vor. Seine Anwesenheit wird von diesem Schriftsteller auf eine Bildung von Salzsäure durch die Nieren bezogen, welche blos als die Folge einer „entzündlichen Thätigkeit" Statt finden können. Diese Annahme ist gänzlich unstatthaft. So gewiss die Thatsache ist, dass Salmiak und andere salzsaure und Ammoniakverbindungen im Harn und in andern thierischen Flüssigkeiten theils physiologisch, theils als Folge krankhafter Zustände vorkommen, so räthselhaft ist dennoch der Lebensvorgang, durch welchen freie Salzsäure im thierischen Organismus gebildet wird, so dunkel ist die Entstehung der Ammoniaksalze, vorzugsweise des Salmiaks, im Urin. Am allerwenigsten jedoch liegt der Ammoniakbildung ein Entzündungsprocess der Nieren in dem Sinne zu Grunde, in welchem gewöhnlich die Pathologie den Begriff Entzündung nimmt. Nach der qualitativ-chemischen Untersuchung, welcher J. Heine *) in mehreren Fällen von

*) Heine, Beobachtungen über Lähmungszustände der untern Extremitäten und deren Behandlung. Stuttg. 1840. 4. S. 6. 11. 14. 17.

Paraplegie im ersten Kindesalter und daher entstandener Verkrümmung der untern Gliedmassen den Harn unterworfen, enthielt dieser jedesmal mehr oder weniger Ammoniak im gebundenen Zustande bei übrigens saurer Reaction. Heller *) untersuchte Blut und Harn eines 20jährigen, tuberculösen Mädchens, welches schon einige Monate an sehr heftigen, vom Gehirn und Rückenmark ausgehenden, 40 - 50mal in 24 Stunden sich wiederholenden, eklamptischen Anfällen litt. Während dieser Krankheit ging der Harn leicht in die alkalische Reaction über, war ärmer an Harnstoff, allein reich an Ammoniaksalzen. Pettenkofer **) beschreibt den Harn eines 13jährigen sensibeln, an Veitstanz leidenden Mädchens, dessen Leiden blos durch eine harte Behandlung hervorgerufen schien. Der Harn, hell weingelb gefärbt, frisch gelassen schwach sauer, ward sehr bald alkalisch, setzte dann Krystalle von phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia ab und enthielt eine grosse Menge an Basen gebundener Hippursäure. Bei umsichtiger psychischer und diätetischer Behandlung schwand das Nervenleiden und mit ihm die Alkalescenz und die Hippursäure aus dem Harn. Martin ***) analysirte dreimal quantitativ den Harn eines 10jährigen skrofulösen Mädchens, welches, von magerm Körper, blassem, anämischem Aeussern, seit 14 Tagen die Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit hatte. Der schmutzig citronengelbe, stark ammoniakalisch riechende Harn zeichnete sich zunächst durch grosse Neigung zur Zersetzung und Ammoniakbildung aus; trotz der sehr spärlichen Excretion des Harns doch ein bedeutendes Uebergewicht

---

*) Heller, Archiv 1844. S. 113 ff.

**) Pettenkofer, Wöhler's und Liebig's Annalen der Chemie und Pharmacie. 1844. October.

***) A. Martin, Neue med. chirurg. Zeitung. 1844. Nr. 1.

des Wassergehaltes und entsprechende Verminderung der festen Bestandtheile, unter denen indess erheblich vermehrt die feuerbeständigen Salze waren; Harnstoff war normal, Hippursäure in beträchtlicher Menge vorhanden, die Harnsäure aber fehlte, wogegen ein Zusatz von reiner Salzsäure schmutzig grünen Farbstoff ausschied. Da in diesem letztern Falle die Menge des Harnstoffs nicht abnorm vermindert war, so muss hier die Ammoniakbildung auf andern Bedingungen beruhen. Möglich wäre es, dass sie auf Kosten der Extractivmaterie erfolgte; vielleicht, dass auch Blutuntersuchungen einst über die Entstehungsweise des alkalischen Urins Licht verbreiten. Wird doch der Harn aus dem Blute abgesondert, welches die *Arteriae renales* in die Nieren einführen, und es würde daher nichts mehr als natürlich sein, wenn chemische Untersuchungen erweisen sollten, dass gewisse Dyskrasieen und alkalischer Urin verbunden vorkommen. Die letztere Möglichkeit dürfte z. B. in dem Heller'schen Falle zu erwägen sein, weil Heller durch eine gleichzeitig mit den eklamptischen Anfällen, dann aber, nachdem seit 16 Tagen kein weiterer Anfall Statt gefunden, durch eine abermals angestellte Blutuntersuchung zu dem Resultat gelangt war, dass das Blut zur Zeit der Anfälle sehr bedeutend mehr hyperinotisch gewesen. Mit was war hier die Alkalescenz des Harns mehr in Verbindung zu bringen: mit der gleichzeitigen Armuth an Harnstoff, oder mit einem Uebergange von Faserstoff in den Urin und sofortiger Zersetzung desselben? Mag aber das Blut noch so sehr mit Faserstoff überladen sein, die specifischen Charaktere des entzündlichen noch so ausgeprägt tragen: die Humoralpathologie allein reicht noch lange nicht hin, sämmtliche Bedingungen zu erfüllen, die zur Construction des Begriffs der Entzündung erforderlich sind, und so wenig man bei Rückenmarkslähmungen, Eklampsie,

Veitstanz und Werlhof'scher Fleckenkrankheit daran denken wird, zur Erklärung des alkalischen Harns eine entzündliche Nierencomplication heranzuziehen, eben so wenig darf man deshalb bei Irren eine derartige Complication ohne weiteres fingiren wollen.

Zum Schluss dieser Untersuchung über den alkalischen Urin und gewissermassen als Ausgangspunkt derselben erheischt unsere Aufmerksamkeit die Bedeutung, welche die Nervencentra des Rumpfes bei Anomalieen der Harnsecretion in mehr oder weniger hohem Grade stets haben. Schon bei anderer Gelegenheit suchte ich den Beweis zu führen, dass beim alkalischen Urin eine Functionsstörung gewisser Rückenmarkstheile in ihrem trophischen Nervenapparate nebst den davon ausgehenden Bauchganglien in Frage komme, eine Ansicht, mit welcher das Wesen der oben erwähnten Neurosen, die Werlhof'sche Krankheit mit eingeschlossen, sehr wohl übereinstimmt. Mithin dürfte so anzunehmen sein, dass zwar sämmtliche Hauptformen des Irreseins sich mit solcher Functionsstörung des trophischen Nervensystems verbinden können, dass aber vorzugsweise die chronisch gewordenen, in tiefer Niederlage des Nervenlebens wurzelnden Formen, repräsentirt von Blödsinn, alkalische Uribeschaffenheit im Gefolge haben; analog folglich andern Fällen von Functionsstörungen des Rückenmarkes, in welchen, was die Regel zu sein scheint, zuerst der Apparat der sensibeln und motorischen Nerven, endlich nach schon längerer Dauer des Krankheitsprocesses auch der der trophischen Nerven alterirt oder selbst völlig unthätig, gelähmt wird.

Dass im lebenden Thierorganismus, dem gesunden wie dem kranken, *kein chemischer Process vor sich geht, an dem nicht auch das Nervensystem activ oder passiv betheiligt wäre,* ist im Grunde eine alte,

längst erkannte Wahrheit. Wie indessen anerkannte Wahrheiten oft das Schicksal hatten, später wieder verkannt, vergessen zu werden, weil einzelne hervorragende Geister ihre Wichtigkeit übersahen, die Schule aber, endlich die Masse, vom Glanze der Autorität geblendet, nachbetete, so konnte es auch geschehen, dass in unserer, zu humeralpathologischen Theorieen entschieden einseitig hinneigenden Zeit trotz aller Bereicherungen, welche die Nervenphysik jüngst erfahren, der Hauptfactor des Organismus und der eigentliche Lebensträger, das Nervensystem, physiologisch wie pathologisch bei weitem nicht gebührend gewürdigt wird. Vieles erklärt in dieser Hinsicht die materialistische Richtung des Zeitalters, vieles das Ansehen Liebig's und die Energie, mit welcher dieser anregende Forscher seine Wissenschaft in die Physiologie überzuführen bemüht war. Allein selbst nicht genug Physiolog, um die Bedeutung des Nerven wahrhaft ermessen zu können, ignorirt Liebig beharrlich den Einfluss des Nervensystems auf chemisch-vitale Processe und verschliesst sich dadurch selbst einen Weg, auf dem er einen Versuch machen könnte, zur Erforschung der Ursachen jener Erscheinungen, welche die Chemie zum Gegenstande ihrer Analysen macht, beizutragen. In anderer Weise dürfte einst eine Krasenlehre, wie sie als neuer Zweig der Wissenschaft zuerst von der Wiener Schule, den verdienstvollen Rokitansky an der Spitze, ausgegangen, von J. Engel mit Vorliebe verfolgt und gepflegt wird, zu einseitiger humoralpathologischer Auffassung hinführen, es sei denn, dass man nicht unterlasse, die am Secirtische gewonnenen Resultate, eine aus Krankheitsproducten aufgebaute pathologische Anatomie des Blutes, stets in Zusammenhang mit den dieselben begleitenden und erläuternden Umständen, vorzüglich mit dem Verhalten und den Verrichtungen der Ner-

vencentra, zu betrachten, sie auf diese Weise gleichsam zu beleben.

Dennoch liefern schon die bisherigen Leistungen der organischen Chemie Thatsachen genug, welche zum mindesten die Wirksamkeit noch eines andern Agens, wenn nicht speciell des Nerven, bei chemisch-vitalen Processen nothwendig voraussetzen heissen, wenngleich wir uns von Art und Weise, wie dieses Agens wirkt, eine genügende Vorstellung noch nicht machen können. Wir erwähnten vorhin schon die Abhängigkeit, in welcher der alkalische Harn zu gewissen Lebenszuständen der betreffenden Nervencentra stehe; Sutherland und Rigby machen selbst darauf aufmerksam, wie anziehend die Beobachtungen der eigenthümlichen nervösen Reizbarkeit, welche phosphorsaure Sedimente begleitet, so wie die Nachforschung über den Zusammenhang dieser Erscheinung mit gewissen Formen des Irreseins seien. Fügen wir für andere Harnbestandtheile hinzu, dass der Harnstoff in Leiden des Centralnervensystems verschiedener Art, bei Paralysen, Typhus u. a. m. mit dem Auftreten des kohlensauren Ammoniaks abzunehmen pflegt, dass aber in dem vorhin angeführten Falle von Pettenkofer bei einem an Veitstanz leidenden Mädchen die Hippursäure ungewöhnlich vermehrt erschien. Bei der Atrophie des Rückenmarkes deutet das wasserhelle Aussehen des Harns gleichfalls auf qualitative Abnormitäten desselben; allein auch in den andern Secretionen finden chemisch-qualitative Veränderungen Statt, indem häufig zu flüssige Darmausleerungen erfolgen, der Same mehr wässrig sein und nicht seinen eigenthümlichen, durchdringenden Geruch besitzen soll. Bekanntlich gesellen sich zu frischen Blennorrhöen der Harnröhre häufig Durchfälle hinzu, welche sodann ein baldiges Aufhören der Gonorrhöe zu verursachen, kritisch zu werden pflegen. Die The-

rapie ahmt diese Durchfälle im Stadium der Entzündung durch Laxiermittel nach. Sollten dieselben nicht so zu erklären sein, dass die Wurzeln der absondernden Nerven beider Schleimhäute, der Harnröhre wie des Darmes, Grenznachbarn sind, dass mithin eine Uebertragung des Krankheitsprocesses von der einen Mucosa auf die andere an ihren Nervenheerden Statt fände? Nach Kemp*) ist die Galle in der Regel neutral, wird aber alkalisch angetroffen nach ausserordentlicher Prostration des Nervensystems, z. B. in den Leichen der an typhösem Fieber Verstorbenen. Welchen nachtheiligen Einfluss Gemüthsbewegungen auf die Bereitung der Milch üben, zeigt die allbekannte Thatsache, dass Säuglinge, nach unangenehmen Aufregungen, Aerger, Zank der Mütter, in Convulsionen verfallen, ja selbst darnach sterben können. Nur die Kribelkrankheit, welche in den Jahren 1770 bis 1772 Norddeutschland und die Nachbarländer heimsuchte, machte hiervon insofern eine auffallende Ausnahme, als in dieser die Sphäre der Bewegungs- und Empfindungsnerven treffenden Neurose die Milch den Müttern nicht verging, selbst nicht während des qualvollsten Todeskampfes, vielmehr von den Kindern ohne allen Schaden getrunken wurde **).

Werfen wir endlich einen Blick auf die vielfachen wichtigen Mischungsveränderungen, welche die Blutmasse je nach den einzelnen Krankheitszuständen darbietet, auf die dieselben begleitenden nervösen Erscheinungen, sowie auf die Unzulänglichkeit der gewöhnlich zur Erklärung solcher Dyskrasieen angeführten ursächlichen Momente, Beschleunigung oder

---

*) Kemp, London med. Gazette 1844. 18. October. — Heller's Archiv 1844. S. 260

**) Hecker, Geschichte der neueren Heilkunde. Berlin 1839. S. 294. 297.

Verlangsamung der Herzbewegung u. s. w., so lässt sich unmöglich verkennen, dass das Nervensystem, dieser Rector aller Ab- und Aussonderungen, noch wichtige Aufschlüsse in sich trägt. Je tiefer das bildende Nervenleben sinkt, je mehr es von seiner ursprünglichen Bahn abweicht, desto tiefer sinkt auch der thierische Chemismus, auf desto grössere Abwege geräth derselbe. Nach einer alten Annahme ist die honigartige Harnruhr nichts weiter als eine organische Krankheit und Functionsstörung der Digestionswerkzeuge, und diese Therapie hat in unsern Tagen durch Liebig neue Stützen erhalten, hat sich von neuem in der öffentlichen Meinung befestigt. Wäre diese chemische Theorie die richtige, so müsste die Erfahrung lehren, dass eine streng den Anforderungen der Chemie genügende Therapie, d. h. Entziehung aller stärkemehl- und zuckerhaltigen Substanzen, hingegen ausschliessliche Ernährung durch stickstoffreiche Nahrungsmittel, als die einzig rationelle und wahre mit stetem Erfolge gekrönt würde. Die Erfahrung lehrt aber anders. Indem sie zeigt, dass auch die ängstlichste Diät allein nicht hinreicht, die Quelle der fortwährenden Zuckererzeugung zu reguliren, so führt diess sehr natürlich darauf hin, eine functionelle Alteration des Nervensystems als erste Ursache jener Dyskrasie anzusehen. Nahe verwandt dieser Alteration sind andere, deren erstere, eine höhere Bildungsstufe voraussetzend, Blut und Harn mit Eiweiss überladet, deren zweite nur noch eine Fettdyskrasie zur Folge hat *).

Diese Bemerkungen werden hinreichend sein, die Breite anzudeuten, in welcher das Nervensystem auf die chemische Seite des thierischen Organismus wirkt.

---

*) Vogt, Henle's u. Pfeufer's Zeitschrift für ration. Medicin. Bd. 1. S. 194 ff.

Vergl. die nützlichen Collectionen von Wallach, Häser's Archiv Bd. 7. S. 14 ff. Dass manche pathologische Nervenerscheinungen nicht sowohl als primäre Lebensäusserungen des Nerven, vielmehr als Reflexsymptome eines primär erkrankten Blutes zu betrachten und demgemäss kritisch zu sondern sind, bedarf wohl kaum der Erwähnung; noch aber fehlen massgebende physiologische Gesetze, nach welchen man jene beiden Symptomgruppen jedesmal genau bezeichnen, auseinanderhalten kann. Diese Gesetze aufzusuchen ist eine Hauptaufgabe der experimentellen Physiologie. Die neuere Zeit hat angefangen, Krankheitszustände auf dem Wege des Versuchs hervorzurufen, indem man abnorme Veränderungen der Lebensverhältnisse durch Versuche an lebenden Thieren zu schaffen bemüht war. Physiologie und Pathologie ziehen hieraus grossen Vortheil, und die Einsicht in das Wesen und die Bedeutung der Erscheinungen vieler Krankheiten wird dadurch bedeutend gefördert. Wichtig wäre es, dergleichen Experimente so anzustellen, dass man grosse Nerven oder das Rückenmark an bestimmten Theilen durchschnitte, Nervencentra zerstörte, Blut, Harn und andere organische Flüssigkeiten nach der Operation analysirte, mit ihrer vorherigen Beschaffenheit vergliche und auf diese Weise Licht auf den Einfluss zu werfen suchte, welchen das Nervensystem auf die qualitative Beschaffenheit der Secrete überhaupt hat. Ein Versuch der Art, welchen Lassaigne *) angestellt, scheint das negative Ergebniss zu liefern, dass die blosse Einwirkung der atmosphärischen Luft ohne weitern Einfluss der Nerven hinreicht, dem Faserstoff im arteriellen Blute seine normale Festigkeit zu geben, die sich jedoch beim Uebergang in Venenblut vermindert.

*) Lassaigne, bei Nasse, das Blut. S. 279.

Dieser Excurs ist an seinem Orte, wenn er dazu beitragen könnte, dass die neuere auf den Versuch gegründete Richtung der Physiologie bei wissenschaftlichen Irrenärzten Anklang fände. Speculation, und wäre sie noch so scharfsinnig, kann allein unmöglich unsere Einsicht in das Leben des Nervensystems, mithin in das Wesen der Seelenstörungen möglichst weit fortbilden; der Irrenarzt hat die hohe Aufgabe, das Nervensystem nach allen seinen Seiten aufzufassen, auch dessen Antheil an den physikalischen und chemischen Erscheinungen des Organismus nachzuforschen, er soll nicht nur die Seelenäusserungen, sondern die Thätigkeitsäusserungen des gesammten Nervensystems im Auge haben. Dieser Umfang seiner Aufgabe wird durch ein Bedürfniss der Zeit geboten; Griesinger's jüngst erschienenes Lehrbuch wird nicht verfehlen, in dieser Hinsicht günstig und anregend mitzuwirken. Hoffen wir also, dass der Zeitpunkt nicht mehr ferne sein wird, wo der ökonomische Theil der Irrenheilkunde, die Irrenpflege, welcher gegenwärtig die Schriftsteller in Aufregung erhält, gründlich erschöpft, wo Einrichtung und Leitung des Irrenhauses in allen seinen Theilen gehörig discutirt und erledigt sein werden; hoffen wir aber ferner, dass dann neben dem Sectionslocale das Laboratorium nicht vergessen sei. Oder sollten etwa die Fragen über die zweckmässigste und billigste Art der Speisung, über die Einrichtung der Schlafstuben, der Fenster, über das Wärterpersonal u. dgl. m. einzig Interesse verdienen, und nicht auch die heutige Physiologie, Pathologie und Semiotik?

Ueber

# Reconvalescenz des Wahnsinns.

Von

**Dr. Rud. Leubuscher,**
zweitem Arzte der Provinzialirrenanstalt bei Halle.

Die Steigerung und Rückbildung der Pneumonie giebt sich zu erkennen durch eine Veränderung der Respiration, der Gefässthätigkeit, des physikalischen Zustandes der Lungen; beide Vorgänge sind organisch; sie zeigen eine gesetzmässige Entwicklung; wir vermögen die Stufe und den Grad der Entwicklung durch unsre Hülfsmittel physikalisch exact zu bestimmen. Diese Art der Beobachtung fehlt uns im Wahnsinn; wir haben es mit andern, mit psychischen Erscheinungen zu thun, und jeder Irrenarzt, er mag wollen oder nicht, muss sich ein Stück Psychologie zurecht machen, nach dem er sich seine Fälle auseinanderlegt. Der Wahnsinn ist eben so gut ein organischer Process, wie die Pneumonie; und wenn auch die psychischen Erscheinungen sich nach derselben Weise nicht messen lassen, wie ein chemischer oder physikalischer Process, so haben sie doch dasselbe Recht auf eine naturwissenschaftliche Forschung, wie die andre, die körperliche Symptomenreihe des Wahnsinns, wie z. B. die hundertmal vorgenommene und doch erfolglos gebliebene Untersuchung des Pulses. Sowohl die Stei-

gerung als auch die Abnahme der psychischen Erscheinungen zeigt einen innern Zusammenhang, eine gesetzmässige Entwicklung. Wir können nachweisen, wie in der Tobsucht eine Wahnvorstellung die andre hervorruft, und wie umgekehrt ein Gedanke den andern wieder zerstören und den Kranken der Heilung entgegenführen kann. Durch das innige Ineinandergreifen der psychischen Thätigkeiten kommen freilich noch andre psychische Zustände, gleichsam Uebergangsstufen zur Erscheinung, die so aussehen, als ob sie aus dem Zusammenhange herausträten und von denen wie von einem neuen Anstosse eine neue Entwicklungsreihe psychischer Zustände wieder anhebt. Es ist namentlich in der beginnenden Reconvalescenz, als ob eine selbstthätige Kraft, die des Geistes, ihre Strebungen durch eine Reihe den Kranken scheinbar als unbewusst überwältigender, sich oft wieder verwischender und von Neuem durch den Wahnsinn verdeckter Reactionsäusserungen kund gäbe. Unsre Zeit hat mit so vielem Recht und Glück das Dunkel einer auf mystische Weise wirkenden Reaction im Organismus gegen den ihm aufgedrungenen Mikrokosmus der Krankheit gelichtet durch eine verständige Zerlegung der einzelnen organischen Processe; im Wahnsinn zeigt aber die Beobachtung Zustände, die mir durchaus den Namen Reaction zu fordern scheinen. Es ist nicht das geheimnissvolle Element einer Naturheilkraft, das ich wach rufen will; diese Heilkraft ist nur die Summe der Thätigkeiten von Massen, die nach bestimmten physikalischen Gesetzen erregt sind und ebenso gegenwirken, und als solche treffen wir sie bei den somatischen Symptomen des Wahnsinns, da wo die Krankheit primär somatisch, oder sobald die idiopathische Seelenkrankheit, wie dies früher oder später geschieht, ihren Mechanismus, den Körper, mit in die Störung hineingezogen hat. Wir finden hier aber

die reactive Thätigkeit als das Bewusstsein des combinirenden Geistes, der über die Wahnvorstellung zu reflectiren vermag. Wie man sich das erklären will, ob durch die einseitigen und durch das Widersprechende in den physiologischen Experimenten noch als Hypothesen erwiesenen Ansichten, wie von der Dualität der Hirnhemisphären und ihrer sich gegenseitig ergänzenden Thätigkeit, oder durch das Ergriffensein *eines* Hirntheils, während die übrigen intact, ist vor der Hand ganz gleichgültig, es soll hier nur das Factum scharf hervorgehoben und das *Bewusste* der reactiven Thätigkeit festgestellt werden, dass als ein neues Moment erscheint und der Ausgangspunkt einer neuen Reihe von Symptomen wird. Das Bewusstsein erscheint oft als die Folge eines Schmerzes, als die Perception der gehinderten Function des Gehirns; ein Kranker mit chronischer *meningitis*, mit einem Exsudat, einem Tuberkel im Gehirn fühlt den Druck, die Schwere im Kopf, und sobald dies organische Hinderniss nicht so gross ist, dass es die Denkthätigkeit ganz aufhebt, kommt ihm dieser Druck zum *Bewusstsein*, d. h. er reflectirt darüber; er sagt z. B. er *müsse* toben, *weil* er Kopfschmerzen habe; dies sagt der Kranke aus eignem Antriebe. Aehnliches lässt sich bei Hallucinationen häufig genug beobachten, wenn sie noch einen rein peripherischen Ursprung haben, ehe das von dem kranken Sinn Percipirte bei dem als unfehlbar geltenden Glauben von der Wahrheit *unserer* Sinneswahrnehmungen dem Bewusstsein ein Reales wurde. Der Schmerz wird in demselben Sinne von der sogenannten indirect psychischen Methode als Erregungsmittel des Bewusstseins angewendet. Aber auch ohne dass ein Schmerz oder ein Druck gerade auf das Gehirn vorhanden, ein Symptom, welches der Beobachtung freilich einen festeren Anhaltspunkt gewährt, zeigt sich das Bewusstsein als ein Unterscheiden

des kranken Ichs von dem frühern gesunden. Im Paroxysmus der Wuth reflectirt der Kranke ganz richtig über seinen Zustand; ich habe Tobsüchtige mit überzeugender Wahrheit entwickeln hören, dass der Kampf ihres Gefühls, ihres sich gegen die Krankheit sich sträubenden Ich's, ihre Ohnmacht und die Schaam sich überwunden zu fühlen, ihre Tobsucht veranlasst habe; es gelingt in einzelnen Fällen einen Tobsüchtigen durch Zureden, also durch die Kraft einer fremden Intelligenz, welche ihn als ein vernünftiges Wesen in Anspruch nimmt, wenn auch nur auf Augenblicke zur Ruhe zu bringen; die Kranken lassen sich die Zwangsjacke gutwillig anziehen, sie strecken selbst die Arme entgegen; wenn sie nicht die Zweckmässigkeit der Zwangsmaassregeln erkennten, würden sie diess nimmermehr thun. Diese Anerkenntniss setzt aber nothwendig eine Reflexion über sich selbst, ein Bewusstsein von sich voraus. Es giebt wenig Kranke, die nicht fühlen, dass ihnen recht geschieht, dass sie im Irrenhause sind; wäre dies nicht der Fall, so müssten sie entweder Sclaven sein, demüthig unterworfen, oder der Ingrimm gegen ihre Aerzte als ihre Kerkermeister, ihre Peiniger, müsste ihr ganzes Leben vergiften. Es ist unnöthig, weitere Beläge dafür anzuführen, die sich jedem Irrenarzte aus dem täglichen Leben in reicher Fülle aufdrängen werden. Wenn das Bewusstsein einmal vorhanden ist, so ist es auch als Reaction, denn die Reflexion, die sein eigentliches Wesen ist, die es erst zum Bewusstsein macht, ist nichts Anderes, als ein Widerstreben gegen das Fremde und wird erst auf einer höhern Stufe wieder ein Streben nach Vereinigung. — Es bedingt diese Mitanstrengung des Kranken einzig und allein die Möglichkeit einer direct psychischen Einwirkung, und dieser gleichsam über der Krankheit stehende Punkt des psychischen Lebens ist psychisch auch der Anknüpfungs-

punkt der Reconvalescenz. Die folgende Entwicklung der psychischen Symptome der Reconvalescenz bezieht sich hauptsächlich auf die Formen mit dem Charakter der Exaltation, weil in denen mit depressivem Charakter die Symptome mehr in einander verschwimmen und deshalb auch in ihrer weitern Entwicklung weniger verfolgt werden können.

Es lässt sich selten genau bestimmen, in welchem Augenblicke gerade die Besserung des Wahnsinns beginne, wenn nicht etwa eine sehr heftige Gemüthsbewegnng oder ein gewaltsamer Umschwung des somatischen Lebens eine plötzliche Rückbildung bewirkt. Für beide Momente sprechen Facta; bei einem tiefen Schmerze, oder bei Freude, beim Wiedersehen eines geliebten Verwandten, bei der Zurückrufung einer längst entschwundnen Erinnerung kann der Wahnsinn plötzlich zusammenbrechen, und mit Uebersprinqung der zu schildernden langsamen Entwickelung die geistige Gesundheit wieder eintreten. Ueber das letztere, die sogenannten Krisen, später. —

Die erste psychische Begründung der Reconvalescenz möchte ich schon in dem Sträuben des Kranken gegen die Disciplin des Irrenhauses finden. — Die Wirkung des Irrenhauses erscheint der Zeitfolge nach als eine doppelte. — Der Wahnsinnige begnügt sich nicht damit seine Vorstellungen als solche bestehen zu lassen, wie überhaupt jedes Vorgestellte entsprechend dem Gesetz der excentrischen Erscheinung der sensibeln Nerventhätigkeit sich verwirklichen will. Der eingebildete Gott will ein Gott werden, er verlangt wenigstens von seiner Umgebung die Anerkennung als solcher. Er weiss sehr wohl, so lange er nämlich kein Narr und nicht blödsinnig ist, dass er kein Gott ist, aber ich möchte fast sagen, eben deshalb weil er es weiss, verlangt er die Anerkennung, um durch die Erfüllung des Vorgestellten zum Be-

wusstsein seiner Wahrheit zu kommen, um durch die äussere Gewährleistung die innere Befriedigung zu erlangen. Der Tobsüchtige, dessen Wesen sich zunächst als stürmische Hast, mit der die Vorstellungen sich überstürzend ins Bewusstsein drängen, darstellt, verlangt das Realwerden des Vorgestellten mit derselben Schnelligkeit, mit der es vorgestellt wurde. Das Irrenhaus hemmt den Kranken daran; es macht seiner einzelnen Kraft unmöglich sich geltend zu machen, zuerst als ein ganz Aeusserliches. Deshalb sträubt sich der Kranke in demselben Sinne dagegen, wie ein Wurm sich windet, den ich am Weiterlaufen verhindere.

Die zweite Wirkung des Irrenhauses ist aber die: es zeigt den Widerspruch der Wahnvorstellung mit dem Realen; weil es ein nicht zu Bewältigendes ist und sich im Ganzen gleichsam als eine Persönlichkeit geltend macht, so wird der Kranke gezwungen, seine Kraft der Kraft des Irrenhauses gegenüber zu messen. Bei diesem Messen findet er seine Schwäche, und dies Gefühl treibt ihn zu einer Reflexion über sich selbst. Durch den Zwang des Aeussern also wird in die einig gewesene Seele die Reflexion geworfen als ein neues Moment, das zum Zweifel wird, zu einer treibenden Unruhe, die das Aufgedrungene zu vernichten oder wenigstens von sich abzuwehren versucht.

Sehr häufig fühlt sich der Kranke bei seiner Aufnahme ins Irrenhaus durch die Neuheit der Eindrücke stutzig gemacht; die Wahnvorstellungen treten öfter in den Hintergrund zurück, die Tobsucht lässt nach, weil der Kranke noch nicht sichern Boden unter seinen Füssen hat; es ist ihm unbequem, sich die neue Umgebung für seinen Wahn zurechtzulegen, oder geradezu, er fürchtet sich. Aber nach kurzer Zeit, gleichsam als ob er sich über das Gefühl von Schwäche, das ihn als

die Ahndung der künftigen Gefahr überschlich, schämte, fängt er mit desto grösserer Heftigkeit an zu toben, seinen Wahn mit grösserer Energie darzulegen. Er beklagt sich über den Zwang als über eine Gewalt, die ihm widerrechtlich widerfährt; er will sich an seinen Angehörigen rächen, betrachtet die Anstalt als eine Strafanstalt, in die er nicht gehöre, weil er kein Verbrechen begangen u. s. w. Immer aber ist auf dieser Stufe dem Kranken die Irrenanstalt noch ein ganz äusserliches Hemmniss. Bei den meisten Kranken werden sich derartige Erscheinungen natürlich modificirt nach der Besonderheit eines einzelnen Falles auffinden lassen. — Von diesem Punkte aus entwickelt sich dann die Reflexion des selbstbewussten Geistes, der entfremdende Zweifel. Dass das Widerstreben gegen den äussern Zwang nicht immer ein innerliches wird, als welches es allein eine Heilbedeutung erlangt, kann an der körperlichen Gestaltung der Krankheit liegen, oder weil die Wahnvorstellung durch frühere psychische Vorgänge schon die ganze Seele eingenommen hat. Wir treffen auf dieser Stufe der Entwickelung wieder ein Sträuben des Kranken, aber nicht mehr das blos auf räumliche Verhältnisse sich beziehende, sondern ein inneres, bewusstes und um deswillen tief schmerzliches. Es wird jetzt das liebste Besitzthum des Wahnsinnigen, sein Leben als Wahnsinniger, in seiner Wurzel und zwar von seinem eignen Selbst angegriffen. Zunächst glaube ich, giebt sich dieser Zustand durch das Versunkensein des Kranken, durch das Vertiefen in seine Krankheit kund. Wie uns ein Besitzthum gerade dann am liebsten, wenn es in Gefahr, uns entrissen zu werden, so klammert sich der Wahnsinnige jetzt mit festerem Arm an seine Wahnvorstellung an. Der Monomaniacus spinnt seinen Wahn noch weiter aus, er fängt jetzt an, alle möglichen Scheingründe mit einer dialektischen Gewandtheit, die

den Arzt in Verlegenheit setzt, vorzubringen, mit der Macht der Phantasie sucht er Alles zusammen, was seinen Wahn verschönen, seine Blösse übertünchen könne, lauter Schutzmittel gegen den Feind in seinem eignen Innern. Ein solches Suchen nach Unterstüzzungsmitteln aus andern Gebieten ist immer schon das Zeichen einer grossen innern Zerfallenheit. Der Kranke breitet seinen Wahnsinn mit grosser Redseligkeit aus; es genügt ihm die frühere, einfache starre Versicherung, dass es so sei und nicht anders sein könne, nicht mehr, denn die in sich ruhende, sich vollkommen durch sich selbst erfüllende Einheit des Wahnsinns ist verloren gegangen. Das Anwachsen der Wahnvorstellungen ist, wie schon gesagt, ein blos scheinbares, nur das letzte Zusammenraffen und Aufflackern einer hinsterbenden Kraft. Früher Mittelpunkt und in seiner Selbstgenügsamkeit in dem Glauben, dass Alles um seinetwillen geschehe, dass das Irrenhaus blos eine Anstalt für ihn zur Beobachtung, die Andern verkleidete Schauspieler, der Arzt Abgeordneter der Regierung u. s. w., wird der Kranke an sich selbst irre. Es treibt ihn eine innere Unruhe, eine Angst, von der er sich nicht Rechenschaft geben kann; immer gemischt mit dem Wahn drängen sich doch schon die Bilder, die Erinnerung seines frühern Lebens in verworrener Reihe und wie in weiter Ferne verschwimmend durch seine Seele; er sträubt sich wieder gegen das Irrenhaus, aber in einer wehmüthigen Sehnsucht nach seiner Heimath, weil er in der Erinnerung an seinen frühern Zustand zugleich die jetzt fehlende Ruhe begehrt und findet. — Eine vernachlässigte Haltung ist das äussre Gepräge dieses Seelenzustandes. Der Kranke versäumt sich zu reinigen, es ist ihm gleichgültig, wie er aussieht, seine Gesichtszüge werden schlaff, das früher belebte glänzende Auge wird matt, sucht den Boden, Nei-

gung zur Einsamkeit, Schlaflosigkeit, die freilich auch auf der Höhe der Manie, aber aus andern Gründen vorhanden sein kann, dabei Trieb zur Beschäftigung, aber ohne Ausdauer: das Angefangene wird weggeworfen, um ein Neues zu beginnen, das bald wieder dasselbe Schicksal theilt. In diesem Zustande, den ich trotz dem als einen Übergang zur Reconvalescenz zu bezeichnen nicht Anstand nehme, ist der Kranke am gefährlichsten und bedarf der sorgfältigsten Ueberwachung. Er hat sein Ich verloren und verströmt gleichsam sein Leben in die Peripherie, um seinem Bewusstsein, das gleichwohl von diesem Verlust weiss, wieder nachzujagen. Der Arzt muss hier bis zu einem gewissen Grade dieses Unbehagen des Kranken psychisch zu erhöhen suchen; es ist vollkommen gerechtfertigt, wenn er ihn jetzt an seine Heimath erinnert, ihm den Schmerz schildert, den die Seinigen um seinetwillen empfinden, die Pflichten vorhält, die er nicht erfüllen kann, weil er krank ist, oder umgekehrt, ihm die Freuden ausmalt, die er haben könnte, wenn er gesund wäre. Es ist der Heilzweck psychisch halb erfüllt, wenn es der Kranke erst zu einer Zerfallenheit mit sich gebracht hat; aber es ist auch sorgfältig darauf zu achten, dass der Kranke nicht völlig darüber zu Grunde gehe. Entweder verliert sich der Kranke ganz in seiner Sehnsucht, er hat nicht die Kraft, sich mit seinem Bewusstsein aus dem Strudel der Wahnvorstellungen herauszureissen: ein Zustand, der sich körperlich durch einen Complex von Symptomen einer trägern Blutbewegung, mangelhafterer Ernährung u. s. w. zuerst reflectirt und durch die dadurch begünstigte Entwickelung von Dyskrasieen, namentlich der tuberkulösen, die in Irrenhäusern so häufig, tödtlich endigen kann — oder der Wahnsinn rettet sich zu einer in dem vorgeblichen Ankämpfen gegen denselben erstarkten Bestimmtheit. Das Miss-

tranen, was der Kranke gegen sich selbst gekehrt hatte, wendet sich denn wieder gegen seine Verhältnisse, gegen den Arzt, gegen die Anstalt. — Ich habe bei einem Kranken, der seine Monomanie zu einem logischen und durch die Fülle von Phantasie überraschenden Systeme sich zusammengebaut, in einem Zustande des Zweifels mit sich, der nothwendig eintreten musste, weil seine Verheissungen binnen einer bestimmten Zeit nicht in Erfüllung gegangen, beobachtet, dass er längere Zeit hindurch im Gespräche über seine Wahnvorstellung bei grosser innerer Aufregung niemals „ich" sagte, sondern immer von sich in der dritten Person sprach; erst später, nachdem er seinen Wahnsinn sich durch neue Combinationen befestigt, war er wieder im Stande, „ich" zu sagen. Es erschien in diesem geistigen Zustande eine Art Doppelleben angedeutet. Das wahnsinnige Ich, früher identisch mit ihm, war aus ihm herausgetreten und führte seine eigne Persönlichkeit; nun, als ihn der äussere Zwang der gegebenen Zeit (er hatte binnen zwei Monaten den Untergang der Welt verkündigt) zur Reflexion nöthigte, sagte er aus Schaam vor seinem gesunden Ich, von seinem wahnsinnigen Ich „er", aber er befreundete sich sogleich wieder mit seinem wahnsinnigen Ich, als er Auskunftsmittel und Entschuldigungsgründe, dass die Welt noch nicht untergehen könne, aufgefunden hatte. (Einen merkwürdigen Fall der Art siehe Damerow Elemente u. s. w. S. 265.). Körperlich ausgeprägt, oft auch peripherisch vom Nervensystem beginnend, finden sich solche Zustände als Störungen der Cönästhesis, in dem Gefühle, das eigene Bein sei aus anderm Stoffe, z. B. aus Glas, oder die Nase sei abgehackt oder der ganze Mensch von Butter, oder ein Gerstenkern u. s. w., wie dergleichen bei abnormen Reizzuständen des Nervensystems wie bei Hypochondristen, nach Nervenfiebern, bei colliquativen Krankheiten häufig beobachtet wird.

Die Arbeit, dass der Kranke sich selbst wieder gewinnt, dass er sich *sammelt*, wie unsre Sprache es tief bedeutsam ausdrückt, ist, wenn auch der Arzt unterstützen kann, lediglich sein eignes Verdienst. Der Vorgang ist kein plötzlicher, er gleicht in mannigfachen Beziehungen dem allmähligen Erwachen aus dem Schlafe. Die Eindrücke, die Begebnisse der Aussenwelt werden alle richtig empfunden und kommen zum Bewusstsein, aber es scheint manchmal dem Kranken noch zu viel zu sein, er kann die Masse des Stoffs noch nicht ordentlich bewältigen, sich nicht besinnen. Zwischendurch kommt auch wohl hin und wieder, wie bei einem Erwachenden noch ein Fortspiel des Traumes, eine auf die frühere Wahnvorstellung bezügliche Aeusserung, die der Kranke schaamhaft in einem gewissen hastigen Wesen wieder zu verwischen und zu verstecken sucht. — Es kann hier auch der Zustand eintreten, dass der Genesende selbst noch sein Spiel daran hat, wie ein Kind an verglimmenden Funken, oder wie wir uns bunten, wunderbar durcheinander schwirrenden phantastischen Gesichtserscheinungen in einem halbträumenden Zustande manchmal mit dem Bewusstsein davon hingeben. Die Stimmung des Kranken ist eigentlich noch nicht recht innerlich freudig, weil sie noch nicht geklärt ist, weil der Geist sich in seiner eignen Persönlichkeit, die er entfremdet wieder in sich zurückgezwungen hat, noch nicht heimisch fühlt; es knüpft sich noch ein geheimes Grauen an die Erinnerung des frühern Zustandes, das sich erst mit dem Gefühle der eignen Kräftigung und dem dadurch begründeten Gefühle des Mitleids bei dem Anblick der andern Kranken wieder verliert. Es scheint mir durchaus nicht verderblich, den Reconvalescenten in dieser Zeit noch unter den andern Kranken zu lassen; es ist sehr wirksam, wenn der Arzt auf bestimmte Fälle des Wahnsinns noch hinweisen

kann, ohne zunächst etwas Anderes in dem Kranken wecken zu wollen, als die Erinnerung. Der Jubel über die eigne Genesung, der manchmal aus dem Kranken herausbrechen will, muss gedämpft werden; jeder Affect, als einem pathologischen Zustande sehr nahe stehend, ist zu vermeiden, weil sich nie berechnen lässt, wie weit er einwirke. Der beste Zügel ist der Spiegel, der dem Kranken durch andere dem seinigen analoge Fälle vorgehalten wird. Bei dem immer wacher werdenden Bewusstsein muss sich mehr und mehr auch das Gefühl der Dankbarkeit einfinden, nicht als etwas Zufälliges, sondern als die eigentliche Frucht des Heilungsprozesses. Es ist eine durchaus irrige, obwohl weit genug im Publikum verbreitete Ansicht, dass selbst der Geheilte Unwille, Erbitterung gewöhnlich aus der Anstalt mit sich forttrage; wenn dies geschieht, so ist er noch nicht geheilt, so hat sich seine vom Wahn befangene Seele noch nicht zum klaren Selbstbewusstsein durchgearbeitet. Es hat gewiss jeder Irrenarzt eine Reihe von Fällen aufzuweisen, in denen der Kranke trotz der lebendigen Sehnsucht nach den Seinigen trauernd das Irrenhaus verliess. Zum Theil rührt dies auch mit daher, dass so Mancher fühlt, dass ihn draussen neue Gefahren, neue Conflicte erwarten, vor denen ihn der geordnete, regelmässige Gang des Irrenhauses schützend behütet hat. — Dies scheinen mir wenigstens die Grundzüge der psychischen Vorgänge bei der Reconvalescenz zu sein, und um es noch einmal kurz zusammenzufassen, leitendes Princip ist die bewusste Naturheilkraft der Seele selbst, der die Disciplin des Irrenhauses gleichsam Gelegenheitsursache zur Thätigkeitsäusserung wird. Der Kampf des Geistes, seine Reaction gegen den Wahn erscheint als Krise, aber freilich als eine andre, als die gewöhnlich so bezeichnete.

Wir haben nun noch die Verpflichtung, auch die somatischen Erscheinungen in's Auge zu fassen, weil es zu nahe liegt, an dem Menschen, als an einem Organismus, einen Lebensakt, wie es die Entscheidung einer Krankheit immer ist, selbst wenn sie allein in und durch die psychischen Thätigkeiten zur Erscheinung gekommen wäre, sowohl geistig als körperlich angedeutet zu finden. Wie weit eine solche Harmonie, ein Ineinandergreifen der geistigen und körperlichen Zustände stattfinde, ob es stattfinden müsse und warum, ob es immer zur Erscheinung kommen müsse: das sind Fragen, die vor der Hand von der exacten Medicin noch nicht beantwortet werden dürfen und deren hypothetische Beantwortung, so lockend eine Untersuchung der Art immer ist, hier zurückgewiesen werden muss. Es soll zunächst blos untersucht werden, ob die Methode der Beobachtung, ob die daraus gezogenen Schlüsse folgerichtig seien. Wir wissen über den Zusammenhang von Leib und Seele, über die Prozesse, *wie* beide auf einander wirken, Nichts, wir können weder die einzelnen Krankheiten der Hirnfaser in den verschiedenen Formen von Seelenstörungen specificiren, noch angeben, wie die kranke Seele durch das Mittelglied körperlicher Vorgänge genese; es kann bei diesem Thema, wie in so vielen andern, jetzt zunächst nur die Aufgabe der Wissenschaft sein, skeptisch zu verfahren und nicht schon die in Pausch und Bogen aneinandergereihten Beobachtungen unter eine beliebige Hypothese unterzuordnen. Es ist unleugbar, dass in der Reconvalescenz des Wahnsinns eine Reihe somatischer Erscheinungen mit auftreten, und selbst wo sie nicht vorhanden sind, mag der eigentlich traurige Einwand immerhin bestehen, dass eine minutiöse Beobachtung, die Untersuchung des Urins bei jedem Kranken u. s. w., dass eine grössere Vollkommenheit der Hülfsmittel der Untersuchung noch

in vielen Fällen Veränderungen finden könnten, die uns jetzt entgehen *).

Was wir dadurch für die Lehre von den Krisen lernen werden, müssen wir abwarten. — Die Fehler, an welchen die Beobachtungen der als kritisch bezeichneten Erscheinungen kranken, scheinen mir hauptsächlich im Folgenden zu liegen: Man hat häufig die kritische Entscheidung begleitender Körperkrankheiten, welche die Folge der Geisteskrankheit oder durch Reflex auf's Gehirn ihre Gelegenheitsursache gewesen sind, zufällig während der Geistesstörung eintretende Krankheiten als die Krise der Geisteskrankheit selbst angesehen; ferner giebt der Irrthum eine im Anfang der Geistesstörung vorhandene krankhafte Erscheinung, wie etwa Ausbleiben der Menstruation, sogleich, ohne weitere Erforschung der noch möglichen anderen Deutung als die *Ursache* der Geisteskrankheit selbst anzusehen, der Beurtheilung des ganzen Krankheitszustandes oft von vorn herein eine schiefe Richtung und verleitet leicht dazu, ein nur entfernt darauf bezügliches Symptom am Ende der Krankheit auch als ihre Krise anzusehen. Vor allen Dingen ist hier der Be-

---

*) Ich möchte nicht für Einen gehalten werden, der nicht von ganzem Herzen wünschte, dass die neuen Hülfswissenschaften der Medicin auch in der Psychiatrie ihre Geltung erhielten, aber es erscheint mir traurig, wenn die Freude über ihren neuen Ertrag in ihnen einseitig die Lösung eines jeden ungelösten Problems finden will, und ohne Anerkenntniss eines negativen Resultates alles Andere verschmähend, immer und immer wieder in ihre Zukunft hinausweist. Es liegt für Viele ein eigner Reiz zu sehr kühnen Schlussfolgerungen in einer chemischen oder mikroskopischen Untersuchung, anstatt sich gerade im Gegentheil durch die Exactheit der Forschung zur Vorsicht in den darauf gebauten Schlüssen aufgefordert zu fühlen.

griff der Krise in der Weise festzuhalten, dass sie nichts Anderes, als der natürliche Schlusspunkt einer Reihe durch einen Reiz hervorgebrachter organischer Prozesse (physikalischer Wirkungen) sei.

Es treibt sich in der Psychiatrie noch die Meinung von einer *materia peccans* herum, die das Gehirn belastet und am freien Denken behindert. Diese *materia peccans* wird nun mittelst der Naturheilkraft irgend wohin geschafft, entweder auf die Haut oder in den Darmkanal u. s. w., als ob die Seele im Wahnsinn an weiter nichts dächte, als wie sie ihre wahnsinnigen Gedanken in einen Furunkel oder ein Krätzgeschwür hineinbannte. Sagt man sich, wie dies geschehen muss, und auch sogleich einleuchtet, sobald der Begriff nur wirklich ausgesprochen ist, von der Ansicht los, dass eine bewusste Thätigkeit der Seele vermittelnd und ausgleichend in die körperlichen Vorgänge eingreife, so muss man sich gerade in der Psychiatrie dringend aufgefordert fühlen, die sogenannte Krise in den meisten Fällen nur als ein Entwickelungsstadium einer Reihe organischer Prozesse zu betrachten, das mit dem Ende der Geisteskrankheit zusammenfallen kann, uns aber bei unserer völligen Unkenntniss über die Nöthigung des Zusammenhangs gerade dieses und jenes körperlichen und geistigen Vorgangs noch nicht berechtigt, blos um des äusseren Momentes des gleichzeitigen Geschehens willen als die Krise der Geisteskrankheit angesprochen zu werden.

Wir wollen versuchen, einen concreten Fall auseinanderzusetzen. Wir haben einen Kranken mit melancholischen Vorstellungen und einer Anschwellung der Leber, mangelhafter Gallensecretion, Obstipation u. s. w. Die Verknüpfung dieser beiden Symptomengruppen kann eine doppelte sein. Entweder 1) hat die Melancholie eine trägere Blutcirculation, langsamere peri-

staltische Bewegung und in weiterer Folge die Leber-symptome hervorgebracht, oder 2) die primäre Pfort-aderkrankheit wirkte als Gelegenheitsursache (viel-leicht auch als prädisponirende) zu einer Verstimmung des Gemüthes, die bei schon vorhandener Prädisposi-tion*) bis zu jener dem Wahnsinn angehörenden De-pression, die wir Melancholie nennen, sich entwickelte. Das Wesen der Melancholie ist aber nicht die Pfort-aderkrankheit, sondern die trübe Stimmung des Ge-müthes und die damit verbundenen Wahnvorstellungen. — Es wird in beiden Fällen oft schwierig, genau zu bestimmen, was das Primäre gewesen sei, weil die Folge sogleich wieder als Ursache auftritt; so kann die durch Depression der Hirnthätigkeit in der Melan-cholie entstandene Obstipation durch Druck der ange-sammelten *faeces* auf die Unterleibsnerven u. s. w. auch eine vermehrende Ursache der Melancholie werden. Wir setzen den Fall, dass sich ein solcher Kranker, wie er eben geschildert worden, durch Darmausleerun-gen wesentlich erleichtert fühlt, ja, dass bei fortge-setzter regerer Thätigkeit des Darmkanals die Gene-sung eintritt: sind wir um dieser heilsamen Wirkung der Darmausleerung willen berechtigt, sie als eine Krise der Melancholie zu betrachten? Wenn die eben an-gegebene Verknüpfung der beiden Symptomengruppen richtig ist, so können wir ad 1) entgegnen: Die Darm-ausleerung muss heilsam wirken, weil die zu einer neuen Ursache gewordene Folge, nämlich die im Darm-kanal angehäuften *faeces* entfernt werden; die De-pression der Hirnthätigkeit durch die Melancholie war aber das Primäre und bleibt vorläufig dieselbe, bis sie

*) Das Wort „Prädisposition" ist eigentlich ein Deckmantel für unsere Unwissenheit, die einen ganzen Complex von Symptomen unter einem allgemeinen Namen zusammenfasst, weil sie dieselben einzeln nicht zu würdigen und namhaft zu machen weiss.

durch eine Reihe organischer Prozesse hindurch vielleicht gleichzeitig und unterstützt durch die antagonistische Thätigkeit des Darmkanals in Genesung übergeht. Ad 2) würde sich besonders der Satz geltend machen wollen: *cessante causa, cessat effectus.* Sobald die Stockungen im Pfortadersysteme gehoben, die durch Reiz der Ganglioncentra, oder wie man sich das denken will, die Ursache der Hirndepression der Gemüthskrankheit geworden, müsste auch diese verschwinden. Der Satz ist nur bedingt richtig, was auch ad 1. seine Anwendung findet. Wenn *b* die Folge von *a*, so kann *b* aufhören, sobald *a* aufhört; sobald *b* aber einmal geworden ist, so wird es Ursache von *c*, u. s. f. Erst an dieser progressiven Entwickelung, durch die es aber auch neue Stützpunkte erhält, geht es zu Grunde und nicht gleich an der Vernichtung seiner ersten Ursache: eine *causa* bringt zunächst nur einen *Effect* hervor und dieser wird sogleich *causa* für den nächstfolgenden. Ein in die Haut eingedrungener Splitter erregt Entzündung; ist er entfernt, so durchläuft die schon entstandene Entzündung doch ihre Stadien; sie wird aber nicht weiter um sich greifen, weil der Splitter durch sein Steckenbleiben nicht noch einmal *causa* für die Entzündung der anliegenden Gewebstheile wird. — Die einmal entstandene Melancholie muss also ebenso ihre Entwickelung durchmachen, wenn es auch ein sehr günstiges Moment wäre, wenn ihre Ursache entfernt würde, was durch eine Beseitigung der Pfortaderkrankheit noch nicht einmal völlig geschehen wäre, da eine Störung im Pfortadersysteme ohne besondere Anlage niemals Melancholie erzeugen wird. — Wir haben also in beiden Fällen nicht das Recht, die eingetretene Darmausleerung als Krise, d. h. als den natürlichen Endpunkt der Melancholie zu betrachten. Ich habe absichtlich das Beispiel von einer Darmausleerung gewählt, weil viele Aerzte, obwohl schon we-

niger als früher, noch jetzt weiter nichts thun, als dass sie einen Wahnsinnigen mit Purganzen gehörig tractiren, immer in der ganz redlichen Absicht, eine günstige Entscheidung durch den Darmkanal zu bewirken. Abdominalstörungen kommen erfahrungsgemäss bei allen Formen von Geisteskrankheit vor (cf. Flemming 1s u. 2s Heft d. J.); ihre Beseitigung wirkt günstig, aber die Mittelglieder werden übersprungen, wenn man sie schlechthin als günstige Entscheidung der Geisteskrankheit betrachtet. — Ausser den Darmentleerungen hat man besonders den Wiedereintritt gewohnter Blutflüsse, Hautkrankheiten und Fieber u. s. w. als Krisen des Wahnsinns bezeichnet (cf. Fodéré und Esquirol).

Stockende Hämorrhoiden können einen Congestivzustand des Gehirns bewirken; dieser kann als Gelegenheitsursache eine Wahnvorstellung erzeugen, die Wahnvorstellung verknüpft sich dann nach psychologischen Gesetzen mit anderen, und durch das Spiel der Ideenassociationen entwickelt sish ein wunderbares Gebäude des Wahnsinns, der sich z. B. wegen besonderer Neigung des Kranken als religiöser Wahnsinn darstellt. So könnte sich die Entwickelung einer Geisteskrankheit gestalten. Wenn nun durch das Platzen eines *varix* das stockende Blut entleert wurde, wäre dies die Krise des religiösen Wahnsinns? In welchem organischen Zusammenhange mit der Wahnvorstellung steht hier der mechanische Druck des Blutes, die endlich dadurch bedingte Zerreissung der umschliessenden Häute und die Entleerung? Aber der Kranke wird darnach wesentlich erleichtert. Die Möglichkeit einer solchen Gestaltung der Krankheit wird schon aus dem Vorhergehenden ersichtlich sein. Sobald nicht mehr neue Congestionen, durch das angeschoppte Blut verursacht, einen neuen Reizzustand des Gehirns setzen, so ist auch die Möglichkeit einer natürlichen Rückbildung der Wahnvorstellungen gegeben.

Blutflüsse treten am Ende des Wahnsinns häufig spontan ein, wenn nämlich die durch das Bestehen des Wahnsinns verursachte Reizung des ganzen Nervensystems herabgestimmt wird. Dies gilt namentlich von der Menstruation. Viele Irrenärzte betrachten freilich die Regulirung dieser Function als die einzige Heilaufgabe. Die Menstruation tritt ein, sobald die Geisteskrankheit aufhört; sie erscheint dann bei ihrer grossen Bedeutsamkeit für das Weib als die naturgemässe Aeusserung eines in allen seinen Thätigkeiten wiederhergestellten Organismus, aber diese ausschliessliche Bedeutsamkeit, als ob mit ihrem Erscheinen auch sogleich die geisteskranken Symptome schwinden müssten, hat sie durchaus nicht. Die Kranken sind öfter psychisch vollkommen hergestellt, sie urtheilen ganz richtig über ihre Wahnvorstellungen, und die Menstruation erscheint erst spät, wenn die Ernährung des ganzen Körpers wieder in's Gleichgewicht gekommen ist. Oder sie besteht in vielen Fällen während der ganzen Dauer der Geisteskrankheit nicht blos bei veralteten Fällen, ohne irgend eine Anomalie.

Unter den Krisen durch die Haut spielen besonders Ausschläge und Furunkeln eine bedeutende Rolle. Eine herpetische oder skrophulöse Dyskrasie wirft ihre Auswurfsstoffe plötzlich auf die Haut oder die zurückgetretene Krätze kommt wieder, und dann ist der Kranke gesund. Bei solchen Beobachtugen musste, consequent gefolgert, die Ansicht zu Grunde gelegen haben, dass ein *acarus scabiei* sich in's Gehirn zurückgezogen und durch eine reizende Behandlung der Haut hervorgelockt, später in der Haut seine Gänge weiter bohre. Es ist theilweise nicht zu verwundern, wenn frühere Jahrhunderte solche Beobachtungen und Schlüsse gemacht haben, aber dass man solche Fälle noch immer gläubig in die neueren Lehrbücher überträgt, zeigt entweder eigene Gedankenlosigkeit oder eine Achtung vor dem ehrwürdigen Grau der Tradition, vor der

man erschrecken möchte. Ich glaube namentlich bei Furunkeln die Beobachtung gemacht zu haben, dass sie häufig in Folge der reizenden Behandlung der Haut durch Bäder und Douchen während der Krankheit eintreten; wenigstens ist es auffallend, dass wir am Ende der hydropathischen Kuren ähnliche Erscheinungen vorkommen sehen. Beide sind in jeder Anstalt eines der Hauptmittel der Kur, und die meisten Kranken gehören den unteren Ständen an, wo die Hautcultur sehr vernachlässigt ist. Dass diese Erscheinungen der Reizung der Haut gewöhnlich erst am Ende der Krankheit auftreten, liesse sich aus der so häufig verminderten Thätigkeit des peripherischen Nervensystems, die erst beim Aufhören des Wahnsinns allmählig schwindet, ableiten. Doch auch während der Krankheit finden sich ohne irgend einen Einfluss auf die Gestaltung der Geisteskrankheit Furunkeln. So bekam im Anfang des Sommers hier in Halle eine Reihe von Kranken Furunkel an den verschiedensten Körpertheilen: an den Glutäen, auf dem Rücken, in der Armbeuge, auf der Brust, Stirn, am Kinn; die Meisten litten damals mehr oder weniger auch an Abdominalstörungen, Verdauungsbeschwerden etc. Bei einer Tobsüchtigen, einem Bauermädchen, fiel die Erscheinung der Furunkel mit dem Aufhören der Tobsucht zusammen; hier hatte die Behandlung ausschliesslich in der Application der Douche auf den Rücken bestanden, und gerade nur der Rükken war bei ihr der Sitz der Furunkel.

Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, die ganze Reihe der beobachteten Krisen durchzunehmen; es wäre dies ein Unternehmen, was die ganze Pathologie der Geisteskrankheiten umfasste, und dessen ausgedehnte Durchführung blos durch eine reiche Erfahrung gerechtfertigt werden könnte. Es soll und kann nicht geläugnet werden, dass das Ende der Geisteskrankheit öfter mit gewissen pathologischen Erscheinungen zusammenfällt, eben so wenig, dass eine andere hinzu-

tretende Krankheit, eine Pneumonie, eine Dysenterie u. s. w. günstig auf den Wahnsinn einwirkt, was man sich vielleicht nach der Weise eines indirect psychischen Heilmittels oder durch eine Umstimmung des ganzen Nervensystems erklären könnte, obgleich dies bis jetzt auch nur Worte sind, die nicht viel bedeuten; aber es scheint mir Nöthigung der Zeit, auch in der Psychiatrie sich von den überkommenen Formeln der Tradition loszusagen, die als böse Geister mit an's Krankenbett treten und die Beobachtung verfälschen und geradezu verderblich werden können, weil man sie zu Normen für therapeutische Eingriffe macht. Die rohe Empirie, deren einziges Ziel die sinnliche Erkenntniss, erwirbt sich als den Preis ihrer Mühe blos ein Convolut vereinzelter Wahrnehmungen, einen rohen Stoff, der wieder aus einander fällt, oder blos lose durch die äussere Kraft des Gedächtnisses gebunden wird. Weil aber auch in der Psychiatrie die Rache des Gedankens sich darin offenbart, dass er sich mehr und mehr dem todt aufgenommenen Stoffe einimpft, so erscheint überall zwar das Bemühen, das Einzelne zu schematisiren, aber es genügt auch, das Gefundene irgendwo anzuknüpfen, und je leichter, desto willkommener. Es wird dies ein Abfinden mit der eisernen Logik des Wahnsinns, aber kein mühsames Suchen nach dem tieferen Grunde, der uns darüber mehr und mehr in die Ferne gerückt wird.

# Literatur.

**Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde. — Als Skizze zu Vorträgen bearbeitet von Dr. *Ernst Freih. von Feuchtersleben.*** (Motto: Ponendae domo quaerenda est area primum.) Wien, Carl Gerold. 1844. XXV u. 409 S. gr. 8.

Dieses Werk kündigt sich schon seinem Titel nach an als ein Leitfaden für die mündlichen Vorträge des Vfs. über die „auf ärztliche Zwecke berechnete" Seelenkunde vor Studirenden der Medicin. Zu diesem Ende beabsichtigt der Vf., zufolge des Vorwortes, die Elemente und Grundsätze der Doctrin, den vorhandenen und kritisch gesichteten Stoff, und den Umfang und die Begränzung der ärztlichen Seelenkunde darzulegen und zur genauern Kenntniss zu bringen. Er nahm sich aber dabei vor, mehr eine Anleitung zum Lernen, als eine fertige Lehre vorzutragen; mehr das Material zu einer Wissenschaft, als diese selbst zu geben. Man würde sich indessen irren, wenn man nach dieser Ankündigung von dem vorliegenden Werke lediglich eine Zusammenstellung des verschiedenartigen, durch die Vergangenheit der Wissenschaft zu Tage Geförderten erwartete: ein Nebeneinander von entschiedenen und unentschiedenen, begriffenen und unbegriffenen Thatsachen und von Ungewissheiten, Widersprüchen und entgegengesetzten Ansichten, an

denen diese Disciplin so reich ist, in welcher noch immer Speculation und Erfahrung um die Herrschaft kämpfen, um die sie sich nicht vereinigen können. Zwar behauptet der Vf. die löbliche Vorsicht, überall, wo es sich um Thatsachen handelt, sie ihrer Zuverlässigkeit nach auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Aber die nöthige Kritik der Hypothesen, welche hie und da den Mangel an Thatsachen ersetzten, und der Ansichten und Urtheile, die er bereits vorfand, brachte ihn zugleich in die Nothwendigkeit, über die trockne Relation hinaus zu gehen, und wenn nicht Partei zu ergreifen, doch Zwecks der Vermittelung in die Interessen und Argumente der Partheien einzudringen. Weit entfernt, dem Vf. hieraus einen Vorwurf zu machen, rechne ich es ihm vielmehr zum Verdienst an; denn gerade hiedurch erhält seine Schrift eine bestimmte Farbe, gerade hiedurch sieht der Leser sein Interesse wach erhalten und sich bald zum Weiterdenken angeregt, bald zur eigenen selbstständigen Prüfung gedrängt. — Ich sagte, dass der Vf. eine *Vermittelung* zwischen den Parteien bezwecke, ich hätte es einen Berichtigungsversuch nennen müssen. Da nun der Zweck dieser Anzeige nicht sowohl ein Auszug dieses Lehrbuches sein kann, welcher, wie gedrängt oder vollständig er auch wäre, dem Leser das Vergnügen des Selbststudiums weder ersetzen noch vergrössern könnte, als vielmehr die Beleuchtung des Neuen, was es der Wissenschaft bringt, — so werde ich mich mit eben jenem Versuche des Vfs. hauptsächlich beschäftigen, nachdem ich nur kurz über Plan und Weg des Vfs. berichtet habe.

Eine kurze Einleitung entwickelt den Begriff und Inhalt der ärztlichen Seelenkunde, — die in die Physiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens zerfällt. Der erste „propädeutische Abschnitt" (S. 7 bis 18.) enthält die Beziehungen dieser Doctrin zu

anderen, ihre Grundlage, ihre Quelle, ihre Schwierigkeiten und Erfordernisse. Der nun folgende geschichtliche (S. 19 u. 75.) giebt einen Abriss der bisherigen Bestrebungen um und für die Psychiatrie geistvoll und fesselnd. Selbst da, wo man den Auffassungen des Vfs. nicht beipflichten kann, muss man sich durch ihn angeregt fühlen. — Der physiologische Abschnitt (S. 76 bis 183.) umfasst die ganze Phänomenologie der Seele, entwickelt die Begriffe von Seele und Körper und ihre Beziehungen, und verfolgt die Erscheinungen des Seelenlebens von der physischen Seite aus, von der allgemeinen körperlichen Empfindung ausgehend und bis zur höchsten Entwickelung der geistigen Thätigkeit hinaufsteigend. Er enthält eine vollständige empirische Psychologie, und zwar eine solche, welche die Phänomene des Seelenlebens nicht in ihrer Isolirung von dem Körperleben, sondern so weit es möglich ist, in ihrer Verbindung mit demselben beschreibt; also eine nicht blos für den ärztlichen Zweck, sondern auch vom ärztlichen Standpunkte aus bearbeitete Psychologie. In dem nun folgenden ätiologisch-semiologischen Abschnitt (S. 184—213.) werden die Beziehungen eines, die normalen Thätigkeiten und Erscheinungen krankhaft abändernden Einflusses sowohl von Seiten des Körpers auf den Geist, als dieses auf jenen, und die Wirkungen dieses Einflusses erörtert. An diesen schliesst sich der pathologische Abschnitt (S. 214—347.), welcher von den Uebergangszuständen zu den wirklichen Anomalien der psychischen Thätigkeiten und bis zu denjenigen vorschreitet, welche durch Hinzutritt von Anomalien der Phantasie die eigentlichen Seelenstörungen bilden; indem er zugleich die Pathogenie und die Nosographie umfasst. Der letzte Abschnitt ist der therapeutische, welcher die Therapie, die Heilmittel und die Behandlung zur Aufgabe hat. Ein gerichtlich-psychologischer

Anhang (S. 401—411.) beantwortet die Fragen über die Competenz des Arztes für die Beurtheilung psychisch-kranker Zustände, und über das Princip der Zurechnung, zugleich mit Rücksicht auf die Erforschung halbfreier und zweifelhafter Zustände.

Dieses Inhaltsverzeichniss musste hier zu sehr abgekürzt werden, als dass es einen genügenden Ueberblick des ganzen von dem Verf. verarbeiteten Stoffs gestatten könnte; noch weniger lässt sich danach die Art und Weise beurtheilen, in welcher dieser Stoff von ihm verarbeitet worden ist. Es ist aber, wie schon gesagt, auch nicht diese Darlegung, was wir als unsere Aufgabe betrachten, sondern lediglich die Hauptfrage der Psychiatrie, und namentlich der heutigen herauszustellen, und nachzuweisen, in welcher Weise der Vf. sie behandelt und in welchem Sinne er sie beantwortet. — Diese Fragen sind: Was ist die Seele und wie verhält sie sich zum Körper? und: Was ist Krankheit der Seele?

Der Vf. sagt in dem propädeutischen Abschnitte (S. 8 u. f.): Wenn von einer Physiologie, Pathologie und Therapie des Seelenlebens die Rede sei, so sei damit nicht eine solche des *Geistes an sich* gemeint. Diese existire nicht, es sei denn im bildlichen Sinne, in der Metaphysik, — wie schon die Etymologie ergebe (aber nur wenn man die *φύσις* im Gegensatz zur *ψυχή* nimmt). Was die Körperwelt ausmache, sei hinlänglich bekannt, — zum Theil auch ihre Gesetze, deren Erforschung die Aufgabe der Physik ist. Der Begriff Geist dagegen sei ein überlieferter, angewöhnter, erschlichener. „Man hat nicht damit angefangen, die Natur des Menschen anatomisch zu untersuchen, und ist etwa zuletzt durch die Functionen des Gehirns auf die Vorstellung von einem Geiste gekommen, — sondern sowohl die Thatsachen des Bewusstseins als auch die höheren Aeusserungen des

Geistes — waren lange vorhanden, ehe man daran dachte, den Grund so wunderbarer Wirkungen in der Organisation des Menschen zu suchen." Hier hätte nun eigentlich folgen müssen: Endlich hat man doch daran gedacht, — wie man denn stets von den Wirkungen, erst nachdem man mit ihnen einigermaassen bekannt geworden ist, auf die Ursachen zurückgeht. Aber es folgt ein anderer Satz, — nämlich dieser: „Zwei Welten, eine geistige und eine sinnliche, waren uns von jeher gleicherweise gegeben, und alle Versuche sie aus *einem* Princip (ausser der Gottheit) abzuleiten, sind gescheitert. Dieser Dualismus ist die Grenzlinie der Menschheit; sie gezogen zu haben ist der Triumph der Philosophie, sie zu verwischen, wenn es möglich wäre, ihr Untergang. Wir können nur sagen: uns offenbart sich eine geistige Welt durch das Gesetz des Wahren, Guten, Schönen, — uns zeigt sich eine physische durch die Gesetze, die in Zeit und Raum wirken. Was hinter diesen Gesetzen liegt, gleichsam die Substanz beider Welten, kennen wir nicht. Und worin — fährt der Vf. fort — worin offenbart sich dieses höhere Gesetz? Im Menschen, und zwar durch die Vernunft. Der Mensch ist also das Mittelglied, in dem sich beide Welten berühren — und hier liegt das Problem, liegt das Räthsel, welches niemals gelöst werden wird. Es ist unbegreiflich, wie zwei wesentlich verschiedene Principien in einem Wesen sich verbinden können, von denen jedes anderen Principien folgt. — Es ist unbegreiflich, wie eine Causalität zwischen beiden Statt finden, wie der Begriff empfunden, wie der Nerven Eindruck gedacht werden kann. Allein das Unbegreifliche hört für den Zweck der Wissenschaft auf, unbegreiflich zu sein, wenn man begreift, *warum* man es nicht begreifen kann. Wir können das Ich nicht begreifen, weil wir es selber sind, so wenig eine einzige Hand sich selber

fassen kann. Und wir bedürfen auch glücklicher Weise nicht mehr, da das Gesetz des Geistes uns zum Denken und Wollen, das des Körpers zu seiner Behandlung genügt." — Also die Lösung des Räthsels wäre aufzugeben. Das ist eine Verzichtleistung; es ist die des Spiritualismus. „Es ist unbegreiflich" sagt der Spiritualismus; „es ist unbegriffen" sagt der Materialismus, — und, setzt er hinzu: „wir müssen uns weiter bemühen, es zu begreifen." Anderes sagt er nichts. Man hat dem Materialismus stets unrecht gethan, wenn man ihm mehr zur Last legte. Man thut ihm auch unrecht mit dem vom Vf. angeführten Witzwort: „Die Materialisten hoffen auf die Fleischwerdung des Gedankens, wie die Juden auf den Messias." Denn sie thun mehr als blos hoffen; sie streben und arbeiten. Auch der Verf. thut ihm unrecht, wenn er (S. 11. in der Anmerkung) sagt: „der Materialismus, d. h. die Ansicht, welche die Absonderung des geistigen Princips vom körperlichen gar nicht zugiebt, sondern jenes als eine höhere Potenz von diesem betrachtet, erklärt nicht nur nichts, sondern macht das Räthsel noch dunkler." Das thut er nicht, hat er gleich das Räthsel noch nicht gelöset. „Er ist", um uns eines dichterischen Ausdrucks zu bedienen, „der Gedanke, der der Geheimnisse Riegel nicht unbewegbar menschlichem Arme nennt, und zu kühnerer Forschungslust lockend uns aufreisst," wenn er auch die Riegel noch nicht zurückgeschoben hat. — Doch dies betrifft blosse Principien-Fragen. Ref. will keineswegs mit dem Vf. rechten, wenn dieser, dem spiritualistischen Standpunkte getreu, den Körper und Geist in ihrer Besonderheit auffasst; denn so gern er selbst es anders machte, kann er's darum nicht. — Der Vf. sondert also die Physiologie, als die Naturbeschreibung des Körpers, von der Psychologie, als der Naturbeschreibung der Seele, und stellt zwischen beide

die ärztliche Seelenkunde, oder die Lehre von dem Wechselverhältnisse beider. Denn „diese Lehre ist es allein, die den Arzt interessirt und welche die Basis zur Lehre von den psychischen Krankheiten liefern kann," wie schon Nasse sagte (S. 83.). Aber es soll dieses Verhältniss nur dargelegt und anschaulich gemacht, nicht erklärt werden; letzteres nicht, weil alle Bemühungen um solche Erklärung vergeblich sind. Dies bemüht sich der Vf. (S. 76—81.) mit Hindeutung auf das vorhin Angeführte nachzuweisen. „Körper und Geist sind zwei Abstractionen *in concreto* als Leib und Seele erscheinend. Der Leib ist der vergeistete Körper, die Seele der verkörperte Geist; beide ein Phänomen, innig Eins und untrennbar. Jede Methode, welche Geist und Körper beständig in ihrer Trennung festhält, kann, wie streng und consequent sie auch, dort philosophisch, hier naturwissenschaftlich, zu Werke gehe, und wenn sich auch die letzten Resultate beider Verfahrungsweisen berühren müssen, doch nicht das für den ärztlichen Zweck unentbehrliche Ergebniss, die Erkenntniss des Ineinanderwirkens von Leib und Seele erreichen. Eine Methode wiederum, welche die Einheit beider, der Seele und des Leibes festhält, mag sie nun idealistisch mit rein philosophischer Betrachtungsweise, oder realistisch (materialistisch) mit naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise, oder identificirend (anthropologisch) mit naturphilosophischer Betrachtungsweise zu Werke gehen, kann den Knoten nur zerhauen, nicht lösen." Wir geben dem Vf. alles dies zu, sofern es sich um Gegebenes, — nur nicht, sofern es sich um Postulirtes handelt, (und wir werden hiebei sowohl Idealisten, als Materialisten und Naturphilosophen auf unserer Seite haben); wir stimmen mit ihm überein, wenn er (S. 83.) „es *einstweilen* für das Beste hält, Geist und Körper in ihrer unendlichen Geschiedenheit und in

ihrer endlichen Durchdringung, ohne sie, oder jene oder diese *erklären* zu wollen, wechselsweise unbefangen und sorgfältig zu *betrachten*." Diese Betrachtung steigt nun zunächst (v. S. 84—108.) von der allgemeinen körperlichen Empfindung bis zum *sensorium commune* hinauf. Man wird hier eine zwar gedrängte, aber sorgfältige Darstellung der Physiologie der Empfindungswerkzeuge finden, welche auch der mit den Thatsachen Vertraute mit Vergnügen lesen wird. Ich übergehe sie und hebe nur (auf S. 103.) aus den hier zusammengestellten Resultaten der Betrachtung über die Sinnesnerven eines hervor, welches zu unterschreiben ich Anstand nehmen möchte. Die sämmtlichen Sinne, heisst es, „bestehen aus besondern Apparaten, in welchen die eigentliche Empfindung durch gemeinschaftliche oder besondere Nerven vermittelt wird. Da nun die Nerven, die in ihrer Structur und Mischung irgends wesentliche (obwohl doch einige) Verschiedenheiten zeigen, überhaupt alle menschliche Empfindungen vermitteln, so sind die fünf Sinne nicht fünf verschiedene Anschauungsvermögen, sondern nur ein durch verschiedene Organe (auf eine freilich nicht völlig erklärte Weise) modificirtes." Könnten nicht aber jene Nerven noch bei Weitem mehr Verschiedenheit darbieten, als bis jetzt an ihnen bemerkt worden sind, — und könnte nicht die noch mangelnde Erklärung dieser Modificationen der Nerventhätigkeit lediglich durch die Unvollständigkeit jener Beobachtungen bedingt sein? Eine Frage, die in der Nerven-Physiologie nur zu häufig Raum findet. — Hiernächst geht die Untersuchung von den Vorstellungsbildern über zu den Vorstellungen. „Damit sie diese werden, muss noch etwas hinzukommen, nämlich die Thätigkeit der Seele, die sich im Allgemeinen als Spontaneität, — in Bezug auf Wahrnehmungen als Aufmerksamkeit ausspricht und für welche sich kein organisches Me-

dum nachweisen lässt. Denn das Sensorium bedingt nur Receptivität und bedarf als solche eines zweiten Factors, um ein Product zu bedingen. Aufmerksamkeit aber ist nur möglich durch ein vorausgesetztes Bewusstsein, und hier sind wir denn bei der Thatsache des Bewusstseins, — welches sich in der freien Verbindung eines gegebenen Vielfachen zur Einheit offenbart. Einheit und Freiheit aber sind in der Sinneswelt nicht gegeben und setzen eine übersinnliche voraus." (S. 111 u. f.) Wenn man die Prämisse, auf welchen dieser Syllogismus ruhet, einräumt, so sind die Folgerungen unausweichlich. Aber ist nicht vielleicht der zweite Factor neben der Receptivität des Sensorium schon der durch den Nerven fortgepflanzte Reiz, und ist nicht vielleicht das Bewusstsein und ihr Attribut, die Aufmerksamkeit, schon das Product, in welchem die Vorstellungsbilder zur Vorstellung werden? Diese Frage, wenn auch immer im materialistischen Sinne aufgeworfen, ist darum keine müssige, wie sich sogleich zeigen wird. — Der Vf. knüpft hieran unmittelbar die Untersuchung über den Sitz der Seele. Es heisst S. 112: „Fühlend, dass eben auf die Einheit des Bewusstseins alles ankomme, waren alle Forscher bemüht, für sie eine organische Einheit und durch diese den Sitz der Seele aufzufinden." Es wird diese Frage nach dem Sitze der Seele mit Recht als unstatthaft zurückgewiesen, wie es schon früher (§. 6. S. 84.) geschehen ist. Aber man darf nicht, wie es hier der Fall ist, die Frage nach dem Sitze der Seele mit der nach dem Sitze der Einheit des Bewusstseins (hier gleichbedeutend mit Geist) verwechseln und vermischen. Es ist ein Anderes: ob die Seele in einem besondern, genau abgegränzten Theile des Körpers ihren Sitz habe? und ein Anderes: ob alle Vorstellungsbilder von *einem* Puncte des Nervensystems aus beherrscht werden, — ob sich die Empfindungen im

*einem* Punkte vereinigen? Nach einem solchen Punkte zu suchen — (und wo anders, als im Gehirn?) — scheint mir nicht überflüssig. Man würde ihn vielleicht — ich möchte fast sagen *wahrscheinlicher Weise* — erreicht haben, wenn man einen Ort im Gehirn gefunden hätte, in welchen sich die Wurzeln aller sensorischen Nerven verlieren. Die relative Lebhaftigkeit oder Energie des Wiederhalls der Empfindung in diesem Punkte des Nervensystems würde dann das sein, was wir Aufmerksamkeit nennen, und die letztere hier ihr, von dem Vf. aufgegebenes, organisches Medium haben. Danach fällt aber die Einheit des Bewusstseins, der Sache wie dem Namen nach, zusammen mit dem *sensorium commune*, dessen Sitz von dem Vf. (S. 108.) an den eben angedeuteten Ort gestellt ist, in die Central-Enden der sensibeln Nerven, oder vielmehr in ihren noch nicht ermittelten Vereinigungsheerd.

Immer im Hinblick auf die vorangestellten uns vornehmlich interessirenden Hauptfragen habe ich diesen Theil der Untersuchungen des Vfs. besonders ins Auge gefasst. Ebenfalls aus Rücksicht auf jene muss ich mir versagen, diesen interessanten Abschnitt hier weiter zu verfolgen. Ich wende mich vielmehr zu dem pathologischen Abschnitt, um des Vfs. Ansichten über den Begriff und das Wesen der psychischen Krankheit darzulegen. — Schon im historischen Abschnitte, da nämlich, wo der neuere Zeitraum der Geschichte der Psychiatrie abgehandelt wird, geschieht natürlich auch der drei, noch jetzt um den Sieg streitenden Theorieen Erwähnung: der psychischen, der somatischen und der gemischten. In gewisser Hinsicht concentrirt sich die Streitfrage zwischen diesen Partheien schon in der Frage über den Sitz des Bewusstseins, in der Frage: giebt es in irgend einem Theile des Körpers einen Punkt oder Bereich, an welchen

das Bewusstsein gebunden ist? Muss diese Frage bejaht werden, so hat die somatische Theorie Recht; denn man wird alsdann berechtigt sein, anzunehmen, dass ein Erkranken dieses Organs möglich ist, und dass solches Erkranken eine Störung des Bewusstseins d. h. eine Psychose nach sich zieht. Muss aber jene Frage verneint werden, so hat unstreitig die psychische Theorie Recht. Eine Vermittelung beider Theorieen aber durch eine gemischte, ist unmöglich, weil das Bewusstsein nicht zugleich organisch bedingt und unabhängig von organischen Bedingungen sein kann. Unser Vf., der, wie wir sehen, das Bewusstsein von dem *sensorium commune* unterscheidet und jenem eine organische Bedingung nicht zum Grunde gelegt wissen will, ist folglich auch der Meinung, dass die Controverse der somatischen und psychischen Ansicht mit der Frage über den Sitz des Bewusstseins nichts zu thun habe. Er weiset aber ebenfalls jede Vermittelung zwischen beiden entgegengesetzten Ansichten entschieden zurück. Seiner Meinung nach muss die Frage: ob bei den psychischen Krankheiten die *Seele*, oder ob dabei der *Körper* erkrankt, — ob des einen oder des andern Krankheit dabei das Wesentliche sei? — entweder bejahet oder verneint, oder es muss dagegen protestirt werden. Der Vf. erklärt sich für diese Protestation: „Es sei nicht zu läugnen, dass gewisse Seelenzustände (als: irrige Begriffe, überschwengliche Triebe, bewältigende Gefühle, Mangel an geistiger Entwickelung,) nicht auf somatischem Wege, wohl aber durch geistige oder psychische Einwirkung zu heben seien. Nun sei aber hiebei die Frage nicht: ob die Seele erkrankt sei, (dies erkennt vielmehr der Vf. S. 72. an, während es dagegen S. 75. heisst: die Leiden des Geistes allein *in abstracto*, d. h. Irrthum und Sünde, sind nur *per analogiam* Seelenkrankheiten zu nennen), sondern die Frage sei:

ob solche abnorme Zustände zu behandeln und zu heilen das Geschäft des Arztes sei? Wenn der Geist allein leide (Irrthum und Sünde), sei eben so wenig Seelenkrankheit vorhanden, als wenn der Körper allein leide, möge auch dies Leiden das Gehirn oder die Nerven betreffen, — sofern nicht psychische Alienation dabei im Spiele sei. Der Begriff der Seelenkrankheit sei also weder aus der Seele, noch aus dem Leibe, sondern aus dem Bezuge beider auf einander abzuleiten. Die Frage sei weder um die äussere Ursache der Psychopathieen, welche sowohl psychisch als körperlich sein kann; noch um die nächste Ursache derselben, die unerforschlich sei, weil sie in dem durchaus unerklärbaren Bezuge zwischen Leib und Seele liege. Die Frage sei lediglich um das Phänomen. — „Wo psychische *Erscheinungen* sich abnorm zeigen, da ist Seelenkrankheit; sie wurzelt in der Seele, sofern diese durch das sinnliche Organ vermittelt wird, — sie wurzelt im Leibe, sofern dieser das Organ der Seele ist." — S. 73. In gewisser Hinsicht ist hiemit an die Stelle der bisherigen Vermittelungs-Versuche ein Ausweichungs-Versuch gesetzt. Eigentlich aber scheint sich doch das Glaubensbekenntniss der somatischen Theorie dahinter zu verstecken. „Die Seelenkrankheit wurzelt in der Seele, *insofern* diese durch das sinnliche Organ vermittelt wird." Was kann dies anders heissen, als: Die Seele erkrankt nur, insofern als, und dadurch, dass ihr sinnliches Organ, der Körper, erkrankt, — oder mit anderen Worten: die nächste Ursache der Seelenkrankheit ist Krankheit des körperlichen Organes? — Wir sagten: es *scheint*, dass der Vf. auf solche Weise der somatischen Ansicht beitrete. Aber die Somatiker suchen allerdings die nächste Ursache der Seelenstörungen in einer organischen Metamorphose, und darin, also in ihrem vornehmlichsten Grundsatze, giebt ihnen unser Vf. S. 265. entschieden Unrecht.

„Denn", heisst es daselbst: „die Seelenstörungen sind sehr combinirte Resultate (aber doch immer Resultate des gestörten Nervenlebens — Ref.), und man findet in der Erfahrung jede Art organischer Metamorphose bald *mit*, bald *ohne*, bald mit *dieser*, bald mit einer *andern* Psychopathie vorkommend." Hierauf dürfen jedoch die Somatiker getrost entgegnen, dass man die organischen Metamorphosen des Gehirns und Nervensystems noch viel zu wenig kennt, um zu einem so bestimmten Urtheile berechtigt zu sein. „Die somatische Theorie hat Unrecht", — fährt der Vf. fort — wenn sie feststellt, dass die nächste Ursache nur physisch sein könne, denn diese muss immer auch psychisch sein." Dies werden die Somatiker einräumen können, ohne sich dadurch etwas zu vergeben, wenn eben psychisch — in ihrem und, wie man annehmen darf, auch in des Vf's. Sinne — nichts weiter ist, als das Organ der Seele betreffend. — „Jede Psychose", heisst es weiter: „ist zugleich eine Neurose, weil ohne Vermittelung des Nervenlebens keine Veränderung des psychischen zur Erscheinung kommt; aber nicht jede Neurose ist auch Psychose, wovon die Krämpfe und Algieen sattsame Beispiele geben." Die Somatiker werden erwidern: daraus folge doch nur, dass die Psychosen eine besondere Art der Neurosen sind, oder, dass eine dem Ort oder der Art nach eigenthümliche Weise der Erkrankung des Nervensystems dazu erforderlich sei. Auch die populäre Ansicht ruft der Vf. gegen die somatische Theorie ins Feld. „Man nennt einen Tollen nicht toll, weil sein Gehirn überreizt ist, sondern weil er verkehrt urtheilt und handelt." Aber, werden die Somatiker antworten: die populäre Ansicht urtheilt oberflächlich; denn der Tolle urtheilt und handelt nur deshalb verkehrt, weil sein Gehirn überreizt ist. — Doch wenden wir uns jetzt zu der Definition der Seelenstörungen. Ob die einleitende Bemerkung

(S. 260), dass die Phantasie es sei, welche das psychische Erkranken vermittele, indem in ihr sich die Wirkungen des Leibes und der Seele berühren und nur durch sie auf einander Statt finden u. s. w., — ob diese Bemerkung mit dem Anspruch auf eine allgemeine Gültigkeit hingestellt sei, ist dem Ref. nicht ganz klar geworden; wenigstens scheint sie ihm nicht auf alle Formen der Seelenstörung zu passen, z. B. nicht auf die *manie instinctive*. Man darf wohl sagen: wo die Phantasie erkrankt, da erkrankt die Seele; aber bedenklich ist es, den Satz umzukehren. — *Psychopathieen oder Persönlichkeits-Krankheiten* nennt nun der Vf. diejenigen zusammengesetzten Zustände, in welchen die psychisch-physische Wechselbeziehung in mehreren Richtungen erkrankt ist, so dass dadurch die empirische Persönlichkeit des Individuums getrübt erscheint. Es würde nur eine übelwollende Subtilität an dieser Definition mäkeln können. Zu den Erläuterungen aber, welche der Vf. dieser Definition hinzufügt, können wir nicht umhin, einige Bemerkungen einzuschalten. „Die Seelenstörungen", heisst es (S. 263.), „sind nicht *einfache Neurosen*, — *nicht logische oder sittliche Gebrechen*, — nicht *einfache*, anatomisch oder physiologisch, aus organischer Structur oder Function ableitbare, also wissenschaftlich oder systematisch darstellbare, besondere *Krankheiten*, — aber auch nicht blosse *Symptome* von Krankheiten (nach Jacobi und Combe), sondern zusammengesetzte Zustände." Unzweifelhaft abnorme, krankhafte. Aber *woraus* zusammengesetzt? Wir wissen auf diese Frage, welche der Vf. nicht direct erledigt hat, keine andere Antwort als diese: aus den verschiedenartigsten krankhaften Erscheinungen des sensorischen Nervenlebens. Denn, wie der Vf. sagt: „sie stellen die natürlichen Producte der der verschiedenen mannichfach combinirten Einzelvorgänge und Uebergangs-Zustände." Dann ist aber

der Ausdruck Jacobi's und Combe's, wenn sie die Psychopathieen Symptome anderer Krankheiten (oder Krankheitszustände) nennen, doch so unrichtig nicht, — sofern man nämlich unter Psychopathieen nur die krankhaften Erscheinungen des sensorischen Nervenlebens versteht, und unter Symptom: die äussere Erscheinung, das sinnlich wahrnehmbare Product des inneren Krankheitszustandes. Begreift man aber unter Psychopathie mehr, nämlich auch zugleich den inneren Grund dieser äusseren Erscheinung (eine Auffassung übrigens, der ich nicht beitreten könnte), — so wird man immer (mit der exacten Medicin) auf anatomisch oder physiologisch ableitbare, also *in thesi* wissenschaftlich oder systematisch darstellbare besondere, d. h. zu sondernde Krankheiten kommen müssen. Ob wieder diese einfache oder zusammengesetzte sind, ist eine weitere, aber hier irrelevante Frage.

Wir sehen, dünkt mich, aus allem diesen, dass, so sehr es dem Vf. darum zu thun ist, einen Mittelweg zwischen beiden Partheien zu finden und sich zwischen ihnen durchzuschlagen, ohne seine eigene Ansicht mit den ihrigen direct in Collision treten zu lassen, ihm dies doch nicht völlig gelingt, und dass er sogar, wenn er auch beiden Partheien gleich fremd zu bleiben wünscht, doch durch die Folgerungen, die sich aus seinen Sätzen ziehen lassen, eigentlich an die somatische Theorie gebunden wird. So schwierig ist es, in einer ernstlichen Fehde, selbst mit dem besten Willen, die Neutralität zu behaupten. „Aber ein Glück, dass, so different auch die Physiologieen und Pathologieen der Seele sind, doch ihre Anhänger in der Therapie so ziemlich übereinkommen" (S. 74.). Dennoch muss man Bedenken tragen, beizustimmen, wenn ebendaselbst gesagt ist: dass die Wichtigkeit jener Theorieen bei Weitem so gross nicht sei, als es auf den ersten Blick scheint. Denn die somatische

Theorie fordert den Fortschritt der Nerven-Physiologie und Pathologie: sie fordert ihn um so dringender, als diese Disciplinen, welche ihr so nöthig sind, noch auf einer untergeordneten Stufe stehen; die psychische Theorie bedarf seiner nicht, ja sie ist nicht weit davon, seinen Einfluss auf die Therapie der Seelenstörungen für gefährlich zu halten. Es ist also nicht gleichgültig, welche von beiden Recht hat und welche Recht gewinnt.

Die Eintheilung der Psychosen in 1) Narrheit (*Moria*); 2) fixen Wahn (mit den Unterabtheilungen: *Mania metamorphosis*, Hochmuthswahnsinn, religiöser Wahnsinn, Erotomanie, Melancholie, Manie des Wissenstriebes); 3) Manie (mit den Unterabtheilungen: *Mania sine delirio*, *Pyromania*, *Pica gravidarum*, *Kleptomania*, *Mania homicida et suicida*, *Mania gravidarum et puerperarum*), und 4) Blödsinn (Dummheit, Blödsinn und Kretinismus) würde zu einigen kritischen Beleuchtungen Anlass bieten, wenn solche nicht vom Vf. durch die richtige Bemerkung abgeschnitten wäre: dass jedem Denkvermögen *seine* Anordnung naturgemäss ist. — Wesentlicher ist indessen die Charakteristik der einzelnen Formen. Hier kann bei der Manie (S. 313.) die Bezeichnung auffallen: „dass sie aus einer abnormen motorischen Exaltation zunächst hervorgehe." Dies scheint mir nicht ein wesentliches Moment derselben zu sein, sondern dass sie aus einem gleichzeitigen und quantitativ mehr gleichmässigen Erkranken des Gemüthes und der Intelligenz hervorgeht. Die gleichzeitige Heftigkeit der Gefühle, Triebe, Neigungen und Abneigungen einerseits und die Lebhaftigkeit der depravirten Vorstellungsthätigkeit andererseits ist das Wesentliche. Dass die motorische Thätigkeit des Nervensystems in die Exaltation mit fortgerissen wird, ist eine mehr zufällige Wirkung — (sagt doch der Vf. selbst von der *Mania sine delirio* S. 316:

„Der Kranke folgt einem verkehrten Impulse; ob er dies durch *Irrereden* oder *Irrehandeln* ausdrückt, ist nicht wesentlich"), — eine Wirkung, die auch beim Melancholischen, ohne dass er Maniacus wird, in Folge heftiger Gefühls-Exaltation, beim Blödsinnigen aus derselben Ursache momentan eintreten kann. *Perverses* Handeln finden wir auch beim Wahnsinn und (besonders beim beginnenden) Blödsinn, z. B. Zerreissen der Kleider.

Es lässt sich nach dem Ueberblick, welchen unsere Anzeige gegeben hat, schon erwarten, dass auch der therapeutsche Abschnitt, besonders in der Ergänzung, die er durch die vorausgeschickte Pathogenie erhält, mit Umsicht, wenngleich nur mit kurzen Andeutungen, abgehandelt ist.

Noch ist mit einigen Worten des „gerichtlich-psychologischen Anhanges" zu erwähnen, wo uns hauptsächlich des Vfs. Antwort auf die Frage über das Princip der Zurechnung interessirt. Die Zurechnung im gerichtlich-medicinischen Sinne leitet derselbe ab aus dem Begriffe der medicinisch- oder ärztlich-psychologischen Unfreiheit. Dieser Begriff ist bereits früher im physiologischen Abschnitte (S. 17. 1 u. f.) auf eine einfache und dem Verständniss völlig genügende Weise entwickelt worden, durch den Gegensatz der metaphysischen und vornehmlich der psychologischen und physischen Unfreiheit. Die metaphysische Freiheit ist die Nothwendigkeit im Reiche des Geistes, das unabweisbare Postulat der sittlichen Idee. — Die psychologische ist die Freiheit des Individuums, in welcher der Geist zur Seele geworden ist. Die physische muss sein die Freiheit des Individuums, insofern der Geist verkörpert ist, d. h. insofern er mittelst des Leibes hinsichtlich seiner Thätigkeit den Gesetzen der Natur unterliegt. Die medicinisch- oder ärztlich-psychologische Freiheit ist „die Freiheit des Indivi-

daums, insofern das psychische Princip in der Thatsache der Persönlichkeit mit dem somatischen durch die Organisation vermittelt ist"; — „die psychologische Freiheit, welche eins mit der Gesundheit ist." — Die Entwickelung und Erläuterung dieses Begriffes ist völlig befriedigend, und es wäre, meiner Meinung nach, nur noch zu wünschen, dass man nicht an seiner Bezeichnung Anstoss nehme: „physisch-psychische" oder „gesunde Freiheit" würde entsprechender sein; Andere möchten vielleicht den Ausdruck „anthropologische Freiheit" vorziehen.

Hiermit scheide ich von diesem Lehrbuche der ärztlichen Seelenkunde mit Erkenntlichkeit für die vielfache Anregung, die es mir verschafft hat, und in der Ueberzeugung, dass es in dem Kreise, für den es bestimmt ist, in gleicher Weise fruchtbringend sein wird.

*Flemming.*

***Michael Viszánik***, Med. D., Mitglied und emeritirter Decan der medicinischen Facultät, Primärarzt der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien etc. Die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs, sammt der Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge in der Schweiz, mit eigenen Bemerkungen. Wien, 1845. 8. 366 Seiten mit einer lithographirten Tafel.

Das grosse Interesse, welches Mittheilungen über Irrenanstalten erregen, spricht für ihr Bedürfniss. Gehen diese Mittheilungen von Männern aus, welche diesen Anstalten unmittelbar vorgesetzt sind, so haben sie freilich einen ungleich grössern Werth, als wenn besuchende Aerzte über das berichten, was sie in wenig Tagen, oft in wenig Stunden sahen; aber nur

über einzelne Anstalten kommen uns genaue Beschreibungen durch ihre Vorsteher zu, und selbst wenn es an diesen nicht fehlte, würde das Urtheil eines fremden Arztes über die Eigenthümlichkeiten, welche jede solche Anstalt und jeder Irrenarzt an sich trägt, stets wichtig sein, wenn es sich nur als begründet darstellt. Die hier anzuzeigende Schrift konnte auf eine freundliche Aufnahme um so mehr rechnen, da der Vf. als älterer, erfahrner Mann und nach mehrjähriger Verwaltung der Irrenanstalt zu Wien für Beurtheilung anderer Irrenanstalten besonders geeignet erschien; es wäre zu wünschen, dass er sich eine solche freundliche Aufnahme zu sichern gewusst hätte.

Der Titel giebt nicht genau den Inhalt an. Die eigenen Bemerkungen des Vfs. glaubt man auf die von ihm besuchten Anstalten beziehen zu müssen; er fügt aber deren Beschreibung und Beurtheilung zwei besondere Abschnitte bei: Allgemeine Grundsätze bei der Errichtung neuer Irrenanstalten, und: Bedingungen zur Errichtung und Verwaltung dem Zwecke entsprechender Irrenheilanstalten, während der erste Abschnitt gar keine besondere Ueberschrift hat und auf den ersten Blick blos die Beschreibung der zuerst von dem Vf. besuchten Anstalt zu enthalten scheint. Der Titel verspricht ferner die Beschreibung der — also wenigstens der vorzüglichsten — Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands und Frankreichs. In Hinsicht auf Deutschland fehlen die von Schlesien, Nassau, Württemberg und Baiern; in Beziehung auf Frankreich begnügt sich der Vf. mit den Irrenanstalten von Paris. Die Zeit seiner Reise giebt er nicht an; der Leser muss vermuthen, dass sie kurz vor Herausgabe des Werks ausgeführt worden sei. Sie fällt in das Jahr 1843.

Die Bemerkungen des Vfs. über jede einzelne der von ihm besuchten Anstalten zu erörtern, würde zu

weitläufig und deshalb schon, auch wenn Ref. persönlich genaue Kenntniss von allen diesen Anstalten hätte, unrathsam sein; geeigneter erscheint es, nur die hervorzuheben, von denen das oben Gesagte gilt, um daran mit Bestimmtheit zeigen zu können, wie der Vf. von dem Gesehenen berichtet. Das Lob der Humanität in seinen Urtheilen darf man ihm nicht versagen, seinen warmen Eifer für das Gute nicht bezweifeln.

Nachdem er zuerst die Irrenanstalt von Prag besucht hat, welche Ref. in ihrer jetzigen Einrichtung nicht sah, führt ihn sein weiterer Weg nach Sachsen. Hier stellen sich in der Beschreibung der Irrenanstalten Sachsens mehrere Mängel dar. Mangel an Genauigkeit zeigt schon die auffallend falsche Benennung zweier Mitglieder der den Landes-Irrenanstalten vorgesetzten Behörde, indem der Geh. Regierungsrath Schaarschmidt unter dem Namem von Schmidt, der Ministerialrath von Watzdorf unter dem Namen von Wat aufgeführt wird. Auf derselben Seite noch wird unrichtig angegeben, dass zur Erlangung der Aufnahme von Kranken die Verwandten derselben sich an den Bezirksarzt zu wenden haben, auf dessen Zeugniss und Bericht sodann die Aufnahme erfolge; diese Berichterstattung kommt vielmehr mit allem Rechte der Gerichtsbehörde zu, während der Bezirksarzt sein Gutachten nur auf Veranlassung derselben ausstellt, oder wenigstens nur durch sie es der höheren Behörde zukommen lässt.

Die Beschreibung der Anstalt zu Sonnenstein beginnt mit der pseudo-geognostischen Bemerkung, dass der Felsen von Sonnenstein aus Flötz-, Quader- und Sandstein bestehe. Indem der Vf. sodann die Eintheilung der Anstalt in die eigentliche Heil- und Pflege- und die Genesungsanstalt berührt, hätte man erwarten können, dass er sich über die letztere, als eine Eigen-

thümlichkeit von Sonnenstein, mehr aussprechen werde, als durch die rühmliche Erwähnung des Arztes derselben, Dr. Klotz, hier geschehen ist, da der Vf. erst in der besonderen Abhandlung des zweiten Abschnittes auf Genesungsanstalten zurückkommt. In Hinsicht auf die Entlassung der Kranken liest man: sie werden entweder als geheilt, oder als auf drei Jahre beurlaubt entlassen. Das hier obwaltende Missverständniss erklärt sich leicht daraus, dass alle dem Anscheine nach geheilte Kranke zuerst auf unbestimmte Zeit beurlaubt, nach dreijährigem Bestande ihres Wohlbefindens aber erst förmlich entlassen werden; und es wäre bei dieser Einrichtung, die sich auch in den meisten übrigen Irrenanstalten findet, nur noch zu wünschen, dass, wie z. B. in dem Grossherzogthume Mecklenburg, die Gerichtsärzte über den Zustand der in ihrem Bezirke sich aufhaltenden beurlaubten Kranken zu bestimmten Zeitpunkten der Anstaltsdirection eine Mittheilung zu machen hätten. Von einer zu Aufmunterung der mit nützlichen Arbeiten beschäftigten ärmeren Kranken bestimmten Summe von 75 Rthlr. jährlich wird gesagt, der Secundärarzt verfüge darüber; schwerlich wird ein Leser glauben, dass dies ohne Auftrag oder Zustimmung des ärztlichen Vorstandes geschehe. Unter den Zwangsmaassregeln wird ein Riemen ohne nähere Bezeichnung angeführt; wahrscheinlich ist damit der zu Verhütung des Missbrauchs der Füsse zuweilen nöthige Fussriemen gemeint. Von den Tabellen, welche der Vf. abdrucken liess, darf sich die Beköstigungstabelle, wegen der Einfachheit der sächsischen Kost, keinen Beifall versprechen; nicht ohne Interesse dagegen wird die über das Verhältniss der psychischen Krankheiten im Jahre 1842, gleich der über die in demselben Jahre vorgekommenen somatischen, gelesen werden. Das von einem an *mania pathetica religiosa* leidenden abgefasste Gedicht auf

den Tod einer Verpflegten gehört zu den Erscheinungen, die in einer solchen Anstalt nicht fehlen können. Die Verdienste des dirigirenden Arztes der Anstalt, des bekannten Hofrath Pienitz, hebt der Vf. billigerweise sehr hervor; er begeht aber nach persönlichem Besuche der Anstalt einen sonderbaren Irrthum, indem er aus einem früheren, längst ausser Wirksamkeit gesetzten Regulative mittheilt, dem dirigirenden Arzte sei zu seiner Entschädigung ein Theil der Anstaltsräume gegen Miethzins überlassen, um Kranke als Privatpensionäre aufzunehmen. Der Vf. hat selbst den Hofrath Pienitz in dessen eigenem Hause ausserhalb der Anstalt aufgesucht. Neben diesem sonderbaren Missverständnisse muss man sich darüber wundern, dass er das so bedeutende Privat-Institut desselben mit keinem Worte erwähnt, wahrscheinlich also gar nicht kennen lernte. Er würde aber hier noch eine interessante Bekanntschaft an dem Dr. Dietrich gemacht haben, welcher sich der speciellen Verwaltung diesess Privatinstituts seit einer langen Reihe von Jahren ausschliesslich widmet. Auch in der Landesanstalt selbst scheint ihm die Bekanntschaft des dritten Arztes, Dr. Lessing, entgangen zu sein. Der Wundarzt, berichtet der Vf., habe als unnütz für die Anstalt aufgehört. Wie glücklich, wenn in solchen Verhältnissen wundärztliche Hülfe ganz unnöthig wäre! Zur Erklärung ist zu bemerken, dass nach dem Tode des zuletzt angestellten Wundarztes dessen Geschäfte dem jetzigen dritten Arzte mit übertragen wurden. Noch äussert der Vf., es fehle an einer pathologischen Sammlung. In Sachsen glaubt man, dass in abgesonderten Anstalten solche Sammlungen keinen grossen Nutzen gewähren; wichtigere pathologische Präparate werden daher den Unterrichtsanstalten des Landes zur Bereicherung der grösseren Sammlungen zugesendet.

Von der auf Sonnenstein folgenden Hülfsanstalt zur Verpflegung der Irren in Colditz würde Ref. am liebsten schweigen, da sie nur Versorgungsanstalt für der Wahrscheinlichkeit nach unheilbare Irre ist und deshalb das Interesse der Leser weniger in Anspruch nimmt. Einige Missverständnisse fordern jedoch Berichtigung. Der Vf. sagt, von der damals 411 betragenden Gesammtzahl machten die Taubstummen beinahe ein Viertel aus. Allerdings ist bei uns auch die Zahl dieser Unglücklichen beträchtlich, aber 14 männliche und 7 weibliche, zusammen 21, sind doch nicht fast 100. Der Vf. fand in einem Saale gegen 50 Verpflegte zusammengedrängt, hätte wohl aber dabei bemerken können, dass dies nur in einem einzigen Saale Statt fand. Selbst von den Verpflegten der zweiten Klasse berichtet er Aehnliches, und diese sind doch in hohem Grade und in jeder Beziehung durch ihre Wohnungen begünstigt. Dass sämmtliche Verpflegte in besonderen Speisesälen ihre Mahlzeit einnehmen, erscheint nach der Art, wie der Vf. dies erwähnt, gar nicht als ein Vorzug. Die Bemerkung, dass niemals geheizt werde, soll sich unzweifelhaft nur auf die Schlafsäle beziehen. Für jeden Saal, sagt der Vf., seien drei Wärter am Tage, fünf in der Nacht bestimmt. Selbst sieben befinden sich in dem zu dem erwähnten grossen Wohnsaale gehörenden Schlafraume, in den übrigen Schlafbehältnissen aber nach deren Grösse nur drei, zwei oder einer. Unter den Aufsehern vergisst der Vf. zwei weibliche Aufseherinnen anzuführen. Der Wirthschaftsaufseher beaufsichtigt die Verpflegten, und zwar die männlichen, nur, insofern sie bei den Wirthschaftsarbeiten beschäftigt sind. Die Betten bestehen nach dem Vf. aus Matratze, rosshaarenem Polster u. s. w. Ueber diesen Reichthum würden wir sehr erfreut sein; nur in einzelnen Fällen können wir uns solcher Matratzen bedienen.

Dagegen möchten wir unserer Anstalt doch nicht nachsagen lassen, dass die Verpflegten der dritten Klasse niemals Braten erhielten; die grossen Feste des Jahres machen wenigstens eine Ausnahme. Unvollständig ist die Aufzählung der Beamten; der Hauswundarzt wohnt nicht, wie hier angegeben wird, in der Anstalt, und die früher eingerichtete Pensionsanstalt war bei dem Besuche des Vf's. schon seit mehreren Jahren aufgehoben.

In Hinsicht auf die zunächst folgende Privat-Irren-Heilanstalt zu Wackerbahrtsruhe, welche Dr. Bräunlich seitdem nach dem unweit gelegenen, ihm selbst gehörenden Lindenhof bei Coswig in derselben schönen Lage und unter mehrfach günstigeren Verhältnissen übergepflanzt hat, ist dem Vf. schon durch Dr. Bräunlich selbst in dieser Zeitschrift eine wohl begründete Rectification zugekommen. Die von Dr. Güntz errichtete gleiche Anstalt zu Stötteritz, oder vielmehr Thonberg, bei Leipzig machte an sich, wie durch ihren Vorsteher, einen sehr günstigen Eindruck auf den Vf., und bei der Irrenanstalt zu Leipzig denkt er mit verdienter Hochschätzung des seitdem verstorbenen, allen Irrenärzten bekannten Hofraths Heinroth. Des Letztern Vorsatz, sich von den Irrenhausgeschäften zurückzuziehen, war damals schon seit mehreren Jahren in Erfüllung gegangen, und es erscheint sonderbar, dass der Vf. die mit dem Waisen-, Corrections- und Verpflegungshause in Leipzig verbundene Irrenabtheilung anführt, ohne dessen jetzigen Arzt, den verdienten Professor Radius, zu erwähnen, den er sonach wenigstens nicht persönlich kennen lernte.

Aus Sachsen wendete sich der Vf. zunächst nach Halle. Von der in der Nähe dieser Stadt — wenn auch nicht, wie der Vf. sagt, einige Schritte von der Saale, vielmehr in der nöthigen Entfernung von diesem Flusse, den man aus dem ganzen Bereiche der

Anstalt nur in gleicher Entfernung mit der Stadt erblickt — nach Damerow's leitenden Grundsätzen zur Ausführung gebrachten trefflichen Irrenheil- und Pflegeanstalt theilt er auf einer der Schrift beigefügten lithographirten Tafel einen Plan mit, welcher ihm zu diesem Zwecke nicht übergeben worden war, dessen Bekanntmachung daher auch eine begründete Reclamation durch den Vorsteher dieser Anstalt veranlasst hat. Hier mag nur bemerkt werden, dass der Vf. irrthümlich die Errichtung dieser Anstalt der Regierung zuschreibt, da sie doch von den Ständen der Provinz Sachsen geschaffen und von der Regierung zu Merseburg bisher verwaltet worden ist. — Mit gleich billiger Anerkennung des wahren Verdienstes, wie bei dem ebengenannten Arzte, spricht der Vf. auch bei Beschreibung der Irrenanstalt zu Berlin von dem gründlich gelehrten, tiefforschenden und vielleicht nur allzu gefühlvollen Idler. Als der Anstalt zu Berlin eigenthümlich führt er an, die Aufnahme erfolge auf Vorweisung zweier von graduirten Doctoren ausgestellten Zeugnisse. Es scheint dem Vf. entgangen zu sein, dass die gesetzliche Vorschrift im ganzen preussischen Staate für jede Wahn- oder Blödsinnigkeitserklärung die Untersuchung und Begutachtung durch zwei graduirte Aerzte fordert, und es lässt sich hier die Berichtigung eines andern, die Irrenanstalt zu Berlin betreffenden Irrthums anknüpfen, welcher sich in dem zweiten Abschnitte des Werkes findet, dass nämlich in ihr die Eleven, gleich den *Élèves internes* in Frankreich, wenigstens einige Monate wohnen und selbst an der Behandlung der Kranken Theil nehmen. Dem Vf. ist wahrscheinlich nicht bekannt worden, dass sämmtliche Aerzte der preussischen Armee während ihrer praktischen Ausbildung alle Stationen der Charité, zuerst als Compagniearzte, später wieder als Stabsärzte, durchgehen, ohne dass die Beschäftigung

dieser Aerzte in den einzelnen Stationen auf eine besondere Bestimmung oder auf ein besonderes Studium derselben schliessen liesse, dagegen den Civilärzten diese Vorbildung zu ihrem Berufe ganz verschlossen ist. Die Reinlichkeit der Anstalt, welche dem Vf. so auffiel, dass er nirgends anderswo eine gleiche gefunden zu haben versichert, sollte als durchgängige Auszeichnung der Charité aufgeführt werden. Eine besonders lobenswerthe Eigenthümlichkeit aber hätte in der nützlichen Wirksamkeit eines Lehrers erwähnt werden können, der seine ganze Zeit dieser Anstalt widmet, in den Vormittagsstunden mit der männlichen, in den Nachmittagsstunden mit der weiblichen Abtheilung sich beschäftigt.

Von Berlin wendet sich der Vf. nach Hildesheim zu dem trefflichen Bergmann. Hier findet er die relativ-verbundene Irrenheil- und Irrenpflegeanstalt, der Zeit nach die erste dieser Art in Deutschland, zwar in klösterlichen Gebäuden, aber doch mit den nothwendigsten Erfordernissen einer guten Anstalt versehen. Er vermisst einen eigenen Garten für die Kranken, und allerdings sind die ihnen unmittelbar bestimmten Erholungsplätze sehr mangelhaft; der Verf. scheint jedoch den Weg von der Heil- zu der Pflegeanstalt nicht durch die beiden verbindenden, grossen und schönen Gärten genommen zu haben, denen nur die Bestimmung, unmittelbar zu Beschäftigung der Kranken verwendet zu werden, fehlt; und in jedem Falle muss man den merkwürdigen Druckfehler, dass auch in dem Hause unter gehöriger Aufsicht Spaziergänge veranstaltet würden, zu Gunsten der Spaziergänge ausserhalb der Anstalt erklären, die freilich wegen der Lage derselben nur für Wenige zugleich Statt finden können. Die Klassen der Verpflegten führt der Vf., im Widerspruche mit seinen Relationen, unter umgekehrter Benennung auf, indem er die niedrigste

als die erste bezeichnet, ganz gegen die Gewohnheit und ebenso gegen den Gebrauch in Hildesheim selbst. Ihre Zahl giebt er in der Heilanstalt zu 300, in der Pflegeanstalt zu 200 an; im Herbste 1843 fand Ref. in jener 235, in dieser 236, und mehr hätten kaum untergebracht werden können. Nach diesem Verhältnisse muss also auch die Zahl der Wärter beurtheilt werden, die dann für die Heilanstalt nicht so gering, als nach des Vfs. Angabe, erscheint. Die vielfache Beschäftigung der Kranken wird besonders gerühmt; sie hätte auch in Beziehung auf die Pflegeanstalt hervorgehoben werden sollen, wo das Strohflechten besonders sehr nützlich sich erweist. Ueberhaupt hat der Vf. diese Pflegeanstalt im St. Magdalenenkloster wohl nur flüchtig gesehen; sonst würde er die in Hinsicht auf Reinlichkeit sehr wichtige und dieser Anstalt eigenthümliche Einrichtung nicht mit Stillschweigen übergangen haben, indem in einem kleinen, abgesonderten und verschlossenen Hofraume ein Teich mit Wasser gefüllt erhalten und aus diesem ein unter den Zellen der Unreinlichen und unter dem Sectionszimmer fortgeführter Kanal anhaltend mit fliessendem Wasser versorgt wird, der so allen Unreinlichkeiten aus jenen Behältnissen fortwährend zum Abzuge dient. Der fünf Seiten füllende Abdruck einer Sammlung von Lebensregeln, die nur als Druckerprobe aus der Buchdruckerei der Kranken dem Vf. eingehändigt sein konnte, wäre besser weggelassen worden; damit konnte ein Beweis der in der Anstaltsverwaltung vorwaltenden religiösen Gesinnung und leitenden Grundsätze nicht wohl, wenigstens nicht ein glänzendes Beispiel davon, wie es der Vf. nennt, gegeben werden. Die edle Gesinnung des Vorstehers dieser Anstalt spricht sich erkennbar genug aus, wie auch der Vf. ihn mit gebührender und rühmenswerther Gerechtigkeit schildert. Bergmann's Herzlichkeit ist die Seele der Anstalt; ein schöneres

Verhältniss zwischen Arzt und Kranken lässt sich nicht denken. Der Anschein eines Widerspruchs ist allerdings nicht zu verkennen, da Bergmann in Behandlung der psychischen Krankheiten vorzugsweise die organischen Störungen berücksichtigt, wie er überhaupt die Erklärung der psychischen Individualitäten in dem Organischen sucht. Man braucht aber den liebenswürdigen Mann nur unter seinen Kranken zu sehen, um davon überzeugt zu werden, dass er bei aller Vorliebe für die lateinische Küche, wie der Vf. sagt, in seinem ganzen Sein und Wesen psychischer Arzt ist, zum Theil vielleicht ohne sein Wissen.

Wir folgen dem Vf. nach Sachsenberg bei Schwerin, wo ihm die gefälligste Aufnahme durch den Ober-Medicinalrath Flemming wurde. Die Anstalt verdient die ihr vergönnte genauere Beschreibung und das ihr ertheilte Lob. Ihr Arzt sah sie entstehen, trug selbst dazu bei und gab sich ihr von ihrer Einweihung an mit dem lebhaftesten Interesse hin, und dieses Interesse erstreckt sich über Alles, was bei Verwaltung einer solchen Anstalt in Betrachtung kommt. Mit allen ihren Einzelheiten vertraut, weiss er alle ihre Bedürfnisse zu schätzen und, so viel ihm möglich ist, unmittelbar selbst für deren Befriedigung zu sorgen. Dabei bleibt er der Wissenschaft, und nicht blos in Beziehung auf seinen speciellen Beruf, befreundet, was nur durch die Kunst, die Zeit nach Möglichkeit zu benutzen, möglich wird. Dass auch der Vf. sich durch seine Bekanntschaft sehr angesprochen fühlt, freut sich Ref. hier angedeutet zu sehen. Die Beschreibung der Anstalt spricht bei den guten Unterlagen, welche der Vf. dazu erhielt, für sich selbst. Als kleine Mängel will Ref. nur erwähnen und berichtigen, dass der Gebrauch von Messer und Gabel bei dem Essen auch in anderen Irrenheilanstalten mit wenigen Ausnahmen allgemein gestattet, dem Missbrauche aber

auch in Sachsenberg durch Abstumpfung beider Essinstrumente vorgebeugt ist, dass der als chirurgischer Secundarius aufgeführte Beamte zugleich die Function des Oberaufsehers in der männlichen Abtheilung vertritt, auch dass die Anstalt nicht an dem Schweriner-, sondern an dem Ziegelsee liegt. Den Abdruck der Dienst-Instruction für die Wärter und Wärterinnen kann Ref. eben so wenig billigen, als zuvor schon in ähnlichem Falle geschah. Lieber hätte der Vf. über einzelne Theile der Anstalt noch mehr sagen sollen. So erwähnt er bei der Abtheilung für Tobende nicht, dass ihnen ein sehr passend eingerichteter, auch gegen üble Witterung geschützter Erholungsplatz bestimmt ist, indem diese Abtheilung nicht unmittelbar an das Hauptgebäude angrenzt, sondern durch einen mit plattem Dache bedeckten, von beiden Seiten mit einer hohen Mauer umgebenen Platz von ihm getrennt ist, welcher durch das Abstehen der Seitenwände von dem Dache hinlänglichen, fast schon zu starken Zutritt der freien Luft gestattet, und den unruhigen Kranken deren Genuss mit freier Bewegung gewährt. So hätte sich auch über die Benutzung des 12,000 □ Ruthen betragenden Areals der Anstalt mehr berichten lassen. Freuen wird es den Vf., wenn er erfahren sollte, dass an Errichtung der längst projectirten Pflegeanstalt die Hand gelegt ist; dem unermüdlichen Flemming ist zu gönnen, dass er diese Vervollständigung der Anstalt ganz nach seinen Wünschen auszuführen vermöge.

Von Schwerin ging der Vf. nicht nach Schleswig, dessen Irrenanstalt freilich nicht zu den auf dem Titel des Werks bezeichneten Irrenanstalten Deutschlands im strengsten Sinne des Worts gehört, in der aber, wie in dem ganzen Herzogthume Schleswig, ein deutscher Geist weht, mit einem Geiste der Wissenschaft, wie ihn Deutschland nicht besser aufzuweisen hat, vereinigt

in dem durch seine Arbeiten für die Irrenheilkunde rühmlichst bekannten, in seinem Vaterlande allgemein geschätzten und von seinen Kranken höchst geliebten Jessen. Auch der Rückweg über Hamburg würde den Vf. in dem dortigen allgemeinen Krankenhause zwar eine unvollkommene Einrichtung für 550 Irre, aber einen sehr lieben, in seiner Stellung als erster Arzt des allgemeinen Krankenhauses und Mitglied der ärztlichen Behörde der freien Stadt merkwürdig bescheidenen Mann in dem Dr. Bülau kennen gelehrt haben. Der Vf. wendet sich wieder dem Süden zu, richtet seinen Weg nach Marsberg, Siegburg und Achern, und geht dann, nachdem er noch die Irrenheilanstalt zu Hall in Tyrol besprochen hat, auf die Irrenanstalten von Paris über. Ihm auf diesem Wege zu folgen hält Ref. aus dem oben angegebenen Grunde nicht für passend. Zwar gilt derselbe Grund, die persönliche Unbekanntschaft des Ref. mit den Verhältnissen, in Beziehung auf die Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge in der Schweiz; da jedoch dieser Anstalt von dem Vf. ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet und ihrer Beschreibung eine interessante Abhandlung über den Cretinismus vorausgeschickt wird, so fordert deren vorzugsweise Berücksichtigung auch hier zu einer besondern Erwähnung auf. Nachdem der Vf. die verschiedenen Ansichten von dem Wesen dieses eigenthümlichen Krankheitszustandes aufgeführt und die Darstellung hierüber von Rösch besonders hervorgehoben hat, erklärt er selbst den Cretinismus für eine entweder angeborene, oder erst nach der Geburt bei einiger Anlage durch klimatische, atmosphärische und tellurische Einflüsse hervorgerufene Entartung des organisirenden Lebens mit vorherrschenden Erscheinungen der Scrophulosis und Rhachitis, welche Entartung sich durch eine ganz eigenthümliche leibliche Missbildung, wie auch durch den Mangel der

Geistesfähigkeiten, zu erkennen giebt. Er betrachtet den Cretinismus auf diese Art als einen besondern, von Blödsinn und Idiotismus wesentlich verschiedenen Krankheitszustand, und findet eben so zwischen der cretinischen und der gewöhnlich vorkommenden Taubstummheit den wesentlichen Unterschied darin, dass in jener das Gehör meistens nicht gänzlich fehlt, dagegen sie stets einen ursprünglichen Mangel der Sprachfähigkeit in sich begreift, weshalb auch ihr Grund viel tiefer liegt. Er bemerkt ferner, dass auf Erzeugung des Cretinismus vorzugsweise die Beschaffenheit des Vaters einen eminenten Einfluss zeige, dass schlechtes Trinkwasser, weil durch dasselbe die Verdauung nicht befördert werde, zwar die Entwickelung des Kropfes und des Cretinismus entfernt begünstige, zu den hauptsächlichsten Ursachen dieser Entartung aber eben so wenig, als die Gebirgsart, gehöre. In Uebereinstimmung mit diesen Behauptungen führt er dann nach Rösch die Thatsache an, dass in allen Gegenden, wo der Cretinismus in einem bedeutenden Grade vorkommt, sämmtlichen Bewohnern ein gewisses Gepräge, eine gewisse Physiognomie aufgedrückt ist, die sich namentlich durch einen lymphatischen Habitus, durch eine niedrige, breite Statur, breite Gesichtszüge, einen dicken Hals und eine nicht vollkommene deutliche Aussprache auszeichnet. Nach dem Grade der geistigen und leiblichen Entartung unterscheidet der Vf. einen vollkommenen und unvollkommenen Cretinismus. Bei dem unvollkommenen hält er eine Verbindung mit Wahnsinn für möglich, *Mania in cretino*, und führt davon einen ihm selbst bekannt gewordenen Fall als Beispiel an. Allerdings sind wir allzu verwöhnt, unter einem Cretin nur einen im höchsten Grade entarteten Unglücklichen dieser Art uns vorzustellen, und wir dürfen sonach wohl zugeben, das Eigenthümliche dieser Entartung des menschlichen Organismus könne

sich auch in so geringem Grade darstellen, dass, wie mit dem Blödsinne, eine Verbindung mit Manie möglich sei. — Der Vf. hat, wie mit sichtbarer Vorliebe, so auch mit ansprechendem Erfolge, das Wesen des Cretinismus näher erörtert; in seinem schönen Enthusiasmus für die Beförderung des Wohls dieser Unglücklichen geht er aber doch zu weit, wenn er neben anderen, nicht geringen Forderungen an menschenfreundliche Regierungen die Hoffnung ausspricht, dass sie auch das Heirathen cretinischer Individuen, und zwischen Familien, welche gegenseitig cretinische Individuen besitzen, nicht gestatten, für nicht zu bessernde Cretinen Bewahr-, Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalten errichten und für sie Aerzte, Geistliche und Lehrer anstellen werden. Mit solchen zu weit ausgedehnten Ansprüchen dürfte die Regierung, auf welche der Vf. zunächst wirken zu wollen scheint, eher abgeschreckt werden, Etwas für diese Unglücklichen zu thun, wenn sie auch nicht die hartherzige Gesinnung des vornehmen Franzosen theilt, welcher am Tage vor des Vfs. Anwesenheit auf dem Abendberge den so menschenfreundlich thätigen Dr. Guggenbühl mit der Entgegnung kränkte, es werde sich doch aus keinem dieser unglücklichen Kinder ein Genie bilden lassen. Dank dem für das Wohl dieser Unglücklichen sich aufopfernden edlen Dr. Guggenbühl, der doch auch manchen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen schon einerndtete, wovon hier einige Beispiele angeführt werden. Je mehr aber der Vf. ein allgemeineres Interesse für diese Unglücklichen zu erregen sucht, um so weniger sollte er mit Rösch die Blödsinnigen deshalb unter das Thier stellen, weil dieses, wenn gleich auf einer niedrigen Stufe, doch harmonisch, seiner Idee allseitig entsprechend, entwickelt ist und Alles, was zu seinem Dasein und zu Erfüllung seiner Bestimmung gehört, mit dem

Instincte erreicht. Dem Thiere und dem Menschen liegen verschiedene Ideen zum Grunde; wo im letztern die Entartung der somatischen Unterlage die Entwikkelung des Geistes, der *ratio*, verhindert, da bleibt doch der Anspruch darauf für eine höhere Stufe der Existenz, die, wenn das menschliche Leben überhaupt einen Sinn haben soll, allem Menschlichen bestimmt sein muss. Deshalb eben dürfen wir nicht fragen, wie viel sich thun lasse, um Entwickelung des wahrhaft *Menschlichen*, auch unter den traurigsten Umständen, zu befördern, wenn sich nur Etwas thun lässt. Der Vf. hat selbst zur Aufnahme von Cretinen und Idioten in einer in der Nähe von Wien befindlichen Kaltwasser-Heilanstalt Einrichtung getroffen. Möge er sich nur nicht in dem gepriesenen glücklichen Erfolge dieser Kaltwasser-Heilanstalt ein zu günstiges Prognosticon stellen!

Der zweite Abschnitt handelt von den allgemeinen Grundsätzen bei Errichtung neuer Irrenanstalten. Im Allgemeinen schliesst sich hier der Vf. den von Damerow so gründlich dargelegten Ansichten an und da er diesem Schriftsteller alle Gerechtigkeit widerfahren lässt, so kann man die in dessen Sinne durchgeführte Darstellung nur billigen, und muss sich freuen, dass die in der bekannten Schrift von Damerow entwickelten, für das Wohl der Seelenkranken so wichtigen Grundsätze auch auf diesem Wege weiter verbreitet werden. Dabei lässt man sich einige Weitschweifigkeit wohl gefallen. Zunächst beschäftigt den Vf. die Frage, ob Irrenheil- und Irrenpflege-Anstalten von einander zu trennen, oder mit einander zu verbinden seien. Damerow unterscheidet drei Entwickelungsperioden dieser Anstalten. Die erste zeichnet sich auf nachtheilige Art durch Vereinigung der heilbaren und unheilbaren Kranken, wohl auch mit Siechen, Armen und Sträflingen aus, wie in früherer

Zeit fast allgemein der Fall war; Damerow nennt dies die Periode der absoluten Verbindung von Heil- und Pflegeanstalt. Die zweite Entwickelungsperiode ist die der absoluten Trennung beider; sie ging aus der Einsicht hervor, dass bei jener absoluten Verbindung der heilbaren und unheilbaren Kranken eine genügende Behandlung der heilbaren nicht möglich, jede Behandlung daher grösstentheils erfolglos war. Aber auch diese Einrichtung konnte nicht genügen, da bei der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, heilbare und unheilbare Kranke auf der Stufe des Uebergangs aus dem einen dieser Zustände in den andern zu unterscheiden, die gänzliche Trennung beider durchaus unnatürlich und schädlich erschien; und die aus dieser Ueberzeugung hervorgegangene dritte Entwickelungsperiode nennt Damerow die der relativen Verbindung von Irrenheil- und Irrenpflegeanstalt, indem beide Institute neben einander bestehen unter einer beiden gemeinsamen oberen Oekonomie, Administration und Direction, bei vollkommener Trennung nach allen übrigen Beziehungen. Die von Damerow eingeführten Benennungen bieten keine Schwierigkeit dar, wenn man den Gegenstand einfach und klar behandelt; werden sie aber nicht ganz richtig angewendet, so entsteht eine grosse Verwirrung. Der Vf. sagt S. 260: „Da es Geisteskranke giebt, welche nach den allgemein als gültig angenommenen Erfahrungen für unheilbar angesehen (werden müssen), und eine Irrenheilanstalt nicht füglich Heilanstalt genannt werden könnte (wenn sie nicht solche unheilbare Kranke ausschlösse), die Unheilbaren aber gleich den Heilbaren die nämlichen Rechte an die Menschheit und die Fürsorge des Staats zu machen haben, so wurden zu dem Ende auch Pflegeanstalten für Unheilbare errichtet, d. h. mit andern Worten: wohlgeordnete Irrenanstalten sollen die Heilbaren zur Heilung und die Unheilbaren zur Ver-

pflegung aufnehmen, eine Irrenanstalt soll Heil- und Pflegeanstalt sein." Abgesehen von den hier beigefügten Einschaltungen, ohne welche dieser Satz gar nicht verständlich sein würde, zieht der Vf. einen Schluss, welcher aus den Prämissen gar nicht folgt. Die in den Prämissen erwähnten Pflegeanstalten gehören der absoluten Trennung von Heil- und Pflege-Anstalt, der zweiten Entwickelungsperiode an, die im Schlusssatze aufgeführte Heil- und Pflegeanstalt aber ist das Ergebniss der dritten Entwickelungsperiode, das Ergebniss der relativen Verbindung von Heil- und Pflegeanstalt. Ferner bedient sich der Vf. des Ausdrucks: „absolut getrennte Heil- und Pflegeanstalt." Dies auf *eine* Anstalt bezogen, hat keinen Sinn. Er nennt Sonnenstein eine absolut getrennte Heil- und Pflegeanstalt. Allerdings nennt sich Sonnenstein selbst Heil- und Pflege-Anstalt, eben desshalb aber kann von absoluter Trennung hier gar nicht gesprochen werden. Sonnenstein wurde errichtet, um die heilbaren Seelenkranken von den unheilbaren zu trennen, um eine abgesonderte Irrenheilanstalt, die erste in Deutschland, aufzuführen. Soweit sollte Sonnenstein der ursprünglichen Bestimmung nach eine absolut getrennte Heilanstalt sein. Da man jedoch fühlte, dass diese Trennung sich nicht streng durchführen lasse, dass es vielmehr dem Wohle der Seelenkranken sehr nachtheilig sein würde, wenn man die Hoffnung auf Heilung zu zeitig aufgeben und der Wahrscheinlichkeit unheilbare Kranke sogleich bei dem Eintritte dieser Wahrscheinlichkeit aus der Heilanstalt in eine entfernte Pflegeanstalt versetzen wollte, so wurde gestattet, dass solche Kranke in der Anstalt verblieben, die Heilanstalt wurde zur Heil- und Pflegeanstalt. Man befolgte sonach damals schon in Sonnenstein den Grundsatz einer bedingten Verbindung von heilbaren und unheilbaren Kranken, welche sich jetzt als ent-

schiedenes Bedürfniss zu der relativen Verbindung von Heil- und Pflegeanstalt ausgebildet hat, und es war und ist jetzt noch nur Schuld der Räumlichkeit, dass die nöthige Absonderung der heilbaren und unheilbaren Kranken unter derselben Direction nicht bewerkstelligt würde; nur die Räumlichkeit trägt die Schuld, dass Sonnenstein den Anschein einer absolut verbundenen Heil- und Pflegeanstalt nicht von sich abwenden kann.

Von dem entschiedenen Vorzuge der relativ verbundenen Irren-Heil- und Pflege-Anstalten geht der Vf. zu der Nothwendigkeit über, das Studium der Psychiatrie durch Irrenanstalten zu unterstützen, und tritt nach genauer Erörterung der verschiedenen hierüber aufgestellten Ansichten dem Grundsatze bei, dass mit der ärztlichen Leitung der Anstalt klinischer Unterricht sich recht wohl verbinden lasse und verbunden werden müsse. Werden neue Anstalten in der Nähe von Universitäten errichtet, so lässt sich dies bewerkstelligen; nur halte man es nicht für zu leicht! Bei der Wahl eines Irrenarztes kommt es weniger auf vielseitige gelehrte Bildung, als auf die besondere Anlage zu einem passenden Umgange mit den Irren an. Nicht leicht wird der Arzt einer Irrenanstalt den Professor der Psychiatrie zu ersetzen vermögen, nicht leicht aber auch dieser jenen. Könnte man auch alle Irrenanstalten in der Nähe von Universitäten erbauen, so würde es doch schwierig bleiben, für die beste Behandlung der Kranken und für den psychiatrischen Unterricht durch *eine* Person zu sorgen. Theils aus diesem Grunde, theils wegen der vielen Rücksichten, welche in der Behandlung der Seelenkranken genommen werden müssen, hält Ref. es nicht für wahrscheinlich, dass man auf diesem Wege zu dem gewünschten Ziele gelangen werde, und glaubt dagegen, es werde hinreichen, wenn man den Studirenden Ge-

legenheit verschafft, während der Ferien, oder sonst für einige Zeit, die Irrenanstalten zu besuchen, um durch eigene Beobachtung den wissenschaftlichen Vortrag fruchtbarer zu machen.

Von dem Allgemeinen wendet sich dann der Vf. zu den eigenthümlichen Grundsätzen, welche bei Errichtung einer Irrenanstalt leiten müssen. Als solche führt er die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, die Isolirung und die zweckgemässe Bestimmung ihrer Grösse auf, und so bahnt er sich den Weg zu dem dritten Abschnitte seiner Schrift, in welchem er die Bedingungen zur Errichtung und Verwaltung dem Zwecke entsprechender Irrenanstalten darlegt, was eigentlich nur eine Fortsetzung, ein nothwendiger Anhang des zweiten Abschnitts ist. Der Wunsch, dass in oder bei Wien eine grosse Irrenanstalt neu errichtet werden möge, rechtfertigt diese specielle Auseinandersetzung, die jedoch auf Eigenthümlichkeit keinen Anspruch machen wird. Ref. könnte daher die Anzeige des Werkes hier beendigen, wenn ihn nicht seine eigene Stellung noch zur Erwähnung und Ausgleichung eines sonderbaren Missverständnisses aufforderte. Der Vf. sagt nämlich S. 302: „Sonnenstein und Colditz schliessen von der Aufnahme nebst den Blödsinnigen, Schwachsinnigen, Fallsüchtigen und anderen solchen Unglücklichen beizuzählenden noch vornehmlich auch solche gebrechliche Personen aus, die ohne fremde Pflege ihr elendes Dasein nicht fristen können, oder die von Jugend auf in einem fast thierartigen Zustande sich befinden." Gewiss glaubt kein Leser, dass Blödsinnige, Schwachsinnige, Epileptische in Sonnenstein und Colditz nicht aufgenommen werden. In Hinsicht auf die Fallsüchtigen erklärt sich der Irrthum einigermaassen, indem der Vf. auf der folgenden Seite hinzufügt: „Nicht unbedingt ist jedoch den Fallsüchtigen die Aufnahme in Sonnenstein und Colditz versagt, in wiefern

die Fallsucht ein die Seelenstörungen begleitendes Uebel ist. Die mit Fallsucht behafteten, nicht gemüthskranken Irren finden in diesen Anstalten keinen Platz" u. s. w. Wie es aber mit den Blödsinnigen gemeint sei, erfährt man nicht. Wahrscheinlich hatte der Vf. in Gedanken, dass Seelenkranke, die blos an Schwach- oder Blödsinn leiden, und somit für sich und Andere nicht unmittelbar Gefahr herbeiführen, in der Regel keine Aufnahme finden. Dies ist jetzt wohl noch nöthig, da die Zahl der in den für Irre bestimmten Anstalten des Königreichs Sachsen offen stehenden Plätze mit der Zahl der Irren des Landes noch lange nicht in dem richtigen Verhältnisse steht, obgleich bei einer Bevölkerung von über 1,700,000 über 700 Irre in den Landesanstalten versorgt werden. Wollte man in neu errichteten Heil- und Pflegeanstalten auch alle unschädlich Schwach- und Blödsinnigen unterbringen, so würde dies wenigstens nur geschehen können, so lange die wirklich vorhandenen, für sich und Andere leicht gefährlichen, noch nicht sämmtlich auf die Anstalten angewiesen sind. Wären diese alle versorgt, so möchte für jene um so weniger Platz übrig bleiben, da bei Errichtung der neuen Anstalten das —, leider! natürliche — Verhältniss zwischen heilbaren und unheilbaren nicht richtig geschätzt, sondern jeder dieser Abtheilungen eine gleiche Ausdehnung bestimmt zu werden pflegt, obgleich die unheilbaren um das Drei- und Vierfache die heilbaren übertreffen.

Auch muss sich Ref. der Pflegeanstalten, oder vielmehr der Aerzte derselben, noch besonders annehmen, da der Vf. sagt, der Arzt einer absolut getrennten Pflegeanstalt sei nur Pflegearzt, nicht Heilarzt, letzteres allenfalls nur für die somatischen Krankheiten, welche bei den für unheilbar erklärten Seelenkranken etwa vorkommen. Wäre der Name Pflege-

arzt auch ein logisches Unding, so ist doch nicht blos Aufbewahrung und Fütterung, wie der Vf. sagt, der Zweck einer absoluten Pflegeanstalt, sondern bei einer grossen Zahl unheilbarer auch möglichste Milderung, Bezähmung des immer auf- und abwogenden psychischen Krankheitszustandes. An Gelegenheit, nützlich zu werden, fehlt es dem Arzte einer Pflegeanstalt nicht, der, wenn er es nur mit seiner Stellung ernst nimmt, nie aufhört, Heilkünstler, Irrenarzt zu sein und keineswegs dem Zwecke der Anstalt nach „eine Nebenperson, und dem Verwalter, oder was immer für einen Namen der höhere administrative Beamte habe, untergeordnet" ist. Schon seine Stellung moralisch drückend zu nennen ist zu viel; dem Arzte einer Pflegeanstalt entgeht nur die Freude, dauernden Erfolg seiner Bemühungen zu sehen; er muss sich damit trösten, für längere oder kürzere Zeit zu erleichtern, womit sich ja auch unter anderen Verhältnissen der Arzt oft zu begnügen genöthigt ist. Hätte der Vf. aber als einen Billigkeitsgrund für die relative Verbindung von Heil- und Pflegeanstalten hervorgehoben, dass auch dem Arzte die Freude zu gönnen sei, auf Heilung hinzuwirken, dann würde ihm Ref. aus vollem Herzen beistimmen.

Colditz. Dr. *Weiss.*

*Michael Viszánik*, Med. D. etc., Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung im Jahre 1784 bis zum Jahre 1844. Wien, 1845. 8. 143 S. nebst 13 Tabellen.

Die Irrenheilanstalt zu Wien hat an dem ausgezeichneten Rufe, welchen die übrigen Heilanstalten dieser Residenz und alle für das medicinische Studium

daselbst getroffenen Einrichtungen seit langer Zeit genossen, nie gleichen Antheil genommen. Als nächste Ursache hiervon darf man wohl ansehen, dass diese Anstalt zu einer Zeit gegründet wurde, in welcher die Irrenheilkunde die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen noch nicht vermochte und unter den verschiedenen Zweigen der Heilkunde die traurigste Rolle spielte. Als aber die Irrenheilkunde in Deutschland sich von der niedern Stufe zu erheben begann, auf welcher sie so lange gestanden hatte, und als an vielen Orten, den eben erst erkannten höheren Ansichten gemäss, ganz neue räumliche Einrichtungen für die Irren getroffen wurden, blieb die Räumlichkeit jener Anstalt im Wesentlichen ganz die frühere. Ausserdem fungirten die Aerzte derselben, Primarärzte des allgemeinen Krankenhauses, nur nebenbei als Irrenärzte, und es ist daher nicht zu verwundern, dass alle jungen Aerzte, die zu Wien in sämmtlichen übrigen Theilen der Heilkunde so ausgezeichneten Unterricht fanden, die höchst unvollkommnen Einrichtungen der Irrenanstalt um so nachtheiliger beurtheilten, als sie von den übrigen bei der Humanität der Regierung und der Lehrer selbst den grössten Nutzen ziehen konnten. Diesem ganz natürlichen Verhältnisse entgegen spricht der Vf. obiger Schrift in den ersten Worten der Einleitung seine Verwunderung darüber aus, dass die Irrenheilanstalt der Kaiserstadt, die schon über ein halbes Jahrhundert die Quelle der grössten Wohlthaten für so viele Unglückliche war, nicht nur im Auslande, sondern auch im Inlande unbekannt, ja gänzlich verkannt blieb. Dem Inlande scheint er den Vorwurf zu machen, dass man alle geistig Erkrankten für unheilbar und die Irrenanstalt deshalb nur für einen Aufbewahrungsort halte, wo diese Kranken für sich und Andere unschädlich leben sollen; den Gelehrten des Auslandes aber wird als Schuld ausge-

legt, dass sie diese Anstalt mit dem Namen des Irrenthurms bezeichnen, da doch der Vf. selbst sich dieses Namens durchgängig in seiner Schrift bedient und damit beweist, dass es nicht blos in dem Munde der Ausländer, sondern in dem Munde der Wiener selbst der wahre Irrenthurm Wiens ist. Den Grund der ungünstigen und gehaltlosen Beurtheilung dieser Anstalt bei den Ausländern findet der Vf., durch eine im Jahre 1843 ausgeführte Reise mit den meisten Irrenanstalten Deutschlands und mit denen von Paris bekannt, vorzüglich darin, dass eine Mittheilung der Leistungen der Wiener Irrenanstalt bis jetzt versäumt wurde. Seit dem Jahre 1839 aber Arzt dieser Anstalt, scheut er, wie er selbst sagt, keineswegs einen Vergleich derselben mit den im vortheilhaftesten Rufe stehenden Irrenheilanstalten Deutschlands.

Dass die Leistungen und die Statistik der Irrenheilanstalt zu Wien hier bekannt gemacht werden, verdient Lob und Dank. Auch scheinen die statistischen Mittheilungen mit eben so rechtlicher Genauigkeit als Einsicht entworfen zu seyn; sonderbar jedoch machen die Bemerkungen, in welchen die allgemeinen Ergebnisse der tabellarischen Uebersichten dargestellt werden, einen weniger günstigen Eindruck, als die Hauptarbeit selbst. Dem, was auf dem Titel versprochen wird, geht eine Geschichte und Beschreibung der Anstalt voraus; an sich ganz passend, da die Leistungen einer Anstalt sich nicht wohl genügend schildern und eben so wenig richtig beurtheilen lassen, wenn die Anstalt selbst nicht in ihren Eigenthümlichkeiten dargestellt ist, nur vielleicht zu ausgedehnt hier, da das, was auf dem Titel gar nicht angedeutet wurde, im ersten Abschnitte die Hälfte des ganzen ausfüllt und mehrere Kapitel dieser Beschreibung bei der veralteten Einrichtung der Anstalt kaum noch für das Inland und

Wien selbst, viel weniger für das Ausland ein grosses Interesse gewähren können..

Aus dem ersten Kapitel verdienen wohl die geschichtlichen Hauptpunkte ausgehoben zu werden. Bei Stiftung des grossen allgemeinen Krankenhauses durch Kaiser Joseph II. in den Jahren 1783 und 84 wurde auch die Irrenheilanstalt errichtet; sie geniesst demnach mit Recht den Ruhm, die erste für diesen Zweck ausschliesslich bestimmte in Deutschland zu seyn. Den Plan hatte der kaiserliche Leibarzt Quarin entworfen, auch die Direction darüber in Verbindung mit der des allgemeinen Krankenhauses übernommen. Die Räume des Gebäudes genügten aber dem Bedürfnisse nicht lange. In den letzten Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts wurden zwei Abtheilungen des allgemeinen Krankenhauses, in dem sogenannten Dreiguldenstocke, der Benutzung für Irre überwiesen, und im Jahre 1803 bestimmte man ein älteres, unfern gelegenes Gebäude, das Lazareth, zur Aufnahme von ruhigen, heilbaren Wahnsinnigen. Im Jahre 1817 wurde, statt der bis dahin stattfindenden Verschmelzung des ärztlichen Wirkens in der Irrenanstalt mit dem im allgemeinen Krankenhause, ein Primararzt ausschliesslich in ihr beschäftigt, im Jahre 1820 die zuvor der Stadt angehörende Anstalt zur Staatsanstalt gemacht. Unter den Aerzten der Anstalt, die freilich auch bei der Isolirung dieses Postens noch eben so häufig, als zuvor, wechselten, zeichneten sich Nord, Görgen, Güntner und Köstler aus. Seit dem Jahre 1839 verwaltet diesen Posten der Vf. —

Im zweiten Kapitel werden die Gebäude, der Beleg- und Unterkunftraum der Anstalt beschrieben. Der sogenannte, allerdings fälschlich sogenannte Irrenthurm bildet ein um einen kreisrunden Hof ununterbrochen herumlaufendes, fünf Stockwerke hohes Gebäude; der kreisrunde Hof wird aber durch ein zwei-

tes querlaufendes und mit jenem an beiden Seiten zusammenstossendes in einen vordern grössern und hintern kleinern getheilt. Durch Peter Frank wurden an der äussern Seite noch zwei Gärten hinzugefügt und dadurch auch die unmittelbare Berührung der Bewohner mit Vorübergehenden unmöglich gemacht. Nach weiterer Beschreibung der Gebäude in ihrem Innern gesteht der Vf. aufrichtig, dass an allen andern Localitäten, welche für sämmtliche Irrsinnige eine gemeinschaftliche Bestimmung haben und sonst noch in Irrenanstalten gefunden werden, die Wiener Anstalt einen sehr empfindlichen Mangel leide, dass besonders drückend der Mangel an passenden Räumen für zweckmässige mannigfaltige Beschäftigung der armen Kranken zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung sey, und dass eben so schmerzlich eine besondere Badeanstalt vermisst werde, indem die warmen Bäder in den Krankenzimmern selbst zubereitet werden müssen, übrigens aber nur für eine kalte *Douche* gesorgt sey. Der Primararzt und die Verwaltungsbeamten wohnen nicht in der Anstalt, die Oekonomie befindet sich in dem allgemeinen Krankenhause; die Leichen werden in das Sectionszimmer des letztern gebracht. — Auch in dem dritten, die Utensilien der Anstalt aufführenden Kapitel verschweigt der Vf. nicht, dass die mannigfaltigen Mittel und Einrichtungen, welche zur ärztlichen Behandlung der Irrsinnigen dienen, der Anstalt in einem sehr beschränkten Maase zugemessen sind, indem es derselben an zu cultivirenden Feldern und Gärten, wie an allem zu Uebung mechanischer Kunstfertigkeiten Nöthigen, auch an einer Sammlung ausgewählter Bücher gänzlich fehle, die meisten häuslichen Arbeiten, das Waschen, Ausbessern der Kleidungsstücke, jede Vorbereitung zur Küche, selbst das Holzsägen ausserhalb der Anstalt geschehen und alle Beschäftigung auf Mithülfe zur Ordnung und Rein-

lichkeit, auf Wassertragen und Herbeischaffung einiger momentanen Bedürfnisse, alle Erholung und Erheiterung auf Spaziergänge in den Gärten und auf eine Kegelbahn sich beschränke. Der Gebrauch eiserner Hand- und Fussfesseln und starker eiserner, am Fussboden oder in den Mauern befestigter Ringe und Ketten, die wenigstens ausnahmsweise zuvor noch angewendet wurden, sind nach einer dem ersten Abschnitte angehängten Versicherung in den letzten Jahren mit milderen Zwangsmitteln vertauscht worden. Alles dies setzt den Leser nicht in Verwunderung, wenn er bedenkt, dass die Anstalt noch im letzten Jahrhunderte errichtet wurde und seitdem keine wesentliche Veränderung erlebte. Nur wie der Vf. unter solchen Umständen die Vergleichung auch mit den im vortheilhaftesten Rufe stehenden Anstalten des Auslandes nicht scheue, ist doch schwer zu erklären. — In den Kapiteln von der Krankenaufnahme und deren Bedingungen, von der Personalverpflegung, von Entlassung der Kranken und Genesenen, Todesfällen und Beerdigung, auch in denen, welche die Hausordnung und die Pflichten der Vorgesetzten und Untergebenen in ärztlicher, disciplinärer, ökonomischer und wissenschaftlicher Beziehung mittheilen, findet sich nichts, was über das örtliche Interesse hinausgienge. Aus dem siebenten, den beiden letztgenannten vorhergehenden, welches die Anzahl, Kategorieen und Besoldungen des ärztlichen, Verwaltungs- und geistlichen Personals behandelt und dem ein tabellarisches Verzeichniss der Gehalts- und sonstigen Bezüge beigefügt ist, ersieht man, dass der Irrenanstalt allein ausser dem Primararzte nur noch je zwei Secundarärzte, Secundarwundärzte und interne Präparanden nebst den Wärtern und Thürstehern angehören, die übrigen Beamten aber, neben ihrer Hauptbeschäftigung für das allgemeine Krankenhaus, nur zugleich mit für die Irrenanstalt thä-

tig sind. In Hinsicht auf die Administration fällt der Vf. selbst das Urtheil, dass der wahre Zweck der Anstalt so nicht erreicht werden könne.

Der zweite Abschnitt der Schrift giebt, was der Titel verspricht. Unter der besondern Ueberschrift: „Medicinische Statistik der Irrenanstalt seit ihrem Entstehen bis auf die Gegenwart" werden zunächst die Resultate der am Schlusse beigefügten tabellarischen Uebersichten dargestellt. Die ersten zwei dieser tabellarischen Uebersichten enthalten das Verzeichniss der während des ganzen Zeitraums von 60 Jahren seit Begründung der Anstalt bis zum Jahre 1843 aufgenommenen und als geheilt, ungeheilt oder gestorben abgegangenen Kranken, mit dem Unterschiede, dass auf der zweiten Tabelle auch die seit dem Jahre 1828 auf zwei besondern Zimmern des allgemeinen Krankenhauses ausser dem Dreiguldenstocke behandelten Irren mit eingerechnet und die Procent-Verhältnisse in den einzelnen Rubriken angegeben sind, dagegen diese Tabelle die männlichen und weiblichen Kranken nicht unterscheidet. Die dritte Tabelle enthält noch abgesondert die auf erwähnten beiden Zimmern des allgemeinen Krankenhauses während der letzten 15 Jahre behandelten 1435 Kranken, in gleicher Art, wie die erste Tabelle, welche die in den drei Hauptabtheilungen, dem Irrenthurme, dem Lazarethe und dem Dreiguldenstocke behandelten 13276 Kranken umfasst. Für diejenigen Leser demnach, welche an den einzelnen Abtheilungen kein besonderes Interesse nehmen, würde die zweite Tabelle nicht nur genügen, sondern auch durch die zugleich aufgeführten Procentverhältnisse noch einen bedeutenden Vorzug haben, wenn auf ihr, wie auf der ersten und dritten, auch die männlichen und weiblichen Kranken unterschieden worden wären; und da alle tabellarischen Mittheilungen möglichst übersichtlich gegeben und demnach mög-

lichst vereinfacht werden müssen, so ist es zu bedauern, dass nicht auch bei Entwerfung der zweiten Tabelle jene Rücksicht genommen worden ist, in welchem Falle die erste und dritte für den wissenschaftlichen, dem Localitäts-Interesse fern stehenden Leser ganz entbehrlich gewesen wären. — Durchschnittlich betrug die Aufnahme jährlich 221; bei der allmählig so bedeutend gesteigerten Vermehrung aber kann diese Durchschnittszahl nicht von Wichtigkeit seyn. Im Jahre 1792 war die Zahl der Aufgenommnen 131, im Jahre 1822 aber 301. Das hier Auffallende, dass im 9ten Jahre nach der Gründung die kleinste, im 23sten vor dem Schlusse der Tabelle die grösste Zahl sich darstellt, kann nur in Localitätsverhältnissen seine Erklärung finden; der Vf. vermag selbst die Ursache davon nicht anzugeben, und begnügt sich mit der Bemerkung, dass es für einzelne Jahrgänge an Vermuthungen nicht fehle. Der Männer sind nur wenige mehr, als der Frauen. Die Zahl der Geheilten stellt sich sehr günstig dar, indem sie 47,01 des totalen Krankenbestandes beträgt. Der Vf. sieht sich hierbei selbst zu der Bemerkung veranlasst, es könnten wohl Manche vermuthen, dass Viele, welche späterhin Recidiven unterlagen, hier als geheilt aufgeführt seyen, und will die nach Jahren zurückkehrende Krankheit nicht als Recidiv, sondern als neue Erkrankung angesehen wissen. Vergleicht man nun hiermit den in den meisten Irrenanstalten angenommenen Grundsatz, die versuchsweise entlassenen Reconvalescenten drei Jahre lang in den Listen fortzuführen und sie bis zu diesem Termine noch nicht zu den Geheilten zu rechnen, so hat die Irrenanstalt zu Wien schon einen grossen Vorsprung in der Berechnung. Vorzüglich aber sind hierbei die Verhältnisse der grossen Stadt zu berücksichtigen, welche das Resultat der ärztlichen Behandlung in hohem Grade begünstigen, da der Wechsel

des Krankenbestandes hier ungleich grösser ist, als bei isolirten Anstalten. Keineswegs will Ref. einen Zweifel gegen die gewissenhafte Abfassung der in dieser Schrift mitgetheilten Tabellen erheben, vielmehr versichert er seine persönliche Ueberzeugung von deren vollkommener Wahrhaftigkeit; nur hätte der Vf., während er sich gegen den Vorwurf des Haschens nach glänzenden Resultaten sicher zu stellen sucht, den Engländern, welche das Verhältniss ihrer Geheilten zu den Aufgenommenen = 80:100 angeben, es nicht zum Vorwurfe machen sollen, dass sie dabei nur jene Fälle in Rechnung bringen, wo die Krankheit nicht länger, als seit drei Monaten, bestand. In den öffentlichen Irrenanstalten Englands finden ja die Kranken nur unter dieser Bedingung Aufnahme; also kann auch die Berechnung nicht anders sein. Das Verhältniss der Gestorbenen zu den Aufgenommenen war durchschnittlich das von 24¼ pCt. Gern nimmt auch Ref. mit dem Vf. an, dass die Mehrzahl derselben in einem Zustande aufgenommen wurde, welcher sie von der Aufnahme in eine absolute Irrenheilanstalt ausgeschlossen haben würde.

Die vierte und die folgenden Tabellen bis zur zwölften sind mit wissenschaftlich interessanten Beziehungen, jedoch nur aus dem Zeitraume der letzten 18 Jahre entworfen. Sie stellen das Verhältniss der Aufnahmen zu den einzelnen Monaten, zu dem Alter, zu Alter und Geschlecht, zu den persönlichen Eigenschaften (was gewöhnlich Stand genannt wird), zur Verheirathung, Ledigkeit oder Wittwerschaft, zu den einzelnen Theilen der Monarchie dar; die zehnte giebt eine Uebersicht der verschiedenen Krankheitsformen, die eilfte eine Uebersicht der Austrittsjahre und so der Dauer der Krankheit, und die zwölfte eine Uebersicht der Heilungen und der Sterblichkeit nach den Jahreszeiten. Sämmtlich sind diese Tabellen von gros-

sem Interesse. Die Zahl der Erkrankungen nach den einzelnen Monaten stellt die Monate in folgende Reihe: Juli, Mai, August, Juni, März, April, Februar, Januar, December, September, October und November. Am besten reiht sich hier gleich aus der zwölften Tabelle die Uebersicht der Heilungen nach den Monaten an, die sich in dieser Beziehung so stellen: August, Juli, October, April, Mai, September, März, Juni, November, Februar, Januar und December. Nach dem Alter fanden die meisten Aufnahmen bei Männern um das 50ste, bei Frauen um das 40ste Jahr Statt. Bei den Männern mindert sich dann die Häufigkeit allmählig in der Reihenfolge um das 40ste, 30ste, 35ste und 25ste Jahr, bei den Frauen um das 50ste, 35ste, 25ste und 30ste; in der weiteren Reihenfolge der Abnahme der Erkrankungsfälle um das 20ste, 60ste, 70ste und 15te Jahr findet sich kein Unterschied der Geschlechter. — Auf der siebenten und achten Tabelle ist das Wort Stand in verschiedener Bedeutung gebraucht, im Texte zuvor auch der Krankenbestand im Allgemeinen als Stand der Kranken angegeben; dies könnte leicht Verwechselung veranlassen Die siebente Tabelle stellt die Rubriken, welche sich auf die verschiedenen Berufsarten beziehen (hier als persönliche Eigenschaften bezeichnet), umfassend genug dar; doch wird man nicht wohl mit dem Vf. fragen, wozu die langweilige Aufführung aller möglichen Handwerke dienen solle, da man ja gar nicht zu Ende und zuletzt darauf hinaus kommen würde, dass der Mensch in jedem Verhältnisse ein Narr werden könne, was ohnedies kein Geheimniss mehr sei. Eine solche Aeusserung nimmt sich in dem Munde eines Irrenarztes sonderbar aus. — Die neunte Tabelle, welche sich auf das Geburtsland der Kranken bezieht, hat nur für die österreichischen Staaten Interesse. — Die Benennungen der psychisch-kranken Zustände sind auf der

zehnten Tabelle nach Heinroth gegeben, und diesen sehr passend das *delirium tremens potatorum*, der *status congestivus versus encephalon*, die *febris nervosa*, die *convulsiones* (*epilepsia*), die *phthisis* und der *marasmus* angefügt. Besonders wichtig aber durch die Uebersicht der Dauer der Krankheit ist die eilfte Tabelle, auf welcher das Ein- und Austrittsjahr je nach Heilung, Besserung, Versetzung oder Tod sich angegeben findet. Natürlich ist die Zahl der Heilungen im ersten Jahre nach der Aufnahme ungleich die grösste; aber auch im zweiten Jahre ist sie noch bedeutend, im dritten und vierten nicht ganz selten, und selbst im siebenten und achten Jahre ist noch ein Fall von Heilung aufgeführt, zum Troste, dass man an der Möglichkeit der Heilung so leicht nicht verzweifeln dürfe.

Noch ist diesen in wissenschaftlicher Beziehung entworfenen Tabellen eine tabellarische Uebersicht der Ausgaben in den einzelnen der 15 Jahre, auf welche sie sich erstrecken, mit dem für den Vf. sehr erfreulichen Ergebnisse beigefügt, dass während seiner Verwaltung in den letzten vier Jahren eine nicht unbedeutende Ersparniss statt gefunden hat. Ueber die Art der Ersparung kann man nun freilich ohne genauere Kenntniss der Verhältnisse nicht urtheilen; es scheint aber die einfache Heilmethode des Vfs. darauf von vorzüglichem Einflusse gewesen zu sein. Schon in der Einleitung bemerkt er, dass die so schädliche Ueberfütterung, so wie der Genuss geistiger Getränke, mit wenigen Ausnahmen bei letzteren, für immer aus der Anstalt verbannt sei, und dass die einfachste ärztliche Behandlung mit kaltem Wasser, unter Ausschliessung aller Arzneien, in den schwierigsten und complicirtesten Fällen den herrlichsten Erfolg herbeigeführt habe. In einem dem zweiten Abschnitte beigefügten Anhange wird dieser glückliche Erfolg durch zwölf Krankengeschichten bestätigt. Die Anwendung des

kalten Wassers als Getränk, in Umschlägen auf den Kopf, in Uebergiessungen und zu allgemeinem Bade, wie zu Fussbädern, consequent in mehreren ernsten und einzeln wahrhaft bedenklichen Fällen fortgesetzt, führte zu dem gewünschten Ziele. Zweifeln wäre hier unrecht; dem Arzte ist der Arzt Vertrauen schuldig. Ueber die Indication zu diesem Heilverfahren hätte sich aber doch der Vf., einigermaassen wenigstens, aussprechen sollen, wohl auch neben den glücklichen Fällen derer Erwähnung thun, in welchen diese Behandlung einen gleich günstigen Erfolg nicht zeigte. Aus den einzelnen Krankengeschichten lässt sich keine andere Indication ableiten, als dass jede psychisch-kranke Aufregung zu dieser Behandlung auffordere. Fast könnte man hier beistimmen, da die Erfahrung im Allgemeinen lehrt, dass die nöthige somatische Behandlung der verschiedenen psychischen Krankheitszustände als solcher gar nicht weit von einander abweicht, und dass nur die tiefer in den Organismus verborgen liegenden Ursachen nach ihrer Besonderheit auf das Genaueste erforscht und bekämpft werden müssen. Daraus geht nun auch hervor, dass, was die Verschiedenheit der psychisch-kranken Zustände begründet, über das erkenn- und unterscheidbare Somatische hinausliegt, in einer Sphäre, welcher wir auf somatischem Wege nicht beizukommen wissen, auf psychischem Wege aber vielleicht mit zu viel Ungeduld und zu wenig Ausdauer entgegentreten. Die psychische Behandlung muss eben so einfach, als ausdauernd sein. Lehrt uns der Vf. solche Ausdauer schon in der einfachen somatischen Behandlung mit kaltem Wasser, so wollen wir diese Erfahrung dankbar aufnehmen und uns aus ihr die Mahnung ableiten, in der psychischen Behandlung mit möglichster Einfachheit des Verfahrens die möglichst grösste Ausdauer zu verbinden.

Colditz. Dr. *Weiss.*

# Bibliographie.

## 1. *Selbständige Werke.*

### Deutsche.

***Ehrenfeuchter*** **(Fr.), Entwickelungsgeschichte der Menschheit, besonders in ethischer Beziehung. In Umrissen dargestellt. Heidelberg (Winter), 1846. XIV u. 248 S. 8.**

***Ideler*** **(W., Dr. u. Prof.), Die allgemeine Diätetik für Gebildete. Wissenschaftlich bearbeitet. Halle, (Schwetschke u. Sohn), 1846. XVI u. 436 S. 8.**

***Mahir*** **(Oscar, Dr., Priv.-Doc. in München), Ueber *Irren-Heilanstalten*, Pflege und Behandlung der Geisteskranken; nach den Principien der bewährtesten Irrenärzte Belgiens, Englands, Frankreichs und Deutschlands. Stuttgart u. Tübingen (Cotta), 1846. XIV u. 202 S. 8.**

***v. Walther*** **(Ph. Fr.), Ueber klinische Lehranstalten in städtischen Krankenhäusern.**

**Der kleinen Schrift von 74 Seiten, welche die Meisterschaft dieses geistvollen Arztes auch auf diesem Gebiete der Heilkunde beurkundet, entnehmen wir nur folgende zwei Aussprüche, welchen wir aus vollem Herzen zustimmen: einmal, dass die Hospitäler und namentlich auch die Irrenanstalten erst mit der Direction durch die Aerzte ihrer Vervollkommnung entgegengeführt wurden, und sodann, dass die Aerzte überall im Staate nur als Rathgeber benutzt, niemals eine Macht oder Polizeigewalt in ihre Hände gelegt, nie ein Arzt den andern beherrschen sollte. Er nennt unter allen Arten von Hierarchieen die ärztliche die übelste und wenigst passende. Die Nachrichten über das europäische Hospitalwesen, namentlich über klinische Anstalten, die dabei eingestreuten allgemeinen Bemerkungen berühren das Fach unserer Zeitschrift weniger speciell, werden aber von jedem Hospitalarzt mit dem grössten Interesse gelesen werden. Scharf ist die Kritik, welcher das Münchener allgemeine Krankenhaus unterworfen wird. Br.**

## Ausländische.

*Maes* (P. J., Chanoine, Direct. de St.-Julien à Bruges), Considérations sur les maisons d'aliénés en Belgique. Avec le plan de l'hospice St. Julien et une vue de celui de St.-Anne lèz-Courtrai. Bruges, 1845, 128 S. 8.

*Appert* (B.), Voyage en Prusse. Dédié au Roi Frèdéric Guillaume IV. Berlin (Asher), 1846. XV u. 456 S. 8.

*Leuret* (F.), Des indications à suivre dans le traitement moral de la folie. (Mém. lu à l'Académie royale de médecine, le 2. Décember 1845.) Paris (Ve le Normant), 1846. 114 S. 8. (Motto: Veritas est, et praevalebit.)

*Desruelles*, Rélation de la maladie qui a tourmenté la vie et déterminé la mort de J. J. Rousseau. Paris, 1846. 1 Bog. 8.

*Bélouino* (Dr.), La femme. — Physiologie-Histoire-Morale. Paris, 1845. 1 Vol. 8. (6 Frcs.)

Nichts Neues, wenig medic. Wissenschaftliches, für Laien.

La loi naturelle, ou principes physiques de la *morale*, déduite de l'organisation de l'homme et de l'Univers. Paris, 1846. $9^3/_4$ B. 8.

*Math. de Giraldo*, Histoire curieuse des sorciers, devins magiciens etc., revue et augm. par *M. Fornari*. Paris, 1846. 22 B. 8. mit 5 Kpfrn.

---

*Georg Payne*, Elements of mental and moral science. 3 edit. enlarged. London, 1845. 472 S. 8. ($7^1/_2$ sh.)

*George Moore*, The power of the soul over the body, considered in relation to Health and Moral. 2. edit. 1845. 362 S. 8. ($7^1/_2$ sh.)

*John Thurnam* (Resident medical, Superintendent of the Retreat, near York), Observations and essays on the statistics of Insanity; including an inquiry into the causes influencing the results of treatment

in Establishments for the insane: to which are added the statistics of the Retreat, near York. London (Simpkin, Marshall & Co.), 1845. XVI u. 184 u. 124 S. 8. (mit vielen nicht paginirten Tabellen und einem Anhang).

*Pownale* (J. F.), The pauper lunatic asylum Act. 8 u. 9. Vict. cop. 126: With an analysis of its provisions, explanatory notes, and a copious index. London, 1845. 122 S. 8. (4 sh.)

*Criminal Lunatics* (Ireland) — Bill for the Establishment of a Central Asylum for, $1^1/_2$ *d.* — *Pauper Lunatics* — Number of, chargeable to each Union in England and Wales, 4 *d.* — *Lunatic Asylums and Pauper Lunatics* — Bill to amend the Laws respecting, 7 *d.* — *Lunatics* — Bill for regulating the care and treatment of, 6 *d.* — *Lunatics* (Scotland) — Returns relating to, $1^1/_2$ *d.* — *Lunatic Asylums and Pauper Lunatics* — Bill [as amended by the Committee], 7 *d.* — *Lunatics* — Bill [as amended by the Commitee], 7 *d.* — *Criminal Lunatics* (Ireland) — Bill [as amended by the Committee], 2 *d.* — *Lunatic Asylums and Pauper Lunatics* — Bill [as amended by the Committee, on Recommitment, and on Report], 8 *d.* — *Lunatics* — Bill [as amended by the Committee, on Second Recommitment and on Report], 7 *d.* — *Lunatics* (Ireland) — Returns relating to, $4^1/_2$ *d.* — *Lunatic Asylums* (Ireland) — Report of Inspectors general (*with a plan*), 1 *s.*

(List of Parliamentary Papers, for Sale. — 1845. 14 th. Parl$^t$. — 5 th. Sess. (8 et 9 Vict.)

---

## 2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

### Deutsche.

Dr. *Hagen* (F. W.), Psychologie und Psychiatrie.

(Aus dem zweiten Bande d. Handwörterbuchs d. Physiologie, herausgeg. v. Prof. *R. Wagner* in Göttingen. S. 692 — 827.)

Eine mit Sachkenntniss, Umsicht, Klarheit und Mässigung, sowie mit Anerkennung des Postulats des menschlichen Geistes wiederholt durchgearbeitete, der physiologischen Psychiatrie zur wahren Zierde gereichende, lehr- und inhaltsreiche Abhandlung, deren, ihrer kritischen Wichtigkeit wegen, nähere Beleuchtung in der Zeitschrift mit dem Wunsche vorbehalten bleibt, dass dem tüchtigen Hrn. Vf. sofort eine seiner Befähigung und seinem Streben entsprechende praktische Wirksamkeit an einer grossen Irrenanstalt zu Theil werden möge.

## Dr. *Meyer-Ahrens* Mittheilungen über die Verbreitung des Cretinismus in der Schweiz, nach den der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft eingesendeten Materialien bearbeitet.

Diese das ganze 4te, 11 Bogen starke Heft des VII. Bds. des Häser'schen Archivs für die gesammte Medicin füllende Abhandlung erfordert wegen ihrer Schwierigkeit, Wichtigkeit und Gründlichkeit eine besondere ausführlichere Anzeige. *Dw.*

## Ueber die delirenden Pellagra-Kranken in der Abtheilung Sant Antonio des grossen Hospitals zu Mailand; vom September 1842 bis Ende April 1844.

(*Annali univers. di Medicina* dal Dre. *Omodei*. III. Fasc. Aug. 1844. Oesterr. med. Wochenschrift 1845. Nr. 3.)

Dieser Bericht bezieht sich nur auf *die* Pellagra-Kranken, welche Verkehrtheit der Geistesfunctionen zeigten. Diese war von verschiedener Art, je nach den verschiedenen Epochen der Aufnahme. In den letzten zwei Jahresdritteln der Jahre 1842 und 1843 zeigten sich wenige Symptome von entzündlicher Affection des Gehirns und seiner Häute, indem die Kranken meist schon in das Stadium der fieberlosen Geisteskrankheit übergetreten waren, und man nur für ihre und ihrer Umgebungen persönliche Sicherheit zu sorgen hatte. Ihr Gesicht war durch convulsivische Spannung der Gesichtsmuskeln verändert, die Gesichtsfarbe fahl, die Haut trocken, der Blick starr; von Sinnestäuschungen verfolgt, boten sie meistens das Bild der *Lipomania religiosa*. Einige nicht zu Zähmende und Gefährliche wurden in eine andere Krankenanstalt (Senavra) versetzt, daher sich der Bericht nicht mit ihnen beschäftigt. Andere zeigten den höchsten Verfall der Körper- und Geisteskräfte, und von diesen wurden einige mit Palliativ-Mitteln behandelt, oder sie starben, nachdem sich kurz vor dem Tode noch typhöse Symptome, Diarrhöen, Wassersuchten und chronische Blepharophthalmieen gezeigt hatten. Im ersten Vierteljahre von $18^{43}/_{44}$ (?) herrschte die typhöse Form mit langem und versatilem Verlaufe vor, begleitet von grossem Kräfteverfall, Bewegungslosigkeit, Stumpfheit der Sinne, Suffusion der Augen und Typhomanie. Bei Allen zeigte sich Sehnenhüpfen, Ischurie, krampfhafte Zusammenziehung der Augenlieder, Trismus, Zurückbeugen des Rückens. Charakteristische Symptome waren Ohrensausen, Augentriefen, fuliginöse trockene Zunge, Petechien, Meteorismus. Im April herrschten vorzüglich Hirn-, Rückenmarks- und Hautsymptome vor; Emprosthotonus, Scelotyrbe, Erysipelas kamen oft vor. Von 8 mit Meningitis Behafteten zeigten 4 Complication mit Epilepsie. — Im Mai und Juni, wo die meisten Aufnahmen Statt fanden, waren ebenfalls Cerebrospinal-Leiden, Tetanus, Enuresis, Unfähigkeit zur Bewegung, Lebensüberdruss, Melancholie mit intercurrenter Manie und dem Streben zu entfliehen, gewöhnlich. Bei Allen starke Hautdesquamation, die Epidermis

verdickt, braun, mit umschriebenen Erhöhungen, oder mit Rhagaden und dazwischen befindlichem kleiartigen Exsudat, ähnlich dem *Herp. squamosus Alib.* Selten sah man gastro-enterische Symptome. — Bei Mangel anamnestischer Daten blieb das Verhältniss der Dauer zur Heftigkeit der Krankheitserscheinungen und der speciellen Ursachen zum Charakter des Deliriums dunkel. — Ueber den Gang der Krankheit ist nichts als die Versabilität und der Mangel an Zusammenhang zwischen örtlichem und Allgemeinleiden zu bemerken. — Die Cur ging, je nach den Umständen, auf die Beseitigung der entzündlichen Complicationen, der Hautstörungen, der gestörten Sensibilität hinaus. Bei Meningitis und Gastroenteritis bewährten sich Blutentziehungen und topische und allgemeine (?) Eisumschläge. Wo Sehnenhüpfen, Wechsel von Sopor und Delirium, kleiner schneller Puls, Ischurie, grosse Hitze, gänzlicher Verfall der Kräfte die Blutentziehung unmöglich machte, reizten oft kalte Begiessungen, mehrmals täglich, worauf öfters gleichmässige Transpiration und Erleichterung der typhösen Zufälle eintrat. Ausser *Tart. emet.* zu 3 bis 4 Gr. wurde bei grosser Hirnaufregung mit Nutzen *Extr. Hyosc.* gegeben. Secundären Indicationen dienten *Ipecacuanha*, *Pulv. Doweri*, Tamarindendecoct u. s. w. Von den 109 als geheilt Entlassenen kehrten mehrere, als einer strengen Aufsicht bedürftig, zurück, und der Vf. glaubt, dass sie Alle nur als relativ gesund zu betrachten seien, da therapeutische Mittel wenig gegen das Pellagra vermögen. — Der Vf. erklärt sich gegen die Meinung, dass Gastroenteritis eine der ersten Grundbedingungen des Pellagra sei, und ist der Meinung, es liege, wie bei der Bleikolik, der Hydrophobie, dem *Delir. potator.* eine specifische Ursache zum Grunde, über deren Art er sich jedoch nicht ausslässt. Die Obduction zeigte da, wo Meningitis und Gastroenteritis bestanden hatte, Verdickung der *Dura mater*, Opacität (?) der Arachnoidea, Hyperämie des Gehirns und seiner Häute, seröse Exsudate in den Ventrikeln und den Rückenmarksinjectionen, Sugillation und selbst Ulceration des Darmkanals; wo Manie, heftige Delirien, tetanische und paralytische Zufälle, Verdunkelung (?) der Sinne vorausgegangen waren, fand sich öfter Anämie; in vielen Fällen stand der pathologische Befund in gar keiner Beziehung zu den Krankheitserscheinungen. Wir sind zweifelhaft, ob die mancherlei Widersprüche und Dunkelheiten dieser um ihres Gegenstandes willen interessanten Mittheilung dem Vf. oder dem Ref. beizumessen seien. *Ft.*

## Dr. *J. P. Siedbeck* (Prosector zu Upsala), Ueber die Function des kleinen Gehirns.

(*Griesselich* Hygea, 12. Jahrg., Bd. XX, Hft. 6, Nov. 1845.)

Er ist mit unsern Physiologen darüber einverstanden, dass das kleine Gehirn sich gegen äusseren Schaden, wie gegen chemische Agentien völlig unempfindlich zeige. Sodann führt er eine Anzahl fremder Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen (besonders von *Flourens*, *Longet*, *Bouillaud*, *Gall*,

*Serres*, *Larrey*, *Budge* u. A.), aber keine eigenen auf, und schliesst daraus: „dass die Affection der grauen Substanz gewöhnlich störend auf das Geschlechtsleben, sei es mit Reizung oder Lähmung, einwirke, während die Zerstörung der weissen Substanz besonders durch Läsionen störend auf die Coordination der Bewegungen unter dem Einfluss des Willens wirke"; — „dass im kleinen Gehirn besonders für die unteren Körpertheile bestimmende und specifisch verschiedene Gefühls- und Bewegungsfunctionen enthalten seien". — Wie das grosse Gehirn der Repräsentant der psychischen Kraft sei, so müsse das kleine Gehirn nicht nur als der Regulator der physischen Liebe, sondern auch der physischen Kraft überhaupt angesehen werden. — Wir müssen gestehen, dass uns die vom Vf. angeführten Thatsachen noch nicht für seine Ansicht gewonnen haben. Der Gegenstand ist wichtig und verdient Beachtung.

## Dr. *Eisenmann*, Ueber das Wesen und die Behandlung der Erschütterung der Nerven-Centren.

(Zeitschrift für rationelle Medicin von *Henle* und *Pfeufer*, Bd. III. Heft III. S. 423.)

Nach ihm besteht das Wesen der Hirnerschütterung in Betäubung der Primitivfasern und Störung ihrer Function; es entsteht Krampf in den Kapillargefässen, dadurch verminderte Lebensthätigkeit im Gehirne, der Puls bleibt unverändert oder kann selbst frequent und hart sein — (*stad. depressionis*); das Blut häuft sich vor den Kapillargefässen, drückt diese aus einander, es entsteht Hyperämie und ihre Erscheinungen — (*stad. reactionis*). Bei der Erschütterung des Rückenmarks seien im ersten Stadium die Spinal-Functionen deprimirt, im zweiten Stadium werden Schmerzen im Rücken und den Gliedern, Zuckungen, heftige Erregung des Herzens wahrgenommen Nur bei der Erschütterung des obern Theils des Rückenmarks werden schwache Pulse und Ohnmachten vorkommen.

Im ersten Zeitraume stimmt der Vf. für leichtere Reizmittel, Wärme u. dgl.; im zweiten seien selten die Aderlässe nöthig, dagegen kalte Umschläge, Abführmittel, und wo diese nicht genügen, die Ligatur an beiden untern Glieder auf eine halbe Stunde. *F. Fischer.*

## Dr. *Fischer* (in Tambach bei Gotha), Ueber Puerperal-Manie.

(*Casparl* Wochenschrift f. d. ges. Heilkunde. 1845. Nr. 20.)

Mittheilung von Beobachtungen, welche in kurzer Zeit fünf Fälle umfassen. Die Kranken waren theils Mehrgebärende, theils Erstgebärende; die, welche die meisten Kinder gehabt hatten, wurden in der heftigsten Weise ergriffen und starben, die übrigen genasen. Sämmtlich waren sie junge Frauen, in beginnenden 30 stehend, kleiner Statur, und anscheinend reizbaren Nervensystems. Jedesmal fand sich als Gelegenheitsursache eine psychische Veranlassung, Aerger, Kummer oder Aberglaube;

stets hatte, wie nach *Graves* Beobachtung, der Genuss geistiger Getränke mitgewirkt. Unterdrückung der Lochien und der Milchsecretion war fast jedesmal mehr oder weniger vorhanden (in des Ref. Beobachtungen stets, doch immer nur als Wirkung des Krankheitsausbruchs); allemal brach die Krankheit in der ersten Woche nach der Geburt aus. Nach diesen seinen Beobachtungen, und anknüpfend an das, was *Osiander* und *Graves* über diese Krankheitsform beobachteten und urtheilten (derselbe Process, welcher im Wochenbette Metritis und Peritonitis erzeugt, schlage hier seinen Sitz im Gehirn auf, und die unterdrückte Milch- und Lochial-Secretion sei wesentliche Ursache — *Osiander*), ist der Vf. der Meinung, dass bei der Puerperal-Manie die im Blute kreisenden Wochenbetts-Absonderungen, welche aber auch eine wesentliche Veränderung durch psychische Momente in demselben erlitten haben müssen, so wie die durch die Beimischung von Alkohol alienirte Beschaffenheit des Blutes selbst die nächste Ursache dieses Krankheitsprocesses sind. Bis zur Stase des Gehirns brauche es in den heftigsten Formen nicht zu kommen, wie *Graves'* Fall lehre (der weder Verdikkung der Gehirnhäute, noch Verhärtung oder Erweichung des Gehirns, noch sonstige Degeneration oder Exsudat in demselben zeigte), obgleich jene auch vorhanden sein könne, wie andere Beobachtungen lehren. Der Anwesenheit von Milch und von Bestandtheilen derselben im Blute sei eine solche krankmachende Wirkung nicht zuzuschreiben, sondern eine specifische, dem Nervensystem nachtheilige chemische Veränderung vorauszusetzen, welche von psychischen Causalmomenten und der Einwirkung des Alkohol herzuleiten sei. — Calomel und Jalapa brachten allein Hülfe mit Eintritt der Durchfälle. Der Vf. will die öfters erwähnte günstige Wirkung von Kampher und Opium nicht als Beweis für das Vorhandensein blos erhöheter Sensibilität ansehen, sondern meint, dass diese Mittel nach beseitigter Phlogosis oder bei nicht vorhandener Stasis durch Hervorrufung anderer Secretionen die Genesung herbeiführen mögen. — (Es wird hienach die Aufmerksamkeit der Beobachter sich besonders zu richten haben theils auf das Causal-Verhältniss der unterdrückten Milch- und Lochial-Secretion zu der Krankheit, und ob sie deren Entwickelung vorausgehen oder derselben folgen; theils auf die Häufigkeit der Mitwirkung des Alkohol-Genusses als Causal-Moments; — theils endlich — wenn dies von Erfolg sein kann — auf die *feineren* Veränderungen in der Beschaffenheit des Gehirns und seiner Hüllen. Ref.) *Fl.*

## Dr. *Nockher* (in Siegburg), Mania intermittens quartana.

(Med. Vereinszeitung 1845. Nr. 32.)

Ein seltener exquisiter Fall, welcher bei einem Ackerknecht auf einem sumpfig gelegenen und an endemischen Wechselfiebern reichen Landgute beobachtet wurde. Der Kranke wurde ohne bekannt gewordene Veranlassung plötzlich wahnsinnig, tobte, lärmte, zerstörte Geschirre, misshandelte seinen Brodherrn, hielt sich für Christus, seine Umgebungen für Hexen und Teufel, predigte und prophezeite. Der Kopf war heiss, die Augen rollend, wild, geröthet, die Zunge weiss belegt; Aufstossen; die

Magengegend aufgetrieben, schmerzhaft; der Puls beschleunigt und härtlich. Antiphlogistische, kühlende und ableitende Mittel wurden angewendet, der Kranke beruhigt, und am andern Morgen war völlige Besonnenheit zurückgekehrt. Der Anfall kehrte nach 2 freien Tagen am 4ten, und weiterhin nach gleichem Zeitraum nochmals zurück, und wurde schliesslich durch Chinin geheilt; ein Rückfall nach 5 Wochen ebenfalls durch China bekämpft.

In derselben Zeitung Nr. 40. sind von dem Kreisphysicus Dr. *Frick* in Goldapp drei sich hier anreihende Fälle von *mania transitoria* bei zwei Wöchnerinnen und einem Manne mitgetheilt.

## Dr. *Landsberg* (in Lublimitz in Ober-Schlesien), Manie und Lungensucht.

(*Rust's* Magazin für die gesammte Heilkunde. 64ster Bd. 2tes Hft. S. 403.)

Der Vf. beleuchtet einen von Dr. *Wallach* (Cassel) in *Caspari's* Wochenschrift 1844. Nr. 3. kurz erzählten Fall von Manie, welche im Verlauf der Lungensucht in grösster Heftigkeit ausgebrochen und gegen die Erwartung des behandelnden Arztes mit Verringerung aller Symptome der Lungensucht mehrere Wochen angehalten habe, darauf in Blödsinn übergegangen sein soll, worauf erst nach 3 Monaten der Tod erfolgte. Der Vf., welcher die Beobachtungen und Meinungen der Alten über die Verhältnisse von Phthisis und Geistesverwirrung, und namentlich die materielle Ansicht des Hippocrates (*Cons. praen.*) anführt, zufolge welcher die Unterdrückung der Eiterabsonderung und die Wirkung des Eiters auf das Gehirn die Delirien der Phthisischen verursacht, und der neuerdings von *Sebastian* ausgesprochenen Ansicht beipflichtet, dass die Geisteskrankheit weniger eine Folge der Phthisis, sondern in Folge derselben (scrophulösen) Dyskrasie entstehe, welche, auf die Lunge deponirt, Phthisis erzeuge, erkennt sowohl das Vorkommen jener milderen Formen von Geistesverwirrung (*dementia nugax*), als auch von heftiger transitorischer Manie an; rügt aber die Unvollständigkeit der Mittheilung des *Wallach*'schen Falles und stellt die Frage auf: ob nicht in demselben der Gebrauch der Digitalis die Manie hervorgerufen habe. Diese Vermuthung wird von ihm unterstützt durch mehrere Beobachtungen von *transitorischer* Manie, die bei Phthisischen und in anderen Krankheiten in Folge des anhaltenden Gebrauchs von Digitalis-Aufguss entstand, nach dem Aussetzen des Mittels verschwand, und bei seinem erneuerten Gebrauch wiederkehrte. *Fl.*

## Dr. *Erhard* (prakt. Arzt zu Pforzheim), Die (Irren-) Heil- und Pflege-Anstalt des Grossherzogthums Baden.

(Annalen der Staats-Arzneikunde. 1845. Viertes Heft. S. 615—628.)

S. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. I. S. 214.

## Dr. *Erhard* (prakt. Arzt zu Pforzheim), Die Siechenanstalt zu Pforzheim.

(Annalen der Staats-Arzneikunde. 1845. Viertes Heft. S. 529 bis 638.)

S. Zeitschr. f. Psychiatrie Bd. I. S. 517.

Nach den Statuten, welche übrigens noch nicht veröffentlicht sind, werden in diese, vom Medicinalrath Dr. *Müller* dirigirte Anstalt folgende Kranke aufgenommen: Epileptische (sie bilden fast die Hälfte), Blödsinnige, Kretinen, mit Krebs,, mit eingewurzelter Syphilis Behaftete, solche, die an anstössigen Missgestaltungen des Körpers, an hartnäckiger Convulsibilität, an grossen Knochengeschwüren und an Aussatz leiden. Die Zahl der männlichen Kranken beläuft sich auf 72, die der weiblichen auf 80. Von Dr. *Müller* sei eine grössere Abhandlung über Epilepsie zu erwarten.

## *Hergt* (Gebrüder), Kurze Nachricht über den Fortgang der Stiftung für Cretinenkinder auf dem Abendberge.

(Ann. d. Staats-A.K. a. a. O. S. 806 — 808.)

Sie fanden im September 1845 dort 26 Kinder und darunter mehrere mit bedeutenden Fortschritten zur Genesung. Andere sind bereits geheilt entlassen. Ein neuer Bau ist beabsichtigt.

*Rr.*

## Dr. *Valentin* (Prof. in Bern), Schreiben über den Abendberg. Mit Anmerkungen von Dr. *Guggenbühl.*

(*Schmidt* Jahrb. 1845. Nr. 11. Miscellen.)

Ein geist- und herzvolles Schreiben, auf welches wir der Sache und des Hrn. Vfs. wegen die Leser unserer Zeitschrift noch ganz besonders aufmerksam machen. Ein trockner Auszug wäre eine Verkümmerung des schönen, in sich harmonischen Ganzen. Und doch heben wir hervor, dass auch *Valentin* mit der Ueberzeugung von dem Abendberge zurückgekehrt ist, dass des Dr. *G.* Bemühungen nicht blos ihren unmittelbaren Lohn, sondern auch ihre Nachahmung in andern Ländern finden müssen. Die Hauptbestimmung der Anstalt müsse darin bestehen, die Entwickelung des Cretinismus zu verhüten, und die Anstalt habe, seiner Ueberzeugung nach, einen mehr pädagogisch-medicinischen, als den rein psychiatrischen Zweck eines Irrenhauses. Die Begründung dieser richtigen Auffassung und der daraus gezogenen Folgerungen entspricht trefflich dem bezeichneten Charakter des ganzen Briefes. *V.* nennt den Abendberg ein herrliches Rettungsasyl. Auch mit dem schliesslichen Vorschlag sind wir einverstanden, dass, wenn auch das Streben des Dr. *G.* praktischer Natur sein und die Versuche, unmittelbare Resultate und Heilerfahrungen für den Arzt zu erzielen sich bewähren müssen, ein *populäres* Schriftchen über Cretinismus vom Abendberge ausgehen müsse. Nicht die Beschreibung des traurigen

Bildes dieser Halbmenschen würde einen Hauptpunkt dieses Werkchens ausmachen, sondern die Erläuterung der Merkmale, durch welche sich die erste Spur des künftig drohenden Unglücks in dem zarten Kinde kundgiebt. Diese für das Volk bestimmte Schrift müsse den Abgrund zeigen, vor welchem Eltern mit Kindern, die Cretins zu werden drohen, stehen; sie muss belehren, wie dem schrecklichen Uebel möglichst vorzubauen sei, sie muss vorzüglich die aus der Lebensweise und den Lokalverhältnissen sich entwickelnden Ursachen ungescheut und nachdrücklich in den Vordergrund stellen. Mit *einem* Worte, das Werkchen soll nicht die Kenntniss, sondern die Verhütung des Cretinismus im Auge haben, und ohne allen wissenschaftlichen Nimbus auch dem Ungebildeten zeigen, welche Gefahr seinem Familienleben drohen kann, und durch welche Mittel er ihr begegnen müsse. *Dw.*

## Dr. *Chrastina* (Secundärarzt des Inquisiten-Spitals zu Wien), Ueber den Einfluss der verschiedenen Strafsysteme auf den physischen und psychischen Zustand der Gefangenen.

(Medic. Jahrb. des österr. Staats. 1845. Septemberheft.)

Der Vf. unterwirft die jetzt üblichen drei Systeme der Gefangenen-Detention einer ruhigen und besonnenen Kritik, und findet, dass man keines dieser Systeme sich zum Vorbilde nehmen darf, weil 1) das Pennsylvanische System, *auf die Länge angewendet*, die Gesundheit untergrabe und daher nur auf wenige Jahre angewendet werden könne; 2) das Auburnsche System in grössern Strafanstalten unausführbar sei, theils wegen der Unmöglichkeit, das Stillschweigen vollständig aufrecht zu erhalten, theils wegen gesundheitspolizeilicher Rücksichten; 3) das europäische oder Classifications-System nur für eine gewisse Kategorie von Sträflingen passe, junge Züchtlinge aber körperlich zu Grunde richte durch Erzwingung des Stillschweigens bei der gemeinschaftlichen Arbeit. — Eine daran geknüpfte Uebersicht derjenigen Anstalten Europas und Amerikas, in welchen jene Systeme bereits angewendet sind, nimmt besonders auf die Mortalität und die Häufigkeit des Wahnsinns Rücksicht, scheint aber mit einiger Voreingenommenheit verfasst zu sein und die Abwägung des Für und Wider hintenanzusetzen. Schliesslich verlangt der Vf., dass die Untersuchungsgefängnisse nach dem pennsylvanischen System eingerichtet, aber den Gefangenen die Wahl der Beschäftigung, sofern es unbeschadet der Untersuchung geschehen könne, frei gegeben, — dass die Detention nach dem Zellensystem nie länger als auf 3 Jahre verhängt, — alle zu längeren Strafzeiten Verurtheilten nach dem Classificationssystem detinirt, — den zum ersten Male Verurtheilten Besprechung unter einander in Gegenwart der Aufseher gestattet, — jugendliche Verbrecher weder der Isolirung, noch dem absoluten Schweigen, sondern am Tage gemeinschaftlicher Feldarbeit, des Nachts isolirter Einsperrung unterworfen werden sollen.

## *Franz v. Ney* (k. k. Pfleger zu Gastein), Die gerichtliche Frage vom Irrsinn.

(Medic. Jahrb. d. österr. Staats. 1845. Octoberheft.)

Der Vf. hat, in Veranlassung eines Artikels des Hrn. *v. Feuchtersleben* über diesen Gegenstand, wiederholentlich vom juridischen Standpunkte aus in einem lesenswerthen Artikel diese Frage beleuchtet.

Hauptsächlich folgende Sätze sind es, welche der Vf. zu begründen bestrebt ist. Der Richter hat die *Pflicht*, im Allgemeinen bei jedem Menschen den Besitz der Willensfreiheit vorauszusetzen; er hat aber eben so nicht sowohl das Recht als die Pflicht, Sachverständige über diesen Punkt zu Rathe zu ziehen, sobald ihm gegen das Vorhandensein des Willens gegründete Zweifel entstehen. Diese Herbeirufung Sachverständiger muss ihm überlassen sein. Ihm muss auch zustehen, das Urtheil der Sachverständigen zu controliren, den Inhalt ihres Ausspruchs zu prüfen, und ihn zu verwerfen und ein anderes Urtheil einzuholen, sobald er die Ueberzeugung gewinnt, dass dabei entweder nicht alle auf den Gegenstand der Untersuchung bezügliche Momente in Betracht gezogen, oder nicht alle dem Urtheil zum Grunde gelegten Voraussetzungen richtig sind, oder Behauptungen darin vorkommen, welche mit *seiner* Erfahrung nicht übereinstimmen. Bei dieser Prüfung darf der Richter um so mehr in die Sache selbst eingehen, je mehr der Gegenstand eine blos sinnliche Wahrnehmung verträgt, und je weniger er eine dem Richter fremde wissenschaftliche Bildung voraussetzt; es steht ihm aber offen das ganze Feld der Beobachtung durch die Sinne, der Beurtheilung der Wahrheit angenommener Voraussetzungen, und der Vergleichung mit eigenen früheren Erfahrungen. Das ärztliche Erachten muss daher so gestellt sein, dass auch der Nicht-Kunstverständige genau unterscheiden kann, was erhobene Thatsache und was Ergebniss der wissenschaftlichen Speculation ist. Arzt und Richter stehen sich aber nicht als feindliche Parteien gegenüber, sondern als für *einen* Zweck wirkende; sie müssen sich daher gegenseitig unterstützen. — Die richterliche Frage an den Arzt darf sich ebensowohl auf die Imputabilität der That, als auf die pathologischen Beweisgründe für dieselbe richten, weil jene aus diesen gefolgert werden muss. Die medicinische Ansicht, dass die Geisteszerrüttung auf *Krankheit* beruhe, muss bei der Frage über die Freiheit des Willens rücksichlich eines concreten Falles bei Seite gestellt bleiben, weil die Willensfreiheit aufgehoben sein könne ohne Vorhandensein von Krankheit, z. B. bei den Affecten und Leidenschaften (worüber der Vf. sich noch späterhin besonders wird vernehmen lassen). — Da an diesem mit kunstvoller Dialektik verfassten Aufsatze manches der weiteren Beleuchtung und der Beschränkung bedürftig scheint, so wird es wahrscheinlich nicht an einer baldigen Entgegnung fehlen. *Fl.*

## Dr. *Müller* (Director der Siechenanstalt zu Pforzheim), Psychisch-gerichtliche Analyse einer schweren Kopf-

verletzung und deren Folgen für das Seelenleben und die Körpergesundheit.

(Annalen der Staats-Arzneikunde von *Schneider*, *Schürmayer* und *Hergt*. X. Jahrg. 1845. 1s, 2s u. 3s Hft. S. 37—48.)

Ein 10jähriger, gut entwickelter Knabe stürzt von einem Baume und erhält einen Bruch des Schädels mit Splitterung und Substanzverlust. Gegen alle Erwartung erholte sich der Kranke und blieb 4 Jahre lang in einem leidlichen Zustande, nach welcher Zeit die seitherige Eiterung der Wunde aufhörte und der frühere periodische Kopfschmerz sich steigerte, Tobsucht und Epilepsie sich einstellte, völlige Erlöschung aller Geistesfähigkeiten und Lähmung folgte, bis im 30. Jahre der Tod dem elenden Dasein ein Ende machte. — Man fand auf der rechten Seite, wo die Wunde war, das Gehirn ganz deform klein, von der Consistenz dickflüssiger Gerste mit Eiterdepots und Wasserblasen in der Grösse von Taubeneiern. — Die an diesen Fall angeknüpften Betrachtungen suchen vornehmlich die organische Natur der Seelenstörungen nachzuweisen.

Dr. *Diez* (Director der Strafanstalten zu Bruchsal), Ueber die gerichtlich-psychologische Bedeutung der Zurechnungsfähigkeit bei Selbstmördern.

(Ebendas. S. 209—224.)

Der Vf. sucht allgemeine Grundsätze aufzustellen, die bei dieser den Gerichtsärzten zur Entscheidung vorgelegten Frage leiten können, und glaubt, dass unbedeutende und geringfügige Ursachen, ungewöhnliche, unsichere und schmerzhafte Todesarten, das Vorhandensein der sonst mit Seelenstörung verbundenen organischen Veränderungen für Zurechnungsfähigkeit sprächen, die Abwesenheit der letztern jedoch nicht für das Gegentheil. Den im Anfang aufgestellten Satz, dass in solchen Fällen das Gutachten immer mit Ja oder Nein gegeben werden müsse, widerlegt der Vf. am Schlusse selbst. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass vom Vf. ein sehr interessantes Thema besprochen worden ist.

Dr. *Schneider* (Med.-Rath), Bekanntmachung, den Unterricht für Krankenwärter betreffend.

(Ebendas. S. 591.)

Aus dieser Bekanntmachung geht hervor, was im Grossherzogthum Baden für diese Angelegenheit geschehen ist.

Dr. *Schürmayer*, Blicke auf das Verhältniss der menschlichen Seele zu ihrer überirdischen Bestimmung.

(Ebendas. S. 711—734.)

Ein dem Dualismus von Seele und Leib, der Freiheit des menschlichen Willens und der persönlichen Fortdauer nach dem Tode das Wort redender, mit vieler Wärme geschriebener Aufsatz, der dem platten, negirenden Treiben der Jetztzeit in wohlthuender Weise entgegentritt. *Rr.*

# Miscellen.

*Auszug aus den Aufnahms-Bedingungen für die Grossherzogliche Heil- und Pflegeanstalt Illenau.* **Illenau** ist für heilbare und für gefährliche oder hülflose, unheilbare Seelengestörte beiderlei Geschlechts, zunächst für Inländer und bei vorhandenem Raum auch für Ausländer, bestimmt. Ausgeschlossen sind Idioten und Cretine, Epileptische (wo die Epilepsie die vorwaltende Krankheit ist) und Seelengestörte mit äusserlichen, Abscheu erregenden oder ansteckenden Uebeln.

Zum Beleg eines Aufnahmsgesuchs ist erforderlich:

1) Eine schriftliche Erklärung der nächsten Anverwandten wegen Zustimmung zur Aufnahme, wegen der für den Kranken zu wählenden Verpflegungsklasse, wegen Bezahlung der Kostenbeiträge, wer sie zu leisten hat, und wer die Vertretung des Kranken in seinem Verhältniss zur Anstalt übernimmt.

2) Ein vom Pfarramt und Gemeinderath, soweit es jede dieser Stellen betrifft, ausgestelltes Zeugniss über Heimath, Stand, Religion, Geburtstag, Familien- und Vermögens-Verhältnisse, und ob nach ihrer Ansicht wirkliche Seelenstörung vorliegt.

3) Eine Krankheitsgeschichte nach dem vorgeschriebenen, dem Statut angehängten Formular von dem behandelnden Arzte, und wenn dies der Physicus nicht war, durch diesen die Beantwortung oder Bestätigung der Beantwortung der fünften Frage über die Befähigung zur Aufnahme.

Diese Belege werden vom betreffenden Bezirksamt an die Direction der Anstalt geschickt. Die Krankheitsgeschichte darf unmittelbar durch den behandelnden Arzt, und die Darstellung der Vermögens-Verhältnisse nachträglich eingesandt werden *).

Die Einberufung des Kranken geschieht durch die Direction in dringenden und als solchen nachgewiesenen Fällen provisorisch *sogleich*, in den übrigen nach erfolgter Aufnahms-Genehmigung durch die betreffende Kreisregierung.

---

*) Das Ausführliche findet sich in dem Statut (Regierungsblatt 1843, Nr. XXV.), besonders abgedruckt mit Erläuterungen in der Schrift: „*Statut und Hausordnung der Heil- und Pflegeanstalt Illenau*," als Auskunft für Behörden und Familien, welche der Anstalt Kranke übergeben wollen.

Zur Aufnahme von Ausländern ist nöthig:

1) Ein von den Angehörigen ausgestelltes und von der betreffenden Polizeibehörde beglaubigtes Aufnahmsgesuch.
2) Eine Beurkundung der Heimath (Heimathschein) mit den oben ad 2. verlangten Nachweisungen.
3) Eine Krankheitsgeschichte durch einen approbirten Arzt (nach dem hiefür aufgestellten Formular).
4) Eine Bürgschaft durch einen Inländer wegen vollständigen Kostenersatzes und wegen Zurücknahme des Kranken, sobald sie von der Direction verlangt werden sollte. Diese Bürgschaft kann, wenn die Hälfte der zu entrichtenden jährlichen Aversalsumme baar deponirt wird, nachgeliefert werden.

Diese Belege müssen an die Direction der Heil- und Pflegeanstalt Illenau bei Achern im Grossherzogthum Baden gesandt, und von dieser die Genehmigung des Hochpreislichen Ministeriums des Innern eingeholt werden. — Eine provisorische Aufnahme darf die Direction unter Vorlage der Aufnahmsbelege in dringenden Fällen gestatten.

Die Direction wünscht, dass ihr bei Inländern wie bei Ausländern der Tag der Aufnahme zuvor angezeigt, dass ein Begleiter mitgegeben werde, welcher über die Verhältnisse des Kranken Auskunft geben kann, dass der Kranke über den Ort seiner Bestimmung nicht getäuscht werde, und wenn ihm je nicht die volle Wahrheit gesagt war, dass dies noch durch den Begleiter vor seiner Entfernung geschehe. — Trug und Täuschung ist schädlicher, als selbst die Anwendung von Gewalt, welche übrigens durch kluges und entschiedenes Auftreten meist vermieden werden kann.

Mitgegeben wird den Kranken: Kleider und Leibweisszeug (kein Geld, keine scharfen Instrumente), und darüber der Direction ein doppeltes Verzeichniss zugestellt. Briefe an die Kranken werden offen an die Direction eingesandt. Wegen Besuchen bei den Kranken wird am besten zuvor angefragt, damit die Angehörigen nicht etwa vergeblich eine Reise unternehmen.

Illenau ist von Achern 10 Minuten und eben so weit von da der Stationsplatz der Eisenbahn entfernt, wo nach Illenau führende Wagen sich immer vorfinden.

Dieselben Personen, welche die Aufnahme verlangt haben, können den Kranken aus der Anstalt zurückfordern, was, wo keine erheblichen Gegengründe bestehen, nach vorheriger Anfrage und Anzeige an dem Tage der Abholung in der Regel gewährt wird.

Verpflegungsklassen bestehen vier:

Die der *Pensionäre* um jährliche 600 Gulden.

Erste Klasse um 400 Gulden.

In beiden Klassen wird Kranken der höheren Stände, in jener den reicheren, an mehr Bedürfnisse gewöhnten Kranken eine entsprechende Verpflegung gewährt.

Zweite Klasse um 240 Gulden für Kranke aus den mittlern Ständen.

Dritte Klasse um 160 Gulden für Kranke aus den untern Ständen.

Ausländer werden nur in die beiden obern Klassen unter Zuschlagung von einem Viertel der betreffenden Aversalsumme, also um 750 Gulden in der Klasse der Pensionäre, und um 500 Gulden in der ersten Klasse aufgenommen *).

Für Pensionäre kann bei besonderen Bedürfnissen wegen eines höheren Aversums Uebereinkunft getroffen werden.

Für diese Aversalsummen wird in allen Klassen vollständige freie Verpflegung, Wäsche, die gewöhnliche Wartung, Arzneien, ärztliche Behandlung, Unterricht, Theilnahme an Vergnügen, Wiederersatz des Beschädigten gestattet.

Besonders aufgerechnet werden: Kleider (diese nicht in der dritten Klasse), ausserordentliche Bedürfnisse, Spazierfahrten, ein eigener Wärter.

Den Pfleglingen einer untern Verflegungsklasse können einzelne Theile einer höhern gegen entsprechende Vergütung abgegeben werden.

Arme Pfleglinge, deren Verpflegung dem Staat oder der Gemeinde zur Last fällt, oder für welche nur ein Aversum der untersten Klasse bezahlt wird, können, wenn sie den höheren und gebildeten Ständen angehören, mit Erlaubniss der vorgesetzten Staatsbehörde nach einer höheren Klasse verpflegt werden.

Die Kosten werden nach Ablauf eines Vierteljahres erhoben, nicht vorausbezahlt, und nur bis zum Tage des Austritts berechnet.

Für arme Kranke sollen die Gemeinden oder milde Fonds so viel beitragen, als der Kranke zu Haus gekostet haben würde. — Es wird aber gewöhnlich nur ein Gulden für die Woche erhoben, bei ganz Armen auch weniger, bei Vermöglichen und Stadtgemeinden etwas mehr.

Eine *halbjährige freie Verpflegung* ist denjenigen armen heilbaren Kranken zugesichert, für welche das Aufnahmsgesuch in den ersten sechs Monaten der Krankheit eingereicht wird.

Wo Vermögen vorhanden ist, werden die obigen Aversalsummen berechnet. Reicht es zur Deckung derselben nicht aus,

*) Näheres über die Leistungen einer jeden Verpflegungsklasse in Beziehung auf Geräthschaften und Kost enthält die Hausordnung §§. 105—108 und 133—136.

so wird nur der Ertrag eingeliefert, nie das Kapital selbst angegriffen, der Anstalt aber für die nicht gedeckten Kosten das Recht des Kapitalzugriffs zugesichert. — Das hohe Ministerium des Innern bestimmt, ob und wann von diesem Recht Gebrauch gemacht werden soll. Sehr häufig wird, wo der Pflegling seiner Habe selbst sehr bedürftig ist, oder wo bedürftige Erben vorhanden sind, gänzlicher Nachlass bewilligt.

*Illenau*, im Januar 1846.

Grossherzogliche Direction der Heil- und Pflegeanstalt Illenau.

---

*Die Aufnahme von Geisteskranken in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau betr.* Nach einem Erlasse des Grossherz. hohen Ministeriums des Innern vom 17. October d. J. hat bei der stattgehabten Visitation die Direction der Anstalt Klage darüber geführt, dass die Aufnahmen der Kranken häufig sehr lange verzögert würden, während doch in sehr vielen Fällen nur bei schleuniger Aufnahme in die Anstalt noch Heilung möglich sei. Man sieht sich daher veranlasst, den Grossherz. Ober- und Bezirksämtern unter Hinweisung auf den §. 20. des Statuts (Bd. I. S. 238) nachdrücklichst zu empfehlen, mit allem Eifer darauf hinzuwirken, dass da, wo es sich um Aufnahme eines Kranken in die fragliche Heilanstalt handelt, die Erhebungen und Verhandlungen, welche zu diesem Zwecke zu geschehen haben, so wie die desfallsigen Vorlagen an die Direction der Anstalt oder an die diesseitige Kreisregierung jeweils so viel als immer thunlich, beschleunigt werden.

*Rastadt*, 4. November 1845.

Grossherz. Regierung des Mittelrheinkreises.
*Baumgärtner.*

Für störende Irre, welche auf der Eisenbahn transportirt werden können, werden auf Verlangen die für Sträflinge bestimmten besondern Wagen abgegeben. (Verordnung des Grossh. Badischen Ministeriums des Innern vom 23. Januar 1846.)

---

## *Mouvement von Illenau* 1845.

| | Anwesend 1. Jan. | Dazu gekommen | Genesen | Gebessert | Ungebessert | Gestorben | Verblieben 31. Dec. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| M. | 202 | 75 | 29 | 20 | 2 | 17 | 209 |
| W. | 176 | 59 | 19 | 14 | 2 | 8 | 192 |
| Sa. | 378 | 134 | 38 | 34 | 4 | 25 | 401 |

Die Zahl der Pfleglinge hat somit im Laufe des Jahres um 23 zugenommen.

*Rr.*

In der Irrenanstalt zu *Utrecht* verblieben am 1sten Januar 1844 — 116 Kranke (64 M., 52 Fr.); im Verlauf des Jahres wurden aufgenommen 46 Kranke (25 M., 21 Fr.), entlassen 28 (15 M., 13 Fr.), gestorben sind 11 (8 M., 3 Fr.), es blieben am 1sten Januar 1845 in der Anstalt 123 (66 M., 57 Fr.).

Diese Verhältnisse sind immerhin sehr günstige zu nennen, wenn wir bedenken, dass heilbare und unheilbare Kranke in die Anstalt aufgenommen werden. Der dirigirende Arzt, *Schröder van der Kolk*, ein Mann mit einem lebendigen klaren Geiste und warmem Herzen, hat mit nimmer müdem Eifer und grösster Uneigennützigkeit die Anstalt auf den Punkt gehoben, dass sie rücksichtlich ihrer Einrichtung und des sie belebenden Geistes neben Deutschlands erste Anstalt gestellt werden darf. Eine bewundernswerthe Reinlichkeit und Ordnung herrscht durch das ganze Haus, die Wohnungen für Kranke aus bessern Ständen sind elegant, und die Gärten auf die sinnreichste Weise angelegt. Dr. *van der Lith*, ein höchst liebevoller und humaner junger Mann mit vieler wissenschaftlicher Bildung, ist der Hausarzt. Die Behandlung der Kranken geschieht durchaus nach rationellen psychiatrischen Grundsätzen, nicht einseitig; die Zwangsmittel sind auf's Minimum reducirt, einige, z. B. der Zwangsstuhl, sehr zweckmässig umgeändert; für die Unterhaltung der Kranken ist alles Mögliche gethan, für ihre Beschäftigung sehr Vieles. Es sind bereits zwei kleine Werkstätten eingerichtet, und es soll in der Nähe der Stadt noch Feld angekauft werden.

Man geht in Holland damit um, neue Irrenanstalten zu erbauen, wobei *Schröder van der Kolk* sehr thätig ist. Von den Studien dieses Mannes dürfen wir uns Vieles versprechen. Selten wird eine Privatsammlung das grosse Interesse bieten, wie die seinige. Dr. *Franz Fischer*.

---

## *Briefliche Mittheilung.*

*Copenhagen*, im August 1845. — In diesen Tagen fand ich Gelegenheit, in Begleitung des Hrn. *Sager*, der dem Directorium des hiesigen Armenwesens zugeordnet ist, die Irrenanstalt zu *Bidstrupgard* zu besuchen, welche unter der ärztlichen Leitung des Dr. *Goercke* steht. Diese Anstalt liegt vier Meilen von Copenhagen und eine Viertelstunde nördlich von *Rothschild* (*Roskiöld*), dessen alterthümliche Kirche durch die Gräber der dänischen Könige berühmt ist. *Bidstrup* ist eine, der reich dotirten Copenhagener Commune zugehörige Pachtung, deren nicht unbedeutendes und fruchtbares Gebiet den westlichen und südlichen Rand einer geräumigen Meeresbucht einnimmt. Seit

das Bedürfniss der Armenversorgung sich vor mehreren Jahrzehnten beträchtlich erweiterte, wurde der Pachthof nach einer andern Stelle verlegt, und die bisher ihm zugehörigen Gebäude zur Unterbringung von Siechen aller Art, von Epileptischen, Blödsinnigen und unheilbaren Wahnwitzigen, wie von heilbaren Irren in Gebrauch gezogen. Die Anstalt besteht aus zwei Gruppen von Gebäuden, deren eine der vormalige Pachthof ist, und ungefähr 300 unheilbare Kranke, so wie die Wohnungen des Arztes, des Oekonomen, die Räume für den ökonomischen Bedarf und eine Reihe verschiedenartiger Werkstätten, — die andere, das vormalige Amthaus nebst Zubehör, ungefähr 80 in Behandlung stehende Kranke enthält. Die Einrichtung dieser Gebäude beschreiben, würde heissen, ihre Mängel und Unvollkommenheiten aufdecken; denn, ursprünglich ganz heterogenen Zwecken bestimmt, sind sie nur oberflächlich den Bedürfnissen, denen sie jetzt dienen, angepasst worden. Lobende Erwähnung verdienen die vortrefflichen Werkstätten, die man vielleicht in keiner Irrenanstalt in solcher Mannichfaltigkeit und Geräumigkeit und so vollständig eingerichtet antreffen wird, und das Bestreben der leitenden Behörden, welches besonders in der Heilanstalt bemerklich wird, den Druck der von der Vergangenheit überkommenen Mängel der Einrichtung durch eine gute Verwaltung sich und ihren Pfleglingen vergessen zu machen. — Natürlich hat die aus umsichtigen Männern zusammengesetzte Direction, zu deren Ressort diese Anstalt gehört, nicht die Stimmen überhören können, welche die Gegenwart der Psychiatrie an sie richtet, eine Verbesserung der Anstalten für die Heilung und Pflege der Irren fordernd. Und doch, bei allem unverkennbaren guten Willen dieser Behörde, in der Reform der Irren-Verpflegung (die in Dänemark im Allgemeinen, wie bereits anderwärts kund gethan wurde, noch sehr in Rückstand ist), mit einem aufmunternden Beispiel voranzugehen; selbst im Besitze ausreichender Mittel, diese Reform ins Werk zu setzen, befindet sie sich in eigenthümlichen Verhältnissen, welche nicht nur für den Augenblick ihre Entschlüsse schwankend machen, sondern sogar noch auf längere Zeit ihre Thatkraft zu lähmen drohen. Das Armenwesen der Stadt Copenhagen ist reich dotirt. Ein Theil ihrer Fonds kann leicht für die Errichtung einer neuen Irren-Heil-Anstalt disponibel gemacht werden, welche man auf einer mässigen Anhöhe des Gebietes *Bidstrup*, in geringer Entfernung von der jetzigen Detentions-Anstalt, anzulegen Willens ist, und für die bereits Pläne ausgearbeitet sind. Es hat sich aber unter den Aerzten Dänemarks und unter denjenigen, deren Stimmen hiebei über-

haupt entscheidend sind, ein Streit darüber erhoben: ob es zweckmässiger sei, die Sorge für die Irren und für Herstellung guter Krankenhäuser für dieselben, an welchen es auf den dänischen Inseln noch gänzlich fehlt, und die Verwendung der Geldmittel zu diesem Zwecke den *Communen* oder der *Staats-Regierung* zu überlassen. Ein gewisses demokratisches Streben vindicirt das Recht und die Pflicht dieser Sorge den Communen, und diese warten nur auf eine berechtigende Erklärung der Staats-Regierung oder auf ein Beispiel, um sich jener zu bemächtigen; während Andere triftige Gründe für sich haben, wenn sie solche Fürsorge lieber in die Hände der Regierung gelegt wissen wollen. Die Commune der Stadt Copenhagen ist in dem Falle, einer Wahl in der Beantwortung dieser Frage überhoben zu sein. Die Fonds, welche ihr zu Gebote stehen, um zur Errichtung einer Irrenanstalt verwendet zu werden, dürfen zufolge der legatarischen Bestimmungen nicht von der Verwaltung des Armenwesens getrennt werden. Ein königlicher Erlass hat überdies der Commune das Recht zugesprochen, auf eigene Hand mit der Verwendung ihrer Mittel zu verfahren, und *sie* war eifrig, sich dieses Rechtes zu bedienen. Ein Ausweg liegt nahe, der Anstalt eine hinreichende Ausdehnung zu geben, damit sie auch dem Bedürfnisse anderer Communen, wenigstens der Insel Seeland, genügen könne. Aber hiezu fehlen die hinreichenden Fonds, sofern nicht andere Communen sich anschliessen; und die Eris scheint diese davon zurückzuhalten. — Solche Missstände werden, wie ich fürchte, noch geraume Zeit hin die so nöthige Verbesserung des Irrenwesens in Dänemark verzögern. — *Fl.*

---

*England.* Laut Briefen aus *London* von der Mitte Februars befinden sich 955 Geisteskranke in Hanwell, fast alle unheilbar. Trotz aller gegentheiligen Rathschläge haben die Obrigkeiten der Grafschaft Middlesex beschlossen, anstatt in der Nähe Hanwells, ein besonderes Haus für heilbare Irre zu stiften, diese bereits übergrosse Anstalt, auf 1800 bis 2000 Köpfe, durch Neubauten zu vergrössern. Der Erfolg wird sein, dass sie nicht aufhört eine blosse Pflege-Anstalt zu sein. —

---

In Folge der vorjährigen, durch Lord *Ashley* herbeigeführten neuen Irren-Gesetze werden jetzt 20 neue Grafschafts-Irrenhäuser in den Grafschaften Englands, die bisher noch keine besassen, für arme Geisteskranke im gegenwärtigen Jahre erbaut und im Jahre 1847 wahrscheinlich vollendet. *Julius.*

---

Ueber die Verpflegung der Geisteskranken in *Rio de Janeiro* theilt Dr. *Lallemant*, Hospital-Arzt daselbst, in *Caspari's* Wochenschrift 1845. Nr. 43. einige Nachrichten mit, aus welchen wir Folgendes herausheben: Diese Kranken nehmen gegenwärtig eine sehr dürftig ausgestattete und unvollkommen eingerichtete Abtheilung des grossen Hospitals dieser Stadt ein, eine kleine Anzahl ruhiger Kranker ist in zwei zu dem Hospital gehörigen Landhäusern untergebracht. Alle Irren werden aber künftig ein besseres Unterkommen in dem grossen, jetzt im Bau begriffenen *Hospicio do Pedro II.* finden, welches eine Meile von der Stadt auf einem dem vorhin genannten Hospitale gehörigen grossen und schön gelegenen Stück Landes im Plane der Anstalt von *Charenton* aufgeführt und aus einem erhöheten Erdgeschoss und einem Stockwerke bestehen, und in seiner der Seebucht zugewendeten Haupt-Façade 40 Fenster Länge haben, und 400 Kranke aufnehmen wird. Der für die Anstalt designirte Arzt, Dr. *Neves*, als vortrefflicher Chirurg gerühmt, befindet sich gegenwärtig auf einer Reise in Europa, um die cisatlantischen Irren-Anstalten kennen zu lernen. — Rücksichtlich der Ursachen, welche bei den, jetzt unter ärztlicher Aufsicht des Dr. *Lallemant* stehenden Irren Brasiliens zur Geistesstörung gewirkt haben, glaubt derselbe, dass zwar dieselben, welche in Europa, aber in viel geringerem Maasse wirksam seien. Den Einfluss einer bestimmten Racenmischung auf Erzeugung des Wahnsinns weiset er völlig zurück. Es finden sich unter den Irren Weisse, Mulatten und Neger; Indianer wohl nur deshalb nicht, weil in der Umgegend die ursprüngliche Bevölkerung sehr gering ist. Als muthmaasslich mit einer körperlichen Disposition in Beziehung stehend bezeichnet der Berichterstatter theils eine kümmerliche Entwickelung des Stirntheils des Schädels und des Hinterkopfes, vorkommend bei mehreren indifferenten und schweigsamen Irren, und einen übermässig starken Haarwuchs, von dichten, harten und starren Haaren. (Alle in Beobachtung stehende Kranke sind dunkelhaarig.) Der Vf. glaubt, von der äusseren Capillaritätsbeschaffenheit auf die vorwiegende Gefässentwickelung des innern Schädels schliessen zu dürfen, wodurch das Gehirn in gereiztem Zustande erhalten werde. Alle Kranke von solchem Haarwuchs sind leicht heftig und jähzornig. Bei mehreren blödsinigen Negerinnen schien schlechte Behandlung, körperliche Misshandlung und Mangel der Geistespflege Ursache der Krankheit gewesen zu sein. Der Vf. glaubt, dass bei der natürlichen Geistesarmuth der Neger, bei denen man oft selbst nach einem Instinct vergeblich forsche, der Mangel an geistiger Anregung

völlig zur Entwickelung des Blödsinns ausreiche. Doch könne auch der Einfluss des Branntweins mitgewirkt haben. — Geistige Rohheit, Stolz und Aufgeblasenheit, als Folge schlechter Erziehung, bezeichnet der Vf. als häufig bei den Irren charakteristisch und vorherrschend; sonst aber biete die Gesammtzahl seiner Kranken auffallend wenig Interessantes dar. „Brasilien ist nun einmal nicht das Land der Ideen, also auch nicht der fixen Ideen; selbst die Geisteskrankheiten zeigen sich mehr in einer Art Apathie, gänzlicher Abspannung der geistigen Fähigkeiten, deren Keim wohl eben so häufig angeboren, als erworben sein mag." *Fl.*

---

***Irrenzahl bei Farbigen in den nordamerikanischen Freistaaten.*** Nichts kann begründeter sein, als die Bd. I. S. 345. und Bd. II. S. 173. gegenwärtiger Zeitschrift ausgesprochenen Zweifel über die Richtigkeit der Angaben der letzten amerikanischen Volkszählung im Jahre 1840, in so weit sie die farbigen Irren betreffen. Der amerikanische Almanach für 1845 (S. 159 ff.) bringt ein langes Verzeichniss von Irrthümern in der gedachten Volkszählung, und zwar nur aus den wenigen nordöstlichsten und östlichsten der 30 Staaten und Gebiete, *wo solche Irrthümer nachzuweisen waren*, denn in den übrigen, in der Bildung noch minder vorgeschrittenen Staaten sind derlei Missgriffe unstreitig noch bei weitem grösser gewesen, lassen sich aber freilich dort gar nicht feststellen, ja kaum schätzen. In allen Ländern ist es, wie bereits unser grosser statistischer Veteran, Hr. *Hoffmann*, nachgewiesen, am schwierigsten, einsichtsvolle und gebildete Zähler zu finden. Wie wäre dies aber in den gedachten Vereinigten Staaten möglich gewesen, wo nur sehr untergeordnete Bundes-Beamte (Marshals of the United States) mit ihren Untergebenen die Zählungen anzustellen hatten? Wo ferner, wie der erwähnte Almanach von 1845 berichtet, „das Schema der Zählung und statistischen Aufnahme sehr ungeschickt entworfen, den Leuten Fragen vorgelegt wurden, die sie weder beantworten konnten noch wollten, also auf's Gerathewohl antworteten, wo die Beamten beim Niederschreiben der erhaltenen Antworten strafbare Nachlässigkeit bewiesen, und wo endlich, um allen diesem die Krone aufzusetzen, die Tabellen in der Bundes-Druckerei in Washington auf eine solche Art gedruckt wurden, *dass die Druckfehler wahrscheinlich noch zahlreicher als die Irrthümer in den Originalpapieren gewesen sind.*"

Der amerikanische statistische Verein in Boston, der gebildetsten Stadt des Landes, hat eine auch von dem Bd. II. S. 172. gegenw. Zeitschr. genannten Dr. *Eduard Jarvis* mit unterzeich-

nete Denkschrift beim Congresse eingereicht, in welcher die gröbsten Irrthümer in der amtlichen Ausgabe der Volkszählung nachgewiesen und belegt werden. Es heisst in dieser Eingabe unter Anderm: „Die augenfälligsten und auffallendsten Irrthümer zeigen sich in den nosologischen Angaben und in denen über Vorhandensein von Wahnsinn, Blindheit und Taubstummheit im Volke."

Die Original-Tabellen stehen, wie die sorgfältigste Vergleichung den Bittstellern gezeigt hat, an mehreren Stellen unter sich selbst im Widersprüche, und weichen wiederum in Zahlen oft ganz von der gedruckten amtlichen Ausgabe ab. Es müssen also hier Druckfehler in grosser Menge Statt gefunden haben, deren Vorhandensein der Verfasser gegenwärtiger Warnungsanzeige nur allzuoft bei seinen in den Vereinigten Staaten angestellten statistischen Untersuchungen in Erfahrung gebracht und schmerzlich empfunden hat.

Endlich schliessen die erwähnten Bittsteller ihre Eingabe an den Congress mit folgenden Worten: „Angesichts dieser Thatsachen sind die Unterzeichneten im Auftrage des statistischen Vereins der Meinung, dass solche Urkunden die Genehmigung des Congresses nicht haben sollten, und dass sie eben so wenig als treue Angaben des Zustandes der Einwohner und der Hülfsquellen der Vereinigten Staaten angesehen werden dürfen. Sie glauben deshalb auch, dass es bei weitem besser gewesen sein dürfte, gar keine Volkszählung zu haben, als eine solche, wie die veröffentlichte; und wir bitten ehrerbietigst, dass der Congress solche Verordnung und solche Maasnahmen treffe, um die Angaben berichtigen zu können, falls aber solche Berichtigung unmöglich wäre, die Volkszählung zu verwerfen und zu verläugnen, wie es das Beste des Landes erheischt und Gerechtigkeit und Menschlichkeit es gebieten."

So viel zur Warnung vor vertrauensvoller Benutzung jener amerikanischen Volkszählung und auf diese etwa gebauten Schlüssen.

---

*Die Fragen an die Oberrichter von England über Zurechnungsfähigkeit.* Es sind in gegenwärtiger Zeitschrift (Bd. I. S 165 ff.) die bei Gelegenheit des *M'Noughten*'schen Mordes des Hrn. *Drummond* den funfzehn (nicht zwölf, wie früher) Oberrichtern von England und Walis vorgelegten Fragen über Zurechnungsfähigkeit aus meinen Beiträgen zur britischen Irrenheilkunde in deutscher Sprache mitgetheilt worden. Gegenwärtig besitze ich durch die Gefälligkeit des Hrn. *Samuel Gaskell*, Vorstehers des schönen Irrenhauses bei Lancaster, auch die

Antworten auf vier der aufgeworfenen Fragen, da die fünfte unbeantwortet geblieben ist. Ich theile daher diese Antworten, auf die angeführte Stelle mit den Fragen rückverweisend, wie in den Beiträgen in beiden Sprachen, zur Erwägung und Aufbewahrung hier mit *).

*Antwort auf die erste Frage.* Es ist Gutachten der Richter, dass, wenn gleich der Angeschuldigte eine verbrecherische That in einem Augenblicke beging, wo er von dem Gedanken erfüllt war, er helfe einer vermeintlichen Beschwerde oder Verletzung ab, oder meinte, er erreiche dadurch einen öffentlichen oder Privatvortheil, er dennoch straffällig sei.

*Antwort auf die zweite Frage.* Den Geschworenen muss in allen Fällen gesagt werden, dass Jedermann für vernünftig gelten muss, bis das Gegentheil durch Zeugniss (evidence) deutlich erwiesen ist, und dass, ehe der Entschuldigungsgrund

*) *Question* 1. *Answer.* It was the opinion of the Judges, that notwithstanding the party committed a wrong act whilst labouring under the idea that he was redressing a supposed grievance or wrong, or under the impression of obtaining some public or private benefit, he was liable to punishment.

*Question* 2. *Answer.* The Jury ought in all cases to be told that every man should be considered of sane mind untill the contrary was clearly proved in evidence, that before a plea of insanity is allowed, undoubtful evidence ought to be adduced that the accused was of diseased mind, and that at the time he committed the act he was not conscious of right or wrong. This opinion relates to every case where an individual was charged with an alledged act and a plea of insanity was set up. Every person was supposed to know what the law was and therefore nothing could justify a wrong act, except it was clearly proved that the party did not know right from wrong. If that was not satisfactorily proved the party was liable to be punished, and it was the duty of the Judge so to tell the Jury in summing up the evidence accompanied by those remarks and observations which the nature and peculiarities of each case might suggest and require.

*Question* 3. *Answer.* No answer was returned to this Question.

*Question* 4. *Answer.* If the delusion was only partial the party accused was equally liable with a person of sane mind. If the accused killed another in selfdefence he would be entitled to an acquittal; but if the crime was committed for any supposed injury, he would then be liable to the punishment awarded by law to the case.

*Question* 5. *Answer.* The question could not be put in the precise form stated above, for by doing so it would be assumed that the fact had been proved. When the facts were proved and admitted, then the question as one of science would be generally put to a witness under the circumstances stated in the interrogatory.

des Wahnsinns zugelassen wird, unbezweifelbares Zeugniss vorgelegt werden muss, dass der Angeklagte geisteskrank war, und dass er zu der Zeit, als er die That verübte, Recht oder Unrecht nicht zu unterscheiden vermochte. Dieses Gutachten bezieht sich auf jeden Fall, in welchem ein Mensch einer angeführten That beschuldigt, und der Entschuldigungsgrund des Wahnsinns vorgebracht wird. Es wird von Jedermann vorausgesetzt, er wisse wie das Gesetz laute, und nichts kann daher eine verbrecherische That rechtfertigen, ehe es nicht deutlich erwiesen ist, dass der Angeschuldigte Recht von Unrecht nicht zu unterscheiden wusste. Wenn dies nicht genügend erwiesen ward, ist der Angeschuldigte straffällig, und es ist Pflicht des Richters, dies den Geschworenen zu sagen, indem er die Zeugnisse wiederholt und mit denjenigen Bemerkungen und Wahrnehmungen begleitet, welche die Beschaffenheit und die Besonderheit jedes Falles ihm eingeben und heischen.

*Antwort auf die dritte Frage.* Auf diese Frage ward keine Antwort ertheilt *).

*Antwort auf die vierte Frage.* Wenn die Täuschung nur eine theilweise war, ist der Angeklagte eben so straffällig, als ein Vernünftiger. Wenn der Angeklagte einen Andern selbstvertheidigend tödtete, ist er zur Freisprechung berechtigt; wenn aber das Verbrechen wegen irgend einer vermeinten Beleidigung begangen wurde, ist er straffällig nach der durch das Gesetz verhängten Strafe.

*Antwort auf die fünfte Frage.* Die Frage darf nicht genau so, wie sie oben aufgeworfen ist, gestellt werden, denn wenn dies geschähe, würde angenommen, dass die Thatsache erwiesen worden ist. Würden die Thatsachen erwiesen und zugegeben, dann darf die Frage, als eine wissenschaftliche, im Allgemeinen, unter den im Verhöre angegebenen Umständen, an einen Zeugen gestellt werden. *Julius.*

---

## *Preisaufgaben.*

Die Academie der Medicin hat den *Civrieux*'schen Preis für 1845 über *Hysterie* getheilt zwischen Hrn. *Brachet* von Lyon und Hrn. *Landouzy* zu Rheims, und ehrenvolle Erwähnung ertheilt den Hrrn. DD. *Emil. Marchant* zu Sainte Foy und *Salvator de Renzy* zu Neapel.

Die *Civrieux*'sche Preisaufgabe pro 1846 ist der *Selbstmord.* (2000 Frcs.)

---

Preis der Academie zu Paris pro 1847: *De influence comparative du régime animal et du régime végétal sur la constitution physique et le moral de l'homme.* Die Abhandlungen, leserlich französisch oder lateinisch geschrieben, müssen unter den gewöhnlichen Formen und portofrei an das Secretariat der Academie vor dem 1. März 1847 eingereicht werden.

---

*) Die Antwort auf diese Frage war nämlich schon in der auf die zweite enthalten.

# Literarischer Anzeiger

für

## Aerzte und Naturforscher.

№ 1. 1846.

Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Behrend und dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*

---

Bei August Hirschwald in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Gedike, Dr. C. C.**, Anleitung zur Krankenwartung Zum Gebrauch für die Krankenwart-Schule der Berliner Charité-Heilanstalt, sowie zum Selbstunterricht. Zweite umgearbeitete Auflage. 8. geh. Preis: ⅓ Thlr.

**Haase, C. A.** Min. Cand. **Das Stottern**, oder Darstellung und Beleuchtung der wichtigsten Ansichten über Wesen, Ursache und Heilung desselben, nebst Abhandlung des Hieronymus Mercurialis „De Balbutie". Für Pädagogen und Mediciner. 8. geh. Preis: ⅓ Thlr.

---

Bei A. Förstner in Berlin ist so eben erschienen:

## Der Zahnarzt.

Das Neuste und Wissenswürdigste des In- und Auslandes über

**ZAHNHEILKUNDE.**

Eine Monatsschrift in Heften à 2 Bogen. Preis des Jahrgangs 2 Thlr. Probehefte sind in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

# Die Annalen der Physik und Chemi

herausgegeben zu Berlin von

**Dr. J. C. Poggendorff.**

Jahrgang 1846. Band 67. 68. 69.

in 12 Monatsheften zu 9 Bog.

Mit Kupfern. Preis: 9⅓ Thlr.

werden in etwas vergrösserter Druckeinrichtung pünktlich auc ferner geliefert und in ihrer seitherigen Einrichtung nicht unte lassen, durch Darlegung der Fortschritte der Wissenschaft in Orig nalarbeiten deutscher Männer vom Fache, wie in Bearbeitunge der neuesten Forschungen und Entdeckungen des Auslandes ihre längst anerkannten Werth durch Reichthum und Gediegenhe ihres Inhalts auf's neue zu bethätigen.

Chemiker, Pharmaceuten, Aerzte, Techniker, Fabrikanter Vorsteher verwandter Institute, Directoren höherer Lehranstalte etc. werden hierdurch wiederholt auf diese Zeitschrift aufmerksam gemacht und zur Theilnahme eingeladen.

Neu eintretenden Abonnenten erleichtern bedeutend ermässigte Preise die Anschaffung der früheren Bände.

Das kürzlich erschienene

Namen- und Sachregister zu den Annalen der Physik und Chemie 1. bis 60 Band bearbeitet von *W. Barentin* gr. 8. Thlr. 2.

bildet zugleich eine gedrängte Uebersicht der Fortschritte dieser Wissenschaften seit 20 Jahren und wird auch Nichtabonnenten dieser Zeitschrift zu besitzen wünschenswerth sein.

***Joh. Ambr. Barth*** in Leipzig.

---

In Berlin bei F. A. Herbig ist erschienen:

Lehre von den wichtigsten
in der Medicin und Chirurgie gebräuchlichsten

## Bandagen und Maschinen

nebst Beschreibung der dieselben indicirenden Uebel, besonders der Fracturen und Luxationen von Dr. H. E. Fritze.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1846. 2½ Rthlr.

Kritische Blätter haben sich günstig über die Auswahl und Ausführung dieses Werkes ausgesprochen; das Erscheinen einer neuen Auflage und die im Auslande erfolgte Uebersetzung desselben bestätigen diesen Ausspruch. Es ist besonders auf die Verbände und Maschinen Rücksicht genommen worden, welche Rust, Dieffenbach und Kluge empfehlen und welche in Krankenanstalten wie in der Privatpraxis noch angewendet werden. Neuere Erfindungen sind bei dieser zweiten Auflage nicht unbeachtet geblieben, so dass die Zahl der abgebildeten Gegenstände bis auf 372 stieg.

---

In **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Magazin

für physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxikologie.

Von

**Dr. J. Frank.**

Erster Band. Erstes Heft. Den vollständigen Auszug aus der Berliner Medizinischen Vereinszeitung. 1. bis 13. Jahrgang, 1832 bis 1844 enthaltend. 10½ Bogen. gr. 8. broch 18 Ngr.

Vorstehendes Werk erscheint auf gutes Papier sorgfältig und möglichst correct gedruckt, **in zwanglosen Heften**, deren Preis, nach der Bogenzahl derselben sich bemessen wird, weil, dem Plane zum Werke nach, eine gleichmäßige Stärke der Hefte nicht zu ermöglichen ist.

Die Ausdehnung des ganzen Werkes berechnet sich auf **6** Bände, je von 3 à 4 Heften, und wird ohne Unterbrechungen in möglichst kurzen Zwischenräumen in die Hände der Abnehmer gelangen.

---

Simplex veri sigillum. *(Boerhave.)*

Dieses Magazin wird wesentlich nur Thatsächliches, Erfahrungsmäßiges bringen: Arzneiprüfungen, Vergiftungsfälle und am Krankenbette gewonnene Erfahrungen, die mit je einem Mittel gemacht worden sind. Durch Sammlung und Sichtung aller in der medizinischen Literatur zerstreuten Beobachtungen dieser Art wird das Magazin zunächst einen Grundstock bilden und den Aerzten nicht nur Materialien zu einer künftig aufzuführenden, wahren Pharmakodynamik liefern, sondern auch so schon als Rathgeber in den verschiedensten Vorkommnissen und besonders als Wegweiser auf dem Pfade einer zu erfreulichern Resultaten führenden Praxis dienen können.

Das 2te, Mitte Dezember erscheinende Heft wird die Auszüge von

1) Caspers: medizinischer Wochenschrift von 1833 bis 1845.
2) Holscher: Hannöversche Annalen von 1836 bis 1844.
3) Stokes: Ueber die Heilung der innern Krankheiten ꝛc. Vorlesungen 1833—1834 an der medizinischen Schule zu Dublin gehalten (deutsch bearbeitet von F. J. Behrend.)

mit großer Vollständigkeit darbieten.

---

## Neue medizinische Zeitung.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint seit Januar d. J.

**Der Mediziner, Berliner Wochenblatt für ärztliche Neuigkeiten.** Herausgegeben von Dr. M. Kalisch. Jährlich 52 Nummern in Folio. Jahrespreis **2** Thlr. No. 1 und 2 liegen als Probenummern in allen Buchhandlungen zur gefälligen Ansicht bereit.

Berlin, im Januar 1846.

**Voss'sche Buchhandlung.**

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

# Centralarchiv

## *für die gesammte Staatsarzneikunde.*

Herausgegeben von

**J. B. Friedreich.**

Dritter Jahrgang. 1846.

*Erstes Heft.*

Preis für den Jahrgang von 6 Heften Thlr. 5 oder 8 fl. 36 kr.

Wenn wir gleichwohl zu Gunsten unseres Centralarchives ein hohes Alter desselben noch nicht als eine gewöhnliche Empfehlung für Zeitschriften anführen können, so fühlen wir uns doch zu der Bemerkung berechtigt, dass dasselbe in der kurzen Zeit seines Bestehens, sowohl im In- als Auslande, sich einer äusserst günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, und es ist von allen Seiten her, nicht allein von Medicinalpersonen und Gerichtsärzten sondern selbst auch von Juristen, von denen wir nur den geistreichen Mittermaier nennen wollen, öffentlich die Ueberzeugung ausgesprochen worden, dass das Centralarchiv durch Gründlichkeit seiner Bearbeitung und Umfang des Geleisteten als das vollständigste wissenschaftliche Repertorium Alles dessen zu betrachten sei, was das gesammte Gebiet der Staatsarzneikunde, sowohl des In- als Auslandes darbietet.

Die Verlagshandlung:

**E. H. Gummi in *Ansbach*.**

---

Tübingen. Bei L. Fr. Fues sind neu erschienen:

**Autenrieth,** J. H. F. v., und H. Fr., Dr. Prof., Gerichtlich-medic. Aufsätze und Gutachten. gr. 8. netto 2 Thlr. 7½ Sgr.

**Quenstedt,** Fr. A., Prof., Petrefaktenkunde Deutschlands. Mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg. I. Heft. 8. br. netto 1 Thlr. 20 Sgr.

---

Druck von F. Bittenfeld jun. in Berlin, Neue Friedrichs-Strasse No. 30.

# Literarischer Anzeiger

für

## Aerzte und Naturforscher.

№ 2. 1846.

Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Behrend und dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*

---

So eben ist in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen:

Lincke, Dr. Carl Gust., *Handbuch der Ohrenheilkunde.* II. Band. Nosologie und Therapie der Ohrenkrankheiten. 2. Abthl. gr. 8. ⅔ Thlr.

— — Desselben Werks III. Bd. (Schluss.) Bearb. von Dr. Ph. Heinr. Wolff in Berlin. (Mit vollständ. Register u. 4 lithogr. Tafeln.) gr. 8. 2⅔ Thlr.

Dieser III. Band auch unter dem besondern Titel:

*Wolff,* Dr. Ph. Heinrich, *die Nervenkrankheiten des Ohrs, die Taubstummheit und die Ohrenoperationen.* Mit 4 lithogr. Taf. gr. 8. 1845. 2⅔ Thlr.

Im Verlag der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Allgemeine Pathologie,

oder allgemeine

Naturlehre der Krankheit.

Von

Dr. Karl Wilhelm Stark.

Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe.

2 Bde. gr. 8. Preis: 6 Thlr.

Leipzig, im Nov. 1845. Breitkopf & Härtel.

So eben ist erschienen:

VORLESUNGEN
über die
# Lungenschwindsucht
deren
Natur, Erkenntniss und Behandlung
von
*Dr. John T. Evans.*
Als Anhang:
1) Evans, üb. Genesis u. Aetiologie der Lungenschwindsucht
2) Addison, über Pathologie der Lungenschwindsucht.
3) C. Holland, über Lungenleiden durch Einwirkung de Staubes.
Deutsch unter Redaction
des
**Dr. Friedr. J. Behrend.** ⅓ Thlr.

---

Vorlesungen
über
## specielle Pathologie und Therapie
der
# innern Krankheiten
des Menschen
von
## Dr. Grisolles.
Deutsch unter Redaction des *Dr. Friedr. J. Behrend.*
1. Lief. ⅓ Thlr.
Das ganze Werk besteht aus 3 Bänden, die in Lief. v. 12 Bog schnell aufeinander folgen werden.
*Leipzig*, im Novbr. 1845.

*Chr. E. Kollmann.*

---

Bei Julius Groos in Heidelberg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Natur und den Nutzen
der
# Galle.
Eine chemisch-physiologische Abhandlung
von
**C. A. Platner,**
Privatdocent in Heidelberg.
gr. 8. geh. Preis 25 Sgr. oder fl. 1. 21 kr.

## Neue medicinische Zeitung.

Im Verlage der Unterzeichneten erscheint seit Januar d. J.

**Der Mediziner, Berliner Wochenblatt für ärztliche Neuigkeiten.** Herausgegeben von Dr. M. Kalisch. Jährlich 52 Nummern in Folio. Jahres-Preis: 2 Thlr. No. 1 und 2 liegen als Probenummern in allen Buchhandlungen zur gefälligen Ansicht bereit.

Berlin, im Januar 1846.

**Voss'sche Buchhandlung.**

---

In der **Arnoldi'schen Buchhandlung** in Dresden und Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

# Geschichte

der

medizinischen Schulen und Systeme des neunzehnten Jahrhunderts

in Monographieen.

Nach den Quellen bearbeitet

von

**Dr. B. Hirschel.**

Erster Band.

Geschichte des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie.

gr. 8. broch. 1 Thlr. 21 Sgr.

---

Von **C. F. Schmidt** in Leipzig kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

**Abhandlungen aus dem Gebiete der Physiologie und Pathologie.** Für Aerzte und Naturforscher von Dr. P. F. H. Klenke.

Neue wohlfeile Ausgabe. 21 Bogen. Mit 27 mikroskopischen Figuren. broch. Preis: 1 Thlr.

---

Bei **Ferdinand Enke** in Erlangen erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

# Medizinisches Correspondenzblatt bairischer Aerzte,

redigirt unter Mitwirkung vieler Aerzte

von

**Dr. H. Eichhorn,**

königl. Landgerichtsarzt in Gunzenhausen.

## VII. Jahrgang.

## 1846.

gr. 8. fl. 6.

Wöchentlich eine Nummer zu 1 Bogen.

Wie in den bisherigen 6 Jahrgängen, werden auch in dem Neuen, neben Original-Mittheilungen aus dem Gesammt-Gebiete der praktischen Medizin **alle** das bayerische Medizinalwesen betreffenden Verordnungen, alle Anstellungen und Beförderungen im Medizinalfach, auch die Ernennungen praktischer Aerzte möglichst vollständig und schnell gegeben werden.

Die für den nächsten Jahrgang schon vorbereiteten Mittheilungen reihen sich würdig an das bisher Geleistete, und wird das Correspondenzblatt fortwährend dem ärztlichen Verein in München zum Organ seiner, der Veröffentlichung bestimmten Verhandlungen dienen.

---

Bei August Hirschwald in Berlin ist erschienen:

***Heidenhain, Dr. H.,*** Das Fieber an sich und das typhöse Fieber. physiologische, pathologische und therapeutische Untersuchungen. gr. 8. Velinpap. geh. 1 Thlr. 25 Sgr.

***Remak, Dr. R,*** Diagnostische und pathogenetische Untersuchungen, in der Klinik des Herrn Geh.-Raths Dr. Schönlein, auf dessen Veranlassung angestellt, und mit Benutzung anderweitiger Beobachtungen veröffentlicht. gr. 8. Mit 1 Kupfertaf. Velinpapier. geheftet. 1 Thlr. 15 Sgr.

---

Druck von F. Sittenfeld jun. in Berlin, Neue Friedrichs-Strasse No. 30.

# Allgemeine Zeitschrift

für

# Psychiatrie

und

# psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

**Deutschlands Irrenärzten,**

in Verbindung

**mit Gerichtsärzten und Criminalisten,**

unter der Redaction

von

**Damerow,**
**Flemming und Roller.**

---

**Dritter Band. Zweites Heft.**

**Berlin,**
Verlag von August Hirschwald.
1846.

# Inhalt.

Bemerkungen über die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung. (Schluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung.) Von Dr. *Bergmann* . S. 189—241.

Ueber das granulirte Ansehen der Wandungen der Gehirnventrikel. Von Dr. *Virchow* . . . S. 242—250.

Summarische Uebersicht über den Bestand der Hospitaliten im Hospital Hofheim im Jahre 1844, nebst Bericht über die in ärztlicher Behandlung gewesenen Kranken. Von Dr. *Amelung* . . . . . S. 251—266.

Erinnerung aus der Irrenanstalt zu Prag. Von Dr. *Spengler* S. 267—282.

Wahrheit oder wahnsinnige Einbildung? Ein ärztliches Gutachten über zweifelhaften psychischen Zustand. Auszugsweise mitgetheilt von Dr. *Leupoldt* . S. 283—295.

Literatur.

Griesinger, Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, für Aerzte und Studirende dargestellt — von *Flemming* . . . . . S. 296—311.

Ideler, Die allgemeine Diätetik für Gebildete — von Dr. *Frh. v. Feuchtersleben* . . . S. 311—324.

Posner, Kurzer Abriss der Seelendiätetik. Nach Grundsätzen der Erfahrung und den besten Quellen bearbeitet — von *Ideler* . . . . . S. 324—328.

Nasse, De singularum cerebri partium functionibus ex morborum perscrutatione indagatis. Diss. inaug. — von Dr. *Leubuscher* . . . . . S. 328—333.

Roederer, Notice sur le service médical de l'asile public d'aliénés de Stephansfeld (Bas-Rhin) pendant les années 1842, 1843, 1844 — von *Roller* . . S. 333—335.

Curchod, De aliénation mentale et des établissement destinés aux aliénés dans la Grand-Bretagne — von Dr. *Hagen* S. 335 — 336.

Winslow, An act for the regulation of the care and treatment of Lunatics — von Dr. *Hagen* . S. 336 — 337.

Sampson, Criminal Jurisprudence considered in Relation to cerebral organization — von Dr. *Mansfeld* S. 337 — 342.

Correspondenz.

Ueber die neue Leuret'sche Schlundsonde für Irre — von Dr. *Schlemm* . . . . . S. 343 — 347.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . . S. 348 — 353.

Original-Aufsätze in Zeitschriften . . S. 353 — 359.

Miscellen . . . . . S. 360 — 364.

Preisaufgaben . . . . . S. 364.

Todesfälle . . . . . S. 364.

# Bemerkungen

über

## die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung.

Von

**Dr. G. H. Bergmann,**

Kgl. Medicinalrath u. Director der Irrenanstalt zu Hildesheim.

---

(Schluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung.)

*Erste Abtheilung.*

1. Louise N., die Tochter eines verstorbenen Predigers, beobachtete ich erst, nachdem sie schon lange als Irre behandelt und ins letzte Stadium der Krankheit getreten war. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, in einem grossen Haushalte mit Geschäften dieser Art sich vertraut gemacht, und war in ihrem 20sten Jahre Gesellschafterin bei einer angesehenen Dame in einer grossen Handelsstadt geworden. Hier äusserten sich die ersten Spuren ihrer Seelenstörung, die ohne Zweifel die Folge einer unglücklichen Liebe war.

Nach vergeblichen Bestrebungen, ihr zu helfen, ward sie der Mutter wieder zurückgegeben. Hier zeigte sie eine solche Unruhe und ein so widerspenstiges Wesen, dass keine Geduld und Mühe, keine Güte und Strenge etwas dagegen vermochten. Oft lag sie willenlos und apathisch Tage lang im Bette,

mit dieser körperlichen und geistigen Gebundenheit wechselte dann ein anderer Zustand von *melancholia vaga, errabunda*, indem sie Meilen weit umherstreifte, und nicht selten Nachts unter freiem Himmel oder in einsam gelegenen Stallgebäuden zubrachte. Ward ihren Launen und Neigungen zu viel Widerstand geleistet, so konnte sie anfangs auch mitunter in eine Art von Wuth gerathen, thätlich sich widersetzen und angreifen. Bald verweigerte sie jegliche Nahrung, bald verschlang sie gierig jede Speise. Man übergab sie an einem andern Orte einer ärztlichen Behandlung, die nicht passend genug war und ohne Erfolg blieb. Jahre waren vergangen, als ich sie kennen lernte. Ihr Aeusseres verrieth noch, dass die Form einst eine sehr ansprechende gewesen, und aus den Mittheilungen über sie ging hervor, dass ihre geistige Ausbildung zu den besseren gehörte. Ihr schönes Auge, zuweilen so gläsern und todt, und dann wieder so schielend und irre, suchte zwar kein anderes Auge mehr, hatte aber mitunter noch einen Blick, welcher der Wiederschein ihrer eigenthümlichen Seelenpein war. Auf der blassen, wächsernen Wange konnte noch eine schüchterne Röthe augenblicklich aufsteigen, wenn ein starker Eindruck von aussen irgend eine Idee in dem erstarrten Innern erweckte. Wie ihr eigenes Gespenst (*her own soul's sepulchre*) schlich sie umher, oder stand Stunden lang auf einem Flecke, die Hände kreuzweise über die Brust geschlagen, oder in der Stellung einer zu Gott betenden und flehenden, ohne ein armes Wort. Wie ein Schatten im Mondschein verlor sie sich in die Nacht, eine bleiche Mumie führte der Tod hinweg von der untreuen Erde in die Heimath der Liebe. Verhärtung und Verdichtung des Lungengewebes beschloss die traurige Geschichte des Herzens.

Sie erinnert mich an eine ähnliche, die ich einst im *man of feeling* las.

Eine junge Frau, die gezwungen hatte heirathen müssen, erfuhr den Tod ihres früheren fernen Geliebten, und verfiel in Geistesverwirrung. Sie sang und sang nur: „Leicht sei die Erde auf Billy's Brust, und grün der Rasen, der sein Grab bedeckt"; die Hand dessen, der ihr gerührt zuhörte, an ihre Brust drückend, mit der Pantomime des Horchens, sagte sie: „Horch, eins, zwei, drei! sei still, du kleiner Zitterer, mein Billy ist kalt." Diesen Moment ergriff ein Maler zu einem Bilde, von dem ich einen gelungenen Kupferstich besitze, wo die Scene gut angelegt, der physiognomische Ausdruck der Irren treuer und richtiger, als gewöhnlich, wieder gegeben ist.

2. Wilhelmine P. war gutartig, gutmüthig, liebreich, thätig, dienstfertig, ohne Ansprüche, ein tüchtiger Charakter. Eine verfehlte oder nicht erwiederte Liebe wandelte sie ins Gegentheil um. Hysterische Beschwerden waren vorangegangen, auch diese hörten mit der Seelenstörung auf. Die Intelligenz nahm allmählig ab, bis auf eine gewisse Monomanie, eine einseitige, auf wenige Gegenstände beschränkte Richtung der Gedanken, eine gefesselte Einbildungskraft bei mangelhafter Urtheilskraft und unklarem Bewusstsein. Aber das niedergedrückte Ehr- und Selbstgefühl gewann wieder Elasticität genug, um sich zu erheben, es überhob sich sogar immer merklicher, ihre Phantasie spann sich ein in dem süssen Glauben, die Gattin einer fürstlichen Person zu sein, bei dem sie glücklich zu nennen war, während ihre Umgebung von ihrem herrischen und hochmüthigen Wesen nicht wenig litt. Uebrigens war sie fortwährend in sich verschlossen, isolirte sich völlig und hatte nur einen Umgang, und zwar mit einem Unsichtbaren, den sie gewöhnlich Vater nannte, dessen Stimme sie täglich wie aus dem Himmel vernahm, der sie wie ein Geist stets umschwebte, mit dem sie sich, selbst in Gegenwart Anderer, laut

unterhielt, wobei sie ihre Augen nach oben richtete, dem sie Alles anvertraute, was ihr lieb oder zuwider war. Trotz der selbstgewählten Einsamkeit war sie auf diese Weise nie allein. Alles Fremde wehrte sie von sich, jeden traulichen Umgang mit Wohlwollenden lehnte sie ab, sie hatte kein Wort, kein Lächeln, keine Thräne mehr für diese. War es doch seltsam, dass, wo sonst nachgiebiger und milder Sinn herrschte, nun ein unbiegsamer Starrsinn, eine eisige Kälte und Härte sich ihrer bemächtigt hatte, wo sonst Anziehungskraft und Zuneigung die Seele bewegte, jetzt eine stehende Antipathie, ein Abwenden und Abstossen sich kund gab, selbst für die ihr sonst so theuren Ihrigen keine Saite rein mehr anklingen wollte!

3. Anna J., 30 Jahr alt, kleiner Statur, zarter Constitution, heiteren Temperaments, vortrefflicher moralischer Richtung, echt religiösen Sinnes und nicht gewöhnlicher geistiger Ausbildung, litt an tiefer Melancholie mit ein paar fixen Ideen, die veränderlich waren. Vom väterlichen Hause entfernt, ergriff sie zuerst ein eigenthümliches Heimweh nebst einer Unzufriedenheit mit Allem, was sie umgab; zurückgekehrt in die Heimath, quälte sie der Kummer über die unglückliche Lage ihrer Schwester, die im Gegentheil eine glückliche war, und hierauf Reue und Gewissensunruhe, nachdem sie Versuche gemacht hatte, sich das Leben zu nehmen.

Zwei jüngere Schwestern hatten sich verheirathet, die eine begleitete sie an ihren fernen Wohnort, und hier gaben sich zuerst die Zeichen ihrer Gemüthsstörung kund. Man hoffte, dass der auffallende Trübsinn und Missmuth, die ihr nie eigen gewesen waren und deren Ursache man nicht errieth, sich nach der Rückkehr ins elterliche Haus verlieren würden; man irrte. Ihre fern wohnende Schwester wurde nun der beständige Gegenstand ihrer Klagen, deren betrübendes

Bild auch dann ihrem inneren Sinne nicht entrückt wurde, wenn sie anscheinend heiter und durch äussere Gegenstände zerstreut schien. Besonders brachte sie die Nächte schlaflos unter diesen traurigen Vorstellungen zu, sprang oft plötzlich aus dem Bette, wälzte sich auf der Erde und bezeigte sich in hohem Grade unruhig, stets redselig über den Gegenstand ihrer Trauer, keiner Gegenrede achtend. Endlich brach ein entschiedener Lebensüberdruss aus, und nach und nach erfolgten vier Versuche gegen das eigene Leben: zuerst stürzte sie sich in eine gefüllte Badewanne; dann erhaschte sie heimlich eine Scheere, womit sie sich am Arm die Gefässe verletzte; später stürzte sie sich eine nicht hohe Treppe hinab, und zuletzt brachte sie sich eine Schnittwunde am Halse bei, die mit Mühe verheilt wurde. Nach jeder That dieser Art trat gleich wieder der Wunsch zu leben hervor, sowie sie auch wahrhafte Reue darüber bezeigte, indem sie durch den noch hinlänglich freien Gebrauch des Verstandes, bei hinreichender Ueberlegungskraft, noch über sich stand und das Geschehene beurtheilen konnte.

Wenn auch ein Bruder des Vaters geistesschwach, eine Schwester melancholisch gewesen, bei dem weiblichen Theile der Familie eine Anlage zur Hysterie vorgekommen war, so liess sich doch erbliche Disposition nicht eben voraussetzen. Die Erziehung in der wohlhabenden und streng gesitteten Familie war musterhaft gewesen; sie wurde in dem grossen Kreise ihrer Angehörigen die Stütze und Rathgeberin, der Alle vertrauten. Im vierten Lebensjahre war ihr ein Baum auf den Kopf gefallen, wovon noch eine tiefe Narbe auf der Stirn zeugte, aber 26 Jahre waren verflossen, ohne weiter daran zu erinnern. Die Blattern hatten in der Kindheit sie stark gezeichnet und eine Neigung zu Augenentzündungen hinterlassen, in deren Folge eine Ektropie entstand, die operirt wurde. Bei

einem gelblichen Teint war ihr Aeusseres demnach nicht anziehend, obgleich ein angenehmes Wesen, eine feinere geistige Ausbildung es weniger bemerklich machten; indess fühlte sie dies Missgeschick, beim Hinblick auf dieses und das Glück ihrer jüngeren Schwestern, sicher nicht ohne einen heimlichen Missmuth.

Ein umsichtiger, wohlwollender Arzt hatte nichts unterlassen, um sie aus ihrem beklagenswerthen Zustande herauszuziehen, ehe sie meiner Aufsicht übergeben ward. Sie war das abgehärmte Bild des Jammers, bald schweigsam, bald klagend, bald eingewurzelt auf eine Stelle, bald unruhig umherwandernd, immer unmuthig, hoffnungslos, trostlos, verzagend, sich verachtend, sich anklagend, bis zur Verzweiflung über ihre Selbstattentate, und doch wusste sie auch jetzt noch, trotz aller Vorbereitungen und Vorsichtsmaassregeln, zu täuschen und einen ähnlichen Versuch auszuführen. Die Symptome deuteten auf eine vorherrschende Venosität, die Menstruation war seit Monaten unterdrückt, eine starke *pulsatio abdominalis* machte sich bemerklich, ein fröstelnder Zustand der Haut überhaupt, Kälte der Extremitäten insbesondere, Mangel an Appetit und gehöriger Leibesöffnung u. s. w., Alles bezeichnete den Zustand der Depression und liess zugleich eine *neurosis coeliaca lienalis* vermuthen.

Die erste fixe Idee, ihre Schwester für unglücklich zu halten, war geschwunden. Sie bezeichnete frappant das contrastirende Farbenspiel, was der Wahn so oft annimmt; es herrscht im wachen Gedankenleben ein ähnliches Gesetz, wie es im Traumleben so häufig vorzukommen pflegt, eine Travestirung, ein Ueberspringen in den Vorstellungen, die dem Abklingen der complementaren Farben ähnlich ist. Sie selbst fühlte sich unglücklich, und übertrug nun, in der Zwietracht des Gemüths, das Gefühl ihres Leidens auf eine andere, die ihrem Herzen so nahe stand; denn erst bei fort-

schreitender Besserung legte sie mir das Bekenntniss ab, dass sie wirklich und innig den Gatten der Schwester geliebt und auch von seiner Seite eine günstige Gesinnung für sich vermuthet hatte. Als sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sah, fühlte sie sich wie verloren und vernichtet, anhaltender Kopfschmerz, Angst, Beklommenheit, eine nagende Empfindung in der Herzgegend stellten sich ein, der Appetit nahm ab, nach dem Genusse der Speisen spürte sie Säure im Magen, die Menstruation blieb aus u. s. w. Ein Gefühl von Kälte, das sich über den Körper verbreitete, wurde ihr besonders peinlich, sie behielt es auch jetzt noch lange, und verglich es mit der moralischen Kälte, die sie gegen Alles und alle Menschen, selbst gegen die Ihrigen habe. Ueberhaupt war in dieser Zeit hauptsächlich ihre Qual und Klage, nicht sich unglücklich gemacht zu haben, sondern ihre Eltern und Geschwister und ihre gegenwärtige Umgebung unglücklich zu machen. Diese traurige Vorstellung ward besonders durch Hallucinationen des Gehörs und auch des Gesichts unterhalten und verschlimmert. Da sie nur Trübes dachte, nahmen auch diese Täuschungen des inneren Sinnes nur eine gleiche Trübung an; so hörte sie z. B. vernehmlich sich zuflüstern: „Du könntest so glücklich sein", oder: „Du kommst nie wieder zu den Deinigen", oder: „Du machst Alle unglücklich", u. dgl. m. Diese Stimmen verfolgten sie sehr lange, bei Tage und bei Nacht, sie hörte solche in ihrer eigenen Sprache, und immer nur im Munde, wenn dieser auch fest geschlossen war. Schon in der frühesten Periode ihres Erkrankens, als sie von Kopfschmerz viel geplagt ward, waren ihr ähnliche Gedanken immer unwillkürlich gekommen, nur dass sie noch nicht laut geworden waren. Man erkennt hier deutlich den stufenweisen Uebergang dieser merkwürdigen Phänomenologie der Seele. Aber auch Phantasmen gesellten sich

zu den Phonasmen, auch hier war die Trübe vorherrschend, es erschienen ihr gewöhnlich häßliche und schwarze Gestalten, selbst Beelzebub blieb nicht aus, ein paarmal sah sie ihn sogar auf ihrem Bette tanzen.

Durch eine sorgsame Behandlung stellte ich sie her, und sie blieb es, wenn auch anfangs noch ein kleiner Kampf in der Stille durchgekämpft werden musste. Dies konnte eher gelingen, wenn auch sonst manche Schwierigkeiten sich entgegenstellten, weil die Intelligenz noch nicht zu sehr gelitten hatte, Hoffnung und Wunsch nur verfehlt, die Liebe aber nicht betrogen war.

4. Friederike H. war nach einem Liebesverhältnisse, das wieder aufgehoben wurde, wahnsinnig geworden. Wenn auch der Zustand der Depression der vorherrschende war, so liess es doch die Natur an ihrer Kunst nicht fehlen, sich durch Reaction von dem Zwange zu befreien und sich aus der Klemme zu ziehen, wiewohl es ihr selten gelingt, wenn der eine Factor zu tief gesunken ist. Statt maniacalischer Aufregung blieb es denn nur bei zornblitzenden Augen, einer pochenden Stimme bis zum Heiserwerden und einer sich überstürzenden Wortfluth. Eigensinn und widerspenstiges Wesen bildeten den Grundzug der verirrten Seele, eben wie ärgerlicher Sinn und Antipathie; dabei aber zog sie ein Zug nach der Heimath, der kaum zu bezwingen war. Unaufhörlich quälte sie die Sehnsucht nach dieser. Immer hatte sie ihre Kleider und Habseligkeiten gepackt, immer Stunden lang, täglich, Monate hindurch, den Bündel unter dem Arme, stand sie an der Thür und wartete auf den Augenblick, ihre Rückreise anzutreten.

Durch hundertfältige Beobachtungen habe ich gelernt, dass dieser Trieb fast ausschliesslich mit einer kranken Lunge zusammenhängt.

Sie war noch eitel und putzte sich gern heraus, sie hatte einen nicht geringen Dünkel, eine zu grosse Meinung von ihren Eigenschaften und ihrem Aeussern, das wenigstens anziehend gewesen war.

Im Wahnsinne springt das gekränkte und niedergeworfene Gefühl sehr oft, vielleicht in der Regel, in das erhöhte Gefühl seiner selbst über. Dieser merkwürdige, so häufig vorkommende Contrast kann im geistigen Elemente, als der Einheit, nicht gesucht werden; er beruht auch nur auf einem organischen Zwange, einem Wechselverhältnisse der steigenden und fallenden Lebensfactoren, ähnlich den zwei Eimern im Brunnen, wo der eine steigt, wenn der andere sinkt.

Die Kranke wurde leidlich genug hergestellt, so dass sie in der bürgerlichen Gesellschaft sich ohne Anstoss bewegen konnte; aber ihre Physiognomie und ihr Habitus verriethen dem prüfenden Blicke bestimmt die Zeichen der Lungensteckung, einer geheimen, theilweisen, ja zuweilen schon ziemlich allgemeinen Tuberculose oder Hepatisation, die gar lange sich verstecken kann, ehe sie dem Unkundigen sich kund giebt.

5. Louise L., gross, schlank, kräftig gebaut, brünett, blühend, lebte durch den frühzeitigen Tod des Vaters in beschränkten häuslichen Verhältnissen. Etwas eitel und dünkelhaft war sie rechtlich, voll Ehrgefühl, sittlich, liebte Ordnung und Arbeit im hohen Grade. Bei ziemlich guter geistiger Ausbildung überliess sie sich wohl zu sehr dem Hange, Romane ohne Auswahl zu lesen; eine musikalische Anlage gab ihrer Einbildungskraft ausserdem Nahrung. Seit fünf Jahren vor Ausbruch der Seelenstörung hatte ein glückliches Liebesverhältniss ihr die Aussicht zu einer angenehmen Existenz für die Zukunft gegeben. Diese Periode war eine sehr heitere, und ihr froher, lebendiger Sinn machte sie ihrer Umgebung lieb und werth. Aber plötzlich verlor ihr Bräutigam alle Aussicht zu einem

festen Etablissement, die Heirath konnte nicht zu Stande kommen. Der Schreck, der Gram über diesen unerwarteten Schlag des Schicksals, die nicht zu ändernde Trennung von dem Geliebten, die Vereitelung einer süssen, mit ihr gross gewordenen Hoffnung untergruben schnell die Gesundheit der kräftig blühenden Jungfrau, deren Aeusseres noch späterhin einen guten und festen Stoff verrieth; sie stammte von gesunden Eltern ab, deren Vorfahren ein hohes Alter erreicht hatten.

Zuerst stellten sich Beängstigungen, fortwährende Kopfschmerzen und Unterleibsbeschwerden ein. Sie verlor die Esslust, so wie jede Spur ihres sonst so heiteren Sinnes, still und in sich gekehrt und wie verstummt sass sie in einer Ecke, der Trieb zur Arbeit, zu Musik und Gesang war völlig verschwunden. Alles scheint dahin zu deuten, dass hier kaum ein körperliches krankhaftes Moment obwalten konnte, welches den nachtheiligen Einfluss des moralischen Affects vermehrte, dass vielmehr nur dieser besonders in Anspruch genommen werden muss.

Die schwache Mutter verstand nicht den rechten Weg einzuschlagen, indem sie durch Anregung einer neuen Neigung, durch Wiedererweckung der Eitelkeit, durch Geschenke von Schmucksachen, durch Aufsuchen geselliger Zusammenkünfte u. s. w. die schwermüthige Tochter aufzurichten suchte. Schon im Verlaufe des ersten Jahres bemerkte man die Zeichen einer mangelhaften Urtheilskraft, die Gedanken waren zerstreut und verwirrt, der Blick in die Welt und in sich selbst hatte sich fast schon verloren.

In dieser Geistestrübung trat indess der Wunsch oder der Trieb zu heirathen wieder hervor, er ward zur sinnlichen Begier: Kinder wollte sie gebären, viele Kinder, aber nur Knaben. Obgleich dieser Wunsch jetzt laut und frei sein Wort fand, so blieb doch ihr Betragen rein und sittsam.

Ihr damaliger Arzt äusserte sich über sie in folgender Weise: „Sie war vollsaftig, litt an Herzklopfen, stets kalten Füssen, Congestion nach dem Kopfe, lachte und weinte abwechselnd, hatte Magenkrampf und Angst, sass oft in vorwärts gekrümmter Stellung, bis ihr heller Speichel aus dem Munde lief; war dies vorüber, sprang sie auf, und begann sinnlos zu reden und zwecklos zu handeln. Dabei hegte sie die fixe Idee, einen lebendigen nagenden Wurm an ihrem Herzen zu füttern. Man gebrauchte die List, nach einem gegebenen Brechmittel ihr den dadurch scheinbar entfernten Gegenstand ihres Wahns vorzuzeigen, sie ging darauf ein, behielt aber seitdem einen unbesiegbaren Widerwillen gegen alle Arznei."

In ihrer Kleidung oft phantastisch, in ihren Manieren affectirt und kokett, nicht anständig und zurückhaltend genug, ward sie nicht selten der Gegenstand des Spottes und der Neckerei. Nach und nach nahm dies verkehrte Reden und Thun den Anstrich der Manie an, und sie ward endlich der Anstalt übergeben.

Da das Wesen der Krankheit schon in einer wirklichen Verrücktheit bestand, die, als Folge hundertfach von mir beobachteter, fest bestimmter Unordnungen in der Organik des Gehirns, namentlich des Gewölbes, der Kunst keine Aussicht zur gänzlichen Wiederherstellung mehr darbietet, so war es nur die Aufgabe der Wiedererziehung, den Sturm der Leidenschaften zu beruhigen, und die Kranke wieder an Sitte und Arbeit zu gewöhnen.

Dies gelang hinlänglich, und deshalb leichter, weil der Grundton ihrer Seele ein sanfter und munterer war; es konnte daher der Wunsch der Mutter, sie wieder zu sich zu nehmen, gern befriedigt werden, obgleich eine vollkommene Integrität nicht wieder erlangt werden konnte. Geschickt in weiblichen Arbeiten, zog sie doch solche Geschäfte vor, wobei sie ihre

Muskelkraft anstrengen musste, wie beim Scheuern, Waschen u. s. w. Ein gewisser Instinct zur Abkühlung durch das Wasser scheint hier mitzuwirken, indem ich diesen Trieb bei solchen, die an Manie leiden oder gelitten hatten, mehrmals beobachtete. Sie treiben dies Putzen, Scheuern, Waschen mit einer Art von Wuth, und es ist nicht zu verkennen, dass es ihnen wohlthätig wird.

Obgleich sie meistens ohne Zusammenhang zu sprechen pflegte, so hatte sie doch Zeiten, wo sie weniger unbesinnlich war. Sie lachte oft für sich, und manchmal antwortete sie auf Fragen gar nicht, als ob sie solche nicht gehört, oder anders verstanden hätte. Vielleicht stand dies mit Gehörhallucinationen in Verbindung, woran sie, wie die Beobachtung erst später lehrte, beständig litt, und wodurch ihr unruhiges, aufgeregtes und sonderbares Betragen meistentheils veranlasst wurde.

Nicht selten klagte sie über ein Brenngefühl an den Genitalien, welches den Trieb erzeugte, diese täglich kalt zu waschen, so wie auch etwa die Idee, schwanger zu sein, und zwar mit Zwillingen, und an geheimer Stelle oft von unsichtbarer Hand berührt zu werden, eine Empfindung, welche mitunter eine Association von Stimmen und Visionen hervorrief.

6. Marie K., 22 Jahr alt, sanguinisch-cholerischen Temperaments, aufgeweckt, lebhaft, heiter, zutraulich, hellen Verstandes, zarter Constitution, hatte lange Zeit ihre Mutter zu verpflegen, die an einer religiösen Melancholie mit Verzweiflung und Lebensüberdruss im höchsten Grade litt, wodurch sie, die bis dahin sich nur frei, frisch und froh im Leben bewegt hatte, sich sehr niedergedrückt fühlte. Sie übersiedelte sich nun zu einem Bruder, der in unglücklicher Ehe lebte, und fand so auch hier nur neuen Anlass zu traurigen Gemüthsaufregungen. An einen andern Ort wiederum

versetzt, fand sie hier nicht eine so freundliche Aufnahme, wie sie vorausgesetzt hatte; zugleich hatte sich eine geheime Liebe angesponnen, die ihre Phantasie verblendete, und die nicht ernstlich erwiedert wurde. Nach so rasch hinter einander folgenden nachtheiligen Einflüssen verlor ihr Gemüth das Gleichgewicht, es entwickelte sich, nach kurzem Vorspiele von trüber Stimmung, ein Zustand von Exaltation, die mitunter ins Wilde und Tobsüchtige überging und die Farbe der Erotomanie annahm. Nachdem sich diese allmählig verloren hatte, folgte eine Periode der Depression, wo sie willenlos, schweigsam, der Welt wie abgestorben erschien. Aus dieser ging nach einigen Wochen ein Wahnsinn hervor, der mit einer Art anomalen Somnambulismus in Verbindung stand, worin sie glaubte, mit namhaften Personen in einem magnetischen Rapport zu stehen, mit denen sie vollständige Unterredungen hielt, und so Monate lang täglich eine dramatische Handlung in Scene gesetzt wurde, wo sie Schauspieler und Schauspielerin, Zuhörer und Zuhörerin allein war. — Bei einer ernsthaften Unterhaltung lechte sie oft laut auf, und behauptete dann, nach der Ursache gefragt, sie müsse es thun, weil der Magnetiseur es ihr befohlen und vorgemacht habe. Die Menstruation war in Ordnung, der Schlaf unruhig und voll Träume, oft klagte sie über Brustschmerz und Beängstigung.

Sie ward mir zugeführt, und zwar in einem noch aufgeregten Zustande; wiewohl aber hierbei das Grundleiden meistentheils in den Hintergrund zu treten pflegt, ward doch leicht erkannt, dass es in der Brust zu finden sei. Auch ward die Cur consequent demnach eingeleitet, und sie verfehlte ihren Zweck nicht.

Während ihr Geist sich befreite und recolligirte, schrieb sie mir selber den kleinen tragischen Roman ihrer Seele weitläufig nieder, der für die Psychologie

manches Interessante enthält. Hier sei nur eine Zeichnung ihrer Phantastik im Umrisse gegeben.

Die Idee, beständig unter magnetischem Einflusse zu stehen, war vorherrschend, sie fühlte sich davon so angegriffen und beängstigt, dass sie mir oft den Wunsch zu verstehen gab, durch einen Gegenmagnetismus sie davon zu befreien. Scheinbar ging ich darauf ein, und sie ward mir um so folgsamer. Es waren eigentlich zwei bestimmte Personen abwechselnd unsichtbar zugegen, welche stets magnetisch auf sie wirkten, sie löseten sich ab. Fast unausgesetzt fühlte sie die Nähe eines dieser Magnetisirenden, er lobte, tadelte, befahl, drohte, überall mischte er sich in ihre Gedanken, Gefühle, Wünsche und Handlungen ein. Gewöhnlich brachte er auch die Nacht bei ihr zu, und küsste sie und that mehr. Eine Zeit lang fand ich sie weit aufgeregter, und zwar aus dem Grunde, weil der Magnetiseur es sehr übel genommen habe, dass sie mir ihr Geheimniss anvertraut hatte. Auch bei Tage streckte sie sich zuweilen aufs Bett hin, und gab an, dass sie in solchen Augenblicken magnetisirt werde. Nach dem ewigen Tadel dieses Magnetiseurs wurde sie ihm abgeneigt und nannte ihn einen Bösewicht, der nur die Absicht habe, ihr zu schaden. Mitunter sah man sie plötzlich auffahren und mit zornfunkelnden Augen drohen und schelten, und zwar deshalb, weil eben der Unsichtbare sie unschicklich berührt hatte. Einmal erwähnte sie, dass er einen schwarzen Wolf ihr auf den Leib geworfen habe, was ihr sehr schmerzhaft gewesen sei.

Nicht allein von Hallucinationen des Gehörs ward sie beständig in Aufregung erhalten, sondern auch von Phantasmen. Die Stimmen kamen gewöhnlich von dem einen oder dem andern Magnetiseur her, aber auch dazwischen von einer feindlichen Mittelsperson, den sie Mephistopheles oder Satan nannte, und der, wie mir

später wahrscheinlich wurde, in ihrem phantastischen Traumleben gleichsam als eine katoptrische Anamorphose des vermeintlich falschen Geliebten, oder als sein Doppelgänger, zu betrachten war. Dieser, als ein grauenhafter Schatten sie verfolgend, stiess, kniff und misshandelte sie durch Hand und Wort. Beim Clavierspielen hatte er eben ihr die Finger verrenkt, sie zeigte mir dieselben, und ich sah, dass sie sich unwillkürlich hin und her bewegten.

Die Stimmen hörte sie gemeiniglich nur im rechten Ohre. Solcher Stimmen wegen nannte sie das Magnetisiren auch wohl: lingualisiren. Oft war sie zum Tanzen geneigt, und drehte sich mit Herzenslust umher, weil's der Magnetiseur erlaubt und gerathen hatte. In meiner Gegenwart fühlte sie dessen Einwirkungen nicht selten; „ich bin vernünftig", sagte sie bei solcher Gelegenheit, „aber dieser Tyrann giebt mir die närrischen Gedanken und Handlungen ein, die nicht von mir ausgehen." Einmal, während ich mit ihr mich unterhielt, fühlte sie seine magnetische Einwirkung dicht hinter der Stirn. Diese Empfindung hatte sie oft und schon seit zwei Jahren, früher jedoch mehr in der Scheitelgegend. Bisweilen bringt er sie in ein anhaltendes Lachen, dann wieder reizt er sie und macht sie ärgerlich und verdriesslich. Ihre Träume sind weiter nichts als seine Eingebungen. Manchmal schwebt er wie ein Geist durchs Zimmer, bald ist seine Stimme leise, bald laut. Aus dieser Verschiedenheit der Stimme scheint das Phantasticon den Doppel-Magnetiseur geschaffen zu haben.

Mehrmals hatte sie das Gefühl, als ob eine Hand ihre rechte Schulter berührte; sie hielt diese für die Hand des Teufels, weil sie, wenn sie ihn auch nicht sähe, doch seinen kalten Hauch fühle und sein Grinsen und höhnisches Lachen höre. Einmal bei solcher Berührung erschien ihr plötzlich ihre verstorbene Mutter,

winkte mit dem Finger ihr zu, und der Teufel entwich. Diese erschien ihr oftmals, zeigte mit dem Finger auf die Erde, schwarze Gestalten stiegen herauf, dann trat ein junger Mann mit blondem Haar, in einen blauen Rock gekleidet, dazwischen, und sprach mit Thränen in den Augen: „sei nur ruhig und hoffe!"

Der Magnetiseur drückte sie oft fest an sich, einmal so heftig, erwähnte sie, dass die Menstruation zu früh eingetreten wäre. Bei der Periode, vor oder nachher, litt sie gewöhnlich mehr an Kurzathmigkeit und trüber Stimmung. Zur Zeit der Abenddämmerung hatte sie die meisten Visionen; so erblickte sie einen Todtenkopf mit glühenden Augen, katzenartiges Gethier, Molche u. s. w., die der böse Geist hergezaubert hatte.

Nicht selten, mehr bei Nacht als bei Tage, überkam sie noch in der Uebergangszeit zur Genesung ein unwiderstehlicher Trieb, fortwährend zu lachen, ein Lachkitzel, der so häufig bei Irren vorzukommen pflegt, und theils direct und unwillkürlich mit dem Factor der Bewegung, theils mit einer Irritation des phrenischen Nerven, theils mit Hallucinationen und daraus heimlich entsprungenen Vorstellungen in Verbindung stehen wird.

Nach einigen Monaten verlor hich allmählig diese merkwürdige magnetische Anziehung, die in einer bestimmten Empfindung sicher begründet war und ganz wie im Traum objectivirt wurde. Das überspannte, centrale Gemeingefühl, das durch krankhafte Empfindungen und Reize in der Brust und im Genitalsystem, neben den Hallucinationen des Gehörs und Gesichts und in Gemeinschaft mit der aufgeregten Phantasie vielfach irre geführt wurde, kam wieder in Ordnung, ihr Ich aber desto leichter zu sich selbst, als sie sich noch nicht zu weit verloren hatte. Zwar schien nach Verlauf einiger Wochen das Uebel sich erneuern zu wollen, jedoch drohte es nur momentan, um dann

nicht wiederzukehren, so dass nach Jahren die Berichte immer sehr günstig lauteten. Nur kranke Empfindungen in der Brust meldeten sich noch eine Zeit lang. Mittel, welche diese berücksichtigten, die Stockungen in den Lungen lösten, wie die Extracte von Marrubium, Dulcamara, das Brustelixir, der Salmiak, das Bittermandelwasser, der Emser Brunnen u. s. w. bezeigten sich wohlthätig.

Der hier geschilderte, mit Irresein verbundene, spontane Somnambulismus ist als ein anomaler zu betrachten, er scheint aber auch zugleich als ein kritisches Bestreben der Natur gedeutet werden zu können. Es zeigte sich hier eine Metastase im Somnambulismus, der mehr ins Wachen überging, als der gewöhnliche zu thun pflegt, in welchem die Nerventhätigkeit, statt sich wie sonst mehr über das Gangliensystem zu verbreiten, stärker im Gehirn sich concentrirte.

Der Zustand war ein langer wacher Traum eigener Art, aus dem die Kranke erweckt wurde, als es gelang, die psychisch gepresste Brust frei zu machen, den Alp, der sie drückte, von ihr zu reissen, wodurch denn auch das Gespenst aus der Seele wich.

7. Fräulein W. D. Bei einer gewissen hysterischen Anlage und Neigung zu Magenkrampf und Kolik, bei guter Verstandeskraft und Selbstständigkeit des Charakters, ward von ihrer eigenen Hand ein Band gelöst, als es ihr nicht mehr verborgen blieb, dass es nur aus Eigennutz von ihrem Verlobten geknüpft war. Da auch von ihrer Seite die Liebe keine ganz rein hingebende gewesen zu sein schien, so war es nur mehr beleidigter Stolz und gekränktes Ehrgefühl, was sie in einen Zustand von Depression mit innerem Kampfe und Zwiespalt versetzte, der glücklicher Weise nicht heftig genug war, um die von einander sich entfernenden Geister nicht noch wieder vereinigen zu können.

Stockung der Regeln, Oppression der Brust bezeichneten wohl den deprimirenden Eindruck, den der nachtheilige Einfluss auf's Gemüth auch weiter in's Nervensystem fortgepflanzt hatte, aber die Krampfsucht, die sich ehemals zuweilen ein wenig auf das Antlitz und die Arme ausgedehnt hatte, war nicht mehr bemerklich.

Eine lange Stille, eine Scheu vor der Welt, eine Unzufriedenheit mit dieser und sich selbst bis zu eigener Herabwürdigung, Kälte gegen die Ihrigen, bizarre Launenhaftigkeit, daneben ein gewisser Torpor in der relativen Nervenbahn bezeichnen kurz das Uebel, das, nachdem das Gemüth noch einige seltsame Dissonanzen durchgespielt hatte, durch eine angepasste physische und moralische Kur gründlich gehoben wurde. Erst späterhin stellten sich dann und wann die Spuren der oben erwähnten krampfhaften Bewegungen in geringerem Grade wieder ein, wichen aber bald je mehr und mehr.

8. S..., Kaufmann, gut erzogen, nicht ungebildet, in fremden Sprachen bewandert, hatte Anlage zu Hämorrhoiden und schon ein paarmal an Bluthusten gelitten. Der Vater war ein einsylbiger, etwas pedantischer Mann, die Mutter bei grosser Gutmüthigkeit etwas bizarr, zwei Brüder und zwei Schwestern hatten eine schwache Brust. Die eine Schwester war lange mit Bluthusten behaftet, ja einmal überraschte sie ein so starker und lebensgefährlicher Blutsturz, dass ich nur mit Mühe sie rettete. Noch eine lange Reihe von Jahren lebte sie indess mit dem halben Leben des Respirationsorgans fort, wobei sich, was ich schon mehrfach beobachtete, eine ganz entschiedene Anlage zum Geize entwickelte, die früher nie da gewesen.

Entfernt von der Heimath hielt der junge Kaufmann um die Hand eines Mädchens an, der er schon

längst Auge und Herz zugewandt hatte; ganz unerwartet erhielt er einen Abschlag. Voll Aerger und Missmuth trank er viel Wein, es brach ein Delirium aus, und nach mehreren Wochen ward er, im Zustande chronischer Verwirrung, dem elterlichen Hause wiedergegeben. Dem Grundübel der Depression folgte zeitweise noch ein Zwischenakt von Exaltation, rasch aber ging das Leiden in Verrückung und allmählig auch in Stumpfsinn über, das nunmehr fast 30 Jahre besteht. Das Uebel ist seitdem, was so häufig der Fall ist, latent geworden, und während dieses langen Zeitraums ist nur höchst selten eine Spur davon wieder vorgekommen.

Sein Ich verschwand ihm noch nicht ganz, aber es hatte keinen Spiegel mehr an der Welt, er liebte nichts mehr, er hasste nichts mehr, er wollte nichts mehr, das Panorama um sich her sah er nur in grauem Nebel und mit einem andern Auge. Speise und Trank und Schnupftaback ist Alles, was er liebt. Das Frauenzimmer war ihm verhasst, dann gleichgültig, aber jetzt im Alter sah ich ihn lächeln und behaglich in sich hinein murmeln, wenn ein weibliches Wesen sich ihm nahte oder ihm auf dem Klavier vorspielte, obgleich das Spiel ihm wie die Welt überhaupt nichts mehr sagt. Er lächelt wohl, aber nicht innen. Von jeher besass er eine entschiedene Abneigung gegen jede Arbeit, nur ein paar Jahre hindurch bequemte er sich eher zum Abschreiben. Oft bemerkte ich, dass er in der französischen Sprache sich deutlicher auszudrücken wusste, als in der deutschen, dasselbe war auch in der Conversation der Fall. Diese Beobachtung, da ich sie oft gemacht, ist als ein Kunstgriff in der Wiedererziehung der Irren nicht ganz unbeachtet zu lassen.

Nur den Trieb hatte er, sich oft an- und auszukleiden, oder zu zupfen und zerzupfen, zu pflücken und zerpflücken, daneben wieder den, alles zu

sammeln, was er eben an Steinchen und Fädchen und Hölzchen u. s. w. fand: zweierlei Triebe, die so häufig in ähnlichen Zuständen vorkommen. Aber ein Zug ist hervorzuheben, wegen der ironischen Anspielung auf die Stunde seines Lebens, welche seines freien Bewusstseins letzte war: er spielt, wo es nur geschehen kann, fast beständig mit einem Bändchen oder Faden und schlingt ihn um den Finger oder schlägt einen Knoten hinein und löset ihn wieder auf, und so steht er und knüpft und löset täglich seinen Knoten, und lässt nicht nach, wenn der Faden abhanden kommt, einen neuen zu suchen.

Instinctmässig tändelt der innere launige Humorist mit diesem Bande zur Erinnerung an jenes Band, das ihn mit der Welt und dem Leben enger verknüpfen sollte, und mechanisch wickelt er den Faden auf und ab, während der Geist den Gedankenfaden nicht mehr finden kann.

9. Minna P., 41 Jahr alt, höheren Standes, melancholisch-cholerischen Temperaments, mittlerer Grösse, ziemlich kräftiger Constitution, von tüchtigem Charakter und guter geistiger Bildung, hatte schon länger an hysterischen Beschwerden gelitten, wozu ein aufgelöstes Liebesbündniss mit einem gebildeten Manne, der später eine andere heirathete, das seinige beigetragen haben mochte. Durch den Tod ihres Vaters, den sie treu auf seinem langwierigen Krankenlager verpflegt hatte, wurde die Nachgebliebene in eine beschränkte Lage versetzt, ihre Gesundheit begann zu wanken und sie verfiel in einen krampfhaften Zustand, dem ein fieberhafter folgte, worin sie oft phantasirte. In einem traumartigen Delirium, oder einer Art anomalen Somnambulismus, scheint zuerst der Grund ihrer nachmaligen fixen Idee gelegt worden zu sein, wie ich es nach einer ihrer schriftlichen Expectorationen folgern durfte. In einem dieser traumartigen

Zustände hatte sie nämlich eine glänzende Erscheinung, bei der ein der Familie befreundeter Mann auch eine Rolle spielte, der ihr seine Liebe erklärte und dem sie Gegenliebe gelobte. Dieser Traum blieb nun ein stehender, sie hielt sich fortan für dessen Verlobte. Da ich oft eine ähnliche Entwickelung fixer Ideen im Traumzustande beobachtete, so dürfte sie auch hier für eine nicht unbegründete gehalten werden.

Etwa anderthalb Jahr zuvor, ehe ich sie in Cur nahm, hatte sich eine Exaltation kund gegeben, die nach einigen Wochen wich, aber zehn Monate darauf brach eine solche in verstärktem Grade wieder aus. Beide Male trat die Verwirrung mit körperlicher und geistiger Unruhe, mit Missmuth und Misstrauen auf, die in eine zornmüthige Stimmung übergingen und zu einer mässigen Manie sich steigerten. Die fixe Idee von ihrer Verlobung war der Vordergrund ihrer Ansichten und Aussichten. Ihre Gedanken waren fast allein mit dem Geliebten ihrer Einbildungskraft beschäftigt, sie glaubte seine Stimme, seinen Gang zu hören, seine Nähe zu fühlen, sie unterhielt sich laut und heimlich mit ihm, befragte ihn, vertraute ihm ihre Sorgen und Hoffnungen, erhielt von ihm Antwort, Rath, Trost und Ermahnung. Das Festhalten dieses Wahns war um so auffallender, da sie seit Jahren mit dem Geliebten weder in mündlichem noch schriftlichem Verkehre stand, es wird sich aber die Ursache davon leicht aus den Hallucinationen des Gehörs und Gesichts und Gefühls erklären, woran sie in eigener Weise litt, an jener Ueberspannung der inneren Sinnesfunction, die nur eine lange Fortsetzung des oben erwähnten Traumzustandes zu nennen war, in welchem sie noch immer heimlich webte und lebte. In ihren Aeusserungen bediente sie sich oft des Ausdrucks von Seelenrapport, so dass an einen gewissen nachhaltigen magnetischen Einfluss gedacht werden könnte.

In der Zeit der Aufregung erhöhte sich ihr Selbstgefühl und trieb sie zu einer Ueberschätzung ihres eigenen Werthes, so wie zu einer Geringschätzung Anderer, wobei es an strenger und scharfer Rüge nicht fehlte, die sich nicht selten in tadelnden Ausdrücken aussprach, welche zu ihrer Sittlichkeit und Bildung nicht passten.

Wenn sich die fixe Vorstellung weniger hervordrängte, sah man sie äusserlich ruhig, scheinbar vernünftig und mit vortrefflichem Gedächtnisse begabt, nur das überspannte Phantasticon riss sie plötzlich wieder aus dem Gleise. Sie beschäftigte sich noch mit Handarbeit, Lectüre und Schreiben, besonders hatte sie einen Trieb, im Freien zwecklos umherzuschweifen. In geheizten Zimmern ward es ihr gleich beklommen; man erkannte leicht eine Anlage zur Congestion nach dem Kopfe, wie sie denn in der Scheitelgegend ein brennendes Gefühl verspürte, wogegen sie selbst gern Eis oder Schnee anwandte. Ausserdem hatte sie früher stark an Obstipation und mitunter auch an Hämorrhoidalbeschwerden gelitten und litt hieran noch; unter den übrigen ursächlichen Momenten war kein erhebliches anzuführen, als etwa jene andauernde Unzufriedenheit und Besorglichkeit, welche eine gedrückte Lebenslage leicht hervorbringt.

Die vereitelte eheliche Verbindung, nach mehrjährigem Brautstande, die Empfindungen und Gedanken, die nach solcher trüben Erfahrung und bei vorgerücktem Alter in der weiblichen Seele aufsteigen, sind geeignet genug, den innern Gleichmuth zu erschüttern, zumal wenn grosse Ansprüche sich mit starker Eigenliebe verknüpfen. Indess war die Verstandeskraft, bei einer nicht zu geringen Gemüths- und Charakterstärke, doch ausreichend, das Schicksal zu überwältigen, wenn eben nicht eine kranke Nervenstimmung, die durch den oben genannten fieber-

haften Zustand vermehrt wurde, zu sehr das Uebergewicht erhalten hätte.

Nachdem sie zweimal einer Privatbehandlung unterworfen gewesen, wurde sie der Anstalt übergeben. Tief im Gemüthe zerfallen, war die Intelligenz im Allgemeinen noch ziemlich frei, bis auf den Gegenstand ihrer inneren Sinnentäuschungen. Ihr Argwohn und Misstrauen, ihre leidenschaftliche Aufregung, ihr Hassen, Zanken, Schimpfen und Schelten, mit Sarcasmen verbrämt, waren meistens nur Folgen derselben.

Zur Zeit der Menstruation ward die Laune immer schlimmer, auch die Hallucinationen mehrten sich, sie sah überhaupt dann noch mehr die Gegenstände anders, auch eher Entstellungen und Verzerrungen in den Gesichtszügen, hörte selbst mehr das Echo ihrer Gedanken in den für objectiv gehaltenen Stimmen. Ihr subjectives Bewusstsein hatte kaum abgenommen, aber ihr objectives, mit dem inneren Sinnenthum verbundenes, war zum Theil gänzlich verdunkelt.

Die Hallucinationen des Gehörs hatten zwar bei weitem die Oberhand, aber auch die des Gesichts waren häufig, selbst die des Gefühls fehlten nicht; denn die zuweilen laut werdende Idee, vergiftet zu sein, ist hierher zu rechnen, mit welcher denn auch die Vorstellung verwandt war, dass durch die Arznei der Verstand ihr genommen werden solle.

Oft erblickte sie männliche Personen mit Fratzengesichtern; einmal sah sie den Himmel offen und hörte die Stimmen eines Kinderchors daraus erschallen; ein andermal sah sie die Männer im Feuerofen und hörte ihr Gewimmer; zuweilen kam ihr vor, als würden die Augen der Personen, mit denen sie sich unterhielt, so gross wie Teller, oder als ob sich deren Nase verlängerte. Wieder ein andermal erblickte sie in der Ferne eine Gruppe Menschen, unter denen einer mit einer Flinte auf sie zielte, worauf sie schnell hinter

dem Ofen Schutz suchte, indem sie ausrief: „den Schurken kenne ich, er warb einst um meine Hand." Sogar ein Schaffot und darauf selbst eine Hinrichtung trat ihr mehrmals als Vision entgegen; oft erblickte sie Arme und Hände, die durch die Thür hereinlangten u. s. w.

Im Allgemeinen ward sie indess weniger durch Phantome dieser Art, als durch die Trügereien des Gehörs beunruhigt und zu falschen Vorstellungen und sonderbaren Handlungen hingerissen. Manchmal lachte sie während einer Unterredung, die ich mit ihr führte, laut auf, ohne äussere Veranlassung, sie hatte dann etwas Komisches gesehen oder gehört.

Sie hatte die feste Ueberzeugung, ihr Geliebter halte sich, durch Zaubermacht oder die Conspiration seiner Feinde, in der Anstalt auf, und zwar bald hier, bald dort versteckt, gewöhnlich auf dem Boden. Ueberall vernahm sie seine Stimme, selten ausserhalb des Gebäudes, wo sie dann schnell das Fenster öffnete, um ihn zu erspähen. War sie allein und auch in Gesellschaft, selbst in der Nacht, hörte sie ihn beständig mit ihr sich unterhalten, so dass sie eine vollständige Conversation mit einander führten. Bald hörte sie seine Tritte, bald klopfte er hier, bald dort an, bald forderte er dies, bald jenes, was denn auf ihr Benehmen, ihr Fürchten, Sorgen und Klagen, so wie ihre gereizte Stimmung, nie ohne Einfluss blieb.

Von ihren Speisen hob sie eine Portion für den Unsichtbaren auf und setzte sie heimlich auf die Bodentreppe; von ihren wollenen Röcken verfertigte sie ihm eine warme Bekleidung; oft fand man in Ritzen und an verborgenen Plätzen kleine Zettel oder Briefchen, die Antworten und Rathschläge enthielten, wie er sich befreien oder sich mit ihr vereinigen könnte. Als Proben dieser eigenthümlichen Correspondenz mögen ein paar Auszüge aus dergleichen Briefen dienen:

„Wie ängstigst Du mich, Geliebter! durch Deine Schwäche und diese fortwährende Trennung, welche Du unter uns statt finden lässt. Ist denn das Leben ein Traum? ist es einerlei, ob man sich sieht oder nicht? Ich glaube fast, Du trauest mir kein menschliches Gefühl mehr zu, in wenigen Tagen ist es nun ein ganzes Jahr, dass wir uns immer nahe gewesen sind, Du hast mich in den höchsten Gefahren gewusst, ich auch wusste Dich solchen ausgesetzt, und doch lässt Du mir jede Thür vor der Nase zuschliessen, damit ich nicht zu Dir kommen soll, hat dies Betragen denn Dein Leben hier zu einem angenehmen gemacht? Eben deswegen bleibst Du krank, hast so viel Elend durch Deine nächsten Verwandten und andere Menschen erfahren und musst nothwendig in Selbstvorwürfen leben, denn wer solche gefühlt hat, der sollte sie Andern nicht bereiten. Ich hätte mein Leben willig für das Deine hingegeben und habe durch den Unsinn dieses Hauses unaussprechlich viel gelitten und keinen frohen Tag gehabt, indem ich Gottes Vatergüte nicht einmal dankbar mehr erkennen konnte, und nur im Grabe allein noch Frieden zu finden glaubte. Nun sagst Du, Du habest die Meinigen so schön beschenkt, auch ich habe sie in meinen Briefen über mich beruhigt, ich selber aber stehe immer noch verwais't, wie früher.

Du wolltest die Güte haben und den Reisesack fertig machen lassen, morgen will ich ihn Dir zustellen. Ich habe an F. geschrieben, wie Du siehest, Gott gebe, dass er mit Verstand und Gefühl lieset und mich aus dieser peinlichen Lage befreit, oder sie mir wenigstens erleichtert. Ich war, Gott sei Dank, noch nie ohne Ehrgefühl, und möchte endlich mit Anstand behandelt sein. Gott erhalte Dich Deiner Freundin."

In dem erwähnten Briefe an F. sagt sie: „Verzeihen Sie, mein werther Hr. Dr., dass ich auch Sie

wieder mit einem Briefe belästige, ich kann es aber nicht länger ertragen, schon gestern habe ich Sie dreimal rufen müssen und muss es heute wieder, um N. N. zu besuchen, da seine Schwäche immer zunimmt und er so in Gedanken versinkt, dass er sich selber nicht mehr helfen kann. Kommen Sie endlich und sagen mir ehrlich, wie es mit seinem Befinden ist, und dulden Sie nicht, dass er so viel auf dem unheimlichen Boden hauset. Zwar behaupten alle hier, er sei nebst gewissen andern nicht dort, aber sie sind zu freche Lügner, als dass sie der Wahrheit die Ehre geben sollten, und darum sind sie mir auch so verächtlich geworden. Ich mag keinen Namen vor Ihnen aussprechen, um so mehr, da ich auch Ihnen und Ihren Freunden dadurch Unannehmlichkeiten zugezogen habe. Dies fürchterliche Narrenspiel ist mir bis in den Tod zuwider." —

Nachdem die bereits bezeichneten körperlichen Leiden, besonders die Obstruction, der weisse Fluss, der Ausschlag im Gesicht, die Augenschwäche mit entzündlicher Anlage u. s. w. (*Campher* mit *acth. antim.* schien besonders nützlich mitgewirkt zu haben) gehoben oder gemindert waren, verbesserte sich allmählig auch die Stimmung, und die Hallucinationen traten immer mehr in den Hintergrund. Sie konnte ihrer Familie wiedergegeben werden, und wenn auch eine ähnliche Störung einmal wieder drohete, wurde es ihr doch leicht, sich selber wieder zu erheben und zu befreien.

---

*Zweite Abtheilung.*

1. Ernestine S., 27 Jahr alt, Tochter eines wohlhabenden Bürgers, ward 1828 in die Anstalt aufgenommen. Statur mittelmässig und zart, das Aeussere angenehm, Constitution schwach, Temperament sonst

sanguinisch, Betragen gut, Charakter moralisch, geistige Ausbildung mittelmässig, die Phantasie durch Romanlectüre wohl überspannt. Ehe sie in Melancholie mit Irresein verfiel, hatte man keine wesentliche Störung ihrer körperlichen Gesundheit wahrgenommen, nur litt sie wohl an *menstr. nimia* und *fluor albus*. Aus ihrem ganzen Habitus und aus sonstigen Merkmalen musste ich indess vermuthen, dass schon früher in ihr eine geheime schwache Anlage der Respirationsorgane statt gefunden hatte. Als Gesellschafterin einer Freundin nach einem Handelsorte versetzt, knüpfte sie ein Liebesverhältniss an, wobei ihre Zuneigung freilich eine entschiedene war, aber ungewiss blieb, ob ihre Einbildungskraft sie nicht schon ein wenig irre führte, vorschnelle Wünsche und Hoffnungen erweckte, die nicht erfüllt wurden, indem der Geliebte einer Andern die Hand gab. Hierauf verfiel sie sogleich in eine trübe schwermüthige Stimmung, wonach auch bald die Intelligenz untergraben, Vorstellungs- und Urtheilskraft nach und nach immer beschränkter wurden. Man hatte sie ihres unglücklichen geistigen Verfalls wegen heimholen müssen. Hier bemerkte man, dass ihre Liebe sie unaufhörlich beschäftigte, mit Seufzen entfuhr ihr täglich der Name des Geliebten, und oft hörte man die Worte: „ich bleibe Gott und meiner Liebe getreu." So lange sie in ihrem Nachsinnen und Grübeln und der Richtung des Geistes auf diesen Gegenstand nicht gestört wurde, war sie ruhig und folgsam genug; wollte man sie aber aus ihrem trägen Hinbrüten zur Geschäftigkeit aufmuntern, oder ihr Benehmen als unschicklich oder lächerlich tadeln, so ward sie desto widerstrebender und liess um so mehr ihren Unwillen mit Mund, Hand und Fuss aus. In der Zeit der Regeln war sie ruhiger, gefügiger, auch besinnlicher, hinterher schlief sie weniger, wanderte Nachts im Hause umher, hatte Visionen von Geistern und sog

daraus Nahrung für ihren Wahn, dass man eine Verschwörung gegen ihr Leben angestiftet habe. Sie hasste daher die Ihrigen, klagte Fremden ihre Noth und suchte Schutz und Vertheidigung; ohne zu gefährlichen Bestrebungen Trieb zu verrathen, konnte sie doch wohl heftig, tückisch, bösartig werden. Eigensinn bis zum Starrsinn ward ein Grundzug, jede ärztliche Behandlung lehnte sie entschieden ab, indem sie sich nicht krank fühlte. Während ihres Aufenthalts in der Anstalt ward sie zwar freier und besinnlicher, aber zu einer klaren Ansicht der Dinge und einer logischen Denkkraft gelangte sie nicht wieder. Zu Geschäften war sie erst schwer zu gewöhnen, sie war gutmüthig und sanft, aber verschlossen und eigensinnig. Aufgeregt oder verstimmt ward sie oft durch Hallucinationen des Gesichts und Gehörs, sie unterhielt sich dann mit den eigenen Geschöpfen ihrer Gesichts- und Gehör-Phantasie, sprach gegen sie ein, bald lange, bald kurz, bald ruhig, bald heftig. Nur wie die Zeichen der verborgenen Lungenstockung näher vor's Auge traten, wie diese Organe lockerer wurden und durch copiosen Auswurf sich befreiten, ward auch das Leben wieder loser und leichter und durch die Minderung des Drucks auf's Hirn der Geist ein wenig freier. Dies ist im Allgemeinen die Regel in der Geschichte dieses kritischen, freilich meist nur palliativen Verfahrens der Natur. Die Grippe, welche im Nachwinter 1837 auch sehr viele Irre befiel, hatte den lange schlafenden Krankheitskeim der Lungen mächtig geweckt. Sie konnte nun liebenswürdig, freundlich, theilnehmend, ja zur Arbeit gern geneigt sein, sich sogar glücklich fühlen, und — das schöne *connubium animi cum anima* war bis auf eine gewisse Stufe wieder erneuert. Vorher nicht allein verstimmt, sondern fast ganz entstimmt, war die Welt nicht mehr für sie da, immer zerstreut in der Seele wie im Blicke,

immer weg von sich und abwesend zeigte sie keine Aufmerksamkeit auf das, was um sie her vorging, sie hörte, wenn auch nicht leise, sie vernahm und verstand, aber oft nicht genau, doch fehlte ihr das objective und subjective Bewusstsein niemals ganzlich. Man hörte sie wohl einmal singen, doch selten, und nur nach dem Beispiel Anderer, aber ganz taktlos, zuweilen recitirte sie mit Empfindung die Strophe: „*ich* bleib' Dir treu bis in den Tod." Ein dunkles Liebessehnen liess sich noch zuweilen blicken. —

Die Schwindsucht warf sie auf's lange Krankenlager; die Kunst, so thätig sie war, vermochte nichts. Je mehr das verhärtete Lungengewebe sich lockerte, desto freier ward Geist und Gemüth, ohne dass übrigens eine vollkommene Erkenntniss wiederkehrte; auch war die Stimmung nicht immer gleichmässig, wie denn ja der Kampf der Seele mit dem Organ, das das *pabulum vitae* liefert, oft ein so fürchterlicher ist. Zuweilen kam ein Schimmer von Verklärung in ihre Seele und in ihr Auge, sie war gefühlvoll, milde, sanft, dankbar, aber merkwürdiger Weise, was sie einst vor ihrer Krankheit gewesen, eitel, gefallsüchtig, putzsüchtig, dann aber besonders begehrlich, sie hatte täglich ein neues Verlangen, einen neuen Wunsch, sei's nach einem Bande oder Kleide, einer Speise, und was sonst. Erst wenige Tage vor ihrem Tode äusserte sie, dass sie bald sterben werde, mit dem Zusatze: „ich sterbe gern." Am Sterbetage rief sie ihren verstorbenen Eltern und Geschwistern zu, dass sie kommen würde, denn ihr Todesengel habe es ihr gesagt; sie nahm dann Abschied von ihrer Umgebung und ging still und ruhig heim.

### Section am folgenden Tage.

Die Leiche sehr hager. Die rechte Lunge war rings fest verwachsen und enthielt eine grosse Vomica,

eine faustgrosse Höhle, an deren Grunde noch halbflüssiger Eiter sich befand, das übrige Lungengewebe war mehr oder weniger zerstört. Die linke Lunge, weniger verwachsen, war durch eine ähnliche Vereiterung ausgehöhlt, doch der untere Theil noch mehr erhalten. Das kleine Herz bot nichts Regelwidriges dar, im Herzbeutel hatte sich viel klares Wasser ergossen, auch ziemlich viel im Brustkasten. Die Leber deutete auf ein Schwinden mit Cirrhose, war von dunkler Lehmfarbe, aussen und innen, überall wie granulirt, oder vielmehr, die maschenartige Structur trat stark hervor, indem, wie ich nach häufigen Beobachtungen dieser Entartung annehme, die braune Zwischensubstanz der in einander verschlungenen Netze abnimmt, die gelbliche, hellere Substanz, welche jene umgiebt, aber zunimmt und sich verhärtet. Die Gallenblase enthielt eine grüngelbliche Galle. In der Bauchhöhle hatte sich sehr viel gelbliches Wasser ergossen. Das Netz war ohne Fett, der wurmförmige Fortsatz auffallend klein, am Blinddarm und am ganzen Dickdarm liess sich eine nicht unbedeutende Verengerung wahrnehmen, die Rindensubstanz der Nieren zeigte eine schmutzig-gelbe Farbe, Milz und Pancreas waren gehörig, das rechte Ovarium mit einer kleinen bohnengrossen Hydatide besetzt, das eine *ganglion lunare* war mit der Nebenniere seiner Seite eng verbunden, und die Pulpe desselben, sonst graubraun, hier blass, liess Verhärtung annehmen.

Das Gehirn, nicht mit Blut überladen, wie gewöhnlich bei Schwindsucht mit Lösung durch Eiter und Auswurf, hatte ein schönes sauberes Ansehen; es wog mit einem Theil der harten Hirnhaut 4 Pfund 1 Unze Apotheker-Gewicht, das kleine für sich mit einem Theil der Vierhügel und der Brücke 5 Unzen 5 Drachmen. Am Schädelgrunde war Wasser ergossen, viel in den Seitenhöhlen, auch etwas unter der

weichen Hirnhaut zwischen den Windungen; eine mässige Vergrösserung der Pachionischen Körner liess sich bemerken. Das grosse Hirn, von schöner Form, stand mehr als einen Zoll über dem kleinen hervor, die Nerven und Gefässe verhielten sich gut, die *gl. pituitaria* war schön, die Rinde der Windungen blasser. Die graue, weichliche, ziemlich grosse Zirbel war mit dem *plexus medius* über sich verwachsen, wodurch die Commissur derselben und das daran hängende *trigonon pendulum* in die Höhe gezogen wurden: ein sehr wichtiger Fehler, der in allen Formen des Irreseins so häufig vorkommt und genau gewürdigt werden soll und muss. Vor der Zirbel fand ich, wie gewöhnlich, ein wenig Sand gelagert, inwendig nicht. Der *plexus medius* war ausserdem sehr fest mit dem *trigonon magnum* des Gewölbes verwachsen, so dass ich ihn nur behutsam und mühsam mit Hülfe der Scheere ablösen konnte. Der in der Mitte befindliche Raum (den ich *delta* nenne) zeigte eine beginnende Erweichung und eine starke Abnahme und Unordnung der darin befindlichen Fasern oder Linien. Ein gelinder Grad von Weiche herrschte überall und ward von mir gewöhnlich bei Schwindsüchtigen bemerkt. Das rechte Hinterhorn war zur Hälfte verwachsen und so auch der elliptische Hügel darin, der sich auch abschälen liess von dem übergewachsenen Marke der Decke. Das linke Hinterhorn war gehörig beschaffen, so auch der *onyx* an beiden Hinterlappen. Die *plexus chorioidei* hatten härtliche Gefässknäuel, ohne ihre weiche Kernsubstanz, enthielten aber viel Sand. An der linken Tapete der Mittelhöhle war die Garbe etwas geschwunden, das *flabellum* gleichfalls, die *scala triangularis* gut, an der rechten Seite waren die beiden ersten, wie die letzten genügend. Die sogenannte weiche Commissur fehlte nicht. Das *trigonon pendulum* und *fixum* waren ziemlich gut, im Kanale war die Sehnur

geschwunden, der *conus* abgeflacht und verkümmert, das früher sogenannte *sistrum* (die Ordinaten der Parabel) — welches ich jetzt mit dem Namen *norma* oder *gnomon* lieber bezeichne — mangelhaft, und auch das Polychord nicht genügend. — Bis auf die *scala rhythmica* liessen die in dieser Gemüthsphase des Lebens befindlichen Chordensysteme nichts Abweichendes verspüren. Diese war nämlich stark geschwunden bis auf wenige Einschnitte; auch die nicht genügenden Ausläufer der akustischen Nerven zeigten keine ordentlichen Fibrillen mehr und kein Klangstab lehnte sich an sie, jedoch hatten sie die Spur gelassen, dass sie einst mehr oder weniger vorhanden gewesen waren. Schön war die Faserung oben am Vordersegel, sowohl die *tela filipendula anterior*, die sich mit den *N. trochleares* verbindet, zeichnete sich besonders aus, die folgende war ziemlich reich und an beiden Seiten fehlten starke *conductores laterales* nicht. Die *lyra veli* (Ramification) hatte einen guten Typus; ausnehmend schön, wie ich sie wenig in dieser Vollkommenheit angetroffen, mussten die *filamenta sinuosa* des schöngeformten Knopfs genannt werden, d. h. aber nur an der linken Seite, wo ich deren 12, an der rechten aber nur etwa 6 zählte.

Nach dieser, aus den genauesten wiederholten anatomischen Untersuchungen entnommenen, typographischen Darstellung der Chordensysteme, wie ich sie seit zwei Decennien stets mir aufzustellen gewohnt bin, und ohne deren genaueste Beurtheilung durchaus keine Psycho-Physiologie möglich ist, wenn auch flüchtiger Sinn, Bequemlichkeit und befangener Einblick in das Wesen der Natur sich noch hin und wieder dagegen sträuben könnte, möge es gestattet sein, einige Erläuterungen hier erst vorläufig zur Charakteristik dieser anomalen Psyche hinzuzufügen, bis die Musse es vergönnt, mehr im Speciellen und Ganzen die mühselig

erworbenene Theorie der einzelnen Hirnfunctionen dem freien prüfenden Auge vorzulegen.

Die Verwachsung der Zirbel und die nicht correcte Beschaffenheit des Kanals ist immer mit mangelhaftem Weltbewusstsein in Verbindung, die Verwachsung der Hinterhörner nebst Betheiligung des Gewölbes mit Störung der Intelligenz, die mangelhafte Bildung der *scala rhythmica*, eine Atrophie, die wohl nur erst nach und nach durch das Lungenleiden vermittelst der Correspondenz des *N. pneumogastricus* mit diesem so wichtigen Organe der Seele entstanden war, deutet auf die frühere Verstimmung und Entstimmung, so wie das etwas schwere Gehör und die Taktlosigkeit. Dagegen deutet die noch schön gebliebene Organisation der *tela filipendulina*, der *filamenta sinuosa* und der *lyra veli* auf die bezeichnete gute Gemüthsseite, zugleich auch auf die Wiederkehr der Neigungen und Begehrungen, die hier ihren Sitz haben — oder vielmehr ihren organischen Resonanzboden.

2. Friederike Fl., 29 Jahr alt, von kleiner, gedrungener Gestalt, mit kurzem Halse, starken Brüsten, kurzer Stirn, breitem Antlitz, vorstehenden Backenknochen, etwas breiter und platter Nase, von guter Gemüthsart, geringen geistigen Anlagen, Dienstmädchen, hatte sich verlobt mit einem Böttchergesellen. Es ergab sich, dass dieser ein uneheliches Kind und vielleicht selbst ein zweites gezeugt hatte, dass er mit einem andern Mädchen sich verheirathete und sie um eine beträchtliche Summe Geldes betrog.

So viel Lug und Trug und Verrath versetzte sie ausser sich, indem sie zu wenig Elasticität besass, um Widerstand zu leisten. Der Verdruss und Gram drückte sie zu Boden, sie war wie verstummt, sass betäubt und angewurzelt an einer Stelle, war immer wie im Schlafe, weinte oft, vernachlässigte ihr Geschäft, ihre Reinlichkeit und ihre Kleidung. Einige

Wochen darauf zeigte sich schon Verwirrung in ihren Verstandeskräften.

In ein Hospital aufgenommen schien sie gebessert zu sein, so dass man es wagte, einen anderen Dienst sie antreten zu lassen. Kaum war es geschehen, als die Verwirrung in einen Zustand der heftigsten Aufregung überging. Hatte früher Schweigsamkeit geherrscht, so brach nun eine Lalomanie ohne gleichen hervor, ein Schwall von ungereimten Worten, sie schimpfte, sie tobte, sie heulte, sie lachte, unaufhörlich wiederholte sie irgend einen Satz, den eben ein lebhafter Gedanke veranlasst hatte, sie durchflocht aber oft das buntscheckige Gewinde ihrer Rede mit richtigen Vorstellungen, welche die in ihr vorschlagende Empfindung ihres beklagenswerthen Schicksals andeuteten. Das Auge glänzte, rollte und grollte, die Glieder waren in beständiger Bewegung, dabei liess sie ein eigenthümliches Schnauben der Nase und Prusten des Mundes vernehmen, welches oft Stundenlang anhielt. Hörte dies auf, so fing sie an zu singen, und zwar immer und immer das eine Lied von Heinrich und seiner Geliebten, das sie zu wiederholen nicht müde ward, ganze Nächte hindurch, kaum geendigt, immer von vorn beginnend und immer in einem und demselben Tone, ohne dass der Schlaf in ihr Auge kam. So durchklang noch das Grundthema des Affects ihre Seele, was späterhin, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, sich verlor, weil der Geist mit dem Schwinden der Chordensysteme sich immer mehr von der Welt verliert.

Nach dieser Periode der Aufregung folgte nun wieder ein Zustand der Abspannung, die sich durch völlige Schweigsamkeit und Schläfrigkeit kund gab; das Auge blickte ruhiger, aber scheuer, die Haut war kühl, das Gesicht blass, der Puls und Athem langsam. Ohne sich beschäftigen zu können, spielte sie mit

Strohhalmen, legte oder flocht sie zusammen, oder warf sie umher, oder zerknitterte sie. Es ist hier keine Ironie des Zufalls.

In dieser Weise wechselte das Seelenleben noch oft, so stieg die Welle, so sank sie. Die gutmüthige Natur versteht sich auf Ausgleichungen im beiderseitigen Leben, aber gemeiniglich auf Kosten der Intelligenz; mit der untergehenden Sonne des Selbstbewusstseins schwindet die Erinnerung und die Nachempfindung der Vergangenheit. Die Stimmung ward allmählig mehr heiterer als trauriger Art, sie lachte öfter, als sie weinte, die Schüchternheit ging sogar in Ausgelassenheit und Frivolität über.

Während ihres Aufenthalts im Hospitale hatte sie auch an einer bedeutenden Augenschwäche, die an Amblyopie gränzte, gelitten; durch eine sehr energisch eingreifende Curmethode schienen beide Uebel zwar einstweilen gehoben, sie hatte aber zu dem künftigen Verfalle des Körpers beigetragen, was, leider! bei dem Standpunkte, den Theorie und Praxis in der Heilkunde jetzt schon haben könnten und sollten, doch geheim und unbemerkt noch gar zu häufig geschieht. Etwa 6 Jahre vor diesem Unfalle sollte sie einer syphilitischen Ansteckung verdächtig gewesen sein, jedoch wurde diese Angabe durch nichts begründet und auch durch keine Spuren der gewöhnlichen consecutiven Leiden bestätigt.

Sie ward im October 1836 in die Anstalt aufgenommen, zeigte ein albernes, einfältiges Wesen, lachte viel und ohne Ursache, sprach verwirrt und gab leise eine Lähmung der rechten Seite bereits zu erkennen. Auffallend war eine ungemein starke Erweiterung beider Pupillen, die auch fortan nicht abnahm. Beim Vorschieben zitterte die Zunge, ihr Gedächtniss war schwach, so dass sie ihren Vornamen nicht anzugeben wusste. Bei den indicirten inneren Mitteln ward auch Moxa,

später Electricität u. s. w. angewandt. Die Hemiplegie nahm zu und immer rascher, sie verunreinigte sich jede Nacht; zuweilen stand sie wie ganz in sich und der Welt verloren da, plötzlich besann sie sich wieder ein wenig, als erwachte sie aus einem Traume. Das subjective Bewusstsein war noch zugegen, aber das objective ward immer schwächer und unsicherer. Die Worte kamen oft stotternd und nicht gehörig articulirt hervor, das Gedächtniss verlor sich nach einigen Tagen so, dass sie ihr Alter auf 18 Jahr ansetzte. Sie sang, schimpfte, weinte, war sehr eigensinnig, mitunter tauchte ein Gedanke auf, der nach der Psychometrie des Traums übersetzt werden muss, z. B. sie erschaffe, sie erlöse vom Bösen.

Im November stellte sich oft ein Zustand von Ohnmacht, ein schwankender und taumelnder Gang ein, ihre kleine, starke, breite, runde Statur mit kurzem Halse und congestiver Anlage liess einen apoplektischen Anfall befürchten. Sie hatte Gesichtsillusionen, sah z. B. Menschen in den Bäumen sitzen. Bald musste sie gefüttert werden, das Schlingen wurde schwer, oft verschluckte sie sich, die Unreinlichkeit nahm zu. Der Factor der Bewegung, welcher zuerst durch Schreck, Gram, vereitelte Hoffnung, gekränkten Ehrgeiz den heillosen Stoss erhielt, näherte sich immermehr der Vernichtung, mit ihm die Kraft zu begreifen, sich zu besinnen, sich nach aussen zu richten, zu wollen.

Dagegen war die Phase des Gemüths wenig gestört, ihr Benehmen war gut, ihre Stimmung heiter, ihre Gesinnung freundlich, sie that was sie sollte und konnte, sie lachte gern, sah und hörte, doch mitten in einem Redesatze stockte sie oft plötzlich und sah und hörte einige Minuten nicht mehr; die rechte Hand verwechselte sie leicht mit der linken.

Die Verdunkelung des Geistes nahm zu, auch die des Gesichts, sie äusserte naiv, sie möchte andere

Fenster haben, um in die andere Welt zu sehen. Einmal sagte sie vergnügt, dass sie ein Storch sei und eine Menge grosser und kleiner Störche um sich sehe. Ihr Antlitz hatte meistens einen lächelnden Ausdruck, sie lachte viel und herzlich, sie freue sich so sehr über sich selbst, pflegte sie zu sagen; in der Freude ihres Daseins klatschte sie wie entzückt in die Hände. Ist dieser merkwürdige Charakterzug des Naturhumors dem blindzuschlagenden Schicksale nicht als ein leiser Zug von Billigkeit und Gerechtigkeit anzurechnen?

Gegen Ausgang des Jahres ward die Scene etwas wilder, sie zeigte sich ungestüm, pfiff, sang, tanzte, dann wieder weinte sie, zuweilen zerriss sie auch dies und das an ihrer Kleidung. Eine rosenartige Entzündung mochte mit zu dieser Unruhe Veranlassung gegeben haben.

1837. Bei fortgesetzter aufmerksamer Pflege und Cur trat nach diesem kleinen Sturme eine ruhige Periode ein, so dass zwar ihre Verwirrung nicht nachliess, wohl aber der Körper zunahm und sie selbst Neigung sich zu beschäftigen bekam. Aber die zu dieser Zeit herrschende Grippe verschonte sie nicht, der langwierige Husten griff sie an, und überhaupt liess sich annehmen, dass dies Uebel ihr Grundübel ein wenig aufgewühlt und dessen Ausgang durch ein geschwächtes Blut eben beschleunigt hatte. Die Stimmung wurde ungleichartiger, die Trägheit, Schlummersucht, Unbesinnlichkeit, Verkehrtheit in ihrem Thun und Lassen, mit einem kindischen, albernen Wesen nahmen zu, eben so die Anlage zum Schwindel, zum Wanken im Gehen, zur Unsicherheit in der Bewegung der Arme. Die Menstruation war längst ausgeblieben und kehrte nicht wieder.

Die ableitenden Mittel, innerlich und äusserlich, dann wieder die Kräfte hebenden Mittel minderten

eine Zeit lang die Beschwerden, aber ohne Bestand. Ein starkes Nasenbluten blieb ohne günstigen Einfluss. Eine wiederholte Anwendung der Elektricität schien einigen Nutzen zu versprechen, aber nicht nachhaltig.

Der Appetit vermehrte sich bis zur Gefrässigkeit, sie nahm zu an Corpulenz, nachdem sie vorher mager geworden war. Im October nahm man an ihr eine Haltung nach der rechten Seite wahr, es bildete sich eine Geschwulst im Nacken, sie fieberte einige Tage, die Zunge zitterte mehr, die Sprache wurde langsamer und stammelnder, sie äusserte, dass sie sich schwanger fühle und ihre Niederkunft bald zu erwarten habe; mitunter hatte sie auch das Gefühl des herannahenden Todes und wünschte die Todtenmütze aufzusetzen. Das Zittern der Zunge setzte sich auch auf die Lippen fort, der Taumel ward oft so stark, dass sie zu Boden fiel; die Füsse schwollen an, es zeigten sich bläuliche Flecken in dem fahlen, gedunsenen Antlitz. Die Articulation der Worte war gegen Ausgang des Jahres so gehindert, dass sie nur einen eigenthümlichen schreienden Ton hören liess; die Stuhl- und Harnausleerung ward immer mehr unwillkürlich. War sie auch zu Zeiten verdriesslich, selbst manchmal ein wenig zornmüthig und zänkisch, so blieb doch meistens ein freundliches und gutartiges Benehmen vorherrschend.

Im December trat ein apoplektischer Anfall ein, zuerst mit Zuckungen der Glieder, aber Lähmung der rechten Seite, so zwar, dass diese stärker in der oberen Extremität war, als in der unteren. Kopf, Augen, Mund zeigten eine Richtung nach links hin, das Schlingen war kaum möglich. Nach drei Tagen schien sie wieder etwas zu hören und konnte die Augen mehr öffnen, die Convulsionen waren vergangen, die Lähmung dauerte fort, auch die Sprachlosigkeit; ward sie angeredet, lachte sie blos laut auf, ohne zu antworten; der Appetit kehrte wieder.

Mit geringen Veränderungen währte dieser Zustand bis zum 13. März des folgenden Jahres, wo abermals gänzliche Betäubung und Coma erfolgte; der Kopf und die halbgeöffneten Augen wandten sich nach rechts, die Pupillen waren, wie immer, sehr erweitert, mit dem rechten Arm schlug sie zuweilen auf den Bettdecken umher, die Respiration wurde schwieriger, blutiger Schleim floss aus dem Munde, es schien dies mit einem inneren epileptischen Krampfe verbunden zu sein, der kurz vor dem am 14. März erfolgenden Tode noch etwas stärker sich kund gab.

Die Section ergab Folgendes: Die sämmtlichen Organe des Bauches und der Brust wurden gehörig untersucht, und es ergab sich nirgends eine erhebliche Abnormität, nur in der Gallenblase fand sich ein Gallenstein von mässiger Grösse. Auch am *plex. solaris* u. s. w. fand sich nichts Abweichendes. Die *gl. thyreoidea* war auffallend gross und wog 1 Unze 3 Drachmen; es konnte dies wohl als ein anfangender Kropf betrachtet werden. Da wo der rechte *N. phrenicus* an den Herzbeutel übertritt, hatte sich ein Knochenplättchen mit ihm verbunden, so dass es hinderlich werden konnte. Ob es der Fall war, dass es Einfluss hatte auf das unwillkürliche Lachen (das öfter vom Hirne stammt), ob es in Folge der Gemüthserschütterung entstanden, lasse ich dahin gestellt, so viel nur stelle ich nach meiner Erfahrung fest, dass er hierbei eine grosse Rolle spielt. Wir haben hier also eine reine Gehirnkrankheit vor Augen, was selten vorkommt im Gebiete der Seelenstörungen, und sehen daher, dass ein moralischer Einfluss tief die Organisation stören kann, wie gegenseitig die kranke Organisation die Moral und die Intelligenz trübt und fesselt.

Der Schädel ziemlich dick und schwer; die *art. meningeae* hatten sich tief eingegraben; aussen um's Hirn und in den Höhlen war Wasser, jedoch in mässiger

Quantität. Die weiche Hirnhaut wenig oder kaum verdickt; der linke *plexus chorioid.* stark aufgetrieben; an ihm ein grosses drüsenartiges Afterproduct, über 1 Zoll lang und 3 Linien breit, eine abnorme Anschwellung und Entartung des *nucleus*, weichlich und von strohgelber Farbe; im Innern hatte sich eine grosse Menge von Sand abgelagert.

In der harten Hirnhaut fanden sich nach vorn in der Nähe der Längensinus drei Stellen, die sich zu knochenartigen Plättchen verhärtet hatten; sie konnten übrigens keinen Eingriff auf die Gehirnthätigkeit gemacht haben. Die Pachionischen Körper, die ich im natürlichen Zustande für Bälglein, *cacculi*, *diverticula* halte, zeigten nirgends Vergrösserung und Verhärtung.

Die Ammonshörner nebst den Haken und den Windungen umher boten bis auf eine mässige Erweichung nichts Abweichendes dar, die *gl. pituitaria* zeigte die Doppelsubstanz nicht deutlich; im Trichter, was gelegentlich bemerkt werde, nahm ich Falten wahr, die denen der Speiseröhre ähneln, so dass dies ein Bewegen, ein Aufsaugen andeuten möchte. —

Die Zirbel, klein, platt, hart, bräunlich, war innen ohne Sand, das *trigonon pendulum* etwas klein, doch noch ausdehnbar, das *trigonon fixum* zeigte seine bündelförmigen Abtheilungen nicht mehr. Neben der Zirbel an der Commissur derselben fanden sich mehrere linsengrosse Tuberkel; die *trabecula* und der ganze Kanal war mit der kleinen warzenartigen Excrescenz (die ich in einer Abhandlung über diesen Gegenstand, in Holscher's Annalen, die *excrescentia papillosa* genannt) besetzt und so die Structur der darin befindlichen Gebilde und deren Function zerstört, wenn dies Zerfallen auch erst im letzten Stadium der Krankheit begann. Die Zirbel war oben im *plexus medius* verwachsen, mit einem übermässig wuchernden Gefäss- und Zellgewebe umlagert, wie es bei den meisten

grossen Hirnstörungen der Fall ist; der *plexus* selbst hing so fest mit dem Gewölbe zusammen, dass er nur mit Mühe zu trennen war.

Die Wände der Mittelhöhle, die Gränzgürtel und ein Theil der *C. striata* waren gleichfalls mit dergleichen Excrescenzen besetzt, die in der Mittelhöhle mehr die Form der faserigen (*byssus*) angenommen hatten; durch sie mussten alle hier befindlichen Seelenorgane, die Chordensysteme, beträchtlich leiden. Rechts war dadurch das *flabellum* ganz zerstört, links fiel noch ein schwacher Rest in's Auge. Die sogenannte weiche Commissur fehlte nicht.

Die Hinterhörner waren offen, jedoch ohne ihre normale gekrümmte Endigung; *colliculi* und *calcar* zeigten sich noch leidlich, jedoch flacher; der *onyx* liess sich sehen. Dagegen war das damit verbundene Gewölbe hauptsächlich abnorm, der Wulst (Knäuel) schmal von vorn nach hinten und zu breit ausgezogen (gegen 19 Linien breit, da er meist nur halb so breit ist), die Flügelansätze der Schenkel des Gewölbes ungemein breit ausgedehnt, dabei auffallend verdünnt, schlaff, welk, wie eine lappige noch zähe Membran, und zugleich ganz fest mit den Sehhügeln verklebt. Durch diese Ausdehnung und Verflachung existirte das zwischen den Schenkeln angelegte Dreieck (*delta*) nicht mehr, und in der hinten übrig gebliebenen, nur eine Linie breiten Furche, war keine Spur von Linien mehr zu sehen. Das *planum deltoides* war verdickt in seinem Epithelium und zugleich in der Mitte mit dem hypertrophischen *plexus medius* verwachsen, so dass es erst durch die Scheere getrennt werden musste.

Vom kleinen Gehirn ist besonders hervorzuziehen, dass der den Knopf (*nodulus*) bekränzende *plex. pampiniformis* sehr luxurirend und fest mit jenem, den Segeln und den Mandeln verwachsen war, und dass die feinen, sehr verdünnten Segel dadurch sehr beein-

trächtigt, mit den anliegenden Theilen verklebt oder verwachsen sich zeigten, so dass man sie ohne Riss nicht trennen konnte. Diese für das Gemüthsleben so wichtige pathologische Entartung kommt bei Seelenstörungen sehr häufig vor, wiewohl sie bislang noch nirgends beachtet wurde. Auch der Knopf war stark mit Papillen besetzt, eben wie die untere Fläche des Vordersegels und die Rautengrube von vorn bis hinten, wodurch denn die Function der dadurch zerstörten Chordensysteme dieser ganzen Region aufgehoben, so namentlich die des Gehörs, der Sprache u. s. w. Die Ramification (*lyra veli*) hatte sich am besten gehalten, doch auch merklich genug gelitten.

Die hier geschilderte Kranke hatte von Natur eine beschränkte Anlage der Verstandesseite, worüber meine Beobachtungen über die Bildung des Gewölbes mir keinen Zweifel lassen; es mochte daher ihr um so weniger gelingen, das Unglück von sich abzuwehren, oder zu Boden geworfen, sich wieder aufzuraffen. Man erkennt aber, wie moralische Einflüsse das zarte, weiche, organische Gewebe zerstören können, und Gleiches ergiebt sich aus meinen vorliegenden genauesten Untersuchungen über die Folgen eines tief durchschütternden Schrecks und eines beschaft verletzten Ehrgefühls. Die Wirkung ist nur langsam, wie die materielle Hirnerschütterung durch Stoss und Sturz. Der erste Angriff geht immer auf's Centrum, auf das *trigonon pendulum* und den Kanal, von da aus verbreitet sich das Uebel auf die beiden anderen Heerde, das System des Gewölbes und das des Segels und die Rautengrube, wie ich nach vielfältiger Erfahrung festsetzen darf, und wie es auch in diesem Beispiele vor die Augen tritt.

Dieser Fall zeigt ferner bestimmt und ohne jeglichen Zweifel, dass nur mit der Zerstörung der Chordensysteme das Seelenleben untergeht. Sie war hier

um so stärker geworden, weil mit anfangender Erweichung der Hirnsubstanz, bei gewisser Anlage, die verkümmerte Vegetation ihre Schimmel und Pilze im letzten Stadium der Krankheit auf dem zu lockeren Boden wuchern lässt, die dann um so schneller alle geistige Einwirkung verhindert. Das Zittern der Zunge, der Lippen, die schnell zunehmende Schwäche in der Articulation u. s. w. zeugen, wie diese Entartung des Stoffes sofort auf die dienenden Nerven fortwirkt, welche übrigens an sich durchaus nichts Abnormes darboten. Auch beide Augen wurden untersucht, in beiden war nichts Abnormes, und der gelbe Fleck an der Falte der Retina sehr schön. Die Amblyopie, woran sie zuerst gelitten hatte, war also nur Folge der Affection des inneren Gesichtssinnes gewesen, der immer mehr abnahm und im letzten Stadium in völlige leibliche und seelische Blindheit überging. Nicht allein die innere Sehtafel mit den Garben und Wellen war durch die Afterproducte zerstört, sondern selbst die *Nervi optici* überzog in dieser Gegend die von mir als netzförmig bezeichnete Excrescenz.

3. Marie B., bei ihrer Aufnahme 24 Jahr alt, Dienstmädchen, mässig starker Constitution, untersetzter Statur, sanguinisch-cholerischen Temperaments, körperlich wohlgebildet, von guten Sitten und einer ihrem Stande und ihren Verhältnissen angemessenen geistigen Ausbildung, litt seit beinahe zwei Jahren in Folge heftigen deprimirenden Affects an einer Gemüthsverstörung, die den Haupterscheinungen nach als Melancholie sich aussprach.

Früher körperlich und geistig gesund, arbeitsam, mittheilend, heiter und frohsinnig, bemerkte ihre Dienstherrschaft an ihr eine auffallende Veränderung in ihrem ganzen Wesen und Betragen. Sie zeigte sich ungemein niedergeschlagen, in sich versunken, von tiefster Traurigkeit bezwungen; man liess es an Nachsicht, sanfter

Ermahnung und mässiger Strenge nicht fehlen, ohne dass dies eine Aenderung hervorbrachte, vielmehr ward sie nun oft ungestüm, häufig widersprechend und widersetzlich, nachlässig und arbeitsscheu, so dass sie ihres Dienstes entlassen wurde.

Sie kehrte ins elterliche Haus zurück. Es ergab sich nun als gewiss, dass sie ein Liebesverständniss mit einem Handwerker eingegangen und sich förmlich mit diesem verlobt hatte; aus dunkeln Andeutungen ging selbst hervor, dass sie dem Geliebten schon eine zu grosse Gunst möchte gestattet haben. Die Untreue des Bräutigams, Vernachlässigung der Braut über eine neue Geliebte und darauf erfolgender völliger Bruch, so wie die bitter getäuschte Hoffnung, vielleicht auch Reue und Furcht, dass der zu vertraute Umgang lebende Folgen nach sich ziehen könnte (was aber nicht der Fall war), wirkten so störend auf ihr Gemüth ein, dass es in eine gänzliche Unfreiheit gerieth.

Andere Ursachen als diese waren nicht aufzufinden. Erbliche Anlage, fehlerhafte Erziehung, mangelhafter Unterricht, moralische Verwöhnung, Beschädigungen, besondere Krankheiten, wie Störungen im Uterinsysteme u. s. w. konnten nicht hierher gezogen werden.

Ein in sich verlorener, an äusseren Dingen nicht mehr haftender Blick, ein in seine Höhle zurückgetretenes, bald starr vor sich hinsehendes, bald scheu zu Boden gesenktes Auge, wechselnde Gesichtsfarbe bei veränderten Gesichtszügen und nach vorn gebogenem Haupte, eine gedrückte und gebückte Haltung des Körpers überhaupt, ängstliches, hastiges Umherwandeln oder dumpfes Hinbrüten, völlige Theilnahmlosigkeit an allen Vorfällen im elterlichen Hause, gänzliche Taubheit gegen die mahnende und aufmunternde Stimme der Ihrigen, oder ein trotziges und auffahrendes, widersprechendes Betragen mit lauten bitteren Klagen über den ihr widerfahrenen Schimpf und Betrug, wechselnd

mit Verschlossenheit, die nur durch leise Seufzer und stilles Weinen unterbrochen wurde, wobei auf keine Fragen Antwort erfolgte, sind als wesentliche Symptome dieser Gemüthsstörung hinzustellen. Die Nächte wurden gewöhnlich schlaflos und mit Unruhe und Umherwandeln hingebracht, der Anzug und die Reinlichkeit vernachlässigt. Ward die Chorde berührt, durch die aller Missklang und alle Verstimmung in die Seele gekommen war, so ergoss sie sich in laute heftige Klagen, Anklagen und Verwünschungen mit einer eigenen Volubilität der Zunge. Ausser diesem plötzlich wach werdenden Aufruhr in der Seele bemerkte man noch eine besondere Hinneigung zu einem frömmelnden Pietismus.

Da diese Störung lange anhielt, eine kräftige Leiblichkeit starken Widerstand leistete, so tief auch der weiche Boden des Seelenlebens unterwühlt war, so konnte man hier die Ebbe und Flut, die grossen und kleinen Contraste und Antithesen im unheilvollen Kampfe der Factoren des Lebens um so besser erkennen.

Bald in sich sein, bald ausser sich, bald über sich sein, bald unter sich, das ist die Geschichte dieses Kampfes.

Ein und ein halbes Jahr hatte bereits das Uebel angedauert, als ein Ausbruch von Manie veranlasste, sie in ein nahes Hospital zu versetzen, wo indess kein günstiger Erfolg erlangt und sie den Ihrigen wieder überlassen wurde. So war die beste Zeit versäumt und das Uebel hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen. Der Periode der Aufregung war wieder ein Zustand von Depression gefolgt, Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, Anstand, Sitte und Gehorsam immer mehr geschwunden, die Welt hatte sich in ihr und sie in der Welt sich immer mehr verloren.

Das Geheimniss ihrer irren Seele verrieth sich auf seltsame Weise. Als Symbol der verlorenen Liebe

gleichsam trug sie den Trauring ihrer Mutter beständig im Munde, nur während des Essens nahm sie ihn heraus und brachte ihn sogleich dahin zurück, so wie sie mit dem Essen fertig war. Wohl lässt sich in dieser Gewohnheit der Wiederschein der noch in ihrem Traumleben vorüberfliessenden Gedanken und Gefühle, jener uns stets begleitende humoristische Tragiker in uns selber nicht verkennen, der mit dem einen Auge lächelt, wenn er mit dem andern weint.

Wie sie die Anstalt betrat, war sie wieder im Zustande der Exaltation — sie hüpfte, sprang, sang und bezeigte sich ungestüm und widerstrebend, that stolz, bildete sich etwas ein auf ihr vortheilhaftes Aeusseres, kokettirte ein wenig und trug gern Floskeln und gezierte Phrasen vor, die einen romanhaften Anstrich hatten. Obgleich immer verwirrt und ohne Zusammenhang denkend und redend, werden doch einige Aeusserungen zu ihrer kleinen Seelentragödie nicht ohne Bedeutung sein, und den schwarzen Faden durchblicken lassen, der sich durch die Wirren des Gewebes hindurchzieht.

„Ich will", sprach sie z. B., „einen zweiten babylonischen Thurm bauen, mein Geist arbeitet schon lange daran und scheint dabei immer grösser und höher zu werden." Sie erschien sich erleuchtet, es war Alles heller in der Zeit der Aufregung um sie her — „nur mir leuchtet die Sonne", hörte man sie sagen, „auf meiner Gondel bin ich in die Sonne geschifft, ich werde mit Sonnenstrahlen getränkt, ich will ein Reich der Freude und Liebe und Harmonie stiften."

In solchen Momenten declamirte und figurirte sie zuweilen wie eine Schauspielerin. Mitunter rief sie jammernd aus, sie werde von Schlangen gebissen; eine Idee, die wohl zum Theil aus schmerzhaften Empfindungen hervorging, indem sie in ruhiger Zeit durch Klage oder Miene deutlich genug angab, dass Stiche

in der Brust, mit Angst verbunden, sie quälten, nur dass, wie es gewöhnlich in diesen Zuständen der Fall ist, die Unruhe des Geistes das kranke Organ bald wieder schweigen lässt und dieser es in seiner immer grösser werdenden Entfernung, man möchte sagen, vergisst.

Arzneien nahm sie meistens ungern; „es wird mir der Giftbecher gereicht", dieses Ausdruckes bediente sie sich zuweilen halb sich weigernd, halb gutwillig. Trotz aller Versuche war sie zu keinerlei Art von Beschäftigung zu ermuntern und zu gewöhnen; Nachts war sie meistens sehr unruhig und sprach viel für sich hin, lärmte, tobte, schimpfte und schalt aber auch oft bei Tage. Zuweilen rief sie: Feuer! — oder glaubte sich von fremden Personen umgeben; auch schien sie an innern Gehörtäuschungen zu leiden. Manchmal redete sie von ihren Besitzthümern an Prätiosen und Goldgeschmeide, dabei steigerte sich das Gefühl des Ichs und sie ging auf den Stelzen des Hochmuths einher. Mitunter verlor sich aber das sittliche Gefühl dabei, sie war dann sehr verliebt, ja brünstig und mannsüchtig, küsste und drückte Alles an sich, bis Alles in Ungestüm und lautes und tolles Lachen, Reden und Handeln überging und das Welt- und Selbstbewusstsein sich so verlor, dass ihr in voller Verdunkelung ihr Ich ganz verschwand, oder bei halber Beleuchtung sie sich als eine Königin entgegentrat.

Mehrmals meldete sich das geheime körperliche Leiden lebhafter, es ward dann Seele und Mund stiller, ein Seufzer, ein klagender Ton machte sich Luft, und sie konnte, wenn auch auf kurze Zeiten, das Gefühl mannigfacher Schmerzen nicht unterdrücken. In solchen Stunden beschäftigte sich ihr Geist eher mit der Bibel und dem künftigen Leben. — Sie litt besonders in der Brust, zuweilen an Erbrechen, an Zahngeschwüren und Husten. Die Menstruation, vor, während und nach

welcher sie gemeiniglich etwas mehr aufgeregt wurde, war anfangs regelmässig, später aber unordentlich.

Nach vielfältigen, vergebens angewandten Mitteln, dem Uebel eine günstige Wendung zu geben, wurde sie in die Versorgungsanstalt versetzt, in welcher sie 5 Jahre noch zubrachte, meistens in aufgeregtem, unruhigem Zustande, voll Eigensinn, widerstrebender, auffahrender, ungestümer und zuweilen bösartiger Gemüthsrichtung. Mehrmals schien das Bild des ungetreuen Wilhelms ihr wieder vor die Seele zu treten, oft declamirte sie in hohem, lautem Tone einige sehnsüchtige, Freude und Liebe athmende Strophen, mitunter mischten sich auch traurige ein, wie z. B.: „Herz, mein Herz, warum so traurig." In den letzten Jahren gerieth die Menstruation immer mehr in Unordnung, bis sie ganz aufhörte. Diarrhöe und Erbrechen stellten sich öfter ein, die Füsse schwollen, auch zuletzt zeigte sich etwas Oedematöses im Gesichte; unter fieberhaften Symptomen mit vermehrtem trocknen Husten, Beklemmung und Erstickungsgefühl nahm die Schwäche und Auszehrung zu, so dass sie die letzten Monate das Bett nicht mehr verlassen konnte. Waren vorher noch Aufwallungen und Aufregungen nicht ganz geschwunden, wurde sie jetzt sanfter, milder, zugänglicher und vertraulicher. Was sie zu haben wünschte, forderte sie in bittendem Tone. Eines Tages musste sie sich in ihren häuslichen Kreis zurückversetzt sehen, sie sagte: „lieber Vater, liebe Mutter, küsset mich; habt ihr gut geschlafen?" Ein anderes Mal: „habe ich Dich beleidigt, so verzeihe mir, damit ich ruhig werde." Ein paar Tage vor dem Tode rief sie aus: „macht, dass ich zur Ruhe komme."

Der festsitzende Husten vermehrte ihre Angst, so dass sie Klagetöne hören liess, endlich wurden ihre Hände blau, der Blick starr, die Sprache dumpf, der Mund verzog sich, die Brust röchelte; mit einem letzten

Schrei verschied sie. Erst ein langer Seufzer, dann ein langer Schrei war der Rest ihres jungen Lebens gewesen.

In den letzten Wochen, wo sie wieder mehr zu sich kam, wenn auch der dualistische Verein nicht vollständig ward, wie es in Zuständen dieser Art so häufig der Fall zu sein pflegt, sah ihr Geist zuweilen auf seinen Lebensgefährten schen *à vue d'oiseau* herab, wie das Ich zum Du: „liebes Kind, sagte sie zu sich, lege dich auf dein Lager und werde still."

Section am folgenden Tage.

Die Leiche sehr mager; am Kreuzbein und an beiden Trochanteren Brandflecken *ex decubitu*. Das Fett am Netz geschwunden; der ganze Dünndarm mit Geschwüren besetzt, eines auch am Blinddarm befindlich. Die Berührung des Bauches war im letzten Stadium der Krankheit schmerzhaft gewesen. Das aufsteigende Colon etwas angewachsen, der Magen von Luft ausgedehnt, die Milz und Bauchspeicheldrüse ohne Abweichung; die Nieren zeigten aussen und innen schwarze Flecke, getrennt, aber ziemlich zahlreich, die rechte deren mehrere; sie schienen eine Art Melanose darzustellen, wenn sie nicht eher als brandige Streifen anzusehen waren, welche durch langsames Absterben entstanden. Die Drüsen des Mesenteriums waren vergrössert und verhärtet, die etwas weiche und mürbe Leber hatte eine hellere, bleiche Farbe, die Gallenblase enthielt eine zähe bräunliche Galle, die linke Nebenniere war noch von festerer Beschaffenheit, die rechte aber grösstentheils aufgelockert.

Die rechte Lunge war an der oberen Spitze fest verwachsen und fast durchgehends mit erweichter Tuberkelmasse angefüllt, theils vereitert. Die linke Lunge, oberwärts nicht angewachsen, enthielt nur einzelne tuberculose Stellen und war in der Mitte und unterwärts hepatisirt; am Herzen fand sich nichts Abweichendes.

Der Schädel von mittler Dicke mit Diploë versehen, von eher kleinem Umfange, dem auch das Gehirn entsprach, dieses von guter Form und Farbe und Consistenz, ohne Blutüberfüllung, ohne Trübung und Adhäsionen der Membranen, die Gefässe und Nerven von gutem Ansehen, die ersteren mit kleinem Kaliber, nur um das Chiasma her zeigte sich eine geringere Hypertrophie der weichen Hirnhaut. Die *gland. pituitaria* normal, die Pacchionischen Körner kaum oder wenig angeschwollen. Das grosse Hirn ragte über dem kleinen Hirne hervor, aber etwas weniger, beide zusammen wogen 3 Pfd. 5 — 6 Unzen nach Apothekergewicht.

Wenn auch die Abzehrung in der letzten Krankheitsperiode auf eine geringere Blutfülle im Gehirn Einfluss hatte, so fanden sich doch keine auffallenden Zeichen von stattgefundener allgemeiner entzündlicher Anlage und deren Residuen im äusseren Umfange beider Gehirne; indess sah man die bestimmten Spuren davon einzeln im Innern. Die *plexus choroidei* waren nicht überladen mit Blut, die Höhlen ohne die geringste Wasseransammlung.

Dieser Fall zeichnet sich dadurch aus, dass die Affection von Seiten der Gefässthätigkeit auf einzelne Theile mehr beschränkt blieb, und ich wähle ihn deshalb aus, um auf die speciellen Functionen des Gehirns aufmerksam zu machen.

Die Spur der Congestion mit entzündlicher Disposition und aus dieser folgenden Hypertrophie und Adhäsion zeigte sich besonders nur am Mittelplexus des *fornix*, um die Zirbel und das vordere Segel; diese Gegend war zunächst ergriffen und blieb es bis ans Ende. Um die Zirbel, die weichgrau und zart war, fand sich das Hautgewebe verdickt, wuchernd und mit Blut überladen, durch Ueberladung und Wucherung der *pia mater* auf den Vierhügeln und dem vorderen Segel war das vordere Wurmende mit den Hinterhügeln

verwachsen und ausserdem die *lingula* mit jenem, so dass diese nicht, wie die Norm ist, auf dem Segel frei ausgestreckt lag. Die *tela filipendulina* und die Faserbündel der *n. trochleares* waren reich organisirt; da ich hier die eigentliche organische Begleitung der Leidenschaften, Triebe und des Temperaments gefunden zu haben meine, so war hieraus zu folgern, dass die Kranke ein sanguinisch-cholerisches Temperament besass, und dass bei einer reichhaltigen Naturanlage ein verletztes Ehrgefühl, eine betrogene und zurückgedrängte Liebe und vereitelte Hoffnung auf künftiges Lebensglück um so gefährlicher und nachhaltiger einwirken musste.

Der *plexus medius* war hypertrophisch und hing zu fest mit dem Mittelkörper des *fornix* zusammen, die Zirbel adhärirte durch die Wucherung des beiderseitigen Gefässgewebes mit jenem. In Folge der hier zunächst vermehrten und veränderten Gefässthätigkeit wurden wahrscheinlich die Hinterhörner mit ergriffen; beide sah man zum Drittheil hinten verwachsen, aber nicht vollständig, indem noch ein enger, nur ein paar Linien weiter hohler Gang nebenher lief, ohne dass beide Hörner ihre gehörige Endigung und Form nach hinten hatten.

Da nach meiner vielfältigen Nachforschung in Krankheiten dieser Art der erste Stoss aufs centrale Organ geschieht, so entstand hier zuerst Congestion und Stase, die chronisch werdend nun immer mehr um sich griff und jene Verwachsung veranlasste.

Die Mittellappen standen mässig stark hervor und zeigten kaum oder nur geringe Spuren von überflüssigem Orgasmus, wie es in langdauernder Manie fast immer der Fall zu sein pflegt. Es fehlten indess diese Spuren ums Chiasma, wo die *pia mater* verdickt war, und um die Ammonshörner nicht, und noch etwas vermehrt waren sie an den Gränzgürteln und an den Wänden

der Mittelhöhle. Daraus entstanden die Phantome, die beständige Aufregung, die rastlose Bewegung in körperlicher und geistiger Beziehung, die Schlaflosigkeit und Unruhe, das Gesticuliren, Schreien, Toben, Singen und Declamiren. Die Ueberspannung und entzündliche Reizung wirkte wechselseitig dabei mit ein, und eben so die des *fornix*, so dass Denken, Wollen und Handeln Maass und Richtung verloren.

Die Ueberreizung des Segels zeigte sich noch dadurch sehr augenfällig, dass die Fasern der *tela filipendulina* aufgelockert und wie von einander getrennt und gerissen und zerrissen erschienen, was hier als ein plastisches Bild der inneren Zerrissenheit vor Augen geführt werden möge. Auch die untere Seite des Vordersegels war mit einer verwaschenen rosenartigen Röthe umzogen, was freilich mehr als ein Zeichen langsamen Hinsterbens oder der Todesart selber betrachtet werden kann; allein immer deutet die Erscheinung auf eine gewisse lange vorbereitete Decomposition, was sich auch daraus ungezwungen ergiebt, dass der *plex. pampiniformis* um den Knopf des Wurmes hypertrophisch und besonders blutreich war, und dass beide Hintersegel mürbe und zum Theil verwachsen und aufgelockert sich darstellten, und daher von selbst oder schon bei vorsichtiger Manipulation einrissen. Ich werde anderwärts darlegen, dass diese Gegend ganz besonders den sinnlichen Gefühlen und den Begierden gewidmet ist, so auch der sinnlichen Liebe, wofür ich schon eine Menge von Beobachtungen sprechen lassen kann; es stimmt damit dieser Fall augenfällig überein, indem gerade in dieser Gegend der Orgasmus langwierig und nachtheilig seine Spur eingegraben hatte.

Die Haken neben den Ammonshörnern und die nächsten Windungen waren doch stark in einander verwachsen, so dass auch hier deutlich der Gang der entzündlichen Diathese sich nachweisen liess, welche die

Manie erzeugte und unterhielt, eben wie die innige Verwachsung des *plexus medius* mit dem Mitteltheil und den Schenkeln des Gewölbes auf entzündlichen Ausgang genugsam hindeutet, wodurch die Structur des Delta's mit seinen Fasern beträchtlich beeinträchtigt, ja fast vernichtet, und so auch die richtige Function dieses für die denkende Lebensthätigkeit so wichtigen und nothwendigen Theils so sehr gestört und gehindert wurde. Zu dieser mangelhaften Denkfunction trug auch ferner noch die mangelhafte Beschaffenheit der Gränzgürtel und in geringem Grade der Garben bei, vorzüglich aber eine starke Obliteration der Fächerfasern (*flabella*), wodurch stets das Gedächtniss besonders leidet, namentlich das optische. Die akustischen Fibrillen zeigten eine mässig gute Entwickelung, nur links liess sich ein zarter Klangstab sehen, das ganze Epithelium war aber längst gelockert, so dass auch die übrigen Chordengruppen beträchtlich gelitten hatten.

Ueber

# das granulirte Ansehen der Wandungen der Gehirnventrikel.

Von

**Dr. Virchow** *).

Die kleinen Erhebungen auf der Oberfläche der Gehirnventrikel habe ich ziemlich oft gesehen, und ich möchte

*) Die Veranlassung zu den folgenden Bemerkungen ist ein in Halle beobachteter Fall. Ein kräftiger Mann von 36 Jahren, mit erblicher Anlage und durch Trunksucht ein Jahr vor seiner Aufnahme in die Irrenanstalt (im August 1845) öfteren krampfhaften Zufällen unterworfen (die in der Anamnese nicht weiter beschrieben sind), zeigte bei anscheinender körperlicher Gesundheit das Bild einer *moral insanity*. Fortwährendes Verunreinigen mit seinen Excrementen bei völligem Bewusstsein und absichtlich war das constanteste und quälendste Symptom; es lag nichts vor, dasselbe abhängig von einer Paralyse zu erklären. Am 22. December traf ich den Kranken, der noch kurz vorher sehr munter gewesen war, vor dem Mittagsessen plötzlich mit herunterhängendem Kopfe, blau, den Mund nach rechts verzogen, mit herablaufendem Speichel, gurgelnder Respiration, stierem, unbeweglichem Auge, ohne Bewusstsein. Im Bette brachen allgemeine Convulsionen aus, zuerst als tonische, als *trismus* beginnend, von einzelnen klonischen Zuckungen der Extremitäten unterbrochen. Die Hauttem-

zusagen, dass man eigentlich kein Gehirn eines Erwachsenen untersuchen kann, ohne wenigstens Andeutungen davon zu finden. Es kommt nur darauf an, aufmerksam und methodisch genug zu untersuchen. In die Augen springend sind nur gewisse Stufen ihrer Ausbildung, namentlich wo sie über grosse Flächen ausgebreitet sind; bei schräg auffallendem Sonnenlicht kann man sie aber häufig schon an Stellen erkennen, wo man sie vorher nicht erwartete. Das beste Mittel zu ihrer Untersuchung besteht darin, dass man die ganze Oberfläche der Ventrikel mit einem färbenden

---

peratur ist nicht erniedrigt, der Puls sehr frequent, gross, aber weich, manchmal aussetzend, sichtbares Schlagen der Carotiden und Temporalarterien. Nach einigen Minuten tritt eine Art Remission ein; die allgemeine heftige Muskelspannung lässt nach, doch dauert der Krampf der Gesichts- und Stimmmuskeln fort. Venäsection, Essigklysma, äussere Hautreize sind erfolglos. Auf die geringsten äusseren Reize auf ein Kneipen der Haut, selbst auf eine Lagenveränderung treten die allgemeinen Convulsionen sogleich wieder heftiger ein. Unter Fortdauer derselben Erscheinungen ohne Wiederkehr des Bewusstseins nach 18 Stunden Tod. Schon 2 Stunden später starker *rigor*.

Bei der am 24. December Vormittags mit dem zufällig hier anwesenden Dr. Meckel unternommenen Section fand sich sehr starke Hyperämie des Gehirns. Die Durchschnittsfläche sah ganz violett aus. In den *nicht* erweiterten Seitenventrikeln eine beträchtliche Menge eines hellen *serum*. Ihre Wandungen durch den dritten Ventrikel hindurch über das Dach des vierten bis zum Rückenmarke war belegt mit feinen bläschenartigen Granulationen, die sich sogar mit der Spitze des Messers etwas hin und her bewegen liessen. — Ueber diesen letzten Befund und dessen Zusammenhang mit den Symptomen (Andral's Fall *clinique medical*. Tom. V. cas. XIX. ist vielleicht etwas Analoges) erbat ich mir von Virchow die Mittheilung seiner Beobachtungen im Leichenhause der Charité, die durch seine Freundlichkeit zu einem selbständigen Aufsatze geworden sind.

Dr. Leubuscher.

Stoff, z. B. Blut, überzieht; das Blut füllt die Vertiefungen aus, und die kleineren oder grösseren Erhebungen markiren sich aufs schönste als weisse Vorsprünge auf dem rothen Grunde. Auf diese Weise habe ich bei der Mehrzahl von Sectionen, wo ich genauer untersuchte, an irgend einer Stelle der Ventrikel solche Erhebungen nachweisen können.

Was die Formen, unter denen sie auftreten, anbetrifft, so hat sie Rokitansky in seinem Handbuch Bd. I. S. 748. genau beschrieben. Zwischen den 5 Formen, welche er aufstellt, finden aber zahlreiche Uebergänge statt. Manchmal sieht man allerdings nur kleine, rundliche, glashelle Perlchen, wie einen feinen Thau über die innere Fläche der Ventrikel ausgehaucht, die mehr oder weniger dicht, ohne Verbindung neben einander stehen. Tüncht man aber die Fläche mit Blut, so entdeckt man in den meisten Fällen Verbindungsfäden zwischen den einzelnen Erhebungen, welche dadurch ein sternförmiges Ansehen bekommen, so dass die ganze Fläche mit einem feinknotigen Netz überdeckt zu sein scheint. Weiterhin gewinnen diese Zwischenstränge eine grössere Breite und Höhe, die Knötchen verstreichen, und die Fläche erhält eine mehr oder weniger regelmässig gekräuselte, wellige oder netzförmige Gestalt; die Zwischenstränge sind durchscheinend, weiss oder grauweiss. Später werden sie breiter und zugleich flacher und undurchsichtiger; nach der Färbung hat man eine areolirte Fläche, in welcher verschieden grosse, ovale, runde oder eckige Vertiefungen liegen und welche zuweilen aus den seltsamsten Arabesken zusammengesetzt scheint. — Dies sind die gewöhnlichen Formen; in seltenen Fällen vergrössern sich die kleinen Knötchen oder die Zwischenräume füllen sich aus, und die Masse nimmt allmählig eine horn-, knorpel- oder knochenartige Beschaffenheit an.

Die perlartige Eruption ist am häufigsten an den vorderen und mittleren Theilen der Seitenventrikel, vor allem aber im 4ten Ventrikel; die wellenförmige Kräuselung habe ich gleichfalls im 4ten Ventrikel am entwickeltsten gesehen; areolirte Stellen finden sich in den meisten Gehirnen im hinteren Horn, besonders an den Seitenflächen.

Die Entdeckung dieser Bildungen scheint Joh. Conr. Brunner zu gebühren. In den *Ephemerid. Acad. Caes. Leopold.* Dec. III. Ann. 1. 249. vom Jahre 1694 steht eine Abhandlung von ihm: *de hydrocephalo laborantium anatomia.* Bei einem Kinde mit *spina bifida,* wo die Geschwulst von einem Chirurgen angestochen, entleert und dann verheilt war, und sich darauf *hydrocephalus* entwickelt hatte, fand sich folgendes: *Corpora striata depressa erant et interiori cerebri superficiei adaequata. Luci exposita exhibuerunt innumeras papillulas, acicularum capitellorum magnitudine prominentes; attactu nec asperae nec inaequales, nec nisi radianti luci obversae conspiciebantur* (p. 252.). In einem andern Fall, bei einer 47jährigen Frau, die an Apoplexie nach Arteriendegeneration zu Grunde ging: *In parte postica dextri ventriculi hinc inde papillulae capitellorum acicularum magnitudine, instar pororum cutis, frigore perstrictorum, prominulae conspiciebantur, dum alias interior ventriculorum superficies perpolita et laevissima appareat* (p. 275.). Was die pathologische Bedeutung und die Genese dieser Papillen anbetrifft, so hielt sie Brunner für Absonderungs-Apparate lymphatischer Flüssigkeit, indem er sie auf Hydatiden, die er bei Thieren beobachtet hatte, bezog. *Id effecti autem merito tribuimus papillulis, quae in corporibus striatis, laevibus alias ac perpolitis, capitellorum acicularum magnitudine prominebant numerosissimae, ut serum copiosius eructarint in cerebri ventriculos: sane similes in aliis quoque*

*cerebris morbosis observavi, praesertim in colluvie serosa* (p. 262.).

Rokitansky bezeichnet sie als Verdickungen des Ependyma nach acutem Hydrocephalus, Residuen, die theils eine Massenzunahme und Verdichtung des Gewebes, theils aufgelöthetes Exsudat darstellen.

Wenn man die Regelmässigkeit der Bildung, besonders in einer Zeit, wo die kleinen Papillen durch sternförmige Zwischenstränge verbunden sind, betrachtet, so liegt der Schluss nahe, dass bestimmte Verhältnisse in der Structur dieser Theile in dieser Weise deutlich werden, oder doch diese bestimmte Art der Bildung bedingen möchten. In einem Fall von gelber Gehirnerweichung nach Arterienobliteration, den ich mit Heinr. Meckel im vorigen Sommer untersuchte, waren sämmtliche Ventrikel mit dem kleinen, perlartigen Anfluge bedeckt, und als wir genauer nachsahen, fanden wir die Zwischenstränge so vollkommen Gefässen ähnlich, dass wir uns der Ueberzeugung hingaben, Lymphgefässe vor uns zu haben. An einzelnen Stellen, namentlich in dem hintern Horn und in dem mittleren Theil der Seitenventrikel, sammelten sich die Stränge in längere, leicht wellenförmige, hier und da etwas variköse Züge, welche wir zu den Aus- und Eintrittsstellen der Blutgefässe, besonders der *Art. choroidea*, der *Vena corp. striati* und Aesten der Gefässe des *Corp. callosum* verfolgen zu können glaubten. Nachdem ich indess seitdem zu wiederholten Malen diese Untersuchung angestellt habe, muss ich mich deshalb gegen die Annahme von Lymphgefässen entscheiden, weil ich mit dem Mikroskop nie weder Lymphgefässwandungen, noch Inhalt habe entdecken können, weil ich die Injection der Stränge mit Quecksilber vergeblich versucht habe, endlich weil in manchen Fällen die Breite derselben in einer Weise zunimmt,

welche den Gedanken an Lymphgefässe durchaus nicht zuzulassen scheint.

Die Annahme, dass die bezeichneten Erhebungen Verdickungen des Ependyma seien, konnte *a priori* eigentlich nicht statuirt werden, so lange das Vorhandensein eines Ependyma überhaupt zweifelhaft ist. Nachdem man sich lange Jahre in dem unfruchtbaren Streit bewegt hatte, ob das Ependyma eine Fortsetzung der *arachnoidea* oder der *pia mater*, oder beider, oder endlich keiner von beiden sei, ob es sich auf die Adergeflechte fortsetze u. s. w., erklärte Henle (Allg. Anat. p. 217. 368.) bekanntlich, dass das Flimmerepithelium der Hirnventrikel unmittelbar auf der Nervensubstanz aufsitze, dass also von einer serösen Haut nicht die Rede sei. Darnach konnte man von einer Verdickung des Ependyma nicht sprechen, man hätte denn eine Verdickung des Epithel's annehmen wollen, welche doch bei Flimmerepithel am wenigsten denkbar ist.

Nach genauerer Untersuchung dieser Dinge kann ich indess der Angabe von Henle nicht beistimmen. Will man auch kein Gewicht legen auf die anatomische Ablösung einer inneren Membran der Ventrikel, wie sie unter den Neueren namentlich Krause und Longet vertheidigen, so lässt sich doch auch mikroskopisch die Anwesenheit einer solchen nachweisen. Die Epithelien, deren Cilien ich freilich in menschlichen Leichen nie habe auffinden können, deren Vorhandensein in dichten Lagern sich aber unschwer constatiren lässt, sitzen auf einer fast ganz structurlosen Membran, die häufig aus ziemlich regelmässigen, parallel neben einander liegenden, sehr feinen und blassen Fibrillen (Faltungen?) zusammengesetzt erscheint; diese Fibrillen lassen sich besonders am Rande des Objectes, wo sie ausgefasert zu sein pflegen, erkennen, und bei der Behandlung mit Essigsäure zeigen sich zuweilen länglich-

ovale, sehr schmale und granulirte Kerne in ihnen, welche jedoch in den meisten Fällen vollkommen fehlen. Das Vorhandensein einer solchen Membran lässt sich besonders an den Stellen nachweisen, wo die Nervenfasern mit derselben parallel laufen, und die feinkörnige, mit hellen Bläschen gemischte Rindenschicht fehlt; am besten möchte sich dazu der Boden des 4ten Ventrikels eignen. Diese Membran bildet schon im normalen Zustande an einzelnen Stellen Verdickungen, an anderen Falten. Der ersteren Veränderung verdankt zum Theil der Hornstreifen, der letzteren die Bergmann'schen Chorden ihre Entstehung. Longet (*Anat. et phys. du syst. nerv. de l'homme* I. p. 574.) führt sogar an, dass nach Jos. Wenzel der Hornstreifen durch allmählige Faserstoff-Exsudation entstehe, und dass sich in demselben Maasse, als er sich entwickelt, das Ependyma verdicke; er selbst konnte in dem Hornstreifen keine Spur von Nervensubstanz entdecken und betrachtet ihn daher als eine einfache Duplikatur des Ependyma.

Die beschriebenen Erhebungen bestehen aus derselben Bindesubstanz, wie das Ependyma selbst, nur dass sie fester, dichter und zäher ist, so dass ihr mikroskopisches Bild deutlicher faserig erscheint; Kerne sind auch in ihr selten nachzuweisen. Die kleinen Knötchen insbesondere bestehen aus einem, mehr oder weniger concentrische Fasern darstellenden Gewebe, ähnlich wie die Pacchionischen Granulationen; über ihnen und um sie liegt eine ähnliche Substanz, in der ich länglich-ovale Kerne am zahlreichsten und deutlichsten gesehen habe. Sonst enthalten sie keine Spur von Zellenbildung.

Man kann daher die Erhebungen mit vollem Recht als Verdickungen des Ependyma betrachten, welche ihre Entstehung einem faserstoffigen Exsudat in das Gewebe des Ependyma verdanken. Auflagerungen auf

das Ependyma, wie sie Rokitansky beschreibt, habe ich nicht gesehen. Aehnliche Bildungen sind offenbar die sogenannten Pacchionischen Granulationen und manche Formen der sogenannten tuberkulösen *meningitis;* dieselben kleinen, perlartigen Knötchen sieht man nicht selten auf dem Visceralblatt des Herzbeutels, meist dem Gefässverlauf folgend; in grosser Ausdehnung kommen sie auch auf dem Bauchfell vor, wo man diesen Zustand wohl als tuberkulöse *peritonitis* zu bezeichnen pflegt, und ich habe hier Fälle gesehen, wo eben so, wie auf dem Ependyma, die Knoten durch sternförmige Fortsätze und netzartige Zwischenstränge verbunden waren. Ob diese eigenthümlichen Formen durch den Gefässverlauf bedingt sind, wie dies an dem Hornstreifen und an den sehnigen Granulationen der *arachnoidea* und des Herzbeutels wahrscheinlich ist, habe ich nicht eruiren können. — Wo ich eine zahlreiche Eruption der Knötchen auf dem Ependyma beobachtete, fanden sich stets gleichzeitig Trübungen und Verdickungen der *arachnoidea,* und in einem Fall kleine melanotische Flecken auf dem Boden des 4ten Ventrikels, welche auf altes Blutextravasat schliessen liessen. Man kann daher wohl mit Recht annehmen, dass ein Zustand andauernder Hyperämie oder ein chronisch-entzündlicher Process die nächste Bedingung für ihre Bildung ist. Dagegen finde ich nach meinen Beobachtungen keinen directen Zusammenhang zwischen ihrer Existenz und dem Vorhandensein grösserer Mengen wässeriger Flüssigkeit in den Ventrikeln; ich habe sie in Fällen gesehen, wo gar kein Grund vorlag, anzunehmen, dass zu irgend einer Zeit ein hydrocephalischer Process bestanden habe. Dagegen scheinen die Verdickungen des Ependyma mir von einem wesentlichen Einfluss auf die Ausdehnungsfähigkeit der Ventrikel zu sein, indem bei einem ausgedehnteren Vorhandensein derselben die Ventrikelwandungen voll-

kommen unelastisch werden müssen. Besteht also die Verdickung des Ependyma gleichzeitig mit einem *hydrops ventriculorum*, so wird eine Rückbildung des letzteren schwerlich möglich sein. — Eben so wenig könnte ich endlich irgend ein anderes causales Verhältniss zwischen der Verdickung des Ependyma und Geisteskrankheiten begründen, als überhaupt zwischen den letzteren und chronischen Hyperämien des Gehirns besteht.

*Berlin*, Charité, 4. April 1846.

# Summarische Uebersicht

über

## den Bestand der Hospitaliten im Hospital Hofheim im Jahre 1844,

nebst

# Bericht

über

## die in ärztlicher Behandlung gewesenen Kranken.

Von

**Dr. Amelung,**

Med.-Rath in Hofheim.

Am Schlusse des Jahres 1843 waren im Hospital verblieben . . . 351 Personen,

darunter

206 Männer, 145 Weiber.

Im Laufe des Jahres 1844 sind zugegangen . . . . . 69 Personen,

und zwar

33 Männer, 36 Weiber.

Es waren im Laufe des Jahres in der Anstalt anwesend . . . 420 Personen.

Hiervon sind abgegangen:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) geheilt entlassen . | 9 | M. | 10 | W. | = | 19 | Pers. |
| 2) gebessert entlassen | 6 | „ | 2 | „ | = | 8 | „ |
| 3) auf unbestimmte Zeit beurlaubt . . . | — | „ | 2 | „ | = | 2 | „ |
| 4) als ungeeignet entlassen | 2 | „ | 1 | „ | = | 3 | „ |
| 5) gestorben . . | 22 | „ | 9 | „ | = | 31 | „ |
| *Summa* | 39 | M. | 24 | W. | = | 63 | Pers. |

Es blieben mithin zu Ende des Jahres anwesend . . . . . 357 Personen,

und zwar

200 Männer, 157 Weiber.

Von diesen leiden an:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Geisteszerrüttung . | 107 | M. | 88 | W. | = | 195 | Pers. |
| Schwach- oder Blödsinn | 56 | „ | 41 | „ | = | 97 | „ |
| Epilepsie . . | 18 | „ | 16 | „ | = | 34 | „ |
| Blindheit . . | 2 | „ | 6 | „ | = | 8 | „ |
| Lähmung, Gebrechlichkeit, bösartigen Geschwüren | 13 | „ | 4 | „ | = | 17 | „ |
| Altersschwäche . | 8 | „ | 2 | „ | = | 5 | „ |
| Trunksucht . . | — | „ | — | „ | = | 1 | „ |

Nach den Provinzen sind die in der Anstalt befindlichen Personen gebürtig:

| | | |
|---|---|---|
| aus der Provinz | Starkenburg . | 171 Personen, |
| „ „ „ | Oberhessen . | 128 „ |
| „ „ „ | Rheinhessen . | 53 „ |
| „ dem Auslande (worunter 4 Personen aus der Landgrafschaft Hessen-Homburg) . . . . | | 5 „ |

Ausserhalb der Anstalt erhielten ausserdem noch 86 Personen Unterstützung.

---

## Bericht.

Die Zahl der Leidenszustände, welche im verflossenen Jahre die speciellere Anwendung von Heilmitteln nothwendig oder räthlich machten, überschreitet diejenige des vorigen Jahres 1843 nur wenig. Die Gesammtsumme beläuft sich auf 653 Personen. Unter dieser Zahl sind 540 zufällige oder solche intercurrirende Krankheitszustände begriffen, welche die Aufnahme in die Anstalt nicht bedingten, während 113 Personen, theils längere, theils kürzere Zeit, und unter ihnen viele wiederholt der Gegenstand von Be-

mühungen waren, um durch geeignete Mittel das Uebel zu beseitigen, oder wenigstens zu bessern, das ihre Aufnahme in die Anstalt motivirte. Eine grosse Anzahl anderer Personen der Art, welche entweder als völlig unheilbar anzusehen sind, oder nur allgemeine psychische Einwirkungen und Maassregeln nothwendig machten, Maassregeln, welche sich mehr oder weniger auf alle psychisch Erkrankten, die in die Anstalt aufgenommen sind, erstreckten, kommt hierbei nicht in Betracht.

Rücksichtlich der zufälligen oder intercurrirenden Krankheitsformen ist zu bemerken, dass dieselben ziemlich denselben Charakter darboten, wie in dem vorhergehenden Jahre. Auch in dem letztverflossenen Jahre machten gastrisch-biliöse Zustände mit und ohne Fieber, häufig mit Durchfällen verbunden, bei weitem die Mehrzahl aus, während, mit Ausnahme einer mässigen Anzahl von Katarrhalfiebern (Grippe), welche im Frühjahre herrschten, keine eigentliche epidemische Uebel vorkamen. Auch von Wechselfiebern, sonst einem so häufigen Begleiter gastrisch-biliöser Zustände, kamen in diesem Jahre verhältnissmässig gegen frühere Jahre, nur wenig sporadische Fälle vor. Dagegen machte sich der Einfluss der in der hiesigen Anstalt wahrhaft endemisch herrschenden gastrisch-biliösen Zufälle auf Exacerbation psychisch-kranker Zustände und epileptischer Paroxysmen auch in diesem Jahre vielfach bemerklich, und da die Hauptursache dieser endemischen Zufälle der Lage der Anstalt in einer feuchten Ebene zuzuschreiben ist, so ist diese als zu einer Kranken-, und insbesondere Heil-Anstalt nicht geeignete, wiederholt zu beklagen.

---

Von den, wegen der Leidensform, welche ihre Aufnahme in die Anstalt bedingte, in specieller Behandlung gewesenen Kranken litten:

1. An Geisteszerrüttung:
   a) an Wahnsinn mit Paroxysmen von Tobsucht . . . . . 37 Personen,
   b) an chronischem Wahnsinn . 31 „
   c) an periodischem Wahnsinn . 16 „
   d) an Melancholie . . . 4 „
   e) an Blödsinn . . . . . 6 „
   f) an Wahnsinn und Epilepsie 13 „
2. An einfacher Epilepsie . . 5 „
3. An Lähmung . . . . 1 „

Summa 113 Personen.

Die Mehrzahl dieser Kranken war zwar von vornherein schon als unheilbar anzusehen, und befindet sich zum Theil schon längere Zeit in der Anstalt. Die periodische oder nicht periodische Steigerung ihrer Zufälle machte aber doch abwechselnd das Einschreiten der Kunst nothwendig, um wenigstens eine, wenn auch nur vorübergehende Besserung herbeizuführen. Mehr oder weniger gegründete Hoffnung zur Genesung boten nur 46 Personen dar. Von diesen wurden im Laufe des Jahres 19 Personen als geheilt und 8 Personen in gebessertem Zustande entlassen. Von den übrigen befanden sich mehrere am Schlusse des Jahres in gebessertem Zustande und lassen allmählige Genesung hoffen.

Der Zugang im verflossenen Jahre beträgt 69 Personen, 33 Männer und 36 Weiber. Von diesen Individuen litten:

1. An Geisteszerrüttung . . 61 Personen, und zwar:
   a) an Wahnsinn mit Paroxysmen von Tobsucht . . . . . 26 „
   b) an chronischem Wahnsinn . 23 „
   c) an periodischem Wahnsinn . 3 „
   d) an Melancholie . . . 4 „

e) an Blödsinn . . . . 6 Personen,
f) an Wahnsinn und Epilepsie 4 „
2. An einfacher Epilepsie . . 2 „
3. An Blindheit . . . . 1 „

Ein wegen Wahnsinn und Tobsucht Aufgenommener war zugleich taubstumm.

Von diesen Personen wurden nur 9 gegen Kostgeld aufgenommen, und zwar 3 in die erste Verpflegsklasse, 3 in die zweite, und 3 in die dritte. Die übrigen Personen wurden mehrentheils unentgeltlich, wenige mit geringem Inferendum aufgenommen.

Dem Stande oder Gewerbe nach sind darunter: 1 Advocat (Anwalt), 1 der Architektur Beflissener, 1 Geometer, 1 Wirth, 8 dem Handelsstande Angehörige, 1 Fischer, 2 frühere Militärs, 14 vom Stande der Handwerker, worunter 4 Schuhmacher und eine Schuhmacherfrau, 13 Bediente, Kutscher oder Dienstmägde, 8 Landleute, 10 Taglöhner oder Taglöhnerinnen, 3 Nähterinnen, und 6 ohne besondere Gewerbe.

Der Religion oder Confession nach gehören: 46 zur lutherischen oder evangelischen, 2 zur reformirten, 19 zur katholischen Confession und 2 zur jüdischen Religion.

Dem Civilstande nach waren: 38 Personen ledig, 25 verheirathet, 6 verwittwet.

Bezüglich des Lebensalters befanden sich:

21 Personen im dritten Decenium.
25 „ „ vierten „
15 „ „ fünften „
5 „ „ sechsten „
1 Person „ siebenten „
1 „ „ achten „
1 „ „ neunten „

Die meisten Aufnahmen fanden im Monat Juli statt (11 Personen); der gröeste Abgang im Monat September (13 Personen), worunter 4 genesen, 3 beurlaubt, 1 entwichen, 5 gestorben.

Von den wegen Geisteszerrüttung oder Blödsinn Aufgenommenen waren vor der Aufnahme bereits erkrankt:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) | Seit | 1 | bis 3 | Monaten | 18 | Personen. |
| 2) | „ | 3 | „ 6 | „ | 9 | „ |
| 3) | „ | 6 | „ 9 | „ | 8 | „ |
| 4) | „ | 9 | „ 12 | „ | 2 | „ |
| 5) | „ | 1 | „ 2 | Jahren | 20 | „ |
| 6) | „ | früher | | Jugend | 4 | „ |

Wie gewöhnlich, so auch in diesem Jahre, musste die Mehrzahl der neu Aufgenommenen von vornherein als unheilbar angesehen werden, indem dieselben theils schon seit vielen Jahren erkrankt, oder in einem so trostlosen Zustande waren, dass eher ein baldiger Tod, als Genesung zu erwarten stand. Einer kam sogar sterbend hier an und starb nach wenigen Stunden. Unter den 69 neu aufgenommenen Personen boten nur 25 mehr oder weniger Hoffnung zur Genesung dar.

Von den neu aufgenommenen Personen wurden im Laufe des Jahres bereits 9 Personen geheilt, und 1 in gebessertem Zustande entlassen; 10 in gebessertem Zustande befinden sich noch in der Anstalt. Mehrere versuchsweise im Laufe des Jahres entlassene oder beurlaubte Personen mussten wegen neuer Anfälle wieder aufgenommen werden. Eine Person war wegen Schwangerschaft, mit welcher dieselbe in die Anstalt kam, entlassen worden, musste aber später wieder aufgenommen werden.

Was die Ursachen betrifft, welche die psychische Krankheit unter den neu aufgenommenen Geisteskranken veranlassten, so waren auch in diesem Jahre mannigfaltige psychische und moralische Momente, mit Vorwalten der ersteren, zu bemerken. Als besonders bemerkenswerth in ätiologischer Beziehung ist folgender Fall:

Catharine Beauri von Castel, eine Tochter der vor mehreren Jahren als Giftmörderin hingerichteten Margraff von Mainz, erkrankte plötzlich in ihrem ersten Wochenbette, als am siebenten Tage nach ihrer Niederkunft eine ihrer Verwandten dieselbe daran erinnerte, dass heute der Jahrestag der Hinrichtung ihrer Mutter sei. Mit einem plötzlichen Schrei stiess sie das Kind von sich, drohte es umzubringen, benahm sich feindselig gegen ihren Gatten, und blieb von Stunde an wahnsinnig. Seit dem 8ten Juni in der Anstalt, befindet sie sich dermalen auf dem Wege der Besserung.

Ein anderer bezüglich der Wirkung heftiger Gemüthsaffecte diesem ähnlicher Fall betrifft eine 39 Jahr alte, ledige, früher gesunde, und in einer Tabaksfabrik zu Offenbach beschäftigte Frauensperson, Namens Christine Rau von Mühlheim. Am 13ten November 1843 wurde dieselbe durch die Nachricht, dass es in Mühlheim in der Nähe ihrer Wohnung brenne, sehr erschreckt. Sie eilt nach Hause, kommt erhitzt und erschöpft daselbst an, erkrankt fieberhaft und war bereits nach zwei Tagen völlig geistesverwirrt, voller Angst, immer zu entlaufen strebend, und wurde in diesem Zustande am 7ten März 1844 in die Anstalt aufgenommen.

Unter den neu Aufgenommenen befinden sich 14 Personen, welche wegen Rückfalls zum zweitenmal, eine, welche zum drittenmal, und eine, welche zum viertenmal aufgenommen werden musste, nachdem sie kürzere oder längere Zeit, mehrere selbst 10 bis 20 Jahre lang, psychisch gesund geblieben waren. Die Zahl der wieder aufgenommenen Rückfälligen ist hiernach in diesem Jahre ungewöhnlich hoch.

Auffallend ist, dass in dem verflossenen Jahre die Zahl der neu aufgenommenen Frauen diejenige der Männer um 3 Personen überwog, welches sonst nie der Fall war.

Dagegen gingen 15 Männer mehr ab, 2 als entlassen, 13 mit Tod, so dass zu Ende des Jahres sich 12 Frauen mehr und 6 Männer weniger in der Anstalt befinden, als am Schlusse des Jahres 1842.

Als ungewöhnlich sind zwei Fälle von intermittirendem Wahnsinn zu bezeichnen, bei welchen die Paroxysmen in dreitägigem Typus exacerbirten. Beide Kranke waren bereits längere Zeit leidend und auch in den Zwischentagen nicht völlig frei. Bei dem einen, welcher dermalen Convalescent ist, wechselte ein heiterer Zustand mit an Verzweiflung gränzender, und selbst in tobsüchtige Aufregung ausartender Melancholie. Der andere, bei welchem der Zustand deutlicher als eine *febris intermittens larvata* auftrat, starb im Laufe des Jahres an Lungenschwindsucht.

Zwei Fälle von hohem Grade der Melancholie, welche bei Frauen vorkamen, zeichneten sich durch eine abwechselnd und ohne besondere Veranlassung eintretende Wuth aus, in welcher dieselben andere Personen attaquirten, sie schlugen, kratzten und an der Kehle packten.

Von den geheilt oder gebessert entlassenen Geisteskranken überhaupt waren vor der Aufnahme erkrankt:

| | | |
|---|---|---|
| Seit 1 bis 3 Monaten | . . | 9 Personen. |
| „ 3 „ 6 „ | . . | 4 „ |
| „ 6 „ 9 „ | . . | 3 „ |
| „ 9 „ 12 „ | . . | 1 „ |
| „ 1 „ 2 Jahren | . . | 4 „ |
| „ mehreren „ | . . | 4 „ |

Von ihnen befanden sich in der Anstalt:

| | | |
|---|---|---|
| 1 bis 3 Monate | . . . | 5 Personen. |
| 3 „ 6 „ | . . . | 4 „ |
| 6 „ 9 „ | . . . | 4 „ |
| 9 „ 12 „ | . . . | 2 „ |
| 1 „ 2 Jahre | . . . | 9 „ |
| Mehr als 2 Jahre | . . . | 1 „ |

Bezüglich der psychiatrischen Hülfsmittel erfreute sich die Anstalt im verflossenen Jahre durch Gründung einer kleinen Bibliothek unterhaltender, nützlicher und Erbauungs-Bücher, so wie durch Einübung vierstimmiger Gesänge unter Leitung eines hierzu fähigen Hospitaliten, einiger Fortschritte, während der eigene Betrieb der Landwirthschaft, der Gartenbau und vielfache weibliche Handarbeiten fortfuhren, sich in dieser Beziehung fördernd und nützlich zu erweisen.

Die Zahl der Sterbefälle ist dieses Jahr etwas höher als im Jahre 1843, wovon der Umstand, dass mehrere Personen in einem völlig hoffnungslosen Zustande aufgenommen wurden, wohl die Hauptursache war. Unter den 31 mit Tode abgegangenen Personen befinden sich 22 Männer und 9 Weiber. Es starben:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Am Gallenfieber . | 2 | M. | 2 | W. | = | 4 Personen. |
| An Darmentzündung | - | „ | 1 | „ | = | 1 „ |
| An Lungenlähmung | - | „ | 1 | „ | = | 1 „ |
| An Lungenschwindsucht | 3 | „ | - | „ | = | 3 „ |
| Am Schlagfluss . | 2 | „ | 1 | „ | = | 3 „ |
| An der Wassersucht | 2 | „ | - | „ | = | 2 „ |
| An chronischem Durchfall, Darmgeschwüren | 1 | „ | - | „ | = | 1 „ |
| An allgemeiner Nerven- oder Altersschwäche | 12 | „ | 4 | „ | = | 16 „ |

Die unter Darmentzündung und chronischem Durchfall bezeichneten Personen bieten in so weit ein besonderes Interesse dar, als die Section eine und dieselbe Bedingung, die Anwesenheit fremder verschluckter Körper, als Krankheitsursache nachwies, wobei es allerdings auffallend erscheint, dass zwei Fälle der Art in *einem* Jahre vorkamen, während sonst in mehreren Jahren sich dergleichen Fälle nicht einmal ereignen. Beide Fälle geben zugleich den Beweis, wie schwierig oft die Diagnose bei Irren und Blödsinnigen ist, und wie man sich oft vergeblich bemüht, die

Krankheitsursache im Leben zu erforschen. Sie dienen aber auch zugleich dazu, bei ähnlichen Leiden blödsinniger oder irrer Subjecte den Gedanken an ähnliche Ursachen zu erregen. Ich erlaube mir deshalb diese Fälle hier kurz mitzutheilen.

1. Clara Rech, eine Blödsinnige, 27 Jahre alt, seit 14 Jahren in der Anstalt, früher immer gesund, still, von freundlichem Charakter, träge, zu keiner Arbeit fähig, vor mehreren Jahren grosse Neigung zur Befriedigung des Geschlechtstriebes verrathend, in den letzten Jahren aber nur noch Sinn zur Befriedigung ihrer Esslust äussernd, liess einige Tage vor ihrem Tode ein Erkranken nur dadurch wahrnehmen, dass ihre Esslust sich verringerte und ihr Leib hart und aufgetrieben erschien. Am 18ten October von der Wärterin aufmerksam gemacht, konnte man an dem harten und angeschwollenen Unterleibe weder eine schmerzhafte Empfindung beim Drucke, noch Fluctuation wahrnehmen. Da inzwischen auch Oeffnung und Urinabgang zu stocken schienen, so verordnete ich: *Tart. boroxat.* ℥j, *Tart. stib.* Grj., *Aq. f.* ℥vj. und *Ox. squill.* ℥j. Die Zunge konnte ich nicht sehen, weil Patientin hartnäckig den Mund verschloss.

Den 20sten Oct. Pat. hat die Mixtur genommen, es ist aber weder Oeffnung, noch Urinabgang erfolgt. Der Unterleib ist enorm aufgetrieben, hart, tympanitisch, beim Drucke übrigens nicht schmerzhaft; wenigstens äusserte Pat. keinen Schmerz. Gesichtszüge eingefallen; Respiration etwas beengt und kurz. Sie hatte inzwischen ihr Frühstück noch genossen. Verordnung: Wiederholte reizende Klystiere; Application des Katheters, wobei wenig Urinabgang; Einreibung von *Ol. Croton.* ℥ß, *Ol. Hyoscyam. coct.* ℥ß auf den Unterleib; innerlich ½ Scrupel *Calomel*, später *Calomel* Grij. *R. Jalapp.* Grviij. alle zwei Stunden.

Diese Mittel blieben erfolglos. Abends trat einigemal Erbrechen ein, worauf Pat. um 8½ Uhr den Geist aufgab.

Bei der am 22. October vorgenommenen Section fand man den Unterleib enorm aufgetrieben, hart; beim Aufschneiden drang mit Gewalt und Zischen eine grosse Menge Gas hervor, worauf der Bauch etwas zusammensiel. Die Gedärme, insbesondere der Dickdarm, waren enorm aufgetrieben, das *Colon descendens* (*S. Romanum*), welches, seine Form ganz einbüssend, in Gestalt eines langen, dicken, wenigstens 6 Zoll im Durchmesser haltenden Cylinders von der epigastrischen Gegend bis in die Tiefe des Beckens sich erstreckend, oben auflag; ingleichen der übrige Dickdarm, besonders das *Intestinum coecum*, waren enorm aufgetrieben, so wie nicht minder der ganze Tractus des Dünndarms, vorzüglich das *Ileum*. Der ganze Tractus zeigte sich mehr oder weniger dunkelroth, an verschiedenen Stellen mit stark injicirten Gefässen, am Blinddarm schwarzbraun, insbesondere aber das ganze *Colon descendens* rothbraun, nach unten zu, wo es sich allmählig verengerte, ins Schwarze übergehend. Etwa sechs Zoll oberhalb des *anus*, bis wohin der Mastdarm gesund erschien, fand sich eine verengerte Stelle, und oberhalb derselben begann die enorme, allmählig zunehmende Ausdehnung und schwarzrothe Färbung. Nach Herausnahme des Tractus und Aufschneiden desselben collabirte er in Folge des Luftaustrittes. In den oberen Theilen des Dickdarms, insbesondere im *I. coecum* und *transversum*, fand sich grosse Anhäufung erweichter und flüssiger Kothmassen, das *Colon descendens* dagegen war davon leer; etwa 10 Zoll aber von der Verengung entfernt fand man einen fremden Körper, welcher sich bei der Herausnahme als eine hänfene Schlinge auswies, welche, mit mehreren Knoten versehen, ein etwa ½ Zoll breites und mehrere Zoll langes, in einander verschlungenes

abgerissenes Ende eines Betttuchs zu sein schien. Die Verengung selbst betreffend, so war dieselbe keineswegs immeabel, sie liess recht gut den Finger hindurch und war leicht zu erweitern. Offenbar ist die gefundene Schlinge als die Ursache der ganzen Krankheit anzusehen. Die Kranke hatte dieselbe zu einer unbestimmten Zeit, vielleicht 8 bis 14 Tage vor ihrem Tode, verschlungen. Dieselbe war allmählig bis zum Eintritt des *Colon descendens* in das Becken gedrungen. Hier durch die enge anliegenden benachbarten Theile im weiteren Durchgange angehalten, hatte sie daselbst eine ringförmige Verengerung veranlasst, die denn alle genannten Folge-Erscheinungen hervorrief. Dass die Schlinge nicht unmittelbar an der verengten Stelle gefunden wurde, spricht nicht gegen die Annahme als *causa morbi*, indem offenbar gegen Ende des Leidens ein *motus antiperistaltious* des ganzen Darmkanals eingetreten war und Miserere einzutreten drohte, als die Kranke durch einen zeitigen Tod erlöst wurde. Offenbar war die Schlinge durch diese retrograde Bewegung des Darmkanals von der verengten Stelle aufwärts bis zu der bezeichneten Stelle getrieben worden.

2. Der zweite Fall betraf einen bereits seit mehreren Jahren in der Anstalt anwesenden starken und gesunden Blödsinnigen, welcher zugleich an Taubheit und theilweiser Verdunkelung der Hornhäute litt, Namens Anton Fröscher. Er erkrankte Ende des Monats August, anscheinend an einem gastrisch-biliösen Fieber, welches inzwischen nicht zur Entscheidung kommen wollte, und in chronischen Durchfall mit fortdauernder entzündlicher Reizung des Darmkanals überging. Ich konnte mir die eigentliche Krankheitsursache nicht recht erklären. Ich vermuthete *Typhlitis* oder chronische Geschwüre im *Ileum* oder *Coecum*. Die Leiche des am 13ten November verstorbenen Kranken wurde nach Giessen gesandt.

Der Sections-Bericht des Dr. Bardeleben giebt über die eigentliche Krankheitsursache folgenden Aufschluss: Perforation des *processus vermiformis* durch Brand. Eiterung in der *fossa iliaca dextra*, wodurch der *musc. iliacus* fast ganz zerstört wurde. In dem Eiter fand sich hier in der *fossa iliaca dextra* ein kleines Steinchen von der Gestalt einer Bohne, wahrscheinlich aus dem *processus vermiformis* herrührend und Ursache der Entzündung, welche zur Perforation und sofort zum Tode geführt hatte.

Endlich erlaube ich mir noch diesem Berichte das Sectionsresultat beizufügen, welches sich bei der oben erwähnten, in Folge einer heftigen Gemüthsaffection (grosser Schrecken) plötzlich erkrankten, am 7ten März des Jahres 1844 in die Anstalt aufgenommenen und am 27sten März des Jahres 1845 verstorbenen Christine Rau von Mühlheim ergeben hat. Schädel schief, rechts nach vorn, links nach hinten vorspringend. Hinterhauptbein dicker als gewöhnlich. Sehr feste, alte Adhäsionen der *dura mater* in der Scheitelgegend, besonders etwas nach rechts. Verdickung der *dura mater* in derselben Gegend in einem Umfange von 3 Zoll Durchmesser bis zur Dicke von einer Par. Linie; so dass sich hier eine vollkommene Pseudomembran zwischen Schädel und *dura mater* abpräpariren liess. Nach Hinwegnahme der *dura mater*, welche zu beiden Seiten des *sinus longitudinalis* (aus welchem dünnflüssiges scharlachrothes Blut ausfloss, welcher aber sonst nichts Pathologisches enthielt) der *arachnoidea* schwach adhärirte, fiel sogleich eine die ganze vordere Hälfte der rechten Hemisphäre bedeckende Pseudomembran, welche sehr wenig an der *dura mater* und noch weniger an der *pia mater* adhärirte, in die Augen. Dieselbe ist $^1/_2$ bis 1 Par. Linie dick, von schwachweisser Farbe, halb durchscheinend, zeigte aber gegen die Scheitelgegend hin eine trübere und dichtere an-

schriebene Stelle von 4 Linien Breite und 6 Linien Länge, wo sie geröthet und mit einigen, Petechien ähnlichen, blauen Flecken versehen ist. Eine ähnliche kleinere Stelle befindet sich etwas mehr nach aussen. Erstere adhärirt auch stärker als die übrige Pseudomembran an die *arachnoidea*. *Arachnoidea* und *pia mater* sind an der oberen Fläche der Hemisphären an mehreren Stellen etwas verdickt und verwachsen, milchicht getrübt. Längs der *fissura longitud.* befinden sich an der linken Hemisphäre eine grosse Menge $^1/_4$—1 Linie grosser *glandulae Pacchioni*. Die genannten Häute lassen sich sehr leicht vom grossen Gehirn abziehen. Die Hemisphären sind in derselben Art wie der Schädel asymmetrisch; die einander entsprechenden *gyri* beider Hemisphären aber in hohem Grade, wenn auch nicht ganz symmetrisch. Die Hirnsubstanz zeigt sich beim Durchschneiden sehr derb und durchaus nirgends erweicht. *Ventriculus sept. pellucidi, tertius, quartus* zeigten nichts Abweichendes. Der Eingang zum *cornu posticum* des *ventriculi lateralis* war sehr enge; die *hypophysis cerebri* sehr hart, eben so das Rückenmark auffallend hart. Alle Nerven waren sehr dick und fest, insbesondere auch der Gränzstrang des *Sympaticus*. Die Verdauungsorgane zeigten mit Ausnahme einer ziemlich grossen Nebenmilz nichts Auffallendes. *Organa thoracis, uropoetica, genitalia* waren ohne etwas Krankhaftes, die Lymphgefässe auffallend stark.

Dieser Fall bietet insofern ein grosses Interesse, weil derselbe einen schönen Beleg zu den von Aubanel mitgetheilten Untersuchungen über die falschen Membranen der *arachnoidea* bei Geisteskrankheiten darbietet. (S. Aubanel, *des fausses membranes de l'arachnoide et principalément de leur mode de formation chez les aliénés. Journal de l'Anatomie, de la Physiologie et de la Pathologie du système nérveux* 1843. *Juli et Septembre.*)

Aubanel theilt mehrere Fälle mit, welche nicht sowohl bezüglich des Sectionsresultates, sondern auch noch rücksichtlich der erregenden Ursache, der plötzlichen und erschütternden Gemüthsaffection sehr ähnlich sind. Auf diese Beobachtungen und die ihm gegebene Gelegenheit gestüzt, die Section in verschiedenen Stadien der Entwickelung dieser falschen Membrane anzustellen, und somit ihre Genesis gleichsam zu verfolgen, sucht nun Aubanel darzuthun, dass diese falschen Membranen lediglich das Resultat einer Blutergiessung seien, welche in Folge mehr oder weniger heftiger Congestionen des Blutes und durch eine Art von *raptus sanguinis* mittelst Exhalation aus den Gefässen der *arachnoidea* in die zwischen ihr und der harten Hirnhaut befindlichen Höhlen stattgefunden habe, und nach und nach, mit allmähliger Entfärbung, zu einer weissen, mehr oder weniger dünnen und leicht zerreissbaren Membran sich organisire In mehreren Fällen, in welchen der Tod dem sogenannten *raptus sanguinis* unter apoplektischen Symptomen bald gefolgt war, fand er noch eine ganz frische Blutlage in den genannten Höhlen, sich mehr oder weniger stark um das ganze Gehirn erstreckend, oder auch nur theilweise dasselbe umkleidend. Hier und da fand er bereits organisirte Fäden diese Blutexsudationen durchziehend. In anderen Fällen, deren Exsudationen bereits von einer längeren Zeit her datirten, fand er die Organisation dieser falschen Membran bereits in einem vorgerückten Zustande, theilweise schon völlig entfärbt und fest, mehr oder weniger noch roth, oder rothfarbige Flecken (*plaques*), selbst eine Art von Netz, durch zahlreiche rothe Fäden gebildet, oder endlich wahre Blutgerinnsel zeigend, von welchen diese Filamente als Rudimente der falschen Membran ausgehen. In anderen noch älteren Fällen endlich fand er diese Membran vollständig ausgebildet und alle Spuren ihres blutigen Ursprungs verwischt.

Den Ursprung dieser Pseudomembranen, ihre allmählige Organisation aus Blutergiessungen als möglich zugebend, möchte doch zu bezweifeln sein:

1. dass die Organisation dieser falschen Membran immer auf diese Weise stattfinde;
2. dass die Blutergiessung, wenn sie stattfindet, durch Exsudation zu Stande komme. Es ist vielmehr weit wahrscheinlicher, dass letztere, die Blutergiessung, immer nur in Folge einer Gefässzerreissung entstehe, was bei der zarten Beschaffenheit der Arachnoidealgefässe in Folge sehr heftiger Congestionen sehr erklärlich ist. In die enge Höhle zwischen die Arachnoidea und *dura mater* eingezwängt, muss diese Blutergiessung eine mehr oder weniger ausgebreitete dünne Lage bilden, woraus sich dann allmählig unter Resorption des Farbestoffs und des Serums aus der rückbleibenden Fibrine die falsche Membran bildet.

Was den ersteren Zweifel betrifft, so glaube ich, auf meine eigenen Autopsieen gestützt, wo ich besonders am hinteren der *fossa longitudinalis* zugekehrten Rande der Hemisphären öfter ganze Lagen sulziger, mehrere Linien dicker, milchweisser Conglomerationen fand, annehmen zu können, dass dergleichen Productionen, insbesondere wenn dieselben mehr örtlich erscheinen und die ebengenannte Beschaffenheit haben, auch in Folge einer wahren entzündlichen, plastischen Exsudation entstehen können, — wie denn bekanntlich auch die falschen Membranen entzündeter Schleimhäute, und diejenigen, welche in Folge einer intensiven Entzündung der Pleura entstehen, sich immerhin nur auf diese Weise entwickeln.

# Erinnerungen

aus

# der Irrenanstalt zu Prag.

Von

**Dr. L. Spengler**

aus Eltville.

Es ist ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit, dass man aller Orten sich so sehr der Humanitätsanstalten annimmt. In allen Ländern, Dank dem langen Frieden, wird grosser Bedacht genommen auf Kranken-, Straf- und Irrenanstalten. Und während man auf der einen Seite durch das pennsylvanische und Auburn'sche System die Strafanstalten in wahre Correctionshäuser umzuwandeln sucht, während man überall die Krankenhäuser vermehrt, die bestehenden erweitert und besser organisirt werden sieht, ist es auf der andern Seite höchst erfreulich zu sehen, wie die Staaten das Bedürfniss und die Pflicht anerkennen, den unglücklichsten aller Geschöpfe Gelegenheit zu geben, wieder der menschlichen Gesellschaft zugeführt werden zu können, oder ihnen doch wenigstens ein besseres Loos zu bereiten. Die festen Mauern der alten Detentionshäuser für Irre werden umgerissen, und mit Freuden sieht man sich herrliche Paläste erheben, umgeben von den schönsten Parks; durch grosse Kosten suchen die Staaten bereitwilligst Anstalten zu

gründen, die ihrer und der guten Sache würdig sind, in denen nicht mehr, wie bisher, die Irrsinnigen gefangen gehalten werden, sondern wo ihnen alle Gelegenheit, geheilt zu werden, geboten wird. So vorzüglich in Prag. Während der Historiograph der medicinischen Fakultät, Prof. Dr. Jungmann, als er im Jahre 1840 eine „skizzirte Geschichte der medicinischen Anstalten der Universität Prag" in vier Heften des 22sten Bandes der neuesten Folge der medicinischen Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates lieferte, eine Irrenanstalt gar nicht erwähnt, steht jetzt dort auf einer Anhöhe in der obern Neustadt inmitten schöner Gärten ein neues, prachtvolles Irrenhaus aufgerichtet, das seit Neujahr 1846 bezogen ist.

Das erste Irrenhaus in Prag war von Joseph II. gebaut, das sogenannte Tollhaus. Es ist ein kleines abgesondertes Gebäude im Hofe des allgemeinen Krankenhauses, das nur wenige Tobsüchtige aufnehmen konnte. Ein hässliches Gebäude mit kleinen Fenstern und starken Eisengittern, mehr einem Gefängnisse für Verbrecher, als einer Pflegeanstalt für Irre gleich sehend. Der Abbruch desselben, seitdem vor einigen Wochen die Kranken nach der neuen Anstalt übersetzt wurden, ist schon bestimmt. — Erst später wurde das aufgehobene Kloster zu St. Katharina, das in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses liegt, dazu verwandt, um dem dringendsten Bedürfniss abzuhelfen. Jetzt ist St. Katharina nur noch Pflegeanstalt, während das neue Haus Heilanstalt sein soll.

Natürlich kann die Literatur über die Prager Irrenanstalt nicht gross sein. Den ersten Nachweis von ihr gab der jetzige Director Dr. J. G. Riedel in seiner Inauguraldissertation: „Prag's Irrenanstalt und ihre Leistungen. Prag, 1830." Weiteres theilte wiederum eine Dissertation des Dr. Nowak mit: „Notizen über

die Prager Irrenanstalt und die Veränderungen derselben seit dem Jahre 1830. Prag, 1835"; und im Jahre 1841 liess der damalige Primarius, der schon genannte Dr. Riedel, einen „Rapport der k. k. Irrenanstalt zu Prag für die Jahre 1835—1840" in dem 36sten Bande der medicinischen Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates drucken (p. 42—56.). Im Jahr 1842 veröffentlichte in den österreichischen medicinischen Jahrbüchern (Januar bis August) Dr. Nowak einen Aufsatz: „Geschichte, Verfassung und Einrichtung der Prager Kranken- und Versorgungsanstalten", worin auch die ältere Geschichte der Irrenanstalt vorkommt. In demselben Jahre in derselben Zeitschrift im Maiheft (p. 169—179.) lieferte Dr. Riedel einen „Rapport der k. k. Irrenanstalt zu Prag für das Jahr 1841." Die Fortsetzung machte der Secundärarzt Dr. Fischel in der Prager Vierteljahrschrift 1846. 9ter Band (p. 122—142.) bekannt unter der Aufschrift: „Bericht über die k. k. Irrenanstalt zu Prag für die Jahre 1842 und 1843." — In der neuesten Zeit haben wir noch mehrmals Nachrichten auch über die neue Irrenanstalt erhalten, so von Popp, Viszánik und besonders von Weitenweber in seinem schönen Buche: „Die medicinischen Anstalten Praga. Prag, 1845." Er beschreibt (p. 73—98.) genau die alte und die neue Irrenanstalt, giebt einen kurzen Abriss der Geschichte, und eine schöne Abbildung in Aquatinta von dem neu erbauten Hause. Doch solche Abbildungen gewähren nur dem Auge etwas, sie sind ohne Werth, denn die Hauptsache ist der Grundriss, die innere Einrichtung, denn darin bewährt sich die Sachkenntniss und der Verstand des Directors. Gegenwärtig arbeitet Dr. Riedel an einem grössern Werke über die Irrenanstalt, welche, wie er bereits 1841 versprochen (l. c. p. 42. Anm.), das detaillirte Wirken dieser Anstalt, den ökonomischen Theil derselben, den Bau und die Pläne der neuen Irrenanstalt

zum Gegenstande haben wird. Bis jetzt war es ihm freilich noch nicht zuzumuthen, sein schon damals gegebenes Wort zu erfüllen, da die ganze Last des Neubaues allein auf ihm ruhte. Aber gerade das war auch das Glück der Anstalt. Nur dadurch, dass der Arzt sich selbst speciell mit dem Bau des Hauses beschäftigte, nur dadurch, dass er selbst alle Angaben machte, und sich um alle und jede Baueinrichtung bekümmerte, konnte es gelingen, dass eine so vollkommene Anstalt hergestellt wurde. Nur so war es möglich, dass jede Einrichtung nicht nach dem alleinigen Willen des Baumeisters ausgeführt werden konnte, sondern dass sie gerade so wurde, wie sie am besten dem Zweck entspricht, wie es die ärztliche Kunst verlangt. So sieht man hier augenscheinlich, wie es nothwendig ist, dass der Arzt die Seele des Baues sein, und wie der Baumeister nur als technisches Glied hier dem Arzte untergeordnet sein muss. Und gewiss ist es eine dankbare Arbeit, gewiss ist die Zeit, die ein Irrenarzt darauf verwendet, köstlich angewandt. Aber auch dann ist es erklärlich, wie in einer solchen Anstalt Grosses kann geleistet werden. Es geht nun daraus zur Genüge hervor, wie der würdige Dr. Riedel mit literärischen Arbeiten sich bislang nicht befassen konnte. Aber nicht will ich dem verehrten Hrn. Director in diesen Blättern vorgreifen, oder einem ähnlichen Urtheil mich aussetzen, wie es dem voreiligen Viszánik so viele verdiente Zurechtweisungen von allen Seiten zugezogen hat; es sei mir nur erlaubt, hier den angenehmen Eindruck und den herrlichen Geistesgenuss zu schildern, den diese vortreffliche Irrenanstalt auf mich gemacht hat. Möge der Hr. Director daher in diesen Zeilen nur meinen Dank für seine Freundlichkeit, und meine Hochachtung für ihn und seine Anstalt, die so ganz seine Schöpfung, erkennen!

Werfen wir nun auf die Anstalt selbst einen Blick, so finden wir vor Allem die schöne Idee Damerow's hier in ihrer Ausführung, nämlich die relative Verbindung von Irrenheil- und Pflegeanstalten. Das neue auf der Anhöhe stehende Gebäude ist hauptsächlich für die bestimmt, die eine allenfallsige Aussicht auf Heilung geben, während das alte Haus zu St. Katharina vorzüglich den Unheilbaren zur Wohnung dient. Bisher war die Prager Irrenanstalt eine absolut verbundene Heil- und Bewahrungsanstalt (Riedel's Rapport I. p. 42 u. 43.). Jetzt aber, seit Neujahr 1846, ist die dem Stande der Wissenschaft entsprechende Sonderung verwirklicht, und das alte Irrenhaus ist nur für die präsumtiv Unheilbaren bestimmt, während das neue Gebäude die heilbaren Irrsinnigen aufnehmen soll. Beide Anstalten sind nur durch Gärten und Felder getrennt, und stehen unter einer und derselben ärztlichen und administrativen Leitung. Bei Anlegung von neuen Irrenhäusern ist diese Idee namentlich gut durchzuführen, besonders dann, wenn auch, wie hier, die neue Anstalt ganz in der Nähe der alten errichtet wird, wie dies z. B. in Eberbach der Fall ist. Natürlich kann eine solche Trennung nicht so streng gemeint und durchgeführt sein, dass bei den in der Pflegeanstalt Untergebrachten alle Heilversuche bei Seite gesetzt werden, oder dass sich in der Abtheilung für Heilbare doch nach und nach Unheilbare finden, wie Ellinger der Damerow'schen Idee zum Vorwurfe machen zu müssen glaubt. Auch ist dies nicht hier der Fall, denn eine solche Trennung wäre in der That unmöglich.

Bis zum 1sten März d. J. war die ärztliche Leitung und die Administration getrennt. Die Oberleitung in der Irrenanstalt war bisher demselben Director anvertraut, unter dem sämmtliche Versorgungs- und Krankenanstalten Prags stehen. Auch die ökonomischen

Verhältnisse wurden von der allgemeinen Krankenhausdirection besorgt. Doch eine solche Einrichtung bewies sich hier als eben so unzweckmässig, wie an jedem andern Orte, wo dieselbe Statt gefunden oder gar noch Statt findet. Daher hat man beschlossen, die Irrenanstalt aus dem allgemeinen Verbande der Krankenhausverwaltung zu trennen, und die ganze Administration in die Hände des Primärarztes, der nun den Titel „Director" führt, zu geben. So ist denn endlich die Anstalt für mündig erklärt worden, und einer hemmenden Bevormundung entzogen. Eine solche Emancipation wird nicht verfehlen, ihre Früchte zu tragen; denn nur auf diese Art werden unsägliche Hindernisse, eine Menge unnöthiger Arbeiten und viele Verdriesslichkeiten hinweggeräumt, und das Talent und die Kunst des dirigirenden Arztes kann sich frei, und gewiss nur zum Vortheil der Anstalt, entwickeln. Dazu ist aber auch nothwendig, dass der Arzt selbst in der Irrenanstalt wohne. Dies ist jedoch hier noch nicht der Fall, weil es an Raum für eine Directoratswohnung fehlt. Doch auch dafür ist schon gesorgt, indem für den Sommer die Erbauung einer schönen im Garten der Anstalt isolirt stehenden Wohnung bestimmt ist. —

Die Zahl der im Ganzen hier aufgenommenen Irren beträgt immer an 400, von denen 250 das alte, und 150 das neue Gebäude bewohnen. Zur ärztlichen Besorgung dieser Kranken sind dem Director fünf Unterärzte beigegeben, für jede Anstalt ein erster und ein zweiter Secundärarzt, und für beide ein Hauswundarzt, der aber ebenfalls ein graduirter Mediciner sein muss. Es sind gegenwärtig die Hrrn. Dr. Fischel, Dr. Mildner, Dr. Morawek, Dr. Weber und Dr. Keller. Abwechselnd hat jeder Secundärarzt einen Tag die besondere Inspection. Täglich finden zwei Visiten Statt, wovon die Morgenvisite jedesmal der Primärarzt selbst,

die Nachmittagsvisite die ersten Secundärärzte, beide jedesmal in Begleitung der übrigen Aerzte machen. —

Es ist ein ungemein wohlthuendes und erhebendes Gefühl, in der Prager Irrenanstalt zu sehen, wie hier die scheusslichen Rüstkammern von allen möglichen Marterstücken, Inquisitionsgeräthen ähnlich, und all dergleichen, ganz verbannt sind. Dass natürlich hiermit nicht gemeint ist, dass alle Zwangsmittel abgeschafft seien, versteht sich von selbst; man sieht die Zwangsjacke anlegen, andere sind wieder mit Gurten und Leibriemen festgeschnallt, und wieder andere werden streng isolirt. Jedoch nur dann greift man zu diesen Mitteln, wenn die eigene Sicherheit der Kranken oder deren Umgebung gefährdet sein möchte. Ueberhaupt sieht man hier nicht jene Furcht vor den Irren, welche verkehrte Idee es gerade war, die jene Peinigungsmittel, jene Zuchtrutheu, ja sogar die Ketten erfinden liess. Jene eisernen Zeiten, wo das Irrenhaus ein Gefangenhaus war, sind Gottlob vorüber. Dr. Riedel versicherte, dass ihm, der jetzt schon so lange sich ganz frei unter den gefährlichsten Irren herumbewegt, noch nie etwas zugestossen sei; eben so wenig sei ihm etwas der Art von seinen Assistenten bekannt; selbst das in die Fesseln des ärgsten Wahns geschlagene Gemüth ist für Theilnahme und Liebe immer etwas noch empfänglich. Nicht sieht man hier den abscheulichen Zwangstuhl als nothwendiges Requisit einer jeden Zelle eines Tobsüchtigen; nicht sind die Thüren dieser Zellen mit schweren Riegeln und festen Schlössern und abermals mit gewichtigen Riegeln versehen, so dass man im Kerker der gröbsten Verbrecher zu sein glaubt, wo man nur das Geklirre der Riegel und der mächtigen Schlüssel neben den eintönigen Tritten des furchtsamen Wärters hört, ängstlich lauschend, ob nicht einer der Angeschmiedeten seine Ketten zerrissen. Nicht sind hier jene

Schiebthürchen, schwer mit Eisen beschlagen, an den Zellen zu sehen. Mit demselben Schlüssel, der die Thür öffnet, kann man auch eine ganze Füllung der Thür öffnen, wodurch man, ohne alles Geräusch zu machen, den Kranken genau beobachten kann, wodurch sogar der Wärter in die Zelle des Kranken, ohne von ihm bemerkt zu werden, eintreten kann. Auch die Thür, die wie jede andere aussieht, und nicht an Gefängniss und Verbrecher erinnert, gehet in das Zimmer auf. Ueberall sieht man hier, dass ein echt humaner Geist, sowie ein holder Genius, des oft schuldlos zum Thiere, ja häufig unter dasselbe herabgesunkenen Bruders sich annahm. Dank jenen Männern, die der Psychiatrie durch die glänzenden Fortschritte der letzten Jahrzehende eine würdige Stellung verschafften! Dank jenen Männern, die es erfasst haben, dass Humanität der Zauberstab ist, durch den der psychische Arzt das aus den Schranken getretene Seelenleben wieder zurückführt in das lichte Reich des Vernunftlebens!

Isolirung von der gewohnten Umgebung, Ordnung, gute Verpflegung, gehörige Beschäftigung sind die Hauptunterstützungsmittel des curativen Verfahrens. Dass hier dieselben Medicamente gebraucht werden, wie sie gerade die besseren Aerzte der übrigen Irrenanstalten anwenden, versteht sich von selbst. Dazu kommt noch die Art des Arztes: ein freundliches und doch imponirendes Wesen; und zu dem Allen sind gute Wärter nothwendig. Dr. Riedel zieht als Wärter Militärs vor, die ohne Makel gedient haben; sie müssen von unbescholtenem Rufe und tadelfreier Moralität sein. Sie sind an pünktliche Ordnung, Reinlichkeit und strenge Subordination gewöhnt, sind meistens kräftige, gesunde Individuen mittleren Alters, besitzen die nöthige Gewandtheit und Stärke des Körpers, und nicht selten auch die erforderliche Geistesgegenwart. — Alles

dies finden wir vereinigt, und das Vorhandensein jeder einzelnen der oben angeführten Bedingungen zur nothwendigen Unterstützung des Heilverfahrens macht eben die Anstalt zu einer der vorzüglichsten, wozu noch das grosse Glück kommt, dass die Persönlichkeit, wie die Wissenschaftlichkeit und die positiven Kenntnisse des Directors nichts zu wünschen übrig lassen. Riedel ist ein Mann der neuen Schule, ein Mann, innig vertraut mit der pathologischen Anatomie und der physikalischen Untersuchungsmethode, an dem keine Entdeckung vorübergeht. Bei einer solchen Ausstattung seines Geistes, und bei so reichlicher Gelegenheit unter so günstigen Verhältnissen kann es nicht fehlen, dass hier Ausgezeichnetes noch wird geleistet werden.

Und auch bis jetzt hat diese Anstalt, obgleich absolut verbundene Irrenheil- und Pflegeanstalt, erfreuliche Heilresultate, welche durch die glücklichen Verhältnisse derselben, ihre Lage, innere Einrichtung und ihre ausgedehnten Felder und Gärten begünstigt werden. Sehen wir einmal die Resultate der letzten zehn Jahre, so weit sie durch die oben citirten Berichte bekannt sind, welch günstiges Verhältniss sich herausstellt. (Cf. Weitenweber l. c. p. 96. und Riedel's Rapport I. p. 56.)

| Im Jahre | Vom vorigen Jahr verblieben | Zugewachsen | Entlassen | | | Uebersetzt | Gestorben | Am Jahresschlusse verblieben | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | geheilt | ungeheilt | gebessert | | | | |
| 1833 | 262 | 107 | 43 | 4 | 12 | 3 | 24 | 273 | 369 |
| 1834 | 273 | 119 | 43 | 4 | 14 | 15 | 27 | 289 | 392 |
| 1835 | 289 | 118 | 37 | 20 | 22 | 2 | 55 | 271 | 407 |
| 1836 | 271 | 122 | 51 | 6 | 16 | — | 48 | 265 | 393 |
| 1837 | 285 | 132 | 46 | — | 19 | 6 | 53 | 296 | 417 |
| 1838 | 296 | 126 | 60 | — | 17 | 10 | 40 | 301 | 426 |
| 1839 | 301 | 123 | 57 | — | 14 | 2 | 42 | 309 | 424 |
| 1840 | 309 | 130 | 49 | — | 14 | 3 | 46 | 327 | 439 |
| 1841 | 327 | 176 | 74 | — | 15 | 11 | 61 | 342 | 503 |
| 1842 | 342 | 159 | 85 | — | 8 | 12 | 54 | 342 | 502 |
| 1843 | 343 | 144 | 58 | — | 16 | 11 | 57 | 345 | 487 |

Wir finden also von 1833 bis 1843 in der Prager Anstalt 1818 Irre, von denen 603 als geheilt entlassen wurden. Wo solche Zahlen reden, bedarf es keiner weiteren Bemerkungen.

Auch hier hat man leider die betrübende Wahrnehmung gemacht, dass der überhand nehmende Genuss von Spirituosen ein Hauptmoment der Aetiologie von Irresein, und besonders der unglücklichsten Form, des völligen Blödsinnes, ist. Dr. Riedel hat schon im Jahre 1841 in den österreichischen medicinischen Jahrbüchern darüber Aufschluss ertheilt, und in einem sehr lesenswerthen Aufsatze: „Ueber die Nachtheile des Branntweins und die zur Verhütung derselben bestandenen und bestehenden Maassregeln" zweckmässige Vorschläge zur Verhütung der grosssen Branntweinsconsumtion gemacht. Ich hebe aus jener schönen Abhandlung das numerische Verhältniss hervor, und theile es in beifolgender Tabelle mit, woraus ersichtlich, wie sehr die Trunksucht sowohl zur Hervorrufung von Geistesstörungen contribuirt, als auch, wie sie in vielen Fällen die unmittelbar erregende Ursache ist. (Cf. Riedel l. c. p. 136.)

| Jahr | Zahl der Männer | Zahl der Weiber | Die Trunkenheit hatte Antheil | | Die Trunkenheit war Hauptursache | | Verhältniss nach den Aufgenommenen |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | M. | W. | M. | W. | |
| 1835 | 70 | 48 | 5 | 1 | — | — | 6:118 |
| 1836 | 76 | 46 | 4 | 1 | 1 | — | 6:122 |
| 1837 | 75 | 57 | 5 | — | 1 | — | 6:132 |
| 1838 | 63 | 63 | 3 | 1 | — | 1 | 5:126 |
| 1839 | 60 | 63 | 2 | 1 | 1 | — | 4:123 |
| 1840 | 81 | 49 | 4 | 1 | 1 | 1 | 7:130 |
| *Sa.* | 425 | 326 | 23 | 5 | 4 | 2 | 34:751 |
| | 751 | | | | | | |

Hieraus erhellt, dass unter 22 Irren jedesmal einer ist, welchen die Trunksucht so weit gebracht. So

wurden in den Jahren 1838—1839 im Prager allgemeinen Krankenhause 67 mit Delirium tremens aufgenommen, von denen 35 genasen, 29 starben, und 3 in die Irrenanstalt transferirt wurden, von denen wieder 2 starben und nur 1 genas. Möchte es doch endlich unsern Regierungen gelingen, diesem grössten Uebelstande Einhalt zu thun, denn nicht allein die jetzige, sondern auch die künftige Generation wird zu büssen haben, und die Sünden ihrer Väter werden sich schwer an den Enkeln rächen. Möchten die Regierungen überlegen, dass es ein elender Sündenpfennig ist, den sie aus den Branntweinschenken eben so gut wie aus den Bordellen ziehen!

Was die körperlichen Leiden der Irren betrifft, so ist vor Allem zu bemerken, dass seit der Cholera keine Epidemie im Irrenhause geherrscht hat. Alle Fälle von Dysenterie oder Scorbut waren aus den Straf- und Krankenhäusern eingeschleppt, und beschränkten sich nur auf diese einzelnen Individuen. Die typhöse Krase verträgt sich nicht mit Irresein, und es ist eine Seltenheit, wenn sich Typhus mit Geisteskranken combinirt, ja einige haben sogar eine gänzliche Ausschliessung beider Processe behauptet, wie z. B. von Schneller u. A. angenommen wird. — Die Hauptkrankheitsform bildet, wie in allen Irrenanstalten, die Tuberculose, und ist hier eben so wenig, wie anderswo, z. B. in Eberbach, wo von Franque die Zusammenstellung im 3ten Hefte der Nassau'schen medicinischen Jahrbücher machte, ihr Zusammenhang erklärt. Ausserdem entwickelt sich sehr leicht hier eine seröse Kachexie. Viele Kranke bekommen ohne alle nachweisbare Störungen Oedem der Füsse und hydropische Anschwellungen des Bauchs und der übrigen Eingeweide, so dass hier diese Krankheit endemisch ist, ohne dass es gelungen wäre, sich die wahre Aufklärung darüber zu verschaffen. — Als eine sehr

häufige Ursache des Irreseins wird vorausgegangene Apoplexie gefunden und chronische Meningitis. Doch ist es auffallend, dass häufig durch die Section nicht die Spur eines apoplektischen Ergusses nachgewiesen wurde, wo doch alle Erscheinungen ganz charakteristisch für ein solches Extravasat sprachen. Eben so habe ich hier einen Fall gesehen, wo alle Aerzte nach den Symptomen eine sehr heftige Meningitis diagnosticiren mussten, und die vom pathologischen Prosector Prof. Dlauhy gemachte Section zeigte höchstens an einer kleinen Stelle eine Congestion zu den Gehirnhäuten, aber von Entzündung keine Spur. Selbst die Todesursache vermochte die Section nicht nachzuweisen, so dass sich nur, wie die Sache jetzt steht, eine *insufficientia anatomiae pathologicae* statuiren lässt. — Es werden nämlich alle Leichen aus dem Irrenhause im Sectionssaale des allgemeinen Krankenhauses von dem hierzu angestellten Professor der pathologischen Anatomie, und zwar im Beisein der Irrenärzte secirt, und über den Befund wird ein vollständiges Protokoll aufgenommen. Leider vermag aber die Obduction gewöhnlich nur die Todesursache zu eruiren, während nur selten ein Schluss auf das Irresein gemacht werden dürfte. Es leuchtet hieraus auch ein, wie es unmöglich ist, so genaue Diagnosen zu stellen, wie es Griesinger und Bergmann zu verstehen geben. Auffallend ist ein Fall, wo die heftigste Tobsucht durch den plötzlichen Eintritt von Amblyopie gänzlich abgeschnitten wurde, und nicht mehr wiederkehrte. Eben so merkwürdig ist ein anderer Fall, wo bei einer Tobsüchtigen ein Lipom, auf der linken Carotis sitzend, diese stets comprimirte. Die Kranke war so maniakalisch, dass sie täglich mehrere Anfälle bekam, und kaum sich Jemand ihr auf ein paar Schritte nähern durfte. Es wurde die Exstirpation der Geschwulst gemacht; die sonst so unruhige Kranke hielt während der ganzen

Dauer der sehr schmerzhaften über eine Stunde währenden Operation sehr still, und nach Entfernung der Speckgeschwulst sind nie mehr tobsüchtige Anfälle, jetzt schon nach mehreren Jahren nicht, zurückgekehrt. — Eine trostlose Combination, die mit Epilepsie, kommt auch hier häufig vor. Es wurden schon Versuche mit allen möglichen Mitteln gemacht, die angepriesen wurden, aber alle erfolglos; so namentlich mit *Flores Zinci*, mit *Zincum hydrocyanicum*, mit *Magisterium Bismuthi*, mit *Artemisia*, mit *Argentum nitricum*. Mit letzterem wird gegenwärtig weiter experimentirt. Man weiss sich hier nur zweier Fälle von geheilter Epilepsie zu entsinnen, die den Gegenstand einer besondern Arbeit bilden sollen, wie Dr. Fischel l. c. verspricht. Einer dieser Fälle ist sehr merkwürdig. Ein starker, kräftiger Mann war der Onanie ergeben (eine leider auch hier häufige Krankheit, die sich aber viele erst im Irrenhaus erwerben,) und verfiel dadurch in Epilepsie. Durch starke Mittel wurde endlich die Epilepsie überwunden. Die sonst täglich sich einstellenden Anfälle blieben aus, allein nach kurzer Zeit starb der Kranke plötzlich. Es ist dies eine ähnliche Heilung, wie Magendie einst einen Tobsüchtigen durch Einspritzungen von Wasser in die Venen heilte. Die Manie wich, aber der Tod trat nach ein Paar Stunden ein. Einen bestimmten Typus der epileptischen wie der maniakalischen Anfälle liess sich auch hier bei Keinem unter den Vielen beobachten, sie binden sich an gar keine Zeitverhältnisse. — Von starken Pustelerzeugungen auf dem Kopf durch die hier sogenannte Martersalbe ist Dr. Riedel kein Freund; innerlich jedoch spielen natürlich die Purganzen und der Brechweinstein, diese Panacee in Irrenanstalten, von der kleinsten bis zur grössten Gabe eine Hauptrolle. — Manche Irrenärzte schreiben den Irren einen specifischen Geruch zu, wie man auch einen solchen den acuten

Exanthemen zutheilen wollte. Doch kann man sich hier überzeugen, dass dieser nicht den Irren, sondern nur der Unreinlichkeit, dem Mangel an Raum u. dgl. angehört: ein solcher Geruch existirt nicht, denn sogar bei den Unreinen, die eben aus dem oben angeführten sogenannten Tollhaus ins Irrenhaus transferirt wurden, herrscht die beste Luft; es kommt nur auf gehörige Aufsicht und Reinlichkeit an. —

Beschäftigung ist die Hauptlosung, wenn man Irre heilen will. So finden sich auch hier besonders eingerichtete Arbeitslokale, wo Schuhmacher- und Schneiderwerkstätten, Webstühle und alles dazu Nöthige sich finden; hier sind Tischler und Binder beschäftigt, während dort Matratzen und Wolldecken gemacht werden. Die Frauen nähen, stricken und spinnen. Aber die beste Beschäftigung gewähren die grossen Gärten und Aecker der Anstalt. Sämmtliche Feldarbeiten besorgen die Irren, selbst eine Scheune zum Dreschen wird nicht vermisst. Geisteskranke höherer Bildung beschäftigen sich mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Musik, Billard u. dgl. Als Curiosum verdient bemerkt zu werden, dass einer der Irren, ein Melancholiker, ein sehr guter Zeichner ist, der die übrigen Irren trefflich abzeichnet. Auf diese Art ist schon eine Sammlung von mehr als 60 ausgezeichnet gelungenen Porträts angelegt, darunter mehrere in freien Zwischenräumen und während der Zeit ihres Anfalls. Es wird dies eine schätzbare Sammlung im Archiv der Anstalt werden. Alle diese Beschäftigungen werden stets als Heilmittel gebraucht, geschehen unter der nöthigen Aufsicht, sind nach Individualität, Alter, Geschlecht, Stand und früherer Lebensweise jedes Einzelnen besonders geregelt, so dass man beim Betrachten dieses Treibens und Thuns sich in eine grosse Haushaltung versetzt und nicht in einer Irrenanstalt zu sein glaubt.

Unter den äusseren Einrichtungen des neuen Hauses ist besonders die Luftheizung in den Abtheilungen für Tobsüchtige interessant. Doch so zweckmässig sie in ihrer Wirkung ist, so soll sie den Nachtheil haben, dass sie ausserordentlich viel Holz kostet. Sie soll deshalb diesen Sommer anders angelegt werden, damit wie in England und Belgien zugleich das Princip der Sparsamkeit befolgt wird. — Die Fenster des neuen Hauses sind durchaus mit eisernen Gittern versehen, die bei hinreichender Stärke elegant genug sind, um das Gefühl nicht zu beleidigen. In der alten Anstalt hatte man, um das Gehässige der Gitter zu vermeiden, nach dem Vorgange der Engländer, eiserne Fensterrahmen machen lassen. Man fand sie aber so unzweckmässig, dass man bei dem Neubau zu den alten Gittern gern zurückkehrte. — Vortrefflich eingerichtet sind die Badeanstalten. Doch fehlt es hier an fliessendem Wasser. Der nöthige Bedarf muss von dem Brunnen aus der alten Anstalt heraufgetragen werden, was gerade kein grosser Uebelstand ist, da der Weg nicht weit ist. Doch ist eine Wasserleitung in Aussicht gestellt, wenn eine solche einmal überhaupt von der Stadt für die obere Neustadt angelegt wird. Wasser ist ein durchaus nothwendiger Gegenstand in einem Irrenhause. Um so auffallender ist es, wie man z. B. bei dem Bau des neuen Irrenhauses bei Eberbach diesen höchst wichtigen Punkt ganz vergessen konnte, so dass man jetzt, wo die Bauten bald vollendet sein werden, in der grössten Verlegenheit wegen Wasser ist, und man sich wahrscheinlich genöthigt sehen wird, durch eine höchst kostspielige Wasserleitung von einer $^3/_4$ Stunden entlegenen Quelle das Wasser hereinzuleiten. Wie kostspielig aber dies wird, mag man daraus beurtheilen, dass diese Quelle sehr viel beiträgt zur Bildung eines Baches, der gegen 14 Mühlen treibt. — Ein Desiderat bei der Prager

Irrenanstalt ist eine gehörige psychiatrische Bibliothek, die in keinem Irrenhause fehlen darf. Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, will der Director seine eigene sehr schöne Bibliothek im neuen Hause aufstellen.

Wenn man nun diese grossartige Anstalt, mit ihrer herrlichen Einrichtung und splendiden Meublirung, durchwandert hat, und man nach den Kosten fragt, so ergreift einen Staunen, wenn man hört, dass das ganze Gebäude mit der ganzen innern Einrichtung nur 150,000 Fl. C. M. kostet. Es ist kaum glaublich, wie man mit so verhältnissmässig wenig Geld so Grosses leisten konnte. Eben so staunt man, wie die Verpflegung billig ist; wie es möglich ist, einen Kranken nach der ersten Klasse mit 1 Fl. 30 Xr. oder 1 Fl. C. M. täglich, je nachdem er zwei oder ein Zimmer bewohnt, zu verpflegen, den nach der zweiten Klasse mit 36 Xr. C. M., und den nach der dritten mit 25 Xr. C. M. Man sieht, dass in jeder Beziehung hier Ausgezeichnetes geleistet wird. Möge diesem erfreulichen Fortschritte in der Entwickelungsgeschichte der Irrenanstalten der Segen des Himmels nicht fehlen, damit durch die wahrhaft väterliche Fürsorge recht Viele solcher Unglücklichen dem Lichte der Vernunft zurückgegeben werden!

# Wahrheit oder wahnsinnige Einbildung?

Ein

## ärztliches Gutachten

über

## zweifelhaften psychischen Zustand.

Auszugsweise mitgetheilt

von

**Dr. J. M. Leupoldt,**

Professor in Erlangen.

Folgender Fall dürfte hinreichendes Interesse darbieten, um hier mitgetheilt zu werden.

*K. B.*, die 24—25 Jahre alte Bauerstochter, von kräftigem Körperbau und gesundem Aussehen, war die Frucht einer gemischten Ehe. Ihr Vater war Katholik, ihre Mutter evangelisch. Sie wurde katholisch getauft. Als sie aber 5 Jahre alt war, trennten sich ihre Eltern, und K. B. folgte ihrer Mutter an einen neuen Aufenthaltsort, wo sie evangelisch erzogen wurde. In den letzten drei Jahren diente sie als Magd in R., einer beträchtlichen, ziemlich zu gleichen Theilen von Protestanten und Katholiken bewohnten Stadt, in der es leider nicht an Reibungen zwischen beiden Confessionen und an Bestrebungen, Proselyten zu machen, namentlich von der einen Seite, gefehlt haben soll.

K. B. trat daselbst zur katholischen Kirche über, besuchte nun täglich, in der Regel schon Morgens 5 Uhr, die Messe bei den Karmelitern, die ein besonderes Augenmerk auf sie zu haben schienen und bei denen sie auch jede Woche beichtete. Unter Vermittelung von Geistlichen war sie in der letzten Zeit auch bei einer besonders eifrigen katholischen Herrschaft in Dienst gekommen, was ihrer eifrigen Frömmigkeit, bei übrigens beschränkten intellectuellen Fähigkeiten, jedoch meistens heiterer Gemüthsstimmung, weiteren Vorschub leistete.

Während ihres Aufenthalts in R. wurde sie früher einmal wegen Bleichsucht und Verdauungsbeschwerden mit einigen leichten hysterischen Symptomen ärztlich behandelt und litt öfters an heftigem Kopfweh, wobei ihr gewöhnlich das Gesicht stark geröthet war*). Dies war auch, und zwar nach einer Erkältung, am 8ten November 184— Abends, jedoch vorerst in geringerem Grade, der Fall. Indessen schien sie die darauf folgende Nacht hindurch gut geschlafen zu haben. Als sie aber am darauf folgenden Morgen zwischen 4 und 5 Uhr von ihrer Nebenmagd geweckt worden war, klagte sie über stärkere Kopfschmerzen und über Frost. Gleichwohl ging sie Morgens 5 Uhr zu den Karmelitern in die Messe, während Kopfweh und Frost fortdauerten. Indessen besorgte sie nach der Zurückkunft bis gegen 7 Uhr des Morgens ihre gewöhnlichen Geschäfte. Um diese Zeit entfernte sie sich jedoch, und zwar ohne hinreichende Veranlassung, vielmehr, wie später selbst aussagend, in Folge eines unwiderstehlichen Dranges, aus dem Hause ihrer Herrschaft, obwohl ihre Nebenmagd gerade auch ausser Hause war. Die K. B. bezeichnete als Zweck ihres Ausgangs den, eine Rechnung bei ihrem Schuhmacher

*) Ref. schöpft lediglich aus den *Acten*.

zu berichtigen. Sie kam aber nicht wieder zurück, sondern ihre Herrschaft bekam erst am dritten Tage darauf Nachricht, dass jene so eben geistesverwirrt in das katholische Krankenhaus gebracht worden sei.

An diesem Tage, den 11ten November, hatte eine Frau die K. B. schon Vormittags 9 Uhr auf einer Bank in der Allee vor der Stadt sitzen sehen, das Gesicht mit einer Hand verhüllt. Als dieselbe Frau zwei Stunden später desselben Weges vorüberkam, fand sie die K. B. noch eben so da sitzen, und wurde dadurch veranlasst, dieselbe anzureden. Es war aber, als ob dieselbe nicht höre. Die Frau zog ihr die Hand vom Gesicht und bemerkte nun, dass sie geweint hatte. Nach einer halben Stunde, binnen welcher die Frau wenig oder nichts aus der K. B. herausbrachte, kam ein zweites Frauenzimmer hinzu. Auf die vereinten Fragen beider konnte die K. B. weder ihre Herrschaft, noch auch nur ihren eigenen Namen nennen; sie wusste nicht, wo sie war, und erkannte nicht einmal die Stadt.

Als die beiden Frauenzimmer sie wegführen wollten, weigerte sie sich mitzugehen, weil sie auf eine Frau warten müsse, welche ihr das Geld, welches sie ihrem Schuhmacher habe bringen wollen, abgenommen habe, oder welches sie derselben habe geben müssen, um es zu wechseln, zurückbringen werde. Sie ging erst dann mit denselben, als zwei geistliche Herren hinzugekommen waren und versprochen hatten, auf die Frau mit dem Gelde zu warten, die aber nicht kam. Die beiden Frauenzimmer führten nun die K. B. ins Krankenhaus.

Daselbst angekommen erschien sie sehr tiefsinnig, düster und weinerlich, gab auf die meisten Fragen zur Antwort: „ich weiss nicht", benahm sich scheu und hielt fast immer den Kopf mit einer Hand. Allem Anscheine nach erst, nachdem sie bereits einige Zeit im Krankenhause gewesen war, sprach sie auch von

einer schwarzen Frau und von einem schwarzen Loche, in welches sie jene eingesperrt gehabt habe, vielleicht auch nur einsperren wolle. Uebrigens zeigte sie eine grosse Unbesinnlichkeit und Verwirrtheit, klagte über Eingenommenheit des Kopfes und Drücken auf der Brust, war aber fieberfrei. Die Pupillen ein wenig weit und träge, die Zunge nur ganz dünn belegt, der Leib voll, doch unschmerzhaft. Bei einer einfachen ärztlichen Behandlung klärte sich ihr Bewusstsein schon am vierten Tage wieder ziemlich auf. Sie wurde jedoch erst am 14ten Tage nach ihrer Aufnahme in das Krankenhaus angeblich gesund aus demselben entlassen. Der Arzt erklärte: ihr Zustand habe die grösste Aehnlichkeit mit hysterischem Delirium gehabt, wie es in Folge heftiger Gemüthsbewegungen bei hysterischen Personen vorzukommen pflege, und einzelne Zufälle hätten auf Narcotismus hingedeutet. Eigentliche Geisteskrankheit sei aber entschieden nicht vorhanden gewesen.

Die Erwähnung von heftigen Gemüthsbewegungen und von Narcotismus in der Krankengeschichte bezieht sich auf Aussagen, welche die K. B. theils noch im Krankenhause, theils später zu Protokoll machte, und welche vorerst also lauteten. Auf dem Wege vom Hause ihrer Herrschaft zu ihrem Schuhmacher sei ihr eine schwarze Frau mit weisser Haube begegnet, habe sie wegen ihres Kopfwehes an eine scharfe weissliche Flüssigkeit riechen lassen, worauf sich jedoch der Zustand ihres Kopfes sogleich sehr verschlimmert habe. Auch habe ihr die schwarze Frau das Geld abgenommen, oder sie habe derselben das Geld geben müssen, das sie in einem Beutel in der Hand gehalten habe, um es dem Schuhmacher zu bringen. Dieselbe schwarze Frau habe sie in ein Haus mit schwarzen Läden und in demselben durch einige Räume geführt, in deren einem mehrere Herren bei Licht gesessen hätten, bis

jene sie zuletzt in ein schwarzes Loch gebracht und darin längere Zeit eingesperrt gehalten, endlich aber durch ein Hinterhaus wieder ins Freie geführt habe.

Das Einbringen einer zufällig im Freien angetroffenen irrsinnigen Person in ein gewöhnliches Krankenhaus hatte schon in diesem selbst, das von barmherzigen Schwestern bedient wird, nicht wenig Sensation gemacht und Neugierde erregt. Man liess aber auch alsbald allerlei Besuch aus der Stadt zu der Kranken. Und als die Besuchenden gar etwas von einer schwarzen Frau, welche die K. B. an eine in einem Gläschen enthaltene Flüssigkeit habe riechen lassen, wodurch sie alsbald ganz von Sinnen gekommen sei, und dass die schwarze Frau sie eine Zeitlang in einem schwarzen Loche eingesperrt gehalten habe, gehört hatten, da fanden sich deren immer mehr ein und bestürmten die noch delirirende Kranke mit Fragen in Betreff dieser sonderbaren Geschichte. Wie wohl schon vorher, so wurde dieselbe, wie sie sich allmählig gebildet hatte, der Kranken selbst, als diese wieder zu mehr Besinnung gekommen war, jedenfalls von barmherzigen Schwestern und weiblichen Patienten des Krankenhauses erzählt.

Aus diesem entlassen fand die K. B. zunächst Aufnahme bei einer Familie, welche gegen jene die Vermuthung äusserte, dass die fragliche schwarze Frau eine gewisse Krämersfrau evangelischer Confession und von misslichen Vermögensverhältnissen sein dürfte. Glieder dieser Familie recognoscirten mit der K. B. das Haus, worin die verdächtige Frau wohnte, begleiteten jene unter einem plausiblen Vorwande in den Kramladen derselben, um ihre Identität mit der schwarzen Frau herzustellen, und bewirkten so bei der K. B. die Ueberzeugung, dass sie von dieser Frau in dieses Haus geführt und darin eingesperrt worden sei.

So verbreitete sich denn bald das Gerücht von der gleich sonderbaren und abscheulichen That, deren sich die Krämersfrau schuldig gemacht habe, in der ganzen Stadt. Auch die Gerichtsbehörde erhielt Anzeige davon. Die K. B. wurde vorgefordert und gab ihre Ueberzeugung mit dem Anerbieten zu Protokoll, die Wahrheit zu beschwören, wozu es auch wirklich kam.

Die angeschuldigte Krämerin wies die Beschuldigung mit Entrüstung zurück. Ein angeordneter Augenschein der Localitäten ergab zwar einige Uebereinstimmung mit den desfallsigen Aussagen der K. B.; Anderes passte aber nicht dazu, und die beigezogenen Techniker erklärten namentlich mit Bestimmtheit, dass ein Kamin, das allein mit dem schwarzen Loche hätte gemeint sein können, zur Einsperrung der K. B. nicht könne gedient haben. Diese blieb gleichwohl bei ihrer anschuldigenden Aussage stehen.

Ein in der Angelegenheit eingeholtes gerichtsärztliches Gutachten erster Instanz gab einerseits der Vermuthung Raum, dass die Geschichte unter dem Einflusse der in R. im Schwange gehenden confessionellen Reibungen entweder ganz erfunden oder wenigstens in unlauterer Absicht auf die fragliche Krämersfrau ausgedeutet worden sei; giebt aber andererseits zugleich die Möglichkeit zu, dass die Aussage der K. B. begründet und der Geisteszustand, in welchem sie in das Krankenhaus gebracht wurde, von der nach ihrer Behauptung erlittenen Behandlung bewirkt sein könne.

Hierauf holte jedoch die richterliche Behörde auch noch ein ärztliches Superarbitrium ein, theils über den geistigen (psychischen) Zustand der K. B. überhaupt, theils inwiefern er durch die angeblich erlittene Behandlung, ganz besonders aber durch das angebliche Riechenlassen an eine scharfe Flüssigkeit, bewirkt sein könne oder nicht. Das Obergutachten erfolgte dem Wesentlichen nach in folgender Weise.

1) K. B. war schon geistesgestört, als sie am Morgen des 9ten November die Wohnung ihrer Herrschaft verliess und sich auf den Weg machte, um ihre Schuhmacherrechnung zu bezahlen.

Von ziemlich beschränkten intelligenten Fähigkeiten, katholisch getauft, späterhin aber evangelisch erzogen, darauf aber auf ein Terrain voll lebhafter confessioneller Reibungen und eifriger Proselytenmacherei versetzt, wie es den Acten zufolge scheint, unmittelbar nach einer überstandenen Krankheit (Bleichsucht in Verbindung mit hysterischen Zufällen) zur katholischen Kirche übergetreten, in ihrem frommen Eifer von Geistlichen so angefeuert, dass deshalb ein früherer Dienstherr derselben für ihre Gesundheit fürchtete, dabei gleichwohl mit ihrem geistigen Leben lediglich auf den täglichen Besuch der Messe und wöchentliches Beichten beschränkt, und überdies mit stark ausgesprochener hysterischer Anlage behaftet, die sich häufig als vorzügliches pathogenetisches Moment zu psychischem Erkranken bewährt, war letzteres auch bei ihr leicht zu befürchten. Ein beträchtlicher hysterischer Anfall entspann sich bei ihr im Zusammenhang mit vorgängiger Erkältung am Abend des 8ten Nov., und steigerte sich am nächsten Morgen bedeutend. Wie bald und stark ihr psychisches Leben daran Antheil nahm, erhellt genugsam daraus, dass sie am Morgen des 9ten Nov. das Haus ihrer Dienstherrschaft in einem Augenblicke verliess, da gerade auch die Nebenmagd abwesend war, und zwar ohne zureichenden Grund, sondern vielmehr ausdrücklich in Folge eines blinden Antriebs.

Dies vorausgesetzt, ist es klar, dass ihre spätere Aussage, wie ihr auf dem Wege zu ihrem Schuhmacher eine schwarze Frau begegnet sei u. s. w., wenigstens eben so leicht für das Werk krankhafter Einbildung,

als für objectiv begründet gehalten werden könne. Diese Aussage für wahr angenommen, würde aber zugleich dafür sprechen, wie die K. B. schon auf dem Wege von ihrer Dienstherrschaft zu ihrem Schuhmacher als psychisch gestört betrachtet wurde und werden konnte. Indessen soll die Möglichkeit einer der Aussage der K. B. mehr oder weniger entsprechenden Begegnung nicht in Abrede gestellt werden. Dass dabei aber gerade die angeschuldigte Krämersfrau betheiligt gewesen sei, dass diese die K. B. in ihr Haus geführt, dort etwa 48 Stunden in einem schwarzen Loche gefangen gehalten habe u. s. w., ist darum schon weniger wahrscheinlich, weil sich namentlich von der Einsperrung so gar kein Zweck absehen lässt, weil sich die K. B. selbst bei genommenem Augenscheine in den Localitäten nicht auskannte, und die beigezogenen Techniker es für unmöglich halten, dass sie in dem Kamine, das dazu allein in Anspruch genommen werden könnte, eingesperrt gewesen sei.

Die K. B. kann in der Zwischenzeit zwischen ihrem unmotivirten Weggehen von ihrer Dienstherrschaft bis zu ihrer Auffindung in der Allee in ihrem gestörten, unbesinnlichen und verwirrten Zustande auch da und dort herumgeirrt sein, gesessen oder gelegen haben, ohne hinlänglich beachtet zu werden, wie sie denn am 11ten Nov. Vormittags in der Allee auf einer Bank sitzend von nur einmal Vorübergehenden zwar bemerkt, aber nicht beanstandet worden sein dürfte, bis sie Jemand bei wiederholtem Vorüberkommen nach zwei Stunden noch in derselben Situation vorfand, die sie um so viel früher schon darbot.

2) Dass aber die ganze Aussage der K. B. mehr auf wahnsinniger Einbildung beruhen als objectiv begründet werden dürfte, wird vollends aus folgenden Umständen sehr wahrscheinlich.

Einen Verdacht der Art erregt schon die Rolle, welche die schwarze Frau in der Aussage der K. B. spielt. Eine schwarze Frau soll ihr begegnet sein, sie in ein Haus mit schwarzen Fensterläden geführt, darin in ein schwarzes Loch eingesperrt und der da Eingesperrten einmal Brod angeboten haben, das mit schwarzen Kügelchen bestreut gewesen sei, wobei man sich namentlich auch darüber wundern muss, dass sie dieselben in dem finstern schwarzen Loche habe sehen können.

Hierzu kommt, dass die K. B., wie schon bemerkt, von einer schwarzen Frau mit weisser Haube, und von einem schwarzen Loche, so wie von Einsperren in dasselbe, allem Anscheine nach erst gesprochen hat, nachdem sie bereits einige Zeit im Krankenhause war. Nun wird dieses von barmherzigen Schwestern bedient, die bekanntlich bis auf den weissen Kopfputz schwarz gekleidet sind. Wie leicht konnte der Anblick einer solchen bei der unbesinnlichen und verwirrten K. B. bei ihrer Einbringung in das Krankenhaus das Bild einer schwarzen Frau mit weisser Haube zuerst fixiren, das sie übrigens gleichzeitig allerdings auch auf eine andere Person übertragen konnte, die sich allenfalls mehr oder weniger lange vorher irgend etwas mit ihr zu schaffen gemacht hatte! Nach der Aussage eines Zeugen äusserte die K. B. noch am zweiten Tage ihres Aufenthaltes im Krankenhause, dass man ihr doch die schwarze Frau wegschaffen möchte, die sie also für gegenwärtig hielt, die aber, ausser in der Einbildung der delirirenden K. B., hier nur noch in der Person einer barmherzigen Schwester existirte. Wie leicht konnte sie, die bei ihrer Einbringung in das Krankenhaus in auffallender Weise Kopfweh äusserte, auch da erst eine barmherzige Schwester an etwas haben riechen lassen.

Besonders beachtenswerth ist ferner, dass ein Zeuge, der die K. B. kurz nach ihrer Versetzung ins Krankenhaus dortselbst besuchte, sie in einem Zimmer mit einem Fenster in eine daran anstossende Küche traf, aus welcher es „finster hereinsah", und wodurch jene wirklich vom Einsperren in ein schwarzes Loch zu sprechen veranlasst wurde. Auch die Vorstellung von einem schwarzen Loche und von Einsperrung in dasselbe könnte sich demnach erst jetzt und da gebildet haben. Noch am zweiten Tage ihres Aufenthaltes im Krankenhause sprach sie, einem Zeugen zufolge, von einer schwarzen Frau und von Einsperren in ein schwarzes Loch erst nur so, „dass man nicht recht klug daraus werden konte."

Allein der zahlreiche Besuch, den die delirirende Kranke von allerlei Leuten aus der Stadt erhielt, deren Neugierde durch das Mysteriöse der schwarzen Frau und des schwarzen Loches mächtig angeregt war, liess es nicht an Suggestivfragen und Wiedererzählung des desfalls sich bildenden Mythus fehlen, und als die Kranke wieder zu etwas mehr Besinnung gekommen war, verfehlten barmherzige Schwestern und weibliche Patienten des Krankenhauses nicht, ihr die Geschichte, soweit sie bis dahin zu Stande gekommen war, treulich und fleissig zu recapituliren.

So war sie der K. B., als sie auf ihren besondern Wunsch aus dem Krankenhause entlassen war, hinlänglich eingeprägt. Da wurde ihr vollends durch Hinweisungen von Freunden der K. B. auf eine bestimmte Krämersfrau und durch die Bemühung derselben, die Identität zwischen dieser und der schwarzen Frau herzustellen, fester Grund und Boden verschafft.

3) Zudem ist es nicht unwahrscheinlich, dass die K. B. nicht blos bei ihrer Entlassung aus dem Krankenhause, sondern auch zur Zeit ihrer letzten gerichtlichen Ver-

nehmung psychisch noch nicht ganz genesen war.

Diese Vermuthung erregt vor Allem die noch dem letzten mit ihr aufgenommenen Protokolle beigefügte Geberdennote, nach welcher der „schwärmerische Blick der K. B. aus ihren immerwährend glänzenden Augen" auffiel. Dem Arzte des Krankenhauses galt sie, wie schon bemerkt, überhaupt nicht eigentlich für psychisch krank. War dies der Fall, so lange sie noch auffallende Unbesinnlichkeit und Verworrenheit in Verbindung mit verschiedenen psychischen Symptomen darbot, so geschah es natürlich noch viel leichter, als letztere sammt dem allgemeinen Delirium verschwanden und sich wieder mehr Besinnung einstellte. Allein dies ist der ziemlich gewöhnliche Hergang der Ausbildung fixen Wahns. Zu dessen Ausbildung war man bei der K. B., wie gezeigt, treulich behülflich.

Sofern nun bei Psychischkranken überhaupt und bei solchen insbesondere, welche an fixem Wahne leiden, die jedenfalls leichter irrthümlich für psychisch gesund gehalten werden, als andere Psychischkranke, einige Ahnung bestehen kann, dass es mit ihnen psychisch nicht ganz richtig stehe, und dass es namentlich auch etwaigem fixen Wahne an hinreichender objectiver Begründung fehle, und sofern so etwas gerade auch bei der K. B. annehmbar erscheint; so musste sie selbst ein dunkles Bedürfniss fühlen, ihren mehr nur subjectiven Wahn in Betreff einer schwarzen Frau und der von ihr erfahrenen Behandlung objectiv begründet zu finden. Die muthmassenden Hinweisungen Anderer, welche die ganze Geschichte ebenfalls unbedenklich für wahr hielten, auf eine bestimmte Person und ein bestimmtes Haus mussten ihr also sehr willkommen sein, und daraus, dass sich diese Vermuthung zu bestätigen schien, erklärt sich ganz wohl, dass sich dadurch die K. B. den Acten zufolge „sichtlich

erheitert und wie neu verjüngt" zeigte, aber auch, dass sie etwas „verhofft" und beunruhigt war, als bei genommenem Augenscheine die Localitäten der Wohnung der Krämerin mit der Erzählung doch nicht recht zusammenstimmen wollten. Eben so erklärlich ist es aber auch, dass die noch immer krankhaft befangene K. B. unter den gegebenen Umständen die Geschichte, wie sie sich bis dahin gestaltet hatte, dennoch fortwährend eher für objectiv begründet, als nur auf einen krankhaften subjectiven Wahne beruhend hielt.

4) Bei all' dem bleibt, wie schon oben bemerkt, möglich, dass sich in der Zwischenzeit zwischen dem Weggehen der K. B. aus dem Hause ihrer Dienstherrschaft und ihrer Einbringung in das Krankenhaus eine bestimmte Person mit ihr und ihrem Gelde zu schaffen machte.

Allein allem Vorstehenden zufolge beruht die fragliche zu Protokoll gemachte Erzählung wahrscheinlicher und mehr auf anderweitig angeregtem und genährtem krankhaften subjectiven Wahne, als auf einem wirklichen derartigen Begegniss.

Dafür dürfte einigermassen auch noch der Umstand sprechen, dass sich ein Geldbeutel, einige geringe Münzen und einen Fingerhut enthaltend, während des Aufenthaltes der K. B. im Krankenhause in ihrer Schurztasche noch vorfand, während die Acten glauben machen, derselbe solle sammt dem Gelde weggenommen worden sein. Und wenn die K. B. bereits als psychisch krank angesehen werden muss, als sie das Haus ihrer Dienstherrschaft verliess, so ist auch ihre Angabe, dass sie eine bestimmte Summe Geldes mit sich genommen habe, nicht so ohne Weiteres als sichere Wahrheit anzunehmen, oder sie konnte das Geld in ihrer Verwirrtheit verloren haben.

Endlich aber gegen die Wahrscheinlichkeit auch das Aeusserste angenommen, dass ihr das Geld abgelockt oder abgenommen worden sei, dass sie dieselbe Person, welcher dies zu Schulden käme, an eine scharfe Flüssigkeit habe riechen lassen, und sie eine Zeitlang eingesperrt gehalten habe; so könnte doch die K. B. dadurch jedenfalls nicht erst psychisch krank gemacht, sondern ihr psychisch-krankhafter Zustand höchstens nur vermehrt und verschlimmert worden sein, nachdem ein solcher schon vorher als bereits gegeben angenommen werden muss.

---

Dem Vernehmen nach wurde hierauf die Untersuchung wegen nicht zu ermittelnden Thatbestandes eingestellt.

---

# Literatur.

**Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, für Aerzte und Studirende dargestellt von Dr. *Wilh. Griesinger*, Priv.-Doc. d. Medicin u. klin. Assist. in Tübingen u. s. w. Stuttgart 1845. VIII u. 396 S. gr. 8.**

Wieder ein Lehrbuch, welches uns Aufschlüsse über die Natur und die zweckmässige Behandlung der Seelenstörungen zu geben verspricht und sich bemüht. — Sein Vf., schon bekannt als ein rüstiger Kämpfer in den Vorderreihen jener medicinischen Phalanx, der sich vor Kurzem unter dem Feldrufe der „physiologischen Medicin" mit manchen kräftigen Hieben Bahn gemacht hat, zugleich auch wohlbekannt als strebsamer und denkender Mitarbeiter in dieser Richtung, bezeichnet im „Vorworte" den Standpunkt, welchen seine Schrift im Felde der Psychiatrie einnehmen soll. Sie ist die weitere und freiere Ausführung zweier, dem Leser unzweifelhaft bekannt gewordenen Arbeiten, welche der Vf. in das Archiv für physiologische Heilkunde unter den Aufschriften: „Ueber psychische Reflex-Actionen", und: „Neue Beiträge zur Physiologie und Pathologie des Gehirns" niedergelegt hat. Sie soll sich derjenigen Auffassung der Arznei-Wissenschaft anschliessen, welche die physiologische Medicin als ihr eigenthümlich in Anspruch nimmt: sie soll nach

dem „Verständniss der Dinge streben, hinter welches man durch Nachdenken kommt, und die Ergebnisse zerstreuter Beobachtungen nicht blos sammeln, sondern zu einem Ganzen innerlich vereinigt, vortragen. Einen kleinen Ausfall, den der Vf. hier, um die Schwierigkeit eines solchen Geschäfts auf dem Felde der Psychiatrie hervorzuheben, gegen den „Unverstand" macht, welcher sich des Wortes „Hypothesen" bemächtigt habe, um alles zu verdächtigen, was über seinen Horizont hinausgeht, weil es seiner Natur nach keines sinnlichen Erweises mehr fähig ist, — wollen wir ihm auf einem Gebiete, wo die Hypothesen so an der Tagesordnung sind, gern nachsehen, wenn er uns nur gestattet, die allgemeine Zulässigkeit und Annehmbarkeit seiner Hypothesen zu prüfen. — Es wird uns auch diese Schrift unter der Form und dem Rubrum eines Lehrbuchs dargeboten, freilich in einem andern Sinne, als das im 1sten Hefte dieses Jahrgangs besprochene eines österreichischen Arztes (v. Feuchtersleben); denn dort wurden Lehren, hier eine Lehre, — dort Ansichten, hier eine Ansicht vorgetragen. Unsere Aufgabe ist es, die hier vorgetragene Lehre mit kurzen Umrissen anzugeben.

Unsere Schrift behandelt in fünf Büchern: 1) Generelles, 2) die Aetiologie und Pathologie der psychischen Krankheiten, 3) die Formen, 4) die pathologische Anatomie, 5) die Heilbarkeit und Heilung derselben.

Zweck und Plan des ganzen Werkes ist im 1sten §. angegeben: „Die vorliegende Schrift beschäftigt sich mit der Lehre von der Erkenntniss und Heilung der psychischen Krankheiten oder des Irreseins. Das Irresein selbst, ein anomales Verhalten des Vorstellens und Wollens, ist ein Symptom (—). Der erste Schritt zum Verständniss der Symptome ist ihre Localisation. Welchem Organe gehört das Phänomen des Irreseins an? Welches Organ muss also immer erkrankt sein,

wenn Irresein vorhanden ist? Die Antwort auf diese Frage ist die erste Voraussetzung — (soll wohl heissen: Grundlage — Ref.) der Psychiatrie. — Zeigen uns physiologische und pathologische Thatsachen, dass dieses Organ nur das Gehirn sein kann, so haben wir in den psychischen Krankheiten jedesmal *Erkrankungen des Gehirns* zu erkennen." Was hier als Vermuthung angedeutet ist, soll durch die folgenden Seiten zur Gewissheit gebracht werden. — Wir wollen mit dem Vf. nicht rechten über die Anwendung des Ausdrucks „psychische Krankheiten", der eigentlich nicht passt, wenn das, was darunter verstanden wird, nur *Symptom* einer Krankheit ist, denn es kommt dabei auf einen Wortstreit hinaus; auch nicht darüber, dass er die Ausdrücke: „psychische Krankheit und Irresein" als synonym, diese beiden Begriffe als identisch nimmt; denn wenn gleich eine Menge Zustände, die offenbar in den Begriff der psychischen Krankheit oder der Seelenstörungen fallen (z. B. Triebkrankheiten, allgemeine und unbestimmte Angstzustände, melancholische Verstimmungen, heitere Aufregungen des Gemüthes), nicht mit Irresein im eigentlichen Sinne, d. h. mit Délirien, nothwendig verbunden sein müssen, so ist doch der Begriff des Irreseins elastisch genug, dass man auch das relative Unterdrücktsein der intellectuellen Functionen, die relative Ohnmacht der Intelligenz für die Beherrschung der krankhaft aufgeregten Stimmungen, Neigungen und Triebe in ihn hineindrängen kann. Wir müssen aber, um den Begriff des Irreseins im Sinne des Vfs. sicherer aufzufassen, seine psychologischen Ansichten uns klar zu machen suchen. Der Vf. hat sich zwar (laut Vorwortes S. IV.) eine genauere Entwickelung derselben für eine künftige Zeit vorbehalten; indessen finden wir wenigstens (S. 17 u. f.) die nöthigsten Andeutungen. Zufolge derselben hält der Vf. eine Unterscheidung von Gemüth (oder Gefühls-

vermögen) und Geist für ganz unzulässig. „In dem kindlichen Stadium der psychischen Entwickelung ist nur sensitive Erregung oder Empfindung und motorische Erregung oder Bewegung erkennbar. Diese wird hier durch jene unmittelbar angeregt. Bei weiterer Entwickelung des psychischen Lebens schiebt sich immer mehr zwischen beide ein Drittes hinein, das zwar Aehnlichkeit mit der Empfindung und den nächsten Beziehungen zu ihr hat, aber nicht sie selbst ist und das nun die Rolle des motorischen Impulses immer mehr übernimmt. Dies ist das *Vorstellen*, welches das Gebiet des *geistigen* Lebens ausmacht und völlig ausfüllt. Denn alle die übrigen geistigen Thatsachen, wie Phantasiren, Wollen, Gemüthsbewegungen u. s. w. sind nur verschiedene Beziehungen des Vorstellens auf die Empfindung und Bewegung oder Resultate von Conflicten der Vorstellungen unter sich selbst." (S. 19.) „Was namentlich das Gefühl betrifft, welches sich im Wesentlichen als Schmerz oder Lust darstellt, die sowohl die Empfindung, als auch das Vorstellen begleiten, — so ist das Wesen derselben eine Art dunkeln Urtheils, einerseits über die Forderung, andererseits über die Beschränkung und Beeinträchtigung des Ichs, ein Urtheil (wie Herbart hinzusetzt), in dem nur das Vorgestellte sich noch nicht von dem Prädicate, das Beifall oder Tadel ausdrückt, sondern lässt." (S. 25.) Ref. ist der Meinung, dass diese Art von Umschreibung des Gefühls wenigstens sehr unpassend sei. Denn unter „Urtheil" versteht man allgemein ein Resultat der spontanen Denkthätigkeit, — der Wahrnehmung, Vergleichung, Unterscheidung; — das Gefühl dagegen ist etwas Unwillkürliches, Aufgedrungenes, ist das Bewusstsein eines Zustandes, das aller Reflexion und Beurtheilung desselben vorausgeht. Ja, — was der Vf. selbst (S. 41.) anerkennt, — jemehr die Reflexion und das Urtheil vermögen sich eines Zustandes

bemächtigt und ihn dadurch zum Gegenstand erhebt, desto schwächer wird allmählig das Bewusstsein des Zustandes als solches, das Gefühl. Der Vf. sucht sich freilich damit zu helfen, dass er beide Arten von „Urtheilen" durch die Prädicate „deutlich" und „undeutlich" unterscheidet, von denen er jenes dem Bewusstsein der geistigen Anschauung, der Reflexion, — dieses dem Bewusstsein der Gefühlserregung, dem Gefühle beilegt. Aber es passt auch diese Bezeichnung nicht, wenigstens nicht durchgreifend. Denn Jedermann weiss, dass es sehr lebhafte, deutliche Gefühle giebt, welche nicht blos momentan, sondern selbst dauernd, das ganze Bewusstsein ausfüllen, so dass sie nichts Anderes darin aufkommen lassen, — und die doch nichts weiter aussagen, als dass wir uns wohl oder übel befinden. Dahin sind namentlich auch die zu rechnen, von welchen der Vf. (S. 25.) spricht: „die Zustände von allgemeiner Unbehaglichkeit, körperlicher Schwere u. s. w. ohne localen Schmerz, — die objectlosen Gefühle der Beklemmung, der Angst u. s. w." Es bleibt ganz unklar, was der Vf. sagen will, wenn er hier das Gefühl als ein dunkles Urtheil nicht über ein gewisses einzelnes Empfinden oder Vorstellen, sondern über den Stand der Dinge im Empfinden und Vorstellen im „Allgemeinen" bezeichnet; unrichtig wäre wenigstens, sollte damit gemeint sein, dass die Lebhaftigkeit des Gefühls in solchen Zuständen mit der Deutlichkeit der objectiven Empfindungen und Vorstellungen auf gleicher Linie ständen: denn es ist vielmehr der letzteren Deutlichkeit um so geringer, jemehr die Lebhaftigkeit der ersteren zunimmt. — Diese Anschauungsweise von dem Wesen des Gefühls hätte demnach viel sorgfältiger, als es geschehen ist, gerechtfertigt werden müssen, — denn es sind daran von dem Vf. die wichtigsten Consequenzen geknüpft, welche natürlich mit jener stehen und fallen. Wie

nämlich im Sinne des Vfs. das Gefühl nichts weiter, als eine *Eigenschaft* des Empfindens und Vorstellens und zwar eine *zufällige* Eigenschaft ist, — so ist sie auch mit dem Empfinden und Vorstellen an dieselbe organische Basis geknüpft. Für die letzteren ist diese organische Bedingung das Gehirn, wie in dem anatomischen und physio-pathologischen Abschnitte nachgewiesen wird; eben dieses Gehirn ist folglich auch die organische Bedingung des Gefühls, so des körperlichen als des geistigen. — Es findet sich in dem ganzen Buche nicht ein einziger Beweis für die Richtigkeit dieses folgenreichen Satzes, mit Ausnahme der kurzgefassten Negation, die wir auf S. 3. finden, und welche wir wörtlich hierher setzen: „Man hat bekanntlich schon versucht, einzelne Seiten der psychischen Thätigkeit in andere Parthien des Nervensystems als das Gehirn zu verlegen, z. B. das Gemüth in den *sympathicus*. Diese Hypothese ging von psychologischer Seite aus der genugsam widerlegten Annahme getrennter Seelenvermögen hervor. Von physio-pathologischer Seite steht sie mit sicheren Lehrsätzen der Empirie (über die specifischen Energien der Gewebe) in Widerspruch." — In *welchem* Widerspruch? wird nicht gesagt, und Ref. gesteht, dass er es nicht erkennt. Auch ist es durchaus nicht nothwendig, mit der specifischen Verschiedenheit des Processes und der organischen Bedingungen, die dem Gefühl und der Wahrnehmung zum Grunde liegen, zugleich die Trennung der Seelenvermögen anzunehmen. — Auf so unsicherer, wenig befestigter Grundlage ruhet nun der Satz, welcher den Mittelpunkt und den Text des ganzen Buches bildet: „die psychischen Krankheiten sind diejenigen *Gehirnaffectionen*, bei denen Anomalien, Störungen im Vorstellen und Wollen die für die Beobachtung hervorstechendste Symptomen-Gruppe bilden" (S. 7.), — eine Definition, die, in sofern sie sich nicht

blos auf die Geistesstörungen, sondern auch auf die Gemüthsstörungen erstrecken soll, auf einer unerwiesenen Voraussetzung beruht.

Der Leser hat aus dem Angeführten bereits gesehen, welche Lehre es ist, die von dem Vf. vorgetragen wird. Seit etwa 20 bis 30 Jahren hat die deutsche Psychiatrie als Ergebniss ihrer Forschungen den Satz zu begründen gesucht: „dass die Seelenstörungen *Nerven*krankheiten seien; dass, jemehr bei ihnen Alteration des Gefühlsvermögens vorherrsche, desto mehr die Vitalitätsverletzung das Nervensytem im Allgemeinen betreffe; jemehr jene sich auf die Intelligenz erstrecke, desto mehr das Gehirn an der Vitalitätsverletzung Theil nehme; jemehr endlich der psychische Deflex sich als *Defect* in der intellectuellen Kraftäusseruug darstelle, um so mehr organische Destruction des Gehirns, Zersetzung, Ablagerung oder Afterbildung zum Grunde liege." Diesen Satz will der Vf. durch einen einfacheren ersetzen. Einen solchen findet er bereits fertig bei unseren Collegen jenseits des Rheins, denen sich selbst diesseits desselben einige angeschlossen haben. Er lautet: „*Aller* psychische Deflex ist Symptom von *Gehirn*krankheit, denn alle psychische Thätigkeit ist nur ein Vorstellen, und das Vorstellen ist eine Function des Gehirns. Auch die Stimmungen, die Neigungen, die Triebe der Seele sind nur Weisen oder Eigenschaften des Vorstellens. Auch die Hypochondrie ist folglich eine Krankheit des Gehirns." — Wir haben bereits gezeigt, an welchen Mängeln dieser Syllogismus uns zu leiden scheint.

Ueber die Natur und Art dieser Hirnkrankheit versucht der Vf. im 2ten Buche Aufschlüsse zu geben. Nachdem die zur Erzeugung der Seelenstörung förderlichen Ursachen kurz namhaft gemacht sind, und hervorgehoben worden, dass es niemals eine einzige

Ursache, sondern stets ein Complex mehrerer und meist vieler schädlichen Momente ist, unter deren Einfluss das Irresein sich entwickelt, — richtet sich die Betrachtung auf die Wirkungsweise jener ätiologischen Momente oder auf die nähere Ursache. „Der Weg, auf dem diese Wirkung zu Stande kommt, ist ein doppelter: entweder eine stationär werdende nervöse Irritation des Gehirns, oder eine Hyperämie in der Schädelhöhle. Namentlich die letztere erscheint als eine ungemein wichtige (häufige) Entstehungsweise, sofern die pathologische Anatomie zeigt, dass Hyperämie des Gehirns, besonders der Gehirnrinde und der *pia mater*, den allergewöhnlichsten Leichenbefund in den frischen Fällen ausmachen, daher in ihnen am häufigsten der organische Grund der psychischen Anomalien zu suchen ist." — „Nicht so — fügt der Vf. hinzu — als ob *jede* Gehirn-Hyperämie bei jedem Menschen auch unmittelbar und nothwendig ein Irresein zur Folge haben müsste, sondern in der Art, dass letzteres bedingt wird durch das Zusammentreffen der Gehirn-Hyperämie mit einer gewissen, in Erblichkeit, langsam wirkenden und lange dauernden psychischen Einflüssen, schlechter Ernährung, und auf andere Weise bedingten Disposition" (S. 121.). — Also, wenn eine Disposition zu Seelenstörung im Gehirn vorhanden ist, so wird eine hinzutretende Hirn-Hyperämie die letztere hervorrufen. Wie sich diese Disposition, die der Vf. ebenfalls als eine organische Beschaffenheit des Gehirns zu betrachten scheint, von der Hyperämie unterscheide, darüber ist nichts angegeben. Die Hyperämie selbst aber ist entweder eine active, oder eine passive, venöse. Die erstere anlangend, so bezeichnet der Vf. ihre Entstehungsweise als noch dunkel, und weder durch die Annahme einer vermehrten Attraction des Blutes durch das Gewebe, noch durch die — ihm wahrscheinlichere — einer Erschlaffung der Haargefässwandungen u. s. w.

hinreichend erklärt. Eine wirklich active Gehirn-Hyperämie scheint ihm nur bei der Hypertrophie des linken Herzventrikels, besonders mit gleichzeitiger Verengerung der *aorta descendens* möglich. — Näher wird auf die Veranschaulichung der passiven oder venösen Hyperämie eingegangen. Vf. hält sie im Durchschnitt für eine mechanische, d. h. durch einen gehemmten Rückfluss des venösen Blutes bedingte, — in Folge mechanischer Hindernisse am Schädel, welche der Entleerung der Sinus entgegentreten, oder, und hauptsächlich, in Folge von organischen Herzkrankheiten, nervöser Herz-Irritation, Unwegsamkeit der Lungen, unvollständiger Respiration mit Ueberfüllung des rechten Herzens, und unvollständiger Entleerung der Jugularvenen. (S. 123.) Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass Umstände, welche geneigt sind, eine solche Functionshemmung in den Brustorganen hervorzurufen, eine venöse Hyperämie des Gehirns und durch diese eine Seelenstörung erzeugen, und er erkennt solche Umstände „in der anhaltenden depressiven Verstimmung des dauernden Seelenschmerzes." — Da der Vf. diesen selbst für eine Abnormität der Function des Gehirns und folglich seiner Vegetationsverhältnisse erklärt, so sucht er damit natürlich die Ursache der Respirationshemmungen wieder im Gehirn. — Wir haben also hier drei organische Zustände des Gehirns als Basis der Seelenstörungen: die nervöse Irritation, die active und die passive Hirn-Hyperämie. Wodurch sich die erstere von den beiden letzteren unterscheidet, ist vom Vf. nicht angegeben; auch lässt er sich nicht auf das Verhältniss ein, in welchem diese verschiedenen pathischen Zustände zu den Formen der Seelenstörung stehen, und wir müssen vorläufig annehmen, dass er in jenen die allgemeinen Bedingungen der Seelenstörung aller Formen sieht, und die Gestaltung der letzteren von andern Bedingungen abhängig hält. Die Erwartung,

diese Betrachtung der Formen psychischer Krankheit, welcher das dritte Buch gewidmet ist, mit der Pathogenie in genaueren Zusammenhang gestellt zu sehen, wird demnach getäuscht, und es steht dieser Abschnitt in einer gewissen Isolirung, wenn schon nicht in Widerspruch mit den früheren. Der Vf. tritt nämlich der Ansicht bei, dass die verschiedenen Formen der Seelenstörungen verschiedene Phasen oder Stadien desselben Krankheitsprocesses darstellen. Das ursprüngliche und erste Stadium bilden die psychischen Depressionszustände, — Schwermuth oder Melancholie, — unter welchen die Hypochondrie, die Melancholie, die Melancholie mit Stumpfsinn, die mit Zerstörungstrieben (Monomanien) und mit anhaltender Willensaufregung abgehandelt und in gewisser Hinsicht auseinander entwickelt werden; dann folgen die psychischen Exaltationszustände: Tobsucht und Wahnsinn, — endlich die psychischen Schwächezustände: partielle Verrücktheit, Verwirrtheit und apathischer Blödsinn; (der angeborne Blödsinn ist von vornherein von der Betrachtung ausgeschlossen). Schon bei der Hypochondrie, wo die Gemüthsdepression aus einem kranken körperlichen Krankheitsgefühle hervorgeht, aber noch keine wirkliche Verstandesverwirrung eintritt, daher sie als „schwermüthige *folie raisonnante*" bezeichnet wird, treten jene „Erklärungsversuche" auf, welche der Vf. mit Recht nachdrücklich hervorhebt und als die Grundlage aller Störungen der Denkthätigkeit geltend macht. Jemehr nun die Stimmung überwiegt, das Gefühl sich vorwaltend zum Affect steigert und die intellectuelle Thätigkeit entweder paralysirt (Stumpfsinn) oder sich zum Diener macht und mit fortreisst, desto mehr gehen die Depressions- in Exaltationszustände, das melancholische Stadium zu den folgenden des Wahnsinns und der Tobsucht über. „Der Unterschied beider Formen besteht in der verschiedenen Richtung, welche

die ursprüngliche Störung (die Verstimmung des Gemüths, die Depression der Selbstempfindung und des Selbstvertrauens) nimmt, in der verschiedenen Art, wie das Vorstellen dadurch krankhaft verändert und wie das Ich afficirt wird. Bei der Tobsucht geht der verstärkte Impuls des Wollens unmittelbar als Trieb durch Muskelbewegung nach aussen; bei dem Wahnsinn ist es nur ein innerlich ausschweifendes Wollen, wobei die Selbstempfindung freierer Thatkraft durch eine Rückwirkung zu exaltirten falschen Vorstellungen wird" (S. 211.). — Ref. ist nicht der Meinung, dass ein solcher wesentlicher Unterschied bestehe; er glaubt, dass lediglich die Heftigkeit der Empfindungen (der Gefühle) die Gewaltsamkeit der Aeusserungen bedingt. Er hält den Wahnsinn für eine Annäherung zur Tobsucht; diese für einen gesteigerten Wahnsinn. Daher das Schwanken zwischen Tobsucht und Wahnsinn, und die Ausbrüche von Tobsucht bei vorwaltend Wahnsinnigen, bald durch psychische, bald durch somatische Einflüsse hervorgerufen. Was der Vf. über die Concentration des Wahnsinns in der Stimmung, in dem gesteigerten Selbstgefühle der Kranken sagt (S. 239.), stimmt ganz wohl zu dieser Ansicht. Ref. kann aber auch darin dem Vf. nicht beistimmen, dass die Tobsucht von der ursprünglich sie bedingenden Gemüthsverstimmung unabhängig und selbstständig werde (S. 213.). Es muss vielmehr bei aller Tobsucht Gemüthsverstimmung, und zwar Gemüthsaufregung sein; aber sie ist, wie im Allgemeinen (was der Vf. nicht hinreichend zu beachten scheint), nicht blos und allemal trauriger und schwermüthiger Art (melancholisch), — sondern oft heiter, lustig, übermüthig (die *Chaeromanie* der Franzosen, ein Zustand, der in Frankreich häufiger als bei uns und in England beobachtet wird). Eben diese Verschiedenheit findet sich bei der Manie, und nicht minder beim Wahnsinn. Es giebt Tobsüchtige,

welche in feindseliger Stimmung toben, eigentlich, weil sie sich durch Alles verletzt, bedroht, befeindet finden; es giebt andere, welche in heiterer, ausgelassener Stimmung toben; sie verletzen Andere aus neckendem Uebermuth, — sie zerstören, um besser wieder aufzubauen, im Frohgefühl ihrer Allgewalt. Es ist wahr, dass in seltenen Fällen diese beiden entgegengesetzten Zustände mit einander abwechseln, so in der Melancholie (die Ref. daher lieber *Dysthymia* oder *Parathymia* genannt wissen möchte), wie im Wahnsinn und in der Manie; aber dieser Wechsel bezeugt nur eine Analogie mit dem Krampfe. — Wir sind demnach der Meinung, dass bei der Darstellung der Psychosen nicht sowohl von den psychischen Depressionszuständen, als vielmehr von den Alterationen des Gemüthes oder des Gefühlsvermögens auszugehen gewesen wäre. — Die psychischen Schwächezustände stehen sich, nach des Vfs. Ansicht, dadurch einander sehr nahe, dass sie mit wenigen Ausnahmen kein primäres, sondern ein consecutives Irresein bilden, indem sie als Residuen der bisher betrachteten Formen zurückbleiben; den wesentlichen Unterschied setzt er aber darin, dass sie nicht mehr in herrschenden Affecten beruhen, welche, wie in der Melancholie, der Manie und dem Wahnsinn, das richtige Vorstellen beeinträchtigen, sondern dass die Störungen der Intelligenz an sich selbst bei zurückgetretenen oder ganz abwesenden Affecten die Grund-Anomalie bilden. Damit ist in der That das Wesen dieses Unterschiedes sehr treffend bezeichnet, und es wäre nur noch hinzuzufügen, dass die Aufregung der Affecte, die allerdings bei den psychischen Schwächezuständen vorübergehend eintreten kann, mehr Resultat als Ursache des leidenden Zustandes der intellectuellen Organe ist. Dagegen möchte es kaum passend sein, die primär entstandenen psychischen Schwächezustände so geradehin

mit den secundär entstandenen in Gegensatz zu bringen. Denn bei beiden ist das Wesentliche eine Verkümmerung der Hirnvegetation, die nur in dem einen Falle, bei der nachentstandenen, durch Residuen vorausgegangener Krankheitsprocesse, in dem andern durch eine mangelhafte Entwickelung (*Idiotismus*) oder durch das allmählige Absterben der Hirnvitalität (*Insania senilis*) bedingt ist. Entwickelt sich doch der Idiotismus sehr häufig erst im Laufe des ersten Lebens-Decenniums. — Ein dritter und letzter Abschnitt dieses Buches handelt von einigen wichtigen Complicationen des Irreseins; nämlich der allgemeinen (unvollständigen) Paralyse, der Epilepsie und andern Abnormitäten der motorischen Nervenfunction, den Neuralgien, den Fiebersymptomen. Von sorgfältiger Beobachtung zeugt die Darstellung der paralytischen Folgekrankheiten. Vf. macht hiebei auf die anfänglich mehr krampfhafte, als lähmungsartige Natur dieser Affection aufmerksam; die ersten Störungen des Sprechens beruhen nicht sowohl auf verminderter Beweglichkeit, als auf krampfhaftem Umherwerfen der Zunge. Ref., dessen Beobachtung hiemit übereinstimmt, möchte diese Erscheinung nicht sowohl einer convulsivischen Thätigkeit der motorischen Nerven, als vielmehr dem allmähligen Auftreten der Paralyse beimessen, in Folge dessen die Innervation zwar anfänglich noch Statt hat, aber unvollkommen und unregelmässig erfolgt.

Das vierte Buch beschäftigt sich mit der pathologischen Anatomie, — einerseits des Gehirns und seiner Hüllen, andererseits der übrigen Organe. Auf 30 Seiten sind hier die wesentlichsten Ergebnisse der Necroscopie in sehr angemessener Weise geordnet, und sowohl aus den positiven und negativen Resultaten, als aus den Widersprüchen der Erfahrung Folgerungen gezogen, welche, wenn sie gleich die beträchtliche Lücke dieses Theils der Psychiatrie sehr

anschaulich machen, doch immerhin den Muth zum Weiterforschen anfachen können. Von diesen allgemeinen Schlüssen heben wir folgende heraus, da sie gleichsam der pathologisch-anatomische Ausdruck der von dem Vf. vorgetragenen Lehre sind: „Das Irresein kann sowohl in seinen acuten als chronischen Formen das Ergebniss einer blos nervösen Irritation sein. Häufiger ist es dies nicht, sondern vielmehr Symptom anatomischer Läsionen, und zwar hyperämischer und exsudativer Processe, welche meistens zuerst in der *Pia* und in der Gehirnrinde auftreten, in verschiedenen Tiefen in die Hirnsubstanz eindringen und, wenn sie nicht rückgängig werden, mit incurabler Destruction des Gewebes, Atrophie und Verhärtung der Gehirnsubstanz endigen, denen die Symptomen-Gruppe des Blödsinns entspricht. — Wie von der oberflächlichen *Pia* und der äussern Gehirnrinde, so scheint in vielen Fällen ein hyperämischer und leicht entzündlicher Process auf der *Pia* der Ventrikel und der innern Gehirnoberfläche vor sich zu gehen. Es ist bis jetzt unmöglich, die Symptome dieser und der vorigen Läsionen irgendwie zu unterscheiden." — Rücksichtlich der pathologischen Anatomie der übrigen Organe sind die Abnormitäten der Blutbeschaffenheit, der Respirationsorgane, des Herzens und der Unterleibsorgane in Betracht gezogen. Je grössere Bedeutung der Vf. hier, so wie anderwärts in seiner Schrift den Anomalien der Brustorgane und ihrer Function beilegt, und je mehr er die Beziehung derselben zur Entstehung von Hirn-Hyperämie hervorhebt, — desto mehr hat es uns verwundert, dass er wiederholentlich (S. 143. 290 u. f.) mit dem Ausdrucke der Gleichgültigkeit, ja selbst eines gewissen Spottes, die Beziehung der Unterleibskrankheiten zu der Entstehung der Psychosen von der Hand weiset. Widerspricht es denn etwa den Lehren der Physiologie und Pathologie, dass Störungen in dem

Kreislaufe des Unterleibes auf jene der Brust hemmend und abändernd wirken, dass die Stagnationen in den parenchymatösen Abdominal-Organen, namentlich in dem Mesenterium und in der Pfortader, den Zufluss des Blutes durch die Hohlvene nach dem Herzen stocken machen? Giebt der Vf. nichts auf die veränderte Beschaffenheit des Blutes in Folge mangelhafter Ausscheidungen in den drüsigen Organen des Abdomen? Sollte ein so aufmerksamer Beobachter — kaum ist es zu glauben, obgleich der Vf. davon nichts erwähnt — niemals die in den ersten Stadien der Geistesstörungen so häufigen Hyperämien der Leber, der Milz, der Nieren und die Ueberfüllungen der Mesenterialgefässe beobachtet haben? — Und wie stimmt diese Gleichgültigkeit gegen die Unterleibskrankheiten als Causalmomente der Psychosen zu dem, was der Vf. (S. 154.) über die Bedingungen der Hypochondrie sagt: „die häufig auf Irritation der Nerven-Centra von peripherischen, oft sehr versteckten und dunkeln Erkrankungen der Eingeweide beruhen sollen?" — In der That scheint der Vf. in dieser Beziehung unter dem Einflusse eines Vorurtheils gestanden zu haben.

Das fünfte Buch bespricht die Heilbarkeit und Heilung der psychischen Krankheiten. Auch hier ist alles, die Prognostik, die somatische und psychische Behandlung Betreffende in prägnanter Kürze gesagt. „Gegenstand der somatischen Therapie sind zunächst die noch fortbestehenden Krankheitsprocesse, welche die Entwickelung der Gehirnkrankheit einleiteten, mit hauptsächlicher Rücksicht auf Circulations- und Respirationsorgane, auf die Genitalien und auf die Darmschleimhaut. Die Behandlung der hier aufgefundenen Affectionen hat keine besondern Eigenthümlichkeiten (—). Wo sich in pathogenetischer Beziehung keine rationellen Indicationen ergeben, ist hauptsächlich der gegenwärtige Krankheitszustand des Gehirns Gegenstand

der somatischen Behandlung." Die Erörterung beschränkt sich demnach auf das, was der Behandlung der Seelenstörungen eigenthümlich ist. Wie durch das ganze Buch, so herrscht auch hier ein gesunder und verständiger Sinn, der das Rechte mit Leichtigkeit zu treffen weiss; der Vf. vermeidet geflissentlich unnöthige Abschweifungen und Gemeinplätze und hält sich an das Wesen der Sache; eine Verfahrungsweise, die als die förderlichste für die Psychiatrie die grösste Anerkennung verdient. Wir wünschen ihm deshalb ein reiches Feld der Beobachtung, damit er die Früchte seiner Erfahrung und seines Nachdenkens, die er, wie uns scheint in jugendlichem Ungestüm, etwas frühreif gebrochen hat, zur volleren Entwickelung gedeihen lassen kann. *Flemming.*

**Die allgemeine Diätetik für Gebildete. Wissenschaftlich bearbeitet von Dr. *C. Wilh. Ideler*, Prof. d. Medic. u. Lehrer d. psychiatr. Klinik d. Fr. W. Universit., dirigir. Arzte der Irrenabtheilung an der Charité u. s. w. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1846. XVI u. 436 S. gr. 8.**

Alle Eigenschaften, welche Ideler's Schriften so vorzüglich schätzbar machen, welche ihn namentlich vor so vielen ärztlichen Schriftstellern der neuesten Zeit auszeichnen, finden sich in reichem Maasse auch in diesem neuesten Werke wieder: der Geist einer allgemeinen und höhern, über die Grenzen des Faches hinausgreifenden Bildung; der Achtung einflössende Charakter, die Beziehung aller wissenschaftlichen und praktischen Bestrebung auf das einzige, des menschlichen Daseins und Wirkens würdige Ziel: Sittlichkeit. Die Eigenschaften, welche vielleicht der

Anerkennung mancher früheren Schrift des Vfs. hier und da im Wege gestanden haben mögen: eine gewisse rhetorische Breite des Vortrags, nicht völlige Klarheit und Bestimmtheit der leitenden Begriffe, Pathos an Stellen, wo man Präcision gesucht haben mag, selbst manchmal eine, in warmer Ueberzeugung begründete, ausfordernde Polemik, — diese Eigenschaften, vielleicht streng wissenschaftlichen Arbeiten manchmal hinderlich, thun dem vorliegenden Werke keinen Eintrag. Denn die Bekanntschaft damit lehrt, dass seine Intention, wenn gleich auf wissensaftlicher Forschung beruhend, eigentlich vorzugsweise praktisch, — seine Wirkung im schönsten Sinne anregend und erbauend ist. Es wendet sich nicht mit neuem Material an den sich bildenden Mann vom Fache, — es wendet sich mit gewonnenen Wahrheiten an den gebildeten Menschen überhaupt, an die Zeit, an das Vaterland, an die Menschheit, — ihnen das Eine, Alte und ewig Neue ans Herz zu legen, was Noth thut.

Hufeland's Makrobiotik ging von dem Wunsche der Menschen aus, ihrem Dasein die möglichste Dauer zu geben. Gesundheit schien ihm die Bedingniss seiner Erfüllung, Gleichgewicht von Verbrauch und Ersatz — Maasshalten — das Princip für diese Gesetzgebung. Hartmann's Glückseligkeitslehre stellte die Aufgabe höher. Nicht die Dauer des Lebens, sondern dessen Glückseligkeit macht seinen Werth aus. Naturgemässheit schien ihm das Princip, von welchem man ausgehen müsste, um die Gesetze für sein Verhalten zu finden. Mit unnachahmlicher Einfachheit, Klarheit und Folgerichtigkeit suchte Hartmann diese Sprache der Natur zu entziffern. Diese beiden würdigen Männer vergassen auch der geistigen Seite des Menschenlebens nicht, als Mitbedingung, das physische zu verlängern und zu bewerthen. Ideler aber steigert die Aufgabe noch höher. Der Körper ist nur um

des Geistes willen, nur durch die Seele da; und das Princip der Diätetik ist kein anderes, als die Idee der geistig-sittlichen Freiheit, welche, als Grundbedingung des Strebens nach unendlicher Entwickelung der Kräfte, alle Bedingungen, Zustände und Verhältnisse des körperlichen Lebens dergestalt durchdringen und beherrschen muss, dass sie mit derselben in den innigsten Einklang treten (S. V.). Diese Ueberzeugung durchdringt den Vf. von vornherein. Er bringt sie mit, er geht von ihr aus; es ist also nicht der Ton des lernenden Untersuchers, sondern der des begeisterten Lehrers, den man von ihm erwarten muss. Und wird nicht jeder zu einer höhern Bildung Gelangte, dem die Bestimmung der Menschheit in sich heilig ist, dem selbst die Wissenschaft im Lichte dieser Bestimmung erst ihre rechte Würde und Weihe ertheilt, gern auf diesen Ton eingehen? ist es nicht verdienstlich, ihn kräftig angeschlagen zu haben?

Gesundheit ist die Aufgabe der Diätetik. Der Begriff der Gesundheit aber wird hier im idealen Sinne aufgefasst: als das Ziel einer fortschreitenden Vervollkommnung des körperlichen Lebens, welche auf jeder erreichten Stufe der Veredlung noch die Möglichkeit einer höher gesteigerten Cultur gestattet (S. 1.). Lässt sich nun einem solchen Ideale, das allerdings der Diätetik so gewiss vorschweben muss, als der Chemie das Menstruum universale, und der Philosophie die Substanz aller Substanzen, und der Politik der vollkommene Staat, und jeder Wissenschaft ihr Ideal, — die Einwendung gewiss entgegenstellen, dass man nicht gesunder sein könne als gesund (S. 46.), — so löst sich des Vfs. Tendenz in den Begriff auf: zu kräftigen, — die gegebene Körperbeschaffenheit zu verbessern, zu stärken. Ein löblicher, ein erreichbarer Zweck, den auch das Motto des Buches ausspricht: „Wer Kraft hat, der hat Alles; wer keine hat, dem

fehlt Alles." Freilich ist auch hier dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und es könnte einem Schelme das Wort des grossen Königs: „Hunde! wollt ihr ewig leben?" in den Sinn kommen. Um aber seinem Ideale Zutrauen zu erwerben, weist der Vf. auf die fast völlige Verwirklichung derselben und des Grundbegriffes der Diätetik in Griechenland hin (S. 9.), — das herrliche Phänomen der Menschheit, woher wir die Abbilder aller unserer Ideale nehmen. Die Gesetzgebung Lykurg's insonderheit scheint ihm der höchsten Aufmerksamkeit des Diätetikers werth (S. 17.). In Athen aber bildete sich die Idee der Freiheit als das Princip jeglicher schaffenden Kraft des Menschen deutlich heraus (S. 20.). Der Vf., der sie seiner Diätetik zu Grunde legt, unterlässt nicht, sich näher über ein so oft missverstandenes Wort zu erklären. „Ich kenne — sagt er — nur *die* Freiheit, welche der Ausdruck der geistig-sittlichen Entwicklung des Menschen ist" (S. 28.). Mit einem schönen Enthusiasmus für die Mission und die Hoffnungen der Gegenwart, den jeder Wohlgesinnte theilen zu können wünschen muss, wendet der Vf. diesen Begriff auf die Jetztzeit an, und prophezeit dieser ein Heil aus einer wohlverstandenen Diätetik, welches ihr sehnlich zu wünschen ist. Kräftigung ist gewiss Das, was unsrer Generation Noth thut, und eben so gewiss — Anstrengung das einzige Wundermittel, das sie verschaffen kann.

Nachdem der Vf. (S. 44 u. f.) sich entschieden gegen die blos negativen Principien der Diätetik: die gepriesene goldene Mittelmässigkeit, das blosse Abhalten von Schädlichkeiten, die absolute Enthaltsamkeit erklärt hat, wiederholt er die von allen denkenden Aerzten anerkannten Motive, welche der Diätetik in ihrem Verhältnisse zur Heilkunde (S. 56.) eine so hohe — sagen wir nur gleich offen die höchste — Stelle anweisen. Die erste, hippokratische Heilkunde war

eine diätetische (S. 59.); der Arzt ist nicht der Meister der Natur, sondern ihr Diener; nicht die Arzneimittel, sondern die geregelten Lebensbeziehungen bedingen den Sieg der heilenden Naturkraft; die Diätetik ist es, die diese Bedingungen kennen lehrt (S. 63.). Kein Compendium der allgemeinen Therapie, ja keine Einleitung zur Materia medica, in welcher man diese Grundsätze nicht einschärfte! Aber sieht man sie auch im Leben befolgen? sieht man unsere Collegen das Regimen wirklich mit mehr Genauigkeit anordnen, als die Medicamente? Der Vf. hofft von diesem Punkte aus eine Wiederbefestigung des in neuester Zeit so mannichfach verletzten, von Vielen für zerrissen gehaltenen Bandes zwischen Publikum und Aerzten, — eine neue populäre Heilkunde verkünden zu können. Was die erste betrifft, so hoffe ich sie vielmehr von der wachsenden Tüchtigkeit der Aerzte, und der aus ihr fliessenden Nöthigung, sie anzuerkennen; die zweite hoffe ich gar nicht, denn ich wünsche sie nicht und wüsste ihre Grenzen nicht zu zeichnen.

Der Vf. geht nun an seine Aufgabe. Sie ist ihm keine geringere, als: eine völlige Wiedergeburt des Menschengeschlechtes (S. 81.) von physischer Seite, um seiner höhern Bestimmung genügen zu können. Schon aus diesem Begriffe ergiebt sich die Nothwendigkeit der Unterordnung des leiblichen Lebens unter das geistige, ergiebt sich die Nothwendigkeit, das regulative Princip der Diätetik nicht in der Leibes-, sondern in der Geistespflege aufzusuchen (S. 88.). Dies ist der Grundgedanke, dies das Hauptverdienst Ideler's. Er zieht durch ihn das, was ich Diätetik der Seele genannt habe, in das Gebiet der allgemeinen Diätetik herein, und sein Buch wird dadurch zur Hälfte ethisch, wie das meine. Müssen wir uns etwa von ärztlicher Seite beanständigt sehen, so dürfen wir auf

den Beifall des philosophischen, — und was mehr ist, des moralischen Lesers hoffen.

Es scheint dem Vf. nöthig, behufs dieser Grundmaxime seiner Ansicht, auf das Wesen des Seelenlebens selbst zurückzugehen. Er findet das Gesetz für diese und jede wissenschaftliche Forschung in dem Worte Goethe's, dass man das Ur-phänomen eines Dinges (?) aufsuchen müsse. Obwohl ich dieses Wort in diesem Sinne bei Goethe nicht zu finden glaube, und wenn ich es fände, es kaum zum Gesetze wissenschaftlicher Forschung vorschlagen würde, habe ich nichts dagegen einzuwenden, dass Ideler kühn: das Streben nach dem Unendlichen für das Ur-phänomen der Menschenseele erklärt. Es ist ein Wurf, der für diesen Idealismus der Diätetik nur Gewinn bringen kann. Ehe er ihn auf seinen speciellen Zweck anwendet, betrachtet er die beiden Elemente der Seelenthätigkeit: Geist (S. 95.) und Gemüth (S. 103.) in ihrer Bedeutung für's Leben. Sehr schön vertheidigt er die bedingte aber schöpferische Kraft des Geistes, und entwickelt die Macht der Begeisterung auf Steigerung des gesammten Lebens, im Bunde mit der verjüngenden und beseligenden Kraft des Gemüthes. Die Diätetik ist ihm hiernach nichts anderes, als die praktische Ausführung der geistig-sittlichen Ideen im Bereiche des körperlichen Lebens (S. 116.). Sie hat die höchste Cultur des Gehirnes zum wesentlichen Zwecke, damit dasselbe die Werkstätte der Ideenbildung werden könne (S. 121.). Werden gleich die ärztlichen Diätetiker in diesem Vorwurfe kaum den ganzen Bereich der Diätetik anerkennen wollen, so war es doch gewiss Verdienst, und eben jetzt ein grosses, auf diesen geistigen Anknüpfungspunkt hingewiesen zu haben. Der menschliche Organismus ist nun einmal ein menschlicher; und wer ihn entgeistet, wird ihn nie begreifen noch behandeln können.

Um seinem Ideale Körper und festen Fuss zu geben, geht Ideler sofort auf die Elementarbegriffe der Physiologie zurück (S. 126.). Die Betrachtung der Erscheinungen des bildenden und bewegenden Lebens in ihrem Wechselverhältnisse führt ihn zu dem physiologischen Grundgesetze des Antagonismus der Kräfte, in welchem er mit treffendem Blick die wesentliche Grundlage der Diätetik erkennt (S. 137.).

Ihr praktisches Princip aber ist: die Anstrengung (S. 142.). Dieser Satz ist die Achse, um die sich die ganze Lehre des Vfs. dreht, auf die sich alle seine Vorschriften beziehen. Ein in wiederholten Anstrengungen durchgeübtes Organ erlangt auch durch die Beförderung seines bildenden Lebens jene Selbstständigkeit, durch die es die Fortdauer seiner naturgemässen Verfassung sicher stellt (S. 147.). Bei dem innigen Lebensverbande aller Organe aber wirkt die Anstrengung des einen wohlthätig auf das Ganze (S. 155.). Aus diesen und den früher entwickelten Sätzen ergiebt sich nun die Nothwendigkeit des Wechsels der Anstrengung unter den verschiedenen Organen (S. 158.), des Wechsels zwischen geringern und höhern Graden der Thätigkeit (S. 161.), der nur stufenweisen Vermehrung wie Verminderung der Thätigkeit (S. 163.), des Wechsels der Anstrengung mit einem leichten Spiel der Kräfte (S. 166.). Ueberall treffende, eigenthümliche, fruchtbare Bemerkungen, die man selbst lesen muss; eine Stelle aber, die zu sehr mit meiner Ueberzeugung zusammenstimmt, als dass sie nicht hier stehen sollte: „Ist der wahre Gehalt des Lebens gleich der Summe der thatkräftigen Energie, weil mit dieser die Vervollkommnung der Organe gleichen Schritt hält, so ergiebt sich hieraus mit Folgerichtigkeit: dass der Mensch im vollen Sinne Herr seines leiblichen Lebens werden kann, und daher sein soll. Die körperliche Organisation ist so durchaus auf die Verwirklichung

der geistigen Ideen berechnet, dass sie auch nicht eine Faser enthält, welche sich dem wohlgeregelten Einflusse des Willens ganz entziehen könnte" (S. 154.). So kühn dieser Satz scheint, — er spricht, wohl verstanden, eine entschiedene und fruchtbare, eine grosse Wahrheit aus *).

Nach einigen vortrefflichen, aus des Vfs. psychiatrischer Erfahrung abstrahirten diätetischen Bemerkungen über den Schlaf (S. 167.) und über die Anwendung der Reize (S. 179.), die jeder Erfahrene unterschreiben und jeder Leser mit Nutzen studiren wird, geht er zur Anwendung der diätetischen Grundgesetze auf die einzelnen Lebensthätigkeiten über. Sein Gesetz, rücksichtlich des Verhältnisses zwischen innern und äussern Reizen: „Das Leben erreicht einen um so grössern Grad der Vollkommenheit, je bedeutender die Summe der in ihm selbst enthaltenen Reize, also je grösser seine Unabhängigkeit von der Aussenwelt ist" (S. 186.), — verdient volle Berücksichtigung.

Seine specielle Diätetik nun hat zwei Hauptaufgaben: die Cultur des Gehirns als der Werkstätte des Denkens, und die Cultur der Muskeln, als der dem Willen dienenden Organe, durch die Gymnastik (S. 193.). Der Vf. vergisst aber keineswegs, späterhin (S. 310.) auch die Cultur des bildenden Lebens seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Das Gehirn ist die Werkstätte des denkenden Geistes (S. 195.). Ich würde, — obwohl man über die Meinung des Vfs. keinen Augenblick irre sein kann, — diesen Ausdruck nicht brauchen. Werkstätte ist der Ort, wo sowohl etwas bearbeitet, als wo mit gewissen Werkzeugen gearbeitet

*) Besonders ist der Werth dieser Ansicht für den Psychiater nicht zu verkennen, und Ideler's Diätetik stellt unstreitig die beste Prophylaktik gegen Seelenstörungen dar. (Stärkung der Persönlichkeit.) F.

wird. Sie kann die Werkstätte der Waare oder des Meisters bedeuten. Bei Ideler ist freilich hierüber kein Zweifel. Denn er zeigt: dass die Cultur des Gehirns als Werkstätte des Denkens von letzterem abhängig ist (S. 200.) Ein höchst beherzigenswerthes Kapitel, in welchem die schon von Hartmann (Geist des Menschen. S. 199.) so schön entwickelte Wahrheit: „dass die vollendete Entwicklung des menschlichen Gehirns, in sofern dieses das Organ der Seelenverrichtungen darstellt, eine Schöpfung der freien Geistesthätigkeit selbst sei", neue Bestätigung und Ausführung findet. Nach Ideler muss die Anstrengung des Gehirns auf den höchsten Grad getrieben werden, welcher seiner individuellen Organisation naturgemäss möglich ist (S. 208.). Ein trefflicher Griff, die unerlässliche Pflicht der Bildung auch von diätetischer Seite zu empfehlen, die für den Egoismus der Menschen mehr Anziehungskraft hat, als die ethische. Nur möchte es nicht immer leicht sein, den individuell gemässen höchsten Grad *in concreto* zu bestimmen. Auch scheint des Vfs. wiederholte Warnung vor der Abstraction, wiewohl aus der löblichsten Scheu vor dem objectiv Leeren, Hohlen entsprungen, etwas zu allgemein. Die Abstraction, die Mutter aller Begriffe, also die Ur-Mutter ihrer Kinder und Kindes-Kinder, der Wissenschaften, bleibt denn doch die Bedingung, *sine qua non*, jeder höhern Cultur; wenn auch mit der Bedingung noch nicht das Bedingte gegeben ist. Wer zuerst eine reine Abstraction vollzieht, ist von diesem Momente an in das Geheimniss der Intelligenz eingeweiht, und der mathematische Punkt ist die Grenzmarke der Geisterwelt. — Aber auch durch organische Bedingungen kann und soll die Cultur des Gehirns gefördert werden (S. 216.); durch Muskelthätigkeit, Nahrung und Reizmittel. Die Freunde des Weins und Kaffees werden, nach so manchen strengen,

Predigten, die betreffenden Blätter mit Befriedigung lesen. Rücksichtlich der Bedeutung, welche die höchste Entwicklung des Gehirns auf die gesammte Lebensökonomie hat (S. 233.), scheint der Vf. ein zu grosses Gewicht auf die Reflex-Theorie zu legen. Jene Bedeutung konnte auch ohne sie hinlänglich verstanden werden, und wurde es auch; und die Theorie selbst erwartet bekanntlich erst noch ihren Läuterungs-Process; (man sehe J. W. Arnold's Arbeiten über diesen Gegenstand). Die Wirkung einzelner Gemüthszustände (Stimmungen) auf das körperliche Kraftgefühl ist es allerdings zumeist, was sich auf den sogenanten Reflex von sensitiven auf vasomotorische Nerven beziehen lässt. Getreu dem diätetischen Gesetze des Maasses, unterlässt es Ideler nicht, zu erinnern: „dass die Cultur des Denkens auch in bestimmte Schranken eingeschlossen bleiben müsse, damit dasselbe nicht in ein feindliches Verhältniss zum Gesammtleben trete" (S. 244.). „Müssen wir — heisst es (S. 256.) — jeden concreten Menschen auch in physiologischer Beziehung einen Bruchtheil des allgemeinen Begriffs seiner Natur nennen, (ein sehr glücklicher Ausdruck, den man auch vom Menschen in jeder Epoche bezüglich des Begriffs seiner Individualität brauchen kann, — denn auch sein Ich bringt Keiner je vollständig entwickelt zur Erscheinung); so ist der Gelehrte beim Vorherrschen des Gehirns nicht übler berathen, als der, dessen Muskelsystem durch Bewegung den Vorrang erwarb. Immer aber ist es die Cultur des Nervensystems, als dessen, was alle Organe zur Einheit verknüpft und dem Leben Selbstständigkeit giebt, was die Hauptaufgabe der Diätetik ausmacht.

Das Muskelsystem steht zwar mit dem Gemüthe nicht in jener unmittelbaren Beziehung, wie das Gehirn mit dem Denken; um so weniger, da das Handeln selbst nur ein nach Aussen gerichtetes Denken darstellt

(S. 259.). Lassen wir hier immer das Bedenken des strengen Psychologen fallen, der einwenden wird, dass diese Bestimmung eben nicht bestimmt ist, da ein noch so kräftig nach Aussen gerichtetes Denken noch immer kein Handeln geben wird, — und halten wir an der Wahrheit fest, die der Vf. damit ausdrücken will: dass die Cultur des Muskelsystems nur ein sehr hülfreiches, nicht aber ein absolut nothwendiges Entwicklungsmittel für das Gemüth sei (S. 260.). Dessen ungeachtet giebt es ohne Muth, die Wurzel des Gemüths, auch keine vollendete geistige Entwicklung; Muth aber gedeiht am besten im Boden leiblicher Stärke; und dar Vf. findet die gemeinsame Lösung für diese Doppelaufgabe in einer Gymnastik, im Sinne der Griechen, deren Hauptergebnisse Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart darstellen (S. 266.). Die Gymnastik, als Cultur des Muskelsystems durch die Gemüthsthätigkeit, soll vor Allem den Gedanken verwirklichen: dass die Leibesübungen wesentlich zur Ausbildung eines thatkräftigen Charakters beitragen (S. 272.). Dazu muss vorzüglich der im Knabenalter sich geltend machende, oft als Wildheit fälschlich bezeichnete, verkannte Naturdrang genützt (S. 276.), überwacht (S. 279.), und so der Mann aus ihm gebildet werden, welcher der Begeisterung, als des beseelenden Princips echter Gymnastik, fähig ist. Dass auch hierin Ideler für unsere Zeitgenossen das rechte Wort getroffen hat, das Eine was Noth thut, — wer verkennt es? Asthenie, im leiblichen, wie im geistigen Leben, — ist der Grundton unseres Leidens, der stationäre Charakter des Jahrhunderts, das Erbtheil der Generation. Kraft ist das Palladium der Freiheit (S. 276.); Kraft, die nur der gesunde Geist im gesunden Körper vollendet besitzt. Es wäre freilich des höchsten Dankes würdig, wer uns den sichern Weg nach diesem Kolchis zeigen könnte! . . . Nebst dieser Hauptbestimmung der

Muskelthätigkeit, der höheren für das Gemüthsleben, tritt sie denn auch zur Thätigkeit der übrigen Systeme des leiblichen Lebens in mannichfache harmonische Beziehungen. Sie hilft den Grundbau der organischen Festigkeit, das knöcherne Gerüste entwickeln (S. 294.), die Verdauung, die Quelle des bildenden Lebens, fördern (S. 297.), den Process des Athmens und die Kraft des Herzens, die Lebenspunkte des Kreislaufs, und durch ihn auch die Mischung des Blutes (S. 307.) selbst normalisiren.

Hat der Vf. durch diese Betrachtungen seine Ansicht hinlänglich erläutert: dass die Seele durch naturgemässe Bestimmung des bewegenden Lebens alle Vorgänge des bildenden regelt und so das herrschende Princip desselben darstellt (S. 310.), so unterlässt er nicht, in seinem cursorischen Vortrage, wenigstens der wichtigsten Ressorts des letztern: der Verdauung (S. 319.) und der Hautthätigkeit (S. 353.), rücksichtlich ihrer Pflege, besonders zu gedenken. Alles, was er in dieser Beziehung lehrt und räth, ist durchdacht, auf Naturgesetze und Erfahrungsergebnisse gegründet, mit dem letzten Zwecke seiner Diätetik im Einklange, und ich muss es auch hier dem Leser selbst überlassen, das ihm vorzüglich Interessante oder Gemässe aus der Fülle des Mannichfaltigen selbst hervorzusuchen, zu prüfen und zu beherzigen. Der Arzt findet bekanntere, mitunter auch minder entschiedene Ansichten, durchaus von einem eigenthümlichen Gesichtspunkte aus im Sinne des Selbstgedachten neu erörtert, und nimmt dadurch Anlass, auch diese Probleme, die man nur zu oft vornehm auf die Seite legt, wieder einmal mit einem gebildeten Kunstgenossen frisch durchzudenken. Ein sehr rühmliches Zeugniss für den umsichtigen Geist des Vfs. legt, nach meinem Dafürhalten, der Umstand ab, dass es ihm schwer fällt, allgemeine, feste Regeln in allen diesen Dingen hinzustellen.

Es wird dies um so leichter, je einseitiger man ist; um so schwerer, je mehr man alle sich unendlichfach durchkreuzenden Verhältnisse durch- und überblickt. Alle Theile des Organismus wirken innig in einander; keiner derselben kann ohne einen Blick in's Ganze richtig verstanden werden (S. 366.), und auch nicht ohne einen weitern Blick in's Ganze der äussern Lebensverhältnisse. Doch bleibt es Aufgabe und Triumph des wahrhaft philosophischen Geistes, auch im scheinbar unübersehbaren Gewirre Sammelpunkte zu finden, nach ihnen das Chaos messbar zu machen und einer höchsten Einheit unterzuordnen.

Der Vf. versucht, in diesem Geiste, seinem Stoffe Grenzen abzustecken. Er findet die Sammelpunkte in der nothwendigen Einschränkung der allgemeinen diätetischen Vorschriften nach den verschiedenen Lebensstufen und Geschlechtern (S. 375.). Die ganze bisherige Darstellung betraf eigentlich das reife Mannesalter; der Vf. modalisirt sie nun für Kindheit, Knabenalter, Jugend und Greisenalter insbesondere. Ihm eigenthümlich und vorzüglich schön und menschenwürdig ist die Bemerkung: dass auch die physische Lebensenergie noch im Greise eine Art der Veredlung erlangen kann und soll, die den früheren Lebens-Epochen versagt blieb (S. 403.). Auch hier schwebt ihm ein schönes, der Natur keineswegs widersprechendes Ideal vor. Ganz naturgemäss endlich sind die Modificationen, die er rücksichtlich seines diätetischen Princips für das weibliche Geschlecht empfiehlt; und sein Eifern gegen den modischen Wahnsinn, die Naturverschiedenheit der Geschlechter zu verkennen, und gegen weibliche Vorurtheile, könnte nur Dem übertrieben scheinen, der über diese Zustände nichts erfahren oder nie gedacht hat. Der Anhang: über die Dauer des menschlichen Lebens, ist der einzige Abschnitt im ganzen Buche, der, ohne Beeinträchtigung des Ganzen und ohne vermisst

zu werden, hätte wegbleiben können. Das ganze Buch sprach nicht von der Extension, sondern von der Intensität des Lebens; und der Vf. hätte es leicht schreibseligen Autoren überlassen können, Thatsachen zu sammeln und zu reihen, welche — gesetzt, sie wären sämmtlich verbürgt und in ihrem ganzen Zusammenhange erzählt! — nichts lehren und nichts beweisen.

Mit Vergnügen sehe ich auf das ganze Werk zurück. Es ist ein populäres, im schönsten Sinne des Wortes. Organisch in sich verbunden, führt es alle Regeln der Diätetik auf die Eine, leicht fassliche, leicht stets vor Augen zu haltende, naturwahre und menschenwürdige zurück: zu *wirken!* sich auf die Stufe menschlicher Tüchtigkeit hinauf zu arbeiten, die dem Einzelnen erreichbar ist! um sich dann eines verdienten, höhern Daseinsgenusses zu erfreuen. Gab es irgend eine Zeit, der es Noth that, diese Wahrheit, auch vom Standpunkte des Arztes aus, zu vernehmen, so ist es die unsere. Möge sie hören, befolgen und die Früchte erleben! Dann wird Dubois' halbwahrer Spruch (S. 310.): „Die Medicin ist ihrem Wesen nach eine moralische Wissenschaft, und glücklicherweise steht die Moral nicht in Widerspruch mit der Diätetik, sondern sie tritt mit ihr stets in Uebereinstimmung" — in den wahren sich verwandeln: „Die Medicin ist zwar ihrem Wesen nach eine angewandte Naturwissenschaft; aber glücklicherweise steht die Moral nicht in Widerspruch mit der Diätetik, sondern sie führen beide nach Einem Ziele hin" — und als solcher zur geistigen und körperlichen Veredlung des Menschen mitwirken. Haben solche Erkenntnisse sich einst in's Leben der Natur verbreitet, so dürfen und werden Ideler's Bemühungen um sie nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Dr. *Frh. v. Feuchtersleben.*

*Ed. W. Posner*, Dr. u. prakt. Arzt: Kurzer Abriss der Seelendiätetik. Nach Grundsätzen der Erfahrung und den besten Quellen bearbeitet. Leipzig u. Grünberg (ohne Jahreszahl). 99 S. 8.

Der Vf. hat sich unverkennbar Heinroth's Lehrbuch der Seelengesundheitskunde, jedoch mit Ausschluss des somatischen, von ihm anderweitig bearbeiteten Theils, zum Vorbilde genommen, da er sich nicht nur an die in demselben gegebene Begriffsentwickelung innig anschliesst, sondern auch den darzustellenden Stoff in dieselben Kategorieen eintheilt, ja selbst seinen Styl dem des Heinroth nachbildet. Durch Eigenthümlichkeit des Inhalts und durch neue Gedanken zeichnet sich daher diese Schrift weit weniger aus, als durch eine kernige, bestimmte Sprache, welche in gedrungener Kürze mit grosser Klarheit und lebendiger Wärme die meisten Hauptsachen der Seelendiätetik umfasst, und dadurch die hochwichtige Bedeutung und edle Würde derselben zur lebendigen Anschauung bringt. Auf eine erschöpfende Behandlung kann diese erst im Entstehen begriffene, von den Meisten kaum geahnte Wissenschaft in diesem Buche nicht wohl Anspruch machen, weil es noch an den wichtigsten Vorarbeiten fehlt, bei denen insbesondere wir Irrenärzte uns zu betheiligen haben, gleichwie auch die Diätetik des Körpers vorzugsweise eine Aufgabe für den praktischen Arzt bildet. Denn gleichwie überall wir erst durch die Ausgleichung von Irrthümern zur Wahrheit gelangen können, und diese niemals unmittelbar auf den ersten Griff erhaschen werden; eben so lernen wir die herrschenden Lebensgesetze in ihrer Nothwendigkeit erst aus den schweren Folgen erkennen, welche ihre Uebertretung nothwendig nach sich zieht, und immer werden wir im Praktischen an die eben so naive als tiefsinnige Regel erinnert, welche Engel im Philosophen

für die Welt aufstellt, dass man nämlich, um klug zu werden, fleissig zusehen müsse, wie es die Narren machen, um es alsdann anders anzufangen.

Was in dieser Beziehung der vorliegenden Schrift noch fehlt, macht sich besonders darin fühlbar, dass alle in ihr gegebenen Vorschriften, die Motive des Wahren, Guten, Edlen und Schönen immerfort auf sich einwirken zu lassen, um die Kräfte des Geistes und Gemüths in folgerechter Entwickelung zu einem möglichst hohen Grade der Vortrefflichkeit und Uebereinstimmung zu steigern, dabei überall das rechte Maass zu halten und jeden Abweg zu vermeiden, an sich zwar ganz richtig gedacht sind, und unter günstigen Bedingungen auch ihren Zweck gewiss erfüllen werden, dass aber damit die eigentliche Hauptaufgabe noch gar nicht gelöset, kaum angedeutet worden ist. Den praktischen Beweis dafür finden wir darin, dass selbst Menschen, deren ausgezeichnete intellectuelle und sittliche Anlagen durch eine musterhafte Erziehung zur vollen Ausbildung gebracht worden sind, und welche daher nur das angefangene Werk fortzuführen brauchten, dennoch durch den alltäglichen Weltlauf in den Strudel der Leidenschaften geworfen, und von ihnen oft genug auf einer ihrer früheren Richtung ganz entgegengesetzten Bahn unaufhaltsam fortgerissen werden. Ihre Jugend glich einer lieblichen Idylle; während ihr reiferes Alter sich in ein tragisches Drama verwandelt, dessen Ausgang der Sturz der himmelstürmenden Titanen in den Tartarus bildet. Dies Loos kann Jedem begegnen, wenn grosse Herzenskündiger mit ihrem Ausspruch Recht haben, dass jeder Mensch für einen gewissen Preis käuflich sei. Selbst wenn diese Behauptung in dem Munde des vorzüglichen Theologen Reinhardt zu schroff, ja paradox klingen sollte; so ist es nichts desto weniger gewiss, dass die Leidenschaften ein wahrhaft jesuitisches Regiment über

die Menschen führen, durch die raffinirteste List und Verstellungskunst sich in die besten Gemüther einschleichen, und sie sich unterjochen, wenn nicht die äusserste Wachsamkeit ihrem heimlichen Unterminiren des Grundes und Bodens der Seele entgegengestellt wird. Es ist nicht genug, gleich dem Vf. das strengste Verwerfungsurtheil über alle Leidenschaften ohne Ausnahme auszusprechen; man muss auch diese heimtükkischsten Feinde der Seelengesundheit vollständig entlarven, und namentlich die kunstvollen Truggewebe aufdecken, in welche ihre Apologeten sie eingehüllt haben. Dazu wird aber eine weit ausgreifende Kritik auf dem Boden einer objectiv-praktischen Lebensphilosophie erfordert, welche wir noch gar nicht besitzen, und auch kaum in der jetzigen Zeit zu erwarten haben, welche, ihrem reformatorischen Charakter getreu, erst alle Lebensinteressen in die stärkste Aufregung versetzen, ja die wesentlichsten Lebensfragen in Zweifel stellen muss, um die begabtesten Denker zu einer tief eindringenden Forschung herauszufordern.

Es ist die vornehmste Pflicht der Kritik, stets die höchsten Aufgaben der Wissenschaft fest in's Auge zu fassen, weil sie nur darin den richtigen Maassstab des Urtheils, ihre Berechtigung zu demselben finden, und somit ihren Beruf erfüllen kann, die noch vorhandenen Irrthümer und Mängel aufzudecken, um den Antrieb zu ihrer Beseitigung zu geben. Damit lässt sich aber die gerechte Anerkennung lobenswerther Leistungen gar wohl vereinigen, und sie gebührt dem Vf. im vollen Maasse dafür, dass er eine hochwichtige Angelegenheit, über welche erst Wenige zum deutlichen Bewusstsein gekommen zu sein scheinen, auf eine eindringliche Weise zur Sprache gebracht hat. Möge seine Schrift insbesondere dazu dienen, die fast in Vergessenheit gerathene vortreffliche Seelendiätetik Heinroth's in lebhafte Erinnerung zu bringen, weil

sie unter seinen Werken vielleicht den ersten Rang behauptet. Denn sie ist gänzlich frei von seinen mystischen Paradoxieen geblieben, und legt das stärkste Zeugniss ab für die Lauterkeit und den Adel seiner Gesinnung und für die wissenschaftliche Tüchtigkeit und Gediegenheit seines Geistes.

*Ideler.*

*Nasse* (Wern.), De singularum cerebri partium functionibus ex morborum perscrutatione indagatis. Diss. inaug. Bonn, Dec. 1845. 62 S. 4.

Die Physiologie des Gehirns blendet beim ersten Anblick durch die Fülle von Beobachtungen, die von allen Seiten gemacht worden sind und gemacht werden. Aber eben diese Menge ist ihr Unglück. Ihre Bestrebungen gehen besonders darauf, die einzelnen Functionen des Körpers und der Seele zu localisiren und im Gehirn ihre entsprechende Provinz nachzuweisen. Das Resultat, welches sich bei dem Studium dieser Forschungen jedem Unbefangenen darstellt, ist ein sehr betrübendes; am Schlusse eines langen, mühevollen Zusammensuchens und Vergleichens der zerstreuten Beobachtungen ist man gezwungen, alles Frühere wieder zu vergessen und Nichts zu wissen, weil eine Beobachtung die andere immer wieder vernichtet, und doch jede ausgezeichnete Namen zur Schau trägt und dadurch auf einige Glaubwürdigkeit Anspruch macht. Die Verwirrung wird noch grösser, weil manche Forscher widersprechenden Beobachtungen kein Gehör geben, manche Aerzte nicht vergessen wollen, was sie einmal gelernt haben, sondern in ruheloser Hast Beobachtungen auf einander häufen, vielleicht schon aus dem innern treibenden Gefühl des Zweifels, den Widerspruch durch die Masse zu überdecken. Dass halbe und schlechte Beobachtungen sich auch hier wie

überall spreizen und die Grundlagen grosser Systeme werden, ist von selbst zu erwarten. Was uns zunächst Noth thut, sind vergleichende Arbeiten; die Masse des Materials ist gross genug und viel Tüchtiges steckt darunter; man muss nur, was freilich mühsam ist, aus den dicken Schlacken den metallenen Kern herauszuschälen wissen.

Die vorliegende Arbeit ist aus ähnlichen Gedanken entstanden. Eine Dissertation ist es nicht, in sofern man unter einer solchen gewöhnlich eine schlechte und schülerhafte Arbeit versteht. Durch die sehr reiche und umfassende Kenntniss der Literatur, besonders der französischen, vielleicht zu gross, da auch für unrichtige Meinungen Gewährsmänner angeführt werden, durch die nüchterne, besonnene Darstellung reicht sie weit über die Studienjahre hinaus und greift selbstständig und lebendig in die Wissenschaft ein. Zur Erforschung der Functionen der einzelnen Hirntheile will N. die comparative Anatomie nicht wählen, weil zwischen Menschen und Thieren doch noch ein anderer Unterschied, als der blos anatomische; auch nicht den Weg der Vivisectionen, die bei den tief eingreifenden Verletzungen (Commotion, Verletzung anderer Hirntheile, selbst Erscheinungen der Oligämie) niemals reine Resultate liefern können. N. wählt den pathologischen Weg und stellt nur fremde, hauptsächlich aus französischen Schriftstellern entlehnte Beobachtungen zusammen, vielleicht aus dem richtigen Gefühle, dass die rein objective, vorurtheilsfreie Beurtheilung bei einer vergleichenden Arbeit durch die Einmengung eigener Forschungen verkümmert werde. Da viele Beobachtungen an den Fehlern kranken, dass man erst nach dem Tode entstandene Veränderungen (Leichen-Hyperämie, Imbibition mit Blut, Entfärbungen u. s. w.), ursprüngliche Fehler in der Conformation für Krankheitszustände nahm, dass man die Krankheit eines

Hirntheils sogleich ohne Rücksicht auf noch vorhandene Complicationen, auf mögliche Drucksymptome u. s. w., zur Erklärung seiner Function benutzte, hat sich N. als Princip für die Auswahl seiner Fälle die Aufgabe gestellt, nur solche Beobachtungen zu wählen, 1) wo einfache Gehirnaffectionen in einem umgrenzten Theile des sonst ganz gesunden Organs bestehen, mit Uebergehung aller Complicationen, ausser wenn die Läsion in doppelten Theilen auf jeder Seite auf derselben Stelle ihren Sitz hat; 2) wo die kranken Stellen den möglichst kleinsten Raum einnehmen; 3) wo durchaus kein Druck auf die übrigen Contenta des Schädels stattfinden kann. Hierher gehören hauptsächlich umschriebene Erweichungen, Verhärtungen, Neubildungen von geringerem Umfange, Abscesse, wenn sie die Grösse einer Wallnuss nicht überschreiten; auch solche Degenerationen, welche selbst abgegrenzt den Raum fehlender Hirnsubstanz ausfüllen. — Jetzt erst kommt die Frage, ob denn überhaupt einzelne Functionen auf einzelne Theile des Gehirns bezogen werden könnten, zur Besprechung; ich glaube, diese Frage hätte entweder als ausgemacht betrachtet, oder bald im Anfange abgehandelt werden müssen, da sie der Grund ist, auf dem die ganze Arbeit ruht. Dass Fälle von Gehirnkrankheit vorkommen können ohne irgend welche krankhafte Symptome, ist N. sehr geneigt, in Abrede zu stellen. Wo sich umgekehrt bei der Section im Gehirn nichts findet, wird auf die noch mangelnde Untersuchung mit dem Mikroskop hingewiesen.

Es folgt nun eine höchst mühevolle und reiche Zusammenstellung pathologischer Zustände der einzelnen Hirntheile nach den angegebenen Principien; über die *substantia corticalis*, und zwar zuerst über partielle Affectionen derselben: 9 Fälle; über totale Affectionen: 7 F.; die vordern Lappen: 12 F., die mittlern: 19 F., die hintern: 10 F.; die *corpor. striata*: 8 F.;

die *thalami optici*: 6 F.; die mittleren Theile des Gehirns, das *corpus callosum*, der *fornix*, das *septum pellucidum*: 7 F.; die *corpora quadrigem.*: 2 F.; hier gelang es N. nicht, ohne seinen Principien untreu zu werden, reine Fälle aufzufinden; eben so über die *pedunculi cerebri*, wo nur 1 Fall aus Andral mitgetheilt ist, über den *pons Varoli*: 10 F., und das kleine Gehirn: 15 F. Nach der Aufzählung der Beobachtungen, die sehr bündig und gedrungen dargestellt sind, trotzdem die Uebersetzung aus dem Französischen und Englischen wohl manche Schwierigkeit gehabt haben mag (wenn sie nicht vielleicht aus deutschen Bearbeitungen entnommen sind), folgt bei jedem einzelnen Hirntheil eine numerische Zusammenstellung der Symptome der erzählten Krankheitsfälle, in der von den Franzosen, wie von Andral, Louis, gewöhnlich angestellten Betrachtungsweise; dann in einem dritten Abschnitte eine Vergleichung der Ansichten anderer Schriftsteller, als Epikrise der vorliegenden Symptome, und endlich noch in kurzen Sätzen das Resultat der ganzen Betrachtung. Auf eine genauere Besprechung der von N. gefällten Urtheile einzugehen, kann nicht im Zweck einer kurzen Anzeige liegen; es würde dies eine neue weitschichtige Arbeit erfordern. Die Resultate sind im Ganzen mehr negativer Art und die positiven mit grosser Vorsicht hingestellt. Eine Art Missverhältniss scheint mir darin zu liegen, dass, der sorgfältigen und genauen Auswahl von Fällen gegenüber, in der epikritischen Vergleichung doch die Meinungen von allen möglichen Schriftstellern zugelassen werden. Zur Bildung des Endresultates trägt also auf der einen Seite ein aus bestimmten genauen Principien hervorgegangenes Urtheil bei, und auf der andern Seite ist doch wieder die verworrene, bei der Beobachtung der Thatsachen principlose Masse, die längst abgethan sein sollte. In Bezug auf die geistigen

Thätigkeiten scheint es mir sehr schwer zu sein, das Erkenntnissvermögen, das Gedächtniss u. s. w. nach den vorhandenen in der genauern Erkenntniss physischer Zustände immer mangelhaften Beobachtungen, wie dies in allgemeinen Krankenhäusern auch gar nicht anders möglich ist, genau von einander abzusondern und darnach Schlüsse auf ihren Sitz im Gehirn zu machen, wie z. B. das Gedächtniss seinen besondern Sitz in der *cpp. striata* haben soll. N. erklärt sich übrigens selbst in der Einleitung den phrenologischen Bestimmungen nicht zugethan.

Die ganze Arbeit ist gewiss nur eine Grundlage für spätere Forschungen; rühmlich erscheint an ihr, dass sie aus einem richtigen Bedürfniss hervorgegangen, dass sie an der Zeit ist, und die strenge, in der Auswahl der Fälle beobachtete Methode, deren weitere Befolgung uns gewiss zu festeren Resultaten leiten wird.

Es sei mir vergönnt, noch die allgemeinen Schlusssätze hier anzuführen:

1) Ein besonderer Zusammenhang mit eigenthümlichen Functionen lässt sich nur bei einigen, nicht bei jedem einzelnen Hirntheil nachweisen.

2) Einzelne Functionen scheinen von mehreren Hirntheilen zugleich abzuhängen.

3) Die Functionen mancher Theile scheinen dieselben zu sein, woraus sich vielleicht eine vicariirende Thätigkeit erklären liesse.

4) Die intellectuellen Fähigkeiten hängen mehr mit der Oberfläche des Gehirns zusammen.

5) Die Regulirung der Bewegungen wird mehr von den äussern, die Bewegung aber selbst mehr von den innern Theilen vermittelt.

6) Das Gefühl des Körpers und des Kopfes bezieht sich, obwohl durch das ganze Gehirn verbreitet, doch mehr auf die innern und tiefer gelegenen Theile.

7) Der Zusammenhang der einzelnen Sinne mit dem Gehirn scheint sich nach den verschiedenen Ursprungsstellen der Sinnennerven zu richten.

8) Die tieferen Theile des Gehirns scheinen vorzugsweise mit den übrigen Organen des Körpers in Verbindung zu stehen.

Dr. *Leubuscher.*

**Notice sur le service médical de l'asile public d'aliénés de Stephansfeld (Bas-Rhin) pendant les années 1842, 1843, 1844** par *J. Roederer,* médecin en chef de cet Établissement. Strasbourg 1845. 38 S. 8.

Aus der *Gazette médicale de Strasbourg* Nr. 8 bis 10 besonders abgedruckt. Ein gut geschriebener Bericht, der die mannichfachen Erfahrungen der jüngsten Zeit bestätigt, ohne jedoch in bedeutendere Fragen tiefer einzugehen. Des für die Stephansfelder Anstalt wichtigen Punktes, dass nämlich neben dem Arzte ein Director eingesetzt ist, wird nicht weiter erwähnt, sondern des Letztern Thätigkeit und Umsicht rühmend hervorgehoben. Ref. ist von den Vorzügen dieses Directors aus persönlicher Bekanntschaft überzeugt, muss aber eine solche Einrichtung doch entschieden missbilligen, und beklagt es, dass ein Mann wie Ferrus ihr das Wort redet, wodurch er den französischen Irrenanstalten das nicht werden kann, wozu er sonst als General-Inspector derselben und als ein so erleuchteter Mann berufen ist. — Am 31sten December 1841 waren in Stephansfeld 295 Pfleglinge. Während der 3 folgenden Jahre 1842—1844 wurden aufgenommen 293, genesen entlassen 99, gestorben sind 125. Am letzten December waren es 303. Die Zahl der gebessert oder sonst Entlassenen muss sich hienach auf 61 belaufen. Die Bewegung ist hienach beträchtlich und

zwar die Zahl der Genesenen sowohl, als die der Gestorbenen. Der Vf. glaubt nicht an eine Zunahme der Zahl der Seelenstörungen. In Stephansfeld überwog stets die Zahl der Männer. Von den einzelnen Formen kamen die meisten auf Manie, welcher aber der Vf. wohl eine allzuweite Bedeutung giebt. Unter den Ursachen räumt er den moralischen, zumal denen, die deprimirender Natur sind, den Vorrang ein. Für die physischen Ursachen hat der Vf. nur 6 Rubriken, unter welchen von 293 Kranken nur 58 kommen. Erblichkeit hat der Vf. unter jener Zahl nur 25mal beobachtet. Zur Verhütung von Rückfällen wurden für die Entlassenen vom Director Richard *Sociétés de patronage* gegründet. — Der Ausgang in Lähmung wurde unter 125 Todesfällen 26mal beobachtet. Eigentliche Epidemieen kamen nicht vor. Die zu Ende Winters in jedem Jahre beobachteten Fälle von Hemeralopie stehen nach des Vfs. Ansicht in Verbindung mit den dort vorkommenden Fällen von intermittirendem Fieber. Der Schulunterricht scheint eine grosse Entwicklung in Stephansfeld erhalten zu haben. Wenn aber von 5 bis 6 täglichen Unterrichtsstunden die Rede ist, so möchten wir hierin, so sehr auch der Erfolg gerühmt wird, ein Uebermaass erblicken. Eine Irrenanstalt darf so wenig einer Lehranstalt, als einer — Ackerbauschule gleichen, wie wichtig auch beiderlei Arten von Beschäftigung sind. Sie sind Heilmittel, und müssen so gut als die aus der Apotheke vom Arzte verordnet werden. Ein nicht ärztlicher Director kann hierin des Guten zu viel thun. Den religiösen Uebungen, so wie der Mitwirkung der Geistlichen wird ein grosses Lob gespendet. Es ist erfreulich, dass dieser Punkt nun auch in Frankreich seine gebührende Beachtung findet, was diejenigen, welche wegwerfende Urtheile darüber fällen, doch aufmerksam machen wird. Ueber die in neuerer Zeit so wichtig gewordene An-

wendung der Zwangsmittel wird nur kurz angeführt, dass sie nicht ganz zu entbehren sind, dass aber nur die Isolirung und Zwangsjacke, und beide in sehr geringem Maasse angewandt werden. — Als Grundsatz müsse gelten, sagt der Vf. am Schluss, dass das Régime der Seelengestörten dem der Seelengesunden gleichen müsse. Wir verkennen das Wahre daran nicht. Wenn aber einmal Grundsätze für die Einrichtung von Irrenanstalten aufgestellt werden, dann sollte auch der nicht fehlen, dass die Seelengestörten Kranke sind und diesem Grundsatz gewiss ein höherer Rang angewiesen werden als jenem. *R.*

De l'aliénation mentale et des établissements destinés aux aliénés dans la Grande-Bretagne. Par *Henri Curchod*, Docteur en Médecine. Lausanne 1845. 124 S. 8.

Da man sich im Kanton Waadt gegenwärtig mit dem Plane zu einer Irrenanstalt beschäftigt, so hielt es der Vf., welcher jenem angehört, und sowohl die Pariser, als auch mehrere englische und schottische Anstalten kennen gelernt, so wie überhaupt dem Studium der Seelenkrankheiten sich längere Zeit hingegeben hat, für nicht unnütz, etwas über den jetzigen Zustand des englischen Irrenwesens zu veröffentlichen, in der Hoffnung, dass eine solche Arbeit vielleicht den Irren seines Kantons zu Gute kommen könnte. Sie sollte nach des Vfs. Plan aus drei Theilen bestehen, wovon der erste einen Auszug aus dem englischen Commissionsbericht, der zweite Nachrichten über einige schottische, irische und Pariser Anstalten, und der dritte die Ansichten des Vfs. über die projectirte Waadter Anstalt enthalten sollte. Von diesen drei Vorsätzen hat er jedoch nur den ersten vollständig ausgeführt (S. 9—116.). Was er sodann auf einigen

Seiten über die schottischen und irischen Anstalten beibringt, ist, wie er selbst bemerkt, nur eine Uebersetzung aus Julius Beiträgen zur britischen Irrenheilkunde, aus welchen er auch mehrere Stellen in seinen eben erwähnten Auszug aus dem Report am passenden Orte eingeschoben hat. Den dritten Theil aber hat er ganz weggelassen, und sagt deshalb in der Schlussnote kurz: *„Je n'ai pas suivi exactement le plan que je m'étais proposé dans l'introduction; j'ai dû laisser incomplets plusieurs sujets et en omettre d'autres totalement."* Für die Leser unserer Zeitschrift enthält daher das Buch nichts Neues. — Einen eigenthümlichen Eindruck macht es übrigens, auf dem Titel dieser französischen Schrift ein deutsches, mit deutschen Lettern gedrucktes Motto zu sehen, nämlich:

„Hier wird durch die That bewiesen, was der Mensch über den Menschen durch das Menschliche vermag." *Le prof. Marx, en visitant l'asile de Hanwell.* —

*Hagen.*

**An act (8 and 9 Vict. c. 100.) for the regulation of the care and treatment of Lunatics. With explanatory notes and comments etc. Edited by *Forbes Winslow*, M. D., author of „the plea of insanity in criminal cases", „the anatomy of suicide" etc. London, Benning and Renshaw. 1845. VI u. 173 S.**

Den Hauptbestandtheil dieses Buches bildet der vollständig abgedruckte Lord Ashley'sche Gesetzentwurf, welchen bereits Dr. Julius Bd. II. Heft 3. besprochen hat. Als Einleitung giebt der Vf. eine Geschichte der englischen Gesetzgebung über das Irrenwesen, die aber sehr unvollständig ist, indem sie nur aus Auszügen von einzelnen Bills und Parlaments-

acten bis zum Jahre 1838 besteht (S. 1—30.). Hierauf folgen *„observations on the act"* (S. 31—40.) und eine *„analysis of the act"* (S. 41—60.), und sodann der erwähnte Gesetzenwurf selbst (S. 61—123.). Jene *observations* und *analysis* sind aber nicht etwa nach bestimmten leitenden Principien abgefasste Beurtheilungen der Acte, sondern weiter nichts als Wiederholungen der Hauptpunkte und bemerkenswerthesten Paragraphen derselben, nur, mit Vermeidung des schwerfälligen englischen Gesetzstyls, etwas kürzer gefasst, als in der Bill selbst. Hier und da wird dabei darauf hingewiesen, in wiefern sich dieses neue Gesetz von den älteren Bestimmungen unterscheide. Als Appendix schliesst sich hierauf an (S. 125—163.) ein Auszug aus dem unsern Lesern ebenfalls bereits bekannten Parlaments-Commissionsbericht, und (S. 166—173.) ein Index. — Uns scheint der einzige Werth dieses, dem Lord Ashley gewidmeten Buches der, dass dadurch die Bill dieses wahrhaft „edlen" Lords vielleicht etwas mehr Verbreitung, wenigstens in England, erlangt, als es ausserdem der Fall gewesen wäre. Alles Uebrige, mit sehr geringer Ausnahme, hätte füglich ungedruckt bleiben können. *Hagen.*

**Criminal Jurisprudence considered in Relation to cerebral organization. By *M. B. Sampson.* Second Edition. With Additions. London, Samuel Highley. 1843. IX u. 145 S. 8.**

Diese Schrift erschien ursprünglich 1841 in der Zeitschrift *„the Spectator"*; die grosse Aufmerksamkeit jedoch, die deren Inhalt bei allen Klassen der Einwohner Londons hervorbrachte, ermunterte den Vf., sie selbstständig und jetzt schon als 2te Auflage auftreten zu lassen. Viele englische Zeitschriften und

ebenso das *Phrenological Journal*, haben sich bereits früher mit grossem Lobe darüber ausgesprochen.

Nachdem der Vf. im *ersten Kapitel* dargethan hat, dass die Verbrechen, die ein Mensch begehe, nur Folgen eines krankhaften Zustandes des Gehirns seien, und dass die grössere oder geringere Abweichung vom Normalzustande des Gehirns grössere oder geringere Verbrechen hervorbringe, fährt er im *zweiten Kapitel* damit fort, dass er es mit der Idee der Gerechtigkeit im Widerspruche finde, wenn man *dafür* Strafen verhängen wolle, wo weit eher ein Plan zur Heilung aufgestellt zu werden verdiene.

Bei dem jetzigen Verfahren in Criminalsachen sei aber nur der seines gesunden Verstandes beraubte Mensch für Verbrechen nicht verantwortlich. Unendlich schwierig sei es jedoch, eine Krankheit des Geistes zu beweisen, da es keine bestimmte Norm gebe, sie zu erkennen. Diese Krankheiten, sagt der Vf. weiter, entstehen aus ähnlichen Ursachen, wie die somatischen Leiden, und es sei eine um so lächerliche Inconsequenz, wenn man die Menschen für die Folgen der erstern hasse und strafe, für die der letztern hingegen bedauere und sie zu heilen strebe.

Der Vf. geht nun zur Widerlegung einiger Einwürfe über, die man ihm machen würde:

1) Seine Lehre würde die Idee der Verantwortlichkeit ganz paralysiren.

Wie verschieden auch zu allen Zeiten bis heute Gesetzgeber und Gelehrte über diesen Punkt gedacht, so scheinen sie doch, sagt der Vf., Alle in *einer Hinsicht* einen gleichen Irrthum begangen zu haben, *den* nämlich, dass sie eine bestimmte Grenze gesetzt, wo die Verantwortlichkeit aufhöre, und Unverantwortlichkeit (wegen Geisteskrankheit) beginne. Da aber diese Linie noch nie bestimmt sei, so hänge es nur von der Meinung eines Geschwornengerichts ab, einen Menschen

für verantwortlich zu erklären und vielleicht wegen Mordes zum Tode zu verurtheilen, oder ihn als unzurechnungsfähig frei zu lassen; während vielleicht eine andere Jury ganz entgegengesetzt geurtheilt haben würde. Der Vf. zeigt diese Unsicherheit in mehreren Beispielen von Verbrechen, und äussert sich dahin, dass *jeder Mensch* verantwortlich sei, d. h. je nachdem er an Geist oder Körper *den Grad* von Gesundheit erreicht habe, der zur Erfüllung seiner Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft nöthig sei.

Im *dritten Kapitel* begegnet der Vf. dem Vorwurfe, dass

2) seine Lehre Jeden berechtige, ungestraft seinen Neigungen und Leidenschaften zu folgen.

So wie aber *der*, erwiedert der Vf., der sich durch eigene Schuld eine Krankheit der Lunge oder des Magens zugezogen hat, hinreichend durch die Art der Heilung gestraft werde, so würde auch Jemand, der im Gehirn krank ist und demgemäss handelt, durch ähnliche Heilweise schon genug erdulden müssen. Der Vf. beweist auch durch ein Beispiel, wie nothwendig es sei, diese letzteren Krankheiten frühzeitig zu heilen; aber dies geschehe nicht allein nicht, sondern wenn sie den höchsten und schrecklichsten Standpunkt erreicht hätten, dann sogar spreche man noch nicht von Heilung, sondern von Strafen.

3) Könnte man entgegnen: wenn es keine Strafen gäbe, würde man auch keine Mittel besitzen, Andere von Begehung von Verbrechen abzuschrecken.

Lassen wir uns wiederum, antwortet der Vf., einen Menschen denken, der sich durch eigene Schuld eine Krankheit zugezogen. Sind für diesen nicht die Abschliessung von Anderen, die zu beobachtende Diät, die etwaigen chirurgischen Operationen, die an ihm ausgeübt werden, kurz die Entbehrung aller Freuden,

Strafe genug; ist diese Strafe nicht hinreichend, um Andern als warnendes Beispiel zu dienen, sich vor ähnlichen Krankheitsursachen zu hüten? Gewiss! Nun behandelt auch einen Gehirnkranken auf ähnliche Weise, er wird dann nicht allein dadurch geheilt werden, sondern auch Andere, durch die mit der Heilung verknüpfte Inconvenienz, verhindern, sich durch ihre Schuld eine Krankheit ähnlicher Art zuzuziehen.

Diese letzte Ansicht, fährt der Vf. im *vierten Kapitel* fort, dass man Verbrechen als die Folgen von Gehirnkrankheiten betrachten und den damit Behafteten nicht strafen, sondern heilend zu behandeln suchen müsse, liege auch dem Plane des Staatsgefängnisses in Pennsylvanien zum Grunde, den er kurz anführt. Er zeigt dann, wie diese Heilungsart für Verbrecher schon die erfreulichsten Resultate geliefert habe, und dass schon viele Kranke daraus geistig und körperlich gesund entlassen und nützliche Mitglieder der Gesellschaft geworden seien. Aus den Berichten der Vorsteher dieser Anstalten gehe ferner hervor, dass der grösste Theil der Verbrecher ganz ungebildet und geistg vernachlässigt war, und dass meistens dieser Vernachlässigung die Schuld der Verbrechen zuzuschreiben gewesen sei.

Aehnliches, doch in einem grösseren Maassstabe, ergäben die Criminal-Listen Englands, was hier durch eine tabellarische Uebersicht bewiesen wird. Dann kommt der Vf. auf die Verkehrtheit der Todesstrafe ins Besondere und zeigt ihr Unrecht, weil das Verbrechen, worauf sie sich stütze, nur die Folge einer Krankheit sei, und weil die Gesellschaft gar nichts thue, um sie zu heilen, sogar *den*, der sie erleide, verhindere, sich zu bessern.

Ferner erreiche sie ihren Zweck, nämlich den der Strafe, gar nicht. Denn Mord gehe in der Regel

aus einer Richtung des Geistes hervor, sein oder Anderer Leben zu zerstören.

Da aber die Strafe nur dann ihren Zweck erlange, wenn sie den Neigungen des zu Strafenden entgegengesetzt sei, so könne daher die *Todesstrafe* diesen Zweck nicht erreichen; ja sie sei für die depravirten Zuschauer derselben ein Reiz zu neuen Verbrechen; endlich sähe man auch daraus, dass sie ihr Ziel verfehle, weil bei keinem Verbrechen weniger Vorsicht angewendet werde, als beim Morde, und gerade die Berücksichtigung der Vorsicht sei es, die die Wirksamkeit der Strafe zu einer Bedeutung erhebe.

Im *fünften Kapitel* erzählt der Vf. eine grosse Menge höchst interessanter, aus englischen Zeitungen und Criminal-Listen gezogener Fälle, die beweisen sollen:

dass der Mord Anderer in der Regel mit der Neigung zum Selbstmorde verbunden sei (*coincidence of homicidal and suicidal propensity*);

und im *sechsten Kapitel* macht er darauf aufmerksam:

1) dass die Todesstrafe, statt ein Abschreckungsmittel zu sein, ein Stimulus für Andere werde,

und belegt dies mit vielen Beispielen.

Unter den in England mit dem Tode bestraften Verbrechern sollen nämlich von 167 Personen wenigstens 164 derartigen Executionen beigewohnt haben.

2) Wenn Menschen, was schon häufig der Fall gewesen, unschuldig zum Tode verurtheilt würden, und diese Unschuld entdeckt werde, die Gesellschaft dann ausser Stande sei, ein solches Unrecht wieder gut zu machen.

3) Werde durch den Tod eines Verbrechers der Justiz ein Zeuge genommen, der noch viel andere Verbrechen zu entdecken vermochte. (*The employment of death-punishment destroys one source of testimonial proof. The death of one criminal*

*is in a great measure an act of amnesty in favour of all his accomplices.*)

4) Hätten *die Verbrechen*, auf denen früher Todesstrafe gestanden, seitdem sie nicht mehr executirt würde, sich sehr vermindert, woraus man auch auf andere Fälle den Schluss ziehen könne.

Der einzige Gegengrund von einiger Bedeutung sei der: dass z. B. ein Strassenräuber, wenn er die Todesstrafe nicht zu fürchten brauche, sein Opfer nicht nur berauben, sondern auch morden würde, um einen Zeugen gegen sich fortzuschaffen. Aber dieser Grund sei nach dem Vf. auch falsch, denn man könne und müsse auf Verbrechen *unter Mord* eine Abschliessung von geringerer Dauer setzen, als auf den *Mord selbst*.

*Mansfeld.*

# Correspondenz.

---

## Ueber die neue *Leuret*'sche Schlundsonde für Irre.

Herr Leuret hat im Octoberhefte der *Archives générales de médecine* vorigen Jahres die Beschreibung einer von ihm zur Ernährung Wahnsinniger erfundenen Schlundsonde gegeben, welche sich vor allen übrigen dadurch auszeichnet, dass sie längere Zeit hindurch liegen bleiben kann, ohne den Kranken zu belästigen oder nachtheilig einzuwirken. Es ist ein häutiger, aus präparirten Hammeldärmen gefertigter Schlauch mit Seitenöffnungen, und lang genug, um bis in den Magen hinabzureichen; das untere Ende ist geschlossen und wird mittelst eines gleich langen Leiters (Stilet) hinabgetrieben. Der letztere, welcher bis jetzt aus Fischbein bestand, läuft in einer nach vorn gekrümmten Metallkanüle durch die Nase bis hinter das Gaumensegel und nimmt von dort ab heraustretend den noch über die Kanüle gezogenen Schlauch mit sich.

Seit jener Zeit hat Hr. Leuret sein Instrument wesentlich verändert. Es zeigte sich nämlich bei der Anwendung desselben ein Hinderniss, welches den beabsichtigten Zweck fast durchaus vereitelte: der Fischbeinleiter nahm beim Zurückziehen den häutigen

Schlauch allemal wieder mit hinauf, und es handelte sich nunmehr darum, einen Leiter zu finden, der liegen bleiben konnte, der *verdaulich* war. Dies ist Hrn. Leuret gelungen, und zwar auf eine vollkommen anwendbare Weise.

Zur Verfertigung der Sonde benutzt man Hammeldärme, welche durch Schaben sowohl von dem Peritoneal-Ueberzuge, als auch von der zottigen Membran befreit sind; man findet diese allein aus der fibrösen Membran bestehenden Röhren fertig bei den Saitenspinnern. — Um der Sonde gehörige Haltbarkeit zu geben, zieht man 4—5 solche Röhren in einander, indem man ihre geöffneten Enden über eben so viel Trichterröhren streift, sie daran festbindet und, indem man durch den ersten sammt seinem Hauttubus aufgehängten Trichter Wasser giesst, die zweite Röhre mit dem Strome hinablaufen lässt in die erste, die dritte in die zweite, und so fort, bis die 5 Röhren, so wie die 5 Trichter in einander stecken. Den so entstandenen Schlauch bindet man darauf am untern Ende zu, bläst ihn bis zur gehörigen Weite auf, verschliesst ihn auch am oberen Ende und lässt ihn hängend langsam trocknen. Man hat nun eine Röhre, die nur aus *einer* Haut zu bestehen scheint; diese legt man 24 Stunden lang in einen Aufguss von Eichenrinde, wodurch sie sich loht, dann schmiert man sie mit Fett und reibt sie zwischen den Fingern weich. — Die Verschliessung des untern Endes geschieht nun nicht, wie früher, durch Zubinden (die obigen Bänder sind schon *vor* dem Lohen wieder abgenommen), sondern nachdem man an zwei Seiten die Röhre etwa $^1/_2$ Zoll lang einfach aufgeschlitzt hat (in der Art eines Katheters), stülpt man durch einen dieser Schlitze das untere, offene Ende der Röhre zurück, legt es in mehreren Fältchen zusammen und verklebt es durch starke Leimlösung. Zieht man es nun nach

dem Trocknen wie einen Handschuhfinger wieder aus, so ist die Hauptmasse des Leimes nach innen befindlich. In das obere, offen bleibende Ende des Schlauches wird ein kleiner Metallring eingelegt, um es vor der Nasenöffnung zu erhalten.

Die Bereitung des verdaulichen Conductors geschieht aus demselben Material. Man nimmt acht gehörig lange Stücke von denselben präparirten Därmen, legt sie an einander und zieht sie gelinde durch die Hand, um sie einander zu nähern. Dieses Bündel bringt man vereint in eine neunte Darmröhre auf die oben beschriebene Weise (mittelst des Wasserstromes), hängt das Ganze auf zum Trocknen und befestigt am untern Ende eine kleine Metallkugel, um es gelind gespannt und mithin gerade zu erhalten; die Kugel wird dann wieder abgenommen. Dieser Leiter wird nun nicht geölt, sondern durch starkes Leimwasser gezogen, damit er fester, mehr eben und cylindrisch werde; am unteren Ende lässt man eine kleine Leimkugel durch die langsam hinabfliessende Masse sich bilden. Der so gefertigte Conductor hat etwa die Stärke einer Gansfederpose.

Der dritte Apparat ist die Metallkanüle, welche den Leiter aufnimmt; sie hat die gehörige Länge und Krümmung, um bis hinter das Gaumensegel durch die Nase eingeführt zu werden.

Zur Anwendung des Instrumentes bringt man zuerst den Conductor in die Kanüle, indem man ihn von unten her bis zu seiner Leimkugel hindurchschiebt; dann streift man über die Kanüle die gefettete häutige Sonde, bis ihr geschlossenes Ende vor der Leimkugel des Leiters liegt. Nachdem man beim Einführen des Instrumentes hinter dem Gaumensegel angekommen, treibt man den Conducter bei festgehaltener Kanüle langsam vor und führt dadurch die Sonde hinab; zur Erleichterung dieser Operation räth Leuret, den Kopf

des Kranken gegen die Brust zu neigen. Ist die Einführung gelungen, so zieht man die Kanüle zurück und lässt die Sonde mit dem Leiter liegen.

Den ersten und bis jetzt einzigen Fall, bei dem die neue Sonde in Anwendung kam, habe ich so eben bei meiner Anwesenheit in Paris zu beobachten Gelegenheit gehabt. Der Kranke, ein robuster Mann von 30 Jahren, Namens Dufrein, war nach mehreren Selbstmordversuchen am 10ten Mai in das Hospice de Bicêtre aufgenommen worden. Aus einem halb bewusstlosen Zustande bald wieder zu sich gekommen, arbeitete und ass er in den ersten Tagen mit den Uebrigen, dann aber fing er an, sich des Essens zu weigern, so dass er am 15ten Mai, erst nachdem bereits ein Versuch gemacht war, die elastische Sonde einzuführen, einige Tassen Chocolade zu sich nahm. Seitdem blieb er hartnäckig, und Hr. Leuret sah sich am 18ten genöthigt, die häutige Sonde einzuführen. Es gelang dies unter wiederholten geringen Vomituritionen des Kranken, der übrigens durch sein vollkommen ruhiges Verhalten die Operation erleichterte. — Nachdem die Kanüle aus der Nase genommen war, wurde sogleich Suppe und etwas Rothwein eingesprützt und dies an demselben Tage noch zweimal wiederholt. Am andern Tage geschah dasselbe, und so fort eine Woche lang, indem man allemal vor und nach der Suppe Rothwein einflösste, was mit dem Nutzen für den Kranken den Nebenzweck verband, die Sonde jedesmal zu reinigen. Uebrigens liefen klare, dünne Flüssigkeiten, wenn man einen Trichter auf die Sonde setzte, von selbst in den Magen, dicklichere mussten eingesprützt werden, — immer aber fanden regelmässige Schlingbewegungen statt, wie man aussen am Halse sehen konnte. Am 8ten Tage wurde die Sonde herausgenommen; sie war vollkommen gut erhalten, und hätte füglich noch einmal dienen können. — Eine

zweite Einführung ist bei dem Kranken nicht nöthig geworden; er verschluckt die Speisen, wenn man sie durch die Kanüle einsprützt.

Die Verfertigung des obigen Instrumentes habe ich so aus einander gesetzt, wie ich sie praktisch bei Hrn. Leuret erlernt habe; ich bin darin so genau als möglich gewesen, da dasselbe bis jetzt nicht verkäuflich ist. *)

*Paris*, Ende Mai 1846.

Dr. *Th. Schlemm.*

---

*) Baillarger wendet einen ähnlichen Apparat seit 12 Jahren an. Derselbe ist dünner, und hat zugleich einen Obturator zur Beurtheilung, ob die Sonde in die Luftröhre getreten, indem alsdann bei schliessendem Obturator Suffocations-Erscheinungen eintreten.

Sehr ausführlich bespricht B. diesen Gegenstand in der *Gaz. méd.* 1845. Nr. 36. S. 568—570. in einem der Aufsätze: *Du cathetérisme de l'oesophage chez les aliénés; difficultés et dangers qu'il présente; perforation du pharynx, suivie de mort; introduction de la sonde dans le larynx; injection des alimens dans le trachée; emploi d'une sonde à double mandrin et à obturateur* etc. Red.

# Bibliographie.

## 1. *Selbständige Werke.*

### Deutsche.

***Volkmuth*** **(Dr. P.), Wissenschaft der empirischen Psychologie in genetischer Entwickelung. Trier (Lintz) 1846. XVIII u. 441 S. 8.**

In dem mit entschiedenem Selbst-Gefühl und Bewusstsein geschriebenen Vorworte (Bonn, den 3ten März 1846) sagt der Vf.: „In dieser Zwischenstellung (zwischen der alten herkömmlichen *Wolff*'schen Vermögenstheorie und der *Hegel*'schen Phänomenologie des Geistes) wurde mir darum *Aufgabe* und *Methode* der empirischen Psychologie *zur genetischen Entwickelung des subjectiven Geistes*; wobei es indess so wenig nur darauf abgesehen sein konnte, das Brauchbare von da und dort in der Mitte eklektisch zusammenzutragen, dass sich vielmehr die ganze Schwierigkeit des Unternehmens gerade in der *lebendigen Ausgliederung der Psychologie zu einem* wissenschaftlichen Systeme zeigte, welches der successiven Entwickelung des Menschenlebens selbst zum Abbilde dienen sollte."

Ich habe in das Werk nur flüchtig hineinsehen können, da ich es erst seit einigen Tagen in Händen habe; allein es scheint ein bedeutendes und für mich von besonderem, mir persönlich nahe liegenden Interesse zu sein. Gleich in §. 1. unterscheidet nach dem Vf. der Mensch, als Einheit und Ganzheit gefasst, an sich ein Vierfaches, nach *Körper*, *Leib*, *Seele* und *Geist*. — Denkt man sich nämlich den Menschen vorerst nach seinen constitutiven Momenten zerlegt, so scheiden sich zwei Wesen aus, die, einzeln gefasst, nichts mit einander gemein haben. Dies ist der schroffste aller Gegensätze, der Gegensatz von *Geist* und *Körper* im Menschen. Geist und Körper schliessen sich gegenseitig aus und stehen sich in dieser Bedeutung so gegenüber, wie der zur *Geisterwelt* sich von der *materiellen* Natur unterscheidet. Geist und Natur sind eine reelle Zweiheit und als solche in keiner Weise auf einen identischen

Urgrund zurückzuführen. Es ist also der Mensch nach den beiden Factoren seiner Realität als *„substanzieller Dualismus."* In dieser für die Analyse des Gedankens sich einstellenden gegensätzlichen Zweiheit lebt nun aber der Mensch nicht wirklich; die substanzielle *Ver*schiedenheit seines *Seins* ist nicht auch eine gleiche *Ge*schiedenheit seines *Da* seins. Geist und Natur, die Extreme der Schöpfung, kommen im Menschen zur Gemeinschaft des Lebens zusammen, und die lebendige Einheit beider erweiset sich als *causale Wechselwirkung*. Aus dieser Lebensgemeinschaft der beiden reellen Factoren entspringt dann als zweiter Gegensatz der blos formelle von *Seele* und *Leib*.

Seele ist der Menschengeist, sofern er mit einer körperlichen Natur in causalem Wechselleben zusammen ist; die Menschenseele ist der mit einer ihm substanziell fremden Natürlichkeit behaftete Geist, dem gegenüber dann der expansive Körper die Bedeutung des beseelten Leibes gewinnt.

In §. 2. nennt der Vf. auch die Wissenschaft vom Menschen in ihrer unbeschränktesten Allgemeinheit die *Anthropologie*. Das Wissen, welches sich in der Anthropologie gleichsam von vier Seiten zusammenfindet, führt, aus dem Ganzen dieser Disciplin herausgehoben, zu vier scharf umgränzten Theilwissenschaften vom Menschen, zu den bekannten: Somatologie, Physiologie, Psychologie und Pneumatologie — der Geist in seinem *An-* und *Fürsichsein*, oder die *reine Geisteslehre*, über die keine höhere Disciplin im Menschen mehr hinausführt. Die Pneumatologie sucht zu ermitteln, was das Geistsein an und für sich sei und wie der Geist die Lebensgemeinschaft mit der ihm wesentlich fremden *Natur* im Menschen eingegangen, entsprechend der subtilen Hauptfrage der Physiologie nach dem organisirenden Lebensprincip und der normalen Weise seines leiblichen Daseins im Körper. — Ihre Vollendung erreicht die Physiologie in der Nachweisung des lebendigen Zusammenhanges der sämmtlichen Leibesthätigkeiten mit der organischen Bildung des Gehirns, dem *sensorium commune* der physiologischen Lebenserscheinungen. Auf diesem Höhepunkt führt die Physiologie in die Psychologie über. Die Seele hat ihren unmittelbarsten Centralsitz im Gehirn: hier kommt sie, mit der Leiblichkeit im organischen Zusammenleben, den anregenden Einwirkungen der Objectivwelt *receptiv* entgegen, und vom Gehirn aus tritt sie auch reagirend mit dieser Welt in bewussten Verkehr. So erhebt sich über den physiologischen Vorgängen der Organisation ein von ihnen ausgeschiedenes inneres Seelenleben; und diese Innerlichkeit der menschlichen Daseinsweise ist endlich die ausschliessliche Sphäre der Psychologie des Menschen. — Die in dem Werke dargelegte spezielle genetische Entwickelung darüber: wie „die vier Hauptwissenschaften vom Menschen in successiver Ergänzung systematisch in einander greifen und in dieser sachgemässen Aufeinanderfolge ihren Gegenstand nach allen Seiten erschöpfen", habe ich noch nicht Zeit gehabt einzusehen. Der Vf. bringt aber seine Methode in §. 2. durch Erinnerung an ein gemeinschaftliches Problem der Anschauung näher. Ich theile es nachstehend in Abschrift um so lieber mit, als auch ich öfter und zuletzt noch bei Gelegenheit von *Wigan* Dualität des Geistes (Zeitschr. f. Psych. Bd. II. S. 172.) an dasselbe als eins der besten

Hülfsmittel für das Verständniss der Psyche und der psychischen Phänomene erinnert habe.

„Das Auge fällt als Körperlichkeit zunächst in den Bereich der Anatomie, die seine Bestandtheile aus Häuten, Muskeln, Nerven u dgl. und deren Fortsetzung durch den Sehnerven bis zum Gehirne aufzeigt. Nächstdem fasst dann die Physiologie das Auge als lebendigos Organ im beseelten Leibe, und sucht den Beitrag der anatomisch bereits bekannten Theile zum Sehen zu ermitteln: wie sich der einfallende Lichtstrahl durch die vorgekehrten Medien des Gesichtssinnes breche, wie hierdurch das Bild auf der Netzhaut entstehe, daselbst die erste Empfindung bewirke, und wie diese bis zum Gehirne sich fortpflanze. Mit der Empfindung aber geht der Entwickelungsprocess des Sehens aus der leiblichen Energie in die der Seele über; und es hat nun die Psychologie die Erklärung zu geben, wie die Psyche aus dem primitiven Anstosse der Empfindung von Aussen das ideelle Gesichtsbild des afficirenden Objectes in sich selbst zur Gestaltung bringe. Dazu aber bedarf der als Seele daseiende Geist eines ihm selbsteignen Princips, eines *Seh-*, oder beim Menschen richtiger, eines „*Anschauungsvermögens*", welches, der objectiven Wesenheit des Geistes angestammt, ihn zum Sehen und Anschauen überhaupt befähige. Auf dieses rein geistige Thätigkeitsprincip in allem Sinnengebrauche geht zuletzt die Pneumatologie in der den Menschen vom blos sehenden Thiere specifisch unterscheidenden Theorie der Anschauung. Wir werden bald Gelegenheit genug haben, an dieser vierfachen Succession in der Entwickelung des menschlichen Gesichtssinnes Interesse zu nehmen."

*George* (L., Dr., Priv.-Doc. der Philos. zu Berlin), Die fünf Sinne. Nach den neueren Forschungen der Physik und der Physiologie dargestellt als Grundlage der Psychologie. Berlin (Reimer) 1846. XVI u. 159 S. 8.

*Rosenberg* (C. H.), Des Leibes und der Seele vollständige Gesundheits- und Erziehungslehre. Lief. 1. Wien (Gerold) 1846. 8.

*Münter* (G. W., Dr. med., Aufseher des Meckelschen Museums zu Halle), Anatomische Grundlagen zur Seelenlehre des Menschen und der Thiere. Für gebildete und gelehrte Nichtärzte. Nebst einer Lithographie. Halle (Mühlmann) 1846. VIII u. 190 S. 8.

*Engelduc* und *Elliotson*, Zur Würdigung der Physiologie des Gehirns und des Materialismus. Nebst Mittheilungen über den Einfluss des thierischen

Magnetismus auf die Thätigkeit der Gehirnorgane. Mit Zeichnungen der phrenologischen Büste und deren Erklärung nach *Georg Cowle*. Aus den Verhandlungen der Londoner phrenologischen Gesellschaft übersetzt. Berlin (Krause) 1846. 55 S. 8.

*Schiff* (M.), De vi motoria baseos encephali inquisitiones experimentales. Bokenheimii (Levy) 1845. $3^1/_2$ B. 8 maj.

*Hecker* (J. F. C.), Ueber Sympathie. Eine Vorlesung, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 20sten März 1846. Berlin (Enslin) 1846. 35 S. 8.

*Saegert* (C. W., Director d. Kgl. Taubstummen-Anstalt zu Berlin), Die Heilung des Blödsinns auf intellectuellem Wege. II. Psychische Anthropologie mit Beispielen. Berlin (Schröder) 1846. X u. 246 S. 8.

*Casper* (Joh. Ludw., Dr.), Denkwürdigkeiten zur medicinischen Statistik und Staats-Arzneikunde. Für Criminalisten und Aerzte. Nebst Tabellen. Berlin (Duncker u. Humblot) 1846. VIII u. 399 S. gr. 8.

Die Zeitschrift interessiren zunächst:
IV. Biographie eines fixen Wahns (S. 165—195.),
und ganz vorzüglich
VII. das Gespenst des s. g. Brandstiftungstriebes (S 251—399.);
auf welche wichtige Abhandlung die Zeitschrift demnächst näher eingehen muss.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Heilkunde. Im Vereine mit mehreren praktischen Aerzten Moskaus herausgegeben von den DD. *Blumenthal*, *Anke* und *Levestamm*. Leipzig (Brockhaus) 1845. X u. 238 S. 8.

Ueber die Aufsätze:
II. die Bedeutung des Wahnsinns und eines darauf zu gründenden Behandlungsprincips desselben (S. 12—24.),
XI. statistische Uebersicht der Irrenanstalt in Moskau für das Jahr 1841 (S. 139—149.)
werden nähere Mittheilungen folgen.

Von *Jäger's* 1845 (Wien, in Commission bei J. J. Heubner) erschienener Seelenheilkunde (Zeitschrift für Psychiatrie Bd. II. S. 557.) ist die 2te unveränderte Auflage, mit einem Vorworte vom November 1845, d. G. der Brockhaus'schen Verlagshandlung eingegangen, bevor eine Anzeige der 1sten Auflage in der Zeitschrift bemerkt werden konnte.

## Ausländische.

***Ramaer*** **(J. N.). Een Woord aan Nietgeneeskundigen over Krankzinnigheid en Krankzinnigenbehandeling. Rotterdam (Kramers) 1846. X u. 130 S. 8.**

Diese Schrift unseres geehrten Hrn. Mitarbeiters bespricht in populärer Weise das Irresein und die Irrenbehandlung in Form von zwei Vorlesungen, welchen von S. 66. bis zum Schluss 116 literarische Noten und Citate beigefügt sind.

Die Redaction nimmt bei dieser Gelegenheit Veranlassung, diejenigen Hrrn. Mitarbeiter und Collegen, welche Holländisch verstehen und geneigt sind zu Anzeigen dieser und anderer vorliegenden holländischen Werke über Psychiatrie, die Redaction mit wenigen Worten davon gefälligst zu benachrichtigen, damit ihnen die betreffenden Bücher sofort zugefertigt werden können.

---

***Chardel*** **(C.), Essai de psychologie physiologique. Ed. 3. augmentée de notions puisées dans les phénomènes du somnambulisme lucide et les relévations de Swedenborg sur les mystères de l'incarnation des âmes et sur leur état pendant la vie et après la mort. Paris (Baillière) 1844. 404 S. 8. (6 Frcs.)**

***Lordat,*** **Leçons sur la question de l'intelligence des bêtes. Montpellier (Castel) 1844. 44 S. 8.**
(Vergl. Bd. II. S. 163.)

***Alletz*** **(E.), Harmonies de l'intelligence humaine. Paris (Parent-Desbarres) 1845. 50 fol. 8.**

Pomphaft angekündigt in französischen Journalen und soll gleichzeitig in Frankreich, Deutschland und Italien erscheinen.

***Puybonnieux*** **(J. B.), Mutisme et surdité, ou influence de la surdité native sur les facultés phys. et intellect. et morales. Paris 1846. 21 fol. 8. (6 Frcs.)**

***Potton*** **(F. F. Ariste), De l'hospice de l'Antiquaille, des vices de son organisation présente. Lyon 1846. 5 fol. 8.**

Unter den bei der Academie der Wissenschaften zu Paris zur Anzeige gelangenden Werken war:

***Boissu,*** Anthropologie.

---

*Cavalli* (N. Ant.), Della fisiognomia umana, memoria filosofico-medica. Milano 1846. 110 S. 8.

---

*Wigan* (A. L.), A new view of insanity, the duality of the mind proved by the structure, functions and diseases of the brain and by the phenomena of insanity; and shown to be essential to moral responsability; with remarks on collateral subjects. London (Longman and Co.) 472 S. 8. (12 Sh.)

*Spear* (R.), An essay on madness containing the outlines of a new theory. Torento 1844. 25 S. 8.

*Thomson* (G.), Observations on the thee-fold constitution of man in relation to insanity. Leith (W. Reid and son) 1844. 8.

Lectures on the philosophy of the mind. By the late *Thomas Brown*, with a memoir of the author by *David Welsh*, DD. 16th. edit. (4 Bde.) Edinburg 1845. 2206 S. 8. (42 Sh.)

## 2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

### Deutsche.

*Guggenbühl*, Ueber Cretinismus und das Hospiz auf dem Abendberge.

(Zeitschr. d. k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien. 1845. 3tes—4tes Heft.)

Eine Abhandlung auf 38 Seiten besprechend: Begriff, Entwickelung, Wesen, Eintheilung, geographische Verbreitung, Ursachen, pädagogische Auffassung und Behandlung des Cretinismus, Bildungsfähigkeit, Seelenleben der Cretinen, und schliessend mit Bemerkungen über das innere Leben der Seele und die Grundlage des geistigen Lebens und seiner Entwickelungsfähigkeit.

*Engel* (Jos., Prof. in Zürich), Die Säuferdyscrasie.

(Ebendas. Hft. 2. S. 175—194.)

*Ideler*, Zwei Fälle von religiösem Wahnsinn, veranlasst durch den Uebertritt zur Secte der Wiedertäufer.

(Medic. [Vereins-] Zeit. 1846. Nr. 7—9. u. Nr. 17—20.)

Sehr beachtenswerthe, zeitgemässe, zum Auszuge nicht geeignete Krankengeschichten. Beide Kranke wurden geheilt,

die erste mit durch Einreibung der Brechweinsteinsalbe auf den Scheitel, über deren häufige Anwendung in der Charité der Vf. sich noch besonders auslässt.

*Sporer* (Georg, Dr., k. k. wirkl. Gubernial-Rath und Protomedicus in Laibach), Die Zurechnung im gerichtsärztlichen Bereiche.

(Zeitschr. d. k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien. 1846. Hft. 4—10.) (Fortsetzung folgt.)

*Haller* (Fr. Carl, Primärarzt des Strafhauses zu Wien), Die Einzelnhaft, vom ärztlichen Standpunkte aus betrachtet.

(Ebendas. Hft. 1. S. 1—10.)

Nach zehnjährigem Wirken an einer der grossartigsten Strafanstalten der Monarchie entscheidet der geehrte Vf. sich für das Pennsylvanische Isolirsystem, weiset das Vorkommen des Wahnsinns und Selbstmordes als Ergebniss des *neu* eingeführten Zellensystems zurück, und schliesst so:

„Eine unbefangene Erwägung der vorstehenden Betrachtung dürfte vielleicht beitragen, die Ueberzeugung zu befestigen, dass alle gegen das Isolirungssystem vom Sanitäts-Standpunkte erhobenen Einwürfe der tieferen Begründung ermangeln, sondern vielmehr dieses System allein die nach dem Buchstaben und Geiste des Gesetzes über den Verbrecher verhängte enge Verwahrung auf eine Weise in Vollzug zu setzen gestatte, welche dessen körperliche und geistige Gesundheit am geringsten gefährdet, und indem sie die anscheinend grössere Strenge der Strafe durch eine angemessene Verkürzung der Strafdauer ausgleicht, selbst die Aussicht auf die moralische Besserung der Sträflinge eröffnet."

Beiträge zur Berichtigung und Feststellung der Lehre von der Zurechnungsfähigkeit.

(*Henke* [*Siebert*] Zeitschr. f. St. A. K. 1846. I. S. 59—140.)

Betreffen vornehmlich die Trunksucht und Trunkenheit. Die Mittheilungen von Dr. *Chr. Pfeufer* über die Zurechnungsfähigkeit der Betrunkenen zeichnen sich aus durch praktische Klarheit, Kürze und Bestimmtheit.

*Romberg* (J. Andr.), Zeitschrift für praktische Baukunst. Leipzig (Romberg). 5ter Jahrgang.

In dieser Zeitschrift befindet sich eine ausführliche, mit vielen Zeichnungen versehene bauliche Beschreibung der Provinzial-Irren-Heil- und Pflegeanstalt bei Halle von dem Baumeister *Gustav Spott*, welcher anfänglich den Bau leitete.

## Ausländische.

In dem Dictionnaire des sciences philosophiques 4. Livraison stehen die Artikel:

*Folie* von *Dubois* (*d'Amiens*) und

*Facultés de l'âme* von *Jacques*.

*Jousset* (Interne), Des formes de la folie.

(Archiv. génér. de méd. Août, Sept. 1845; Gaz méd. de Paris 1846. Nr. 50—51.)

Dem Beispiele *Esquirols* und Andern folgend, nimmt *Jousset* das ganze Gebiet der sogenannten psychischen Störungen den abstracten Psychologen, den Moralisten aus der Hand, und vindicirt es ganz und gar der Medicin.

Bestehen doch jene Störungen in keiner Krankheit des Geistes, in keiner Verirrung der Intelligenz, des Gefühls u. dergl., sondern blos in Störungen des Gehirns; und ist doch die Manie eine bestimmte, abgegränzte Krankheit, so gut als jede andere, und nach denselben Grundsätzen aufzufassen, zu untersuchen, zu behandeln.

Als Formen der Manie stellt J. die gutartige, gewöhnliche, periodische und paralytische auf, jede derselben mit verschiedenen Varietäten, die durch Krankengeschichten belegt werden.

1) Gutartige Form: charakterisirt sich durch ihre meist klaren Ursachen (Niederkunft, Trunksucht, Affecte), ihren anhaltenden Verlauf, kurze Dauer (einige Tage bis mehrere Monate) und günstigen Ausgang mit kritischen Erscheinungen (Durchfall, Abscesse, Menses), und durch das Vorherrschen erschreckender Hallucinationen oder wirklicher Wuthanfälle. Hier kommen die meisten Heilungen vor. Als besondere Varietät wird die Manie der Kindbetterinnen und Säugenden abgehandelt. Ihre Entstehung begünstigen Affecte, Aufregung, Erkältung; sie beginnt plötzlich; oder Kopfschmerz, Traurigkeit u. s. f. gehen voran.

2) Gewöhnliche Form: charakterisirt sich durch ihren remittirenden Verlauf, lange Dauer, Unheilbarkeit (wenigstens in den meisten Fällen), durch Anfälle von Wuth, Monomanie oder Lypemanie. J. stellt zwei Varietäten auf: die eine zeigt niemals complete und andauernde Remissionen, die andere ist zuerst periodisch und wird alsbald habituell.

3) Periodische Form: charakterisirt sich durch Anfälle, welche sich unter einander ähnlich sind, zu bestimmten, aber entfernten Perioden wiederkehren, durch Vorherrschen der Tobsucht und das mögliche gänzliche Ausbleiben einer Wiederkehr der Anfälle. Sehr selten.

4) Paralytische Form: charakterisirt sich durch allgemeine Paralyse der Bewegung und Empfindung, durch Vorherrschen der sogenannten grossthuenden Monomanie (*Monomanie des grandeurs*), einen meist anhaltenden Verlauf, und einen immer tödtlichen Ausgang in kurzer Zeit, wie endlich durch eine diffuse Entzündung der grauen Hirnsubstanz und *Pia mater*. Sie hat zwei Varietäten. Bei der ersten kann die Krankheit plötzlich mit Wuthanfällen beginnen, oder Schwere im Kopf, Somnolenz, schwierige Aussprache u. s. f. gehen voran, mit Schwäche des Gedächtnisses, merklicher Aenderung im Charakter und Neigung zur Hirncongestion. Die andere Varietät zeichnet sich aus durch langsamen Verlauf und die Abwesenheit habitueller Agitation. — Oft treten bei der paralytischen Form zwei bedenkliche Zufälle ein, welche den Gang der Krankheit ausnehmend beschleunigen, — Hirncongestion und epileptische Convulsionen, letztere besonders bei der zweiten Varietät.

In den *Annal. méd. psych.* 1846. März. S. 292. wird die Courage des Vfs. zu diesem Wagestück anerkannt; allein ihm mit Recht daraus ein Vorwurf gemacht: eine Definition der *folie* gegeben zu haben, welche keine ist; zweitens als Hauptbasis der Classification ein Moment gewählt zu haben, welches im Anfange schwer zu ermitteln und überhaupt nutzlos für die Diagnostik ist, und endlich ein drittes, ein viel wichtigeres Symptom gänzlich ausser Acht gelassen zu haben, nämlich eben die *aliénation de l'esprit*, *le délire*. *Dev.*

*Pereira*, Discours méd. lég. sur la Monomanie homicide, invoquée comme moyen de défense dans le Procés criminel.

(Ann. d'hygiène publique et de Médecine légale. Tome XXXIII. p. 398—432.)

Der Vf. beleuchtet den Urtheilsspruch eines französischen Gerichtshofes (*cour d'assises de Loiret*), durch welchen *Blottin* wegen der Ermordung seiner 7jährigen Tochter zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, und weist das Vorhandensein eines Wahnsinns mit grosser Wahrscheinlichkeit nach, ohne dass in der Ausführung der einzelnen Beweise, namentlich da, wo allgemeine Sätze aufgestellt werden, Bemerkenswerthes enthalten wäre.

*Brierre de Boismont*, Expertise médico-légale — Hallucinations. Idée des ennemis. — Quelques observations sur les changemens que l'état maladif détermine dans les habitudes, les gouts, les penchans.

(Ebendas. Tome XXXIV. p. 168.)

Von den vom Vf. erwähnten Krankheitsfällen ist nur der dritte ausführlicher, ohne gerade ein besonderes Interesse darzubieten. Als Schlusssätze werden aufgestellt:

1) Ein krankhafter Zustand kann wohl Gewohnheiten und Neigungen, nicht aber die religiösen und sittlichen Ideen verändern, so lange er nicht von der Art ist, dass er jede geistige Thätigkeit aufhebt.

(Der hier berührte Punkt ist allerdings wichtig, und seltsamer Weise von dem französischen Schriftsteller spiritualistischer aufgefasst, als von *Zeller* zu Winnenthal, während *Jacobi* die Vermuthung äussert, dass die höheren geistigen Thätigkeiten, die religiösen und sittlichen Gefühle weniger an den Organismus gebunden sein möchten, als die gewöhnlichen Seelenthätigkeiten.)

2) Viele, die wegen Umherziehen, Diebstahl, Mord, Verletzung der Sittlichkeit eingesperrt sind, leiden an Seelenstörung oder Sinnestäuschung.

3) Unter den an Monomanie leidenden, besonders denen, welche glauben, dass man sie verfolgt, oder vergiften will, verbergen Viele, sobald sie (in einer Anstalt) eingeschlossen sind, ihre Ideen, oder sprechen davon, wie wenn sie nicht existirten, schreiben und unterhalten sich verständig, während sie, kaum frei gelassen, ihren Wahnsinn wieder von sich geben.

(Die hier ausgesprochenen Sätze zeugen von richtiger Beobachtung, sind aber nur oberflächlich und flüchtig begründet.)

*Duchesne* (E.), Observ. méd.-légales sur la *Strangulation* ou recueil d'observations de suspension incomplète.

(Ann. d'hygiène publique et de Médecine légale. Tome XXXIV p. 141—167. und p. 346—349.)

Die hier aufgezählten Fälle sind vornehmlich zum Beweis des Satzes gesammelt, dass Strangulirung möglich sei, auch wenn die Beine den Boden berühren. Eine der Folgerungen ist auch die: die Empfindungen derer, welche sich aufhängen, sind von der Art, dass sie ihr finsteres Vorhaben nicht mehr aufhalten wollen oder nicht mehr aufhalten können. In den Fällen 1. und 2. (beide von *Esquirol*), 11. 12. 14. 19. 22. 44. und 45. kam der Selbstmord bei Seelengestörten, über welche nur einige Mal etwas Weiteres mitgetheilt wird. Der 4te Fall erzählt den Tod des Prinzen Condé, der 15te den eines 12-, und der 18te den eines 15jährigen Selbstmörders.

*Durand-Fardel* (Max.), Reflexions critiques sur un jugement en interdiction. De la démence et de l'imbécillité.

(Ebendas. S. 395—408.)

Die im Journal *le Droit* vom 29. Juni 1845 erzählte Entmündigung eines jungen schwachsinnigen Mannes, über welchen seine Mätresse eine klägliche Gewalt ausübte, wird vom Vf. einer scharfen wohlbegründeten Kritik unterworfen, durch welche

er darthut, dass zur Annahme einer oder gar zweier Formen von Seelenstörung die vorhandenen Thatsachen nicht genügend waren, und dass die Einholung eines ärztlichen Gutachtens nicht hätte unterlassen werden sollen. Treffend bemerkt der Vf., dass dies da, wo die Seelenstörung offenbar und unzweifelhaft wäre, nie versäumt werde, dass aber gerade in den schwierigsten Fällen das Gutachten eines Sachverständigen am nöthigsten wäre. Er giebt den, den Aerzten gemachten Vorwurf, dass sie mit der Annahme von Seelenstörung Missbrauch trieben, auf eine feine Weise zurück, und giebt den Richtern zu bedenken, dass der Entmündigte nunmehr wegen keines Verbrechens könne gestraft werden. Als den bestimmten Unterschied zwischen *démence* und *imbécillité* stellt er auf, dass jene eine erworbene, diese eine angeborene Schwäche der Intelligenz sei. Der nach *Esquirol* angeführte Satz: „*Pour admettre la folie, il faut rencontrer un ensemble de désordres de la sensibilité, de l'intelligence, de la volonté*" möchte leichter aufzustellen, als im einzelnen Falle nachzuweisen sein; wenn der Vf. ferner sagt, dass die Seelenstörung nicht in einer besondern Handlung, oder in dieser oder jener Gewohnheit, sondern in einem besondern krankhaften Zustande des Organs der Intelligenz (der Seele) bestehe, so hat er in *thesi* vollkommen recht, aber er wird in jenen schwierigen Fällen von zweifelhafter Seelenstörung diesen krankhaften Zustand oft nicht nachweisen, sondern mit der vorhandenen „That" als einzigen Beweis für die Seelenstörung sich begnügen müssen.

Ebendas in einem Artikel über falsche und simulirte Schwangerschaften von *Tardieu* (S. 428—451.) finden sich Bemerkungen über convulsivische Bewegungen von Hypochondrischen, veranlasst durch einen Fall von *Leuret*, aus dessen *Fragmens psychologiques de la folie.*

Ebendas. wird in einem von *Brierre de Boismont* gelieferten Auszug aus dem *Report of the metropolitan Commissioners* 1844 einer Nachricht über die Irren in Afrika Erwähnung gethan, mitgetheilt durch *Furnari* in *voyage médical en Afrique.* Paris 1845. p. 330. *R.*

*Girard.* Kleptomanie; accusation de vol; condamnation par défaut, appel du jugement; rapport medico-légal pour constater l'aliénation mentale; acquittement.

(Gaz. méd. de Paris 1845. No. 46. S. 735—37.)

Ein Fall von Stehlsucht bei einer Dame von mehr als zweifelhaftem Gemüthszustande, durchaus nicht so bedeutend, um nach dem Wunsche des Ref. Licht verbreiten zu mögen über ähnliche Fälle und würdig, die ganze Gesellschaft zu interessiren: man müsste denn mit dem Ref. fürwahr annehmen, dass erst seit dem Gesetz vom 30. Juni 1838 nicht nur das Schicksal der Seelenkranken, sondern auch das der medicinisch-gerichtlichen Psychologie ein anerkannt günstigeres geworden sei.

## *Gazzo*, Tarantelismus.

(Giornale delle sc. mediche; Journ. des connaiss. med. chir. Juin 1845).

Bei dem fabelhaften Dunkel, welches über die vielbesprochenen und vielfach übertriebenen Wirkungen des Tarantelbisses ausgebreitet liegt, scheinen folgende wenn auch spärliche Beiträge eines Arztes nicht ohne Werth. *G.* hat in der Gegend, wo er prakticirt (Provinz Savona) den Tarantelismus niemals, ausser im Juni, Juli und August entstehen sehen, glaubt daher, die Spinne werde blos während der grössten Hitze giftig. Ihrem Bisse sind die Landleute bei ihren Feldgeschäften ausgesetzt. Sich selbst überlassen nimmt die Krankheit 2 Tage lang an Heftigkeit zu, unter Simulirung der schwersten Krankheitsformen; vom 4ten Tage an jedoch wird es besser, und immer endet das Leiden günstig um den 14ten Tag herum. Die Symptome bestehen gewöhnlich in brennenden Schmerz an der Bissstelle, in ängstlichem Athmen, convulsivischem Husten, rauher Stimme, Vomituritionen, Spasmen der Bauchmuskeln, der Extremitäten, Retention des Harns, Stuhlverstopfung, Convulsionen. —

Zwei Perioden lassen sich unterscheiden, eine des Frostes und eine der Reaction. In der erstern sind flüchtige Reizmittel indicirt, mit denen jedoch bei Eintritt der sogenannten Reactionssymptome sogleich ausgesetzt werden muss, um so mehr, als dann immer spontane Heilung unter reichlichen Durchfällen, copiösen Schweissen oder Urin eintritt. Im gegentheiligen Falle reicht man einige Antipasmodica mit Diaphoret., salinischen Laxanzen. Oertliche Behandlung und vermeintliche Neutralisation des Giftes mit Ammoniak ist zwecklos, denn das inoculirte Gift wirkt zu rasch. Bei keinem seiner Kranken hat *G.* jemals jene besondere Passion für Musik und Tanz gesehen, von welcher in allen Büchern geschrieben steht.

# Miscellen.

Im dritten Hefte III. Bandes S. 410. der Zeitschrift für rationelle Medicin erzählt *Pfeufer* einen von ihm beobachteten Fall von Bildung eines Abscesses mit 6 Unzen Eiter in der linken grossen Hemisphäre des Gehirns gerade über der Decke des Seitenventrikels. Der Kranke war 36 Jahre alt, in der Kindheit rhachitisch, später immer gesund. Die Krankheit begann mit einem Gefühle von Pelzigsein in den Fingern, es folgten Convulsionen, Lähmung der rechten Seite, Sprachlosigkeit; das Bewusstsein blieb ungestört bis zum letzten Tage. Es war kein Kopfschmerz und kein Delirium vorhanden. — *Pfeufer* benutzt diese Beobachtung zum Beweise seiner Annahme, dass bei Hirnentzündung — eine solche musste im erwähnten Falle als Ursache der Eiterbildung vorausgegangen sein — der Schmerz kein pathognomisches Zeichen sei, da die oberen Schichten der grossen Hemisphären aller Sensibilität entbehren, dagegen komme er jeder übermässigen Erregung der sensiblen Theile des Gehirns, also der Basis und den Hirnhäuten zu. Eben so entsprächen die Störungen des Bewusstseins keinem bestimmten Processe im Gehirne, sondern jeder Affection einer gewissen Region desselben. Die Erscheinungen in der Motilität, noch häufiger als der Schmerz, könnten eben so wenig als dieser unmittelbar aus den ergriffenen Hirnpartieen erklärt werden, da sie eben so wenig motile als sensible Fasern hätten. Er warnt vor grossen Blutentziehungen bei Hirnleiden, wenn nicht eine Congestion sie verlange, und widerräth namentlich sehr reichliche, weil dadurch die Herzenergie vermindert würde und Anhäufung von Blut im Hirne sodann die unausbleibliche Folge sei.

---

Prof. *K. E. Hasse* in Zürich hat in der Zeitschrift für rationelle Medicin Bd. IV. Hft. 1. S. 91. die Verschliessung der Hirnarterien als nächste Ursache einer Form der Hirnerweichung besprochen. Er zählt 8 von ihm beobachtete Fälle auf, und schliesst daraus unter Widerlegung der Ansichten *Durand-Fardel's*, dass die Ursache der *gelben* Hirnerweichung die Unwegsamkeit der Arterien sei, welche durch eine noch weiche, dem hartgekochten Eiweiss ähnliche, mattgelbe atheromatöse Ablagerung verstopft seien. Verknöcherung komme meistens mit vor.

Es entstehe Aufhebung der Ernährung, und ein der spontanen Gangrän der Extremitäten ähnlicher Zustand, wie schon *Rostan* u. A. annahmen. Einzelne der elementaren Vorgänge des Entzündungsprozesses würden auch bei der gelben Erweichung wahrgenommen, allein sie seien durchaus untergeordnet der eigentlichen mechanischen Ursache des ganzen Krankheitszustandes. Dieser Gegenstand verdient unsere volle Aufmerksamkeit und scheint uns über den Grund des genannten Leidens den genauesten Nachweis zu geben. Sieben von uns in neuerer Zeit gemachte Beobachtungen stimmen mit denen des Vfs. überein, nur konnten wir aus Zeitmangel keine mikroskopischen Untersuchungen vornehmen.

---

In der 4ten Sitzung der 4ten Jahresversammlung der Wasserheilkunde und Gesundheitspflege suchte Dr. *Herzog* den jener häufig gemachten Vorwurf zu widerlegen, dass nach ihrer Anwendung öfters Geisteskrankheiten entständen. Er habe sich durch genaue Nachforschungen in der Irrenanstalt *Sonnenstein* überzeugt, dass nur sehr wenige Geisteskranke vor ihrem Eintritt in die Anstalt die Wasserkur gebraucht hätten, und dass auch diese vorher schon geisteskrank gewesen seien. Ueberdies theilten die Wasserheilanstalten denselben Versuch mit allen Mineralbädern, dass durch ihren Gebrauch bei vorhandener Anlage Geisteskrankheiten geweckt werden. (*J. S. Sachs* Med. Centralztg. 1846. Nr. 7.)

---

Die Reflexfunction des Gehirns und deren Bedeutung für die sogenannten Seelenreactionen hat T. *Laycock* schon vor 4 Jahren, und neuerdings wieder (*British and foreign medic. Review by J. Forbes.* Nr. 37. Jan. 1845. p. 298.) zum Gegenstand einer interessanten Abhandlung gewählt.

*Griesinger* hat schon den gewählten Reflexbegriff auf die psychischen Vorgänge im Gehirn in Anwendung gebracht.

*L.* parallelisirt Rinden- und Marksubstanz des Gehirns in ihrer Functionirung mit der weissen und grauen Substanz des Rückenmarks.

Während die Rindensubstanz die äusseren Eindrücke von den Gehirnnerven aus empfängt und fortleitet, Sensation und Perception, wie weiterhin die Muskelbewegung vermittelt, soll die Marksubstanz der Ideenassociation und zweckmässigen Combination der Muskelbewegungen vorstehen.

Der Vf. geht noch tiefer in die *Substrata* der psychischen Phänomene ein (nach *Locke*, *Hooke*), jene Substrata der

Nervencentra nämlich, welche theils der Ideenbildung, theils der Ausführung von Bewegungen vorstehen (*ideagenic and kinetic substrate*) und welche so gut einen Theil des thierischen Organismus bilden, als dessen Nerven und Blutgefässe.

Den Vorwurf, als führten jene Ansichten zum Materialismus, weiset der Vf. als unbegründet zurück. Eben so wenig lässt er den Einwand gelten, dass die immense Menge möglicher Ideen und Bewegungen ein Bedingtsein derselben durch entsprechende Faserzüge der Centralorgane unglaublich macht. „Denn, sagt er, wenn wir uns mit *Solly* die graue Substanz als aufgerollte Faserzüge denken, so haben wir schon in einem Quadratzoll derselben Substrat genug für nicht weniger als 8000 Ideen." (*Oesterlen* Jahrb. f. prakt. Heilkunde. 1845. Bd. 3. Mai u. Juni. S. 451 — 455.)

---

*Smyth* (*Miscellaneous contributions* etc. London 1844.) sah öfters bei Irresein *Leiden und Impotenz des Geschlechtstriebes* bei beiden Geschlechtern; Rückkehr des Verstandes und der natürlichen Geschlechtsfunction waren so gleichzeitig, dass man annehmen musste, es hänge das eine wie das andere Leiden von einer gemeinschaftlichen Ursache ab. (*Oppenheim* Zeitschr. f. d. ges. Medicin. Bd. 31. Hft. 2.)

---

Auf der Irrenabtheilung des Charité-Krankenhauses kamen während des Monats März d. J. (Berl. Vereins-Zeit. 1846. Nr. 15. S. 72.) wenig neue Kranke zur Behandlung und boten nichts Bemerkenswerthes dar. Auffallend aber war das häufige Eintreten von körperlichen Krankheiten; ausser einigen Fällen von Masern, Scharlach und Kopfrosen war es namentlich die Ruhr, die in intensiver Form auftrat, und sehr oft tödtlich ablief. Ausserdem erkrankten 3 Irre am Typhus, der sonst auf dieser Abtheilung zu den grössten Seltenheiten gehört.

---

In *Schleswig* beschäftigt man sich lebhaft mit einer Erweiterung der dortigen Irrenanstalt, indem der vorhandene Raum für die Zahl der bereits aufgenommenen, theils in Behandlung, theils in Verpflegung stehenden Kranken (über 300) nicht genügt. Der Wunsch, eine strengere Trennung der Geschlechter durchzuführen, als es bei der ursprünglichen baulichen Anlage möglich war, hat die Errichtung eines besonderen Frauenhauses in unmittelbarer Nähe der vorhandenen, fernerhin der männlichen Abtheilung ausschliesslich einzuräumenden Hauptanstalt in Erwägung gestellt, und Hr. Dr. *Rüppell* ist bereits mit dem Entwurf dieses Unternehmens beschäftigt, über dessen Fortschritte wir seiner Zeit berichten werden.

Die Eröffnung der *Erlanger* Irrenanstalt ist definitiv auf den 1sten August festgesetzt. Der berufene Assistenzarzt Dr. *Hagen* hat die Weisung erhalten, sich sofort nach Schwabach (der bisherigen Kreisanstalt für Mittelfranken) zu begeben, sich mit dem Zustand der Kranken bekannt zu machen und die Uebersiedelung vorzubereiten, zu ordnen und zu überwachen. Als Director darf wohl unzweifelhaft der Dr. *Solbrig* in Fürth genannt werden. (Corr.)

In *Dänemark* ist eine neue Zählung der Irren im vorigen Jahre vorgenommen. Unser geehrter Mitarbeiter, Hr. Dr. *Hübertz*, hat schon länger die Zusammenstellung des Materials, in so weit es das Königreich betrifft, beendigt und auch die der Herzogthümer vorgenommen. Unsere Zeitschrift hofft die Resultate wiederum rechtzeitig mittheilen zu können.

---

Im *Bicêtre* sterben — nach *Giuseppe Canzani* Abhandlung: Die Hospitäler von Paris und Mailand im Jahre 1842, mitgetheilt von Dr. *Schreiber* in Eschwege (*Siebert* Zeitschr. 1846 Bd. 26. Hft. 2.) — $^3/_4$ der Greise an Lungenleiden, hervorgebracht durch die in Folge ihrer Anhäufung verdorbene Luft. Die Analyse der Luft eines den unheilbaren Wahnsinnigen zugetheilten Saales mit 611 Kubikmeter Luft und 60 Betten, von denen 2 leer waren, von $8^1/_2$ Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens, gab den Herren *Dumas* und *Leblanc* Oxygen 22,07 und Nitrogen 77,93. Ausser dieser grösseren Menge Nitrogen enthielt sie $^8/_{1000}$ Kohlensäure statt 4 bis $^6/_{10'000}$, welche sich nach den Resultaten von *Boussingault*, sei es nach dem Gewichte oder nach den Volumen in der Luft, in ihrem natürlichen Zustande finden. Fast gleiche Resultate würde eine Analyse in dem Saale der Epileptischen haben. Es ist unmöglich, sagte *Dumas* zu den diensthuenden Aerzten, eure Kranken länger in diesem Heerde der Ansteckung zu lassen. Die Luft, welche dieselben einathmen, ist am Morgen dermaassen verändert, dass es nicht einer überleben würde, wenn sie länger als eine oder fünf Nächte eingeschlossen wären.

Während in den Hospitälern von Mailand ein Sechstel der Gesammtkosten für Wäsche, Mobilien, Betten daraufgeht, wird in den Parisern arg geknausert. Im *Bicêtre* in der Abtheilung der Geisteskranken waren in dem Jahre, das der Vf. in Paris war, manche gezwungen, im Bette liegen zu bleiben, weil sie ihre Kleider nicht wechseln konnten, die zum Waschen abgegeben waren, und drei Wochen gingen hin, bevor ein solcher Wechsel stattfinden konnte. Der pharmaceutische Dienst, so schliesst der Bericht von 1842, ist der Gegenstand der Klagen aller Aerzte und Wundärzte der Spitäler. Im Verlaufe dieses Sommers haben

viele Aerzte, unter ihnen *Serres* und *Maxelin*, auf ihre eignen Kosten den Kranken ihrer Abtheilungen die benöthigten Mineralwasser kommen lassen (Seidlitzer, Vichyer). So gross ist die Sparsamkeit, mit welcher man sie vertheilt. Es sind 88 Aerzte an den Pariser Spitälern angestellt. Sie werden jährlich mit 840 Fr. salarirt, die Chirurgen mit 1000. Sie haben 70 bis 100 Betten zu besorgen. Sie dürfen sich nur darauf beschränken, die Besuche zu machen und zu verordnen, was häufig nicht ausgeführt wird, weil die Administration nicht aus Aerzten besteht.

---

Das *Regierungsblatt für das Königreich Württemberg* vom 14. Februar 1846 enthält S. 73. folgende Bekanntmachung des K. Justiz-Ministeriums, *die Kompetenz für das Erkenntniss über die Entmündigung geisteskranker Personen* betreffend. „Nachdem Seine Königliche Majestät in einem zwischen dem Civilsenate des Obertribunals und dem Pupillensenate desselben entstandenen Kompetenz-Konflikt bezüglich der Frage, wem die Entmündigung geisteskranker Personen zustehe, auf den Grund eines von dem K. Geheimen Rathe erstatteten Gutachtens vermöge höchster Entschliessung vom 13. October 1845 dahin zu entscheiden geruht haben, dass für das Erkenntniss über eine solche Entmündigung die Gerichte [bei den höheren Gerichten die Civilsenate] ausschliesslich als zuständig zu erachten seien; so wird solches zur Nachachtung andurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

*Stuttgart*, den 10. Februar 1846. *Prieser.*"

---

## *Preisaufgaben.*

Die *Annal. méd. psych.* haben als Preisaufgabe (500 Frcs.) pro 1846 gestellt: „*Examen comparatif des diverses méthodes curatives de l'aliénation mentale. En apprécier la valeur d'après les résultats recueillis par l'observation.*" Einsendungen an das Bureau des Journals vor dem 1sten Nov. 1846.

---

## *Todesfälle.*

Am 6ten April d. J. starb zu München der Ober-Med.-Rath Dr. *A. Koch*, früher Director des allgemeinen Krankenhauses, 70 Jahr alt.

Am 25sten dess. Mts. starb der Geh. Med.-Rath Dr. *F. X. Häberl*, früher Director des allgemeinen Krankenhauses zu München, auf seinem Landsitze zu Bayerdiessen im 88sten Jahre an Altersschwäche. Ausgezeichnet im Gebiete der Hospitalkunde, ärztlicher Begründer des allgem. Krankenhauses in München.

# Literarischer Anzeiger

für

## Aerzte und Naturforscher.

№ 3. 1846.

Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatri, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Behrend und dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*

---

Bei August Hirschwald in Berlin ist so eben erschienen:

Archiv für **Syphilis** und **Hautkrankheiten**, mit Einschluss der nicht-syphilitischen Genitalaffectionen, in Verbindung mit Herrn Dr. H. A. Hacker in Leipzig, Dr. J. Rosenbaum in Halle und Dr. Fr. A. Simon in Hamburg. Herausgegeben von Dr. Fr. J. Behrend. — Von dieser Zeitschrift sollen jährlich 6 Hefte, deren 3 einen Band bilden, mit beigefügten Abbildungen erscheinen, und ist der Preis eines solchen Bandes auf 2⅔ Thlr. festgesetzt. Das erste Heft liegt in allen Buchhandlungen zur Einsicht bereit.

Schultz Schultzenstein, Dr. C. H., ord. Professor an der Königl. Universität zu Berlin etc. Natürliches System der **allgemeinen Pharmakologie** nach dem Wirkungsorganismus der Arzneien. Allgemeiner Theil. gr. 8. geheftet. Preis: 2 Thlr. 7½ Sgr.

Bei *Chr. E. Kollmann* in *Leipzig* ist soeben erschienen:

HANDBUCH

der

**praktischen Chirurgie**

und

**chirurgischen Anatomie**

von

Dr. William Fergusson,

Professor in London.

Mit steter Berücksichtigung der neuesten in- und ausländischen Leistungen, deutsch bearbeitet

von

*Dr. Siegmund Frankenberg.*

2. Band. 2⅓ Thlr. (Das vollständige Werk 5 Thlr.)

---

Ueber die

**Krankheiten des Darmkanals**

von

P. A. Piorry.

Aus dem Französischen

von

**Dr. Gustav Krupp.**

2⅓ Thlr.

---

In G. W. F. Müller's Verlag in Berlin ist erschienen:

**Detroit**, Dr., Cursus der Geburtshülfe mit Einschluss der wichtigsten Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder, für Aerzte, Geburtshelfer und Studirende, nach der Paragraphen-Abtheilung in der Geburtskunde des Dr. L. S. Weiss und nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft bearbeitet und mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichniss versehen. Preis: 4 Thlr. 15 Sgr.

Im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen, in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben und den Herren Aerzten zum Studium zu empfehlen:

**P. A. PIORRY'S**

# Diagnostik und Semiotik.

**Mit vorzüglicher Berücksichtigung der neuesten mechanisch-nosognotischen Hülfsmittel.**

Aus dem Französischen

von

*Dr. G. Krupp.*

3 Bände (neue Ausgabe). Preis: 5 Thlr.

In dem Summarium der gesammten Medizin wird dies Werk folgendermaassen beurtheilt:

**Referent sagt: ich kenne wenige neuere Schriften, deren Inhalt mich so angezogen und belehrt hätte als dieser, und ich verfehle daher nicht, dieses Werk allen Praktikern, denen es Ernst ist, in der Diagnostik sicher zu werden, und die sich besonders für Stethoscopie und Plessimetrie interessiren und beide nach Verdienst zu schätzen wissen, als reichste Fundgrube für ein ernstes, sich gewiss belohnendes Studium zu empfehlen. —**

---

Als das neueste und anerkannt beste Werk über diesen Gegenstand ist zu empfehlen:

**Handbuch**

der

# KINDERKARNKHEITEN

von

*Rilliet und Barthez.*

Aus dem Französischen übersetzt

von **Dr. G. Krupp.**

Leipzig. Kollmann. 3 Bände. 6⅔ Thlr.

---

Vollständig ist nun erschienen:

Physiologische.

## Anatomie des Menschen

von

*Dr. L. Fick,*

Profess. der Anatomie zu Marburg.

Erläutert durch 213 vom Verfasser gezeichnete Holzschnitte.

Leipzig. Kollmann. 5 Thlr.

In Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Lehrbuch der Chemie,

zum Gebrauche bei Vorträgen, so wie auch zum Selbststudium für Mediziner, Pharmaceuten, Landwirthe und Techniker. Faßlich bearbeitet von Dr. Willibald Artus, außerordentlichem Professor an der Universität zu Jena. gr. 8. broch. 2½ Thlr.

Ein Werk, welches eine für das Leben so einflußreiche Wissenschaft auf eine so faßliche und zugleich praktische Weise behandelt, wird um so willkommener erscheinen, als es aus der Hand eines sowohl als Lehrer, als auch als Schriftsteller rühmlichst anerkannten Mannes gelangt, der in diesem Werke die Theorie mit der Praxis so zu amalgamiren gesucht hat, daß nicht nur der Pharmaceut, Arzt, sondern auch der Landwirth und Techniker, so wie überhaupt jeder Gebildete einen reichen Quell der nützlichsten Belehrung in demselben finden wird.

---

# Magazin

für physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxikologie.

Von

Dr. J. Frank.

Erster Band. Erstes Heft. Den vollständigen Auszug aus der Berliner Medizinischen Vereinszeitung, 1. bis 13. Jahrgang, 1832 bis 1844 enthaltend. 10¼ Bogen. gr. 8. broch. 18 Ngr.

Vorstehendes Werk erscheint auf gutes Papier sorgfältig und möglichst correct gedruckt, in zwanglosen Heften, deren Preis nach der Bogenzahl derselben sich bemessen wird, weil, dem Plane zum Werke nach, eine gleichmäßige Stärke der Hefte nicht zu ermöglichen ist.

Die Ausdehnung des ganzen Werkes berechnet sich auf 6 Bände, je von 3 à 4 Heften, und wird ohne Unterbrechung in möglichst kurzen Zwischenräumen in die Hände der Abnehmer gelangen.

---

## Preisermäßigung.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat sich entschlossen, den Preis von:

**Rosenmüller's Handbuch der Anatomie des menschlichen Körpers, zum Gebrauch der Vorlesungen, 6te, durch Prof. E. H. Weber verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 8. 46½ Bogen, auf unbestimmte Zeit von 2 Thlr. auf 1 Thlr. herabzusetzen.**

Den Herren Studirenden der Medicin und Chirurgie wird damit Gelegenheit geboten, sich eins der vorzüglichsten anatomischen Lehrbücher billig verschaffen zu können.

Leipzig, im März 1846.

Köhlersche Verlagsbuchhandlung (Adolph Winter).

---

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

# Literarischer Anzeiger

für

## Aerzte und Naturforscher.

№ 4. 1846.


Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatri, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Ehrend und dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*


Bei A. Förstner in Berlin ist so eben erschienen:

**Klinische Ergebnisse,**

gesammelt

**in dem Königl. poliklinischen Institut der Universität**

von

**Dr. E. Henoch,**

Assistenzarzt,

und herausgegeben von

**Dr. Moritz Heinrich Romberg,**

Rittor etc., Prof. und Dir. des poliklin. Instituts der Universität.

Mit 2 (1 col.) Abbildungen. Gr. 8. 1⅓ Thlr.

---

**Beiträge**

zur experimentellen

**Pathologie und Physiologie**

herausgegeben

von

***Dr. L. Traube.***

Erstes Heft. gr. 8. 1⅓ Thlr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Beobachtungen und Vorschläge
aus dem
## Gebiete der praktischen Medicin
von
**Marshall Hall, med. Dr.**
Deutsch bearbeitet
von
Dr. L. Posner.
Gr. 8. 25 Sgr. Leipzig bei Chr. E. Kollmann.

---

So eben ist bei Meyer und Zeller in Zürich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Naturgeschichte der Vögel.
Bearbeitet von
**Professor Dr. H. R. Schinz.**

Mit Abbildungen nach der Natur und den vorzüglichsten naturwissenschaftlichen Werken gezeichnet von J. Kull, Lithograph.

Neueste vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. (kl. Follo.) Die Lieferung mit 6 prachtvoll colorirten Tafeln nebst Text, à 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Diese neue und ganz umgearbeitete Auflage obigen beliebten Prachtwerks giebt nun auch bei den meisten Vögeln Abbildungen der Eier und künstlicher Nester, und kann daher allen Freunden der Naturgeschichte und besonders allen Vögelliebhabern angelegentlichst empfohlen werden. Für die Gediegenheit und vortreffliche Ausführung des Werkes bürgt schon der Name des durch eine Menge trefflicher, natur-historischer Werke bekannten Herausgebers, dessen bei uns zu gleicher Zeit erscheinende **„Monographien der Säugethiere"** hiermit ebenfalls bestens empfohlen werden.

---

Von dem
## Lehrbuch der vergleichenden Anatomie
von
***von Siebold & Stannius***
ist der zweite Theil: die Anatomie der Wirbelthiere von Stannius vollständig ausgegeben. (Gegen 32 Bogen Lex. Octav. Preis 3 Rthlr. 5 Sgr.)

Von dem ersten Theile: Wirbellose Thiere von v. Siebold erschien die erste Hälfte im vorigen Jahre und wird die Schlusshälfte in Kurzem ausgegeben werden.

Berlin, April 1846. **Veit & Comp.**

---

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

# Allgemeine Zeitschrift

für

# Psychiatrie

und

# psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

**Deutschlands Irrenärzten,**

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

**Damerow,**
**Flemming und Roller.**

---

**Dritter Band. Drittes Heft.**

**Berlin,**
Verlag von August Hirschwald.
1846.

# Inhalt.

Ein Fall von religiöser Monomanie, die eine unerhörte Selbstverletzung veranlasste. Von Dr. *Bergmann* . S. 365 — 380.

Ueber den Gehirnzustand im Irresein. Von Dr. *Fr. Nasse.* S. 381 — 393.

Ueber das Verhältniss der Seelenheilkunde zu ihren Hülfswissenschaften. Von Dr. *Ideler* . . . S. 394 — 430.

Mittheilungen über das sogenannte Erysipelas auriculae bei Irren. Von Dr. *Leubuscher* . . . . S. 431 — 446.

Ueber Wartung und Pflege der Irren. Eine von dem Vereine deutscher Aerzte zu St. Petersburg mit dem Accessit gekrönte Preisschrift. Von Dr. *Kirmsse* S. 447 — 479.

Literatur.

*Hohnbaum*, Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Uebergängen. Ein Versuch zur nähern Ergründung zweifelhafter Seelenzustände, für Kriminalisten und Gerichtsärzte — von *Flemming* . . . S. 480 — 487.

*Belouino*, Doct. Médec., des passions dans leurs rapports avec la Religion, la Philosophie, la Physiologie et la Médecine légale — von *Ideler* . . . S. 487 — 501.

Considérations sur les maisons d'aliénés en Belgique par le Chanoine *P. J. Maes*, Directeur de St. Julien à Bruges — von *Hagen* . . . . . S. 501 — 503.

*Archambault*, Rapport à Mr. le Préfet de la Meurthe sur le service médical de l'Asile d'Aliénés de Maréville, pendant l'Année 1842 — von *Mansfeld* . S. 503 — 508.

*F. Moreau*, méd. de l'hospice de Bicêtre, Du Hachisch et de l'aliénation mentale études psychologiques — von *Flemming* . . . . . S. 508 — 512.

*Léopold Turk*, Dr. Médecin à Plombières, Mémoire sur la nature de la folie et sur le traitement à lui opposer — von *Damerow* . . . . . S. 513 — 515.

*Kortüm*, über Geisteskrankheiten. (In desselben: „Studien zur Heilkunst") — von *Hagen* . . S. 516 — 528.

Bibliographie.

Selbstständige Werke. . . . . S. 529 — 535.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . S. 535 — 537.

Miscellen . . . . . S. 538 — 552.

# Ein Fall

von

# religiöser Monomanie,

## die eine unerhörte Selbstverletzung veranlasste.

Von

**Dr. G. H. Bergmann,**

Kgl. Medicinalrath u. Director der Irrenanstalt zu Hildesheim.

In den Annalen menschlicher Verirrungen in Beziehung auf religiösen Wahnsinn mit Selbstaufopferung, Selbstverachtung und Selbstpeinigung, möchte der folgende Fall als einer der seltsamsten und grässlichsten, vielleicht als ein Einziger dastehen. Zugleich gewinnt er dadurch ein neues Interesse, dass er zeigt, wie eine der schaudervollsten Verletzungen ohne Nachtheil für die Gesundheit im Allgemeinen bleiben kann.

Die Wittwe *N.*, aus dem Hannoverschen gebürtig, lebte seit 11 Jahren mit ihrem 15jährigen Sohne zu K. im Braunschweigschen; von einer Gemüthskrankheit befallen, ward sie den 21sten Juni 1836 in ihre Heimath zurückversetzt und in Verwahrsam gebracht.

Aus dem Gutachten des Landphysicus N. geht Folgendes hervor:

„Die Kranke war 43 Jahre alt, lutherisch, grosser Statur, mässig starker Körperconstitution, melancholischen Temperaments. Man kannte sie als eine stille, sittsame, ordentliche und fleissige Frau, die dem Gottes-

dienste gern beiwohnte und gern in der Bibel und in Gebetbüchern las.

Bei seinem ersten Besuche am 21sten Juni und am folgenden Tage klagte sie über ihren unglücklichen Zustand, ihre Sünden und Schwächen, seufzte, schrie, sprach durcheinander, bald aber auch wieder ruhiger und zusammenhängender. Es wurde ihr eine weibliche Wache gegeben und durch Arzneien, Blutegel und Aderlass zu wirken gesucht. — Die Krankheit stellte sich als *mania religiosa* mit *intervallis lucidis* dar, jedoch so, dass ein stilles verschlossenes Wesen mit innerem Leiden vorherrschte. Wenn sie sich entkleiden und ungestüm und unanständig bezeigen wollte, genügte ein Verweis und eine Drohung, um sie wieder zu beruhigen, so dass der Arzt hoffte, eine schonende Behandlung und aufmerksame Theilnahme werde wohlthätigen Einfluss auf die Leidende haben. Als er sie am 28sten Juni früh Morgens besuchen wollte, sagte man ihm, dass sie schliefe; darauf ging er, nachdem er auswärts einen Krankenbesuch abgestattet hatte, um 11 Uhr zu ihr, fand sie im Bette liegend, ihr Antlitz mit Blut gefärbt, und bei näherer Untersuchung — ohne Augen. Die Wärterin äusserte, die Kranke habe das Bett nicht verlassen, sich unter der Bettdecke verkrochen und zu schlafen geschienen; in dieser Lage müsse sie sich die Augen ausgerissen haben. Auf die Frage: warum sie das gethan? antwortete sie: „„ärgert dich dein Auge, so reiss' es aus und wirf es von dir"", und verband damit die Bitte, ihr auch die Füsse abzuhauen."

In dem Gutachten wird das zu anhaltende Grübeln über religiöse Gegenstände als die Hauptquelle dieses Irreseins bezeichnet. Da es indess nicht weiter eingeht, wollen wir aus den übrigen Berichten und Aussagen das Nähere über die Entstehung und den Gang der Krankheit heranziehen.

Vom Hauswirth in K., bei dem die Unglückliche früher über 3 Jahre gewohnt hatte, wurde mitgetheilt, dass sie sich immer verständig benommen, einen sittlichen Lebenswandel geführt, die Kirche sehr fleissig besucht, sich viel mit Lesen beschäftigt und stets die Einsamkeit aufgesucht habe. Erst seit drei Wochen sei es aufgefallen, dass sie sich anders benommen und sich noch seltener sehen gelassen. Acht Tage später schloss sie sich in ihre Schlafkammer ein, alles Anrufen blieb unbeantwortet; endlich stieg der Wirth auf der Leiter ans Fenster hinauf und sah sie im Bette liegen. Auf seine Anreden folgte wieder keine Antwort; man pochte nun so stark an die Kammerthür, dass sie endlich die Worte hören liess: „am andern Morgen 8 Uhr solle die Thür geöffnet werden, denn dann sei die Stunde ihrer Erlösung gekommen und ihre Busse beendigt." In der angegebenen Zeit öffnete sie wirklich die Thür, und man eignete sich den Kammerschlüssel an, damit sie nicht wieder sich einschliessen konnte. In den ersten Tagen forderte sie Alle, die in ihre Nähe kamen, dringend zur Busse auf, betete viel, späterhin redete sie verwirrt. Eines Tages entkleidete sie sich völlig, trotz aller Vorstellungen, um, wie sie angab, ihre vielen Sünden abzuwaschen, warf sich immer von Neuem auf die Knieen und rief Gott und Christus beständig um Erbarmen und Vergebung ihrer Sünden an.

Zwei Tage darauf ging der Zustand in eine Art Raserei über; sie rief: Christus habe Blut vergossen, und deshalb müsse auch sie Blut vergiessen, sonst könne sie nicht selig werden. Da man sie jetzt eingeschlossen hatte, sprang sie durch das Fenster aus dem zweiten Stockwerke des Hauses, um zum Superintendenten B. zu eilen, der ihr die Sünden vergeben sollte; indess ward sie beim Niederstürzen sogleich ergriffen und zurückgebracht. Sie war nun sehr unruhig

und exaltirt, äusserte unter anderen Ideen z. B. die, dass ihre Wirthin sie zu ermorden beschlossen habe, dass sie den Schneider S. oder auch den Prediger D. heirathen und bei dem Superintendenten B., nach dem sie unaufhörlich verlangte, Zeitlebens sich aufhalten wolle.

Trotz dem, dass es an Bewachung nicht fehlte, versuchte sie doch oft, sich gewaltsam zu entfernen, schrie und tobte und litt mitunter an Zuckungen.

Nach der Ansicht ihres Hauswirths müsste ein zu anhaltendes Lesen religiöser Schriften, namentlich des alten Testaments und des Schmolke'schen Gebetbuches, zu ihrer Verwirrung das Meiste beigetragen haben. — Uebrigens ist aber noch eines Umstandes zu erwähnen, der hier wahrscheinlich von nicht geringem Einflusse war; ihr einziger Sohn nämlich, im Alter von 15 Jahren, der bei einem Bäckermeister in der Lehre stand, wurde aus dieser plötzlich entlassen. So kam vermuthlich Aerger, Unwille und Gram hinzu, um die Seelenstörung zu vollenden und zu compliciren. Eine ihrer Schwestern (sie hatte deren zwei, die verheirathet waren) bestätigte, dass die Kranke stets einen gutartigen Charakter gezeigt habe, und in allen ihren Geschäften sorgsam und ordentlich gewesen sei, nur habe sie sich der Lectüre religiöser Schriften zu sehr hingegeben.

Der Arzt, welcher sie in dieser Periode behandelte und über sie Bericht abstattete, bezeichnete ihre Gemüthskrankheit als religiöse Melancholie. Ein kranker Geistes- und Gemüthszustand, sagt er, muss schon länger bei ihr bestanden haben, indem sie oft zu einem der dasigen Prediger ging, um mit ihm religiöse Unterhaltungen zu pflegen. Einst, wird gesagt, habe sie ihn gebeten, ihr täglich Unterricht zu ertheilen, und wenn sie hinlänglich gebildet sei, wäre es ihr Wunsch, sich ehelich mit ihm zu verbinden. Als dieser

ihr bemerkte, sie wisse ja, dass er verheirathet sei, erwiederte sie, dass ein Prediger wohl zwei Frauen nehmen könne. Uebrigens besorgte sie fleissig ihre häuslichen Geschäfte, die vorzüglich im Nähen bestanden.

Am 12ten Juni 1836 besuchte der Arzt sie zuerst. Er fand sie ausser dem Bette und angekleidet. Auf die Frage, ob sie krank sei, erwiederte sie, dass sie sich ganz wohl befinde, und liess nun gleich einige Sprüche aus Bibel und Gesangbuch folgen, z. B. „die wahre Liebe kennt keine Furcht." Nachdem es ihm gelungen war, ihr Vertrauen einzuflössen, durfte er den Puls fühlen, der klein, hart und schnell war. Die Zunge fand er gelb belegt, die Patientin litt fortwährend an Aufstossen, ohne üblen Geschmack zu haben; Symptome von Congestion des Bluts nach dem Kopfe waren nicht wahrzunehmen. Sie hatte an dem Tage nur etwas Kaffee zu sich genommen. Es wurde eine Arznei mit Salmiak und *Vin. stibiat.* verschrieben, jedoch nicht genommen. Die Kranke war diesen Tag und die folgende Nacht stets mit Beten beschäftigt. Am 13ten wurden 3 Gran Brechweinstein in Wasser aufgelöst verordnet und davon unter das Getränk gegeben. Durch Erbrechen ward viele Galle entleert, doch ohne Erleichterung, nur war die Nacht etwas ruhiger. Ein *Infus. sennae* mit *Natr. sulphur.* bewirkte mehrmalige Leibesöffnung, die Kranke war grösstentheils ausser Bett und machte selbst in Begleitung ihrer Verwandten einen Gang ins Feld, um dort ihre Früchte zu besehen. Sie sprach zusammenhängend über ihren Zustand und meinte, dass die bisherige Beängstigung sie verlassen habe. Da am 15ten die Mixtur noch nachwirkte, bekam sie weiter keine Arznei. Die Nacht darauf aber begann sie wieder zu beten, und am 16ten war der frühere Zustand zurückgekehrt. Sie entkleidete sich und wusch sich den ganzen Körper

mit kaltem Wasser, um sich, wie sie angab, von ihren Sünden zu reinigen. Es ward ein *Infus. hb. digital. purp.* mit *Tart. stibiat.* verordnet. Der Tag und die Nacht vergingen mit Beten. Da wieder mehrmalige Stuhlausleerung eingetreten war, wurde die Mixtur ausgesetzt; die Zunge war reiner geworden.

Am 18ten war der Puls wieder schneller und härter; ein *Infusum hb. digital.* mit *Kal. nitr.* wurde verordnet. Die Patientin liess sich das heil. Abendmahl reichen. Die Nacht ward fast ganz schlaflos zugebracht.

Da ihre Wächter sie gerade einmal verlassen hatten, sprang sie am 19ten Morgens aus dem Fenster, ohne sich, ausser einer Contusion am Knie, Schaden zuzufügen. Als Grund gab sie an, dass sie habe zum Prediger gehen wollen, um sich einsegnen zu lassen, was er vergessen haben müsse.

Am Nachmittage, als die Hauswirthin in ihre Stube trat, wollte sie diese erwürgen, und zerriss ihr mit den Zähnen ihr Kleid. Sie wurde strenger bewacht.

Am 20sten war sie sehr leidend, hatte oft Aufstossen, heftige Angst und klagte, bei Berührung der Herzgrube, über Schmerz. Es wurden hier 10 Blutegel angesetzt, und eine Mixtur mit *Kal. nitr.* und *Extr. hyosc.* gegeben. Die Schmerzen liessen nach, sie führte den Tag über zusammenhängende Reden und besuchte ihre Nachbarn. In der Nacht kehrte aber der frühere Zustand zurück und sie ward nun an das Amt F. versetzt.

Diesem Berichte ist noch beigefügt, dass von einer erblichen Anlage nichts bekannt; jedoch erzählt sie, dass eine ihrer daselbst verheiratheten älteren Schwestern vor mehreren Jahren an einer ähnlichen Gemüthskrankheit gelitten haben solle.

Mit ihrem Ehemanne, der Steueraufseher war, lebte sie in Frieden und in einigem Wohlstande, verlor aber nachmals ein Capital von 600 Thalern, so

dass sie Nahrungssorgen gehabt zu haben scheint. Ihre anhaltend sitzende Lebensweise und ihr Alter, worin die Menstruation durch ihr Stocken nachtheilig einwirken kann, sind bei Beurtheilung der ursachlichen Momente in Betracht zu ziehen. Von sonstigen Krankheiten, die sie früher und später erlitten, hatte der Arzt nichts ausfindig gemacht.

Das Nähere über das Benehmen und Verhalten der schwärmerisch exaltirten Gemüthskranken bei und nach der That wird aus Folgendem hervorgehen.

Die Wärterin äusserte, schon in den ersten Tagen habe sie bemerkt, dass die Kranke sich oft knieend vor das Bett hingeworfen und, den Kopf daran stützend, gebetet habe. Auch habe sie oft über ihre Augen geklagt und geäussert, dass diese nur auf weltliche Gegenstände gerichtet und daher sündhaft wären. Selten sei es ihr möglich gewesen, sie ohne Hülfe aus der beschriebenen Stellung zu bringen, und so sei es auch an dem Morgen, wo die grässliche That geschah, der Fall gewesen. Sie lag wieder knieend am Bette, den Kopf darauf gestützt und mit einer Schürze verhüllt. Die Wärterin wollte ihr Arznei geben, sie vermochte aber nicht sie aufzurichten und musste den Sohn des Amtsdieners zu Hülfe rufen; jetzt nahmen sie wahr, dass die Augen verletzt und mit Blut getränkt waren, und die Kranke fragte, ob denn die Augen auch wirklich heraus wären, und forderte sie auf, den Schinder zu holen, damit ihr auch das Bein abgehauen werde, wobei sie ausrief: „ärgert dich dein Auge, so reiss' es aus und wirf es von dir; ärgert dich dein Bein, so nimm ein Beil und hau' es ab."

Der eiligst herbeigerufene Landchirurgus Br. berichtete, was folgt:

„Am Vormittage des 28sten Juni ward ich gerufen, eiligst zu der Gefangenen zu kommen, indem sie sich beide Augen ausgerissen habe. Schaudererregend

war der Anblick, welchen ich hatte. Die Unglückliche sass aufrecht im Bette mit blutendem Antlitz, einzelne Partieen der Augenmuskeln mit dem Zellstoffe hingen aus den mit Blut unterlaufenen Augenlidspalten hervor, woran sie mit dem Daumen und Zeigefinger beider Hände gewaltsam und mit den Worten zerrte und riss: Sind denn die Augen noch nicht heraus?

Nicht ahnend, dass die Augäpfel aus den Augenhöhlen herausgerissen seien (denn welcher Sterbliche hat wohl je eine solche grausenhafte That vernommen!), betastete ich, nachdem mit Mühe die Hände vom Gesichte der Leidenden durch meinen Gehülfen entfernt worden waren, die Augenlider und fand allerdings eine Leere, und schloss hieraus, dass die Augen durch irgend eine Verwundung ausgelaufen seien. Ich machte den Versuch darauf, die Augenlider zu öffnen, um mich von der eigentlichen Verletzung der Augen zu überzeugen; aber ein krampfhafter Zustand derselben liess augenblicklich die Untersuchung nicht zu, und ich eilte, der Kranken durch Verordnung innerer und äusserer Mittel Hülfe zu schaffen.

Eben hiermit beschäftigt, berichteten mein Gehülfe und mein Sohn, die bei der Kranken zur Beobachtung geblieben waren, dass sie beide Augäpfel auf dem Fussboden vorgefunden hätten, und zeigten mir solche noch auf demselben liegend. Nun leider! genug überzeugt von dem schrecklichen Ereignisse, nahm ich beide Augäpfel, welche von den Augenmuskeln getrennt, sonst unverletzt und mit den Sehnerven versehen waren, vom Fussboden auf, säuberte sie in Wasser, legte sie in ein Glas und übergab sie dem Amtsdiener mit dem Bemerken, er solle Spiritus darauf giessen, um sie aufzubewahren.

Nachdem nun unter Mitwirkung des Landphysicus und eines andern Arztes die Reste der noch aus den Augenhöhlen hervorhängenden Augenmuskeln und des

Zellgewebes entfernt, ein zweckmässiger Verband angelegt und die sonst noch nöthigen Mittel verordnet waren, richtete ich die Frage an die Unglückliche, warum sie sich die Augen ausgerissen habe? Sie antwortete: wie es schon vorher geschehen: es steht in der Bibel geschrieben: ärgert dich dein Auge, so reiss' es aus und wirf es von dir. (Matth. 5. v. 29.)

Auf welche Art die Leidende die Augäpfel aus den Augenhöhlen *quasi lege artis* herausgebracht habe, ist ein Räthsel. Zu vermuthen ist nur, da durch die sorgfältigste Nachsuchung, ob vielleicht sich irgend ein Werkzeug vorfände, welches zu der schauderhaften That gedient haben könnte, nichts, auch gar nichts der Art vorgefunden wurde, dass die Kranke, von schwärmerischer religiöser Verirrung getrieben, durch künstliche Manipulation mit den Fingern sich selbst des schönsten der Sinne beraubt habe.

Man fürchtete mit Recht, dass die nächste Folge dieser furchtbaren Verwundung, dieser eigenhändigen Exstirpation der Augen mit ihren Nerven, eine hinzutretende Hirnentzündung, auch bei strengster antiphlogistischer Behandlung, sein und der Tod der traurigen Scene bald ein Ende machen würde. Aber nein! es trat allerdings ein mässiges Fieber ein, besonders gegen den Abend und in den ersten Tagen, aber nicht die mindeste Spur eines Hirnleidens.

Die durch den Druck mit den Fingern contundirten und mit Blut unterlaufenen Augenlider, welche am ersten Tage nach der Verwundung stark angeschwollen waren, zeigten eine mässige Eiterung, wie an der aufgelegten Charpie zu bemerken war, und zogen sich darauf gehörig wieder zusammen. Die Wärme des Kopfs war nicht vermehrt, die Störung ihres Seelenlebens nicht verstärkt.

Bei den häufigen Besuchen beantwortete sie die ihr vorgelegten Fragen stets richtig und vollkommen

passend, wenngleich mit Unterbrechung durch fromme Gebete.

Mag immerhin erbliche Disposition, mögen Fehler der Verdauungsorgane und deprimirende Gemüthsaffecte als gelegentliche Ursachen zu dieser Manie beigetragen haben, so glaube ich doch annehmen zu dürfen, dass es besonders übel verstandene Religionsbegriffe sind, welche die Kranke zu dem schauderhaften Verfahren verleiteten. Die bedauernswerthe Kranke behauptet nämlich den Grundsatz: das Auge sei der Spiegel der Seele, und durch dasselbe sündige man. Sie hat hiernach auch den oben angeführten biblischen Spruch festgehalten, und so sich für Lebenszeit zu einer Blinden umgeschaffen; sie hat sich im Wahne religiöser Schwärmerei der Welt geopfert, und damit ein Beispiel gegeben, wie weit der jetzt herrschende Pietismus führen kann.

Die Kranke wurde im August 1836 in die hiesige Anstalt versetzt. Ihr Zustand war nun in eine Paralyse des motilen und sensilen Factors, in Abulie und Apathie übergegangen; sie legte sich gern platt auf den Fussboden hin, gewisse Speisen gingen zuweilen unverdaut ab, Stuhlausleerung und Harnabgang waren oft unwillkürlich, der Speichel lief ihr stets aus dem Munde hervor. Sie sprach von selbst nicht und gab auch keine Antwort. Gern kniff und pflückte sie an den Augenrändern und umliegenden Theilen, so dass sie wund wurden. Die Menstruation stockte. Gegen Ende des Monats stellte sich ein starker Durchfall ein, der Puls war schwach und klein. Sie hatte Digestivpulver und Rhabarbertinctur eingenommen. Im September wurden *Extr. trifol.*, ein *Infus. rad. valerian.* mit Hirschhorngeist, auch ein *Infus. rad. calami* und *Tinct. arnicae* verordnet. Die Körperschwäche wurde zwar noch nicht gehoben, aber der Appetit besser.

Im October war sie wie völlig verstummt; erwachte sie Nachts, was mehrmals geschah, so pflegte sie zu rufen: „Marie, es muss eingeheizt werden." Zeit- und Ortsinn zeigten sich also mangelhaft. Die Arnica ward fortgesetzt. Im November nahm sie *Tinct. pyrethri* und *Elix. viscer. Klein.* Der Speichelfluss ward geringer, sie litt oft an Aufstossen, aber sie befand sich im Ganzen besser; Nachts war sie aber noch oft unruhig und sprach viel für sich dahin.

Im December fühlte sie sich ganz leicht und wohl, Verdauung, Schlaf und Ausleerungen waren ganz in Ordnung, ihr Geist freier, ihr Gemüth ruhiger und zufriedener. Als Arznei erhielt sie *Liq. pyro-tart.*

Im folgenden Jahre (1837) ward sie im Februar, wie sehr viele andere Irre in beiden Anstalten, von der Grippe befallen. Am 26sten war sie wieder hergestellt, und von nun an erfreute sie sich ununterbrochen eines guten Befindens. Sie wurde vertraulich, freundlich, sogar vergnügt; sie beschäftigte sich fleissig mit Spinnen und war voll Freude darüber, dass sie wieder arbeiten konnte; in Reden und Handlungen war keine Spur von Unvernunft mehr zu bemerken. Die monatlichen Regeln, welche lange ausgeblieben waren, stellten sich im November zuerst wieder ein.

Sie war kräftig, wohlaussehend und corpulenter geworden. Ein paarmal hörte man sie sagen, dass ihre Augen wohl nicht wieder besser werden würden. Dieser Zweifel zeigt, dass sie nicht ganz zum Bewusstsein ihrer unglücklichen That gekommen war, ja selbst die Zeit, wo sie, von Wuth gegen sich selbst hingerissen, die schreckliche Selbstverstümmelung vornahm, war ihrem Gedächtnisse entschwunden; sie glaubte sogar, den Verlust ihrer Augen habe sie erst hier erlitten, so dass sie darüber belehrt werden musste. In den Augenhöhlen war nur im Hintergrunde ein Rest von Muskelsubstanz und Fett übrig geblieben, die

Augenlider verdeckten meistens den leeren Raum, so dass derjenige, der nicht wusste was geschehen war, nicht ahnete, was hier fehlte. Es war zuweilen mir auffallend, dass selbst der blosse Vorhang der Augenlider einen gewissen Ausdruck von dem verrieth, was ihre Seele bewegte; es wollte ihr auch manchmal vorkommen, als habe sie ein Gefühl von Licht, als fühle sie den Schein des Lichts. Da ihr Geist wieder helle war und das Gehirn sein eignes Licht hat, so darf dies nicht überraschen. — Weil sie nun in jeder Rücksicht mit ihrer körperlichen Gesundheit zufrieden sein konnte, und ihre Verstandeskräfte ganz wieder in Ordnung waren, so kam ich ihrem heimlichen Wunsche, den sie kaum zu hegen, vielweniger zu äussern wagte, gern entgegen, und trug bei ihrer Behörde darauf an, ihr in der Heimath ein sorgenfreies Unterkommen zu sichern. Sie ward den 5ten December entlassen. Noch Jahre nachher vernahm ich, dass ihr Wohlbefinden fortdaure." —

Wenige Worte mögen diesem tragischen Ereignisse noch zur Begleitung und Erläuterung dienen.

Friedrich (Allgemeine Diognostik der psychischen Krankheiten) bemerkt, dass bei Abnormitäten des Geschlechtssystems die davon herzuleitenden psychischen Krankheiten oft unter der Form der religiösen Schwärmerei auftreten. Das religiöse und das verliebte Irresein wechseln häufig mit einander ab, oder sind mit einander verbunden. Die Seelenstörung, welche durch Unordnungen im Menstrualflusse verursacht wird, tritt, wie derselbe anführt, meistens als eine Melancholie auf, die sich durch tiefe Traurigkeit, Hinbrüten über eine finstere Idee, durch Lebensüberdruss, Neigung zum Selbstmorde und sehr häufig auch als religiöse Melancholie charakterisirt.

Mehrmals sah ich indess eine Manie danach entstehen. Bei einem jungen Mädchen z. B., das an

Cardialgie gelitten hatte, verloren sich die Regeln durch heftige Erkältung während ihres Flusses; die Folge war eine Exaltation, die mit einer Gesichtshallucination begann und den Trieb hervorrief, ihre neunjährige Schwester zu erwürgen.

Ein körperlich und geistig ausgezeichnetes Fräulein, das sich kürzlich verlobt hatte, wusch sich während des Menstrualflusses die Schamtheile mit kaltem Wasser; die Menstruation stockte seitdem, und es brach eine periodische Manie aus, die ein langes Leben hindurch mit freieren Zwischenräumen anhielt, und früher mit Neigung zur Brandstiftung, bei welcher Gelegenheit sie sich den ganzen Körper entsetzlich verbrannte, und mit anderen bösartigen Extravaganzen begleitet wurde.

Dass ein sinnlicher Trieb und danach Vorwurf und Selbstanklage, dass Unordnungen in der Menstruation in unserm Falle mit im Spiele waren, geht aus den Angaben hervor.

Eine gedrückte Lage, eine einsame, sitzende Lebensweise, ein einseitiges Sichverlieren in religiösen Schriften und Grübeleien beengte um so mehr den schmalen Horizont ihrer Gedanken; ein moralischer Affect, Verdruss und Gram kamen hinzu, den Kreis noch enger zusammenzuziehen, so dass, in dem Einen Gedanken erstarrt, übrigens gedanken- und gefühllos, der Wille noch stark genug war, den Vorsatz auszuführen.

Dass sie nicht völlig in sich und bei sich war, als sie die innere Wuth gegen sich selbst kehrte und ausliess, ist wohl kaum zu bezweifeln, indem sie bei ihrer Wiederherstellung nicht darum wusste, nicht sich erinnerte, wie, wo und wann es geschah. —

Es ist hier, wie in so sehr vielen von Irren begangenen Vergehungen, sei es in Versuchen der Selbsttödtung oder in wirklicher Tödtung anderer, selbst der

geliebtesten Personen, sei es in anderer Art: nie ist ein ganz klares und freies Bewusstsein des Wollens und Handelns vorhanden, daher auch keine eigentliche Reue, im Gewissen bleibt kein Dorn zurück, wie ich es häufig beobachtete. So wird ihnen ihr künftiges Leben, wenn sie genesen, was meistentheils nach meinen Beobachtungen der Fall war, wieder leicht oder leichter, sogar bei halber Erinnerung; das Geschehene geht an ihnen vorüber wie ein böser, angstvoller Traum, den man beim Erwachen zuweilen noch im Gedächtnisse hervorrufen kann, dann aber schnell vergisst.

Es kann diese Erfahrung, glaube ich, als Wegweiser und Fingerzeig dienen für den Ausspruch: schuldig oder nicht schuldig.

In der reichhaltigen Geschichte der Ecstatischen fällt es auf, dass sie oft Gefahren, Mühseligkeiten und Schmerzen kühn Trotz und Widerstand bieten, wie man bei tiefem Versinken in Gedanken und in reiner Intuition auf Augenblicke alles um sich her vergisst und unbeachtet lässt, so schwindet in der Ecstase alles Objective den Sinnen, das Gefühl in den äusseren Sinnen selbst nimmt ab: eine Gefühllosigkeit, die sich selbst auf den Darmkanal erstrecken kann.

In der religiösen Manie, sagt Marc (die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Rechtspflege), gleichviel ob sie contemplativ oder von den Schrecken der Dämonomanie begleitet ist, beobachtet man auch grosse Störungen der Sensibilität, wo sich mehr und minder vollständige Gefühllosigkeit in Bezug auf äussere und selbst die schmerzhaftesten Eindrücke, besonders während der Exaltation des Paroxysmus, der Ecstase oder der Visionen zu erkennen giebt.

Esquirol beschreibt die Leiden einer solchen Kranken, die sich dem Teufel ergeben zu haben glaubte. Der Teufel entführte ihren Körper und liess ihr nur den Schatten desselben; er reizte sie zu verschiedenen

Verbrechen, das höllische Feuer schlug sich um sie zusammen, sie stürzte sich in den Teich, aber das Feuer loderte noch stärker auf; dabei war sie so unempfindlich, dass sie keinen Schmerz zu empfinden schien, als man die Haut ihres Arms mit einer Nadel durchstach.

Einen sehr ähnlichen Fall habe ich einst ausführlich aufgezeichnet von einer mit Dämonomanie behafteten Frau, welche mir den abenteuerlichsten Roman ihres Pacts mit dem Teufel, bei ihrer Genesung, in die Feder dictirte; ein seltsames Gewebe phantastischer Missgeburten, das *in nuce* fast die ganze Geschichte dieses in dem Doppelwesen des Menschen begründeten Aberglaubens enthielt, der wie ein dunkler Schatten noch immer die kleinen Häuser gespenstisch durchzieht. Ihm brachte sie ihr jüngstes Kind zum Opfer; aus dem Brunnen, in den sie sprang, ward sie gerettet; eine finstere Nacht umzog dann lange ihre Seele; über ein Jahr hielt sie die Augen stets fest verschlossen und verhüllte sich Tag und Nacht unter der Bettdecke; es war nicht Empfindlichkeit gegen das Licht, ihre Seele nur konnte keine Helle mehr ertragen. — Sie genas vollständig, aber sie hatte den langen, schweren Traum nicht ganz vergessen, der nach ihrer Verirrung und Verwirrung noch fortdauerte, auch nicht völlig ihre Schuld, aber ohne jenes schmerzliche Gefühl, das der Gesunde hat.

Der merkwürdige Fall des Venetianers Lovat, der sich selbst castrirte und später auf eine besonders erfinderische Weise ans Kreuz schlug, ist zu oft erzählt, als dass er hier wiederholt werden dürfte. In F. Winslow *Anatomy of suicide* findet man eine Abbildung dieser Scene. Nur zur Parallele mit unserem Falle werde erwähnt, dass, wenn der Arzt ihn um die Beweggründe zu seiner Selbstkreuzigung befragte, er jedesmal dieselbe Antwort gab: „der Stolz des

Menschen muss gedemüthigt werden, er muss am Kreuze sterben."

Wie in den Ecstasen vieler Schwärmer und sogenannter Heiliger ein sinnlicher Trieb hindurch spielte, so ist auch in der hier vorgelegten Krankheitsgeschichte eine Andeutung davon nicht zu verkennen; aber die Gewalt der Idee dominirte über das Gefühl und verdammte es, die Lust ward zur Unlust an aller Weltlust.

Die Historie lehrt, wie Wollust den Trieb zur Grausamkeit und Mordlust entwickeln kann, und in der bestialischen Wuth des Nero erlangte er seine Höhe. In Trieben, Gefühlen, Begierden und Neigungen, nicht minder in Gedanken und Vorstellungen webt der Contrast, wie in Farben, seine bunten Tapeten voll Schatten und Licht, spielt er, wie in Tönen, seine Variationen in Dur und Moll; in vielen Zuständen des Irreseins tritt dies noch mehr hervor, weil der Contrast hier oft zur Antithese wird. Die Lust gebiert nicht selten den Schmerz, sie kann ihn fordern; das sinnliche Gelüst, wenn nicht gestillt, kann in den Trieb übergehen, sich durch Schmerz von dem inneren Kampfe und Drucke und Drange zu befreien; eine zufällige Richtung der Phantasie, eine befangene Vorstellung, ein moralischer Affect, ein schlummernder Hass u. s. w. kann das seltsame oder schreckliche Mittel dazu werden.

Ueber den

# Gehirnzustand im Irresein.

Von

**Fr. Nasse.**

Fanden sich in den Leichen der mit Irresein Gestorbenen auch zuweilen krankhafte Veränderungen im Schädel, so ist das doch selbst bei einer genauen anatomischen Untersuchung keineswegs jedesmal so. Wie könnte auch, hinge das Irresein von Veränderungen ab, welche der Anatom zu entdecken vermag, dasselbe zuweilen so plötzlich entstehen, wie könnte es freie Zwischenzeiten haben, oder auch auf einmal, wie nicht selten geschieht, in daurende Gesundheit endigen! Andererseits können, wo es lange Jahre hindurch dauert, die mit dem Bestehen des Lebens unverträglichen Veränderungen, welche sich nach dem Tode finden, nicht mit ihm in einem ursachlichen Verhältnisse gestanden haben. So oft findet man in den Fällen, wo keine psychische Abweichung vorhanden gewesen, eine faserstoffige Ausschwitzung auf der *pia mater*, die, wäre sie nach vorausgegangenem Irresein gefunden worden, als die körperliche Bedingung desselben angesehen sein würde.

Dennoch ist der im Körper gelegene Grund der nicht blos in Sinnestäuschungen bestehenden Verwirrung oder Schwäche der Seele verrichtungen, welche

dem Irresein wesentlich angehört, nirgends anders als in einem leidenden Zustande der Gehirnthätigkeit zu finden. Es fragt sich nun, welcher Art, je nach der verschiedenen Beschaffenheit des Irreseins, von welchem wir hier die Krankheit des Gemüths als eine nicht wesentlich das Erkennen betreffende unterscheiden, jenes Leiden sei.

So ungleiche Symptomenvereine (Krankheitsformen), als Delirium und chronisches Irresein, und in diesem wieder Manie, Wahnsinn, Narrheit und Blödsinn uns zeigen, können nicht von einem und demselben Gehirnleiden herrühren. Es ist deshalb nöthig, jede von diesen Irreseinsformen besonders zu betrachten.

Schon an ein paar andern Orten (Untersuchungen zur Physiologie und Pathologie, Heft 3. S. 356., und Correspondenzblatt für rheinische und westfälische Aerzte, Bd. 1. S. 147.) habe ich die Gründe vorgelegt, welche dafür sprechen, dass der das laute Delirium bedingende Gehirnzustand eine krankhaft erhöhte Empfänglichkeit der den Seelenäusserungen dienenden Gehirnverrichtungen sei, welcher zufolge dieser Verrichtungen auf Einwirkungen, bei denen sie im gesunden Zustande einen ruhigen gehaltenen Gang gehen, regelwidrig rasch und übereilt erfolgen, und in dieser Hastigkeit sich dann leicht verwirren. Es ist wesentlich derselbe Zustand im Gehirn, wie der in einem zu reizbaren Seh- oder Gehörnerven, eine abnorme Hingebung der Thätigkeit des hieran leidenden Theils an die auf ihn geschehenden Einwirkungen, ohne tiefere Veränderung seiner Substanz. Dass die hier betrachtete Art des Deliriums aus der Entziehung der natürlichen oder zur Gewohnheit gewordenen Einflüsse, der Entziehung von Blut, von Speisen, von Wärme, von angewöhnten geistigen Getränken u. s. w. u. s. w. entsteht, Entziehung aber in den Organen, welche Reizempfänglichkeit besitzen, diese erhöht, dass Ver-

mehrung dieser Entziehung jenes Delirium steigert, dass dasselbe rascher als irgend eine andere Gestalt des Irreseins, hierin den Reizempfänglichkeitserhöhungen in anderen Theilen ganz gleich, entstehen und wechseln kann, dass die Wiederherstellung der entzogenen Einflüsse, dass beruhigende Mittel, dass der Schlaf es tilgen: das sind die auf Thatsachen beruhenden Beweise für obigen Ausspruch.

Wie mit jeder daurenden Erhöhung der Reizempfänglichkeit Verminderung des Wirkungsvermögens, Abnahme der Kraft des leidenden Theils, verbunden ist, so muss das auch im Delirium so sein! Indess weisen die Symptome desselben doch viel entschiedener auf die regelwidrige Steigerung der Empfänglichkeit als auf die Abnahme der Kraft des Gehirns hin.

Die andere Art des acuten Irreseins, das stille Delirium, beruht auf einer krankhaften Stumpfheit der Gehirnempfänglichkeit. Auch sie kann plötzlich entstehen und vergehen; sie wird veranlasst durch das, was die Entwickelung dieser Empfänglichkeit hemmt: wie Ueberfüllung des Gehirns mit Blut, Entzündung desselben, Ansteckungs-Einflüsse und Gifte betäubender Art. Dass nicht auch die Kraft des Gehirns bei diesem Delirium gesunken sei, zeigt der Erfolg des Aderlasses bei ihm, wo es in Entzündung begründet ist, und die Wirkung des Brechmittels, wo schädliche Stoffe im Magen vorhanden sind. Nach der Beseitigung des die Gehirnempfänglichkeit hemmenden Einflusses stellt sich dann dieselbe sofort wieder her, und steigt wohl selbst zu der krankhaften Höhe, die das laute Delirium bildet.

Wie kein Irresein eines solchen gemessenen Wechsels fähig ist, als das Delirium, welches so oft zu bestimmten Stunden eintritt, sich steigert und wieder aufhört, um zu einer gesetzten Zeit zurückzukehren, so vermag auch kein anderer Zustand des Gehirns,

ausser der Verstimmung seiner Reizempfänglichkeit, sich so rasch und so regelmässig zu verändern.

Aus der erhöhten Gehirnempfänglichkeit, welche die Seelenverrichtungen zu ihrer Erzeugung des lauten Deliriums verstimmt, kann nun auch, bei Nachlass des Deliriums, heftiger Kopfschmerz hervorgehen; es können ferner Zuckungen hinzutreten, oder, was häufiger, mit ihm wechseln. Dagegen befinden sich die Sinnesorgane, die beim Delirium fast immer an Täuschungen leiden, vielmehr, (wahrscheinlich durch den Gegensatz mit der sich nicht auf diese Organe beziehenden Gehirnthätigkeit), in einem Zustande von verminderter Empfänglichkeit. Dass diese im Delirium selten fehlenden Sinnestäuschungen einem gesunkenen Zustande der Reizempfänglichkeit angehören müssen, zeigt ihr Zustandekommen ausserhalb des Irreseins. Nur bei eingetretener Stumpfheit des Gehörs vernimmt dieses ein objectloses Sausen oder Läuten; nur das einschlafende Glied scheint uns von einer Menge von kleinen Spitzen durchfahren zu werden; es ist immer ein torpider Zustand der Haut, wenn in dieser ein Kneipen, ein Stechen, wie von kleinen Thieren, die jedoch nicht vorhanden sind, gefühlt wird. Die verstimmte Thätigkeit des Körpers täuscht hier die Sinneswahrnehmung; die an Irresein leidende Seele dichtet dann zu der Täuschung des Gehörs den Ruf der Freunde, zu der des Gefühls die magnetische Einwirkung entfernter Menschen, zu dem widrigen Geschmacke des genossenen Getränkes das in diesem versteckte Gift hinzu. Bei allen diesen wenn auch irrig gedeuteten Sinneswahrnehmungen muss nun aber das Organ offenbar noch thätig sein, weshalb sich denn auch schwerlich die Behauptung begründen lässt, es sei hier ebenfalls seine Kraft, nicht blos seine Empfänglichkeit gesunken.

Wahrscheinlich ist auch das Gemeingefühl der delirirenden Kranken gesunken. Auf die offenbarste Weise zeigt sich dies im *Delirium traumaticum*.

Die Besonderheit der irren Vorstellungen, welche das Delirium enthält, hängt dann theils von der Verschiedenheit der dabei leidenden Sinnesorgane, theils davon ab, was vorher in der Seele dagewesen ist. Wer schon oft bei schlechten Getränken an Vergiftungsgefahr dachte, wird das erhaltene Gift in seinem kranken Magen fühlen; der von Schulden Gedrückte glaubt in seinem Ohrensausen die Stimmen der ihn drängenden Gläubiger zu hören; der, welcher schon oft Mäuse durch sein Zimmer laufen sah, sieht diese nun auch in den vor seinen geschwächten Augen sich bewegenden Flecken auf seinem Bett und dem Boden des Zimmers. Gelingt es doch, selbst Vorstellungsreihen, womit der Kranke vor dem Eintritt seines Fieberanfalles sich absichtlich viel beschäftigte, dadurch in das Delirium dieses Anfalls hinüberzuführen (Hegewisch, in Horn's Neuem Archiv, Bd. 8. S. 52.).

Beruhte das Delirium auf Entzündung, wie das oft behauptet worden, und unter den französischen Aerzten erst vor Kurzem von Brierre de Boismont (*Mémoires de l'académie royale de Médecine*, Bd. 11.) als irrig erkannt worden ist, so müssten in den Leichen der mit ihm Gestorbenen von der Entzündung hinterlassene Veränderungen dafür zeugen; diese werden aber eben keineswegs jedesmal gefunden. In gleicher Art, wie die Entzündung jedes andern Theils den Zustand im Gehirn veranlassen kann, aus dessen Einwirkung auf die Seele diese zur Erzeugung des Deliriums angeregt wird, so kann es denn auch die der Hirnhäute; und weil diese Häute in so naher Beziehung zum Gehirne sind, so thun sie es denn auch häufiger als andere Theile. Aber es können die wesentlichen Symptome einer Meningitis: Kopfschmerz,

der beim Schütteln des Kopfes, beim Anklopfen an denselben zunimmt, Schlaflosigkeit durch diesen Schmerz, geröthete Augen, Fieber, schon eine Zeit lang dagewesen sein, bevor unter Aufhören des Schmerzes Delirium zu ihnen hinzukommt; es kann dieses ferner mit dem Wiedereintritt des Schmerzes bei Fortdauer der übrigen, der einfachen Meningitis angehörenden Symptome wieder aufhören. Das stille Delirium kommt zwar vor, wo das Gehirn selbst entzündet ist; dass es aber auch ein Symptom des torpiden Nervenfiebers, des letzten Stadiums des Typhus, so wie betäubender Vergiftungen ist, weist hin auf seinen dort und hier gemeinsamen wesentlichen Ursprung, die Stumpfheit der Reizempfänglichkeit.

Da alle anderen Einflüsse, welche lautes Delirium erzeugen, dies durch Erhöhung der Reizempfänglichkeit des Gehirns thun, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch das zur Meningitis hinzutretende auf diese Weise entstehe. Das Plötzliche in diesem Hinzutreten, die Pausen, die dies hinzugekommene machen kann, so wie sein plötzliches Wiederaufhören sprechen dafür; eine Reizung des Gehirns würde sich nicht so verhalten.

Die unter den chronischen Irreseinszuständen dem Delirium zunächst stehende und sich häufig mit ihm zusammensetzende Manie muss, ungeachtet ihrer Verwandtschaft mit ihm, doch einen andern Grund im Gehirn haben; sonst könnte sie weder chronisch sein, noch über einen ruhigen Schlaf hinausdauern, noch der Wirkung beruhigender Mittel widerstehen. Gehirnentzündung ist ebenfalls in der Manie nicht die im Körper gelegene Bedingung der psychischen Abweichung, so oft dies auch fälschlich angenommmen worden und noch angenommen wird. Keine Entzündung zeigt sich in aufgeregten Lebensäusserungen; keine beweist gegen diesen Ausspruch, wenn nur die Symptome

der ihr vorausgehenden oder in benachbarten Theilen sie begleitenden Reizung nicht mit den ihr angehörenden vermengt worden. Ein nur eben beträchtlicher Aderlass macht die Manie, wo der ihr zum Grunde liegende Gehirnzustand nicht etwa mit einem entzündlichen oder plethorischen zusammengesetzt ist, der sich zu ihr immer nur als ihre entfernte Ursache verhält, jedesmal schlimmer.

Die leichte Aufregbarkeit des Tobsüchtigen durch Vorstellungen, die er in sein Irresein aufnimmt, der rasche Wechsel der Stimmungen in ihm, sein feines Gehör, legen nun zwar auch in ihm eine erhöhte Reizempfänglichkeit dar; es sind jedoch die Anzeigen dieser nicht bei allen vorhanden. Das der Manie vorzugsweise und in jedem Falle Angehörende besteht hingegen darin, dass in ihr das Gehirn unter dem Einflusse eines abnormen Reizes, dass es in einem gereizten Zustande ist. Die lebhaften Aeusserungen des an ihr Leidenden, sein Toben, seine an Krampf gränzenden Muskelbewegungen, seine glänzenden Augen, sein strotzendes Antlitz, and dass bei ihm ein abnormer Reiz gegenwärtig ist, beweisen das.

Der Reiz, welcher die Mitwirkung des Gehirns bei den Seelenverrichtungen so verändert, dass die Vorstellungen und die aus ihnen kommenden Anregungen zu willkürlichen Bewegungen zur Manie erkranken, kann verschiedener Art sein: ein in das Gehirn von Aussen eingedrungenes, ein nach Innen ragendes Schädelstück, ein Gewächs im Gehirn u. s. w.; der gewöhnlichste ist aber die krankhafte Beschaffenheit des Blutes, wie ich auch schon an einem andern Orte (Correspondenzblatt, Bd. 2. S. 8.) aus den Krisen und der vom Arzte bewirkten Heilung der Manie nachzuweisen bemüht gewesen bin. Wie die Lebensthätigkeit Ausscheidungen aus dem Blute herbeiführt, welche die Manie beendigen, so gehen auch die Mittel, welche

dem Arzte in dieser hülfreich sind, auf den gleichen Erfolg aus.

Nie fehlt der abnorme Reiz in der Manie. Nur muss man nicht eine Aufregung, die zuweilen im letzten Stadium des Typhus oder der Phthisis eintritt, eine Manie nennen, da dieselbe richtiger als ein Delirium, von Entziehung des normalen Blutreizes, zu betrachten ist. So gleicht denn der Zustand des Maniacus als eine vorzüglich vom Blute ausgehende Reizung wesentlich dem Fieber; in beiden geht der Reiz auch auf das Rückenmark, in dem Fieber aber ebenfalls auf das Herz, in der Manie zunächst auf das Gehirn. So lange der Reiz nicht entfernt ist, weicht die Manie nicht. Der Schlaf stärkt den an ihr Leidenden nur zu neuem Toben. Ist die Reizung in der Manie gross, so wird diese zur Wuth, der dann durch Verbrauch der Gehirnkraft leicht dem Blödsinn nahe tretende Ermattung folgt. Nimmt die Erhöhung der Reizempfänglichkeit, welche beim Maniacus statt findet, in Folge solcher ihn treffenden Einflüsse, welche ein lautes Delirium zu erzeugen geneigt sind, noch beträchtlich zu, so tritt in dem Kranken ein Anfall mit vermehrter Aufregung, mit Sinnestäuschungen und einem wechselnden Steigen und Wiederabnehmen der Aufregung ein, wie sie dem lauten Delirium angehören, und aus einer Verbindung von dieser mit der Manie, welche Verbindung dann aber, der acuten Natur des Deliriums gemäss, bald wieder aufhören muss, am befriedigendsten sich herleiten lassen, indem hier wesentlich dasselbe, wie im Hinzutritt eines Nervenfiebers zu einer chronisch verlaufenden Nervenkrankheit statt findet.

Fühlt sich der Kopf des Maniacus heiss an, ist ungewöhnliche Verengerung der Pupille, ist Lichtscheue vorhanden, drückt der Puls Fieber aus: so weist das auf eine mit der Manie complicirte Meningitis hin.

Die gerötheten Augen werden zwar ebenfalls hier nicht fehlen; sie können indess auch von der Schlaflosigkeit, welche der Manie angehört, herrühren. In einem solchen Falle thut dann Blutentziehung Noth; nur darf sie nicht über die entzündliche Complication hinaus fortgesetzt werden.

Offenbar wirkt die Reizung, welche in der Manie statt findet, ebenfalls, sei es mittelbar durch das Gehirn, oder unmittelbar auf das Rückenmark. Darin ist dann die Heftigkeit der Bewegungen, die gesteigerte Muskelkraftäusserung, vielleicht auch die Unersättlichkeit und kräftige Verdauung der Tobsüchtigen gegründet. Dass der aufgeregte Irre bei seinen Angriffen keine Rücksicht darauf nimmt, ob und in welchem Grade er verletzt, ist indess bei der Schätzung seiner Muskelkraft ebenfalls in Anschlag zu bringen.

Die anhaltende Reizung, welche in der Manie statt findet, muss nothwendig die Kraft des Gehirns schwächen. Dies zeigt sich denn auch darin, dass die Kranken, was man ihnen sagt, so wenig festzuhalten im Stande sind, und ist auch der Grund, dass unter den chronischen Arten des Irreseins besonders oft der Manie Blödsinn folgt.

Zur Auffindung des Gehirnzustandes, der zu den Veränderungen der Seelenverrichtungen mitwirkt, welche den Wahnsinn bildet, bieten sich uns mehrere Hülfen dar. Es sind dies die Ruhe, der sinnende Zustand des an dieser Art des Irreseins Leidenden, in denen nur ausnahmsweise auf Einwirkungen, welche die Seite treffen, wo der Kranke noch am empfänglichsten ist, eine Unterbrechung durch ein tobsüchtiges Aufwallen eintritt; ferner der wahnsinnähnliche Zustand, worin wir uns bei unserm Erwachen aus einem gestörten Schlafe befinden, das bei offenen Sinnen dem Spiel der Einbildungen sich hingebende Träumen, das Irren einer durch Krankheit geschwächten Sinnesempfänglichkeit.

Der Tobsüchtige kann nicht ruhig, nicht sinnend sein, weil der in ihm vorhandene Reiz ihn fortwährend aufregt, und obendrein seine Reizempfänglichkeit gesteigert ist. Er fühlt den Schmerz nicht, weil er dazu viel zu sehr beschäftigt ist; er gleicht dem Krieger im Treffen, der seine Wunde erst gewahr wird, wenn die heftige Aufregung, worin ihn der Kampf versetzte, vorüber ist. Dagegen hat der Wahnsinnige, wäre nur die Verminderung seiner Empfänglichkeit nicht die Ursache, dass er sie nicht empfindet, Ruhe genug, um den auf ihn gerichteten Einfluss, der den Gesunden aufregen würde, so wie dieser zu empfinden. Wäre auch in ihm ein gleicher Reiz wie im Tobsüchtigen vorhanden; es würde doch daraus keine Reizung in ihm hervorgehen. — Ein aus gestörtem Schlafe Erwachender ist für die Sinneseindrücke, die ihn treffen, noch so wenig empfindlich, dass die Gegenstände, die ihn umgeben, gar nicht oder nur unvollständig von ihm wahrgenommen werden. — Das Sichhingeben des im Wachen Träumenden kann nur vermittelst verminderter Empfänglichkeit für die von Aussen auf ihn geschehenden Einwirkungen zu Stande kommen. — Dass endlich die Erzeugung von irrigen Sinneswahrnehmungen jedesmal auf der Schwächung der Sinnesempfänglichkeit beruht, zeigt der Zustand vor dem Schlafe, das Ohrenklingen, das Sehen von Mücken, das Gefühl von Ameisenkriechen auf der Haut u. s. w. in den stumpfer gewordenen Organen.

Weil der Wahnsinnige für einzelne Vorstellungsreihen keine Empfänglichkeit hat, so verknüpfen sich die in ihm vorhandenen mit Weglassung jener, obschon der logische Zusammenhang des Gedachten auch diese fordert. Je mehr nun aber im sogenannten fixen Wahnsinn die Empfänglichkeit sich blos auf besondere Reihen beschränkt, desto mehrere müssen in der Gedankenfolge fehlen. Ja in dem Zustande der höchsten wahnsinnigen

Verschlossenheit, den man *Melancholia attonita* genannt hat, scheint die Empfänglichkeit so abgenommen zu haben, dass von Aussen gar keine Einwirkungen mehr wahrgenommen werden. Wird hingegen die verminderte Gehirnempfänglichkeit des Wahnsinnigen durch einen Eindruck, der ihn besonders stark trifft, aufgeregt, so kann vorübergehend ein Geistesblitz in ihm hervortreten. Denn es ist kein Grund anzunehmen, dass auch die Kraft, das Wirkungsvermögen des Gehirns, im Wahnsinnigen unter das Normale gesunken sein müsse.

Da die sogenannte fixe Idee des Wahnsinnigen den Grund ihrer Besonderheit in der Seele und zwar aus der vorausgegangenen wachenden oder träumenden Beschäftigung dieser hat, so kann sie bei dem nämlichen Gehirnleiden wechseln. Dieses Leiden ist ja blos die Bedingung, unter welcher ihre Verrichtungen dahin abweichen, dass sie irre Vorstellungen in sich erzeugt.

Wie nun der Gehirnzustand, welcher die Tobsucht bedingt, chronisch ist, weil der ihn verursachende Reiz nicht in einer bald und rhythmisch verlaufenden Zeit weicht; so hat der Wahnsinn seinerseits ebenfalls eine chronische Natur, weil die Zustände im Herzen oder in den Organen des Unterleibes, welche die ihm zu Grunde liegende Gehirnverstimmung unterhalten, andaurend sind. Ohne diese ausserhalb des Gehirnzustandes, welcher die nächste körperliche Ursache der Tobsucht und des Wahnsinns ist, im Körper gelegene Ursache würden beide gleich dem Delirium acut, und wie dieses, der Krisis durch Schlaf oder auch durch eine einmalige günstige Ausscheidung fähig, verlaufen. Auch gelingt es ja nicht selten, sie, und zumal die Tobsucht, wo die sie unterhaltenden Bedingungen noch nicht eingeartet sind, in kurzer Zeit mit gutem Ausgang vorüberzuführen.

In der Narrheit ist geschwächtes Wirkungsvermögen, verminderte Kraft des Gehirns, nur mit einem geringeren Grade dieser Schwäche als im Blödsinn. Darum können sich in ihr die Vorstellungen nicht in der Seele halten. Ist mit der Schwäche, wie nicht selten, Gehirnreizung verbunden, so nähert sich die Narrheit in den sie begleitenden Aufregungen, die indessen immer nur schnell vorübergehend sind, der Tobsucht.

Dass im angeborenen Blödsinn jedesmal Missbildung, im später erworbenen eine Entartung des Gehirns vorhanden sein müsse, ist keineswegs erwiesen. Es giebt einen Blödsinn von Opium-Missbrauch, von erlittener grosser Kälte, von grossem Blutverlust, also von Einflüssen, deren Wirkung auf das Gehirn, weil dasselbe sich wieder von ihnen erholt, sehr wahrscheinlich nur eine Verstimmung seiner Thätigkeit ist. Ein angeborner Fehler, eine später entstandene Abweichung der Gehirnbildung kann den Blödsinn begleiten, und thut es oft; wäre er aber nothwendig an diese Gehirnverbildungen gebunden, so könnte er, nachdem er Jahre lang bestanden, nicht im Verlauf eines Fiebers, wie Tuke und ich dies beobachtet haben, mit einem gesunden Verhalten der Seelenverrichtungen wechseln, so wie nicht, obschon bereits aus der Kindheit stammend, noch gemindert werden, was doch schon in mehreren Fällen gelungen ist.

Es giebt einen Blödsinn, an welchem Stumpfheit der Gehirnempfänglichkeit wenigstens eben so vielen Antheil hat, als die Schwäche des Wirkungsvermögens, der Kraft des Gehirns. Auf Reize vermindert sich dieser, und durch ein vorsichtig geleitetes, anregendes und stärkendes Verfahren kann er selbst geheilt werden. In einer andern Art von Blödsinn liegen dagegen allerdings Kraft und Empfänglichkeit in Folge einer Gehirnentartung darnieder. Hier kann

einige Milderung, aber nicht Heilung gelingen. Weil diese auf Erfahrung gegründete Unterscheidung nun sich praktisch bewährt hat (man vergl. das schon angeführte Correspondenzblatt, Bd. 1. S. 4 und 265.), so wäre es wohl nöthig, die verlassene stille Schaar, welche die meist schmutzigen und dunklen Räume der Irrenhäuser und hier und da auch noch der Zuchthäuser bewohnt, nicht, wie gewöhnlich, in gleich lautendem Ausspruch über alle den ungestörten Weg zum Tode gehen zu lassen.

Ueber das

# Verhältniss der Seelenheilkunde zu ihren Hülfswissenschaften.

Von

**Dr. C. W. Ideler,**

Professor der Medicin und dirigirender Arzt der Irrenabtheilung an der Charité zu Berlin.

*Verus experientiae ordo primo lumen accendit, deinde per lumen iter demonstrat.* Dieser tiefsinnige Kernspruch Baco's, den man recht eigentlich das Princip der Erfahrungskritik nennen kann, spricht, gleichwie die meisten andern Axiome jenes grossen Denkers, eine Regel aus, welche aus der innersten Natur des Erkenntnissvermögens geschöpft, von jedem besonnenen Forscher gleichsam instinctmässig befolgt wird, und daher nicht einmal zu seinem deutlichen Bewusstsein gekommen zu sein braucht. Denn Jeder, der die Nothwendigkeit einer Rechenschaft über die von ihm eingeschlagene Richtung seiner wissenschaftlichen Untersuchungen anerkennt, damit dieselbe nicht als ein Herumtappen im Finstern auf's Gerathewohl nach einem unbekannten Ziel erscheine, bemüht sich, durch die Zusammenstellung irgend welcher Begriffe ein intellectuelles Licht anzuzünden, um mit demselben den von ihm eingeschlagenen Weg zur Erfahrung zu beleuchten und sein Verfahren als ein objectiv gültiges zu erweisen.

Es wiederholt sich nun in allen Gebieten der Wissenschaft die durch ihre Geschichte stets nachgewiesene Erscheinung, dass jeder Forscher die durch die Eigenthümlichkeit seiner geistigen Organisation bedingte Subjectivität seiner Anschauungs- und Denkweise auf sein Object überträgt, daher denn der Eine demselben eine ganz andere Seite der Betrachtung abgewinnt, als ein Anderer, welcher durch einen völlig abweichenden Typus seiner Intelligenz das Object in einer durchaus heterogenen Form sich zum Bewusstsein bringt. Die dadurch bewirkte Zersplitterung der gemeinsamen Forschung in mehrfache Richtungen müsste bis in's Unendliche gehen, wenn die Elemente des Erkenntnissvermögens in jedem Kopfe zu einem rein individuellen Verhältniss zusammenträten. Indess ungeachtet das Denken bei jedem Individuum wenigstens auf seiner Oberfläche eine andere Färbung annimmt, so lassen sich doch seine grundwesentlichen Verschiedenheiten auf einige allgemeine Proportionen zurückführen, in welche seine Elemente naturgemäss eintreten müssen, daher denn auch die Geschichte aller Wissenschaften es lehrt, dass stets in ihnen ein bestimmter Wechsel gewisser Schulen sich fortsetzte, deren jede nur zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Aussenbedingungen ein anderes Gewand anlegte, ihrer wesentlichen Bedeutung nach aber seit ihrer ersten Gründung sich gleich blieb.

So lange indess dieser Wechsel der Schulen mit den Zeiten kreiset, und nach gewissen periodischen Umläufen die Literatur so ziemlich auf denselben Punkt zurückführt, an dem sie sich vor Decennien, Jahrhunderten, Jahrtausenden befand; so lange fehlt uns eben noch jenes Baconische Licht, welches, wenn es einmal wirklich angezündet wäre, alle bisherigen Gegensätze und Widersprüche für alle kommenden Zeiten ausschliessen würde. Denn sobald das Ziel der Forschung

und der zu ihm allein führende Weg nebst allen Hindernissen desselben von Tageshelle beleuchtet ist, muss auch jeder Streit aufhören, welcher nur so lange möglich ist, als die noch herrschende Dämmerung die Gegenstände nur so undeutlich erkennen lässt, dass Niemand sich über sie mit Gewissheit orientiren kann, und deshalb genöthigt ist, sich seine subjective Meinung von denselben zu bilden. Wenn es einer Bestätigung dafür bedürfte, so brauchte nur daran erinnert zu werden, dass die Naturwissenschaften bis auf Baco's Zeit in demselben Gewirr subjectiver Denkweisen befangen waren, wie die Anthropologie (im weitesten Sinne des Wortes) es bis auf den heutigen Tag geblieben ist; dass aber, seitdem die Naturforscher im Geiste seines *Novum Organon Naturae* zu Werke gehen, auch für sie der Tag der objectiven Erkenntniss angebrochen ist, in deren Schatzkammer der gemeinsame Fleiss Aller wie in einer Bienenrepublik mit jedem Jahre neue bleibende Schätze zum unveräusserlichen Besitzthum aufspeichert, so dass der in diesem glücklichen Elemente gedeihende Erkenntnissbaum in unaufhaltsamer Entwickelung fortschreitet und eine immer grössere Fülle des Segens mit seinen gereiften Früchten auf das Menschengeschlecht herabschüttet. Eines so bleibenden und ununterbrochen anwachsenden Besitzthums kann der Menschenforscher sich nicht rühmen; kaum glaubt der Einzelne einen wirklichen Gewinn erzielt zu haben, als auch schon der ganze Ertrag seiner Arbeit von allen Seiten her wieder in Frage gestellt wird; und wenn ja irgend ein von ihm errungener Satz ein bleibendes Bürgerrecht in der Literatur gewinnt, so wird ihm doch bald ein so gänzlich verändertes Gepräge aufgedrückt, dass er dadurch eine völlig andere Bedeutung erlangt. Indess ist doch dies Ergebniss der bisherigen Menschenkunde nicht so trostlos, als es im Lichte der streng wissenschaftlichen

Kritik erscheint; denn die geistige Freiheit als das Palladium der Humanität soll nur die Errungenschaft des muthigen Kampfes gegen Zweifel, Irrthümer und Widersprüche sein, da noch niemals die Palme des Sieges über letztere demjenigen zu Theil geworden ist, welcher in gemächlicher Ruhe von der Geistesarbeit Anderer eine bequeme Erndte halten will. Hieraus erklärt es sich, dass dies höchste Ziel von den entgegengesetztesten Methoden der anthropologischen Forschung erreicht worden ist, da jeder Arbeiter seinen redlich verdienten Lohn empfangen soll. Damit also für Jeden die Arbeit von vorn anfange, so musste, wie es scheint, der Mensch mit seiner Intelligenz seinem Ich so schwankend gegenüber gestellt werden, dass er dasselbe nie in objectiv klaren, scharfen und dauernden Anschauungen, sondern nur in vielfach sich umgestaltenden Bildern auffassen kann, aus denen er sich dann seine theoretischen und praktischen Begriffe von sich selbst so gut gestalten mag, als es eben gehen will. In diesem Sinne scheint es daher, dass dem Anthropologen eine kategorische Sprache, als ob er mathematische Formeln entwickele, nur deshalb zu Gute gehalten werden könne, weil sein Denken durchaus eine logische Form annehmen muss, wenn es nicht am unverarbeiteten Stoff rettungslos zu Grunde gehen soll.

Wenn hier unter Anthropologie die Lehre vom ganzen Menschen verstanden wird, so pflichten wohl die meisten, vielleicht alle geneigten Leser der Ueberzeugung bei, dass dieselbe jeder Wissenschaft zu Grunde gelegt werden soll, welche irgend eine unmittelbare Angelegenheit des Menschen sich zur Aufgabe gestellt hat, da keine Aeusserung weder seines geistigen noch leiblichen Lebens gedacht werden kann, an welcher nicht beide Factoren seiner Doppelnatur, wenn auch unter unendlich verschiedenen Verhältnissen zu einander Theil nehmen. Indess ist doch die Nothwendigkeit

einer umfassenden Betrachtung des ganzen Menschen nicht für Alle gleich gross. Der Philosoph z. B. kann die Probleme auf dem Gebiete der Religion, Ethik, Politik und der positiven Gesetzgebung im weitesten Umfange zum Gegenstande seines Nachdenkens machen, ohne im Geringsten von den Modificationen Kenntniss zu nehmen, welche die in jenen Gebieten wirksame Seelenthätigkeit oft genug durch körperliche Zustände erleidet; denn jene Modificationen betreffen nur einzelne Individuen, welche bei der Sorge für das ganze Geschlecht um so weniger in Betracht kommen, jemehr der Principienstreit auf jenen Gebieten selbst den Philosophen noch so viel zu schaffen macht, dass sie sich um Einzelnes, Zufälliges und ganz Untergeordnetes schwerlich kümmern werden. Andererseits hat der praktische Arzt eine so unermessliche Arbeit an den Untersuchungen des gesunden und kranken Körpers, in welche er fast sämmtliche Naturwissenschaften hineinziehen muss, dass er mehr aus conventionellen Rücksichten, als aus innerer Ueberzeugung die psychologischen Verhandlungen für ein nothwendiges Element der physio-pathologischen und therapeutischen Doctrinen halten wird. Was hilft es, ihn auf jene Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, so lange die medicinische Psychologie unendlich reicher an unbeantworteten Streitfragen, als an einmüthig anerkannten Erfahrungssätzen ist; er wird sich mit mehr oder weniger Recht entschuldigen, dass er nicht Zeit habe, jenen Discussionen zu folgen, deren Ausgang sich noch gar nicht vorherbestimmen lasse. Ueberdies habe die Homöopathie im Bunde mit der Hydrotherapie der bisherigen Medicin einen Kampf auf Leben und Tod angekündigt, bei welchem er zu sehr mit seiner ganzen Existenz betheiligt sei, als dass er während der Dauer jenes Kampfes ein ihm weit ferner liegendes Interesse mit Eifer verfolgen könne.

Nur die Seelenheilkunde ist in ihrer ganzen Wesenheit ohne die gesammte Anthropologie als die Lehre vom ganzen Menschen nicht möglich, da alle ihre Aufgaben durch die gründliche Kenntniss seiner Doppelnatur gelöst werden müssen. Es würde ganz unstatthaft sein, wenn ich an dieser Stelle den alten Streit über den Vorrang der psychischen oder somatischen Theorie des Wahnsinns aufnehmen wollte, um mich gegen den möglichen Einwurf eines Widerspruchs mit mir selbst zu vertheidigen, dass ich jetzt Seele und Leib als gleichberechtigt bei der Genesis der Geisteskrankheiten anzunehmen scheine, nachdem ich bei jeder früheren Gelegenheit dem Leibe nur eine untergeordnete Rolle dabei zugetheilt hätte. Ganz abgesehen davon, ob das psychische oder das physische Element der Geisteskrankheiten das Ueberwiegende sei, oder ob die Beziehung beider zu einander in einem ganz andern als in einem quantitativen Verhältnisse aufgefasst werden müsse, wird man auf jedem dieser Standpunkte die Ueberzeugung festhalten müssen, dass eine kritische Bearbeitung der Seelenheilkunde nur möglich gedacht werden könne auf der Grundlage einer den ganzen Menschen umfassenden Anthropologie. Denn selbst der entschiedenste Psychologe muss die genaueste Rechenschaft von dem Antheil ablegen können, welchen der Körper an jedem Seelenleiden nimmt, wenn er nicht den Vorwurf der Einseitigkeit verschulden und sich dadurch jede Möglichkeit einer Anerkennung rauben will. Dies habe ich auch in meinen bisherigen Schriften bereitwillig anerkannt, und mich ausdrücklich darüber erklärt, dass ich dem psychologischen Theile der Psychiatrie nur deshalb eine vorzugsweise Aufmerksamkeit zugewandt habe, weil derselbe früher in einem so hohen Grade vernachlässigt worden war. Um so mehr muss es mich befremden, dass meine Ansichten von einigen Schriftstellern als ganz einseitig psychologische

dargestellt und beurtheilt worden sind. Psychologie und Somatologie sind also die beiden, vielleicht nur nach unserer jetzigen Anschauungsweise noch von einander getrennten Grundlagen, auf welche die Psychiatrie sich mit beiden Füssen stellen muss, um die Kluft zu überschreiten, durch welche bisher noch stets die Philosophen und Aerzte wie zwei ganz sprachfremde Völker von jeder innigen Lebensgemeinschaft zurückgehalten worden sind. Nun könnte man freilich der Psychiatrie Glück dazu wünschen, dass sie, um sich selbst möglich zu machen, die Vermittlerinn und Friedensstifterinn zwischen der Philosophie und Medicin werden müsse, welche bisher nach jeder versuchten gegenseitigen Annäherung mit um so grösserer Entschiedenheit von einander gewichen sind. Oder mit andern Worten: der Weg von der Heilkunde zur Philosophie, welchen man seit Jahrtausenden mit oft erneuertem, aber stets vergeblichem Eifer gesucht hat, ist endlich gefunden, da er seiner Natur nach nur durch das Gebiet der Geisteskrankheiten führen kann, von denen man in früheren Jahrhunderten nicht viel mehr als blosse Namen kannte. Aber die Freude über diesen höchst wichtigen Fund wird doch sehr geschmälert durch die Erwägung, dass die Psychiatrie streng genommen nichts Ureignes und Selbstständiges hat, durch dessen Darstellung sie jenes ersehnte Licht anzünden könnte, welches auf gleiche Weise die philosophische wie die medicinische Forschung erhellte. Denn sie selbst kann nur hervorgehen aus der innigen Durchdringung und organischen Verschmelzung philosophischer und medicinischer Begriffe, welche bisher noch so disparater Natur gewesen sind, wie Feuer und Wasser, so dass aus ihrer Vermischung kein lebenskräftiges Ganzes entspringen wollte, sondern sich das Meiste in Dampf und Nebel aufzulösen schien. Da nun Philosophie und Medicin jede an ihrem Theil in zahllose Gegensätze

zerklüftet ist, so scheint die Hoffnung auf eine wissenschaftliche Gestaltung der psychiatrischen Erfahrungen eine chimärische zu sein.

Wirklich scheint auch die Gegenwart aller bisherigen Anstrengungen, eine Theorie der Seelenheilkunde zu begründen, überdrüssig geworden zu sein, und sie für ganz vergeblich zu halten, weil es noch keiner derselben gelungen ist, sich eine allgemeine Anerkennung zu verschaffen, sondern sich zwischen ihnen immer wieder der alte Principienkampf erneuert, welcher sich bei aller individuell verschiedenen Denkweise der einzelnen Streiter doch immer in den alten Formen und Gegensätzen wiederholt. Wir wollen, heisst es, vor Allem an die Erfahrung gehen, an deren Ergebniss wir um so sicherer appelliren können, je mehr sie im Praktischen, woran zunächst das Meiste gelegen sein muss, eine grosse Uebereinstimmung unter den Aerzten zeigt, welche fast nur noch in der Theorie uneinig sind. Ist erst das Baumaterial in hinreichender Menge herbeigeschafft, so wird sich dann um so eher der Baumeister finden, als derselbe künftig durch die mit Gewissheit zu erwartende Reform der philosophischen und medicinischen Schulen sich mit ungleich günstigerem Erfolge für seine grosse Aufgabe wird vorbereiten können, als es früher möglich war. Gern pflichte ich dieser Ansicht bei, in sofern sie versöhnend unter die Streiter tritt, und sie daran erinnert, dass die kampflustige Dialektik eigentlich nur ein negatives Element der Forschung ist, und noch nie einen positiven Satz hervorbringen konnte, und dass die Eintracht unter den praktischen Irrenärzten um so grösseren Gewinn bringen muss, je gemeinsamer sie die Hand an die Vervollkommnung der Irrenheilpflege legen. In dieser Beziehung hat man noch auf lange Zeit alle Hände voll zu thun, so dass unsere Nachkommen unsern Fleiss segnen werden, wenn er sich auch keine andere Aufgabe gestellt haben sollte.

Indess das Streben nach wissenschaftlicher Einheit und organischer Gestaltung der Begriffe macht das Wesen unseres Erkenntnissvermögens aus, welches seine Natur so wenig verläugnen kann, dass es durch alle misslungenen Bemühungen, einen gegebenen Erfahrungsstoff in die Form einer Theorie zu bringen, noch niemals von neuen Versuchen der Art abgeschreckt werden konnte, sondern letztere Jahrhunderte lang wiederholte, bis sie ihm endlich gelangen. Allerdings muss die consequente Empirie vor Allem auf den objectiven Charakter der Forschung dringen, und desshalb das unbedingte Verwerfungsurtheil über alle Erklärungsversuche aussprechen, welche nur durch eine Verfälschung der Thatsachen zu Stande gebracht werden konnten. Es lässt sich daher leicht begreifen, dass unfruchtbare Speculationen um so gewisser einen Ekel gegen sich erregen müssen, je mehr Zeit und Kräfte auf sie verschwendet wurden, welche nützlicher hätten angewandt werden können. Jedoch ein Blick in die Geschichte der Literatur lehrt es unwidersprechlich, dass auch die mit dem grössten Eifer fortgesetzten empirischen Forschungen, wenn sie nicht den Weg zur Entdeckung von wissenschaftlichen Principien bahnten, sondern nur zerstreute Erfahrungssätze einsammelten, früher oder später eine völlige Uebersättigung mit dem rohen Stoff bewirkten, welcher eine um so grössere Verwirrung der Begriffe veranlassen muss, je grösseren Summen er angehäuft worden ist.

Wenn daher die Medicin, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts fast ganz in metaphysische Nebel aufgelöst, ihre Lehren nur noch zu abstracten Schemen vager Vitalitätsverhältnisse gestalten konnte, nothwendig zu den concretesten Vorstellungen von Form und Mischung der Materie niedergeschlagen werden musste, damit die Forschung doch nur erst wieder auf festem Grund und Boden fussen konnte; so lässt sich

ohne grosse Divinationsgabe die Zeit vorhersehen, wo die Aerzte sich wieder zu höheren Standpunkten der Betrachtung aufschwingen werden, weil weder die pathologische Anatomie, noch die Zoochemie ihnen volle Befriedigung für die Dauer gewähren können. Wer mehrere Decennien hindurch mit reger Theilnahme dem Fortgange der medicinischen Literatur gefolgt ist, hat bereits einen solchen Wechsel der durch sie erregten Hoffnungen, Interessen, Bestrebungen erlebt, dass er billig geschützt sein sollte gegen jede vorcilige Zuversicht, mit welcher sich jedesmal die allerneueste Methode der Forschung als der untrügliche Wegweiser zum Gipfel der Wissenschaft ankündigt. Mit welchem Jubel wurden die wirklich höchst schätzbaren Entdeckungen der pathologischen Anatomie als der alleinige Schlüssel aller biologischen Geheimnisse gepriesen, so dass nun jeder andere Versuch zu ihrer Lösung als eine Täuschung zu vermeiden sei. Welch ein Gewinn, endlich eine unerschütterliche Grundlage der Medicin gefunden zu haben, und zwar eine solche, welche den Sinnen unmittelbar fasslich, ihren streng objectiven Charakter sehr leicht behaupten, dadurch der Qual aller subjectiven Grübelei für immer ein Ziel setzen, und um so sicherer zur grössten Ausdehnung erweitert werden kann, je gewisser der wetteifernde Fleiss fortan gegen jede Verirrung in die gespenstige Nacht des Metaphysicismus geschützt werden kann. Welch ein Segen, das Heilverfahren, von dessen Ausfall das Wohl des Menschengeschlechts in so hohem Grade abhängig ist, mit der Strenge mathematischer Constructionen und der Evidenz physikalischer Experimente projectiren und ausführen zu können!

Indess später machte man die Entdeckung, dass die pathologische Anatomie zu viel versprach, als sie mit ihrer Fackel selbst die verborgensten Schlupfwinkel auf dem Gebiet der Krankheitslehre zu erleuchten

verhiess, dass man nothwendig noch zur Zoochemie und Nervenphysik seine Zuflucht nehmen müsse, um endlich einen wissenschaftlichen Apparat zu construiren, mit dessen Hülfe man sich den Zugang zu den tiefsten Metalladern der Anthropologie eröffnen könne. Ja es äussern schon einige Stimmen, wenn auch schüchtern und verstohlen, dass für die eigentliche Aufgabe des Arztes, für das Heilgeschäft, mit allen bisherigen grossen Zurüstungen fast gar nichts gewonnen sei, da dasselbe sowohl in seinen Principien als in der Kritik der einzelnen Heilmittel dem vollständigsten Widerstreit der unvereinbarsten Gegensätze unterliege, dass wir also von der wesentlichen Erkenntniss der Krankheiten noch eben so weit entfernt seien, als früher. Was helfe uns die ausserordentliche Vervollkommnung, welche die Diagnose der Brustkrankheiten der Auscultation und Percussion verdanke, da es ja noch nicht einmal feststehe, ob der Aderlass die *conditio sine qua non* der Heilung der Lungenentzündung sei, nachdem Louis, welcher unter den streng objectiven Aerzten der Gegenwart einen der vornehmsten Plätze einnimmt, durch seine statistischen Berechnungen erwiesen zu haben scheint, dass die Lungenentzündung häufiger ohne die Anwendung des Aderlasses, als unter dem Gebrauch desselben geheilt wird. Sind wir durch die Riesenarbeiten der Anatomen in Bezug auf Typhus, Tuberculosis, *Febris puerperalis* u. s. w. auch nur um einen Schritt weiter in der glücklichen Behandlung jener verderblichen Seuchen gekommen? Freilich versichern uns Anatomen und Chemiker, da einmal der richtigen Erkenntniss die Bahn gebrochen sei, so müsse man nur geduldig ausharren, bis sie endlich das *punctum saliens* der Krankheitslehre, den eigentlichen pathogenetischen Process aufgedeckt habe. Indess jene leisen Stimmen der Zweifler könnten dem, der die Meteorologie der Medicin in ihrer zweitausendjährigen

Geschichte studirt hat, als Zeichen dienen, dass das Wetter, welches bisher so sonnenklar war, früher oder später umschlagen wird, weil sich dies mit Sicherheit erwarten lässt, wenn der bisher feste Stand des Barometers der öffentlichen Meinung in sichtbare Oscillationen geräth. Dass der Sturm, welcher jeden Phasenwechsel der Medicin nothwendig begleitet, das nächste Mal an Heftigkeit alle früheren überbieten werde, lässt sich durch das Zusammentreffen desselben mit den Erfolgen der Homöopathie und der Hydrotherapie mit grosser Wahrscheinlichkeit voraussehen, so dass nicht der begabteste Prophet auch nur annäherungsweise es ahnen kann, welche Verwüstungen der bereits ausbrechende Sturm in allen gangbaren medicinischen Lehren anrichten wird.

Jedes neue Aufstreben des forschenden Geistes, welches durch irgend eine Entdeckung belohnt wird, ruft die zuversichtliche Hoffnung hervor, das Ziel seiner angestrengtesten Bemühungen, wenn nicht erreichen, doch wenigstens so sicher bezeichnen zu können, dass die Nachfolger unmöglich fehl gehen werden. Alles sanguinische Hoffen nöthigt dem durch längere Lebenserfahrung hart geprüften Denker ein wehmüthiges Lächeln ab; auch ihn lockten ja in glücklichen Jahren dieselben schönen Täuschungen, und mit wie bitteren Schmerzen musste er sich von denselben losreissen? Diese Enttäuschung steht denen unvermeidlich bevor, welche für die Untrüglichkeit der Anatomie, Chemie und Nervenphysik schwärmen, und ihnen durch die Uebertreibung ihrer wahren und grossen Bedeutung bei den Nachkommen schaden werden, da der Ruf einer guten Sache weit mehr durch ungemessenes Lob ihrer Anhänger als durch Verleumdungen ihrer Gegner gefährdet wird. Denn der Angriff der Letzteren ruft Jene zur Vertheidigung auf und führt dadurch zu neuen Aufschlüssen; aber die Selbsttäuschung des überspannten

Vertrauens und der verblendeten Liebe schlägt nothwendig in Misstrauen und Widerwillen um. Das nie zu stillende wissenschaftliche Interesse wendet sich um so entschiedener von Leistungen ab, welche ihm die verheissene Befriedigung nicht gewährten, gleichwie der Durst in den afrikanischen Sandwüsten um so brennender wird, wenn die durch Luftspiegelung hervorgezauberten Bäche und Oasen bei näherer Prüfung in ihrer Nichtigkeit sich erweisen.

Wie sollen wir praktischen Irrenärzte nun unsere eigentliche Lebensaufgabe inmitten der Parteiungen einer im tiefsten Grunde reformatorischen Zeit auffassen, da das Object unserer Forschung alle Widersprüche in sich schliesst, welche die Lehre vom ganzen Menschen vom Gipfel der Vernunftanschauung bis hinab zu den Specialitäten in der Mischung der verschiedenen Auswurfsstoffe durchdringen? Weder von den Philosophen, noch von den Aerzten können wir Sätze entlehnen, für deren Gültigkeit auch nur das nächste Decennium Bürgschaft leisten wird; und wenn wir uns in unser eigenstes Gebiet zurückziehen, um nur erst zu beobachten, zu sammeln, zu ordnen, so werden wir bald gewahr, dass unser werkthätiger Fleiss sich vergebens abmüht, das Baumaterial für eine künftige wissenschaftliche Seelenheilkunde zusammenzutragen, wenn wir nicht von dem bestimmten Bewusstsein ihrer Principien geleitet werden. Denn bleiben wir bei dem Anfang des ganzen Unternehmens, bei der unmittelbaren Beobachtung stehen, so ist ja auf den ersten Blick klar, dass hier eine nüchterne, unparteiische Anschauung als die ursprünglichste und nothwendigste Bedingung gerade die allergrössten Schwierigkeiten darbietet, zu deren Beseitigung vorläufig noch gar keine Aussicht vorhanden ist. Vergleichen wir die Krankheitsbilder, wie sie uns von den bewährtesten Irrenärzten geliefert worden sind, mit einander, so

ergeben sich daraus so absolute Gegensätze des Standpunkts der Betrachtung, dass das zwischen diesen diametralen Widersprüchen gelegene Object in völlig veränderter Gestalt erscheint. Da wir den Mond immer nur von einer uns ausschliesslich zugekehrten Seite sehen, so würden wir uns über die Topographie desselben gewiss mit denen nicht verständigen können, welche nur seine ewig von uns abgekehrte Seite zu betrachten Gelegenheit hätten. Und doch sind jene beiden Mondhälften gewiss einander weit ähnlicher, als der Complex der psychischen und physischen Erscheinungen des Wahnsinns, wenngleich beide im innigsten organischen Zusammenhange stehen. Wie ist also jemals ein gemeinsames Zusammenwirken der psychiatrischen Forscher zu hoffen, um nur erst ein objectives Material für ihre künftige Wissenschaft zusammenzubringen, wenn Jeder sogleich seine intellectuelle Individualität voranstellt, vorzugsweise nur die psychische oder physische Seite des Krankheitsbildes auffasst, und keine Beobachtung als richtig gelten lässt, welche nicht den Zuschnitt seiner subjectiven Denkweise angenommen hat? Wirklich ist auch in unserer Literatur nichts häufiger als der Tadel, den die eine Partei der andern vorwirft, dass sie bei der Beobachtung gerade die Hauptsache, nämlich im Sinne der ersteren, ausgelassen habe. Wie es auf diesem Standpunkte beschaffen sei, lässt sich am besten ersehen aus dem Streite, welcher in der *Académie royale de médecine* geführt wurde bei Gelegenheit des in einer Sitzung derselben am 11ten März 1845 von Joly erstatteten Berichts über die Schrift von Belhomme: *nouvelles recherches d'anatomie pathologique sur le cerveau des aliénés.* Paris 1845. An dieser Debatte nahmen Theil die Herren Ferrus, Prus, Castel, Rochoux und Gerdy, von denen Jeder die Ansichten seiner übrigen Collegen als ungereimt bezeichnete.

Namentlich sagte Letzterer: *Cette philosophie organicienne et matérialiste est absurde et extravagante.* Hier fühlen wir so recht die inhaltschwere Bedeutung der Worte Baco's: *Verus experientiae ordo primo lumen accendit, deinde per lumen iter demonstrat.*

Aber wo sollen wir jenes Licht anzünden, welches das ganze Gebiet des Menschenlebens in allen seinen Provinzen hinreichend erleuchtet, so dass die Wege der Forschung nach jeglicher Richtung hin mit Sicherheit entdeckt werden können? Wir dürfen es uns nicht verhehlen, dass jene Frage vielleicht die dunkelste und verwickeltste unter allen ist, zu deren Beantwortung die Vernunft sich gedrungen fühlt, um sich darüber Rechenschaft abzulegen, welche Zurüstungen gemacht werden müssen, wenn künftige Entdekkungsreisen nach dem unbekannten Lande der Wahrheit mit glücklicherem Erfolge als bisher angetreten werden sollen. Denn wir müssen bekennen, dass es der Philosophie noch nicht gelang, einen sicher leitenden Reiseplan zu entwerfen, und genügende Instructionen für die Vermeidung aller Irrwege zu ertheilen. Was die grössten Denker zu leisten bisher vergeblich sich bemühten, wird daher im günstigsten Falle noch auf lange Jahre das Ziel frommer Wünsche bleiben, und die eben aufgeworfene Frage würde wenigstens für jetzt noch eine ganz müssige sein, wenn nicht ein mächtiger Zeitgeist die Geschlechter zu einer früher unbekannten Höhe des Selbstbewusstseins hinaufgeführt, und dadurch einen freieren Ueberblick des Lebens möglich gemacht hätte. Bei der einfachsten Vergleichung der Gegenwart mit der ganzen Vergangenheit springt es sogleich in die Augen, dass die undurchdringlichen Scheidewände, welche bisher die Facultäten als die Pflegerinnen der wichtigsten menschlichsten Angelegenheiten von einander trennten, immer mehr niedergerissen werden, um eine unmittelbare Gemeinschaft

zwischen ihnen herzustellen. Vergebens bemühten sich die hochbegabtesten Denker früherer Zeit, in den disparatesten Wissenschaften die *membra disjecta* des Menschen zu sammeln, und zu einem organischen Ganzen zu reconstruiren; ihre rühmlichen Anstrengungen scheiterten an der starren Abgeschlossenheit der Theologen, Juristen, Aerzte und Philosophen, welche Alle sich selbst aufgeben zu müssen fürchteten, wenn sie ihr Gebiet nicht mit einer chinesischen Mauer von aller Nachbarschaft gänzlich absperrten.

Es bedarf hier keiner näheren Bezeichnung der endlosen Grenzstreitigkeiten, welche zwischen ihnen mit Eifersucht, ja mit Erbitterung geführt wurden, wodurch sie es deutlich zu erkennen gaben, dass sie ihre Aufgabe, im gemeinsamen Zusammenwirken die Cultur des Menschengeschlechts zu fördern, aus den Augen verloren hatten, ja selbst jeder Verständigung hierüber aus allgemeinen Principien mit grosser Entschiedenheit widerstrebten. Es erklärt sich dies leicht aus den glänzenden Vortheilen, welche jede Facultät für ihre Angehörigen durch die Gestaltung zu ihrer eigenthümlichen Form zu erringen gewusst hatte, und welche daher nur durch ein Respectiren der Letzteren gewonnen und behauptet werden konnten, dagegen jedes Lossagen von jener Form, um zu einem ureignen und freien Denken zu gelangen, mit dem gewissen Verluste obiger Vortheile, also mit einer socialen Nullität bedrohte. Wenn auch die dadurch angeregten Bedenklichkeiten von entschlossenen Denkern, welche der Wahrheitsliebe das Opfer ihres persönlichen Interesses brachten, oft genug verachtet wurden, so errangen sie sich doch für ihre Leistungen keine Anerkennung; im Wesentlichen blieb Alles beim Alten, und wenn man, um den Menschen näher kennen zu lernen, den langen Weg durch die Facultätswissenschaften nicht scheute, so fand man ihn in jeder derselben zu

einer so fremdartigen Gestalt entstellt, dass er selbst seinem Wesen nach in diesen völlig disparaten Metamorphosen nicht herausgefunden werden konnte. So lange diese unübersteiglichen Hindernisse obwalteten, war die Begründung und der Aufbau der Anthropologie als der Lehre vom ganzen Menschen schlechthin unmöglich, und wir Irrenärzte wissen es, was wir darunter zu leiden gehabt haben.

Jetzt wird es anders, und wenn je die Hoffnung auf eine objective Erkenntniss des Menschen ihrer Erfüllung entgegenreifen soll, so muss die nächste Zukunft die Aussicht dazu eröffnen. Denn was bedeutet der gewaltige Sturm, welcher fast gleichzeitig und gleichmässig gegen alle Facultäten losgebrochen ist, um sie aus ihrer Verschanzung hinter herkömmlichen Dogmen zu vertreiben und vor Gericht zu fordern, was beweist er anders, als dass das Volk über die sehr mangelhafte Pflege seiner wichtigsten Angelegenheiten zur Besinnung gekommen ist, und daher alle Facultäten zu einer *instauratio ab imis fundamentis* zwingt. Wer noch vor wenigen Jahren über den unerbittlichen Ernst des jetzigen Zeitgeistes, welcher Alle ohne Ausnahme zur strengsten Rechenschaft zieht, sich verblenden konnte, und die leisen Anzeichen des am socialen Horizonte heraufziehenden Gewitters nicht beachten wollte, den müssen die neuesten Ereignisse völlig darüber enttäuschen, und ihm die Ueberzeugung aufdringen, dass jedes Bestreben, welches irgend eine Beziehung auf die socialen Interessen hat, früher oder später vor das Tribunal der Oeffentlichkeit gezogen, und der Vernichtung übergeben werden wird, wenn es sich nicht über die gewissenhafte und treue Verwaltung des ihm anvertrauten Interesses rechtfertigen kann. Nichts hilft es den Facultäten, sich auf ihre bisherigen Principien zu berufen, welche ihre Gültigkeit durch eine seit Jahrhunderten und Jahrtausenden

unangefochtene Herrschaft bewiesen hätten; es wird ihnen erwidert, dass die Satzungen der Vorzeit nur den eingeschränkten Bedürfnissen derselben eine kümmerliche Befriedigung hätten gewähren können, dass aber der früher ihnen inwohnende Geist sich völlig erschöpft habe, und daher gänzlich unfähig sei, ein Wissen hervorzubringen, welches den in's Unermessliche anwachsenden Anforderungen der Gegenwart ein Genüge leisten könne. Wollten also die Facultäten noch ferner ihren heiligen Beruf verwalten, als Führer des Menschengeschlechts demselben sein Schicksal vorzubereiten, so müssten sie selbst erst in einer vervollkommneten Wissenschaft ihre unendlich vergrösserte und veredelte Aufgabe sich klar gemacht haben.

Wer kann die Rechtsgültigkeit dieses Protestes, den das Volk gegen die bisherige Wirksamkeit der Facultäten einlegt, im Geringsten bestreiten, da alle besseren Schriften derselben von den Klagen über die Mängel und Lücken unserer Erkenntnisse wiederhallen, und dadurch Zeugniss ablegen für die Nothwendigkeit einer in Haupt und Gliedern verbesserten Wissenschaft? Nun könnte der Eine oder der Andere sich mit der Ausflucht entschuldigen wollen, die Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes werde ja allgemein anerkannt, neue Reformversuche, welche über die Grenzen desselben hätten vordringen wollen, wären immer in's Bodenlose gerathen; es sei also thöricht und ungerecht, den Geist durch die Folter zu unnatürlichen Anstrengungen zu zwingen, um Erkenntnisse zu anticipiren, welche der langsame Entwickelungsgang der Wissenschaft vielleicht erst nach Jahrhunderten zur Reife bringe. Ist es denn aber an dem, dass schon alle Versuche zur Eröffnung neuer Bahnen des Denkens gemacht worden sind? Gern wollen wir einräumen, dass die Formeln, in welche die Facultäten sich bisher

eingezwängt hatten, den freien Schwung eines uranfänglichen Denkens, um zu ganz neuen Wahrheiten zu gelangen, nicht gestatten, dass der von ihnen eingeschnürte Geist nur im Schneckengange sich fortbewegen kann; aber gerade jetzt gilt es ja, höhere Gesichtspunkte zu gewinnen, von welchen aus die organische Einheit des ganzen Menschen, welche von den Facultäten auf die unnatürlichste Weise zerstückt wurde, im lebendigen Zusammenhange übersehen werden konnte.

Indess ist mit solchen allgemeinen Betrachtungen wenig geholfen, wenn sie auch an sich noch so richtig sein mögen, so lange nicht in ihrem Sinne eine positive Verbesserung der Wissenschaft in irgend einem ihrer Theile wirklich zu Stande gebracht werden kann. Wer darf sich rühmen, den ganzen Menschen nach allen Richtungen hin, in der Tiefe seiner Urgesetze, sowie in der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner äusseren Erscheinungen, so vollständig durchforscht zu haben, dass ihm der Sinn, der Geist, die Einheit desselben zu einer umfassenden objectiven Wissenschaft geworden wäre? Soll die Anthropologie jemals aus dem Labyrinth subjectiver Meinungen sich auf den Pfad der Wahrheit retten, so muss sie den Weg der Naturforschung betreten, welche längst durch ihre ewig gültigen Ergebnisse den Beweis geführt hat, dass sie im Lichte der objectiven Wissenschaft arbeitet. Wenn aber die Naturwissenschaft immer mit dem Einzelnen und Besonderen anfangen muss, um zum Allgemeinen zu gelangen, so scheint die Anwendung ihres Verfahrens auf die Anthropologie uns immer wieder in die alte Noth zurückzustürzen, dass wir von den heterogenen Erscheinungen des geistigen und körperlichen Lebens ausgehend, und sie in völlig disparaten Begriffen auffassend, letztere niemals zur Einheit gemeinsamer Principien verknüpfen können. Denn dies

ist ja eben die Klippe, an welcher noch die meisten anthropologischen Forschungen gescheitert sind. Wenn wir aber vor dieser Schwierigkeit zurückschrecken, so werden wir niemals weiter kommen, denn mit Recht heisst es: *Hic Rhodus hic salta.* Mit anderen Worten: wenn psychologische und physiologische Begriffe sich so gestaltet haben, dass sie jeder innigen Verbindung wie Feuer und Wasser widerstreben; so geben sie eben dadurch unwidersprechlich zu erkennen, dass sie ganz falsch aufgefasst worden sind, denn sie spalten Dasjenige zu einem realen Gegensatze und logischem Widerspruch, was seine objective Einheit durch die Wirklichkeit aller Erscheinungen zu erkennen giebt. Da sind wir also wieder an den alten Streitpunkt zwischen den Aerzten einerseits und den Theologen und Philosophen andererseits gerathen, über welchen die Zeit ihr unbedingtes Verwerfungsurtheil ausgesprochen hat.

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, sich in dialektischen Spitzfindigkeiten herumzuwinden und ein Spiel mit Begriffen zu treiben, wodurch zuletzt nichts gewonnen wird, sondern es gilt den Versuch, ob sich nicht irgend ein positiver Satz auffinden lasse, dessen weitere Entwickelung zu wirklichen Ergebnissen führen kann. Wenn der Zeitgeist mit seinem reformatorischen Angriff auf die Facultäten Recht hat, so muss auch in seinem Selbstbewusstsein der Begriff anzutreffen sein, dessen Anwendung zu einer gründlicheren Erforschung des Menschen den Weg bahnen kann. Dieser Begriff ist aber schwerlich ein anderer, als die Vorstellung, dass der Mensch seinem innersten Wesen nach eine organische Einheit, den ursprünglichen Charakter derselben in allen seinen mannichfachen Erscheinungsweisen zur Darstellung zu bringen strebt, dass jener Grundcharakter in allen seinen Angelegenheiten als den verschiedenen Entwickelungsrichtungen

seiner Thätigkeit sich wiederholt, ihnen den eigentlichen Kern oder Gehalt giebt, dass also jede Lehre von irgend einer Seite der Menschennatur nur in sofern wahr sein kann, als sie sich in Uebereinstimmung mit dem Begriff des Ganzen erhält, und ausserdem nothwendig im innern unauflöslichen Widerspruch zu Grunde gehen muss, wie sehr sie auch durch alle nur erdenkliche äussere Hülfsmittel beschützt und gestützt wird. Es ist leicht einzusehen, dass diese Vorstellung allen Bestrebungen des Zeitgeistes zur nothwendigen Voraussetzung dient, weil es nur dadurch gerechtfertigt werden kann, wenn jeder Gebildete sich an die Kritik aller Facultäten wagt, welches doch unstreitig die thörichtste Vermessenheit wäre, wenn nicht eben das ursprünglich menschliche Selbstbewusstsein den richtigsten Maassstab für die gründliche Beurtheilung der meisten positiven Facultätswissenschaften enthielte. Wir müssen also jenes ursprünglich menschliche Selbstbewusstsein als den eigentlichen Ausgangspunkt aller anthropologischen Forschung aufsuchen, und können um so sicherer überzeugt sein, in ihm den freien und umfassenden Ueberblick über alle Verzweigungen des Lebens zu gewinnen, je leichter es uns gelingt, jene Verzweigungen in ihrem inneren organischen und nothwendigen Zusammenhange zu erkennen, und dadurch die Ueberzeugung zu erlangen, dass das Abhauen eines Zweiges, um ihn einer bequemeren Analyse seiner Structur zu unterwerfen, der wissenschaftlichen Betrachtung nur ein absterbendes und dadurch seiner wahren Bedeutung verlustig gehendes Object liefert.

Freilich lassen diese Sätze in ihrer Allgemeinheit sich leicht hinstellen, aber nur sehr schwer in eine praktische Anwendung bringen. Denn jenes allgemeine menschliche Selbstbewusstsein modificirt sich durch zahllose individuelle Bedingungen zu so unendlich verschiedenartigen Formen, dass eben aus dem Conflicte

der heterogensten Persönlichkeiten, deren jede ihre subjective Denkweise als allgemeine Regel des Urtheils geltend machen will, jenes unentwirrbare Chaos der öffentlichen Meinung hervorgeht, welches mehr als alles Andere im unvereinbarsten Widerstreit mit den Principien der Wissenschaft und den strengen Forderungen ihrer Methode und ihrer Forschung steht. Jene in sich zahllos zerklüftete öffentliche Meinung war indess noch niemals etwas Anderes, als der Guerilla-Krieg, wodurch der gemeinsame Feind, die abgestorbene Satzung der Vergangenheit, besiegt und vertilgt werden muss, damit erst der Boden für den Aufbau einer neuen Wissenschaft aufgeräumt werde, welche nur durch die Eintracht einer aufgeklärten Forschung zu Stande gebracht werden kann. Der dazu erforderliche Friede stellt sich auf immer wieder her, denn die kriegerische Aufregung der Massen kann ihrer Natur nach nur so lange dauern, als es noch einen Feind zu bekämpfen giebt, nach dessen Vertreibung jeder Streit ermüdend weil zwecklos wird und daher lebendigeren und frischeren Interessen weichen muss, welche Jeden im Bereich seines Wirkens hinlänglich in Anspruch nehmen.

Fassen wir nun die welthistorischen allgemeinen Züge auf, unter denen die Menschennatur ihr grundwesentliches Streben zur Erscheinung verwirklicht hat, so treffen wir in allen Zeiten und Zonen gewisse allgemeine Elemente des socialen Lebens als die nothwendigen Bedingungen für die Entwickelung jedes einzelnen Individuums, Elemente, in denen sich die Seelenthätigkeit zu bestimmten Formen ausprägt, welche eben wegen ihres im ganzen Geschlechte verbreiteten Vorkommens als der grundwesentliche Typus seiner Natur angesehen werden müssen, wie denn auch ohne sie der objective Begriff des Menschen nicht als möglich gedacht werden kann. Jene Elemente des socialen

Lebens, welche den Gegenstand seiner Bedürfnisse, das Interesse seiner Bestrebungen, den Inhalt seiner Angelegenheiten bezeichnen, machen daher auch ihre Nothwendigkeit in einem solchen Grade geltend, dass alle Völker über sie so weit zum Bewusstsein kommen mussten, als dies bei dem Stande ihrer Bildung irgend möglich war. Denn sie alle haben sich Institutionen für die Pflege der Religion, des Rechts, des Familienlebens, des materiellen Besitzes u. s. w. geschaffen, weil sie es erkannten, dass ihr geselliger Verein nur unter der Bedingung einer volksthümlichen Gestaltung jener Angelegenheiten möglich war, und sie haben es zu keiner Zeit daran fehlen lassen, ihre daraus hervorgehende Staatsverfassung mit allen Motiven, welche das menschliche Herz zur Liebe und zum Abscheu bewegen, in den Gemüthern Aller auf möglichst dauerhafter Grundlage zu befestigen. In diesem Boden verzweigen sich also die Wurzeln der Menschennatur, hier ist das *punctum saliens* ihrer gesammten Triebkraft gelegen, daher denn der Anthropolog vor Allem eine objective Stellung zu gewinnen suchen muss, welche ihm eine übersichtliche Anschauung des Gesammtstrebens der Menschen im Betriebe ihrer Angelegenheiten gestattet.

Wiederum scheint mit diesen Sätzen wenig Positives gewonnen zu sein, da die Gestaltung aller socialen Angelegenheiten von jeher durch die unendlich verschiedenen Culturgrade der Völker zu zahllosen Gegensätzen der Formen ausgeprägt, und überdies durch das dialektische Geschick und Ungeschick ihrer wissenschaftlichen Bearbeiter in den disparatesten Begriffen aufgefasst worden ist, so dass auch nur eine Gesammtanschauung derselben in rein menschlicher Bedeutung zu erlangen eine Arbeit erheischt, welche noch auf keinem Gebiete des Lebens auch nur annäherungsweise zum Abschluss gebracht werden konnte. Denn es

handelt sich hier natürlich nicht um einzelne glückliche Apperçûs, welche ein genialer Denker dem unermesslichen Stoff abgewinnt, um sich denselben unter irgend einer fasslichen Vorstellung zum Bewusstsein zu bringen, womit eigentlich nur die subjective Form bezeichnet wird, unter welcher er sich jenen angeeignet hat. In dieser Beziehung haben wir eher über einen nicht zu bewältigenden Ueberfluss an geistreichen Gedanken, als über einen fühlbaren Mangel zu klagen. Vielmehr soll jede Angelegenheit ihrer streng objectiven Bedeutung nach unter einen präcisen Begriff gebracht werden, wodurch eine Zusammenstellung der wesentlichsten menschlichen Bestrebungen unter einem allgemeinen Gesichtspunkte möglich gemacht werden kann, um ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander aufzufinden und somit die Verfassungsurkunde der Seele zu entwerfen. Wer getraut sich aber wohl, auch nur für eine einzige Angelegenheit die sie ganz erschöpfende Formel aufzufinden, da sie, alle in rastlos fortschreitender Entwickelung begriffen, noch nicht im Entferntesten ahnen lassen, zu welchem Grade der Ausbildung und Vervollkommnung sie auch nur im nächsten Jahrhunderte gediehen sein werden. Irre ich nicht, so schürzt sich hier der grosse Knoten der Bestimmung des Menschengeschlechts, von welchem jede Epoche der Weltgeschichte nur einzelne Schlingen entwirren kann, wobei es stets zweifelhaft bleiben muss, ob es je gelingen werde, den letzten Widerspruch und Zweifel zu lösen, in welchen unser irdisches Dasein verflochten ist.

Aber noch nie hat der Mensch verzagt, wenn es galt, den Aufschwung in's Unendliche zu nehmen, wohin ihn eine nie zu beschwichtigende Sehnsucht zieht, und alles Grosse und Unvergängliche, welches er wirklich zu Stande brachte, ist aus dem Antriebe der Ideen hervorgegangen. Selbst der Wahnsinnige kann nicht

von dieser angestammten Art lassen, denn sehr häufig ist das Object seines Sinnens und Strebens ein überschwengliches, und er irrt nur darin, dass er nach demselben, wie das Kind nach dem Monde greift, weil er seinen unendlichen Abstand von dem Ziel seiner Hoffnungen und Wünsche nicht kennt. So sind also die Aufgaben der Philosophie, welche uns zur Erkenntniss der höchsten Lebenszwecke führen soll, noch niemals deshalb vernachlässigt worden, weil zu ihrer vollständigen Lösung vielleicht noch die Vorarbeiten von Jahrhunderten und Jahrtausenden erforderlich sein werden; sondern jedes Geschlecht hat sich an ihnen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften versucht, eben weil ohne das Streben nach den höchsten und allgemeinsten Wahrheiten überhaupt keine Erkenntniss und Wissenschaft irgend welcher Art möglich ist.

Ist es nun wahr, dass noch nicht alle Versuche zur Eröffnung neuer Bahnen des Denkens gemacht worden sind, oder mit anderen Worten, dass noch neue Standpunkte zur wissenschaftlichen Betrachtung der Dinge aufgenommen werden können; so dürfte es in unserm Interesse zunächst darauf ankommen, das im Bewusstsein des dermaligen Zeitgeistes erwachte Bedürfniss nach einer neuen Gestaltung der socialen Verhältnisse in seiner tieferen Bedeutung aufzufassen, weil damit zugleich eine neue Entwickelungsphase unseres Geschlechts, also ein zu seiner Erkenntniss nothwendiger Charakterzug desselben ausgesprochen ist. Alle Reformbestrebungen der jetzigen Zeit gehen unstreitig von der mehr als je schmerzlich empfundenen Erfahrung aus, dass die bisherige Gestaltung der wesentlichsten Angelegenheiten sie in einen unausgleichbaren Widerspruch und gegenseitig sich zerstörenden Widerstreit brachte, so dass also jedes Individuum, anstatt nach allen Seiten seiner Persönlichkeit

hin sich frei entfalten zu können, nur um so grössere Hindernisse seines Denkens und Strebens nach der einen Richtung hin sich bereitet hatte, je mehr dasselbe nach einer anderen sich vorzugsweise hingewandt hat. Der Mensch des 19ten Jahrhunderts *will* vor allen Dingen zu sich selbst kommen, sich von der Bevormundung der Facultäten befreien, deren unentwirrbare Räthsel ihn mit sich selbst entzweit haben, damit er selbst aus richtiger Erkenntniss seiner Angelegenheiten sich seinen Lebensplan vorzeichnen, und in Ausführung desselben der ganzen Summe seiner frei entwickelten Kräfte theilhaftig werden könne. Fassen wir nun diesen Willen als das nothwendige Ergebniss eines völlig erwachten Selbstbewusstseins auf, so liegt eben hierin der Ausgangspunkt zu einer neuen anthropologischen Forschung, von welcher wir uns die besten Erfolge versprechen können.

Wenn nämlich die Klagen über die unvereinbaren Gegensätze der Facultäten darin begründet sind, dass letztere die ihrer Pflege anvertrauten Angelegenheiten mit parteiischer Vorliebe auf den Gipfel einer einseitigen Entwickelung trieben, und sie auf Kosten aller übrigen geltend zu machen suchten, woraus eben der endlose Krieg verletzter Interessen entsprang; so muss es ja eben die Aufgabe der anthropologischen Forchung sein, jene Angelegenheiten in ein richtiges Verhältniss und Gleichgewicht mit einander zu bringen, wo sie im organischen Bunde gedeihen und sich gegenseitig fördern, anstatt wie bisher nach gegenseitiger Unterjochung zu streben. Die Wahrheit des eben Gesagten lässt sich leicht dadurch erweisen, dass der Mensch in diesem endlosen Parteienkampfe seine alte Unart überflüssig gezeigt hat, die Fehler Anderer mit Argusaugen zu erspähen, aber über die eigenen sich zu verblenden, und dadurch zu grundlosen Anmassungen sich befugt zu glauben. Die Bestätigung dafür giebt die

aufmerksame Betrachtung der ewigen Controversen unter den Facultäten. Fangen wir z. B. bei den Philosophen an, welche das rationale Denken auf den Thron setzten, und ihm den Richterspruch in letzter Instanz über alle Theorie und Praxis vindicirten, so wird es uns nicht zweifelhaft sein, dass sie durch unablässige Speculationen in einem abstracten Bewusstsein gänzlich sich abschliessend, mit transcendentaler Vornehmheit und Geringschätzung auf alle Empiriker, also auf Aerzte und Naturforscher herabsehen mussten, welche sich des objectiven Werths der ächten Erfahrung viel zu deutlich bewusst waren, als dass sie nicht mit dem zuversichtlichsten Selbstgefühl gegen jene hätten in die Schranken treten sollen, wenn es ihnen auch in der Hitze des Streits leider oft genug widerfuhr, dass sie die für jede wissenschaftliche Forschung ewig gültigen Vernunftgesetze im blinden Eifer aus den Augen verloren. Ferner darf jede ächte Philosophie, indem sie die Vernunft als die Urquelle aller Wahrheit bei jeder Forschung voranstellt, kein Denken gelten lassen, welches nicht vor diesem höchsten Tribunal der Kritik bestehen kann, und sie erweckt durch dies stets rege erhaltene Vernunftbewusstsein ein so starkes Gefühl der sittlichen Freiheit und Würde des Menschen, dass dieser eben dadurch seiner göttlichen Abstammung mit der vollsten Ueberzeugung inne wird. Jeder weiss es, dass aus diesem Grunde die Philosophie die unversöhnlichste Feindinn jener Schaar von Theologen wurde, welche die Vernunft unter den Wunderglauben gefangen nahm, ja sie als die ewige Widersacherinn des Christenthums gänzlich zu verläugnen und zu verdammen für ihre heiligste Pflicht hielten, somit aber die der Vernunft entstammenden Attribute der geistig-sittlichen Würde des Menschen bestreiten mussten. Konnte wohl die Philosophie einen innigen Bund mit der Jurisprudenz schliessen, welche, starr

an dem überlieferten römischen Rechte haftend, sich jede Möglichkeit einer ureigenen Entwickelung aus Vernunftprincipien abschnitt? Obgleich die Theologie der Philosophie gegenüber nur allzu oft die bedauerlichsten Blössen gab, so war sie doch wiederum vollkommen in ihrem Rechte, wenn sie den religiösen Glauben, welcher, einer übersinnlichen Welt entstammend, noch von keiner philosophischen Schule in eine allgemein geltende syllogistische Form gebracht werden konnte, und oft genug als jeder wissenschaftlichen Darstellung unzugänglich verworfen wurde, als die nothwendigste Bedingung der Sittlichkeit geltend machte, wenn sie das im philosophischen Stolze oft sich übernehmende, und sogar egoistisch ausartende Selbstgefühl durch demüthigende Anerkennung der grossen menschlichen Gebrechlichkeit gebührend zu mässigen suchte, wiewohl nicht geläugnet werden kann, dass sie die sittliche Natur des Menschen oft viel zu tief herabwürdigte, und dadurch seine edelsten Gemüthskräfte lähmte. Dass die Aerzte, die Pfleger des Leibes, zunächst auf die Gewinnung einer somatisch-empirischen Wissenschaft ausgehen mussten, bedarf keines weiteren Beweises; was aber berechtigte sie, aus ihem Denken nur allzu oft jede Betrachtungsweise, welche nicht die Form und Mischung der körperlichen Organe zur Grundlage hat, auszustossen? Dass der von ihnen vorzugsweise gelehrte Materialismus im unversöhnlichen Widerstreit mit allen geistig-sittlichen Angelegenheiten treten, also auf deren gänzliche Verläugnung hinarbeiten musste, hat man noch in neuerer Zeit vergeblich zu bestreiten gestrebt, indem man den tieferen Grund dieser Controverse künstlich zu verdecken suchte, und nur gewisse unläugbare Gegensätze gelten lassen wollte, in welchen unzweifelhafte Erfahrungen der Aerzte mit den übertriebenen Forderungen der Philosophen, Theologen und Juristen stehen. Wenn die Aerzte in diesen Grenz-

streitigkeiten mit den anderen Facultäten oft ihr gutes Recht nachdrücklich und siegreich behauptet haben, so lag doch darin für sie keine Befugniss, die ewig gültigen Principien jener Facultäten deshalb zu verwerfen, weil dieselben von dem Standpunkte ihrer empirischen Forschung aus nicht begriffen werden können. Man erlässt es mir wohl gern, einen alten Streit wieder zu erneuern, welcher für mich eben keine erfreulichen Folgen gebracht hat.

Was folgt hieraus? Nichts Anderes, als dass jede Facultät nur so lange Recht haben kann, als sie es sich nicht in den Sinn kommen lässt, die Lebensaufgabe der übrigen Facultäten der ihrigen unterzuordnen, oder sie geradezu feindlich anzugreifen. Alle Facultäten sind aus der inneren Nothwendigkeit der Menschennatur als Pflegerinnen ihrer unabweisbaren hervorgegangen, sie sind demnach alle gleichberechtigt, und die endlosen Streitigkeiten über ihre respectiven Grenzen konnten nur aus einem gänzlichen Verkennen ihrer wahren Bedeutung und Bestimmung hervorgehen, da sie umgekehrt alle dem Menschen gleichmässig angehören, und durch den organischen Zusammenhang seiner Interessen zu dem innigsten Lebensbunde hätten zusammenwachsen sollen. Hat denn der Philosoph nicht den grössten Vortheil davon, wenn die empirische Forschung ihm das Material des Denkens verbereitet, damit er dasselbe um so leichter mit Vernunftprincipien durchdringen, und zu einem dauerhaften, zeugungskräftigen, organischen Lebensganzen gestalten kann, nachdem die früheren philosophischen Bestrebungen an dem widerspenstigen Stoff einer rohen Erfahrung grossentheils zu Grunde gehen mussten? Muss es dem Theologen nicht willkommen sein, wenn die Fackel der Vernunftkritik aus seiner Wissenschaft endlich alle Irrlehren austreibt, welche als Ausgeburten der Schwärmerei und des Fanatismus das religiöse

Bewusstsein Jahrhunderte hindurch mit den Schrecken der zerstörendsten Leidenschaften, ja mit den Fratzen des Wahnsinns erfüllt haben, damit endlich einmal die göttliche Lehre, welche Christus uns verkündete, wie eine strahlende Sonne über das Menschengeschlecht aufgehe, und alle seine Saaten zur Reife der goldenen Erndte bringe? Muss der Jurist es nicht dankbar anerkennen, wenn die Warnungen der Aerzte ihn gegen Justizmorde schützen; und gereicht es dem Arzte nicht zum höchsten Segen, wenn eine geläuterte Philosophie ihm den Schatz einer tieferen Erkenntniss darbietet, welche, die innersten Lebensquellen in der Seele und in ihrem Streben nach geistig-sittlicher Freiheit aufschliessend, den aus anatomischen und chemischen Elementen construirten, todten Automaten des Leibes mit einem schöpferischen Princip beseelt, welches, was man auch von beliebten Medeansichten aus dawider einwenden mag, das Leben nach Gesetzen regiert, ohne deren Kenntniss die Diagnostik und Pharmacologie jeder tieferen Bedeutung und inneren Haltung ermangeln? Warum vergessen es die Facultisten so oft, dass wir insgesammt vor Allen erst Menschen sein, und darüber zum umfassenden und deutlichen Bewusstsein kommen müssen, ehe jeder Einzelne sich an seine specielle Aufgabe wagen kann, wenn er nicht von vorn herein dieselbe mit einseitigen und falschen Grundbegriffen auffassen und sich dadurch die Möglichkeit ihrer glücklichen Lösung rauben will? Es sollte doch Jeder bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst fühlen, und es sich ehrlich eingestehen, dass er seinen eigensten Interessen den grössten Schaden zufügt, wenn er sie über Facultätsvorurtheilen aus dem Auge verliert und deshalb vernachlässigt, und es sollte daher Jeder, ehe er sich zum Kampfe gegen die Angriffe der anderen Facultäten rüstet, die schwachen verlorenen Posten der eigenen Facultät sorgfältig recognoscirt haben, damit es

ihm nicht ergehe, wie den Belagerten so oft, welche gewiss überwunden werden, wenn sie die Blössen ihrer eigenen Vertheidigungswerke nicht kannten. Ja es muss endlich als Grundregel der Kritik anerkannt werden, dass keine Facultät den rechten Maassstab der Selbstprüfung in sich finden kann, sondern dass ihre Vertreter, um gegen Einseitigkeit und Irrthum geschützt zu sein, ihre Aufgabe auch von den Standpunkten der übrigen Facultäten aus überschauen müssen. Fassen wir diesen Satz, welcher sich mit folgerechter Nothwendigkeit aus allem Bisherigen ergiebt, scharf in's Auge, so haben wir die Lösung der Frage gefunden, warum alle Facultätswissenschaften durch zahllose innere Widersprüche in ihrer organischen Entwickelung so sehr zurückgehalten worden sind. Sie konnten über ihr eigenes Princip nicht zum deutlichen Bewusstsein kommen, weil sie die Principien der übrigen Facultäten verläugneten. Eine Wissenschaft ist aber ohne ein schöpferisches, sie organisch gestaltendes Lebensprincip eben so unmöglich, als die Bildung der Thiere und Pflanzen, wenn nicht ihrem Embryo ein schaffendes Vermögen innewohnt, welches nach prästabilirter Harmonie den plastischen Stoff zu einem Gliederbau verarbeitet, in welchem jede Faser nach der Idee des Ganzen construirt ist.

So hätten wir nun mit sicherem Schritte uns dem Ziele dieses Aufsatzes angenähert, indem es nach dem Bisherigen wohl kaum einem Zweifel unterliegen kann, dass eine objectiv wissenschaftliche Anthropologie als die reale Lehre vom ganzen Menschen sich nur dann zu Stande bringen lässt, wenn die Grundgedanken sämmtlicher Facultäten zu seinem gemeinsamen Begriff verschmolzen werden, welcher als die herrschende Idee das Licht anzündet, wie es von Baco für die Erleuchtung des von der Forschung einzuschlagenden Pfades gefordert wird. Allerdings sind noch grosse Vorarbeiten

zu machen, noch Berge von Schwierigkeiten hinwegzuräumen, ehe die constituirenden Ideen der einzelnen Facultäten sich zu einer solchen Form geläutert haben, welche ihre organische Vereinigung in einer höchsten Lebenseinheit möglich macht; indess muss man auch diese Schwierigkeit nicht übertreiben, da der Zeitgeist selbst gegen die Hemmnisse der Facultätsvorurtheile in die Schranken getreten ist, welche seiner unwiderstehlichen Gewalt keinen langen Widerstand leisten werden, nachdem sie den angestrengtesten Bemühungen aufgeklärter, aber vereinzelt stehender Denker beharrlich Trotz geboten haben. Freilich wird es dabei nicht ohne heissen Kampf abgehen, weil jene Vorurtheile hinter zu vielen Privatinteressen verschanzt sind, welche von jeher der Wahrheit den Sieg so unendlich erschwert haben; jedoch Beschränktheit, Engherzigkeit, Separatismus werden in dem Maasse an Widerstandskraft verlieren, als die Völker zm Selbstbewusstsein und dadurch zur Selbstständigkeit kommen, welche sich stets mit der Einsicht paart, dass das Gute, Edle und Schöne nur aus dem gemeinsamen Bunde der Kräfte Aller hervorgehen kann, und dass daher Jeder zurücktreten muss, welcher mit den alten Irrlehren isolirter Interessen die Saat der Zwietracht ausstreuen will. Auch ist die zu diesem grossen Werke erforderliche Kritik längst vorhanden, denn man braucht sich nur in den Literaturen der einzelnen Facultäten nach den Veranlassungen zu ihren Grenzstreitigkeiten und nach den Waffen, mit denen sie dieselben geführt haben, umzusehen, um in dieser Kriegsgeschichte der Wissenschaften alle wesentlichen Controverspunkte kennen zu lernen. Hat man sich aber letztere mit unparteiischem Geiste vor Augen gestellt, indem man sich fleissig übt, die Vorurtheile der einen Facultät von den Standpunkten der übrigen aus in ihrer wahren Nichtigkeit zu erkennen, dann kann es nicht ausbleiben,

dass bei dieser kritischen Arbeit, welche die disparaten Gegensätze in einander aufzulösen strebt, die Idee des ganzen Menschen immer reiner und heller vor das Bewusstsein tritt, und somit das schaffende Princip wird, mit welchem Jeder seine speciellen Facultätswissenschaften bis in die geringsten Einzelnheiten zur Uebereinstimmung mit dem Ganzen gestalten soll. Denn es lässt sich vom ganzen Menschen auch nicht der kleinste Theil abtrennen, um ihn durch abgesonderte Betrachtung vollständig zu erkennen; derselbe bleibt nur im Zusammenhange mit dem Ganzen verständlich, lässt sich nur durch die Grundidee des Ganzen erklären, und je schärfer man ihn in's Auge fasst, um so deutlicher werden die zahllosen Fäden, die ihn an alles Uebrige knüpfen, ausser dessen Verbindung er nichts ist.

Aus allem Bisherigen folgt zugleich, dass die ganze Schwierigkeit der anthropologischen Forschung weit weniger, fast gar nicht in ihrem Objecte, sondern in der Subjectivität ihrer Arbeiter enthalten ist, welche, von irgend einer Facultät aus zu ihr gelangend, schon alle Vorurtheile derselben mit sich brachten, und sich dadurch den klaren Blick trübten, selbst verfinsterten. Aller Kastengeist ist seiner Natur nach hochmüthig, weil er seinen angemassten Privilegien etwas zu vergeben glaubt, wenn er die Rechte Anderer bereitwillig anerkennt. Daher das eifersüchtige Abgrenzen der Facultätswissenschaften, damit nicht der Theolog einen kritischen Blick in die Medicin werfe, und ihre materialistischen Gebrechen aufspüre, damit nicht der Arzt seinerseits den dämonischen Aberwitz, welchen manche Zeloten als ein wesentliches Ingrediens des religiösen Glaubens geltend machen, mit der Fackel der Naturwissenschaften beleuchte u. s. w. Doch ich lasse den bisher fortgesponnenen Faden fallen, bei dessen weiterem Verfolgen noch eine Menge Gebrechen, womit die anthropologische Forschung behaftet ist, zur Sprache

kommen müsste, da es mir nur auf eine allgemeine Hindeutung auf diejenigen Hindernisse zu thun war, welche vor Allem erst hinweggeräumt werden müssen, wenn überhaupt ein erfolgreiches Studium der Menschennatur auch nur als möglich gedacht werden soll.

Haben wir uns also darüber verständigt, dass die bisher einseitig zerstückte Betrachtung derselben von dem Standpunkte der einzelnen Facultäten die Urquelle aller Grundirrthümer ist, welche bisher der Anthropologie alle Prädicate ächter Wissenschaft geraubt, und sie zum Tummelplatz der disparatesten subjectiven Ansichten ohne jede Möglichkeit ihrer Ausgleichung gemacht haben; so folgt daraus unmittelbar, dass die Schranken fallen müssen, durch welche die Facultäten sich bisher völlig von einander abgegrenzt haben. Auch hier offenbart es sich, wie jeder Zeitgeist die vollständigste Consequenz in alle von ihm beherrschten menschlichen Verhältnisse zu bringen strebt. In den Jahrhunderten, wo die Facultäten sich gegenseitig anfeindeten, ohne auch nur eine Ahndung von der Möglichkeit eines Friedensschlusses zu hegen, strebten auch die Völker in endlosen Kriegen sich gegenseitig den grösstmöglichsten Abbruch zu thun, weil jedes nur auf Kosten der andern gross, reich, frei und mächtig werden zu können sich einbildete, und die Idee eines ewigen Friedens als die Ausgeburt des Wahnwitzes verhöhnt wurde. Jetzt gelangen die Völker zur Erkenntniss, dass alle Lebensinteressen gemeinsam sind, und dass sie sich gegenseitig die brüderliche Hand reichen müssen, um mit vereinter Kraft die herrlichen Güter des Lebens zu pflegen, und die errungenen Segnungen des Friedens mit einander auszutauschen. Hinter einem solchen Vorbilde können die Facultäten nicht zurückbleiben, wenn sie nicht ihr hohes Vorrecht aufgeben wollen, als die Träger der Wissenschaft an die Spitze der menschlichen Angelegenheiten zu treten.

Es dürfte also nur noch ein letztliches Bedenken zu erwägen sein, dass es den Kräften des Einzelnen unmöglich sein müsse, die steile Höhe zu erklimmen, von welcher aus der Anthropolog alle Angelegenheiten, wie sie von den verschiedenen Facultäten bearbeitet werden sind, vollständig übersehen, und in ihrer wesentlichen Bedeutung erkennen kann. Denn schwerlich wird ein Genie erstehen, welches, mit riesenhafter Gelehrsamkeit alle Facultätswissenschaften umfassend, sich zu jenem hohen Standpunkt der Betrachtung aufzuschwingen vermöchte, ohne durch jenen Ballast des Wissens in seinem freien und kühnen Fluge gehemmt zu werden. Gewiss, wenn wir auf einen solchen Eroberer der geistigen Welt warteten, um von ihm das Gesetz der Wissenschaft zu empfangen, so möchte unser Harren, wenn wir ihm nicht seine Riesenarbeit verbereiteten, für immer ein ganz vergebliches sein, da jene Arbeit ihrer Natur nach nur durch das Zusammenwirken aller guten Köpfe zu Stande gebracht werden kann. Ueberhaupt werden hoffentlich die sogenannten Genies immer seltener werden, wenn man nämlich unter ihnen solche Intelligenzen versteht, welche alle ihre Zeitgenossen überragend, und ihnen um Decennien und Jahrhunderte zuvoreilend, von ihnen eben deshalb nicht verstanden, ja oft geschmäht und verfolgt wurden; denn der mächtige Aufschwung Aller zu einem freien Denken wird ihre Köpfe einem gleichen Niveau unendlich näher bringen. Alle müssen wir die Hände an's Werk legen, wetteifern, von der Wahrheit immer mehr die Hüllen der Facultätsvorurtheile abzustreifen, und nach gegenseitiger Ausgleichung und Versöhnung streben, wo dann ein gemeinsames Verständniss um so gewisser erreicht werden wird, je mehr der richtige Sinn und gesunde Verstand der Völker schon von selbst darauf hinarbeitet. Anstatt zu spalten, wollen wir vereinen, um die organische

Verbindung der Wissenschaften herzustellen; anstatt die übrigen Facultäten mit erbitterter Feindschaft anzugreifen, wollen wir aufrichtig ihre wahren Interessen als unsere eigenen anerkennen, und sie dadurch zur Bereitwilligkeit stimmen, beim gegenseitigen Austausch der Gedanken uns auf halbem Wege entgegenzukommen.

Niemand wird sich bei dem allgemeinen Friedensschlusse der Wissenschaften besser stehen, als wir psychischen Aerzte, denn unser Gebiet ist mit dem aller Facultäten so in eins verschmolzen, dass unsere Trennung von ihnen uns jedesmal den grössten Schaden gebracht, dem Baum unserer Erkenntniss geradezu die Wurzeln abgeschnitten hat, da eben letztere in alle übrigen Wissenschaften vom Menschen eindringen, und sich in ihnen durchweg verbreiten. Wir dürfen aber nicht warten, bis Andere die Grenzsperre aufheben, welche uns einen freien Verkehr mit den benachbarten Wissenschaften unmöglich macht; denn schwerlich werden sie von unsern Bedürfnissen grosse Notiz nehmen, und wir haben uns noch nicht eine hinreichende wissensshaftliche Autorität und öffentliche Anerkennung errungen, um unsere Forderung mit Erfolg geltend zu machen, dass unsere Erfahrungen, und die aus ihnen inductiv abgeleiteten Sätze eben wegen ihrer überaus grossen Wichtigkeit für alle socialen Lebensfragen von den übrigen Facultäten und namentlich von unserer eigenen ihrem ganzen Werthe nach anerkannt werden müssen. Die hieraus sich nothwendig für uns ergebende Aufgabe kann also ihrer Natur nach keine andere sein, als die Seelenheilkunde in einen innigen organischen Zusammenhang mit allen ihren Hülfswissenschaften zu bringen, damit sie sich gegenseitig bereichern, berichtigen, erhellen, und sich dadurch jenes innere Leben mittheilen, welches aus dem gemeinsamen Bunde aller Wissenschaften entspringend, das eigentliche treibende Princip ist, und

als solches den in ihnen allen wurzelnden Erkenntnissbaum mit schöpferischer Kraft durchdringt, und seiner Entwickelung das segensreiche Gedeihen bis zur Blüthe des freien Denkens und bis zur Fruchtreife der praktischen Wahrheit verleiht.

In diesem Sinne möge es mir vergönnt sein, in einigen späteren Aufsätzen meine Meinung über den innigen Zusammenhang auszusprechen, welcher zwischen der Seelenheilkunde und ihren Hülfswissenschaften naturgemäss vorhanden sein dürfte. Denn nur auf diese Weise kann es uns meines Erachtens gelingen, den grossen Ausspruch Baco's wahr zu machen: *Verus experientiae ordo primo lumen accendit, deinde per lumen iter demonstrat.*

# Mittheilungen

über

## das sogenannte *Erysipelas auriculae* bei Irren.

Von

**Dr. Leubuscher,**

zweitem Arzte der Provinzial-Irrenanstalt bei Halle.

Beobachtungen über diese hauptsächlich bei Irren vorkommende Krankheit der Ohrmuschel sind schon von Flemming, Bird, Wallis, Rupp u. A. angestellt worden (cf. die Angabe der Literatur bei Griesinger S. 322.). In Halle hatten wir innerhalb eines Jahres fünfmal Gelegenheit, die Krankheit in ihrem ganzen Verlaufe zu beobachten, und unter den im December aus Zeitz translocirten Unheilbaren fanden sich fünf Fälle mit dem Residuum der Krankheit, so dass im Ganzen also zehn Fälle zur Betrachtung vorliegen. Darunter sind zwei Frauen; dreimal waren beide Ohren ergriffen, dreimal blos das rechte, viermal das linke. Zwei Fälle sind zur Section gekommen. Der Verlauf entsprach im Ganzen den früheren Beobachtungen. Die Kranken, bei denen es vorkam, sind theils vollkommen blödsinnig, theils verwirrt; ein Kranker, ein Theologe, der nur versuchsweise auf den Wunsch der Seinigen entlassen wurde, befindet sich in dem Uebergangsstadium von Melancholie und Abulie in Blödsinn. Der

gemeinsame psychische Charakter Aller ist Depression und geringe Energie ihres geistigen Lebens. Körperlich kann eine gesunkene Vegetation als gemeinsames Merkmal hervorgehoben werden. Bei den Meisten zeigte sich durch andere Symptome eine dyskratische Verderbniss der Säfte. Der Theologe (die rechte Ohrmuschel war krank) litt seit längerer Zeit an hartnäckigen Unterleibsstockungen; er hatte eine bläulich livide Färbung der Haut und häufigen Ausbruch von Furunkeln, und Ecthyma-Pusteln auf allen Körpertheilen; ein Kranker, ein Kretin, leidet oft und auch bei der Entstehung der Ohrmuschelkrankheit (links) an einem eiterigen Ausflusse aus beiden Ohren in Folge von allgemeiner Scrophulosis; ein dritter Epileptischer hat häufig Furunkel (linke Muschel); über die secirten später. Unter den abgelaufenen Fällen leidet einer an einer *porrigo decalvans* (beide Ohrmuscheln waren krank), und einer seit vielen Jahren an einem sehr putriden, jauchigen, die ganze Fläche des einen Schenkels bedeckenden Geschwüre (die linke Ohrmuschel).

Der Eintritt der Krankheit war in allen Fällen sehr acut, ohne nachweisbare äussere Veranlassung; es zeigte sich eine bläulich rothe Geschwulst der Muschel, die von der Concavität ausging, durch welche die Contouren wenigstens in der Concavität der Muschel wie verstrichen erschienen. Der *helix* war stets deutlich erkennbar und abgegrenzt, zeigte aber eben so wie die Rückenfläche eine erysipelatöse Schwellung, die deutlich nur in der äusseren bedeckenden Haut ihren Sitz hatte. Das Ohrläppchen war in allen Fällen ganz frei. Auch war die Krankheit durchaus auf die Muschel beschränkt; der Gehörgang wurde nur in zwei Fällen durch die grosse Geschwulst mechanisch verschlossen. Die Geschwulst bot das Gefühl einer undeutlichen Fluctuation dar; manchmal schien es, als ob Luft darin enthalten sei; man fühlte, dass die hintere

Wandung von dem Knorpel selbst gebildet wurde, die vordere von der Haut und vielleicht von einer andern, jedenfalls dünnern Schicht, als der eigentliche Knorpel. Die Geschwulst war schmerzlos; ein Kranker klagte blos über ein lästiges spannendes Gefühl; er hatte beim Druck die Empfindung, als ob die Geschwulst platzen müsste. Sobald die Geschwulst einmal entstanden war, wuchs sie wenig mehr; sie schien ungefähr 8 Tage in demselben Zustande zu bleiben, und dann schien allmählig eine Rückbildung zu beginnen. Die dunkle Röthung, die Spannung liess nach, sie wurde weicher, teigiger, es bildete sich allmählig eine Verschrumpfung, die man wohl von einem Zusammentrocknen eines *contentum* ableiten konnte, und nach Verlauf von 6 bis 7 Wochen zeigte sich die Muschel verdichtet, härtlich, zusammengeschrumpft, unregelmässig höckerig deformirt. In einem schon abgelaufenen Falle, wo beide Muscheln krank waren, erscheint der *helix* durch die starke Verschrumpfung in der Mitte, also durch eine Art Contractur nach vorn umgekrämpt. Eine spontane Berstung hat auf der Höhe der Krankheit nicht stattgefunden.

Dies ist der Gang der Krankheit, wie er ohne äussere Eingriffe sich darstellte. In einem Falle wurde vorn eine Incision gemacht, bei der eine grosse Menge einer blutigen Flüssigkeit entleert wurde, wobei aber, was besonders auffallend erschien, kein *collapsus* eintrat, was nur von der Starrheit der vorderen Wandung herrühren konnte. Dass sich die Spitze des Messers frei hin und her bewegen liess, zeigte eine Höhlung im Innern an. Nach wenigen Tagen war die Geschwulst wieder gefüllt, aber nicht so stark wie früher. Dieser Fall wurde mit Umschlägen von Bleiwasser behandelt, aber ohne dass im Vergleich zu den andern nicht behandelten Fällen eine *schnellere* Rückbildung zu bemerken gewesen wäre. Ein Anderer,

ein Epileptischer, schlug in einem epileptischen Anfalle mit dem Ohre gegen eine scharfe Kante und machte sich dadurch eine künstliche Incision. Hier wurde das Vorhandensein einer sich durch die ganze Muschel erstreckenden Höhlung durch genauere Untersuchung mit der Sonde constatirt; die vordere Wandung schien hier noch aus einem dichteren, an die äussere Haut sich anlegenden Gewebe gebildet zu sein; doch waren wir durch eine inzwischen erfolgte Section schon zu einer richtigern Einsicht in das Wesen der Krankheit gelangt. — Die Entleerung des *contentum* scheint in diesen beiden Fällen den Erfolg gehabt zu haben, dass die Verdichtung und Deformation geringer geworden ist.

Die zur Section gekommenen Fälle zeigten folgenden Verlauf:

I. August Brückner, 37 Jahre alt, Schuhmacher, früher stets gesund und ohne erbliche Anlage, war schon im Anfange des Jahres 1844 geisteskrank geworden. Noth und Kummer seines täglichen Lebens schienen ihn damals zu grossartigen phantastischen Ideen, zu dem Wahne, Reichthümer zu besitzen, aufgerüttelt zu haben, der bald den Charakter eines ruhelosen, wilden Ungestüms annahm. Allmählig wieder stiller, aber trübe und blos fortvegetirend, wurde er wegen eines neuen Anfalls im November 1845 unserer Anstalt zugeführt. Sehr geschwächt und heruntergekommen, aber ohne hervortretende Anomalie in den Functionen irgend eines Organs, war sein unstetes, oft gewaltsames, bis zur Zerstörungssucht gesteigertes Wesen und dann wieder eine stürmische Lustigkeit nur der Ausdruck einer inneren verzehrenden Angst, einer tiefen Depression des Gemüths. Er versteckt sich in die Ecke und drückt selbst die Augen zu, um nicht gesehen zu werden. Auffallend an ihm ist ein häufiges Verzerren des Gesichts; wunderlich spielen in einzelnen zuckenden Bewegungen die Muskeln seines

Gesichts durch einander, aber, wie es scheint, noch willkürlich. Starke Fressgier. Schon in den ersten 14 Tagen geringere Intensität der Krankheit; der Uebergang in Verwirrtheit wird deutlicher. Grössere Schwäche, Abmagerung, kleiner, frequenter Puls (*Inf. Calam.* mit *Tinct. aromat.-acid.*). Am 26sten November wird bei der Morgenvisite plötzlich eine Geschwulst der rechten Ohrmuschel bemerkt, den oben angegebenen Charakteren durchaus entsprechend. Umschläge von Bleiwasser und Essig mindern das starke Gefühl von Spannung, die Geschwulst wird teigig und ist ungefähr am 6ten December auf einen ziemlich geringen Grad reducirt, bleibt aber jetzt auf demselben Punkte stehen, ohne dass die Verschrumpfung und Rückbildung wie in den früheren Fällen weiter fortschreitet. Furunkelbildung auf dem Rücken und linken Hinterbacken. Er scheint jetzt oft schwindelig zu werden. Am 25sten December taumelig; er kann nicht mehr stehen; sehr unbesinnlich. Im Bett bemerkt man an der inneren Fläche des Oberarms, an der vorderen des Vorderarms und an den Schenkeln Petechien. Das Zahnfleisch ist bleich, die Zunge mit weissem Belag. Blutungen aus dem Munde haben nicht statt gefunden. Das Respirationsgeräusch ist schwach, die Herztöne undeutlich und unregelmässig, der Puls klein und langsam. Die Temperatur der Haut kühl (*Decoct. Chin.* mit *Acid. muriat.*). Am 27sten December Nachmittags um 3 Uhr bei immerwährender Schwäche ohne Hinzutritt eines neuen Symptoms, indem blos die Respiration in den letzten Stunden sehr beschleunigt wurde, Tod. Am 29sten December früh um 10 Uhr Section. Abmagerung, schlaffe Musculatur. Schädel sehr dick; er hängt besonders an den vorderen Schädelgruben fest mit der *dura mater* zusammen, die an diesen Stellen von Luft stark aufgetrieben erscheint. *Sin. longitud.* leer. Bei Loslösung der *dura mater* fliessen ungefähr

3 Unzen Flüssigkeit ab. Längs der *falx* Adhäsionen durch Pacchionische Granulationen. Die Gefässe auf der Hirnoberfläche strotzend mit flüssigem Blute angefüllt. Die Hirnhäute trübe, serös infiltrirt; Hirnsubstanz weich, die Farbe der grauen Substanz nicht verändert, die der Medullarmasse mehr bläulich (wohl ein Zeichen begonnener Zersetzung). Beim Durchschnitt quollen auf ihr eine Menge Blutpunkte hervor, die gleich über eine verhältnissmässig grössere Fläche zerflossen (wohl ein Zeichen der überhaupt grösseren Flüssigkeit des Blutes). Die erweiterten Seitenventrikel enthalten viel Flüssigkeit. An den *plexus chorioidei* einige Hydatidenbläschen. Das Gewicht des ganzen Gehirns betrug 3 Pfund 1 Loth. Von dem übrigen Befunde ist nur hervorzuheben: Lungen ausser einigen Miliartuberkeln gesund; Herzbeutel leer. An der Oberfläche des Herzens, besonders an der Spitze und dem vorderen Rande ist ein gallertartiger, an einzelnen Stellen in Zotten zerfallender Belag von grüngelblicher Farbe locker aufgeheftet. Das Fleisch des Herzens mürbe, unter dem Exsudat missfarbig und weicher. In der *mucosa* des Darms intensive rothe Injection und hämorrhagische Suffusionen, namentlich längs der grossen Curvatur des Magens, im *duodenum* und Mastdarm. Die Nieren zeigen auf der Durchschnittsfläche ein gesprenkeltes Ansehen. Die Venen des Unterleibes von flüssigem Blute strotzend angefüllt.

II. Henriette Hiersche, 34 Jahre alt, Tochter armer, aber gesunder Eltern. Schon im 12ten Jahre menstruirt; früh zügellose Neigung zu geschlechtlichen Ausschweifungen; sie dient in Leipzig, Naumburg, Berlin, wo sie mehrmals in der Charité behandelt wird (an *Syphilis* und einem *Rheumatismus acutus*). Im 25sten Jahre kommt sie zum ersten Mal nieder, 3 Jahre später wieder, aber zu früh. Seit der Zeit fängt sie an zu kränkeln, ohne jedoch ihr wüstes Leben aufzugeben;

sie treibt jetzt vollkommen das Gewerbe einer *puella publica*. Seit ungefähr 2 Jahren ist sie häufigen Anfällen von Schwindel unterworfen; sie wird zerstreut, gedankenlos, kindisch, zu öfteren Zornaufwallungen geneigt; sie hat öfters eine unüberwindliche Neigung zum Schlafe. Ihre früher ganz regelmässig erscheinende Menstruation bleibt weg und kommt trotz der 18 Monate hindurch consequent fortgesetzten Anwendung von *emmenagogis* nicht wieder. Als sie Mitte November 1845 hier aufgenommen wurde, war sie schon sehr verfallen, welk und schwach, hatte einen schleppenden, unsichern Gang, lallende Sprache; *fluor albus*; ohne Wahnvorstellung, aber ganz verödet und inhaltslos; mit raschem Wechsel der Stimmung verzerrt sich das todte Lächeln auf ihrem Gesichte in den Ausdruck begehrlicher Freude oder Angst und Trauer. Sie hat die Sucht, viel an ihren Kleidern zu zupfen und sich öfter auszuziehen (*Tinct. ferr. pom.* mit *Elix. acid. Haller.*, später *China*). Am 17ten Februar 1846 *erysipelatöse* Schwellung der rechten Ohrmuschel; schon am 19ten ist die Röthe verschwunden, und die nicht sehr grosse Geschwulst hat schon eine teigige Beschaffenheit angenommen. Am 20sten Februar *Petechien* an den Ober- und Unterextremitäten. Ganz unbesinnlich; Sensibilität noch vorhanden, geringe Reaction der Pupillen, krampfhaftes Greifen mit den Händen, das sich bis zu allgemeinen Convulsionen steigert, *trismus*. Puls klein, zusammengezogen, unregelmässig; Respiration schnarchend, blasend. Erst am 25sten dauernder Nachlass der Erscheinungen, etwas mehr Bewusstsein. Die *linke* Ohrmuschel ist roth, dick und mit gelben Blasen bedeckt, von denen einige schon verschorfen (*erysipelas bullosum*). Die Geschwulst im Innern der rechten Ohrmuschel ist etwas härter geworden. Eine bedeutende Exacerbation der Krankheit, ausser zuweilen einiger Gefässaufregung gegen Abend,

ist seitdem nicht mehr eingetreten. Die allgemeine Paralyse wird immer vollständiger. *Retentio urinae*, die den Katheterismus nöthig macht, und hartnäckige Stuhlverstopfung, die nur der Anwendung starker Drastica weicht. Es bildet sich ein weit verbreiteter Decubitus aus, trotz der sorgsamsten Behandlung. Die Kreuzbeinwirbel sind bloss gelegt, und die Glutäen auf beiden Seiten unterminirt; Decubitus an beiden Schulterblättern, an den Ellbogen, an den Trochanteren, an den Fersen; rechts Luxation des Fusses, weil das Kapselgelenk zerstört ist; Caries der Gelenkenden und jauchige Infiltration der Muskeln bis in's Kniegelenk. Am 14ten Mai Tod.

Die rechte Ohrmuschel ist ganz fest und hart geworden, deformirt; die linke hat ihr gesundes Ansehen wieder bekommen.

Von der am 15ten Nachmittags mit Dr. Meckel vorgenommenen Section ist nur wenig hervorzuheben: In der Rückenmarkshöhle viel *serum*, das Mark anämisch, aber sonst gesund. Im Gehirn Trübungen der Häute und Erguss einer sulzigen Masse unter ihnen. Anämie der Hirnmasse; sonst nichts Abnormes. Die längs des Felsenbeins an der *basis cranii* verlaufenden *emissaria Santorini* enthalten geringe Faserstoff-Coagula. Das Gewicht des Gehirns beträgt blos 2 Pfund. In den Lungen fanden sich noch mehrere von aussen nach innen keilförmig eindringende Eiterheerde.

Eine genauere anatomische Zergliederung der Ohrmuschel von I. wurde zuerst von Dr. v. Bärensprung angestellt; über diese und die Resultate der mikroskopischen Untersuchung hat Dr. Meckel folgende Mittheilungen gemacht:

„Ad I. Ich untersuchte das Präparat, nachdem es in Spiritus gelegen hatte. Die Ohrmuschel zeigte beim Durchschnitt eine ziemlich beträchtliche Höhle, welche frisch mit missfarbenem Blut-Coagulis und einem blutig tingirten Serum

gefüllt gewesen war. Diese Höhle erstreckte sich von der oberen Spitze der Ohrmuschel bis zur unteren, dicht an das Ohrläppchen, vom vorderen Rande des Ohres bis zum hinteren, und es zeigte sich, dass der Boden derselben von der concaven (äusseren) Oberfläche des Ohrknorpels, die äussere Decke aber von der Cutis der Ohrmuschel gebildet war. Die Cutis war in der ganzen Ausdehnung der concaven Fläche der Ohrmuschel vom Knorpel abgelöst und hing nur noch am Rande derselben, in der Breite von 1 bis 2 Linien, und ausserdem da, wo die Ohrmuschel in den äusseren Gehörgang übergeht, mit dem Knorpel zusammen, wie im normalen Zustande. Im Gehörgang selbst und an der convexen (inneren) Fläche des Ohrknorpels war die Haut überall in normaler Weise mit dem Knorpel verbunden.

Es war die Höhle vollständig freigelegt, indem die Cutis auf derselben durch einen Kreuzschnitt getrennt und umgelegt war. Es wurden noch einige Durchschnitte gemacht, und bei der Untersuchung ergab sich folgendes Verhalten, welches am besten nach der Abbildung des Durchschnitts der Muschel von oben nach unten (Fig. 1.) beschrieben wird. (Man sieht hier perspectivisch *a* die Höhle des Gehörgangs, *b* den Tragus, *c* den Helix, *d* den Durchschnitt des Ohrläppchens.) Die convexe Oberfläche des Ohrknorpels war ganz wie im normalen Zustande von der Cutis *eee* bedeckt, welche hier dicht auf dem Ohrknorpel *xx* lag, und von da um Helix, Anthelix und Ohrläppchen herum ganz normal sich auf die concave Fläche herumzog. Hier aber trennte sie sich bald vom Ohrknorpel, bei *f* und *f*, und so entstand zwischen Cutis und Knorpel eine Höhle, indem die Cutis den Vorsprüngen und Vertiefungen nicht mehr folgte, sondern glatt ausgespannt war, *fgf*; die Durchmesser dieser Höhle von aussen nach innen waren demnach verschieden, der grösste in der Mitte der Ohrmuschel bei *h* etwa $2^1/_2$ Linie. Die Höhle bildete durch die ganze Muschel ein Continuum, doch schien es mir, als ob der vom unteren Schenkel des Anthelix gebildete Vorsprung *y* mit der Cutis an

der entsprechenden Stelle noch verwachsen und nur durch Präparation losgerissen gewesen sei; denn während die concave Oberfläche des Ohrknorpels übrigens glatt war, so hatte sie an dieser Stelle einen Substanzverlust deutlich erlitten.

Die concave Oberfläche des Ohrknorpels bildete nicht direct die Wandung der Höhle, sondern der Knorpel war erstlich in seiner ganzen Ausdehnung noch von einer ganz feinen Schicht Bindegewebe *kk* überzogen, welches sich mit der Pincette abziehen liess, und offenbar eine zurückgebliebene Schicht Perichondrium war. Ausserdem aber lag wieder auf dieser Schicht Bindegewebe in einem Theil der Scapha *i*, und fast in der ganzen Concha *k* eine röthliche, fleischähnliche Schicht *ll*, die sich bei der mikroskopischen Untersuchung als eine nicht organisirte, fibrinöse Substanz erwies, und die als ein Niederschlag aus dem Blute zu betrachten ist, durch dessen Austreten die neue Höhle gebildet war. Die innere Oberfläche der Cutis war nun ebenfalls mit einem lockeren Bindegewebe überzogen, welches sich als besondere Membran *mm* abziehen liess. Diese Membran war sehr dünn, aber dennoch war sie an 2 Stellen durch eine in ihr neugebildete weissgelbe Masse *zz* in 2 Blätter aus einander gedrängt, indem sie einmal deren innere Oberfläche als feine glänzende Schicht *s* bekleidete, und ausserdem die Masse mit der Cutis verband. Wenn man diese glänzende feine Schicht abzog, so zeigte sich die neugebildete Masse glanzlos und leichtkörnig, und mit dem Mikroskop erkannte man mit Bestimmtheit, dass die neugebildete Masse Faserknorpel war, wie der gewöhnliche Ohrknorpel. In Fig. 2. sind diese neugebildeten Knorpel auf der inneren Fläche der Cutis liegend abgebildet. Sie haben eine rundliche Form und unregelmässige, eingekerbte Ränder, ragen gleich am Rande scharf hervor und haben eine ziemlich gleichmässige Dicke von $^1/_3$ bis $^1/_2$ Linie. Sie sind durch einen schmalen, unregelmässigen Zwischenraum von einander getrennt, wo man wieder Cutis sieht,

und dieser Zwischenraum schien mir der Stelle zu entsprechen, wo der Vorsprung des Anthelix *y* an die Cutis stiess. In diesem Falle würde dann der Anthelix *y* in directer Verbindung mit der Cutis und mit den neugebildeten Knorpellamellen gedacht werden müssen. Die Bindegewebeschicht, in welcher dieselben sich entwickelt haben, ist aber ebenso wie der gedachte Ueberzug des Ohrknorpels als eine Schicht Perichondrium zu betrachten, so dass also das Perichondrium durch das ausgetretene Blut in 2 Schichten getrennt sein musste.

Ad II. Die Beschreibung des andern Ohres schliesst sich an die vorige an. Es ist wieder das rechte Ohr, und die Situation der Abbildung (Fig. 3.) dieselbe. (Die Bezeichnungen sind von *a* bis *f*, wie in Fig. 1.) Was zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist die Gestaltveränderung des Ohrknorpels. Der obere Theil desselben bis zum unteren Schenkel des Anthelix, *gh*, ist ziemlich normal. Der Theil dagegen, welcher von da bis zur Höhe der *spina helicis* reicht, unten durch den von der Spina nach hinten sich erstreckenden Vorsprung begrenzt ist und so den oberen Theil der Concha bildet, *hi*, ist anomal gekrümmt, seine Concavität bedeutend vermehrt; so tritt dann auch der Vorsprung *i* bedeutend stärker hervor, als im normalen Ohr. Der unterste Theil des Ohrknorpels endlich ist wieder ziemlich regelmässig gekrümmt, aber er ist grossentheils verdickt, wie der Durchschnitt zeigt, und an seiner convexen Oberfläche findet sich nahe unterhalb des Vorsprungs ein anomaler Vorsprung *k*, der als eine einfache kurze Leiste erschien und durch neuen Ansatz von Knorpelmasse gebildet sein musste.

Die Haut bekleidete die convexe Fläche des Ohrknorpels überall ganz dicht, und nur in der Mitte des Rückens der Concha, wo der starke Vorsprung *i* ist, hat sich zwischen Cutis und Ohrknorpel in der Furche des letzteren neue fibröse Ausfüllungsmasse von fester Consistenz gebildet, in welcher man ein kleines, unregelmässiges, anomales Knor-

pelchen *l*, dem Vorsprung *d* gegenüber eingeschlossen findet. Auch der Rand des Helix und Anthelix wird dicht von der Haut bekleidet, eben so der dem Rande zunächst liegende Theil der concaven Fläche des Ohrknorpels.

Die Haut ist dagegen im grössten Theile der concaven Fläche des Ohres von *f* bis *f* durch eine feste, weissröthliche, homogene, fibröse Masse getrennt, deren Fasern dem Ohrknorpel parallel laufen. Am dicksten ist diese Ausfüllungsmasse bei *m* im oberen Theil der Concha zwischen den Vorsprüngen *h* und *i*, wo sie etwa 2 Linien beträgt, weniger dick in der Scapha *n* und im unteren Theil der Concha *o*; sie ist kaum merklich da, wo die Vorsprünge *h* und *i* bis dicht an die Cutis vorspringen. Sie zeigt sich unter dem Mikroskop als bestehend aus dem gewöhnlichen Bindegewebe. Diejenige Schicht dieser Masse, welche dicht unter der Cutis liegt, ist besonders dicht und fast knorpelhart, grenzt sich aber von der übrigen Masse nicht so bestimmt ab, dass man gerade sie als das vom Knorpel abgedrängte Perichondrium bezeichnen könnte.

In dieser sich durch Festigkeit auszeichnenden Schicht unter der Cutis findet sich ausserdem im oberen Theil der Concha, im nächsten Zusammenhange mit dem Vorsprunge *i*, ein unregelmässiges, fest eingewebtes Knorpelscheibchen *p* von etwa 3 Linien Länge. Bei näherer Untersuchung fand sich der centrale Theil desselben verknöchert, und zwar zeigten sich unter dem Mikroskop in diesem kleinen Knochenscheibchen *q* die normalen Knochenkörperchen."

Diese beiden Untersuchungen erscheinen besonders deshalb instructiv, weil sie eine fortlaufende Entwicklung des Processes nachweisen. Die in Figur 1. gefundene Höhle wird durch ein blutiges Extravasat zwischen die Lamellen des Perichondrium gebildet; es entstehen Niederschläge, die sich (in I.) in einem frühen Stadium der Krankheit blos als ein dünner Belag, als eine nicht organisirte, fibrinöse Masse *ll* auf der Wandung der Höhle darstellen, und die ganze Aus-

füllungsmasse (*m* in Fig. 3.) ist dann nur als eine Weiterentwicklung dieses zuerst dünnen Belages zu betrachten. Zugleich sehen wir auch von der andern Wandung der Höhle aus eine Neubildung zur Füllung der Höhle beitragen, in Fig. 1. die Faserknorpel *zz*, denen in Fig. 3. die Knorpelmasse *l* und *p* (*k* kann vielleicht ebenfalls als erworbener Ansatz des Knorpels betrachtet werden) entspricht, die sich vielleicht nicht blos von der anderen Wandung der Höhle aus, sondern auch selbstständig in der Ausfüllungsmasse selbst gebildet haben kann. Dass sich in dem Knorpel *p* noch ein Knochenscheibchen *q* (in Fig. 3.) entwickelt hat, entspricht durchaus der längeren Dauer der Krankheit, da wir aus anderen Erfahrungen wissen, dass sich in pathologischen Knorpelbildungen mit der Zeit auch Knochenkerne vorfinden können. Die während des Lebens beobachteten Symptome sind nach diesem Befunde leicht erklärbar, das acute Auftreten der Geschwulst hängt von dem acuten Blutaustritt ab, ihr allmähliges Kleiner- und Weicherwerden von der allmähligen Resorption der Flüssigkeit, das spätere Härterwerden von der Verdichtung der Niederschläge. Das Erysipel ist ein nur secundäres Symptom. Mit der Vollendung der Ausfüllungsmasse ist auch die Muschel verschrumpft und missgestaltet.

Wie der Bluterguss zu Stande komme, ist aus der anatomischen Untersuchung nicht ersichtlich; sie hat nur das todte Product zum Object. Es ist möglich, dass eine mechanische Insultation in manchen Fällen Gelegenheitsursache werde, doch ist ein solcher Einfluss nicht in allen Fällen nachzuweisen, und jedenfalls muss ein besonderer Zustand der Ohrmuschel, eine Disposition zu einem Austritt des Blutes als die eigentliche Krankheitsursache schon vorhanden sein. Eine solche allgemeine Disposition scheint unsern Fällen wenigstens zu Grunde zu liegen; es sind dyskratische

Individuen mit heruntergekommener Vegetation, und in zwei Fällen haben wir sogar eine deutlich durch Petechien ausgesprochene skorbutische Diathese. Räthselhaft aber ist, warum gerade die Ohrmuschel, die sonst nur als Anhängsel des Organismus zur Leitung der Schallwellen bestimmt zu sein scheint, bei Irren (denn von Gesunden sind keine Beobachtungen bekannt geworden) der Träger und der Ausdruck einer allgemeinen Krankheit sein soll *). Es scheint dies also auf einen besondern Zusammenhang mit Irresein hinzudeuten. —

Wir haben hier hauptsächlich ins Auge zu fassen, dass es nicht reine und frische Fälle von Geisteskrankheit sind, sondern abgelaufene, unheilbare, schon blödsinnig oder dem Blödsinn sehr nahe stehend. Frühere Beobachter glauben, dass diese Deformation den Uebergang in Blödsinn andeute, und prognostisch im Allgemeinen ein sehr übles Zeichen sei. Auch Damerow hat nie einen Fall wieder geistig genesen sehen, der an diesem Erysipel gelitten hatte. Es kommt also, was ich für unsere Betrachtungsweise hervorheben will, dies Erysipel hauptsächlich in solchen Fällen vor, wo wir mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen können, dass die Geisteskrankheit schon bedingt sei durch eine wirklich organische Veränderung des Centralorgans. Die ganz lokale Krankheit der Muschel gewinnt durch

*) In dem schlesischen Bade Landeck wird die beginnende Wirkung der Heilquelle durch ein als kritisch betrachtetes Exanthem, eine Art *urticaria* an den Ohrmuscheln, und blos an ihnen angedeutet. Auch bei arthritischen Paroxysmen finden sich zuweilen acne-artige Bildungen in der Haut der concaven Fläche der Muschel, die mit kreidiger Masse gefüllt sind, die man ausdrücken kann. Diese Beobachtungen erscheinen als Fälle, wo die Ohrmuschel die allgemeine Veränderung des Organismus repräsentirt; doch wage ich aus diesen isolirten Beobachtungen noch keinen weiteren Schluss zu ziehen.

diese Betrachtung einen Anknüpfungspunkt an eine organische Entwickelung. Unsere beiden secirten Fälle sind unter heftigen Nervensymptomen zu Grunde gegangen; in dem 2ten Falle erscheint auf dem gesunden Ohre wenige Tage nach Erkrankung des andern ein *erysipelas bullosum*; dies kann zufällig gewesen sein, kann aber recht gut auch hier angereiht werden. — Es ist jedoch zu fürchten, dass die Annahme, dass sich eine innere Gehirnkrankheit auf äussere Theile reflectirt, nicht ohne Widerspruch Geltung gewinne. Ich kann dafür zwei analoge Beobachtungen anführen: Nach Elliotson wird bei einer lokalen Entzündung der harten Hirnhaut (durch einen kranken Knochen oder einen mechanischen Einfluss) der darüber liegende Theil der Kopfhaut ödematös (cf. Canstatt Bd. III. S. 88.). Ich habe wiederholt bei Irren und zwar in solchen Fällen, wo man aus andern Symptomen Wasser im Schädel diagnosticiren konnte, beobachtet, dass von Zeit zu Zeit ein Oedem der untern Augenlieder eintrat. In einem Falle von chronischem Hydrocephalus, den ich an einem andern Orte noch ausführlicher mittheilen werde, trat dies Oedem, und einmal ein starkes Erysipel des ganzen Gesichts gleichzeitig mit deutlichen und selbst durch Bewusstlosigkeit charakterisirten Congestivsymptomen gegen das Gehirn ein. Dass bei äusseren Wunden der Kopfschwarte, bei Rothlauf des Gesichts Meningitis entstehe, ist eine alltägliche Erfahrung; es scheint nicht allzu fern zu liegen, dass auch das Umgekehrte statt finde. Welche Krankheit des Gehirns es sei, und warum gerade die Ohrmuschel ergriffen werde, bleibt freilich ganz unerklärt. Die *emissaria* waren in dem einen Falle ganz gesund; an eine Krankheit des innern Ohres kann man nicht denken; nur in einem unter zehn Fällen war bei allgemeiner, Jahre lang bestehender Scrophulose ein eiteriger Ausfluss, der übrigens auch von Erkrankung tiefer

gelegener Theile herrühren konnte. An einen bestimmten andern Zusammenhang mit Geisteskrankheiten zu denken, erscheint aber durchaus nicht zulässig. Ich halte die vorgebrachten Hypothesen wenigstens für einen Versuch, eine ganz isolirt dastehende Krankheit an einen allgemeinern Prozess anzuknüpfen.

Der Name *Erysipelas auriculae* ist nicht passend, weil er blos ein secundäres Symptom hervorhebt; *Otitis*, wie man die Krankheit auch genannt hat, ist falsch, weil es keine Entzündung des Ohres ist. Nach mündlicher Mittheilung nennt Hr. Dir. Weiss in Colditz die Krankheit *Haematom*, ein Name, der durchaus entsprechend erscheint, weil er nach einer und durch eine richtige Auffassung des eigentlichen Wesens der Krankheit gebildet ist.

Ueber

# Wartung und Pflege der Irren.

Eine

von dem Vereine deutscher Aerzte zu St. Petersburg mit dem

*Accessit*

gekrönte Preisschrift.

Von

**Dr. Carl Eduard Kirmsse,**

ehemals Assistenzarzte bei der Königl. Sächs. Irren- und Landesversorgungsanstalt zu Colditz, dermalen prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer, und Secretair der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.

Non ignarus mali miseris succurrere disco.

## Vorwort.

Während ich im Winter $18^{42}/_{43}$ im Josephinum zu Altenburg vor einem Kreise gebildeter Zuhörer freie Vorträge über Geisteskrankheiten hielt, kam mir folgende, von Sr. Exc. dem Hrn. Geh. Rath und Leibarzt Dr. Rühl zu St. Petersburg gestellte Preisfrage zu Gesicht:

„Wie ist eine dem Heilzwecke vollkommen entsprechende Wartung der Irren zu veranstalten? — Auf welche Weise kann man ein Personal zur Pflege der Irren erlangen, welches dem Arzte nicht nur zweckmässig zur Seite steht, sondern überhaupt Gewähr giebt, dass es den Irren jeden geeigneten Beistand leisten, und sich auch heimlich keine Ungebühr gegen sie erlauben werde?"

Ich sandte hierauf die vorliegende Abhandlung ein, und hatte kurz darauf das Vergnügen zu lesen (St. Petersb. Zeitg. 1844. Nr. 28.), dass „die Preisschrift Nr. 2. (mit dem Motto: *Non ignarus* etc.), welche den Gegenstand mit *Klarheit* und *streng logischer Folge* behandele", mit dem *Accessit* gekrönt worden sei. Sie dem Drucke zu übergeben, würde ich aber dennoch kaum gewagt haben, wäre ich nicht vom Hrn. Dr. Seidlitz, d. Z. Secretair des Vereins deutscher Aerzte zu St. Petersburg, in einem mich sehr ehrenden Schreiben durch folgende Worte dazu ermuntert worden:

„Zugleich muss ich die Hoffnung aussprechen, dass Sie durch Veröffentlichung Ihrer werthvollen Arbeit auch einem grösseren Publicum Gelegenheit geben möchten, sich mit Ihren Vorschlägen zur Wartung und Pflege der unglücklichen Irren bekannt zu machen."

Indem ich dies zu meiner Rechtfertigung anführen zu müssen glaubte, bitte ich um freundliche Nachsicht.

Dr. Kirmsse.

Ohne ein taugliches, vom Arzte selbst nach seinen An- und Absichten gewähltes und erzogenes Wärterpersonale kann keine gute Irrenanstalt bestehen, da die Wärter nicht nur treue Vollstrecker des ärztlichen Willens, sondern gewissermassen organische Theile der Anstalt sein müssen, die auf das Innigste in das therapeutische Leben und Wirken derselben mit verwandt sind. *Jacobi.*

Mit dem allerdings ziemlich späten Erwachen eines lebhaften Interesses für die Psychiatrie brach auch für die Wartung und Pflege der Irren ein neuer Morgen an. Während die Aerzte die Seelenheilkunde vom rationellen Standpunkte aus aufzufassen und zu verfolgen suchten, erweckten sie Alles aus dem Schlummer des Herkömmlichen, und so wurde es bald ein Gegenstand edlen Wetteifers für die Staatsverwaltungen, bessere Heil- und Versorgungsanstalten zu gründen. Die Zeiten sind jetzt vorüber, wo diese Unglücklichen „gleich Verbrechern, in ausgestorbene Gefängnisse, neben den Schlupflöchern der Eulen in öde Klüfte über den Stadtthoren, oder in die feuchten Kellergeschosse der Zuchthäuser eingesperrt wurden, und daselbst, angeschmiedet an Ketten, in ihrem eigenen Unrathe verfaulten." Man giebt sie nicht mehr der Neugierde des Pöbels Preis, und „der gewinnsüchtige Wärter darf sie nicht mehr wie wilde Bestien hervorziehen, um den müssigen Zuschauer zu belustigen." Diese Unglücklichen erfreuen sich, Dank dem Philanthropismus der neueren Zeit, der sich ihrer bald erbarmte, jetzt überall eines besseren Schicksals. „Ehrfurcht dem Unglück!" ist die Losung, und Alles strebt nach Erleichterung des erbarmungswürdigsten aller Zustände. Allein noch immer lässt die Pflege der Irren viel zu wünschen übrig; denn noch immer fehlt es an einem Elemente von hoher Bedeutung, und schwer ist's, es zu finden:

ein *gutes Wärterpersonale.* Wenn man nun einerseits die Ueberzeugung, dass der Arzt ohne gute Wärter und Wärterinnen nur wenig oder nichts auszurichten vermag, unbedingt theilen muss, so ist man auch andererseits verpflichtet, zur Beantwortung der aufgestellten Fragen nach Kräften beizutragen. Und so erlaube ich mir, diesen Versuch einer Berücksichtigung zu empfehlen. Er ist auf die Erfahrung Anderer und auf eigene gegründet.

Die erste Frage:

**A.**

*„Wie ist eine dem Heilzwecke vollkommen entsprechende Wartung der Irren zu veranstalten?"*

kann, vorausgesetzt, dass die Anstalt mit Irren nicht überfüllt ist, dass diese zweckmässig classificirt sind, und passende Wohnungen und Schlafbehältnisse haben, vielleicht durch folgende 4 Punkte beantwortet werden:

1) durch eine passende Wahl der Wärter;
2) durch die Sorge für eine hinlängliche Anzahl derselben;
3) durch Ertheilung von Vorschriften, an die sie sich streng zu halten haben;
4) durch gehörige Beaufsichtigung des Wärterpersonals und der Verpflegten selbst.

I. *Durch eine passende Wahl der Wärter.*

Der Irrenwärter muss ein gesunder, kräftiger, gewandter, charakterfester und lebenserfahrner Mann sein, der wo möglich schon durch seine äussere Erscheinung imponirt. Er soll Gefühl und Achtung vor dem Unglück zeigen, die nöthigen Schulkenntnisse besitzen, einen guten Verstand und Sinn für Religion haben. „Er muss", wie Roller sagt, „die Herrschaft

über sich selbst in dem Maasse besitzen, dass die grösste Hartnäckigkeit den Eifer nicht ermüden, die raffinirteste Bosheit keinen Ausbruch des Zornes hervorrufen darf." Die Zeugnisse, welche er beizubringen hat, müssen den Beweis liefern, dass sein moralisches Betragen unbefleckt sei.

Dass es sehr schwer halte, mit diesen Eigenschaften ausgerüstete Personen für den Irrenwärterdienst zu erlangen, hat man von jeher wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, und haben verschiedene Versuche zu verschiedenen Resultaten geführt. Zur Krankenpflege in der Anstalt „Sonnenstein" in Sachsen nahm man früher Sträflinge leichter Art, die sich schon Jahre lang in der Strafanstalt vorzüglich gut betragen hatten. Die Resultate waren angeblich im Allgemeinen nicht ungünstig, und sind besonders von Nostitz und Jänkendorf hervorgehoben. Auch in der *pia casa di lavorno* in Florenz und anderen Anstalten wurden diejenigen Sträflinge, die sich durch Fleiss und gutes Betragen auszeichneten, zu Irrenwärtern verwendet; allein mit Recht erhoben sich gegen dieses Verfahren gewichtige Stimmen, wie die eines Jacobi und Heinroth. Die Nachtheile, welche unbedingt aus einer solchen Wahl hervorgehen, sind:

1) entbehren dergleichen Leute bei ihren Pfleglingen, wenn diese Kenntniss von der Sachlage erlangen, des erforderlichen Respects;
2) müssen sie, die das Entrinnen der Kranken verhüten sollen, hinsichtlich ihres Entweichens selbst noch gehütet werden; (die Zahl der Entwichenen war in Sonnenstein von 1811 — 1828 *zwölf*, und *neun* wurden wegen übeln Betragens in die Strafanstalt zurückversetzt;)
3) wird der Ruf einer Anstalt durch solche Wahl in der öffentlichen Meinung geschmälert.

In den sächsischen Irrenanstalten befindet sich schon längst kein Sträfling mehr im Wärterdienste, und dieser Umstand beweist schon hinlänglich, dass eine solche Wahl nicht so zweckmässig war, als man früher glaubte. Eben so misslich dürfte aber auch die Wahl der aus dem Zuchthause Entlassenen sein. Möge man diese, um ihnen Gelegenheit zu einem ehrlichen Broderwerb zu geben, auch immerhin zum Krankenwärterdienst bestimmen, zu Irrenwärtern passen sie nimmermehr.

Was die Verwendung der Reconvalescenten und Genesenen zur Irrenwartung anlangt, so sind die Meinungen hierüber ebenfalls verschieden. Während z. B. Reil, ohne nähere Gründe darüber anzugeben, die Verwendung der Genesenen zu diesem Geschäft geradezu verwirft, finden sie Pinel und Esquirol besonders vortheilhaft, und nach Thouin's Versicherung sollen in allen Irrenanstalten Hollands Genesene mit dem besten Erfolge Wärterdienste verrichten. „Im *Bicêtre* und der *Salpetrière*," sagt Esquirol, „besteht die Mehrzahl der Wärter und Wärterinnen aus ehemaligen Kranken; sie sind meist gelehriger und mitleidiger, als andere, und haben, da sie selbst gelitten, am Leiden Theil zu nehmen gelernt. Ja, sie können als Beispiele den Kranken nützlich werden, und erlangen leichter das Vertrauen derselben. Alle öffentlichen Irrenanstalten haben diesen Vortheil und benutzen ihn, so wie ebenfalls schon die Reconvalescenten zu gelegentlichen Dienstleistungen gebraucht werden." Mit diesen Erfahrungen stimmen auch die des Sonnensteiner Arztes, Pienitz, überein, nach dessen Aussage Genesene in der Regel diesen Dienst mit besonderer Geduld und Genauigkeit verrichten, „ohne, wie so leicht Andere, welche nie seelenkrank waren, durch Vergnügungssucht und Leichtsinn sich zu Vernachlässigungen hinreissen zu lassen."

Es kann nun allerdings nicht geläugnet werden, dass mancher der Genesenen aus besonderm Antriebe, oder in Folge einer ob seiner Krankheit entstandenen Umgestaltung seiner bürgerlichen Verhältnisse gern einen solchen Dienst übernimmt, und, wovon ich Beispiele genug anführen könnte, oft mit dem besten Erfolge verwaltet; allein es lässt sich auch manches Bedenken gegen die Sache erheben; denn

1) folgt noch nicht daraus, dass Jemand, der an Geisteskrankheit gelitten, gelehriger als Andere sei, oder dass er, da ja Mancher gar keine Rückerinnerung von seinem Zustande hat, am Leiden Theil zu nehmen *gelernt* habe;
2) ist keine Krankheit so sehr Rückfällen unterworfen, als gerade die Seelenstörung. An Beispielen, dass Gesunde, wenn sie lange mit Wahnsinnigen umgingen, selbst wahnsinnig wurden, fehlt es nicht; es lässt sich demnach wohl nicht mit Unrecht schliessen, dass dergleichen Verhältnisse zu Rückfällen günstige Gelegenheit geben;
3) Viele genesen nicht in dem Grade, dass sie den gemachten Anforderungen entsprechen können, und Viele geben sich zu diesem Geschäft nicht her, oder sind körperlich nicht kräftig genug.

Dagegen giebt es nicht so leicht eine grössere Anstalt, in der nicht Reconvalescenten und selbst unheilbare Irre zur Beihülfe für die Wärter verwendet würden, zumal, wenn sie ohnehin dem dienenden Stande angehören. In solchen Fällen ist aber das Augenmerk der Beamteten darauf gerichtet, diese Kranken zweckmässig zu beschäftigen. Bei uns führen sie den Namen *„Beiwärter"* und erhalten, als solche, zur Aufmunterung öfters eine kleine Gratification.

Wenn nun nach dem Angegebenen weder Sträflinge, noch Genesene zu Irrenwärtern gut sich schicken, so entsteht die Frage: wer qualificirt sich sonst dazu?

Jedenfalls Personen aus der freien Bürgerwelt. Eine weitere Erörterung dieser Frage liegt in der weitern Darstellung selbst.

Nicht unwichtig ferner ist die Frage, ob man blos ledige Wärter, oder auch verheirathete, und ob man beide Ehegatten zugleich anstellen solle? „Ledige Personen" — meint Roller — „sind im Ganzen weniger zuverlässig", und dennoch spricht er die Ueberzeugung aus, dass „für die Unterwärter meist solche genommen" werden müssten. Sonach wären also weniger zuverlässige Leute für den Irrenwärterdienst tauglich genug? — Die Zuverlässigkeit lediger Personen wird allerdings gefährdet, wenn man ihnen die Erlaubniss, sich zu verheirathen, versagt; allein gibt es nicht manche unter ihnen, die gar nicht, manche, die nicht zum zweiten Male heirathen *wollen?* Liegt wohl der Grund der Unzuverlässigkeit solcher im ledigen Stande? Zugegeben aber, dass er hierin bei solchen zu finden sei, die sich gern verehelichen möchten, so sieht man nicht wohl ein, warum ihnen dies nicht gestattet werden sollte. Wer sein Brod mit Ehren verdient, den darf man auch an einer Befugniss nicht hindern, die ihm nach dem Naturrechte freisteht. Ein jeder Tagelöhner darf sich ein Weib nehmen. Warum sollte es nicht ein Mann, der sein Leben dem Dienste der leidenden Menschheit widmet? Man jage nur fort, wer da heirathen will, und bald wird man des ewigen Wechsels müde werden! Wohnung für des Wärters Weib und Kind darf die Anstalt freilich nicht einräumen, aber diese wird auch Niemand fordern wollen. Wir haben, unbeschadet der Anstalt, viele verheirathete Wärter gehabt, und allen ist, da ihre Frauen mit Waschen, Nähen u. s. w. sich beschäftigten, ein leidliches Auskommen geworden. Beide Ehegatten aber für den Wärterdienst anzustellen, mussten wir stets für bedenklich halten; denn

1) können, wenn sie Kinder haben, Umstände eintreten, wobei die gleichzeitige Beurlaubung beider unumgänglich nothwendig würde, z. B. bei Unglücksfällen, Krankheiten u. s. w.;
2) würde, wenn beide noch in den zeugungsfähigen Jahren stehen, eine eintretende Schwangerschaft die Entlassung oder längere Beurlaubung des Weibes bedingen;
3) wäre eine öftere beiderseitige Annäherung zu fürchten, wodurch den Kranken die fortwährende Aufsicht entzogen wird, und woraus leicht Klätschereien, Verleumdungen u. s. w. hervorgehen können;
4) hätte man zu fürchten, dass, wenn sich etwa die Entlassung des einen Theils wegen Unbrauchbarkeit nothwendig machte, dies auf die bisherige gute Dienstleistung des andern einen nachtheiligen Einfluss ausüben möchte.

II. *Durch die Sorge für eine hinlängliche Anzahl derselben.*

Ist das Dienstpersonal der Zahl der Kranken nicht angemessen, so entsteht nothwendiger Weise Vernachlässigung, Verwirrung und also Unordnung. Heinroth rechnet auf 200 Geisteskranke 12 Irrenhüter, 6 Speiseträger, 6 Krankenwärter, 4 Badediener und 4 Correctionsbediente. Esquirol und Joseph Frank wollen durchschnittlich einen Wärter auf 10 Kranke; Neumann und Oegg einen auf 5; Riedel bestimmt einen auf 6; Roller einen auf 8 u. s. w. Jedenfalls richtet sich die Zahl derselben nach der Grösse und der Einrichtung der Anstalt sowohl, als nach der Eintheilung und dem relativen Krankheitszustande der Verpflegten. So sind in den Zimmern der Unruhigen und in den der Unreinlichen verhältnissmässig mehr Wärter erforderlich, als in einem andern, wo vielleicht

viele Pfleglinge ruhig beisammen wohnen. Bisweilen kann sogar ein einziger, etwa mit Aushülfe eines Beiwärters, 3, 4 und noch mehr Zimmer, z. B. wenn darin accessorische Kranke eingebettet sind, recht gut übernehmen. Personen von Stande bringen nicht selten ihren Diener mit, oder bekommen, wenn sie diesen unter eintretenden Verhältnissen nach den Gesetzen der Hausordnung nicht beibehalten dürfen, einen Wärter auf ihre Person; ja, es kann sich auch ereignen, dass ein Mann aus niederem Stande eines eigenen Wärters bedarf. Ein Kranker aus unserer Anstalt hatte die Sucht, sich, sobald er nur einen Augenblick unbeachtet gelassen wurde, sogleich auszuziehen, und die Kleider in Stücke zu zerreissen. Da wiederholte Bestrafung durchaus nichts fruchtete, und die Vorsicht oder Strafe, ihn für immer mit dem Zwangskamisole zu bekleiden, mit den Heilzwecken unvereinbar schien, so musste ihm ein eigener Wärter beigegeben werden. Dasselbe wird auch zuweilen bei Tobsüchtigen oder Rasenden nöthig, die, obschon im Zwangszustande gehalten, bekanntlich einer besondern Aufsicht und Wartung bedürfen. Befinden sich mehrere solche Kranke in an einander stossenden Autenrieth'schen Zimmern, so ist allerdings gewöhnlich ein einziger Wärter hinreichend; doch wird dieser nun, da er seine gewöhnlichen Geschäfte dabei nicht verrichten kann, für die Dauer der Anfälle auf seiner Abtheilung durch einen andern ersetzt werden müssen.

Hinsichtlich der Zahl der Wärter dürfte demnach eine feste Bestimmung gar nicht zu geben sein, und wird es immer Sache des Dirigenten oder Arztes der Anstalt bleiben, dem jedesmaligen Bedürfnisse nach eigenem Ermessen abzuhelfen. Mangel darf auf keinen Fall eintreten, und muss man auch auf zufällig eintretende Umstände Rücksicht nehmen; denn sind etwa öfters Nachtwachen nöthig, und trifft einen Wärter

die Reihe zu oft, so wird dieser endlich matt und stumpf, und wenigstens für den Tag untauglich.

Ausser den eigentlichen Irrenwärtern hat die Anstalt noch anzustellen: einen *männlichen* und einen *weiblichen Badediener*, zur Bereitung der Bäder und zum Reinigen der Wannen u. s. w. Der erstere übernimmt zugleich die niederen Verrichtungen in dem Sectionszimmer, und sargt die Leichen ein; ferner einen *Nachtwächter*, in dessen Function zugleich die Besorgung der Beleuchtung begriffen ist, und einen *Thorwärter*, dem, weil er sich Behufs der Anmeldung der Fremden manchmal von seinem Posten entfernt, noch ein Beiwärter (ein unschädlicher Kranker) beigegeben wird. Seine Obliegenheiten ergeben sich von selbst.

So wie nun die männlichen und weiblichen Irren in jeder Anstalt streng geschieden sein müssen, so passen für die männliche Abtheilung auch nur männliche Wärter, für die weibliche nur Wärterinnen. Georget will bemerkt haben, dass „im Ganzen die Männer sich leicht den Frauen fügen, mehr aber noch diese jenen," und glaubt dies davon herleiten zu können, dass ein Geschlecht sich gern zum andern hinneige, und ihm Opfer bringe oder annehme. Auch Andere meinen, „der Mann folge dem Manne, das Weib dem Weibe weniger gern, als umgekehrt." Allerdings hat man die Erfahrung gemacht und macht sie noch heute, dass, vorzüglich in Privatanstalten, die Gattin des Arztes oder eine andere gebildete Frau einen mächtigen, äusserst günstigen Einfluss auf die Männer ausübt; allein dergleichen Ergebnisse sind von den auf einer viel niedrigern Stufe der Bildung stehenden Wärtern und Wärterinnen nicht zu erwarten; auch ist der Stand der letzteren gegen die Kranken ein ganz anderer, als in obigen Fällen. Selbst die von einigen Aerzten gemachten *Versuche*, nur einzelnen männlichen Kranken

unter Umständen weibliche Wärter zu geben, sind, wie sich erwarten liess, missgeglückt; und die Meinung derer, die den Krankenwärter wenigstens für die gewaltthätigen Weiber aus der Klasse der Männer genommen wissen wollen, ist durchaus nicht zu theilen. Denn auch zugegeben, dass ein Mann ein tolles Weib besser bändigt, als es drei Weiber zu thun im Stande sind, so treten dabei auch gewisse Verhältnisse ein, die dem Rufe der Anstalt nur höchst nachtheilig sein können.

III. *Durch Ertheilung von Vorschriften, an die sich die Wärter streng zu halten haben.*

Da es ein Haupterforderniss für die Krankenpflege ist, dass jeder Wärter die Hausordnung, so weit sie ihn betrifft, genau kenne, so werden ihm bei seiner Anstellung folgende Vorschriften übergeben, an die er sich jederzeit streng zu halten hat:

§. 1. Der Wärter muss unbedingten Gehorsam leisten. Er hat demnach die Verordnungen des Hausarztes und aller übrigen Oberbeamten der Anstalt, so wie die seines nächsten Vorgesetzten, des Aufsehers, ohne Widerrede und pünktlich zu vollziehen.

§. 2. Erst nach Vollziehung derselben darf er daher etwaige Beschwerden gegen den letztern dem Hausverwalter, und dann nur in bescheidener Weise, vortragen.

§. 3. Er hat für alle nothwendigen Bedürfnisse der ihm anvertrauten Kranken nach den Vorschriften der Hausordnung zu sorgen, und soll über ihre Handlungen ein wachsames Auge führen.

§. 4. Allen Verpflegten ist er die treueste Fürsorge, Geduld und Achtung schuldig.

§. 5. Er sieht auf seinem Zimmer oder seiner Abtheilung stets auf Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, hat sich aber dabei aller ungeziemenden

Streitigkeiten, leeren Androhungen und rohen Aeusserungen zu enthalten. Sollten die Versuche der Güte zur Beilegung etwa entstandenen Streites oder Zankes nicht gelingen, so ist sofort der Aufseher herbeizurufen.

§. 6. Die Höflichkeitsbezeigungen von Seiten des Wärters gegen die Kranken sind dem verschiedenen Stande der letzteren anzumessen.

§. 7. Der Wärter darf den Kranken weder in seinem Irrwahne bestärken, noch ihm geradezu widersprechen. Wird er daher durch irgend eine widersinnige Frage zur Antwort aufgefordert, so soll er durch Nichtbeachtung der erstern der Verlegenheit zu entgehen suchen, oder, wenn dies nicht thunlich, an den Aufseher verweisen.

§. 8. Er muss von den Unternehmungen der Irren, von dem Betragen derselben gegen Andere, so wie auch von den Aeusserungen ihrer Krankheit stets Notiz ertheilen können.

§. 9. Sollte ein Kranker an dem Wärter Beleidigungen, oder wohl gar Thätlichkeiten ausüben, so hat sich dieser jeder eigenmächtigen Bestrafung des Thäters zu enthalten, und ungesäumt den Aufseher davon zu benachrichigen.

§. 10. Er muss, sobald die Krankheit eines seiner Pfleglinge in bestimmten Perioden eintritt, diesen zur Zeit des bevorstehenden Anfalls genau beobachten, um, bei etwa ausbrechender Tobsucht, mit den nöthigen Vorkehrungen schon gerüstet zu sein.

§. 11. Sobald etwa unerwartet Beschränkung eines Kranken nöthig wird, und er diese weder allein, noch mit Hülfe anderer Pflegbefohlenen bewirken kann, so lässt er den Aufseher herbeirufen.

§. 12. Er ist verpflichtet, einem Dienstgenossen, so weit es die Sicherheit seiner Abtheilung gestattet, auf Ersuchen jederzeit zu Hülfe zu eilen.

§. 13. Den in einem zwanghaften Zustande befindlichen Kranken hat er zur Zeit zu füttern, und ihn bei allen körperlichen Bedürfnissen den nöthigen Beistand zu leisten.

§. 14. Glaubt er etwa wahrzunehmen, dass einer solchen Person ohne Gefahr Erleichterung oder Befreiung werden könnte, so muss er seine unmassgebliche Meinung dem Aufseher mittheilen.

§. 15. Er muss, ausser in nöthigen Geschäften, stets in der ihm zugehörigen Abtheilung zugegen sein, die Kranken bei ihren Beschäftigungen zum Fleisse ermahnen, und, wo nöthig, ihnen Anweisungen in den Arbeiten ertheilen.

§. 16. Er darf ohne Vorwissen des Aufsehers weder Besuche von Kranken aus einer andern Abtheilung zulassen, noch seinen Pfleglingen gestatten, ausserhalb des Zimmers umherzulaufen, oder Besuche zu machen.

§. 17. Beim Spaziergange der Kranken muss er die Unruhigen colonnenweise in den Gärten umherführen, weil sie sonst leicht einen Schaden verursachen; auch giebt er darauf Acht, dass Niemand zurückbleibe oder entweiche. Vermisst er eine Person, so muss er sogleich Anzeige machen, oder machen lassen.

§. 18. Befinden sich in seiner Abtheilung Epileptische, so trägt er dafür Sorge, dass sie beim Niederstürzen sich nicht beschädigen, und im Anfalle selbst, wo möglich, vor Verletzungen sicher sind. Ueberhaupt muss er Alles entfernen oder entfernt halten, wodurch Jemand sich selbst oder einem Andern einen Schaden zufügen könnte.

§. 19. Die ihm übergebenen Arzneien hat der Wärter stets in seinem Schranke verschlossen zu halten, und dem Kranken nach Vorschrift selbst einzugeben. Weigert sich Jemand, dieselbe zu nehmen, so ist dem Aufseher hierüber unverzüglich Rapport zu erstatten. Dasselbe soll auch geschehen, wenn Jemand die Speisen versagt.

§. 20. Jeder Wärter hat die Verpflichtung, seine Pfleglinge im Sommer früh um 5, im Winter um 6 Uhr aufstehen zu lassen, und jedem derselben, wo nothwendig, beim Anziehen behülflich zu sein.

§. 21. Der Wärter muss darauf sehen, dass körperlich Gesunde sogleich nach dem Aufstehen ihr Bett selbst in Ordnung bringen, ihre Kleidungsstücke reinigen, sich waschen, kämmen und ankleiden. Unbehülfliche soll er dabei unterstützen, und das Geschäft des Bettmachens und der Reinigung der Kleider für diejenigen übernehmen, welche etwa davon befreit sind.

§. 22. Er hat zur schicklichen Zeit die Schlafbehältnisse und Wohnzimmer zu reinigen. Die Fenster der ersteren bleiben den Tag über, die der letzteren des Nachts geöffnet, und zwar so, dass Wind und Regen einen nachtheiligen Einfluss nicht ausüben dürfen. Die Thüren der Schlafzimmer werden am Tage verschlossen gehalten.

§. 23. Nächstdem sind die Schlösser und Griffe an den Thüren zu putzen, die Wohnzimmer bei schicklicher Gelegenheit zu lüften und zu kehren, und die Corridore, Säle, Abtritte und Nachtgeschirre im reinlichen Zustande zu erhalten.

§. 24. Der Wärter hat die für seine Abtheilung auf dem Speisesaale bestimmte Tafel zu decken, die Speisen und Getränke aus der Küche zu holen, und diese ohne Parteilichkeit den Kranken vorzusetzen, wobei er darauf halten muss, dass ein jeder derselben den ihm überwiesenen Platz einnehme.

§. 25. Ist der Wärter beauftragt, das Tischgebet zu sprechen, so hat er dies, wie beim Morgen- und Abendgebete, mit gehöriger Ehrerbietung zu thun.

§. 26. Während der Mahlzeit führt er über seine Kranken ein wachsames Auge, um, sobald etwa Streitigkeiten entstehen, sogleich bei der Hand sein zu können.

§. 27. Nach beendigter Mahlzeit sind alle übriggebliebenen Speisen in die Küche zurückzutragen, und die etwa verunreinigten hier zum Spülicht zu geben. Auch die Tischwäsche ist sogleich abzunehmen und das Speisegeräth zur Reinigung zu überbringen.

§. 28. Ohne besondere Erlaubniss vom Aufseher darf kein Kranker Brod, oder gar ein Messer u. s. w. einstecken; geschieht dies in einzelnen Fällen dennoch, so soll sogleich Wegnahme erfolgen.

§. 29. Hat sich ein Kranker, wie es unter Blödsinnigen bisweilen der Fall ist, mit seinen Excrementen besudelt, so muss er vom Wärter sogleich gewaschen und gereinigt werden.

§. 30. Die Kleidungsstücke, Wäsche und Betten sind täglich genau zu untersuchen, um das etwa sich vorfindende Ungeziefer sofort vertilgen zu können. Bemerkt der Wärter an einem Kranken den Krätzausschlag, oder eine andere ansteckende Krankheit, so zeigt er dies sogleich an.

§. 31. Hölzerne Bettstellen werden nach Vorschrift des Aufsehers von Zeit zu Zeit aus einander genommen und gebrühet, die eisernen frisch lackirt, die Betten ausgepocht und gesömmert, und die Matratzen und Kissen, wo nöthig, ausgebessert und mit frischen Einlagen versehen.

§. 32. Sind die Kleidungsstücke oder die Wäsche eines Kranken schadhaft geworden, oder sind neue Kleider erforderlich, so bringt dies der Wärter zur Kenntniss des Aufsehers.

§. 33. Der Wärter führt seine Kranken zur bestimmten Zeit ins Bad, und leistet ihnen in Gemeinschaft des Badedieners dabei die nöthige Unterstützung.

§. 34. Vom Spaziergange darf Niemand ohne besondere Erlaubniss sich ausschliessen, und hat der Wärter darauf zu sehen, dass beim Ausgange sowohl als bei der Rückkehr Pünktlichkeit in der Zeit gehalten werde.

§. 35. Bei der Heizung der Zimmer muss der Wärter den ihm vom Aufseher angegebenen Temperaturgrad fortwährend zu erhalten suchen. Entsteht durch seine Ungeschicklichkeit zu grosse Hitze, so ist diese sogleich durch vorsichtiges Lüften eines Fensters zu vermindern. Die Asche muss täglich aus dem Ofen genommen und an den dazu bestimmten Ort gebracht werden.

§. 36. Nach dem Abendessen unterbleibt eine weitere Heizung, und dürfen beim Schlafengehen weder helles Feuer noch glimmende Kohlen in dem Ofen anzutreffen sein.

§. 37. Bemerkt der Wärter Feuersgefahr, so muss er schleunigst um Hülfe rufen, und alle Kräfte aufbieten, um das Unglück in seinem Entstehen zu unterdrücken.

§. 38. Kein Wärter darf ein freies, brennendes Licht mit in die Schlafzimmer nehmen, sondern hat sich jederzeit einer Laterne zu bedienen, die er später mit aller Vorsicht auslöscht.

§. 39. Beim Auskleiden und Niederlegen der Kranken hat der Wärter den nöthigen Beistand zu leisten, und muss er stets der letzte sein, der sich zur Ruhe begiebt.

§. 40. Tritt der Fall ein, dass ein Kranker während der Nacht gefährliche Handlungen begeht, so bleibt dem Wärter nachgelassen, ihn ohne Weiteres mit dem Zwangskamisole zu bekleiden; doch ist der Vorfall sogleich nach dem Aufstehen zur Kenntniss des Aufsehers zu bringen. Wird Jemand in der Nacht gefährlich krank, so erhält der Aufseher ohne Verzug davon Nachricht.

---

Jede Nichtbeachtung dieser Vorschriften, so wie auch das Verschweigen heimlicher Vergehen anderer

Wärter zieht eine verhältnissmässige Strafe und nach Befinden Dienstentlassung nach sich. Sofortige Cassation aber erfolgt

1) wenn ein Wärter durch sein Verschulden sich eine syphilitische Krankheit zuzieht;
2) wenn er sich betrinkt;
3) wenn er des Diebstahls überführt wird;
4) wenn er sich an einem Kranken thätlich vergreift, oder ihn absichtlich kränkt, oder ihn in seinem Wahne bestärkt, oder ihn verspottet, oder lächerlich macht;
5) wenn er gegen die Officianten der Anstalt, ungeachtet eines erhaltenen Verweises, fortfährt ein grobes Betragen zu zeigen.

IV. *Durch gehörige Beaufsichtigung des Wärterpersonals und der Verpflegten selbst.*

Zu diesem Behufe ist die Anstellung besonderer Leute nöthig, die am schicklichsten den Namen *Aufseher* führen. Von Manchen werden sie auch Oberwärter genannt. Sie sind die Mittelspersonen, durch welche die Anordnungen der Oberbeamten an die Wärter gelangen; sie haben die Hausordnung aufrecht zu erhalten und stehen ausserdem in ihrer Function noch in mancher Beziehung zum Administrativen der Anstalt. Die Zahl derselben richtet sich ebenfalls nach der der Verpflegten. Nostitz und Jänkendorf rechnet auf dreissig Kranke *einen*, und so ist auch das Verhältniss auf *Sonnenstein* in Sachsen. Bei uns waren zu 300 Kranken nur 5 angestellt, und dennoch schienen sie ausreichend.

Die Dienstleistung der Aufseher gehört zu den schwierigsten und ist für die Anstalt von höchster Wichtigkeit. Hierzu passen nur Personen, die einige Bildung besitzen, und zwar je mehr, um so besser.

Sie sollen tapfer, lebenserfahren, streng und gewandt, aber doch wohlwollend, unbefangen, unparteiisch, verschwiegen und religiös sein. Sie dürfen, um von allen Verbindungen mit den Wärtern frei zu sein, wenigstens nie in derselben Anstalt einen Wärterdienst bekleidet haben. Ihre Obliegenheiten bestehen in Folgendem:

a) In Bezug auf die Wärter:

Die erste Pflicht des Aufsehers ist eine sorgfältige Beobachtung der Wärter. Er hat auf seiner Abtheilung, in welcher er stets anwesend sein soll, darauf zu sehen, dass diese sich niemals eine Willkühr erlauben, sondern sich pünktlichst an die ihnen gegebenen Vorschriften halten.

Wird ein Wärter auf ein anderes Zimmer, oder auf eine andere Abtheilung versetzt, so hat er dessen Inventarium genau durchzugehen und seinem Nachfolger die Verhaltungsmassregeln einzuprägen. Ebenso vergleicht er das Verzeichniss der Habseligkeiten eines Kranken, der aus einem Behältnisse der Anstalt in ein anderes versetzt wird. Etwa wahrgenommene Mängel zeigt er sogleich dem Dirigenten an.

Er hat darauf zu sehen, dass alles dem Verpflegten Angehörige, unter Verwahrung des Wärters sich befindend, in grösster Ordnung sei, und dass überhaupt Niemand in irgend einer Art bevortheilt werde.

Sobald der Dirigent, um sich zu überzeugen, ob die Wärter jederzeit ihrer Pflicht nachkommen, etwa eine nächtliche Untersuchung anordnet, so ist die Ausführung derselben Sache des Aufsehers. Diese Inspection erstreckt sich auch zugleich auf die Obliegenheiten des Nachtwächters. Der jedesmalige Befund ist am Morgen zur Anzeige zu bringen. Der Aufseher muss darauf Acht geben, ob ein etwa auf

einige Zeit beurlaubter Wärter zur bestimmten Stunde zurückkehrt.

Er hat sich durch öfteres Nachsehen bei den Wärtern der accessorischen Kranken zu vergewissern, dass jeder der letzteren die ihm vom Arzte verordnete Arznei und Kost erhalte.

Er muss, Behufs der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, bei der Speisung jedesmal zugegen sein; auch darf er ohne besondern Urlaub sich nie aus der Anstalt entfernen, und eben so wenig dulden, dass ein Wärter ohne Erlaubniss einem andern Besuche abstatte.

Er darf bei Untersuchung des Dienstes der Wärter nicht immer dieselbe Ordnung beibehalten, sondern soll dieselben mit seinem Besuche bisweilen überraschen.

b) In Bezug auf die Irren.

Der Aufseher behandelt die Irren mit Freundlichkeit, Höflichkeit, Schonung und Geduld, und, wo nöthig, mit Strenge; hat aber von dieser sogleich abzulassen und sie in Güte und Leutseligkeit zu verwandeln, sobald das Betragen der Halsstarrigen und Ungezogenen u. A., bei denen sie erforderlich war, eine bessere Richtung annimmt. Ueberhaupt soll er sich so benehmen, dass er die Achtung und Dankbarkeit wo möglich aller Pflegebefohlenen und ihrer Wärter gewinnt. Geduldiges Anhören der Klagen der Kranken erwirbt ihm Vertrauen und Liebe; allein er darf ihnen in ihrem falschen Wahne nie Beifall geben, sondern soll ihn entweder unbeachtet lassen, oder vernünftige Gedanken anreihen und der Unterhaltung unvermerkt eine andere Richtung geben, oder die Beharrlichen an den Arzt verweisen. Stets soll er daran denken, dass Widerspruch nur grössere Hartnäckigkeit erzeugt, dass Drohungen, die man nicht ausführen kann, häufigere Unarten und Verachtung nach sich ziehen, dass

man die Kranken durch leere Versprechungen betrübt, durch Possenreissen Tiefbetrübte nie erheitert, sondern verletzt.

Der Aufseher muss sich eine genaue Kenntniss der einzelnen Personen, ihrer früheren Lebensverhältnisse, ihrer Neigungen und Fehler verschaffen, um sein Benehmen im speciellen Falle darnach einrichten zu können. Er hat in seinen Gesprächen Alles zu vermeiden, wodurch die Phantasie der Kranken angeregt wird, oder wodurch sie auf gefährliche Gedanken hingeleitet werden können.

Der Aufseher muss auf die Beschäftigung der Irren stets ein wachsames Auge haben, und hat mit Vermeidung aller Auffälligkeiten dafür Sorge zu tragen, dass die Verpflegten, welche ausserhalb ihres gewöhnlichen Zimmers gemeinschaftlich arbeiten, z. B. im Garten, auf dem Holzplatze u. s. w., sich hier zu gehöriger Zeit einfinden, ihre Arbeiten, worin er sie nöthigen Falls unterrichtet, gut ausführen, den Ort ihrer Thätigkeit zur bestimmten Stunde wieder verlassen, und einen directen Heimweg antreten.

Vermisst er eine Person selbst, oder wird ihm die Abwesenheit einer andern vom Wärter gemeldet, so trifft er zur Aufsuchung derselben sogleich die nöthigen Massregeln.

Seine vorzügliche Beachtung erheischen auch die in zwanghaftem Zustande sich befindlichen Personen. Die Zwangskleider oder sonstigen Apparate dürfen nicht so angelegt sein, dass sie den freien Blutlauf behindern. Wäre dies der Fall, so hat der Aufseher dem Uebel augenblicklich abzuhelfen und den Wärter zur Verantwortung zu ziehen. Scheint nach der Relation des letztern und nach eigner Beobachtung der Zustand des Kranken gebessert, und so, dass er eine Erleichterung zulässet, so hat er diese nach eingeholter Vorschrift des Hausarztes sofort zu bewirken. Hier-

bei ist aber alle Vorsicht nöthig; denn viele Irre sind verschlagen, listig und rachsüchtig und simuliren nicht selten die grösste Ruhe, um nach der Befreiung vom Zwange ihre krankhafte Zornmüthigkeit an Personen auszulassen, gegen die sie eine Abneigung fühlen.

Der Aufseher hält darauf, dass bei dem Morgen-, Tisch- und Abendgebete gehörige Ruhe und Anstand beobachtet werde, führt bei den durch den Geistlichen angestellten Hausandachten, Stubencommunion, Betstunden u. s. w. die Aufsicht, hält alle Pfleglinge, welche Erlaubniss dazu haben, an, den Gottesdienst in der Kirche zu besuchen, und trifft gegen etwa eintretende Störung sogleich die nöthigen Massregeln.

Wird ihm vom Wärter gemeldet, dass ein Verpflegter den Arzt oder den Geistlichen sprechen will, so hat er zuzusehen, ob dessen Verlangen Grund habe, in welchem Falle hiervon Anzeige zu machen ist. Ueberhaupt sind die Bitten und Beschwerden der Irren durch den Aufseher den Oberbeamten zu hinterbringen.

Erhält er die Nachricht, dass ein Kranker die ihm verordnete Arznei zu nehmen verweigert, so sucht er ihn durch freundliche Zusprache zum Genuss derselben zu bewegen. Sollte ihm dies nicht gelingen, so macht er dem Arzte hiervon ebenfalls Anzeige.

Wird einem Verpflegten erlaubt, einen Brief zu schreiben, so hat er die nöthigen Schreibmaterialien herbeizuschaffen, und den Brief selbst dem Dirigenten zuzustellen. In einem solchen Falle ist der Wärter darauf hinzuweisen, dass weder von den Schreibmaterialien noch von dem Geschriebenen etwas in Anderer Hände gelange. Dasselbe muss auch streng beobachtet werden, wenn ein Verpflegter sich mit Copialien beschäftigen darf.

Das Lesen von Büchern geschieht nur in den sogenannten Erholungsstunden; es darf also weder die

gewohnte Beschäftigung noch der Aufenthalt im Freien darüber versäumt werden. Auch ist der Aufseher dafür verantwortlich, dass die Bücher nur aus der Anstaltsbibliothek genommen sind, und dass sie keinen Schaden leiden oder gar verloren gehen.

Der Aufseher übernimmt die Leitung aller körperlichen Uebungen und ertheilt darin den nöthigen Unterricht, ist einmal auf dem Unterhaltungssaale beim Billard- und Kegelspiel gegenwärtig, sieht dem Bret- und Kartenspiele zu, und macht auf diese Weise fortwährend die Runde. Beim Tanzen, wovon die männlichen Irren stets ausgeschlossen bleiben, führt die Aufseherin die oberste Leitung.

Soll ein Stechvogelschiessen Statt finden, oder von einer etwa anwesenden Schauspielergesellschaft ein von dem Dirigenten auszuwählendes Stück zur Aufführung kommen, so hat der Aufseher die dazu zulässigen Personen einzuladen, und beim Schiessen darauf zu achten, dass jede Gefahr vermieden werde.

Das Tabakrauchen ist im Allgemeinen nur im Freien gestattet; diejenigen, welche mit besonderer Erlaubniss auch im Zimmer rauchen dürfen, bedürfen der steten Aufsicht des Wärters sowohl, als des Aufsehers, und dürfen es nie thun, wenn Andere davon belästigt werden.

Der Aufseher darf weder einen geheimen Verkehr der Irren unter sich, noch mit andern Personen ausserhalb der Anstalt dulden. Zuwiderhandlungen bringt er sofort zur Anzeige.

Die vom Wärter ihm überbrachte Nachricht von dem plötzlichen Erkranken, oder der plötzlichen Verschlimmerung des krankhaften Zustandes einer Person lässt er sofort an den Arzt gelangen.

Er ist dafür verantwortlich, dass Fremde, welche die Anstalt unter seiner Führung besuchen, ein anständiges Betragen gegen die Irren beobachten; und

verhindert, dass die Fremden in die Zimmer solcher Irren eintreten, die sich durch den Besuch Neugieriger verletzt fühlen. Geschenke für die Irren nimmt er blos mit Genehmigung des Dirigenten an.

Der Aufseher verhütet allen unerlaubten Umgang der Geschlechter. Bemerkt er bei einer Person Unkeuschheit, so wird dies durch ihn zur Anzeige gebracht.

c) In Bezug auf das Administrative.

Der Aufseher führt ein genaues Verzeichniss über die Wohnungen und Schlafbehältnisse, mit Angabe der darin sich aufhaltenden Irren und Wärter, und des Inventariums.

Er hat vom Rechnungsführer die Wäsche in Empfang zu nehmen, und deren weitere Vertheilung und Erneuerung, so wie auch die Erneuerung des Lagers zu besorgen. Zu seinen Obliegenheiten gehört ferner die Empfangnahme und Vertheilung anderer Bedürfnisse, wie der Seife, des Oels, des Lichtes u. s. w. und die nöthige Vergleichung der Effectenverzeichnisse mit dem Bestande.

Er besorgt das Reinigen der Oefen, Ofenröhren und Schornsteine und die Herbeischaffung des Materials zu den Beschäftigungen der Irren.

Dem Thorwärter hat er stets das Verzeichniss der Namen derjenigen Personen zu übergeben, welche zu Zeiten ausserhalb der Ringmauern spatzieren gehen dürfen, und derer, die immer freien Ausgang haben.

Nach dem Schlafengehen der Irren liegt ihm die Untersuchung aller Zimmer seiner Abtheilung ob.

Er zeigt dem Arzte und dem Hausverwalter die eingetretenen Todesfälle an, übergiebt dem Rechnungsführer den sich vorfindenden Nachlass, und veranstaltet, falls der Verstorbene vorher an einer ansteckenden Krankheit litt, nach Vorschrift des Arztes das

Verbrennen oder das Reinigen der hinterlassenen Effecten.

Bei der Beerdigung wacht er über die Vollziehung des vorgeschriebenen Ritus. Die Aufseherin leitet ausserdem das Waschgeschäft.

Alle Aufseher vereinigen sich Abends in der Wohnung des Arztes und des Hausverwalters, um ihre täglichen Beobachtungen anzuzeigen und etwaige Verordnungen entgegenzunehmen.

Um auch die Aufseher einer Controle zu unterwerfen, hat man für gut befunden, in den grösseren Irrenanstalten noch einen *Oberaufseher* anzustellen. Dieser wohnt jedenfalls in der Anstalt selbst, eine Vergünstigung, die den gewöhnlichen Aufsehern schon deshalb nicht zu verstatten ist, weil (wenn sie Familie haben) deren Weiber und Kinder zu mancherlei Aergerniss Veranlassung geben können.

Der Oberaufseher soll ein gebildeter Mann sein, und wo möglich im Soldatendienste gestanden haben; denn das Subordinationssystem, von ihm ab bis zum Wärter, kann in einer grossen Irrenanstalt nicht militairisch genug sein.

---

Die Beantwortung der zweiten Frage:

**B.**

***Auf welche Weise kann man ein Personal zur Pflege der Irren erlangen, welches dem Arzte nicht nur zweckmässig zur Seite steht, sondern überhaupt Gewähr giebt, dass es den Irren jeden geeigneten Beistand leisten und sich auch heimlich keine Ungebühr gegen sie erlauben werde?***

liegt vielleicht in folgenden 3 Punkten:

1) durch Errichtung von Irrenwärterschulen;
2) durch hinreichende Besoldung der Wärter;
3) durch Sorge für ihr Alter.

I. *Durch Errichtung von Irrenwärterschulen.*

„Im Allgemeinen", sagt Haslam, „hängt das ganze Betragen der Kranken von dem Wärter ab. Betrachtet man aber dessen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, seinen Mangel an Erziehung und an guten Sitten, so sieht man deutlich, wie er ohne besondern Unterricht nicht wohl im Stande ist, sein Amt auf eine zweckmässige Weise und zum Heile der Kranken zu verwalten." Mit diesem „Unterricht" meint Haslam blos die Anweisungen, welche der Hausarzt dem Wärter beim Antritt des Dienstes giebt, oder zu geben hat. Allein dies kann noch nicht genügen. Horn geht schon weiter. Indem er sich beklagt, dass bei uns viel zu wenig für die Bildung, Anweisung und Versorgung der Wärter für Irre geschehe, „weshalb der grösste Theil derselben für den von ihm selbst, oft nur aus Noth und aus Mangel eines bessern Erwerbs, gewählten Beruf sich gar nicht eigne", spricht er es aus, dass die Errichtung einer gut organisirten Krankenwärter-Schule höchst wünschenswerth sei. Ruer unterrichtet das Wärterpersonale vor seiner Anstellung erst einige Zeit, und dieses wird alsdann nach vollendetem Unterricht von ihm „im Beisein sämmtlicher Mitglieder eines für die (Marsberger) Anstalt angeordneten Verwaltungsrathes geprüft und hierauf förmlich für seinen Dienst verpflichtet." Aus einem solchen Verfahren kann nur Gutes hervorgehen; fürs grosse Ganze aber ist das Ziel damit noch nicht erreicht. Meiner Ansicht nach sind, *nach Art der Hebammenschulen*, besondere Lehrinstitute zu errichten, in welchen für den Irrenwärterdienst sich qualificirende Subjecte aus der freien

Bürgerwelt, und zwar nach einem noch zu entwerfenden, *allgemein verständlichen Lehrbuche* eine bestimmte Zeit hindurch unterrichtet werden. Der praktischen Ausbildung wegen müsste ein solches Institut ganz in der Nähe einer Irrenanstalt sich befinden, in welcher diejenigen, welche den Lehrcursus durchgemacht haben, eine Zeitlang den Dienst eines Beiwärters verrichten. Dieses Institut versorgt alle Anstalten des Landes mit Irrenwärtern, und die Anstellung derselben erfolgt nach Bedürfniss und nach ihren Fähigkeiten.

Die Sache ist aber leichter gesagt, als ausgeführt. Die erste Frage, welche sich hierbei aufwirft, ist: woher den Fond nehmen? — denn die in der Anstalt Aufzunehmenden würden doch *wenigstens* während der Zeit des Unterrichts und ihrer praktischen Ausbildung den Lebensunterhalt bekommen müssen, und dem Lehrer würde man, da er seinen Berufsgeschäften einen Theil seiner Thätigkeit zu entziehen gezwungen wäre, nicht allemal zumuthen können, den Unterricht unentgeltlich zu ertheilen.

Hier findet sich freilich kein anderer Ausweg, als das Institut entweder „durch milde Gaben" zu stiften, oder aus der Staatskasse zu errichten und zu unterhalten.

Bei der hohen Wichtigkeit des Unternehmens, woraus für die leidende Menschheit nur Heil entspringen kann, wird jeder wohleingerichtete Staat, wenn von den Sachverständigen nur erst Anregung geschieht, gewiss Verfügungen treffen, wodurch die Sache ermöglicht werden kann. Man wird vielleicht auf manche Schwierigkeiten stossen, allein hier ist es heilige Pflicht eines jeden Einzelnen, nach Kräften mitzuwirken; denn es gilt, ein Schicksal zu erleichtern, vor dem wir selbst nicht sicher sind. Der Wahnsinn ist ein Ungeheuer, das eben so den Pal-

last des Fürsten, wie die Hütte des Bettlers umschleicht. Seine Macht schlägt den kühnsten Geist in Banden, sein Reich breitet sich aus bis jenseits des Meeres; denn wohin das schwellende Segel den Reisenden trägt, da ist nicht der klügste, nicht der beste Mann vor ihm frei.

Die zweite Frage ist die: was sollen die Candidaten bis zu ihrer Anstellung unternehmen? Ein sogenanntes Wartegeld würden sie freilich nicht bekommen können; es bliebe ihnen also nichts weiter übrig, als sich inzwischen eine andere Beschäftigung zu suchen. Um eine Ueberzahl zu verhüten, dürfte man dem etwaigen Bedürfnisse nur nachforschen, und die Aufnahmebedingungen so stellen, dass ein Andrang untauglicher Subjecte nicht zu fürchten wäre. An einen Mangel ist nicht mehr zu denken.

II. *Durch hinreichende Besoldung der Wärter.*

Ein Dienst, wobei man heroische Selbstüberwindung, Ausdauer und die grössten Entsagungen erfordert, ein Dienst, der ferner mit persönlicher Gefahr und grosser Verantwortlichkeit verbunden ist, muss auch gehörig honorirt werden. „Wie der Lohn, so die Arbeit", sagt das Sprichwort, und dass dieses gerade auf diese Klasse von Menschen seine Anwendung findet, von welcher wir jetzt reden, unterliegt wohl keinem Zweifel. Wenn nun auf der einen Seite eine Ersparniss am nöthigen Aufwande unzulässig ist, so stellt sich auf der andern die Nothwendigkeit heraus, hinsichtlich der Besoldung solche Verfügungen zu treffen, dass dadurch einem Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, herbeigeführt durch Verschwendungssucht u. s. w., vorgebeugt werde. Schon in dieser Beziehung dürfte die Auszahlung des ganzen Gehaltes an baarem Gelde unräthlich sein, und lässt man hierzu noch die Erfahrung sprechen, dass Wärter, welche

sich alle Lebensmittel selbst zu kaufen haben, im Allgemeinen leichter zur Untreue sich verleiten lassen, so bleibt die Beköstigung derselben aus Anstaltsküchen immer eine zweckmässige Einrichtung. Dadurch wird auch bedeutend an Zeit erspart, und sie kann ohnedies nicht umgangen werden, wenn die Irrenanstalt isolirt liegt. Es fragt sich nur, welche Kost dem Wärter zu ertheilen sei? Bei uns sind die Irren in Bezug auf ihre Beköstigung in 3 Klassen getheilt. Die Wärter erhalten die Kost der dritten, und sind damit zufrieden. Der baare Gehalt beträgt für die männlichen monatlich drei, für die weiblichen zwei Thaler: ein Honorar, was jedoch etwas zu gering scheint. In andern Irrenanstalten bekommen die ersteren 4, die letztern 3 Thaler, und diese Summe ist in unseren Gegenden für solche Leute allerdings hinreichend, um damit, auch wenn sie verheirathet sind, auskommen zu können. An ein Zurücklegen ist dabei, selbst wenn die Anstalt ihnen Kleider giebt, nicht zu denken; doch haben so besoldete Irrenwärter schon Manches vor andern Personen ihres Standes voraus, zumal wenn man erwägt, dass sie dabei freie Wohnung, Heizung und Geleuchte, so wie freie Wäsche haben, und, falls sie erkranken, unentgeltlich verpflegt werden.

Um dem Hange zur Verschwendung vorzubeugen und der Sparsamkeit die Hand zu bieten, wäre die Errichtung einer Kasse wünschenswerth, in welcher die Einlagen, vielleicht durch Niederlegung derselben in eine öffentliche Sparkasse, verzinst würden; denn eine, wenn auch noch so geringe, allmählige Vermehrung des Eigenthums regt Manchen zur Mässigkeit an.

Zur Erweckung des Ehrgefühls muss, wie Bergmann bemerkt, sowohl Bestrafung als Belohnung Statt finden, und „zu dem letztern Zwecke alljährlich eine bestimmte Summe disponibel sein." Nur hüte man

sich überhaupt, zu oft, und, wie Roller sehr richtig sagt, „am wenigsten diejenigen etwa um Geld zu bestrafen, deren Ehrlichkeit dadurch gefährdet werden könnte." Geldstrafen für Vergehen der Irrenwärter sind, meiner Meinung nach, unzulässig; denn sie erbittern zu sehr und geben Anlass zu Neid und Missgunst. Man strafe sie lieber durch eine kürzere oder längere Entziehung des gewohnten Urlaubs, durch Herabsetzung auf Wasser und Brod, durch Gefängniss u. s. w. Dagegen wird die Austheilung von Gratificationen unter diejenigen, welche sich durch musterhaftes Betragen und besondern Fleiss auszeichnen, die besten Früchte tragen.

„Der Krankenwärterdienst", sagt Joseph Frank, „der aus religiösem und menschenfreundlichem Triebe geleistet wird, ist weit über demjenigen erhaben, welcher blos gegen Bezahlung geschieht." Daran wird Niemand zweifeln; allein es möchte wohl schwer halten, solche Leute aufzufinden, die hochherzig genug sind, um ohne Anspruch auf materielle Vergeltung sich einem solchen Dienste unterziehen zu wollen und zu können.

### III. *Durch Sorge für ihr Alter.*

Wer die besten Jahre seines Lebens einem wichtigen Dienste mit solcher Berufstreue, wie sie gefordert wird, gewidmet hat, der muss auch Ansprüche auf einen Dank machen dürfen. Wenn daher Haslam zur Aufmunterung der Irrenwärter „die Errichtung eines Fonds zur Unterstützung derselben in ihren letzten Lebensjahren" wünscht, so ist dieser Wunsch nur ein billiger zu nennen. „Unsere Krankenwärter," sagt Horn, „haben keine Aussicht für die Zukunft, keine Aussicht zur Versorgung für das vorgerückte Alter, worauf sie wegen ihres mühevollen und lebensgefährlichen Dienstes Ansprüche machen,

und wodurch zugleich ein Mittel mehr gewonnen wäre, tüchtige Menschen für einen solchen Dienst zu reizen." Horn versteht hier unter den Krankenwärtern auch die Irrenwärter und macht den Vorschlag, man solle auch diesen, wenn sie 10 Jahre lang treu und fleissig und mit Auszeichnung gedient, im Falle ihres Abgangs ihre baare Einnahme lassen, so lange sie leben. Diese, wenn auch wohlgemeinten Anforderungen an den Staat sind aber offenbar zu hoch gestellt, und war es wohl ein Wunder nicht, wenn seine Vorstellungen ohne Erfolg blieben. Woher alles Geld nehmen? — Der Zeitraum von 10 Jahren ist zu kurz, als dass selbst unmittelbare Staatsdiener in Bezug auf Pension verhältnissmässig solche Anforderungen machen könnten. Eine 10jährige musterhafte Dienstzeit haben zwar nur wenige Irrenwärter aufzuweisen; doch lag dies bisher wohl eines Theils mit in ihrer schlechten Besoldung, bei welcher es schwer fällt, selbst die uneigennützigsten lange beim Guten zu erhalten. Wenn im Bewusstsein seiner Brauchbarkeit im Dienste des Einen eine befriedigende Aussicht auf die spätere Zukunft abgeschnitten ist, der sucht bei schicklicher Gelegenheit den eines Andern. Bei den so häufig vorzunehmenden Entlassungen wegen Unbrauchbarkeit scheiden auch nicht selten die Guten aus, und dass der beständige Wechsel nur Nachtheil bringe, wer zweifelt daran? Ein ganzes Räderwerk geräth ja oft schon ins Stocken, wenn selbst aus dem unscheinbarsten Getriebe auch nur ein einziger Zahn ausfällt.

Wird nun etwa durch die Verhältnisse selbst die Pensionsfähigkeit der Irrenwärter bedingt, so sind, wenn ein nöthiger Fond noch nicht vorhanden, zur Erlangung desselben vielleicht folgende Vorschläge einer Beachtung werth:

1) Es werde für die Wärter zum Gesetz erhoben, dass jeder derselben monatlich ein gewisses Quantum an die Pensionskasse abtrete. Der Gehalt wird zwar hierdurch zur Zeit etwas geschmälert, doch liegt in der Sache ein neuer Reiz zur besten Erfüllung der Pflichten; denn jeder wird dem dermaligen Verluste einst gar wieder beikommen wollen.
2) Man stelle in die Aufnahmebedingungen für Kranke eine verhältnissmässige Abgabe für den Pensionsfond der Wärter. Eben so nehme man darauf Rücksicht, wenn der Curator eines Kranken nach längerer Zeit sich mit einem Aversionalquantum für die Verpflegung desselben abfinden will.
3) Man setze für den Besuch der Fremden, wenn diese nicht Aerzte, oder Naturforscher oder Verwandte der Kranken sind, einen Beitrag in diese Kasse fest. Durch den guten Ruf der Anstalt werden alle Bedenken hiergegen schwinden.
4) Man lenke die Aufmerksamkeit wohlthätiger Menschen auf dieses Institut. Wie viele ähnliche sind nicht schon durch bedeutende Legate in ihrem Gedeihen unterstützt worden! Und wird nicht mancher Genesene, wenn er begütert ist, in Hinsicht auf die Ermöglichung einer zweckmässigen Pflege seiner ehemaligen Leidensgefährten sich von selbst zu einer milden Gabe bestimmen lassen?
5) Wird die Anstalt als ein Clinicum für psychische Heilkunde benutzt, so sind diejenigen, welche den Cursus mitmachen, ebenfalls zu einer Beisteuer zum genannten Pensionsfond verpflichtet.

Nächstdem wird die Ergänzung freilich der Staatsfürsorge anheimfallen; doch sollte man meinen, dass einer weisen Regierung die Auffindung der Mittel nicht allzu schwer werden könnte.

Möge man über diese hochwichtige Angelegenheit, über welche die obigen Fragen gestellt wurden, recht bald ins Klare kommen, auf dass die unser grösstes Mitleid erregenden Unglücklichen einer Pflege nicht länger ermangeln, auf die sie nach Menschenrechten so viele Ansprüche machen dürfen. Ein Scherflein zur Erleichterung ihres Looses beizutragen, war der Hauptzweck dieser einfachen Darstellung.

# Literatur.

**Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Uebergängen. Ein Versuch zur nähern Ergründung zweifelhafter Seelenzustände, für Kriminalisten und Gerichtsärzte. Von Dr. *Karl Hohnbaum*, Herz. Sachsen-Meining. Medicinalrathe. Berlin, Reimer 1845. VI u. 180 S. 8.**

Es ist bereits von verschiedenen Schriftstellern, welche sich mit der Beobachtung des menschlichen Geistes, — und besonders von Aerzten, die sich mit der Betrachtung der Seelenstörungen beschäftigt haben, der Gedanke bald obenhin angedeutet, bald sorgfältiger ausgebeutet worden: dass der Wahnsinn nicht so gar weit, als man gewöhnlich glaube, von dem gesunden Menschenverstande entfernt liege; dass die Entwickelungen des Genies eine ziemlich nahe Verwandtschaft mit dem Aberwitz haben; dass die Zahl der Menschen mit irrem Verstande unendlich viel grösser ausserhalb der Irrenanstalten als innerhalb derselben seien; dass so ziemlich jeder Mensch an der Integrität seines Geistes seinen wunden Fleck, — „seinen Sparren" habe, und dgl. mehr. Es haben sich sogar die ärztlichen Schriftsteller von den widersprechendsten pathologischen Ansichten über das Wesen der Seelenstörungen in diesem Punkte berührt, freilich von entgegengesetzten Vordersätzen aus- und zu entgegengesetzten Folgerungen fortgehend. Schon

der geistreiche Genter Arzt, Guislain, muss hier genannt werden, indem er, in seinem Werke über die Phrenopathieen, von den natürlichsten und normgemässesten Phasen des Seelenlebens ausgehend, auch in diesen eine hinlängliche Menge Nüancen, Färbungen und Schattirungen entdeckt, um für jede Form der eigentlichen Seelenstörung die Andeutung, gleichsam den Embryo, den Prototyp derselben nachweisen zu können. Zu eben diesem Ziele strebt oder gelangt die längst vertretene Ansicht, dass jeder Theil des Körpers Träger der psychischen Kraft sei (Jacobi) und dass jeder Theil des Nervensystems gleichsam seine psychische Signatur habe (Klenke). Wie diese von der physiologischen Seite her, so haben Andere denselben Gedanken von der pathologischen aufgefasst und verfolgt, und noch kürzlich wies von Feuchtersleben mit Nachdruck hin auf die nicht sprungweise, sondern stufenweise von sich gehende Fortbildung (Metamorphose) von dem krankhaften Zustande (*passio*) zur Krankheit (*morbus*) als eines und desselben Processes. Wer gedächte hier nicht auch derjenigen pathologischen Ansicht, welche alle Seelenstörung als eine blosse, von den Zuständen des Körpers unabhängige Wucherung des Gemüths- und Geisteslebens, als eine blosse Steigerung und Fixirung der Leidenschaft und des Irrthums betrachtet! — Alle diese haben die wesentliche Uebereinstimmung, die Identität der geisteskranken mit denjenigen Seelenzuständen, welche gemeinhin nicht also genannt werden, anerkannt; sie haben den wesentlichen Unterschied zwischen diesen Seelenzuständen verneint. Aber noch keiner, so viel Ref. bekannt ist, hat sich mit dem Bewusstsein dieser Identität auf das Gebiet der gerichtlichen Psychologie begeben. Selbst diejenigen, welche am weitesten gehen in der Identificirung von Seelenstörung und Abweichung der Seelenfunction von der

Norm, welche jede absonderliche Richtung der Neigung für eine Monomanie, jede dauernde Täuschung des Urtheils für eine fixe Idee zu halten geneigt sind, — auch sie nehmen doch immer von dem Begriffe der psychischen *Krankheit* ihren Ausgangs- oder in ihm den Ziel-Punkt. Der Verf. unserer hier anzuzeigenden Schrift, indem er an die Untersuchung dieser Frage geht, schneidet sich von vorn herein jene unsichere Zufluchtsstätte ab. Wie allerwärts in der Natur — wie überall in der Gesetzmässigkeit des organischen Lebens und bei seinen anscheinenden Gesetzlosigkeiten, wie in Rücksicht auf die Gesundheit und Krankheit des Körpers die Gegensätze und Unterschiede durch allmähligen Uebergang sich ausgleichen, — so sind auch die Zustände der Seele, welche wir gesunde und kranke nennen, nicht streng geschiedene und abgeschlossene, sondern es giebt auch hier Zwischenzustände. Es giebt Seelenzustände, die, ohne gemeinhin zu den krankhaften gerechnet zu werden, denselben so nahe stehen, dass es höchst schwierig ist, sie von denselben zu unterscheiden. Die Gränzen zwischen Seelengesundheit und Seelenkrankheit verwischen sich daher unmerklich in einander, so dass es in dem concreten Falle schwer wird, sie zu erkennen. Und zwar sind diese Fälle nicht blos Ausnahmen von der Regel, wie etwa die Krankheit für eine Ausnahme von der Regel der Gesundheit angenommen wird, — sondern der unmerkliche Uebergang bildet eben selbst die Regel; nicht etwa blos Seelenkranke geben Anlass zu Zweifeln, ob sie nicht doch den Gesunden beizurechnen seien, — sondern auch die meisten, ja streng genommen, alle Seelengesunde haben mehr oder weniger an sich, was den Stempel der Seelenkrankheit trägt, und der Zweifel fängt somit eigentlich da an, wo man seine Lösung zu finden erwartet. Es giebt keine Weise, Seite oder Richtung

der Seelenthätigkeit, in welcher nicht dergleichen Anomalien der Kraftäusserung bemerklich werden könnten, sei es durch Kraft-Uebermaass, oder durch Kraft-Mangel — sei es durch excessive oder zu geringe Thätigkeit, — sei es in Folge der Abhängigkeit der Seele von dem organischen Leben, oder in Folge des Einflusses, welche Erziehung, Gewohnheit, Beschäftigung u. s. w. ausüben. Solche Anomalien, welche krankhaft sind, ohne den Menschen zu einem Seelenkranken zu machen, finden sich in den Neigungen, den Trieben, den Begehrungen, den Stimmungen und den Bewegungen des *Gemüthes*, wie in den Aeusserungen der *höheren* Seelenthätigkeiten, des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes, des Urtheilsvermögens. Sie sind über die ganze menschliche Gesellschaft verbreitet. Sie werden zuweilen wegen ihrer Geringfügigkeit *übersehen*, zuweilen *nachgesehen* wegen ihrer Unschädlichkeit oder wegen anderer vorzüglicher Eigenschaften der Seele, — zuweilen sogar für Zeichen einer Vollkraft von Gesundheit gehalten, z. B. der Excess der Phantasie u. s. w. Daher nennt man denn nicht jeden Menschen, welcher solche Anomalien des Seelenlebens an sich trägt, schlechthin einen Narren oder Irren, sondern im gemeinen Leben nur alsdann, wenn seine Anomalien mit der psychischen Lebensnorm Anderer in Conflict treten, — im Gebiete der Wissenschaft nur, wenn das Irresein anderweitig hervortritt. Aber eben deshalb, weil es wirkliche Anomalien sind, verdienen sie Beobachtung, sobald es sich um die Constatirung irrer Zustände handelt, — indem sie entweder Symptome der psychischen Störung sein, oder zufällig und ohne allen Zusammenhang mit derselben bestehen können. Der Vf. hält es sonach der Mühe werth, eine Reihe solcher Anomalien, solcher den Seelenkrankheiten verwandten oder schon in ihr Gebiet gehörender Zu-

jede leidenschaftliche Handlung für eine unfreie zu erklären, denn er fügt hinzu: „Ich bin darauf vorbereitet, dass man der hier ausgesprochenen Ansicht von der krankhaften Natur der Leidenschaften von vorn herein den Stab brechen und dabei alle sittliche und göttliche Würde des Menschen in Gefahr sehen würde. Aber mich dünkt, beim Lichte besehen sei die Gefahr eben so gross nicht. Alles würde bleiben wie es bisher gewesen; nur die bisherigen Strafsysteme würden einige Aenderung erleiden. Von Rache, Vergeltung, Todesstrafe würde ich begreiflicher Weise ganz abstrahiren. Mein vermeintlich an Leidenschaft Erkrankter würde geheilt, statt blos gestraft werden müssen. Mein Hauptmittel würde die christliche Liebe, Strafe nur dann ein Hülfsmittel sein, wenn sie durch diese geboten wäre, so wie sie auch zu Zeiten in Irrenanstalten geboten ist. Meine Zuchthäuser würden Heilanstalten, Besserungshäuser werden, und meinen Aerzten würde die Entscheidung anheim gegeben werden, ob ein Kranker als geheilt zu entlassen oder als ein für die öffentliche Sicherheit gefährliches Individuum auf ewig in der Besserungsanstalt zu lassen sei, u. s. w." Dies heisst den Knoten zerhauen. Ist es nicht besser, ihn zu umgehen, wenn man einmal auf seine Lösung verzichten zu müssen glaubt? — Ob die Leidenschaft und ihre Wirkung *in concreto* einem kranken oder einem gesunden Seelenzustande angehören, ist nicht zu entscheiden, weil die Gesundheit und Krankheit der Seele zu nahe an einander gränzen, als dass sie sich gehörig unterscheiden lassen. Soll man, um aus der Verlegenheit zu kommen, nach des Vfs. Vorschlage die Leidenschaft mit Seelenkrankheit identificiren? Dies wäre offenbar vorschnell und unnöthig, so lange man noch nicht zugesehen hat, ob sich nicht die Seelenkrankheit *abgesehen von der Leidenschaft* entdecken lässt. — Denn es giebt wenig

Krankheitszustände, — wenn es dergleichen giebt, — die sich lediglich durch ein einziges Symptom documentiren; das geübte Auge des Beobachters wird, wenn jene verhanden ist, meistens deren mehrere entdecken. Er wird so wenigstens das Krankheitsbild zusammenstellen und nach der Erfahrung ermitteln können, ob zu diesem das fragliche Symptom, die Leidenschaft passe. Dieses Verfahren, — unzweifelhaft dasselbe, dessen sich der Vf. selbst stets bedient hat, — ist, wenn es auch nicht jedesmal zum Ziele führen sollte, doch gewiss viel sicherer, als wenn man, solchen Umweg für unnöthig haltend, die Leidenschaft für einen Zustand erklärt, welcher der Seelenkrankheit zu nahe steht, um von ihr noch unterschieden werden zu müssen. — Es würde sich ganz dasselbe, was der Vf. in Bezug auf das Gemüth und die Leidenschaft sagt, auch auf die geistigen Thätigkeiten und den Irrthum anwenden lassen. Aber auch hier würde unsere Entgegnung dieselbe sein müssen. Doch, der Vf. hat mit seiner Schrift eben nur zur Vorsicht ermahnen, und die Aufmerksamkeit der Gerichtsärzte auf die wichtige Frage hinlenken wollen. Und dafür wissen wir ihm Dank, und dürfen seinen Lesern versprechen, dass sie in der Mannigfaltigkeit der zusammengetragenen und beleuchteten Fälle vielfache Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichungen finden werden.

*Flemming.*

*P. Belouino*, Doct. Médec., des passions dans leurs rapports avec la Religion, la Philosophie, la Physiologie et la Médecine légale. Paris 1844. 8. Tom I. XII und 423 S. Tom II. 452 S.

Der entschieden auf das thätige Leben hingerichtete Sinn der Franzosen kann als eine der wesent-

lichsten Ursachen des häufigen Wechsels ihrer Denkweise angesehen werden. Um sich geltend zu machen, ergreift der strebende Kopf unter ihnen mit Eifer irgend einen praktischen Begriff, um ihm eine möglichst grosse Anwendung zu geben, wobei denn die ausgezeichneten Eigenschaften unserer überrheinischen Nachbarn, schnelles Auffassungsvermögen, durchdringender Scharfsinn, geistreiche Combinationsgabe, und richtiger Takt, das Wesentliche vom Zufälligen abzusondern, ein überwiegendes Talent, das Ganze mit Sicherheit zu überblicken, und in organischer Gliederung seiner Theile präcis und anschaulich darzustellen, oft genüg im glänzendsten Lichte erscheinen. Bei so vielen unverkennbaren Vorzügen kann daher ein günstiger Erfolg ihrer wissenschaftlichen Unternehmungen nicht ausbleiben, deren Ruf oft mit der grössten Schnelligkeit durch Europa sich entwickelt. Indess abgesehen von den exacten Wissenschaften, in deren Pflege die Franzosen von keinem andern Volke übertroffen, von wenigen erreicht worden sind, fehlt ihrer Forschung doch die eigentliche Tiefe und Reife, in deren Ermänglung ihre Ergebnisse keine bleibende Dauer erlangen, weil bald ein anderer glücklich organisirter Kopf eine neue Idee ins Dasein ruft, und dadurch seine Vorgänger verdunkelt. Dies gilt namentlich von allen Wissenschaften, welche das Leben selbst zur Aufgabe haben, weil letzteres wegen seiner unendlichen Vielseitigkeit von keinem isolirten Standpunkte aus übersehen, wegen seiner Abstammung aus höheren Principien durch keine sinnliche Forschung mit erschöpfender Gründlichkeit zur Erkenntniss gebracht werden kann. Wir wollen die Franzosen wegen des hierdurch nothwendig bedingten Wechsels ihrer Theorieen und Schulen keineswegs tadeln, da wir es nicht besser machen; vielmehr übertreffen sie uns noch darin, dass sie mit richtigem

praktischem Takte schon längst eine unhaltbare Idee aufgegeben haben, wenn wir Deutsche uns noch damit abquälen, ihr durch subtile Speculationen ein erkünsteltes Scheinleben einzuflößen. Wenn es aber wahr ist, dass in den letzten Jahrhunderten Deutschland die fast ausschliessliche Heimath aller ächten Philosophie gewesen ist, und dadurch jenen Tiefsinn seiner Söhne beurkundet hat, ohne welchen die Wissenschaften niemals bis in den innersten Grund der Dinge eindringen, und ihre höchsten Gesetze zur Erkenntniss bringen werden; so geziemt es uns Deutschen auch, von einem festeren Standpunkte der Betrachtung aus der hastigen Ideenjagd der Franzosen zuzuschauen, und die Gegensätze des Denkens, in welche sie immerfort aus einander fahren, in der höheren Einheit wissenschaftlicher Principien zu versöhnen. Dass namentlich nur in Deutschland jene unendliche Mannigfaltigkeit physiologischer Thatsachen, welche in allen Ländern durch Experimente ans Licht gefördert sind, durch die Assimilationskraft tiefer Denker zu einem geläuterten Bildungsstoff verarbeitet worden ist, aus welchem die Physiologie organisch construirt werden muss, wenn sie vor dem Richterstuhle einer streng philosophischen Kritik bestehen soll, dies dürfte wohl keinen begründeten Widerspruch finden.

Eine vollständige Bestätigung des Bisherigen geben uns die Leistungen der Franzosen auf dem Gebiete der medicinischen Seelenkunde. Sie haben ein ausserordentlich reiches Material zusammengebracht, sich an der Deutung desselben mit allen möglichen Begriffen, welche ihrer empirischen Sinnesweise zusagen, versucht, und nur die Speculation verschmäht, welche ihnen wenigstens dazu hätte dienen können, ihren Stoff auch einmal aus der Vogelperspective der Vernunftideen zu überschauen. Sie haben die trans-

cendenten Verirrungen der Deutschen vermieden, aber ihre Psychologie ist dafür auch von keinem schöpferischen Geistesleben durchdrungen, sondern ein ziemlich buntscheckiges Chaos von Thatsachen geblieben, weil nicht sie den Stoff beherrschen, sondern sie von ihm beherrscht werden. Fast ganz unbekannt sind sie mit der psychologischen Anatomie der Deutschen geblieben, welche sich wenigstens redliche Mühe gegeben haben, in der weitverzweigten Seelenthätigkeit eine organische Gliederung aufzufinden, und letztere in ihre Grundsysteme oder Urformen zu zerlegen, weil sie es deutlich erkannten, dass ohne ein solches Unternehmen jede ächte Wissenschaft vom Menschen unmöglich sei. Vergleicht man mit der vollständigen Anschaulichkeit der Körperorgane die zum grössten Theil dem Bewusstsein entzogenen Seelenzustände, deren Ursprung deshalb in das tiefste Dunkel verhüllt ist; so müssen die hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten Jeden zurückschrecken, welcher nicht Muth schöpft aus den goldenen Worten Baco's: de impossibilitate ita statuo, ea omnia possibilia et praestabilia censenda, quae ab aliquibus perfici possint, licet non a quibusvis; et quae a multis conjunctim, licet non ab uno; et quae in successione seculorum, licet non eodem aevo; et denique quae publica cura et sumptu, licet non opibus et industria singulorum.

Anforderungen in diesem Sinne können wir daher an die psychologischen Leistungen der Franzosen nicht machen, weil ihr bewegliches, fast unstetes Naturell ihnen nicht die nachhaltige Kraft zu einer beharrlichen Forschung darbietet, welche oft nur bei dem Schimmer eines Grubenlichts den Schacht der Erkenntniss bis zu den tief verborgenen Erzadern der Seele treiben muss. Von den Thatsachen bis zur Erkenntniss ist ein eben so weiter Weg, als von der Anschauung bis zum Vernunftbegriff, ein Weg, auf

dessen labyrinthischen Verschlingungen zuletzt nur ein eigenthümlicher Instinct, gleichsam eine angeborene Divinationsgabe, sich zurecht finden kann, weil noch keine Charte für die Entdeckungsreise in das unbekannte Land der Wahrheit gezeichnet worden ist. Aber alle Wissenschaft fängt mit der Anschauung an, und wer in letzterer ein Virtuose geworden ist, leistet ersterer die grössten Dienste, weil er wenigstens ihr Gebiet erobert, wenn er demselben auch keine organische Verfassung geben kann.. Die praktisch tüchtigen Franzosen sind Meister in der Beobachtung, denn Eins ist ohne das Andere nicht möglich, und wenn irgend ein Volk befähigt war, über die Leidenschaften zur deutlichen Besinnung zu kommen, so sind sie es, weil das handelnde Leben sich bei ihnen in allen Zügen bis zur kolossalen Grösse entwickelt hat. In dieser Hinsicht haben wir noch recht viel von ihnen zu lernen, und wir können ihnen weit weniger zum Austausch anbieten; auch sind sie dabei ihrem Charakter so treu geblieben, dass ihre schätzbarsten Arbeiten fast alles Räsonnement wegwerfen, um nur zum vollen Besitz der Thatsachen zu gelangen. Was Pinel, Esquirol, Marc und Andere geleistet haben, braucht hier nicht in Erinnerung gebracht zu werden. Ueberdies haben sie ihr Material schon mit jener praktischen Menschenkenntniss verarbeitet, welche überall nach den Motiven der Handlungen als der Substanz der Seele forscht, und dadurch den eigentlichen Ausgangspunkt aller psychologischen Forschung eröffnet. Daher verdanken wir auch den Franzosen eine Reihe trefflicher Monographieen über die Leidenschaften, von denen hier nur beispielweise die Werke von Alibert, Descuret und Parent Duchatelet genannt werden mögen, welche, wenn sie auch eine tiefere Analyse der Thatsachen vermissen lassen, dennoch

durch die lebendige und geistvolle Darstellung desselben stets einen bleibenden Werth behaupten werden.

Den zuletzt genannten Schriftstellern reiht unser Verf. sich auf eine würdige Weise an, und es treten an ihm die oben bezeichneten Vorzüge und Mängel des französischen Geistes in stark ausgeprägten Zügen auf. Eine durchgearbeitete wissenschaftliche Construction der Begriffe vermissen wir auch bei ihm gänzlich; ja sie ermangeln so sehr der Präcision, dass nicht einmal die Grenze zwischen den Leidenschaften und den naturgemässen Gemüthszuständen irgendwo mit einiger Schärfe bezeichnet, und noch weniger erstere von den Affecten geschieden worden sind, welches Behufs ihrer gründlichen Darstellung von der höchsten Wichtigkeit ist. Daher muss man auch die vom Vf. gegebene allgemeine Erläuterung des Begriffs der Leidenschaften eine sehr oberflächliche und mangelhafte nennen, und obgleich er sich bemüht, ein Eintheilungsprincip für sie aufzufinden, so ist ihm dies doch so wenig gelungen, dass ihre specielle Abhandlung nur in einem sehr losen und äusseren Zusammenhange steht. Es ergiebt sich dies schon aus der nachfolgenden Reihefolge, in welcher die einzelnen Schilderungen sich einem Schema unterordnen, dessen genauere Prüfung ganz überflüssig sein dürfte. Nachdem er einige Betrachtungen über die *faculté d'aimer* als den Grundtrieb des Gemüths vorangeschickt hat, handelt er im ersten Buche von der faculté d'aimer dans ses applications spéciales. Das erste Kapitel begreift unter der Ueberschrift: intempérance, die Gourmandise und die Ivrognerie. Das den Affections de la famille gewidmete 2. Kapitel enthält naturgemäss l'amour maternel, paternel, Filial. Das 3. Kapitel hat l'amour de soi zum Gegenstande, und der Vf. rechnet dahin: égoïsme, orgueil, modestie, pudeur, vanité, ambition, courage, prudence, paresse, avarice. Im 4. Ka-

pitel folgen unter der Rubrik: Amour des autres, die Geschlechtsliebe als amour schlechthin bezeichnet; ferner: Libertinage, amitié, reconnaissance, respect, pitié. Das 5. Kapitel, Amour des lieux, des institutions überschrieben, handelt über amour du sol natal, nostalgie, amour de la liberté, patriotisme. Das 2. Buch führt den etwas sonderbaren Titel: Faculté d'aimer dans sa versatilité, und spricht über inconstance und repentir. Noch paradoxer sind in dem 3. Buche, welches von der faculté d'aimer dans ses tendances handelt, folgende Gegenstände zusammengestellt: curiosité, sentiment religieux, espérance, charité, joie. Das 4. Buch umfasst endlich die mannigfachen Aeusserungen der faculté d'aimer dans ses répulsions, wohin der Verf. rechnet: haine, ennui, jalousie, envie, mépris, ingratitude, peur, colère, vengeance, tristesse.

Es scheint indess auch weniger die Absicht des Vfs. gewesen zu sein, tiefer geschöpfte Untersuchungen anzustellen, wozu es ihm theils an Zeit gefehlt haben mag, da er seiner Versicherung nach ein vielbeschäftigter praktischer Arzt ist, und seine Schrift nur in den der Nachtruhe entzogenen Stunden ausarbeiten konnte, und woran er andrerseits durch die Berücksichtigung eines grossen und gemischten Kreises von Lesern verhindert worden ist, unter denen er eine genauere Kenntniss des menschlichen Herzens oder seiner Verirrungen verbreiten wollte. Indess hatte er doch dabei hauptsächlich das Interesse der Aerzte im Auge, denen er folgende Bemerkungen Virey's zur Beherzigung empfiehlt: Dans notre état social, les passions et leurs suites désastreuses font peut-être périr plus d'individus que la peste, la guerre et la famine réunies, si l'on voulait tout compter; car mille affections minent sans relâche la vie. Regardez autour de vous, et voyez comme on meurt en détail tous les jours, l'un de chagrin, l'autre d'ambition deçue

ou d'envie de son voisin;" tel de jalousie, tel d'ennui; celui-ci du jeu, celui-là d'excès de ses fureurs. Der Vf. fügt hinzu: C'est donc à bon droit, que nous avancions dans notre préface que celui-là, qui ne tenait pas compte des affections morales de l'homme, n'était pas un médecin consciencieux ou habile.

Aus den angeführten Gründen eignet sich daher die vorliegende Schrift nicht zu einer streng wissenschaftlichen Kritik, in sofern letztere darauf ausgehen muss, die Grundgedanken derselben einer Zergliederung zu unterwerfen, um zu ermitteln, ob das Fundament, auf welchem das Gebäude ruht, eine lange Dauer desselben verspricht, oder seinen baldigen Einsturz erwarten lässt. Denn eben weil eine organische Gliederung, welche in der Psychologie nur von einer tief eindringenden Forschung sich auffinden lässt, dieser Schrift fehlt, würde sich die Untersuchung ihres Gefüges in eine grosse Menge zerstreuter Bemerkungen zersplittern, welche lobend und tadelnd das Urtheil über das Ganze kaum zu einem bestimmten Abschluss führen würden. Statt dessen möge es dem Ref. vergönnt sein, einige hervorstechende Züge in dem schriftstellerischen Charakter des Vfs. hervorzuheben, welche seinem Buche einen in vielen Beziehungen ausgezeichneten Werth verliehen haben.

Zuvörderst herrscht überall sein tief religiöser Sinn vor, in welchem am ersten ein leitender Grundgedanke seiner Schrift aufgefunden werden kann. Ref. würde sich hierin mit ihm ganz einverstanden erklären, wenn er die religiöse Anschauung in ihrer höchsten Bedeutung als die Ueberzeugung aufgefasst hätte, dass der Mensch seinem Wesen nach einer übersinnlichen Welt angehört, dass daher der innerste Grund seiner Lebensentwickelung nicht aus den Gesetzen der Sinnenwelt hergeleitet werden kann, sondern dass seine Gesammtthätigkeit der Ausfluss eines über-

schwunglichen, schöpferischen Vermögens ist, welches im Erdenleben nur eine Phase seines Wirkens zur Erscheinung bringt. Dem Vf. ist zwar eine solche Fassung des religiösen Bewusstseins durchaus nicht fremd geblieben; aber er hat dasselbe leider in die engen Fesseln einer streng katholischen Orthodoxie eingezwängt, welche sich nicht mit der Lehre von der Erbsünde begnügt, sondern auch fast alle Gnadenmittel seiner Kirche für nothwendig zur Errettung von dem sittlichen Verderben erklärt. Wir wollen hier nicht bei den mannigfachen Widersprüchen verweilen, in welche dadurch seine Darstellung, weil sie ausserdem nach naturgemässer Auffassung der psychologischen Verhältnisse ringt, sich verwickelt; denn es lebt uns Allen ja noch in frischer Erinnerung, wie auch unser trefflicher Heinroth an der nämlichen Klippe gänzlich gescheitert ist. Gleich letzterem muss der Vf. zu einer wahren Kanzelberedtsamkeit seine Zuflucht nehmen, um durch die Erregung eines befangenen religiösen Gefühls den Mangel an wissenschaftlichen Gründen zu verdecken. Aber ein vorzüglicher Kopf weiss selbst aus seinen Verirrungen wesentliche Vortheile zu schöpfen, und eben so wie unserm Heinroth diente auch dem Vf. seine religiöse Einseitigkeit dazu, sein sittliches Bewusstsein zu einer solchen Stärke und Lebendigkeit zu entwickeln, dass es ihm einen festen Standpunkt zur Betrachtung des Lebens darbot. Die Grundanschauung des Vfs. ist daher eine streng ethische, und sie führt ihn in einen schroffen Gegensatz zu allen materialistischen Ansichten, welche er mit einer wahren Erbitterung angreift, ohne dass er deshalb die bewährten Erfahrungssätze der Medicin über die theilweise Abhängigkeit der Seele vom Körper aus dem Auge verlöre. Nicht selten führt ihn freilich sein Eifer zu weit, so dass er sich gelegentlich in Declamationen gegen die Philosophie und

gegen die Wissenschaft überhaupt ergeht, weil beide allerdings noch mit überflüssigen Mängeln behaftet sind; aber es ist ihm damit so wenig Ernst, dass er ihnen wieder bei anderen Gelegenheiten eine volle Anerkennung zollt. Wer einerseits die Autokratie der Vernunft geltend macht, um sie andrerseits orthodoxen Satzungen unterzuordnen, muss natürlich in die seltsamsten Paralogismen gerathen, welche indess näher besehen nichts anderes sind, als die Verlegenheiten eines strebenden Kopfs, welcher reich genug ausgestattet ist, um die Gegensätze der Zeit in sich aufzunehmen, ohne ihre Ausgleichung in dem höchsten Aufschwunge des Denkens zu finden. Mehr oder weniger laboriren wir Alle an dieser inneren Zwietracht, weil der grosse Genius erst nachkommen soll, welcher die allgemeingültige Formel für alle menschlichen Bestrebungen finden wird.

Eben aber jener sittliche Ernst, welchen der Vf. auch nicht bei einer einzigen Gelegenheit verleugnet, und welcher daher als seine tiefbegründete Gesinnung anerkannt werden muss, verleiht seiner Schrift eine hohe Bedeutung. Er kennt die Grösse seiner Aufgabe zu genau, als dass er sich irgendwo zu jener Coquetterie mit einer sentimentalen Humanität hätte verleiten lassen, welche aus Schonung des eigenen und fremden kranken Selbstgefühls über die sittlichen Gebrechen einen Schleier wirft, mit schillernden Begriffen und schielenden Urtheilen alle psychologischen Erscheinungen missdeutet, sie in ganz falsche Abstractionen hineinwirft, und dadurch eine gründliche Erkenntniss des Menschen unmöglich macht. Es giebt nichts Widerwärtigeres, als jenen affectirten Optimismus, welcher seine idyllischen Träume nicht fahren lassen will, obgleich die Jahrtausende von dem Wehgeschrei des an zahllosen selbstgeschlagenen Wunden leidenden Menschengeschlechts wiederhallen, und welcher

durch strenge Forscher unsanft aus seiner süssen Selbstvergessenheit geweckt, in Schmähungen gegen sie ausbricht. Mit männlicher Besonnenheit, wie sie dem Psychologen geziemt, zergliedert der Vf. alle Aftergebilde der Leidenschaften, in denen die wuchernden Triebe des Gemüths ihr natürliches Maass überschritten haben, und mit redlicher Gewissenhaftigkeit schildert er ihr inneres Gewebe, um zu ihrer gründlichen Erkenntniss die Bahn zu brechen. Was seiner Darstellung an wissenschaftlicher Schärfe und Tiefe der Begriffe fehlt, ersetzt er reichlich durch die Fülle und Lebendigkeit der zusammengestellten Züge, welche er mit dem Tacte eines glücklichen Beobachters ausgewählt hat. Denn dass er Viel erlebt und gedacht hat, brauchte er nicht ausdrücklich zu versichern, da eine Compilation aus fremden Büchern solche naturwahre Seelengemälde nicht liefern kann. Dass seine orthodoxe Gesinnung ihn zu rigoristischen Uebertreibungen verleitet habe, lässt sich im Allgemeinen nicht behaupten, wenn er auch wohl hier und da einige zu grelle Farben aufgetragen hat. Vielleicht kommt dies auch dem in friedlicheren Verhältnissen lebenden Deutschen nur so vor, dessen Urtheil nicht unwahrscheinlich herber ausfallen würde, wenn er sich von den in Frankreich tobenden socialen Leidenschaften umringt sähe. Denn darin hat die neuere französische Litteratur der deutschen vielleicht noch auf lange Zeit einen Vorsprung abgewonnen, dass in ihr ein gewaltiges Leben pulsirt, gegen dessen brennendes Colorit das unsrige beinahe farblos erscheint. Wir wollen hierin noch keinesweges einen wahren und bleibenden Vorzug der ersteren erblicken; denn das in seinen äusseren Erscheinungen und Verhältnissen reichste Leben ist darum nicht schon das vortrefflichste, sondern gerade das Edelste und Vollkommenste braucht zu seiner vollen Reife der längsten Entwicke-

lungszeit. Aber wer die Leidenschaften in ihrem unermesslichen Wirken und ihrer furchtbaren Bedeutung beobachten und naturgetreu schildern will, der muss zu seinem Standpunkte nicht den Katheder eines deutschen Professors, sondern jene Weltstädte, London und Paris wählen, wo die das Menschengeschlecht beherrschenden dämonischen Gewalten ihre Werkstätte aufgeschlagen haben. In diesem Sinne muss der Schrift des Vfs. ein volles Lob gespendet werden, sie ist aus der reichsten Fülle der Beobachtung geschöpft, mit vieler Weltklugheit, scharfsinniger Menschenkenntniss und mit geistreicher Behandlung der Verhältnisse abgefasst. Wenn sein edler Zorn ihm zuweilen eine fast juvenalische Satyre in die Feder flösst, so ist er doch andrerseits ein Mann von der feinsten Bildung, welcher niemals gegen den wahren Anstand verstösst, und man braucht nur seine seelenvollen Schilderungen sittlich reiner Verhältnisse, der Freundschaft, der Gatten- und Kinderliebe, zu lesen, um eine wahre Hochachtung vor seiner geläuterten Gesinnung zu empfinden. Die Zartheit des jungfräulichen Charakters hat er mit einer begeisterten Poesie geschildert, und bei anderen Gelegenheiten zeigt er sich wieder als ächter Franzose, dem das Herz bei dem Ruhm des Vaterlandes höher schlägt, und der sich einige Widersprüche nicht übel nimmt, in welche sein nationales Ehrgefühl mit seinen überaus strengen Urtheilen über die Ehrsucht geräth, so dass es ihm schwer werden würde, wenn er die feine Grenze zwischen beiden ziehen sollte. Mit einem Worte, in seinem Gemüthe klingen alle Saiten an, deren Töne den vollen Akkord des Lebens bilden, und es wäre wohl eine billige Forderung, dass Jeder, welcher uns mit einer neuen Psychologie beschenken will, zuvor diese und ähnliche Schriften gewissenhaft studirt habe, um den Beweis zu führen, dass er über

ihren reichen Inhalt mit seinen abstracten Formeln befriedigende Rechenschaft geben könne.

Weniger Lob verdienen die eingestreuten praktischen Bemerkungen über die den Leidenschaften entgegenzustellenden Heilmittel, welche sich meistens nur auf Palliative, Reisen, Zerstreuungen, besänftigendes diätetisches Regimen und dergl. beschränken, zuweilen vom katholischen Cultus erborgt werden, und daher selten genug die eigentliche Wurzel des Uebels treffen. Es erklärt sich diese mangelhafte Auffassung einer der schwersten Aufgaben zuvörderst daraus, dass die Forschung des Vfs. nicht in den eigentlichen Kern, in das psychologische Grundgetriebe der Leidenschaften eingedrungen ist, deren überschwenglicher Charakter eine das Gemüth völlig umgestaltende Psychagogik nöthig macht, wenn nicht alle Heilversuche ganz illusorisch bleiben sollen. Eine solche Psychagogik ist aber ihrer Natur nach nur in Irrenheilanstalten möglich, wo der Arzt eine fast absolute Autorität über die Kranken geltend machen, und sie in ihrem Innersten ergreifen und umbilden kann, ohne dass sie sich ihm entziehen dürften. Aus diesem Grunde wird daher der gewöhnliche praktische Arzt niemals zur vollen Erkenntniss dieser Aufgabe gelangen können, weil ihm jede Gelegenheit zu ihrer consequenten Durchführung abgeschnitten ist, durch welche er bald den Widerspruch seiner Kranken rege machen, und dadurch allen Einfluss auf sie verlieren würde. Im Praktischen kommt man nur über das zur wahren Einsicht, was man von höheren Begriffen geleitet selbst zu Stande bringen konnte, weshalb erst aus den psychologischen Experimenten der Irrenärzte dereinst eine wissenschaftliche Psychagogik wird entwickelt werden können. Daher täuschen sich so Viele über das Wesen der Leidenschaften, weil sie sich niemals in einen beherzten Kampf mit ihnen einlassen konnten, um die

Stärke ihres Gegners genau kennen zu lernen; deshalb machen sie sich darüber die mannigfachsten Illusionen, um dem Bekenntniss ihres Unvermögens auszuweichen. Eben weil diese Illusionen nothwendig mit zahllosen Privatinteressen verknüpft sind, wird noch eine lange Reihe von Jahren hingehen, ehe eine objective Naturforschung des menschlichen Gemüths sie aus der Wissenschaft verbannen kann, und es hiesse daher eine ungerechte kritische Strenge ausüben, wenn man sie unserm Vf. zum Vorwurf machen wollte.

Der schwächste Theil seiner Schrift ist unstreitig der letzte Abschnitt, welcher die questions médico-légales zum Inhalte hat. Er hat hierin besonders seine Ansichten über die Geisteskrankheiten aufgestellt; indess man wird bald gewahr, dass er sich in ihre Lehre nicht mit einer Fülle eigener Erfahrungen hineingelebt und hineingedacht, sondern dass er seine Begriffe von Anderen erborgt hat. Seine Mittheilungen hierüber enthalten fast nur längst bekannte Dinge, unter denen er nicht einmal eine glückliche Auswahl getroffen hat, denn es tritt nirgends eine bestimmte Grundanschauung hervor, und seine Ansichten zersplittern sich in eine Menge ziemlich trivialer Bemerkungen, welche ihren Gegenstand lange nicht erschöpfen. Nur hier und da blickt ein tieferer Gedanke hervor, z. B. les désordres de l'intelligence ne sont autre chose que le côté pathologique des passions et des sentiments, dont nous avons fait le sujet de notre livre. — Presque toujours la passion qui domine le fou, est le point culminant de son caractère. Autour d'elle, viennent, pour ainsi dire, se grouper tous les phénomènes, tous les symptômes de la folie. C'est cette exaltation d'une passion principale qui constitue la plupart des monomanies. Cependant il ne faut pas croire que cet état soit parfaitement tranché, et que

la passion dominante soit exclusive. Indess da er diesen Sätzen keine tiefere Begründung und weitere Entwickelung gegeben hat, so werden sie als blosse glückliche Appercus bei den Anhängern einer entgegengesetzten Denkweise schwerlich Anerkennung finden.

Einen wesentlichen Fortschritt hat die Wissenschaft durch die Schrift unsres Vfs. nicht gewonnen, aber sie wird dazu beitragen, einen solchen vorzubereiten, wenn sie bei vielen Lesern ein kräftiges Interesse an der Erforschung des menschlichen Gemüths erregt, wozu ihr lebensvoller und geistreicher Inhalt in einem hohen Grade geeignet ist.

*Ideler.*

Considérations sur les maisons d'aliénés en Belgique par le Chanoine *P. J. Maes*, Directeur de St. Julien à Bruges. Bruges, 1845. 8. 129 S. Avec le plan de l'hospice St. Julien et une Vue de celui de St. Anne, lèz-Courtraï.

Der Inhalt dieser Schrift ist wesentlich polemisch. Die vom Ministerium zur Berichterstattung über das belgische Irrenwesen ernannte Commission hatte erklärt, dass zwar einige Anstalten dieses Landes besser seien, als die andern, dass sie aber sammt und sonders ihrem Zweck nicht entsprächen, und dass man neue errichten müsse. Dagegen tritt nun der Vf. auf, und sucht, obwohl das Mangelhafte vieler Anstalten anerkennend, doch namentlich von denen, welche seiner Obhut untergeben sind, nachzuweisen, dass sie keineswegs so schlecht seien, und dass sie mit verhältnissmässig geringen Kosten in einen allen Anforderungen möglichst entsprechenden Zustand versetzt werden könnten. — Der Ton des Vfs. ist hierbei oft sehr bitter; ob mit Recht oder Unrecht, liesse sich

erst dann entscheiden, wenn man die Sachlage ganz genau kennen und beide Parteien hören würde. Zu einem Auszuge aber eignet sich die Schrift wegen der vielen Specialitäten, die sich theils auf die Anstalt von Brügge, theils auf einzelne Stellen des Commissionsberichtes beziehen, nicht. Uebrigens bekämpft der Vf., was allgemeinere Fragen betrifft, die Trennung der Heil- und Pfleganstalten mit den bekannten Gründen, und widersetzt sich eben so der, auch von der Commission ausgesprochenen Ansicht, das die oberste Leitung einer Irrenanstalt in den Händen eines Arztes sein müsse. Als Beweis dafür wird besonders auch hervorgehoben, dass in psychischen Krankheiten die eigentlich ärztliche Hülfe (worunter Vf. vorzugsweise pharmaceutische versteht) von sehr geringem Belang sei, was er durch Aussprüche von medicinischen Autoren unterstützt, und wofür er unter andern auch die Unwissenheit über Sitz und Wesen dieser Krankheiten anführt, die auch durch die sorgfältigsten pathologisch-anatomischen Forschungen bisher nicht gehoben worden sei. Die wahre und einzig erfolgreiche Behandlung psychischer Krankheiten sei die moralische, namentlich Beschäftigung. In seiner Anstalt St. Julien habe er im Jahre 1844 nach dieser Methode von 62 Aufgenommenen 30 geheilt. Wenn der Arzt zugleich Director sei, habe er viel zu viel auf sich, und könne sich den Kranken nicht gehörig widmen. Wir glauben nicht nöthig zu haben, hierüber mit dem Vf. einen Streit zu beginnen, der bei uns längst entschieden ist, zumal da derselbe keine neuen Gründe ins Feld führt. Vorzüglich ist es zuletzt auch der Kostenpunkt, wegen dessen er es den Kammern, für die sein Schriftchen hauptsächlich bestimmt ist, ans Herz legt, die Anträge der Commission zu verwerfen. Er macht dafür einige andere Vorschläge, wovon uns der beste der scheint, die Unterhaltungskosten der

Kranken zwischen dem Staat, der Provinz und der Gemeinde zu theilen, während die Commission beantragt hatte, dass die Kosten für die heilbaren Armen von der Provinz, für die unheilbaren Armen aber von den Gemeinden getragen werden sollten, was allerdings in vielen Beziehungen unpassend sein würde. — — Dass die Schrift bei manchem Deputirten wegen ihrer Ersparungstendenz der Commission gegenüber Anklang finden wird, ist zu erwarten, aber eben so wahrscheinlich, dass sie bei den belgischen Aerzten lebhaften Widerspruch hervorrufen wird.

*Hagen.*

Rapport a Mr. le Préfet de la Meurthe sur le service médical de l'Asile d'Aliénés de Maréville, pendant l'Année 1842; par le Docteur *Archambault*, Médecin en Chef de l'Etablissement etc. Nancy, Raybais et Comp. 1843. 18 S. 8.

Vor diesem Berichte über die Irrenanstalt zu Maréville liefert Vf., dèm die primär-ärztliche Function an derselben erst 1842 übertragen ward, zuerst eine kurze Uebersicht der verschiedenen Geisteskrankheiten nach Esquirol, nebst einer Erklärung der einzelnen Formen, die wir hier als bekannt übergehen.

| | | | | | Summa |
|---|---|---|---|---|---|
| Am 1sten Januar 1842 war der Krankenbestand . | 291 | M. | 235 | W. | 526 |
| Aufgenommen wurden während des Jahres . . | 79 | „ | 68 | „ | 147 |
| Geheilt . . . . | 29 | „ | 18 | „ | 47 |
| Recidivirte . . . . | 2 | „ | 2 | „ | 4 |
| Gestorben . . . . | 33 | „ | 34 | „ | 67 |
| Ungeheilt entlassen . . | 11 | „ | 18 | „ | 29 |

Aus der Uebersicht der jährlichen Aufnahmen von 1794—1841 ergiebt sich, dass die Zahl der im Jahre

1842 Zugelasssenen nur die von den Jahren 1838 und 1839 übertroffen hat. Anderntheils aber ist die Aufnahme von 1808 an, wo sie nur aus 11 Individuen bestand, bis zum Jahre 1840, wo man deren 130 zählte, progressiv fortgeschritten.

Der Vf. meint, womit wir jedoch keineswegs übereinstimmen, diese so auffallende Progression sei nicht, wie man glauben sollte, in der Vermehrung der Geisteskranken zu suchen, sondern vielmehr darin, dass sowohl in dem Departement de la Meurthe, wohin diese Anstalt gehört, wie in allen übrigen und auch im Auslande, die Seelengestörten jetzt mehr als ehemals bekannt würden. Die Klöster, welche die Irren verbargen, die Gefängnisse, worin sie auf Stroh schmachteten, und die Spitäler, wo sie, verbunden mit andern Kranken, ohne geringste Sonderung und Heilplan dem Zufalle und der rohesten Gewalt überlassen blieben, überlieferten sie jetzt den für sie eingerichten Anstalten, in der endlich erlangten Ueberzeugung, dass sie da eher als bei ihnen physisch und moralisch gebessert, der menschlichen Gesellschaft wieder zugeführt werden könnten.

Hinsichtlich des *Geschlechts* überschritt 1842 die Zahl der aufgenommenen *Männer* um ein Geringes die der *Weiber;* eben so verhält es sich nach Einsicht der Anstaltslisten in den Jahren 1794 bis 1841: *Männer:* 1719, *Weiber:* 1278.

Aus der Tabelle über die Formen und ihre Heil- und Unheilbarkeit der im Jahre 1842 aufgenommenen 147 Irren erfährt man, dass davon 67 zu den unheilbaren Kranken gezählt werden mussten; dies sei aber nach dem Vf. ein noch viel günstigeres Verhältniss, als das, welches ein früherer Anstaltsbestand gezeigt habe, wo nämlich unter 526 Geisteskranken 402 Unheilbare gewesen waren. Das grössere Vertrauen zur Anstalt und das frühere Dahinsenden der Irren werde

gewiss noch glücklichere Erfolge erzielen, und wir setzen hinzu, dass dies noch ungleich mehr der Fall sein würde, wenn nicht, den irrenärztlichen Grundsätzen entgegen, der Unglückliche zuvor mit der ganzen Macht des Heilapparats bestürmt worden sein möchte.

Unter den Krankheitsformen der Aufgenommenen des genannten Jahres bemerkt man unter 9 Idioten 8 männlichen Geschlechts; die *dementia simplex* 21mal beim weiblichen und nur 9mal beim männlichen Geschlecht; jedoch die Dementia mit allgemeiner Paralyse, wie es bei dieser verzweifelten Complication jederzeit beobachtet worden, um die Hälfte mehr bei Männern als bei Frauen (9:4).

Der Einfluss der Jahreszeit machte sich auch in dieser Anstalt geltend; in den warmen Monaten März, April, Mai, Juni, Juli und August wurden 87 Kranke aufgenommen und nur 60 in der übrigen Zeit; eben so verhielt es sich in den früheren Anstaltsjahren, wo von 2997 Irren 1614 in den warmen und 1383 in den andern Monaten recipirt wurden.

Wie auf die Erzeugung von Irreseinsformen die Jahreszeit wirke, war wegen Mangels hinreichender Materialien nicht zu ermitteln.

Die grösste Zahl der Aufgenommenen hatte das Alter von 20—30 Jahren: 27 Männer, 17 Weiber; in der Altersklasse von 40—50 Jahren waren 19 M. 14 W.; von 30—40 Jahren 17 M. 14 W.; in dem Alter unter 20 Jahren nur 9, oder nur 3, wenn die Idioten und Epileptischen davon abgerechnet werden.

Die Unverehelichten prävalirten und zeigte sich dies im richtigen Verhältniss mit der grössern Zahl der Aufgenommenen in dem Alter (vom 20—30 Jahre), worin die Verehelichungen noch seltener sind. Unter 481 Irren konnten 363 lesen und schreiben, die übrigen 118 aber nicht den mindesten Unterricht erweisen.

Von den 526 am ersten Januar 1842 in der Anstalt gewesenen Irren gehörten 92 zu den sogenannten feinen Ständen, 149 zu dem Handwerksstande, 90 zu den Ackerbautreibenden und 60 zu der Klasse der Dienstboten. Von den 147 im genannten Jahre Aufgenommenen gehörten 22 zu den feinen Ständen, 39 waren Handwerker, 19 Ackerbauer, 16 Dienstboten; von 23 war das Gewerbe nicht zu erfahren, und 18 lebten ohne irgend einen Geschäftskreis.

Wir wünschen, dass Vf. bei seinen künftigen Berichten den Stand und das Gewerbe seiner Hospitaliten nicht so summarisch, wie er es hier gethan, angeben wolle; denn wir sind der Ueberzeugung, dass er es nicht verkennen werde, von welcher Bedeutung die Beschäftigungsweise auf Erzeugung der verschiedenen Irreseinsformen sei, und wie die Diagnostik durch solche möglichst genaue Angaben einen werthvollen Gewinn ziehen könne.

Die Ursachen zu dem Ausbruche der Seelenkrankheiten waren nur bei 174 der 526 Bestandskranken und nur bei 103 der 127 Aufgenommenen in Erfahrung zu bringen gewesen. Folgende Tabelle bringt Näheres:

| *Somatische Ursachen:* | Irren-Bestand am 1. Januar 1842 | | Aufgenommen während des Jahres 1842 | | Zusammen |
|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | M. | W. | |
| Erblichkeit . . . . . | 32 | 14 | 17 | 13 | 76 |
| Vorhergegangenes Irresein (?) | 1 | 8 | 7 | — | 16 |
| Stösse und Schläge auf den Kopf | 2 | 3 | 1 | 1 | 7 |
| Blutungen . . . . . | — | — | 1 | — | 1 |
| Schwere Krankheiten . . | 1 | 12 | 3 | 5 | 21 |
| Onanie . . . . . | — | 1 | — | — | 1 |
| Völlerei . . . . . | 2 | — | 5 | 2 | 9 |
| Wochenbett . . . . . | — | 3 | — | 2 | 5 |
| Hohes Alter . . . . . | 11 | 2 | — | — | 13 |
| Klimacterisches Alter . . | — | — | — | 3 | 3 |
| Zusammen: | 49 | 43 | 34 | 26 | 152 |

| *Psychische Ursachen:* | Irren-Bestand am 1. Januar 1842 | | Aufgenommen während des Jahres 1842 | | Zusammen |
|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | M. | W. | |
| Häusliche Verdrießlichkeiten | 4 | 34 | 8 | 14 | 60 |
| Hochmuth | 2 | 1 | — | — | 3 |
| Gewissensbisse | — | 2 | — | — | 2 |
| Gehinderte Liebe | 1 | 9 | 1 | — | 11 |
| Eifersucht | — | 6 | 1 | — | 7 |
| Schrecken | 3 | 8 | 2 | 2 | 15 |
| Spiel | 7 | — | — | — | 7 |
| Leichtsinn | — | 1 | — | — | 1 |
| Heimweh | 1 | — | — | — | 1 |
| Mysticismus | 1 | — | — | 3 | 4 |
| Unglücksfälle | — | 2 | 1 | — | 3 |
| Roman-Lesen | — | — | 2 | 2 | 4 |
| Ehrgeiz | — | — | — | 1 | 1 |
| Geldverluste | — | — | 1 | 3 | 4 |
| Noth | — | — | 1 | — | 1 |
| Zurückgetretene Hautausschläge (?) | — | — | 1 | — | 1 |
| Zusammen: | 19 | 63 | 18 | 25 | 125 |
| Ueberhaupt: | 68 | 106 | 53 | 51 | 277 |

*Sterbefälle* ereigneten sich 67 während des Jahres, nämlich bei 33 männlichen und 34 weiblichen Personen; sie trafen vorzugsweise die unheilbaren Formen des Irreseins: 49 die Dementia für sich und mit allgemeiner Lähmung und Epilepsie; 7 den Idiotismus und die Imbecillität; 7 die Manie und Lypemanie, und 4 noch nicht bestimmt gewesene Formen.

| Alter der Gestorbenen: | | | | Zusammen |
|---|---|---|---|---|
| Vor dem 20sten Jahre | — M. | 2 W. | | 2 |
| Vom 20sten bis 30sten Jahre | 5 „ | 1 „ | | 6 |
| „ 30sten „ 40sten „ | 5 „ | 3 „ | | 8 |
| „ 40sten „ 50sten „ | 7 „ | 6 „ | | 13 |
| „ 50sten „ 60sten „ | 7 „ | 5 „ | | 12 |
| „ 60sten „ 70sten „ | 5 „ | 10 „ | | 15 |
| Ueber 70 Jahre | 1 „ | 3 „ | | 4 |
| Im unbekannten Alter | 2 „ | 5 „ | | 7 |
| Zusammen: | 32 M. | 35 W. | | 67 |

Die verschiedenen Jahreszeiten hatten auf die Mortalität nur geringen Einfluss, obgleich derselbe bei früheren 1358 Sterbefällen (752 im Winter und 606 im Sommer) sich erwiesen hat.

Leichenöffnungen waren vom Vf. noch nicht hinreichend, um Resultate daraus zu entnehmen, angestellt worden.

*Heilungen*: Unter den 47 Geheilten (29 M. 18 W.) gehörten 28 (17 M. 11 W.) zu den Aufgenommenen des Jahres 1842.

| Alter der Geheilten: | | | Zusammen |
|---|---|---|---|
| Vor dem 20sten Jahre . | 1 M. | — W. | 1 |
| Vom 20sten bis 30sten Jahre | 10 „ | 3 „ | 13 |
| „ 30sten „ 40sten „ | 7 „ | 4 „ | 11 |
| „ 40sten „ 50sten „ | 7 „ | 5 „ | 12 |
| „ 50sten „ 60sten „ | 3 „ | — „ | 3 |
| Im unbekannten Alter . | 1 „ | 6 „ | 7 |
| Zusammen: | 29 M. | 18 W. | 47 |

*Mansfeld.*

*F. Moreau*, méd. de l'hospice de Bicêtre, Du Hachisch et de l'aliénation mentale études psychologiques. Paris 1845.

Der Vf. behauptet: nur der könne richtig über das Wesen der Geistesstörungen urtheilen, der sie selbst erfahren habe, und thut sich viel darauf zu gute, dass er die Gelegenheit dazu aufgesucht und benutzt habe, diese Krankheit an sich selbst zu studiren. Diese Gelegenheit bot sich ihm dar durch die Bekanntschaft des Hachisch, die er auf seinen Reisen im Orient machte, — eines narcotischen Präparats, welches die Bewohner jener Gegenden aus den Blättern und Blüthen der Cannabis indica bereiten, — die man zu diesem Zweck gewöhnlich mit Wasser und einem Zu-

setzt von frischer Butter bereitet lässt, wobei die letztere Substanz die narkotischen Bestandtheile des Vegetabils in sich aufnimmt, — und dessen sich die Araber in gleicher Absicht, wie häufig genug die Abendländer der alkoholhaltigen Getränke, bedienen, d. h. um sich in einen Zustand von Berauschung zu versetzen, der bei ihnen unter der italienischen Bezeichnung „Fantasia" bekannt und beliebt ist. Nach des Vfs. Meinung umfassen die Wirkungen dieses Präparats auf die Functionen der Intelligenz alles, was der Wahnsinn, dieses Wort im weitesten Sinne genommen, an Phänomenen darstellt. Er unterscheidet bei der Analyse dieser Phänomene zuerst eine „*excitation maniaque*", d. h. eine gewisse Aufregung, Empfänglichkeit und Beweglichkeit des Denkvermögens; sodann einen Zustand von „wachem Traum", in welchem nämlich das Bewusstsein des Träumens besteht. Die Symptome nun, welche das Hachisch theils in der somatischen, theils in der psychischen Sphäre hervorruft, und die natürlich nach Verhältniss der Gabe des Mittels quantitativ und qualitativ verschieden sind, werden von dem Vf. nach eigener und fremder Selbstbeobachtung in, zum Theil sehr dichterischen Schilderungen beschrieben. Sie sind im Wesentlichen nicht verschieden von denjenigen, welche bei der Alkohol-Narkose beobachtet werden; denn bekanntlich sind die Symptome der letzteren höchst mannigfaltig nach Maassgabe der Quantität des Genusses, der individuellen Constitution und den zufälligen Umständen; so dass keines der aufgeführten Symptome der Hachisch-Narkose nicht auch unter Umständen bei dem Alkohol-Rausch beobachtet wäre. Indessen mögen sie vielleicht bei der Hachisch-Narkose in grösserer Intensität und mehr concentrirt, — weniger vereinzelt auftreten, was sich jedoch nach den Angaben des Vfs. nur als Vermuthung aussprechen lässt. Diese Sym-

ptome sind, wenn man von den ebenfalls näher beschriebenen, aber wenig hervorragenden, physischen Erscheinungen absieht: ein Gefühl von Behagen, eine Aufregung und leichte Verwirrung der Ideen, Täuschungen rücksichtlich der Zeit und des Raumes, gesteigerte Empfänglichkeit des Gehörsinns, Wahn-Ideen, — Trübungen und Steigerungen der Gefühle, unwiderstehliche Triebe, Illusionen und Sinnestäuschungen. — Im zweiten Kapitel werden die sonstigen physiologischen und pathologischen Verhältnisse erörtert, welche der Entwickelung von Hallucinationen günstig sind. Hier vermisst man recht sehr eine richtige logische Anordnung des Stoffs; denn es stehen neben einander: der Zustand, in welchem das Nervensystem durch giftige Substanzen: Stickstoffgas, Alkohol, Narcotica — versetzt wird, Hallucinationen ohne offenbare Geistesstörung, Schlaftrunkenheit, Hirn-Congestionen, Fieberaufregung, Convulsionen, schwächende Ursachen — Hunger, Durst, Kälte —; sodann im 3. Kapitel die Hallucinationen Geisteskranker. — Die Meinungen welche Pinel, Esquirol, Leuret, Lélut, Baillarger über das Wesen der Hallucinationen ausgesprochen haben, werden im 4. Kapitel theils widerlegt, theils zur Bestätigung der Ansicht des Vfs. angezogen, welche dahin geht: dass die Hallucination die Wirkung einer (in Folge gesteigerter oder veränderter Blut-Circulation im Gehirn) erhöheten Thätigkeit der Einbildungskraft sei. — Der 3. Abschnitt beschäftigt sich mit therapeutischen Reflexionen. Die mächtigen Wirkungen des Hachisch auf die psychischen Thätigkeiten führten den Vf. auf die Vermuthung, dass bei vorhandenen Störungen der normalen Geistes-Functionen diese Substanz heilsamen Einfluss üben könne, — hauptsächlich durch die Veränderungen, die es mittelst einer Steigerung der Blut-Circulation im Gehirn in den Verhältnissen der Sensibilität

dieses Organes hervorrufen müsse. Seine Erwartung, dass diese heilsame Wirkung bei der anscheinlich daniederliegenden Hirnvitalität im Zustande der Melancholie, der Stupidität und der Verwirrtheit, sich bewähren würde, wurde indessen getäuscht; nur bei zwei Melancholischen trat nach der Anwendung des Hachisch jener specifische Zustand von Aufregung ein, jedoch ohne wohlthätige Folgen zurückzulassen. Dagegen glaubt der Vf. seine Vermuthung bestätigt gesehen zu haben in den Fällen von anhaltender Hirnaufregung unter der Form der Manie. Es soll hier jenes Vegetabil nach der „substitutiven Methode" angewendet werden, in der Absicht, dem Delirium, welches bereits einen chronischen Charakter anzunehmen drohet, das acute Gepräge zu erhalten oder vielmehr in den acuten Zustand zurückzuführen. Als Beweis für diesen von dem Hachisch zu erwartenden Nutzen führt der Vf. 7 Beobachtungen an, von denen jedoch eine nur für die Wirksamkeit des Mittels spricht, ohne den Nutzen desselben zu erweisen; denn der Kranke genas nicht. In den sechs andern Fällen trat nach der Anwendung des Mittels (8—12 Grammes = 129 bis 194 Gran des reinen Extractes von Cannabis indica, auf einmal bei ziemlich leerem Magen gegeben mit darauf folgendem Genuss einer Tasse schwarzen Kaffees) stets nach 1—2 Stunden die specifische Narkose ein; es begann aber nur in zwei Fällen sogleich mit dem Nachlass derselben die Convalescenz, in den vier andern Fällen erst 3 bis 8 Wochen später. — Dass im Allgemeinen eine, zufällig oder absichtlich herbeigeführte Steigerung der krankhaft veränderten Hirnvitalität die Lösung der Krankheit begünstigen und fördern könne, haben schon viele Beobachter anerkannt und hat Ref. wiederholentlich erfahren, wenn gleich letzterer allemal gezwungen war, selbstthätig und eifrig zur Beruhigung der durch Datura Stramo-

nium, Kampher und dergl. aufgeregten Geister mitzuwirken. Je schwerer es oft ist, diese Steigerung zu erzielen, dass alle organischen Systeme verhältnissmässig daran Antheil nehmen, — desto willkommener muss uns jedes Mittel sein, welches diesem Zwecke entspricht. Die Beobachtungen des Vfs. beweisen jedenfalls, dass das Extract der Cannabis indica bedeutende narkotische Kräfte besitzt, welche geeignet sind, die Hirnvitalität zu potenziren, und sie verdienen näher geprüft zu werden. Ob aber der Erfolg jener Steigerung die Lösung der Hirnkrankheit sei, geht aus den bis jetzt mitgetheilten Beobachtungen nicht zur Genüge hervor, weil der in den meisten Fällen zwischen der Anwendung des Mittels und seiner sehr transitorischen Erstwirkung einerseits, und dem Beginne der Convalescenz andererseits liegende Zeitraum zu gross und die Beobachtung anscheinend nicht sorgfältig genug war, als dass nicht möglicher Weise noch andere Einflüsse Statt gehabt haben könnten, welchen der Erfolg zuzuschreiben wäre. — (Die Versuche übrigens, welche der Vf. mit unserer Cannabis sativa gemacht hat, von welcher bekanntlich die C. indica nur eine Varietät ist, blieben ganz erfolglos *). Hr. M. wendete die C. ind. gewöhnlich in jener Zubereitung, in Form eines mit Gewürzen u. s. w. versetzten Electuarium an, welche bei den Arabern unter dem Namen „*Dasvamesc*" bekannt ist, und reichte diese in der einmaligen Gabe von 30 Grammen oder einer Unze). *Fl.*

*) Zufolge eines Auszugs der med.-chir. Zeitung ist nach dem „Pharmaceut Journal (?) 1845" dies nicht der Fall; vielmehr sind die Intoxications-Symptome der Cannabis sativa, welche dort angegeben werden, im Wesentlichen dieselben, welche Hr. M. von der Cannab. indica angiebt. Man muss daher vermuthen, dass das Präparat, welches diesem Arzte zu Gebote stand, nicht gut bereitet gewesen sei, und man wird, um seine therapeutischen Beobachtungen zu bestätigen, sich füglich der Cann. sativa bedienen können. —

*Leopold Turk* (Dr. Médecin à Plombières), Mémoire sur la nature de la folie et sur le traitement à lui opposer. Paris et Plombières 1845. VIII u. 57 S. gr. 8.

In dem Vorwort nennt der Vf. sich einen *médecin obscur*, hofft gleich darauf, dass seine Collegen nach Anwendung seiner Behandlung der Wahnsinnigen und Epileptischen diese Krankheiten eben so leicht heilen werden, als die andern (?) Krankheiten, äussert jedoch auf der folgenden Seite wieder die Besorgniss, dass die Collegen seine Ideen als unhaltbare Hypothesen verwerfen würden u. s. f.

Im 1sten und 2ten Kapitel (S. 3—18.) geht der Vf. zur Darstellung und Kritik der Meinungen älterer und neuerer Aerzte über Seelenkrankheiten über. — Das Resultat dieser höchst oberflächlichen und wirklich nicht der Rede werthen Bemühungen ist, dass der Wahnsinn bisher noch eine unerkannte Krankheit war, und dass es mit allen Theorien aller Irrenärzte aller Zeiten und Völker (von den Deutschen wird nur der sel. Prof. Kurt Sprengel citirt) nichts ist. — Warum nicht? Weil er für seine Theorie von dem Wesen des Wahnsinns unter den Irrenärzten keine Vorgänger findet.

Diese seine Theorie giebt der Dr. Turk im 3ten und 4ten Kapitel (S. 18—28.) und dadurch ein schlagendes Beispiel, wie in den Strudel einseitiger Theorien selbst alle „Thatsachen" hineingerissen werden und ruhelos darin umherkräuseln, ohne etwas Anderes an die Oberfläche zu bringen, als den flüchtigen blasigen Schaum einer gehaltlosen Meinung.

Der Vf. löset das Problem der Theorie der Seelenkrankheiten durch Hülfe der Theorie seines älteren Bruders über *la goutte et les maladies goutteuses*.

Der Wahnsinn, das Delirium, übrigens rein nur-

vöse Erscheinungen, entsteht aus einer Uebereizung der Haut mit Elektricität. Das Zellgewebe ist ein isolirendes Gewebe, so lange es nicht verletzt ist, bestimmt, die überall sich dort entwickelnde Elektricität zu halten und sie zu nöthigen, den Leitern der Nerven zu folgen. Das Fett hat eine ähnliche Function. Die elektrische Spannung der Haut ist um so grösser, als ihre Secretionen übermässiger und saurer sind. Die überreizte Haut producirt zu viel Elektricität, welche als Quelle des Nervenfluidums auf das Gehirn und die Muskelkraft einen um so wichtigern Einfluss ausübt, als das Gleichgewicht der Nervenkraft aufgehoben ist durch das Uebergewicht des negativen Systems des Organismus, vorzüglich der Haut, der Darmschleimhaut und der Harnwerkzeuge. Im gesunden Zustande wird das Gleichgewicht erhalten durch die unmerkliche Ausdünstung, welche der Haut einen grossen Theil der Elektricität nimmt, und durch die Epidermis, welche um so weniger isolirend wird, als die Transpiration sie feuchter erhält. Nachdem der Vf. geschrieben hat: *que dans les actes de la pensée et dans les graves affections de l'intelligence, le cerveau ne joue qu'un rôle secondaire, qu'il accepte l'impulsion, qu'un lieu de la donner,* behauptet er, dass zur Erzeugung des Wahnsinns es nicht eines eigenthümlichen Zustandes des Gehirns und seiner Kräfte, sondern der Haut bedürfe, welche unter Umständen mehr negative Elektricität producire und conservire, als das Gehirn nöthig habe, wodurch eine krankhafte Spannung und Ueberreizung desselben entsteht.

Bei der Behandlung der Seelenkrankheiten (Kap. 5.) kommt es nach dem Vf. lediglich auf Verminderung dieser überflüssigen Elektricität an. Dies geschieht durch Brech- und Abführmittel, Aderlässe, äusserliche Waschungen, ganz vorzüglich aber und unvergleichlich mehr durch laue Bäder, welche am richtigsten

und sichersten den Wahnsinn heilen. Die lauen Bäder müssen aber nicht 1—2 Stunden, sondern einen und mehrere Tage hinter einander gebraucht und je nach dem Bedürfniss mehrere Monate fortgesetzt werden. Hierdurch, behauptet er, werden und müssen $^4/_5$ und hoffentlich noch mehr aller Seelenkranken geheilt werden.

Diese Methode der Anwendung lauer Bäder mit den angegebenen Indicationen und Cautelen, wenngleich schon im Rufus erwähnt und im 16ten Jahrhundert in Pfeffers und früher auch in Plombières, wo der Vf. Arzt ist, angewandet, ist gewiss eine sehr beachtens- und dankenswerthe, daher zu praktischen Versuchen, in Voraussicht guter Wirkung bei möglicher Ausführbarkeit in geeigneten Fällen, auffordernde.

Es versteht sich von selbst, dass in Folge der einseitigen Theorie des Vfs. die Anwendung jener Tag und Nacht fortgesetzten lauen Bäder übertrieben und überschätzt wird und dem Vf. das unbefangene Urtheil über Wirkung des Mittels und über Mitwirkung anderer Mittel vielfach verloren geht. So z. B. hat er bei den am Schluss der Abhandlung mitgetheilten kurzen aber praktischen Beobachtungen, meistens dankbaren frischen Fällen, ausser Acht gelassen die Mitwirkung der *auch* angewandten Aderlässe, Brech- und Purgirmittel, der Uebergiessungen, der Diät, der Entziehung des Schlafs, der weiten ermüdenden Spaziergänge, der Veränderung des Aufenthaltsorts — *Bad* zu Plombières —, der Einwirkung dieser Bäder an sich und der gewaltigen Coërcitivmaassregel: Leute mehrere Tage und Nächte im Bade zu erhalten, — abgesehen selbst von den in mehreren Fällen sehr bald eingetretenen Rückfällen.

Die Schrift hat keinen wissenschaftlichen, aber beschränkten praktischen Werth durch die neu zu nennende oder wenigstens renovirte tagelange Anwendung lauer Bäder. *Dw.*

**Kortüm** (Dr. August), über Geisteskrankheiten. (In desselben: „Studien zur Heilkunst. Waren 1846. gr. 8. XXII u. 452 S." S. 363 bis 383.).

Das im Einschluss angeführte Werk des Verfassers besteht aus drei Abschnitten, nämlich: 1. Ueber das Blut, das System der Lymphgefässe und die Milz. 2. Zur Lehre vom Nervensystem. 3. Zur Pathologie und Pathogenie. Dieser letztere zerfällt sodann wieder in mehrere kleinere, welche Betrachtungen enthalten über Gesundheit und Krankheit, Congestion, Fieber, Krasenlehre, Spinalirritation, Wechselfieber, Rheumatismus und Gicht, Geisteskrankheiten, Dignität der Nieren, Contagium und Miasma, Typhus. Da alle diese Abhandlungen gewissermassen ein systematisches Ganzes bilden, und überdies die Anschauungsweise des Vfs. eine sehr eigenthümliche ist, so ist es nicht leicht möglich, eine einzelne von ihnen herauszuheben und vollkommen zu verstehen, ohne nicht auch mehr oder weniger die übrigen zu berücksichtigen. Um aber in die Zeitschrift nicht Dinge hereinzubringen, welche den Zwecken derselben zu fern sind, will ich nur versuchen, aus dem zweiten Abschnitt die hauptsächlichsten Ansichten des Vfs. über die Physiologie der Nerven mitzutheilen, weil sich auf sie zunächst seine Theorie der Geisteskrankheiten stützt. Es versteht sich übrigens, dass ich nur die Resultate seiner Untersuchungen, und nicht diese selbst anführe.

K. nimmt als gewiss an, dass der Inhalt des Nervensystems im vollendeten Organismus gemischt ist aus der ursprünglichen vom Gefässsystem aus successive vermehrten, farblosen Flüssigkeit, welche die Hirnanlage im Embryo erfüllt, und aus Stoffen, welche wir als leicht gerinnende Substanzen da-

mit gemischt seien, und welche dieser farblosen Flüssigkeit den Charakter des weissen Nervenmarks mittheilen. Das Uebermaass, in welchem diese letzteren Substanzen mit jenen flüssigen gemischt sind, giebt dem Nervenmark die feste Beschaffenheit, wie wir es in der weissen Substanz des Gehirns, wo es am wenigsten mit andern Elementen gemischt ist, erkennen. Diese der äussern Erscheinung nach zurücktretenden flüssigen Stoffe enthalten die vom Nervensystem aus wirkende bildende Flüssigkeit; die festen, dem Nervenmark charakteristischen Substanzen hingegen, sind ein Product der regressiven Metamorphose des Organismus, sie sind excrementitielle Stoffe. Vf. stellt sie in gleiche Kategorie mit den Blutkörperchen, welche er ebenfalls nur als verbrauchte, in der Zurückführung von den Organen begriffene, Blutbestandtheile ansieht. Das Nervenmark ist nun in beständiger, progressiver (nach der Peripherie) und regressiver (nach dem Gehirn) Bewegung begriffen. Wie das Blut in Lungen, Nieren und Haut chemisch gereinigt wird, so findet die Excretion des in der regressiven Metamorphose begriffenen Nervenmarkes in der grauen Substanz des Gehirns und Rückenmarks statt. Die graue Substanz entspricht in diesem Sinne der Placenta im Fötus; sie ist gewissermassen die Placenta des Nervenmarks, das Reinigungsorgan des Nerveninhalts. Die Gefässe der grauen Substanz geben aber auch zugleich das Materiale für die Bildung neuer Nervenflüssigkeit ab. In den Gehirnhäuten, als der ursprünglichen Gehirnanlage, vereinigt sich das Nervenmark zu einer homogenen Masse, wie das Blut sich im Herzen sammelt. Hier wirkt in steter Bewegung die Herzkraft, vom Blut der Hirnarterie getragen, zur Läuterung des Marks und zu seiner Bewegung; von hier aus sehen wir das Mark (durch die *vis a tergo* des Blutstroms zu den Löchern des Schädels hinaus-

gedrängt) an alle Punkte der Peripherie verbreitet; überall hin trägt es eine gleiche Energie. Nur im Hirn selbst ersteht eine andere Energie; denn hier erheben sich aus dem Läuterungsprocess des Nervenmarks die *psychischen* Actionen. Wo im Thier sich Herz und Hirn, Blut und Nervenmark zu scheiden beginnt, beginnt die geistige Thätigkeit. Unter dem Einfluss der allgemeinen Wärmequelle, die excentrische Wirkung der Wärme vertretend, übernimmt für das Nervenmark das Herz die Rolle der belebenden Placenta. Aus der Wechselwirkung zwischen Herz und Hirn, aber nicht an das Hirn gebunden, nicht an das Herz — aus dem Ringen zwischen beiden sehen wir die Psyche hervorgehen. Weil diese Wechselwirkung zwischen Herz und Hirn in der grauen Substanz geschieht, so können wir die, aus den Fortsätzen und dem Inhalt des Herzens und den Elementen des Nervensystems innig gemischte graue Substanz, in welcher die rastlose Bewegung stattfindet, welche wir als den Ausgangspunkt der Psyche angenommen, füglich als das materielle Substrat der psychischen Thätigkeit ansehn. Durch die graue Substanz wird die Gestalt des Schädels erzwungen. Der Gegendruck des Schädels und der Druck der Hirnarterien auf die Hirnanlagen über der grauen Substanz erzwingt die Windungen des Gehirns. Die Ausdehnung der grauen Substanz erfolgt in den verschiedenen Thierklassen verschieden; im Allgemeinen steht ihre, durch die Zahl und Tiefe der Windungen des Gehirns angedeutete Ausdehnung in der Fläche, und ihr Gehalt an kubischer Masse in geradem Verhältniss zu der psychischen Energie ihres Trägers. Je grösser die Masse, desto grösser ist unter übrigens gleichen Umständen die Möglichkeit der Kraftäusserung. Vf. vertheidigt die Phrenologie. — Als Centralorgan, wie das Herz ein solches für die Gefässe

ist, ist das Gehirn und Rückenmark anzusehen, von welchem der Strom des Nervenstoffes fortwährend ausgeht und wohin er zurückkehrt. Mittelst der Endumbiegungsschlingen (welche Vf. für nachgewiesen und unumgänglich nothwendig erklärt) ist der centripetale Nerv die unmittelbare Fortsetzung des centrifugalen. Das allgemeine, der Nervenwirkung zu Grunde liegende Princip ist Bewegung; der dickflüssige Inhalt der Nervenröhren wird durch die Blutwelle stets vom Gehirn nach der Peripherie getrieben, tritt in den Endschlingen in die Substanz der Gewebe ein, nimmt dagegen hier excrementielle Stoffe auf, und kehrt mit diesen zum Gehirn zurück, wo sie ausgeschieden und durch neue Flüssigkeit ersetzt werden. Die Ganglien sind für das Nervensystem dasselbe, was die Lymphdrüsen für das Lymphgefässsystem; sie dienen den übrigen Nerven zur Stütze und Stärkung der Bewegung. — Im Zustand der Ruhe oder bei Mangel an Reizen im Organismus tritt weder Empfindung noch Bewegung hervor, dazu ist eine vermehrte Wechselwirkung zwischen Inhalt und Röhre nöthig, eine Congestion in Folge von Reizung der Fasern durch directe oder indirecte Reize. Der centrifugale Nerv z. B. erhält im ruhenden Zustand des Körpers nur den normalen Tonus der Gewebe und erleichtert dem Gefässsystem dadurch seine Wirksamkeit, dass er die Zellen der organischen Gewebe im mittleren Contractionszustande und dadurch das Lumen der in diese eindringenden Gefässe in der Ausdehnung erhält, bei welcher die stetige Mittheilung von Flüssigkeiten an die Gewebe ungehindert geschehen kann. Im Zustand vermehrter Reizung des Nerven hingegen wird der mittlere Contractionszustand der Zelle verändert, die organische Zelle contrahirt sich in sich selbst, was aber nur dadurch geschieht, dass die Nervenflüssigkeit schneller einströmt u. s. f. — Hemmung des centri-

potalen Stromes der Nerven ist die wahrscheinliche Ursache des Schlafes; eine dazu tretende leise Behinderung des ohnehin auch schon schwachen centrifugalen Stroms während des Schlafes macht dann den Traum aus.

Ich weiss nicht, ob es mir gelungen ist, durch das Mitgetheilte dem Leser eine deutliche Vorstellung von dem zu verschaffen, was ich für die Quintessenz von des Vf. Ansichten halte. Die Kritik derselben will ich den Nervenphysiologen vom Fach überlassen, und von dieser Seite nur über sie bemerken, dass, so scharfsinnig das Ganze ausgedacht und ausgeführt, und so wahr vieles Einzelne darin ist, doch die Phantasie gewiss mehr als billig dabei mitgewirkt hat. Die Psycho-Physiologie aber hätte so unendlich viel daran auszusetzen, dass ich die Gränzen dieser Anzeige weit überschreiten müsste, wenn ich auf specielle Widerlegungen eingehen wollte. Ich überlasse diese daher dem Leser, und glaube für unsere nächsten Zwecke genug gethan zu haben, wenn ich durch die Mittheilung des Vorhergehenden das Folgende verständlich machte.

Der Vf. fängt das Kapitel „über Geisteskrankheiten" mit folgenden, seine Richtung sogleich deutlich genug bezeichnenden Worten an: „Geisteskrankheiten können natürlich nur verstanden und gewürdigt werden auf der Grundlage einer Physiologie der geistigen Actionen. Diese hat die geistigen Actionen nachzuweisen als die Functionen materieller organischer Substrate, und muss daher die Factoren der Function zu ermitteln suchen, ehe sie die qualitativen und quantitativen Abweichungen derselben zum Gegenstand ihrer Untersuchungen macht. Ohne jene Factoren fehlt das Fundament der Untersuchungen; die demungeachtet fortgeführten Untersuchungen sind fundamentlos, d. h. grundlos; — die Schlüsse aber, welche aus so

fortgeführten Untersuchungen abgeleitet werden, müssen dann gewiss grundlos sein. Die Theorien über Geisteskrankheiten bezeugen dies." Nun, so wollen wir denn sehen, was für einen Grund *er* denn eigentlich legen will, oder vielmehr schon gelegt zu haben glaubt! Der Ausgangspunkt der psychischen Actionen ist ihm die Wechselwirkung zwischen centripetalem Nervenmark und Gefässstrom; auch ist ihm im hohen Grade wahrscheinlich, dass die verschiedenen Qualitäten, welche das centripetale Nervenmark von seinen mannigfachen peripherischen Wirkungspunkten ins Gehirn mitbringt, die Modificationen des allgemeinen Products jener Wechselwirkung begründen werden, welche wir als verschiedene Arten der psychischen Action, als verschiedene Geistesthätigkeiten erkennen. Für je eine bestimmte psychische Action ist, nach phrenologischer Weise, ein bestimmter Markcomplex mit bestimmten Qualitäten anzunehmen. Die besondern Gedanken des Vfs. hierüber glaube ich wörtlich anführen zu müssen. Er sagt: „Wenn wir im Allgemeinen verschiedene Qualitäten in diesem Nervenmark annehmen können und müssen; so ist es doch unmöglich, sie nachzuweisen. Jedoch folgen sie nothwendig, wenn wir die Bewegung des Nervenmarks und die oben motivirte Art seiner Wirkung an verschiedenen Berührungspunkten festhalten. Jede Nervenfaser wird gewiss so verschiedene Qualitäten aufnehmen, als sie an ihren Wirkungspunkten verschiedene, in Flüssigkeit gelöste Substanzen trifft, deren Qualität sie zur Aufnahme in die Nervenfaser befähigt. Anders also wird das Mark sein, welches aus Knochen kommt, als das, welches aus Muskeln, von der Oberhaut u. s. w. zum Centralorgan geht. Zwar vereinigen sich nicht alle Fasern, welche von gleichartigen Geweben kommen, je zu einer grösseren Masse; es gehen z. B. nicht die Nerven der Oberhaut,

der Muskeln, der Knochen in je einem Strange zum Rückenmark, sondern Fasern, die von den genannten verschiedenen Gebilden kamen, Haut-, Muskel-, Knochen-Nerven verliefen in Einer Nervenbahn neben einander. Demungeachtet müssen wir annehmen, dass in jeder Nervenbahn das centripetale Mark einen eigenthümlichen, vorwiegenden Charakter hat, weil nicht blos die verschiedene Mischung der Theile, von welchen die Nerven kommen, auf die Markmischung in ihnen Einfluss haben wird, sondern auch viele andere, theils bekannte, theils unbekannte Gründe. Als gleich dürfen wir nur den Inhalt der paarigen Nervenbahnen annehmen, ein Umstand, aus welchem sich die unbestreitbare und so höchst wichtige Duplicität der geistigen Thätigkeit erklären lässt. Von den einzelnen Nervenbahnen werden einige mehr, die andern weniger differente Charaktere haben; sie werden mehr oder weniger gleichartige oder differente Charaktere dem Centralorgan zuführen; sie werden den Grund zu einem mehr oder weniger verschiedenen Product mit dem stetigen, als qualitativ und quantitativ unverändert gedachten Gefässstrom der Hirnarterien geben. Da wir als dies Product die geistigen Actionen angenommen haben, so werden diese so verschieden sein, als die Qualitäten des Markstroms, welcher ins Centralorgan gelangt. So führt jede Vene aus der Capillarität des Gefässsystems einen verschiedenen Inhalt zurück, je nachdem sie verschiedene Substanzen abgab oder aufnahm. Und wie ausser den Venen das Lymphgefässsystem dem Centralorgan des Gefässsystems noch eine Flüssigkeit mit besonderer Qualität zuführt, so muss, wenn der Sympathicus ein Analogen des Lymphgefässes ist, auch dieser den verschiedenen Nervenbahnen, mit denen er beim Uebertritt ins Centralorgan sein Mark mischt, eine bestimmte Qualität mittheilen. Es müssen also, den stetigen

Gefässstrom vorausgesetzt, die Qualitäten der Mark-Complexe in gesundem Verhältniss mit der absoluten und mit der relativen Quantität der einzelnen psychischen Actionen stehe, in so weit von der Qualität der Factoren dabei abstrahirt werden darf." — In einer Minderung oder Erhöhung der Wechselwirkung zwischen Mark und Gefässstrom in jenen Markcomplexen besteht nun die psychische Krankheit. Da hiebei also zwei Factoren thätig sind, so haben wir anzunehmen, dass entweder der eine oder der andere, oder dass beide verändert sind. Der eine Factor ist das arterielle Blut und sein Strom in den Hirnarterien. Dieser kann verändert sein durch eine Veränderung der Herzkraft, durch Veränderung in den Blutbahnen (Ablagerung, Erweiterung, Obliteration u. dgl.), durch Veränderung der Blutmenge und durch Veränderung der normalen Blutmischung. Der zweite Factor der psychischen Actionen ist das centripetale Nervenmark. Soll von diesem die Alteration der psychischen Thätigkeit bei Normalität des anderen Factors ausgehn, so muss ebenfalls entweder seine Stromkraft verändert sein, oder seine Quantität oder seine Mischung. Von den Veränderungen in den Bedingungen der Stromkraft und der Mischung wissen wir zu wenig, daher sich Vf. ausser Stande sieht, sie für seine Zwecke hier in Ansatz zu bringen. Die einzige Möglichkeit, eine Veränderung des Markes als Factors der psychischen Actionen zu ahnen, sieht er in der Quantität desselben. Denn hier glaubt er sich auf die eben motivirten Prämissen zu folgenden Annahmen berechtigt. Psychische Krankheit entsteht, wenn irgendwo auf den Markstrom ein Hinderniss für seine Fortbewegung einwirkt. Findet dieses Hinderniss im centrifugalen Markstrom statt, so muss das Mark zurückgestaut in den Markcomplexen des Gehirns stagniren, woraus dann Erhöhung der psychischen Actionen in

den gerade betroffenen Complexen mit Verlust des gewöhnlichen gesetzmässigen Wirkens folgt. Findet das Hinderniss hingegen im centripetalen Strom statt, so wird sich eine entsprechende Verminderung psychischer Actionen ergeben, was z. B. in der Hypochondrie der Fall ist. Wenn in Folge centrifugaler Hemmung eine Portion von Markcomplexen anschwillt, so werden die umliegenden zusammengedrückt, und wenn durch centripetale Hemmung eine an Volum abnimmt, so dehnen sich die umliegenden aus. So ist es zu erklären, warum bei Erhöhung einzelner psychischer Actionen andre zurücktreten, und umgekehrt. Die Hindernisse nun, welche durch ihre Einwirkung auf die Peripherie die centralen Erscheinungen nach sich ziehen, sind nichts anderes als die an den Nervenbahnen der Brust und der Bauchhöhle angelagerten Organe der regressiven Metamorphose, die Lungen, die Leber und die Nieren. Der Vf., welcher schon in andern Kapiteln darzuthun versucht hat, dass die Zu- oder Abnahme des Volume dieser Organe durch vermehrten oder verminderten Druck auf die Nervenbahnen allerlei Nervensymptome bewirken und den wahren Grund vieler deshfallsigen Krankheiten ausmachen, behauptet dasselbe auch in dieser Beziehung. Auch zugegeben, sagt er, dass noch andere zufällige Gründe dieselbe Wirkung ausüben können, so seien doch in der Praxis die Veränderungen im Volumen dieser Organe die wichtigsten Ursachen der Geisteskrankheiten. „Ich beseitige auch hier die negativen Gegenbeweise durch die Erklärung, dass die Diagnostik noch Vieles zu leisten hat, dass sie noch lernen muss, scheinbar geringfügige Umstände, welche aber sicher sind, zu folgenreichen Schlüssen zu benutzen." Vf. meint, die Zuversicht auf Genesung bei Phthisischen möge wohl von verändertem Volumen der Lunge herkommen; und erinnert, dass man bei dicker

Leber und vollem Magen nicht zu geistigen Arbeiten disponirt sei. Ein hoher Siebenziger litt an einer weitausgedehnten Leber, in welcher platte unregelmässige Geschwülste gefühlt wurden, und spürte seit langer Zeit eine Abnahme des Gedächtnisses. Einige Wochen vor seinem Tode „öffneten sich unter qualvollen Schmerzen Leberabscesse, und entleerten sich durch grosse Massen verschiedenartiger Substanzen, deren Erörterung hier gleichgültig ist. In den Pausen, welche ihm seine Pein gestattete, fühlte er sich jetzt hoch beglückt durch die Wiederkehr einer freien lebhaften Thätigkeit derjenigen Geisteskräfte, über deren Abnahme er sich so oft beschwert hatte. Er habe ein Gedächtniss, wie in seinen jüngsten Tagen, versicherte er oft mit triumphirender Miene. Er starb bald darauf." Am häufigsten sind es nach Vf. die Nieren, welche durch Volumveränderung Geisteskrankheiten bewirken; er versichert, bei mehreren Fällen von Tobsucht, die er seit Consolidirung seiner Ansicht behandelt habe, ein Kranksein der Nieren gefunden zu haben. Da er dieselben für Belege für die praktische Wichtigkeit seiner Behauptungen erklärt, so wollen wir ihn selbst hören. „Ein mich vorzugsweise interessirender Fall, den ich während der Zeit behandelte, wo die jetzt zur Ueberzeugung bei mir gewordenen Ansichten über Nervenphysik erst leise Vermuthungen waren, gab mir den wichtigsten Impuls zu ihrer Begründung. Nachdem ich fast ohne alle Wirkung Brechweinstein (9 Gran in 6 Stunden) gereicht, und die Aufregung der Maniaca sich bedeutend gesteigert hatte, gewahrte ich eine leise Andeutung eines Nierenleidens ohne wesentliche Functionsstörung, mehr aber mit wahrscheinlicher Volumens-Aenderung. Zu verlieren war wenig, die Kranke sollte alsbald in eine Irrenanstalt gebracht werden. Ich gab ihr zum Abschied: 10 Tropfen Tr. Opii croc. mit 1 Tropfen Tr.

Cantharidum. Ich war natürlich sehr überrascht, zu finden, dass wenige Dosen genügt hatten, die Kranke zu beruhigen; — statt in eine Irrenanstalt reiste sie kaum 8 Tage nach ihrer Erkrankung völlig geheilt in die Heimath." Ein zweiter Fall betraf einen epileptischen Arbeitsmann, über denselben erfahren wir aber weiter *gar nichts*, als dieses: „Ich gab, weil ich zum Experimentiren noch nicht sicher genug war, dasselbe Mittel, weil ich glaubte, dass es die Niere zur Contraction ihrer Elemente reizen würde, ohne üble Nebenwirkungen zu haben; dass es also wahrscheinlich das Volumen der Niere verringern würde; geschah dies, so musste nach meiner Meinung die Tobsucht aufhören. Ich gab von Tr. opii croc. diesmal 8 und Tr. canthar. 1 Tropfen pro dosi in mehrstündigen Zwischenräumen. Es erfolgte augenblicklich Heilung, doch die Epilepsie kehrte wieder. Bei einem dritten Fall, wo ich auch über die Nierenaffection sicher war (wahrscheinlich vermittelst einer eben so trefflichen gründlichen Diagnose, wie bei den zwei andern; Ref.), gab ich ein, mir unter andern Umständen sehr werthvolles Diureticum; die Emulsio amygd. comp. mit Magnesia sulfurica. Ich sah mit ziemlicher Sicherheit, dass ich durch eine kurze Zögerung nichts verderben würde, war aber überzeugt, dass die Emulsion nicht so auf das Volumen der Niere wirken würde, wie es hier nothwendig war. Und wirklich war die Folge davon Verschlimmerung, und keine Besserung. Ich gab nun das obengenannte Mittel, und augenblickliche Besserung ward erreicht. Die Patientin gerieth noch einige Tage hindurch leicht mit ihren Gedanken auf Abwege. Zugleich zeigten sich Gründe, den Organen der regressiven Metamorphose, so wie dem Herzen ihre Aufgabe zu erleichtern; ich lies ihr einen Aderlass machen, noch einige Tage künstliches Selterserwasser trinken, und so wie

sich Neigung zu psychischer Alteration einstellen wollte, von den Tropfen nehmen. Die Heilung ist in wenigen Tagen aufs vollständigste gelungen." — Welche Krankengeschichten! welche Diagnose! welche Schlüsse! Warum hat denn Vf. nicht ein einziges Mal die Tr. canth. rein gegeben ohne solche Kraftdosen Opiumtinctur? Und auf solche Erfahrungen hin beschliesst er seinen Aufsatz mit den Worten: „Zwar bin ich weit entfernt zu glauben, dass hiermit eine stereotype Cur der Geisteskrankheiten entdeckt sei, kann mich aber der Meinung nicht erwehren: dass die gleichzeitige Rücksicht auf die mechanische und functionelle Mission der Organe der Brust- und der Bauchhöhle für die Beurtheilung und Heilung der Geisteskranken eine wohlthätige Veränderung herbeiführen müsse, wenn sich auch zuvörderst die begreifliche Gestaltung einer unbegriffenen Lehre als eine unwillkommene Nothwendigkeit in die Dogmen der Psychologen eindrängt.

Ueber die theoretischen Ansichten des Vfs. glaube ich mich nach dem Mitgetheilten nicht ausführlich kritisch verbreiten zu müssen. Die Lehre von der Wechselwirkung zwischen Nervenmark und Blut hat schon, um der älteren Blut-Theoretiker zu geschweigen, Blumröder seiner Theorie der psychischen Krankheiten zu Grunde gelegt, und wenn man ihr auch nicht beistimmen kann, so ist sie doch geistreich, und die Beweisführung regt Ideen an. Aber hier ist, ausser der sehr problematischen und lückenhaften Nervenphysiologie, gar kein Beweis zu finden, sondern blos Behauptungen. Keine Spur anthropologischer Anschauung, sondern nichts als eine mehr oder weniger erdichtete Mechanistik wird uns geboten. Ehe der Vf. wieder über Geisteskrankheiten schreibt, möge er wenigstens das studiren, was darüber schon geschrie-

ben ist. Denn dieses Mal scheint er es nicht gethan zu haben, weil er sonst schwerlich sich die Sache so leicht gemacht haben würde, und zweitens, weil in dem ganzen Aufsatz Niemand citirt, nicht einmal irgend eine der psychiatrischen Theorien überhaupt erwähnt ist, während er doch in den übrigen Kapiteln und Abschnitten namentlich die neueren Physiologen und Pathologen sehr fleissig citirt und mit ihnen polemisirt.

*Hagen.*

# Bibliographie.

## 1. *Selbständige Werke.*

### Deutsche.

**Waitz** (Dr. Theodor, in Marburg), Grundlegung der Psychologie. Nebst einer Anwendung auf das Seelenleben der Thiere, besonders der Instincterscheinungen. Hamburg und Gotha (Perthes), 1846. VI und 212 S. 8.

Der Hr. Vf., welcher mit *Kant* die Aufgabe der Philosophie nur darin finden kann: eine Wissenschaft aufzustellen, welche den Grund aller Erfahrung und diese aus jenem begreiflich mache, versucht in dieser Schrift die Psychologie auf unzweifelhafte physiologische Thatsachen zu gründen und empfiehlt sie den Naturforschern, nicht den philosophischen Sectirern, von denen er sie am liebsten igorirt sähe. Unter den Physiologen erkennt er besonders unsern *Joh. Müller* an, welcher vom krassen Materialismus am weitesten entfernt sei, und der psychologischen Forschung die besten Anhaltepunkte gebe Wie der Naturforscher, damit seine Wissenschaft überhaupt nur möglich sei, eine allgemeine Gesetzmässigkeit in der äussern Welt der Erscheinungen voraussetzt, und diese Welt Natur nennt, so setzt die Aufgabe der Psychologie die allgemeine Gesetzmässigkeit des geistigen Lebens überhaupt voraus. In diesem Sinne ist jede Wissenschaft Naturwissenschaft. — Die Psychologie ist entweder Naturwissenschaft, oder keine Wissenschaft. Der wahre Dienst, den in unserer Zeit die Philosophie den Naturwissenschaften schuldig ist, ist, dass sie ihnen keine voreilige Uebertreibung materialistischer Hypothesen, keine unrechtmässige Erweiterung ihres Gebietes gestattet.

Bei Beantwortung der Frage, was man sich von dem Materialismus der Physiologen der Neuzeit für die Erkenntniss des Seelenlebens versprechen dürfe, übt der Vf. eine tüchtige scharfe Kritik. Von der Annahme, dass das Denken und alle psychischen Erscheinungen organische Vorgänge, Bewegungen von

Hirnfasern seien — von deren Unrichtigkeit jeder Physiolog, der sie wer weiss wie in Büchern vertheidigt, gewiss in sich überzeugt ist — sagt er, dass sie das geistige Leben eher unbegreiflicher als verständlicher machen; — was habe eine Fasernbewegung oder chemische Veränderung der Nervensubstanz für eine Aehnlichkeit mit einem Gedanken? Wie es möglich sei, dass wir zu Begriffen gelangen, die keine Spur von Räumlichkeit mehr an sich haben, wie z. B. der Begriff von *Ehre*, bleibt dann wohl für immer unbegreiflich, wenn alle psychischen Zustände blos räumliche Akte sind. Nachdem er noch die Ansichten der neuesten Physiologen besprochen und gelegentlich gesagt hat: „Schon die Duplicität der meisten Hirntheile würde den Schluss erlauben, dass sich das Gehirn selbst nicht unmittelbar als das Denkende betrachten lasse; denn für das Denken kann eine solche Doppelbildung gar keinen Sinn haben, sondern sie lässt sich blos begreifen, indem man sie in besonders enge Beziehungen bringt zu den beiden Körperhälften," — rechtfertigt er die Schlussäusserung, dass von jenen physiologischen, zur Erklärung der psychischen Erscheinungen der Psychologie unbefriedigenden Hypothesen man sich zu einer anderen mit den Principien und Resultaten der Naturwissenschaften möglichst im Einklange bleibenden Erklärungsweise wenden müsse. Zuvor wendet er sich aber zu dem schneidendsten Gegensatze, zu dem Idealismus der modernen Philosophie, welche durch den reissenden Fortschritt der Naturwissenschaften langsam aber sicher untergraben werde. Naturforscher, welche ihm anhängen, misskennen entweder das Wesen ihrer eigenen Wissenschaft, oder das Unwesen der neueren Philosophie. Der Materialismus sträubt sich gegen nichts als gegen die Annahme eines ganz immateriellen, der allgemeinen Gesetzmässigkeit aller Naturerscheinungen Hohn sprechenden Wesens, gegen den Spiritualismus, weil er gleich ihm die Materie und den Geist in zwei ganz verschiedene, nichts mit einander gemein habende Welten versetzen zu können glaubt. Der Krieg zwischen Naturwissenschaften und Philosophie ist erklärt, und der Zweifel an der Möglichkeit dieser Philosophie Seitens der Naturforscher ist als ein Zeichen ihrer wissenschaftlichen Besonnenheit zu betrachten. Der Spiritualismus von naturwissenschaftlicher Seite betrachtet kann nicht widerlegt, muss principiell verworfen werden.

So wird der Vf. von dieser seiner Polemik gegen die Extreme des Materialismus und Spiritualismus von selbst auf die Psychologie gewiesen, deren Begriff für Begründung einer naturwissenschaftlichen Psychologie nach ihm nur dadurch zu begründen ist, dass wir uns zu hüten haben, den Begriff der *Seele* so zu bestimmen, dass sie ein durchaus immaterielles Wesen sei.

Ohne uns hier auf eine nähere Darstellung und Kritik der Ansichten und Folgerungen, dass die Seele ein zwar qualitativ von der organischen Materie sehr verschiedenes, nicht aber der Natur derselben durchaus entgegengesetztes Wesen sei, dass sie der Einheitspunkt, der gemeinsame Beziehungspunkt, das allgemeine Bindungsmittel aller Theile des Organismus, dass sie der Centralpunkt des Organismus, das Centralwesen des Leibes sei, dass auf andere Weise die relative Einheit aller Thätigkeit des Men-

schen nicht erklärt werden könne, und dass es eine Seele als Centralwesen des Leibes überall geben müsse, wo sich Centralisation, ein centrirtes Nervensystem finde; — ohne uns auf die gegebenen Unterschiede der thierischen und menschlichen Seele einlassen zu können, können wir die Schrift als eine das Centrum der psychischen Krankheiten und Psychiatrie und das allgemeine Bindungsmittel aller Theile der Anthropologie von seinem in der Gegenwart immer nothwendiger werdenden Standpunkte beleuchtende, nach Geist und Inhalt vielfach anregende und zurechtweisende in unserer Zeitschrift gern empfehlen.

*Scheve* (Dr. G.), Die vergleichende Seelenlehre. Zur Aufklärung über diese Wissenschaft und als Einleitung zu Vorlesungen über dieselbe. Heidelberg (Groos), 1845. 84 S. 8.

Einleitende Umrisse, phrenologische, in denen, wie der Hr. Vf. selber sagt, die Darstellung der Wissenschaft fast ganz fehlt und zahlreiche Missverständnisse zu befürchten stehen. Die vergleichende Seelenlehre ist auch hier wieder die naturwissenschaftliche, weil sie die Erforschung des Gehirns bei ihrer Untersuchung zu Hülfe nimmt. Hauptaufgabe dieser Psychologie ist hier die, „die wahren Grundvermögen der Seele aufzufinden, welche den Seelenerscheinungen zum Grunde liegen." Die Seele ist nach dem Hrn. Vf. ein nicht in seinem Wesen, sondern in seiner *Erscheinung* erkennbares *Unsichtbares.* (*Sic*!)

*Schmarda* (Ludw. K., Dr. d. Med. u. Philosoph. Ob. Feldarzt), Andeutungen aus dem Seelenleben der Thiere. Wien (Haas), 1846. VIII u. 264 S. 8.

*H. Steffens* Nachgelassene Schriften. Mit einem Vorwort von Schelling. Berlin (Schröder), 1846 LXIII 214 S. 8.

Enthält von S 190 bis zum Schluss eine in der Königl. Academie der Wissenschaften zu *Berlin* 1845 gehaltene Vorlesung *über die wissenschaftliche Behandlung der Psychologie.*

Wie *Schelling* im Vorwort sagt: „Leider ein Bruchstück, aber dennoch anziehend, weil aus ihm zu ersehen ist, mit welcher Wissenschaft der Verewigte sich zuletzt beschäftigte und welche Richtung er eben derselben zu geben gedachte." Diese Richtung ist, dass die Psychologie schlechthin als Erfahrungswissenschaft müsse behandelt werden, und bekennen müsse, dass ihr, weil ihr nur das Gesetzmässige zugänglich ist, die gesetzgebende Gewalt, die Freiheit verborgen bleiben müsse. Und dennoch behauptet *Steffens* durchaus, dass eine Psychologie nur möglich ist, wenn in der menschlichen Persönlichkeit, wie in der Thiergattung etwas vorausgesetzt wird, was nicht in der Zeit entstanden ist und nicht in dieser vergeht. „Nicht blos die Ewigkeit der Person, sondern auch die Persönlichkeit des Ewigen muss vorausgesetzt werden, wenn

eine Psychologie irgend eine wissenschaftliche Bedeutung erhalten soll. Dieser reiche Sinn für das Eigenthümliche, der von dem trefflichen *Schleiermacher* als das höchste geistige Glück des Menschen betrachtet wurde, vermag allein die empirische Psychologie aus ihrer gegenwärtigen Armseligkeit zu erheben und selbst in dem gesetzlichen Urtypus einen reichen Boden mannigfaltiger lebendiger Gestaltungen zu erkennen und in ihrer Entwickelung zu fassen. Alle bisherigen Versuche einer genetischen Methode sind als misslungen zu betrachten und der einzige, ihm gelungen scheinende ist der von *Braniss*. — In seiner reinen Eigenthümlichkeit muss der Entwicklungsprocess aufgefasst werden. Der Parallelismus, streng aufgefasst, schliesst eine jede faselnde Verwechselung des Physischen mit dem Psychischen aus. Selbst da, wo sie sich am innigsten mit einander bewegen, wie in den *psychischen Krankheiten*, muss entschieden nachgewiesen werden, dass beide sich in schlechthin abgesonderten Welten bewegen, und alle tändelnden Vergleichungen, Analogieen müssen durchaus vermieden werden. Obgleich die wechselseitige sogenannte Einwirkung nicht abgeläugnet und eine ärztliche Beihülfe bei der Kur in vielen Fällen als nothwendig zugestanden wird, muss dennoch eine jede psychische Erscheinung aus der Totalität des psychischen Zustandes erklärt werden; und in der Betrachtung eines jeden Falles, wie seltsam er erscheinen mag, muss das Psychische von dem Physischen getrennt bleiben, wie die Seele von dem Leibe." Und dennoch sagt der Hr. Vf. gleich darauf, dass die allgemeine Seite der Psychologie eine leere sein würde, wenn sie nicht ergänzt würde durch eine zweite, in welcher alle Seelenäusserungen in ihrer scheinbar abgeschlossenen Einheit mit einer leiblichen Organisation hervortreten, ja als ein Product derselben erscheinen. Am Schluss heisst es: Das Ziel der Psychologie ist aber erst dann aufgefasst und erkannt, wenn die Betrachtung, von allem Aeussern erfüllt, sich dem Innern der Persönlichkeit als einem bleibenden zuwendet; und wenn der mechanische Physiker für alle Gesetzmässigkeit die Schwere, die nie erfahrungsmässig ihrem Wesen nach erkannt werden kann, fordern muss; — wie der Physiolog für alle Lebensprocesse ein nicht zu erkennendes Lebensprincip: — so wird der Psycholog, um die Gesetzmässigkeit der Seelenäusserungen zu erkennen, hingedrängt zu dem Geist, in welchem die Gesetzlichkeit des Denkens freie That, zugleich aber die freie That Schöpfung, in ihrer ganzen innern Gesetzlichkeit ist.

Die *Chirognomie*, oder Anleitung die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. Nach dem Franz. des E. G. d'Arpentigny bearbeitet von *A. Schraishuon*. Stuttgart (Becher), 1846. IV u. 156 S. 8.

*Carus* (C. G., Geh. Med. Rth.), Ueber Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand in ver-

schiedenen Personen. Eine Vorlesung. Erläutert durch neun beigegebene lithographische Tafeln Abbildungen, thierische und menschliche Hände enthaltend. Stuttgart 1846. VI u. 18 S. gr. 4.

Die erste Schrift ist die Veranlassung zu der zweiten, der geläuterten ersten. Was *Gall's* Schädellehre, *Lavater's* Physiognomik nicht erreicht, das soll nach *d'Arpentigny* die Chiregnomie vollenden — die Erkennung der geistigen Fähigkeiten aus der Form der Hand. Die Täuschungen der Symbolik des Hauptes wird die der Hand nicht enttäuschen. Wer Sinn und Musse für die modernisirte alte Symbolik und Signatur mit *dem* Respect für den Geist verbindet, dass er nicht überall auf der Hand liegt, der wird nicht zweifelhaft sein, ob mit der Hand mehr geschrieben oder der Hand zugeschrieben ist. Die Arbeit von *Carus* ist freilich concentrirter, wissenschaftlich-plastischer; Naturforscher und Künstler führen die Hand und ihr Bund hat bei aller Besonnenheit etwas verführerisches für die Einbildungskraft. Der Weg von der Cranioskopie zur Chirognomie, „einem Theil der Anthropognosie," lag nahe, ist aber doch noch weit unsicherer. *Carus* nimmt statt der von seinem Vorgänger aufgestellten 6 Grundformen der Hand nur 4 nach ihm physiologische an, und zwar die elementare, motorische, sensible und die seelische Hand. Abgebildet ist ausser diesen noch die Hand eines Trunkenboldes und Selbstmörders und die Uebergangsformen von der sensiblen zur motorischen Hand, d. h. die spatelförmige Hand.

*Noël* (R. R.), Grundzüge der Phrenologie oder Anleitung zum Studium dieser Wissenschaft, mit Berücksichtigung der neueren Forschungen auf dem Gebiete der Physiologie und Psychologie. 2te sehr vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit 44 Abbildungen auf 12 Steindrucktafeln. Erste und zweite Lieferung. Dresden und Leipzig (Arnoldische Buchhandlung), 1846. 384 S. 8.

*Dietl* (Dr. Joseph, k. k. Poliz. Bez. u. Prim. Arzt), Anatomische Klinik der Gehirnkrankheiten. Wien (Kaulfuss Wittwe), 1846. 395 S. gr. 8.

*Jung* (K. G., Prof. zu Basel), Ueber das Gewölbe in dem menschlichen Gehirn. Mit drei lithogr. Tafeln. Basel (Schweighäuser), 1845. 28 S. 4.

v. *Froriep* (Dr. Ludw. Friedr., Ob. Med. Rth.), Ueber die Isolirung der Sinne, als Basis eines neuen Sy-

stems der Isolirung der Strafgefangenen. Vorgetragen in der kön. preuss. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt den 5. März 1846. Mit 4 Tafeln in Steindruck. Weimar (Land. Indust. Compt.), 1846. 24 S. 4.

Der Hr. Verf. hofft die Isolirung der Sinne durch mechanische Apparate (Halbmasken, Straminmützen, Binden, Heftpflaster), wodurch der Gebrauch der Sinnesorgane, besonders der Augen und Ohren aufgehoben wird, auch bei psychischen Krankheiten eingeführt zu sehen als Beruhigungs- und als „humanes" Zwangsmittel Tobsüchtiger, ja selbst als Heilmittel bei Geisteskranken. Er fordert daher am Schluss Vorsteher von Irrenanstalten zu Versuchen auf. — Es ist zu spät; die Zeit der mechanischen Hülfsmittel, und besonders die der Wiedereinführung schon veralteter in anderer selbst besseren Form, ist vorüber. Der praktische Irrenarzt weiss, dass der Anschaffung sehr schnell die Nachweisung im Inventarium, aber keine Gebrauchsnachweisung folgt, da sie schwer anzulegen sind, noch schwerer ja unmöglich bei den Irren zweckentsprechend angelegt bleiben, gewiss nichts leisten, was nicht durch andere Mittel besser erreicht würde und ohne dass es nöthig ist, mit Isolirung einzelner Sinne des Kranken, auch den Irrenarzt von den einzelnen Sinnesorganen des Kranken zu isoliren, eine Beschränkung, eine Zwangsmaassregel für den Irrenarzt, welche er, der des Irren Gesicht nicht halbmaskirt sehen will, auf die Länge gar nicht überwinden und den übrigen Beamten gegenüber in ihren möglichen Folgen nicht verantworten kann.

*Feuchtersleben* (Ernst Freih. v.), Zur Diätetik der Seele. Wien (Gerold), 1846. 4te verm. Aufl. XII und 178 S. 12.

*Boecker* (F. W., Dr. d. Medicin u. Chirurgie, prakt. Arzte, Wundarzt u. Geburtshelfer), Ueber eine Ursache des Branntweingenusses, als Anmerkung zu Liebig's Thierchemie, S. 216 u. 217., nebst Mitteln zur Beseitigung derselben, und gerichtlich-medicinische Beurtheilung der in der Trunkenheit verübten gesetzwidrigen Handlungen. Braunschweig (Vieweg u. Sohn), 1845. X u. 146 S. gr. 8.

Handbuch der Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Für praktische Aerzte und Studirende. Bearbeitet von mehreren Aerzten und herausgegeben von Dr. *A. Schnitzer*. Erster Theil: Allgemeine Pathologie und Therapie. Zweiter Theil: Specielle

Pathologie und Therapie. Leipzig (Brockhaus), 1846. 54 Bog. gr. 8.

*Heinroth*, Lebensstudien oder mein Testament f. Mit- und Nachwelt. 2r Bd. (Schluss). Leipzig (O. Wigand), 1846. 208 S. 8.

*Heinroth*, Gerichtsärztliche und Privat - Gutachten, hauptsächlich in Betreff zweifelhafter Seelenzustände. Ges. u. herausgegeben v. Dr. jur. *H. Th. Schletter*. Nebst einer biograph. Skizze des Vfs. von Dr. Med. F. M. A. Querl. Leipzig (Fest), 1847. XVI und 191 S. 8.

*Guggenbühl*, Briefe über den Abendberg und die Heilanstalt für Cretinismus. Zürich (Orell etc.), 1846. 123 S. 8.

*Helfrich* (J. H., Lehrer auf dem Abendberg), Pädagogische Auffassung des Seelenlebens der Cretinen, als Kriterium für deren Perfectibilität. Bern (Fischer), 1846. 36 S. 8.

Ausländische.

*Edouard Séguin*, Traitement moral, hygiène et éducation des Idiots et des antres enfans arriérés, ou rétardés dans leur développement, agités de mouvements involontaires, débiles, muets non-sourds, bégues etc. Paris (Baillière), 1846. 704 S. 8.

*Gerdy* (N.), Physiologie philosophique des sensations et de l'intelligence. Paris 1846. 36½ Bog. 8.

*Lelut* (F.), *l'Amulette* de Pascal, pour servir à l'histoire des *hallucinations*. Paris 1846. 24¼ Bog. 8. (6 fr.).

*Rénaudin* (L. P. E.), Quatrième rapport sur le service des aliénés. Exercice 1845. 6½ Bog. 8. u. 6 Tab. Bar le Duc.

*Fourcault* (A.), Influence du régime pénitentiaire sur le physique et le moral de l'homme. Moyen d'en diminuer les inconveniens. Batignolles et Paris 1846. 3½ Bog. 8.

Le livre des gardes-malades. Part. 1—3. Paris 1846. 3½ Bog. 8.

*Delagrange*, Abolition des *Lazarets*, ou l'anticontagioniste absolu. Paris 1846. 40½ Bog. 8. (7 fr. 50 c.).

---

*Liedbeck* (P. J.), Ueber die Function des kleinen Gehirns. Upsala 1846. 35. S. 8. mit 1 Plan.

## 2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

### Deutsche.

*Stahl* (Dr. Karl), Beitrag zur Pathologie des Idiotismus endemicus, genannt Cretinismus in den Bezirken Selzheim und Gerolzhofen in Unterfranken des Königr. Bayern. Mit 8 Steindrucktafeln.

(Act. acad. cur. Leop. Carol. nat. cur. Breslau 1845. gr. 4. Vol. XXI. P. 1.

Eine nach der ausführlichen Anzeige von *Rösch* in *Schmidt's* (Göschen) Jahrb. d. ges. Medicin 1846. Nr. 5. S. 257—261., ausgezeichnete Abhandlung mit schönen Abbildungen von Cretinen und Cretinenschädeln.

*Osiander*, Glossen und Marginalien.

Volksmittel gegen das Heimweh; — Brechweinsteinsalbe heilt eine Nymphomanie, — Kampher innerlich und in Klystiren gegen *mania puerperalis*.

(Zeitschr. f. d. ges. Medic. v. Oppenheim 1846. März.)

Beiträge zur Berichtigung und Feststellung der Lehre von der Zurechnungsfähigkeit.

1) Fortgesetzte (vgl. B. III. H. 2. S. 354.) Beiträge von Dr. *Chr. Pfeufer*: A. Blödsinn, B. Manie, C. Fixer Wahn; gerichtliche Fälle. 2—4) Aerztliche Gutachten über Dispositions-, Zurechnungs- und Unzurechnungsfähigkeit (*Henke* und *Siebert*) Zeitschr. 1846. 35. Erg. Hft. S. 89—158.

*Ellinger*, Würdigung der Art. 293. der württemberg. Strafprocessordnung: „Wird die Zurechnungsfähigkeit einer Person in Zweifel gezogen, so ist der Richter an dieses Gutachten gebunden, wenn und so weit es auf Gründen beruht, die dem Gebiete der Heilkunst entnommen sind."

(Sarwey's Monatsschrift f. württemb. Justiz, B. X. in *J. B. Friedreichs* Central-Archiv 1846.)

## Ausländische.

*Robinson,* Ueber den Nutzen der Kenntniss der Temperamente für Diagnose und Behandlung der Krankheiten.

*Cattell,* Ueber die Nondualität des Geistes.
Lancet 1846. März, April.

*Harvey,* Ueber die Anwendung der Narcotica und anderer Heilmittel zur Hervorbringung des Schlafs bei Seelenkranken.
(Dublin med. Press. 1845. Juli. — Septbr.)

*Gouraud,* Hallucinationen.
(Lebaudy, Gouraud et Martin-Lauzier Journ. d. connaiss. méd. chir. 1846. Juni. *Dw.*

# Miscellen.

## *Statistische Nachrichten über die Heilanstalt Sachsenberg von den Jahren* 1841 *bis* 1845.

(Vom Obermedicinalrath Dr. Flemming zu Sachsenberg.)

(Aus dem Schweriner Freimüth. Abendblatt 1846. Nr. 1416.)

Durch zufällige Umstände sind die statistischen Mittheilungen über die Heilanstalt Sachsenberg, deren letzte, die Jahre 1839 und 1840 betreffende, sich in Nr. 1167. d. Ab. Bl. findet, seitdem unterbrochen worden. Die gegenwärtige Mittheilung wird daher nachholend den fünfjährigen Zeitraum von Anfang 1841 bis zum Schlusse des Jahres 1845 umfassen. Da allemal, je grössere Zeiträume man gleichzeitig übersieht, die Resultate um so zuverlässiger hinsichtlich ihrer allgemeinen Gültigkeit werden, so wird uns diese Uebersicht Gelegenheit zu einigen Nachforschungen über die Ursachen der aufzufindenden Resultate geben, und wir werden diese Gelegenheit nicht von der Hand weisen, da es sich nicht allein um die Leistungen der in Rede stehenden Kranken-Anstalt, sondern zugleich um die Beleuchtung einer Krankheits-Gruppe handelt, in Betreff deren noch viele Dunkelheiten aufzuklären und noch manche Vorurtheile zu beseitigen sind.

Die hier folgende Tabelle giebt einen vollständigen Ueberblick der statistischen Bewegungen in der Anstalt innerhalb des bezeichneten Zeitraumes.

| | Bestand vom vorigen Jahre | | | Neu aufgenommen | | | Ganzer Verpflegungsbestand des Jahres | | | Davon sind aus der Beobachtung getreten: | | | | | | Im Ganzen ausgeschieden | | | Zurückgeblieben: | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | | | Gebessert oder ungebessert zurückgenommen | | | Genesen | | | Verstorben | | | | Unter ärztlicher Behandlung | | | In Verpflegung | | |
| | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. |
| 1841 | 99 | 80 | 179 | 18 | 16 | 34 | 117 | 96 | 213 | 5 | 4 | 9 | 6 | 6 | 12 | 7 | 3 | 10 | 18 | 13 | 31 | 24 | 32 | 56 | 75 | 51 | 126 |
| 1842 | 99 | 83 | 182 | 28 | 29 | 57 | 127 | 112 | 239 | 7 | 5 | 12 | 6 | 12 | 18 | 11 | 5 | 16 | 24 | 22 | 46 | 36 | 41 | 77 | 67 | 49 | 116 |
| 1843 | 103 | 90 | 193 | 28 | 25 | 53 | 131 | 115 | 246 | 1 | 9 | 10 | 7 | 9 | 16 | 8 | 5 | 13 | 16 | 23 | 39 | 42 | 39 | 81 | 73 | 53 | 126 |
| 1844 | 115 | 92 | 207 | 23 | 14 | 36 | 138 | 105 | 243 | 7 | 7 | 14 | 8 | 15 | 23 | 8 | 2 | 10 | 23 | 24 | 47 | 38 | 28 | 66 | 76 | 54 | 130 |
| 1845 | 114 | 82 | 196 | 26 | 28 | 54 | 140 | 110 | 250 | 5 | 3 | 8 | 10 | 8 | 18 | 10 | 4 | 14 | 25 | 15 | 40 | 40 | 42 | 82 | 65 | 53 | 128 |
| Summen | | | | 122 | 112 | 234 | | | | 25 | 28 | 53 | 37 | 50 | 87 | 44 | 19 | 63 | 106 | 97 | 203 | | | | | | |

Es war also innerhalb dieses Zeitraumes die Zahl der in der Anstalt Verpflegten diese:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1) Bestand vom 31. December 1840 . . . . . | M. | 99, | W. | 80, | Sm. | 179 |
| 2) Aufgenommen vom 1. Januar 1841 bis 31. December 1845 | „ | 122, | „ | 112, | „ | 234 |
| im Ganzen | „ | 221, | „ | 192, | „ | 413 |
| Davon sind ausgeschieden . . . . . | „ | 106, | „ | 97, | „ | 203 |
| bleibt daher Bestand am Schlusse des Jahres 1845 . . . . . | „ | 115, | „ | 95, | „ | 210 |

Von dem sämmtlichen Verpflegungsbestande dieses Zeitraumes waren 332 Inländer, die übrigen 81 Ausländer, die letzteren machten also nahe $^1/_5$ oder 19,6 pCt. der ganzen Krankenzahl aus.

Die Zahl der jährlichen Aufnahmen schwankte für die männlichen Kranken zwischen 18 und 28, und war durchschnittlich $24^2/_5$; für die weiblichen Kranken bewegte sie sich zwischen 14 und 29 und war durchschnittlich $22^2/_5$; im Ganzen schwankte sie zwischen 34 und 57, und die Durchschnittszahl der Aufnahmen im Allgemeinen war $46^4/_5$.

Das Verhältniss der Geschlechter zu der Gesammtzahl der Kranken in diesem Zeitraume ergiebt sich für die Männer mit 53,5 pCt., für die Frauen mit 46,5 pCt.

Von der Gesammtzahl der Verpflegten dieses Zeitraumes sind innerhalb desselben durch Zurücknahme, durch Genesung und durch den Tod wieder ausgeschieden 106 M. und 97 Fr., im Ganzen 203 oder beinahe die Hälfte. Und zwar durch Zurücknahme, theils in gebessertem, meistens in ungebessertem und unheilbarem Zustande 53, oder ungefähr ein Viertheil; durch den Tod 63 oder etwas mehr als ein Drittheil; durch Genesung 87 oder etwas mehr als $^2/_5$. Genauer nach Procenten ausgedrückt, waren von den aus der Beobachtung getretenen

| | |
|---|---|
| durch Zurücknahme ausgeschieden . . . | 26,1 |
| durch den Tod . . . . . | 31,0 |
| durch Genesung . . . . . | 42,9 |

Da der grösste Theil der aus der Behandlung zurückgenommenen zu den unheilbaren, und wenigstens eben so wie die verstorbenen zu den ungeheilten gerechnet werden muss, so nehmen diese, die ungeheilten, unter den aus der Beobachtung geschiedenen 57,1 pCt., also mehr als die Hälfte hinweg. Und wenn man ferner erwägt, dass von den 210 am Schlusse des Jahres in der Anstalt theils in ärztlicher Behandlung, theils in Pflege zurückgebliebenen künftighin nur ein verhältnissmässig geringer Theil in die Rubrik der Genesenen, der bei weitem grössere dagegen in die Columnen der Zurückgenommenen und der Gestorbenen übergehen wird, so sieht man das Verhältniss der Genesungen zu der Zahl der Verpflegten noch beträchtlicher zurücktreten, indem die Zahl der Genesungen (übereinstimmend mit einem früheren 10jährigen Resultate) auf 27 bis 30 pCt. der Gesammtzahl der Aufgenommenen anzuschlagen sein wird. Bei solcher Rechnung kann man denn wohl auf die Frage verfallen: ob denn dieses Ergebniss, welches sogar durch die hie und da eintretenden Rückfälle (was gar nicht zu leugnen)

von neuem Abbruch erleidet, die beträchtlichen Opfer rechtfertige, welche der Staat und das Publicum auf die Herstellung und Erhaltung einer solchen den Geisteskranken gewidmeten Anstalt verwendet hat und fortwährend verwendet?

Der Berichterstatter hat es für angemessen erachtet, die Motive für eine solche Frage möglichst scharf hinzustellen, um sich desto mehr der Aufmerksamkeit des Lesers zu versichern bei dem Bestreben, jene Motive zu beleuchten und einige der hauptsächlichsten Ursachen aufzudecken, denen es zuzuschreiben ist, wenn die Leistungen der Anstalt rücksichtlich der Heilung ihrer Kranken hinter manchen Erwartungen zurückbleiben.

Es wird jetzt immer allgemeiner anerkannt, dass die Geistesstörungen nicht eine besondere Art von Krankheiten, sondern vielmehr das Symptom von gewissen Krankheiten des Nervensystems sind. Diese Nervenkrankheiten hängen aber gewöhnlich mit anderen und tieferen Leiden des Körpers zusammen, welche entweder als Keim einer noch unentwickelten Krankheit oder als eine schon ausgebildete Krankheit vorhanden sind, und die sich nun auf das Nervensystem, und namentlich auf dessen Mittelpunkt, das Gehirn, entweder ausbreiten oder übertragen. Der Ausbruch der Geistesstörung zeigt daher immer an, dass ein beträchtliches Leiden des Körpers zum Grunde liegt, oder dass ein solches schon länger vorhandenes in ein neues Entwickelungsstadium übergetreten ist, — sei es nun, dass die Naturkraft auf diese Weise sich von einem vorhandenen Uebel befreien will, oder dass dieses selbst damit seinem unvermeidlich nothwendigen Ausgange entgegengeht. Denn es giebt Geistesstörungen, welche man nur als die letzte Station einer dem Leben verderblichen Krankheit zu betrachten hat; es giebt andere, welche nur die Anstrengung der Naturkraft bezeugen, um sich von einer vorhandenen Krankheit zu befreien; es giebt wieder andere, welche aus der Steigerung und grösseren Ausbreitung einer vorhandenen Krankheit des Körpers entstehen. Allemal hat es der Arzt mit einer sehr bedeutenden und schweren Krankheit zu thun, sobald er zu einem Geistesgestörten gerufen wird. Unter einer schweren Krankheit verstehen wir hier nicht eine solche, die mit sehr lästigen Zufällen verbunden ist und deren rasche Beseitigung deshalb dem Arzte sehr ans Herz gelegt wird, — wiewohl auch dies auf die Geistesstörungen Anwendung findet; — noch eine solche, die das Leben in hohem Grade bedrohet, — denn dies ist bei den Geistesstörungen nicht immer der Fall: sondern eine Krankheit, deren eigentliches Wesen entweder schwer zu

entdecken, oder wenn es auch entdeckt wurde, schwer zu bekämpfen ist. Dass hieher die Geistesstörungen gehören, ist allen Aerzten bekannt. Sie sehen sich deshalb auch, während sie noch alle Kräfte zur Bekämpfung des Uebels anstrengen, gewöhnlich schon nach der Möglichkeit um, ihren Kranken in solche Verhältnisse zu versetzen, wo die Mittel zur Erforschung und zur Entfernung seiner Krankheit vollständiger, in grösserem Umfang und besserem Zusammenwirken, mit grösserer Beharrlichkeit, und folglich mit besserem Erfolge angewendet werden können, als es in der Privatpraxis thunlich ist; — sie sehen sich nach der Möglichkeit um, ihren Kranken in eine Irrenanstalt zu versetzen. Das hat immer seine vielen Bedenken und Schwierigkeiten, mit deren Aufzählung wir hier keine Zeit verlieren wollen. Inzwischen gelingt es dem Arzte oft, den Kranken zu heilen oder ihn doch von der Geistesstörung zu befreien und seine Krankheit auf den Stand zurückzuführen, wo sie blos die körperlichen Verrichtungen stört, ohne die geistigen in Unordnung zu bringen. Oder die Geistesstörung lässt wenigstens nach, indem die heftigsten und beschwerlichsten Zufälle verschwinden und nur solche zurückbleiben, welche für den Kranken und seine Umgebungen eher zu ertragen sind: eine Besserung, welche die Hoffnung einer allmähligen völligen Genesung erweckt. Diese Hoffnung wird ebenfalls öfters erfüllt. In sehr vielen Fällen aber ist sie trügerisch, indem weder die ärztlichen Verordnungen noch die Naturkraft ausreichen, um die leiblichen Krankheitsverhältnisse zu heben, welche das Irresein bedingen. Dann geschieht es meistens, (falls nicht der Tod die Scene schliesst), dass die Zufälle periodisch wieder heftiger werden, bis denn zuletzt entweder die Nähe des Kranken nicht mehr zu ertragen ist oder noch gleichsam ein letzter Versuch gemacht werden soll, und deshalb der Kranke in die Irrenanstalt versetzt wird. So verschieden der Umfang des Zeitraums sein kann, welcher von dem Auftreten der Geistesstörung bis zur Ergreifung dieser Massregel verstrichen ist, so verschieden können auch die Wirkungen eines solchen Zögerns in Bezug auf den Verlauf der Krankheit sein, und es stehen die letzteren keineswegs allemal mit dem ersteren in geradem Verhältnisse. Schon in sehr kurzer Zeit kann das Uebel, welches der Geistesstörung zum Grunde liegt, wenn einmal das Nervensystem in seinem Mittelpunkte so schwer ergriffen wurde, dass Irresein die Folge ist, — schon in kurzer Zeit kann es Verheerungen im Organismus anrichten, welche weder die Macht der Kunst noch die Naturkraft wieder auszugleichen vermag. Dagegen

ist in andern Fällen allerdings die Verletzung des Nerven- und Hirnlebens fortdauernd eine gleichsam so oberflächliche, dass noch nach geraumer Zeit die gesetzmässige Thätigkeit dieser Organe wieder hergestellt werden kann, wenn es nur gelingt, die entfernteren Ursachen ihrer Störungen zu beseitigen. Ob nun die für eine erfolgreiche ärztliche Einwirkung günstige Zeit noch da oder schon vorüber, mit anderen Worten: ob die Geisteskrankheit noch heilbar oder schon unheilbar sei, dies ist nicht leicht zu erkennen. Es giebt zwar einige erfahrungsmässige und entschiedene Kennzeichen der Unheilbarkeit in der Form der Geistesstörung. So muss, — abgesehen von dem in der ersten Kindheit entstandenen Blödsinn, — die Abstumpfung der geistigen Vermögen, welche mit Lähmung des Bewegungsvermögens, und die anhaltende Geistesstörung aller Formen, welche mit wirklicher Epilepsie verbunden ist, als unheilbar betrachtet werden; ferner der einfache Blödsinn, der in Folge von Krankheiten mit Irresein entstanden ist, und der Wahnwitz oder die Verwirrtheit, welche gleichsam aus einer partiellen Lähmung des Gehirns hervorgeht. Theils aber ist die Abwesenheit dieser Kennzeichen noch keineswegs ein sicherer Beweis gegen die Unheilbarkeit des Uebels und für seine Heilbarkeit; theils entwickeln sich die Zustände, welche so eben als Kennzeichen angeführt worden sind, meistens so allmählig und unvermerkt, dass es eines sehr geübten Blickes bedarf, um sie zu erkennen. Es ist daher räthlich, sich nicht allzusehr darauf zu verlassen, dass die Geistesstörung oder das sie bedingende Uebel die Grenze der Heilbarkeit noch nicht überschritten haben möge, — sondern möglichst bald die Massregeln zu ergreifen, welche noch übrig bleiben, nachdem der Arzt die Mittel erschöpft hat, die ihm seine Kunst in der Privat-Praxis anzuwenden gestattet: nämlich die Versetzung in das Krankenhaus. — Aber, wird man vielleicht fragen, ist denn nicht die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs dieser Massregel, deren Benutzung noch auf so manche Hindernisse zu stossen pflegt, — ist sie nicht zu gering, als dass man sich zu einer Beschleunigung dieses Schrittes ermuthigt sehen könnte? Beweisen nicht die Zahlen der obigen Tabelle und die herausgezogene Verhältnisszahl der Heilungen, dass auch die Irrenanstalt nur verhältnissmässig wenige, nur höchstens einen von 3 oder 4 Kranken geheilt zurückgiebt? — Das ist allerdings wahr. Aber die Ursache liegt eben in der unzweckmässigen Benutzung der Irrenanstalt, in der verspäteten Einführung der Kranken in dieselbe. Dies lässt sich ohne Schwierigkeit mit

den Thatsachen beweisen, welche die Register der Irrenheilanstalt Sachsenberg liefern. Wir wählen den vierjährigen Abschnitt von 1841 bis zu Ende 1844, und lassen das Jahr 1845 unberücksichtigt, um das Ergebniss der Wahrheit möglichst nahe zu bringen, indem die noch so frischen Genesungen des eben erst abgeschlossenen Jahres für undauerhaft gehalten werden könnten. Aus eben diesem Grunde ist in der nachfolgenden Uebersicht von den in diesem 4jährigen Zeitraume aufgenommenen Kranken jeder nur einmal in Rechnung gestellt, und von den wenigen wiederholentlich aufgenommenen jeder, der zuletzt die Anstalt geheilt verlassen hat, nur *einmal* als „genesen", jeder dagegen, der zuletzt in der Heilanstalt verstorben oder ungeheilt zurückgeblieben ist, (auch wenn er vorher die Anstalt als geheilt verlassen hatte), nur einmal als „ungeheilt" in Rechnung gekommen. Die vor vollständiger Genesung zurückgenommenen und die am Schlusse des Jahres 1844 noch in der Genesung begriffenen sind ebenfalls durchgängig in der Rubrik der Ungeheilten aufgezählt.

In den Jahren 1841—1844 wurden nämlich in die Anstalt 219 Kranke aufgenommen, von welchen jedoch 9 oder 4 pCt. von Kindheit an an Blödsinn litten. Es bleiben also nach Abzug der letztern, welche überhaupt rücksichtlich der Heilung nicht in Betracht kommen können, 210. Folgende Tabelle giebt nun die Uebersicht dieser Fälle, nach der Krankheitsdauer bis zur Zeit der Aufnahme und nach den Erfolgen der Behandlung geordnet.

| | Aufgenommen | Genesen | Verhältniss zu 100 | Ungeheilt geblieben | Verhältniss zu 100 |
|---|---|---|---|---|---|
| 1) Vor Ablauf 9monatlicher Krankheitsdauer . . . . . | 132 | 71 | $53_{,8}$ | 61 | $46_{,2}$ |
| 2) Nach Ablauf 9monatlicher Krankheitsdauer . . . . . | 78 | 8 | $10_{,2}$ | 70 | $89_{,7}$ |

Bringt man noch in Rechnung, dass von den in der Reihe 1 als ungeheilt gebliebenen 61 noch 7 theils später genesen, und 16 oder $26_{,4}$ pCt. theils bereits bei der Aufnahme mit tödtlichen Krankheits-Zuständen behaftet, theils während der Genesung zurückgenommen wurden, so stellt sich das Verhältniss der Heilungen in dieser Reihe noch viel günstiger.

Noch deutlicher wird der günstige Einfluss einer beschleunigten Aufnahme in die Irrenanstalt auf den Erfolg der Behand-

lung aus folgender Tabelle sich erkennen lassen, in welcher die oben in Betracht gezogenen 210 Kranken noch genauer nach der Krankheitsdauer vor dem Zeitpunkte der Aufnahme geordnet sind.

| | Aufgenommen | Davon genesen | Verhältniss zu 100 | Ungeheilt geblieben | Verhältniss zu 100 |
|---|---|---|---|---|---|
| Vor und mit Ablauf 3monatlicher Krankheitsdauer | 66 | 44 | $66_{,7}$ | 22 | $33_{,3}$ |
| 6 " " | 50 | 20 | $40_{,0}$ | 30 | $60_{,0}$ |
| 9 " " | 16 | 7 | $43_{,7}$ | 9 | $56_{,3}$ |
| 12 " " | 12 | 4 | $35_{,0}$ | 8 | $65_{,0}$ |
| 18 " " | 9 | 1 | $11_{,1}$ | 8 | $88_{,9}$ |
| Nach längerer als 18monatlicher Krankheitsdauer | 57 | 3 | $5_{,3}$ | 54 | $94_{,7}$ |

Diese Thatsachen stimmen mit den in anderen Anstalten erhobenen vollkommen überein, und man kann daher was aus ihnen hervorgeht als allgemein gültiges Resultat ansehen. *Es ist dies: dass sich bei der Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten die Wahrscheinlichkeit ihrer Heilung bei einer vorgängigen Krankheitsdauer von 2 bis 3 Monaten verhält wie 2:1; bei 6- und 9monatlicher wie 2:3; nach 12monatlicher wie 1:2, nach 18monatlicher wie 1:9, bei noch längerer wie 1:19.*

Vom ärztlichen Standpunkte aus betrachtet sollte man glauben, dass ein Zeitraum von 3 Monaten durchschnittlich hinreichen müsste, um in einem Falle von Geistesstörung die Gewissheit zu erlangen, ob die Behandlung ausserhalb der Anstalt zu einem gewünschten Ziele führen könne, oder ob es geräthen sei, den Kranken in die letztere zu versetzen. Von den oben erwähnten 210 Kranken sind nur 66 oder 31 pCt. nach einer so kurzen Krankheitsdauer, die übrigen 144 oder 69 pCt. nach längerer aufgenommen. Es waren unter diesen Umständen am Schlusse des Jahres 1844 von dieser Zahl bereits genesen 79, und ungeheilt geblieben 131. Wären sämmtliche Kranke vor und mit Ablauf 3monatlicher Krankheitsdauer aufgenommen, so lässt sich zufolge der gemachten Erfahrungen annehmen, dass von ihnen anstatt 79, 138 genesen und nur 72 ungeheilt geblieben sein würden. Diese Verzögerung der Aufnahme hat somit 57 Geisteskranken die Möglichkeit der Genesung entzogen.

Ein Zweifel an der annähernden Richtigkeit dieser Schlussfolgerungen würde sich nur durch die Annahme rechtfertigen lassen, dass die Behandlung und die Verhältnisse, unter welchen sich die Geisteskranken befinden, ohne allen Einfluss auf die Genesung derselben seien, und dass diejenigen, welchen dies einmal bestimmt ist, unter allen Umständen genesen, die andern aber geisteskrank bleiben, man möge es anfangen wie man wolle. Zu dieser Annahme ist aber gar kein Grund vorhanden.

Es wäre sehr zu wünschen, dass diese Betrachtungen dazu dienten, die Scheu vor der Beschleunigung der Aufnahme Geisteskranker in die Anstalt zu verringern. Der Staat, das Publicum, die Kranken würden dabei gewinnen, und die Anstalt nicht so bedroht sein von einer Anfüllung und Uebervölkerung durch unheilbare Kranke, wie sie es jetzt ist. —

Wenn wir noch für einen Augenblick zu unserer Eingangs aufgestellten Tabelle zurückkehren, so ist in hohem Grade auffallend das Verhalten der Geschlechter rücksichtlich der Genesungen und Todesfälle. Es sind nämlich unter den 203 aus der Beobachtung getretenen Kranken

Genesen

1) von 106 Männern 37 oder 34,9 pCt.
2) von 97 Frauen 50 oder 51,5 „

Gestorben

1) von 106 Männern 44 oder 41,5 „
2) von 97 Frauen 19 oder 12,5 „

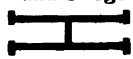
Diese beträchtliche Differenz, welche fast in gleichem Masse in anderen Anstalten beobachtet worden ist, weiss ich bis jetzt nur folgendermassen zu erklären. Die Genesungen sind bei dem weiblichen Geschlechte nahe um 17 pCt. häufiger deshalb, weil eine grosse Menge der dasselbe betreffenden Geistesstörungen in Krankheiten wurzelt, die mit den Geschlechtsorganen in Verbindung stehen, und weil die Lebensnorm dieser Organe beim weiblichen Geschlechte geeignet ist, die ärztlichen Bemühungen leichter durch natürliche Krisen und Ausgleichungen zu unterstützen, als dies der männliche Organismus vermag. Was die um 22 pCt. grössere Sterblichkeit der männlichen Geisteskranken im Verhältniss zu den weiblichen betrifft, so beruht sie wohl theils in der geringeren Widerstandskraft des männlichen Geschlechts, welche im Vergleich zu der des weiblichen eine viel aufreibendere Wirkung auf die Lebenskraft äussert, sowohl rücksichtlich der natürlichen als auch rücksichtlich der krankmachenden Reize; — theils endlich, so weit die arbeitenden Klassen in Betracht kommen, darin, dass der an

Bewegung und freie Luft gewöhnte männliche Organismus die durch Siechthum oder durch die Symptome der Geistesstörung aufgedrungene Entbehrung jener Lebensreize auf längere Zeit nicht so leicht erträgt, als der weibliche. Etwas mag übrigens auch die mildere Pflege der geübteren weiblichen Hand zur längeren Erhaltung des Lebens bei diesem Geschlechte beitragen.

---

Die Irrenanstalt zu *Erlangen* wurde den 1. August d. J. endlich wirklich durch einen Gottesdienst eröffnet, nachdem einige Tage vorher die Irren von Schwabach unter Leitung des Assistenzarztes Dr. Hagen übersiedelt worden waren, was ohne alle Störung vor sich ging. Die Zahl der Uebersiedelten war 41. Oberarzt ist der Dr. Solbrig aus Fürth. (Corr.)

---

Die Reform des Irrenwesens in Dänemark kann für die eine Hälfte des Königreichs, für Jütland, bald vollendet sein. Der Plan zu einer Irrenheil- und Pflegeanstalt ist genehmigt, und ist im Wesentlichen die  Form nach den von dem Hrn. Staatsrath und Professor Dr. Bang mir gütigst gemachten Mittheilungen.

---

In Bezug auf den Staatsministerial-Beschluss vom 12. October 1837, die Versorgung der Invaliden im Civildienste betreffend, finden wir uns veranlasst, Ew. Hochwohlgeboren bemerklich zu machen, dass der §. 3. desselben auf Wärter in Irrenanstalten nicht zu beziehen ist, da es bei der Auswahl derselben auf eine besondere physische und moralische Befähigung für den, einen wichtigen Theil der ärztlichen Behandlung selbst bildenden Wärterdienst ankommt.

Ew. Hochwohlgeboren ersuchen wir ergebens, hiernach das Weitere in Ihrem Ober-Präsidial-Bereich gefälligst zu veranlassen.

Berlin, den 9. Mai 1845.

| | | |
|---|---|---|
| | Der Minister der Geistlichen etc. Angelegenheiten. | Der Minister des Innern. |
| Der Kriegsminister. | (gez.) *Eichhorn.* | (gez.) *v. Arnim.* |
| (gez.) *v. Boyen.* | | |

An sämmtliche Herren Ober-Präsidenten.

---

*Ueber-*

der in den Jahren 1832 bis incl. 1843 in die Provin-
Brieg und Plagwitz aufgenommenen, der aus dessel-
Gemüths-

| | Jahr | Zahl der aufgenommenen Kranken | | | | | | | | | Zahl der | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | männliche | | | weibliche | | | Summa | | | männliche | | |
| | | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt |
| 1 | 1832 | 20 | 7 | 27 | 11 | 4 | 15 | 31 | 11 | 42 | 7 | 12 | 19 |
| 2 | 1833 | 22 | 10 | 32 | 15 | 4 | 19 | 37 | 14 | 51 | 9 | 11 | 20 |
| 3 | 1834 | 19 | 2 | 21 | 8 | 8 | 16 | 27 | 10 | 37 | 14 | 6 | 20 |
| 4 | 1835 | 12 | 11 | 23 | 17 | 6 | 23 | 29 | 17 | 46 | 16 | 20 | 36 |
| 5 | 1836 | 14 | 17 | 31 | 7 | 11 | 18 | 21 | 18 | 39 | 13 | 6 | 19 |
| 6 | 1837 | 20 | 8 | 28 | 10 | 1 | 11 | 30 | 9 | 39 | 10 | 10 | 20 |
| 7 | 1838 | 7 | 12 | 19 | 8 | 12 | 20 | 15 | 24 | 39 | 10 | 8 | 18 |
| 8 | 1839 | 12 | 5 | 17 | 4 | 5 | 9 | 16 | 10 | 26 | 12 | 7 | 19 |
| 9 | 1840 | 14 | 11 | 25 | 9 | 4 | 13 | 23 | 15 | 38 | 14 | 7 | 21 |
| 10 | 1841 | 3 | 3 | 6 | 7 | 4 | 11 | 10 | 7 | 17 | 5 | 5 | 10 |
| 11 | 1842 | 20 | 14 | 34 | 12 | 9 | 21 | 32 | 23 | 55 | 10 | 13 | 23 |
| 12 | 1843 | 21 | 11 | 32 | 20 | 5 | 25 | 41 | 16 | 57 | 17 | 8 | 25 |
| | Sm. | 184 | 111 | 295 | 128 | 73 | 201 | 312 | 174 | 486 | 137 | 113 | 250 |
| | pr. frct. | $15\frac{4}{12}$ | $9\frac{3}{12}$ | $24\frac{7}{12}$ | $10\frac{8}{12}$ | $6\frac{1}{12}$ | $16\frac{9}{12}$ | 26 | $15\frac{4}{12}$ | $41\frac{4}{12}$ | $11\frac{8}{12}$ | $9\frac{5}{12}$ | $20\frac{8}{12}$ |

Breslau, den 1. October 1844.

*nicht*

zial-Landständischen Irren-Versorgungsanstalten zu
ben abgegangenen und der im Bestand verbliebenen
kranken.

| gegangenen Kranken | | | | | Bestand am Schlusse des Jahres | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| ibliche | | Summa | | | männliche | | | weibliche | | | Summa | | |
| Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt | Brieg | Plagwitz | überhaupt |
| 4 | 8 | 11 | 16 | 27 | 55 | 70 | 125 | 38 | 35 | 73 | 93 | 105 | 198 |
| 8 | 16 | 17 | 19 | 36 | 68 | 69 | 137 | 45 | 31 | 76 | 113 | 100 | 213 |
| 6 | 15 | 23 | 12 | 35 | 73 | 65 | 138 | 44 | 33 | 77 | 117 | 98 | 215 |
| 8 | 18 | 26 | 28 | 54 | 69 | 56 | 125 | 51 | 31 | 82 | 120 | 87 | 207 |
| 9 | 17 | 21 | 15 | 36 | 70 | 67 | 137 | 50 | 33 | 83 | 120 | 100 | 220 |
| 1 | 9 | 18 | 11 | 29 | 80 | 65 | 145 | 52 | 33 | 85 | 132 | 98 | 230 |
| 10 | 17 | 17 | 18 | 35 | 77 | 69 | 146 | 53 | 35 | 88 | 130 | 104 | 234 |
| 8 | 12 | 16 | 15 | 31 | 77 | 67 | 144 | 53 | 32 | 85 | 130 | 99 | 229 |
| 6 | 13 | 21 | 13 | 34 | 77 | 71 | 148 | 55 | 30 | 85 | 132 | 101 | 233 |
| 3 | 9 | 11 | 8 | 19 | 75 | 69 | 144 | 56 | 31 | 87 | 131 | 100 | 231 |
| 8 | 12 | 14 | 21 | 35 | 85 | 70 | 155 | 64 | 32 | 96 | 149 | 102 | 251 |
| 9 | 21 | 29 | 17 | 46 | 89 | 73 | 162 | 72 | 28 | 100 | 161 | 101 | 262 |
| 80 | 167 | 224 | 193 | 417 | 895 | 811 | 1706 | 633 | 384 | 1017 | 1528 | 1195 | 2723 |
| $6\frac{8}{12}$ | $13\frac{11}{12}$ | $18\frac{8}{12}$ | $6\frac{1}{12}$ | $34\frac{8}{12}$ | $74\frac{7}{12}$ | $67\frac{7}{12}$ | $142\frac{3}{12}$ | $52\frac{8}{12}$ | 32 | $84\frac{8}{12}$ | $127\frac{3}{12}$ | $99\frac{7}{12}$ | $226\frac{11}{12}$ |

(gez.) *v. Merkel.*

Im Regierungsbezirk Liegnitz besteht auch die Einrichtung, dass in jedem Kreise sämmtliche Gemüthskranke der allgemeinen Beaufsichtigung des Kreislandraths und Kreisphysicus besonders empfohlen sind, dass diese angewiesen sind, bei Bereisung des Kreises von der Beaufsichtigung und Verpflegung der Kranken Ueberzeugung zu nehmen und am Schluss eines jeden Jahres der K. Regierung eine Nachweisung sämmtlicher Gemüthskranken des Kreises einzureichen, in welcher in Betreff jedes Einzelnen nachzuweisen, wie die allgemeine Beaufsichtigung und Pflege befunden worden, ob Mängel abgestellt, heilbare Irre schon in der Heilanstalt, gemeingefährliche in der Irrenversorgungsanstalt untergebracht sind. Die unangemeldeten werden vom Kreisphysikus untersucht. Die Rubriken der beigefügten Tabellen sind: Vor- und Zuname, Geburts- und Aufenthaltsort, Seelenzahl desselben, Religion, eheliche Verhältnisse, Stand, Vermögen, Curatel (Namen des Curator, Blödsinnigkeits-Erkenntniss oder nicht), Form und Charakter der Krankheit: Tobsucht, Wahnsinn mit Tobsucht, Wahnsinn ohne Tobsucht, Verrücktheit mit und ohne Tobsucht, Trübsinn, erworbener Blödsinn, angeborner Blödsinn), Ursachen, Complication, Dauer, wo und wie der Kranke untergebracht.

---

In Betreff der *Zurechnungsfähigkeit* hat das Med. Collegium zu *Königsberg* auch in diesem Jahre in fünf Fällen gegen die Annahme einer *Pyromanie* sich ausgesprochen, indem weder eine Abnormität der sexuellen Functionen, noch auch eine krankhafte Feuerlust und damit zusammenhängende psychische Verstimmung nachgewiesen worden ist.

(Verwaltungsber. des Med. Colleg. zu Königsberg pro 1845.)

---

Bei einer Berathung des Hofes der Aldermen sprach sich Sir P. Laurie sehr nachtheilig über die Wirkungen des Zellensystems aus. Als Gouverneur des Bethlehem-Spitals für Irre habe er die Bemerkung gemacht, dass nur in den Gefängnissen zu Milbank und Pentonville, wo das System der Isolirung herrsche, Gefangene den Verstand verloren. Seit Erbauung von Pentonville sei mindestens jährlich ein Gefangener wahnsinnig geworden, zu Milbank aber zwei bis drei, da im letztern Gefängniss in 6 bis 7 Jahren schon 16 geisteskrank durch die Einsamkeit geworden. Diese Erfahrungen veranlassten ihn, darauf anzutragen, dass der Bericht der Gefängniss-Inspectoren über die Gefängnisse einer Special-Commission aller Mitglieder

des Hofes zur Erwägung überwiesen werde, indem in jenem Berichte abgeschmackte Behauptungen vorkämen, unter Anderm, dass die Einzelhaft sogar erblichen Wahnsinn verhüte. Der Hof der Aldermen nahm den Antrag an.

---

Der Lord-Statthalter von Irland hat dem Dr. Crolly, welchen der *Pilot* für verrückt erklärt hatte, zum Gouverneur und Director der Irrenanstalt des Bezirks von Armagh ernannt. Die *Evening Mail* dankt dem Statthalter für diese angemessene und praktische Widerlegung obiger Angabe.

---

Der Weichselzopf scheint den Affectionen einrangirt werden zu müssen, welche ein pflanzliches von sich selbst lebendes Product zur Ursache haben. Der Professor Walther von Kiew, unter dem Mikroskop die die Haare zusammenklebende Materie untersuchend, hat darin unendlich viele kleine rundliche oder ovale Körperchen erkannt, welche im Centrum 1—2 Knötchen haben, als Kern von neuen Körperchen. Diese Untersuchungen bestätigen grossentheils die von Günsburg. (Gaz. de Paris.)

---

Das Generalconseil der Hospitäler hat den Dr. Cheveau autorisirt, seine Behandlungsweise der Epilepsie bei den Kranken des Bicêtre anzuwenden.

---

In einem Dorfe bei *Marburg* hat sich am Johannistage eine Frau, aus Religionsschwärmerei, nach dem Spruch: wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab, die linke Hand mit der Axt absichtlich abgehauen. (Haude u. Spener. Ztg. v. 30. Juni d. J.) Wiederum ein Beispiel von den Folgen der zum Wahnsinn gewordenen wörtlichen Auslegung der Bibel.

---

Es hat sich auf den Antrag des Hrn. Dr. Mansfeld aus Braunschweig eine besondere Section für praktische Psychiatrie bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Kiel gebildet, um einen gegenseitigen Austausch der Erfahrungen praktischer Irrenärzte zu veranlassen. Zu dem Zweck sollen die Geschäftsführer der Versammlung des nächsten Jahres aufgefordert werden, die Bildung einer eigenen Section für die Psychiatrie zu veranlassen, und dahin gewirkt werden, dass

eine möglichst grosse Zahl praktischer Irrenärzte die nächste Versammlung besuche. Es wurde über die Anwendung von Zwangsmitteln in deutschen Irrenanstalten im Vergleich zu der gänzlichen Abschaffung derselben in englischen Anstalten gesprochen. Das Resultat dieser Discussion war, dass eine übermässige Anwendung von Zwangsmitteln in den letzten Decennien nur in wenigen deutschen Irrenanstalten stattgefunden haben möchte, und dass die gänzliche Abschaffung derselben in England und Nordamerika nur deshalb so viel Aufsehen erregt haben dürfte, weil in diesen Ländern ein bedeutender Missbrauch vorhergegangen sei. Eine gänzliche Abschaffung der Zwangsmittel hielt man nicht für statthaft.

Diese dem Tageblatte der Versammlung entnommene Notiz entspricht ganz den Wünschen und Ansichten, welche in dieser Zeitschrift (Bd. I. Hft. 1. und Bd. III. Hft. 1.) geäussert sind. Die Lage von Aachen ist äusserst günstig, um eine möglichst grosse Zahl praktischer Irrenärzte sowohl aus Deutschland als auch aus Holland, Belgien, Frankreich zusammenzuführen. Die Directoren und Aerzte der Anstalten zu Siegburg und der Departemental-Irrenanstalten der Rheinprovinz, Eberbach, Frankfurt, Hofheim, Illenau, Winnenthal, Zwiefalten, Stephansfeld, können in 1 bis 2 Tagen in Aachen sein, und die vom Rhein entfernteren zieht der Reiz einer Rheinreise hin.

Das Präsidium der Section für Psychiatrie führte Professor Dr. Jessen aus Hornheim. Derselbe hielt in der zweiten allgemeinen Sitzung einen Vortrag, in welchem er die Theilnahme seiner Zuhörer aufforderte, für Ausrottung der gegen die Unglücklichen von Alters her noch vielfach bestehenden Vorurtheile, welche gewissermassen einen moralischen Makel an ihre Krankheit knüpften.

---

## Druckfehler.

Seite 514. Z. 14. von unten ist zu lesen: *qu'au*, statt *qu'un*.

*Fig. 1.*

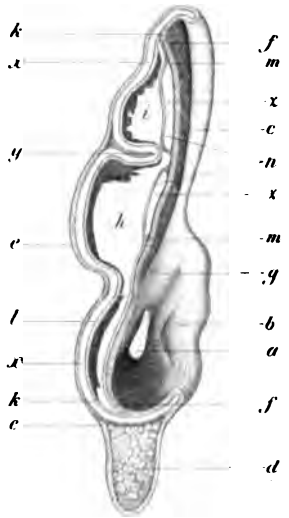
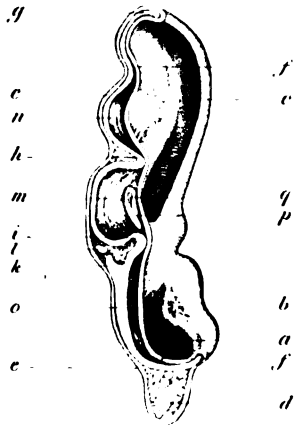



*Fig. 2.*

*Fig. 3.*



# Literarischer Anzeiger

für

# Aerzte und Naturforscher.

№ 5. 1846.

Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Ehrend und dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*

---

Bei Perthes, Besser und Mauke in Hamburg ist erschienen:

**Zimmermann**, Dr. R. G., Hamburgs Klima, Witterung und Krankheits-Constitution, oder Versuch über den Einfluß der Temperatur, des Luftdrucks, der Luftströmung und der Witterungsbeschaffenheit auf das Häufigkeits-Verhältniß der Krankheitsfälle und Vertheilung der Krankheiten nach den Jahreszeiten. gr. 8. geheftet. 20 Sgr.

---

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

*Kiwisch, Fr. A., Ritter v. Rotterau:*

## Beiträge zur Geburts-Kunde.

Erste Abtheilung.

Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. broch. Preis: 1 Thlr.

**Würzburg**, im April. **Stahel**'sche Buchhandlung.

---

**Schmalz**, Med. R. Dr. Ed.,

## *Beiträge*

## zur Gehör und Sprachheilkunde.

1. Heft. Mit 1 Tafel. gr. 8. 1846. 1 Thlr.

*Leipzig, J. C. Hinrichs.*

## Literarische Anzeige für Mediziner.

In der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen ist schienen:

# LEHRBUCH
# der speciellen Nosologie und Therapie

von

*Conrad Heinrich Fuchs.*

Band I. Klassen und Familien à 3 Thlr. 20 Sgr.
Bd. II. Gattungen und Arten. Erste Abtheilung. Hämatosen. Ordnung 1—3. à 3 Thlr. 20 Sgr.

Dies ausgezeichnete für jeden Mediziner höchst wichtige Werk enthält in der 1. Abth. des 2. Bandes die ausführliche Schilderung der zahlreichen Krankheitsformen, welche zu den 3 ersten Ordnungen der Krankheiten des Blutlebens gehören. Die 2. Abth. umfasst den Rest dieser Krankheitsklasse und erscheint demnächst; die 3. Abth. aber, welche von den Neurosen und Form- und Bildungskrankheiten handeln und das Werk schliessen wird, soll noch vor Ende des Jahres erscheinen. Das Buch giebt dem praktischen Arzte eine vollständige Uebersicht der speciellen Nosologie und Therapie auf ihrem jetzigen Standpunkte und dient ihm besser als viel voluminösere Werke als Handbuch.

Juli 1846.

---

In unserm Verlag erschien so eben:

## Wie und wo müssen nach den Anforderungen der
# Heilwissenschaft und Humanität
## die Aerzte gebildet und examinirt werden?

Beantwortet von

Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg,
Königl. Sächs. Hofrathe, ord. Prof. der Geburtshülfe ꝛc. ꝛc.

8. broch. Preis: 12 Sgr.

Leipzig, im Juni 1846. Weidmann'sche Buchhandlung

---

Bei Sigismund Landsberger in Gleiwitz ist erschienen u. zu haben:

**Deutsch**, Dr. Karl, Publikum und Aerzte in Preußen, ihren Verhältnissen zu einander und zum Staat. brochirt 15 Sg

Von dem

# Lehrbuch der vergleichenden Anatomie

von

*von Siebold & Stannius*

ist der zweite Theil: die Anatomie der Wirbelthiere von Stannius vollständig ausgegeben. (Gegen 32 Bogen Lex. Octav. Preis 3 Rthlr. 5 Sgr.)

Von dem ersten Theile: Wirbellose Thiere von v. Siebold erschien die erste Hälfte im vorigen Jahre und wird die Schlusshälfte in Kurzem ausgegeben werden.

Berlin, April 1846. **Veit & Comp.**

---

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen:

# Lehrbuch der Ophthalmologie

## für Aerzte und Studirende.

Von

**Dr. C. G. Ruete,**

Professor der Medizin an der Universität Göttingen.

Mit zahlreichen Holzstichen. gr. 8. fein Velinpap. geheftet.

**Erste und zweite Lieferung. Preis: 2 Thlr.**

Daß ein Lehrbuch der Augenheilkunde, welches den heutigen Forderungen der Wissenschaft entspricht, und in gedrängter Form dem praktischen Arzte wie dem Studirenden leicht zugängig ist, einem Bedürfnisse begegnet, möchte nicht zweifelhaft sein. Wir lenken die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte auf dieses treffliche Buch, welches mit der dritten Lieferung binnen wenigen Monaten vollendet sein wird.

Braunschweig, März 1846.

**Friedrich Vieweg & Sohn.**

---

Mit dem ersten Januar d. J. haben wir für Deutschland den Debit der

# medizinischen Zeitung

## *Russlands,*

redigirt and herausgegeben

von den

DDrr. **M. Heine, R. Krebel u. H. Thielmann,**

übernommen, die wir regelmässig an die Unterzeichner versenden. Diejenigen Herren Aerzte und Lesezirkel, welche bisher noch unterlassen haben, ihre Bestellungen zu machen, bitten wir um baldige Aufgabe ihres Bedarfs. Der Preis ist 5 Thlr. **Veit & Comp.**

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen:

# Lexicalisch-therapeutisches Taschenbuch

## für den Arzt am Krankenbette.

Zur raschen Orientirung bei der Wahl des Kurplans und der berühmtesten Heilmittel in allen Krankheitsfällen.

Vom Standpunkte der Wissenschaft und Erfahrung

Bearbeitet von

Dr. med. **Klencke.**

Dieses Taschenbuch befriedigt in einer früher nicht dargebotenen Weise das erste Bedürfniß eines jeden Arztes am Krankenbette, und erfüllt damit zugleich die stillen Wünsche vieler hundert Praktiker. Mit diesem Taschenbuch kann der Arzt in Fällen von Zweifel oder Unsicherheit niemals über die Wahl der Kurmethode und der geprüftesten Heilmittel in Verlegenheit gerathen, da er, wenn er nur seine Diagnose zu bilden weiß, die lexicalisch geordnete Krankheit in diesem Taschenbuche aufzuschlagen braucht, um hier, nach Indicationen übersichtlich dargestellt, für jeden Zustand die neuesten, von der Erfahrung geprüften Heilmittel und Methoden kurz und bündig verzeichnet und in ihrer Anwendungsweise und ihren Gegenanzeigen beschrieben zu finden. Es bedarf daher bei alten und jungen Aerzten dieses lexicalisch-therapeutische Taschenbuch keiner weiteren Empfehlung mehr.

---

In G. W. F. Müllers Verlag in Berlin ist erschienen:

**Detroit,** Dr., Cursus der Geburtshülfe, mit Einschluss der wichtigsten Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen und der neugebornen Kinder, für Aerzte, Geburtshelfer und Studirende, nach der Paragraphen-Abtheilung in der Geburtskunde des Dr. L. S. Weiss und nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft bearbeitet und mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichniss versehen. Preis: 4 Thlr. 15 Sgr.

---

So eben ist erschienen und in der Hirschwaldschen Buchhandlung in Berlin, so wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

# Die Medicinal-Reform

## im Sinne der Wissenschaft,

ein aphoristischer Beitrag zur Tagesfrage von

***Dr. Heinr. Heidenhain.***

Marienwerder, bei A. Baumann, gr. 8. broch. Preis: 8 Sgr.

---

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

# Literarischer Anzeiger

für

## Aerzte und Naturforscher.

№ 6. 1846.

Dieser literarische Anzeiger wird der Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde, der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie, dem Archiv für Syphilis und Hautkrankheiten von Behrend und dem Magasin für die gesammte Thierheilkunde zu Ende eines jeden Monats beigegeben.

*Berlin.* *August Hirschwald.*

---

In allen Buchhandlungen ist vorräthig:

Prof. Dr. Ad. Wernher,

**Handbuch**

**der allgemeinen und speciellen Chirurgie.**

1.—3. Heft. Jedes Heft v. 12 Bog. 25 Sgr.

Seitdem die Theorie der Heilwissenschaften von einer rein speculativen, naturphilosophischen Behandlungsweise sich losgemacht hat und zur rationell empirischen experimentellen zurückgekehrt ist, welche sie in rascher Folge von Fortschritt zu Fortschritt geführt hat, ist auch für die praktische Medizin eine Umgestaltung nothwendig geworden, welche sich auf die Resultate stützt, die Physiologie und Pathologie schon gewonnen haben. Für die innere Medizin ist diesem Bedürfnisse bisher besser genügt worden, als für die Wundarzneikunde.

Der Verfasser des vorstehenden Handbuches der allgemeinen und speciellen Chirurgie hat sich daher bei der Bearbeitung desselben die Aufgabe gestellt, diese Lücke möglichst auszufüllen und namentlich neben vollständiger Beschreibung der Krankheits-Erscheinungen und ihres Verlaufs, diejenigen Erläuterungen zu liefern, welche die neueren Bearbeitungen der chirurgischen und pathologischen Anatomie, der Histologie und pathologischen Chemie, der Physiologie und Pathologie für die Erkenntniß des primären Sitzes der Krankheiten, der Ursachen und der Verbreitung der Erscheinungen, so wie der Wirkungsweise der Heilmittel zu liefern vermögen.

Das ganze, aus 3 Bänden oder etwa 12 Heften bestehende Werk wird binnen Jahresfrist vollständig erscheinen.

Gießen, im Mai 1846.

J. Ricker'sche Buchhandlung.

In Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Lehrbuch der Chemie,

zum Gebrauche bei Vorträgen, so wie auch zum Selbststudium für Mediziner, Pharmaceuten, Landwirthe und Techniker.

Faßlich bearbeitet von

**Dr. Wilibald Artus,**

außerord. Professor an der Universität Jena.

gr. 8. broch. 2⅓ Thlr.

Ein Werk, welches eine für das Leben so einflußreiche Wissenschaft auf eine so faßliche und zugleich praktische Weise behandelt, wird um so willkommener erscheinen, als es aus der Hand eines sowohl als Lehrer, als auch als Schriftsteller rühmlichst anerkannten Mannes gelangt, und obwohl die Verlagshandlung deshalb alle weiteren Anpreisungen für überflüssig erachtet, erlaubt sie sich nur noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß der Verfasser in diesem Werke die Theorie mit der Praxis so zu amalgamiren gesucht hat, daß nicht nur der Pharmaceut, Arzt, sondern auch der Landwirth und Techniker, so wie überhaupt jeder Gebildete einen reichen Quell der nützlichsten Belehrung in demselben finden wird.

---

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen:

# Handbuch der rationellen Pathologie.

Von Dr. **J. Henle,**

Professor der Anatomie und Physiologie in Heidelberg.

In 2 Bänd. gr. 8. fein Velinp. Preis d. 1. Bandes 2 Thlr.

# Grundriß der Physiologie des Menschen.

## Für das erste Studium und zur Selbstbelehrung.

Von Dr. **G. Valentin,**

ord. Prof. d. Physiologie u. vergl. Anatomie a. d. Universf. Bern.

Mit zahlreichen, in den Text eingedruckten Holzschnitten. In 1 Bande. gr. 8. fein Vlnp. geh. Preis: 2 Thlr. 10 Sgr.

Valentin's „Grundriß" soll die Physiologie so weit vertreten, als es das erste Bedürfniß der Studirenden an den Universitäten und medicinisch-chirurgischen Lehranstalten, der Aerzte, welche einen gedrängten Ueberblick der Physiologie nach ihrem heutigen Standpunkte verlangen, und der gebildeten Laien, welche sich über die Thätigkeiten unseres Organismus belehren wollen, erheischt. Der Verfasser hat die schwierige Aufgabe übernommen, bei strenger Wissenschaftlichkeit leicht verständlich zu bleiben und das rechte Maß des für den ausgesprochenen Zweck zu Gebenden einzuhalten. Eine große Anzahl in den Text eingedruckter, trefflich ausgeführter Holzstiche wird zur leichteren Verständigung viel beitragen.

Braunschweig, Mai 1846. Friedrich Vieweg u. Sohn

## Herabgesetzter Preis! Für Mediciner!

In meinem Verlage erschien:

**ENCYCLOPÄDIE**

# der gesammten Medicin,

**im Vereine mit mehreren Aerzten**

**herausgegeben von**

*Dr. C. C. Schmidt.*

**Bände u. 1 Supplmbd. 555 Bog. in 4o. stark. 2. Ausg. 1844. Ladenpr. broch. 21 Thlr.**

Von vielen Seiten aufgefordert, „**Schmidt's Encyclopädie der gesammten Medicin**“ im Preise zu ermässigen, indem die junge Aerzte dieselbe zu besitzen wünschten, aber die Summe von Thlr. scheuten, habe ich den Preis, obschon er im Verhältniss zu anm Büchern ohnehin sehr mässig ist, auf 10 Thaler herabgesetzt, und dieses Werk zu diesem Preise von heute an durch jede Buchhandng zu beziehen.

---

## Für Mediciner und Pharmaceuten!

In meinem Verlage erschien ferner:

**CAROLI LINNÆI**

# systema, genera, species plantarum

***uno volumine.***

Editio critica, adstricta, conferta sive codex botanicus Linnaeanus,

xtum Linnaeanum integrum ex omnibus systematis, generum, speciem plantarum editionibus, mantissis, additamentis, selectumque ex ceteris ejus botanici, libris digestum, collatum, contractum, cum plena editionum discrepantia exhibens.

n usum botanicorum practicum edidit brevique adnotatione explicavit *Hermannus Eberhardus Richter.* Cum indice alphabetico, edidit *Petermann.*

Broch. 16 Thlr.

Der Preis von 16 Thlr. ist für ein solches Werk (183 Druckbogen 4o.) vollkommen gerechtfertigt, dennoch aber für Hunderte von Studirenden und Apothekergehülfen zu hoch. Ich ermässige den Preis von 8 Thlr. auf 4 Thlr. und hoffe somit selbst dem Unbemittelsten die nschaffung dieses klassischen Werkes möglich zu machen.

Leipzig, im Juni 1846. **Otto Wigand.**

Im Verlag von Ebner und Seubert in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

**Der Uebungscursus**

in der

**geburtshülflichen Diagnostik.**

**Anleitung**

**zur methodischen Vornahme solcher Uebungen**

Bearbeitet von

***Leopold von Hiecke,***

ord. öffentl. Prof. d. Geburtsh. a. d. Universität Tübingen.

gr. 8. geh. Preis 8½ Sgr.

---

Bei August Hirschwald in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

**Der Winterschlaf**

**nach seinen Erscheinungen im Thierreich,**

dargestellt von

**Dr. H. C. L. Barkow,**

ord. Prof. d. Medicin u. Director d. Anatomie-Instituts a. d. Universität zu Breslau.

Mit 4 Steintafeln. 8. geh. Preis: 3 Thlr.

---

**Das Fieber an sich**

**und das typhöse Fieber,**

physiologische, pathologische u. therapeutische Untersuchungen

von Dr. **Heinrich Meidenbain.**

gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

---

**Die Urwelt Russlands,**

durch Abbildungen erläutert

von

**Eduard Eichwald,**

d. phil., med. u. chirurg. Dr., Akademiker d. St. Petersburgischen med. chirurg. Academie etc.

Drittes Heft.

4o. Mit 2 lithogr. Tafeln. Preis: 1 Thlr. 15 Sgr.

---

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

## Preise.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Spritze zu 13 Unzen . . . . . | 1⅔ | Thlr. |
| 1 | „ 10 „ . . . . . | 1⅓ | „ |
| 1 | „ 8 „ . . . . . | 1⅙ | „ |
| 1 | „ 6 „ . . . . . | 1 | „ |
| 1 | Mutterspritze . . . . . | 1 | „ |
| 1 | Clysopompe in Etui oder Blechkasten | 2½ | „ |
| 1 | Inject.-Spritze v. Zinn, Glas o. Horn | 5 | bis 10 Sgr. |
| 1 | Gummi-Canule zur Spritze . . | 5 | „ — „ |
| 1 | Mutterrohr von Gummi . . . | 12½ | „ — „ |

# Maschinen

gegen Rückgrats-Verkrümmungen.

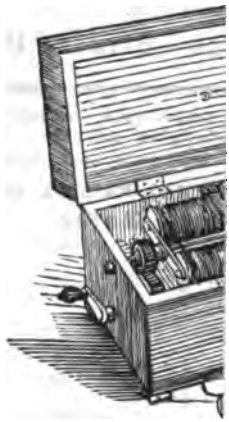
Die Construction dieser Maschinen ist, wie sich von selbst versteht, von der jedesmaligen Beschaffenheit des Leidens abhängig; wo jedoch das Rückgrat seitlich verkrümmt ist, dürfte im Allgemeinen der Hussardsche Gürtel durch nichts zu ersetzen sein, wie anderseits bei Erforderniß eines Streckbetts neben dem von Heine und Blömer das von Valerius besonders zu empfehlen ist, in sofern es allen Momenten genügt, die bei der Behandlung von Rückgrats-Verkrümmungen in Betracht kommen. Für Kinder, welche aus übler Gewohnheit eine Neigung zur schiefen Haltung des Körpers zeigen, leistet ein kürzlich in Frankreich erfundener Geradehalter vortreffliche Dienste.

## Preise.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Hussardscher Gürtel . . . . | 11½ | Thlr. | |
| 1 | Rückenhalter . . . . . | 2⅚ | bis 4 | Thlr. |
| 1 | französischer Geradehalter . . | 3 | „ 4 | „ |
| 1 | Streck-Apparat nach Valerius | 100 | „ — | „ |
| 1 | Streckbett nach Heine . . . | 40 | „ — | „ |
| 1 | „ Heine u. Blömer | 32 | „ — | „ |
| 1 | „ Blömer . . . | 16 | „ 20 | „ |

## Künstliche (
## Bandage

| | | |
|---|---|---|
| 1 | Stelzfuß . . . | |
| 1 | künstlicher Fuß (Ober | |
| 1 | do. (Unter | |
| 1 | künstliche Hand . | |
| 1 | künstlicher Finger . | |
| 1 | Grande ventouse nach | |
| 1 | Rettungskasten . . | |
| 1 | franz. Urineau . | |



# Water-Closets und

Unter denjenigen transportablen Vorrichtungen, welche dazu bestim unstreitig die seit vielen Jahren in England und Frankreich ganz allgemein gebrä vorzüglichsten englischen und französischen Modelle in den verschiedenartigsten Form Privathäusern sind vorzugsweise die Garderobes inodores zu empfehlen, welche ich den beistehenden Zeichnungen sollen erstere einige Formen der Water-Closets, nigung ꝛc. dieser Apparate ist in der ihnen beigegebenen Beschreibung enthalten.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Krankenstuhl mit Water-Closet . | 40 | bis 60 | Thlr. | 1 | Water-Closet in Maha |
| 1 | Water-Closet in eichenem Kasten . | 15 | „ 18 | „ | 1 | „ Zucker |
| 1 | „ ganz großer Form . | 21 | „ 24 | „ | 1 | „ Lehnst |

Zur Bequemlichkeit des resp. Publikums werden nachbe

## Glieder, diverse n u. Binden.

| | | | |
|---|---|---|---|
| . . . . . | 6 | bis 8 | Thlr. |
| schenkel) . . | 20 | " 30 | " |
| schenkel) . . | 20 | " 50 | " |
| . . . . . | 20 | " 80 | " |
| . . . . . | 10 | " 15 | " |
| Inuod . . | 40 | " 50 | " |
| . . . . . | 20 | " 60 | " |
| . . . . . | 4 | " 7½ | " |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Urineau nach Kluge für die Nacht | 3 | bis — | Thlr. |
| 1 dergl. für den Tag | 2⅔ | " — | " |
| 1 Urineau nach meiner Erfindung | 5 | " — | " |
| 1 „ für Frauen . . . | 6 | " — | " |
| 1 Suspensorium . . . . . | ⅔ | " 2⅓ | " |
| 1 Fontanelbinde . . . . . | 1⅓ | " — | " |
| 1 Steckbecken von Porzellain . . | 2⅓ | " — | " |
| Eine Wärmflasche do . . . | 1⅓ | " — | " |
| Eine rennthierlederne Schlafdecke. | 6 | " 25 | " |

Leinene Binden von jeder Breite und Länge.

## Electro = magn. Rotations = Apparate.

Die gegenwärtig so häufige medizinische Anwendung der Magnet-Electricität machte das Bedürfniß eines Apparats immer fühlbarer, der eben so bequem zum Handhaben, als zuverlässig in seiner Wirkung wäre, — Anforderungen, denen der hier abgebildete durchaus genügt. Das Wissenswerthe über den Gebrauch desselben theile ich in einer besonderen Anweisung mit.

**Preise.**

1 electro-magn. Rotations-Apparat, je nach der Größe des Magnets, 30 bis 50 Thlr.

Größere Apparate, Maschinen und electro = magn. Rotations = Apparate können gegen monatliches Honorar aus meinem Kabinet entlehnt werden.

## Garderobes inodores.

mt sind, die Verunreinigung der Luft, namentlich in Krankenzimmern, zu verhüten, für uchlichen Water-Closets als die wichtigsten zu nennen, was mich daher veranlaßte, die en und Größen nachzubilden. Für bleibende Einrichtungen dagegen in Hospitälern und gleichfalls in den mannigfachsten Modificationen mit und ohne Wasser, anfertige. Von letztere der Garderobes inodores versinnlichen. Etwas Näheres über Aufstellung, Rei-

**Preise.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| gonlholzkasten | 24 | bis 26 | Thlr. |
| ftenholz- „ | 19 | " 20 | " |
| uhlform . . | 26 | " 34 | " |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Garderobe inodore mit Wasser zu gebrauchen . . . . . | 20 | bis 25 | Thlr. |
| 1 dergl. ohne Wasser . . . . . | 14 | " 16 | " |

nannte Herren Bestellungen auf meine Fabrikate annehmen:

raunschweig. PROSPECTUS. März 1846.

# Lehrbuch
der
# MEDICINA FORENSIS
für
# Juristen.

Von
Dr. Carl Bergmann,
außerordentlichem Professor der Medicin an der Universität Göttingen.

Mit 39 erläuternden Abbildungen in Holzstich.

arker Band in groß Median, auf feinem satinirten Velinpapier, geheftet, Preis 2½ Thlr.

raunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

Die Medicina forensis bietet in vielfacher Hinsicht ein Beispiel der großen Schwie-iten dar, welche aus dem Bedürfnisse der Verständigung und des Zusammenwirkens nschaftlich gebildeter Männer entstehen, wenn deren Richtung und Bildungsinhalt overschieden sind. Während der Arzt die weitläufigen wissenschaftlichen Gebiete, e er übersehen soll, stets vorzugsweise mit Rücksicht auf die ärztlichen Geschäfte fassen hat, während ihm die Natur des juristischen Beweises und die Verwendung s Wissens zu Rechtszwecken häufig etwas fremdartig bleiben, steht der Rechtsgelehrte m sehr gewöhnlich gegenüber, ohne irgend eine deutliche Vorstellung von dem wah-Zustande der Medicina forensis, von den Mitteln, welche der Arzt zur Beantwor-seiner Fragen anwenden kann, von der Natur der ärztlichen Erkenntnisse über-t. Daher so häufig unpassende Fragen an die Gerichtsärzte, daher Unsicherheiten Zweifel über den Werth von Gutachten, daher bei Gesetzgebern und Auslegern der tze unhaltbare Behauptungen, wo die Zweckmäßigkeit des Gesetzes darauf beruht, ob er Medicina forensis dieser oder jener Satz für zuverlässig gehalten werden kann nicht, ob man durch eine allgemeine Präsumtion das individuelle Urtheil ausschlie-darf oder muß.

Den großen und wichtigen Uebelständen, welche die Praxis der Me-ina forensis unter diesen Verhältnissen darbietet, kann nur durch tgegenkommen von beiden Seiten abgeholfen werden.

Ohne Zweifel kann jeder einzelne Gerichtsarzt schon für sich viel thun, indem er ernsthaft von der Natur seiner Erkenntnisse Rechenschaft giebt, und nicht glaubt, Bedürfnissen seiner Stellung dadurch zu entsprechen, daß er Vermuthungen zu Wahr-inlichkeiten, Wahrscheinlichkeiten zu Gewißheiten macht: ein oft und bitter mit Recht ideller Fehler, worüber besonders vortrefflich sich E. Platner in seinen Quaestio-med. legales (Lips. 1824. p. 46) ausspricht. — Aber vielleicht sollten auch Lehrer Rechts diejenigen Rechtsfragen, auf welche die Medicina forensis Einfluß hat, auf solche Weise zu bearbeiten suchen, daß Aerzten daraus das Verhältniß ihrer Er-ntnisse und der ihnen möglichen Ermittelungen zu der Gesetzgebung und zu der Auf-ung einzelner Fälle hervorginge; es sollten die künftigen Gerichtsärzte mit der Na-des juristischen Beweises gründlich bekannt gemacht werden.

Wie aber soll auf der anderen Seite den Bedürfnissen der Juristen geholfen werden? Ueber diese Frage sind die Ansichten noch sehr wenig entwickelt. ist eine Wahrheit, welcher man gar nicht ausweichen kann, daß es der Mittheilung man-r Vorkenntnisse bedarf, wenn nicht der Jurist bei Anhörung eines Vortrages über dicina forensis beständig eine Menge von Begriffen angewandt finden soll, welche ihm ig unbekannt sind; das kann aber nicht umhin, auch auf den Eifrigsten lähmend zu wirken.

Dem Verfasser des Lehrbuches sind die Uebelstände und Bedürfnisse, welche er hier ührt, mehrfach unter die Augen gerückt worden, und er glaubte schon vor mehreren hren durch Errichtung eines nur für Juristen bestimmten Cursus der Medicina fo-nis Einiges zur Abhülfe derselben beitragen zu können.

Da man aber in den Bereich der Medicina forensis manche zweifelhafte Fragen hineinziehen müssen, da die Behandlung derselben auch in den besten Büchern oft nicht ganz mehr dem heutigen Stande der physiologischen Wissenschaften entspricht, oft auch durch Mangel an scharfer Methode zu Resultaten kommt, welche der Berichtigung fähig sind, so mußte sich bei jenen Vorträgen alsbald das Bedürfniß herausstellen, den Zuhörern eine Grundlage in die Hände geben zu können, sich mit Sicherheit die einzelnen Beweisführungen wieder zurückzurufen, die Vorbegriffe sich zu vergegenwärtigen, und sie abweichenden und mit Autorität vorgetragenen Ansichten gegenüber, einigermaßen eine selbstständige Ueberzeugung festhalten zu können. Aufforderungen verschiedener Art haben dann dahin geführt, den so gefaßten Plan in dem Maße auszuführen, daß das Buch, wenn es auch zu einigen mündlichen Ausführungen und Demonstrationen Raum läßt, doch für den Selbstunterricht und als Grundlage, auf welche hin der Jurist sich mit dem Arzte verständigen kann, zu benutzen sein wird. Der letztere Zweck schien mir ganz besonders wichtig, weil so häufig das Gefühl des Bedürfnisses und somit der erste Trieb, sich zu unterrichten, erst in Begleitung der Verlegenheiten des praktischen Lebens herantritt.

Dem bezeichneten Zwecke gemäß enthält die Schrift in einem vorbereitenden Theile, nach einer Abhandlung des Assessors Dr. jur. Unger »über Begriff und Geschichte der Medicina forensis« die nothwendigen anatomisch-physiologischen Grundlagen. Die Schwierigkeit der Auswahl des Stoffes für diesen Theil verminderte sich für den Verfasser durch den erwähnten Cursus über Medicina forensis. Indem er sich demnächst von den augenblicklichen Bedürfnissen bei der Demonstration der einzelnen Capitel leiten ließ, wurde ihm ein Ueberblick über die Summe des Nothwendigen möglich, welches er dann hier möglichst zu einer zusammenhängenden Darstellung verarbeitet hat. Die aus zuverlässigen anatomischen Werken aufgenommenen Abbildungen werden hoffentlich Verständlichkeit unterstützen. Die Ausführung dieser xylographischen Darstellungen wird man dem Rufe angemessen finden, welchen der Herr Verleger durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel verdient hat.

Der specielle Theil behandelt dann natürlich in den einzelnen Capiteln vorzugsweise die Grundbegriffe, sucht die Streitfragen, Natur und Werth der Gründe anschaulich zu machen, und namentlich stets scharf herauszustellen, was als dem Stoff enthoben und wissenschaftlich gesichert zu betrachten ist. Es wird auf häufige Fehler und Mißverständnisse der Praxis hingedeutet, gezeigt, wo der Arzt schärfere gesetzliche Bestimmungen nöthig hat, wo dagegen dieselben ihn unnöthig einengen und so im Allgemeinen angestrebt, die Erwartungen zu bestimmen, welche unter den gegebenen Verhältnissen sowohl als auch bei manchen zu erwartenden weiteren Entwickelungen der Medicina forensis von den Leistungen derselben und von denen des einzelnen Gerichtsarztes zu hegen sind. Dadurch wird die so wesentliche richtige Stellung der Fragen vorbereitet. Wie gefährlich unpassende Fragen sind, und namentlich, wie sehr diejenigen, welche eine übertriebene Erwartung von den Leistungen der Medicina forensis enthalten, verführerisch auf den Arzt wirken, und die oben gerügten Fehler mit herbeiführen, das lehren täglich neue Beispiele.

Der Verfasser des Lehrbuches hofft, indem er ein überall eingestandenes und wohlgefühltes Bedürfniß in's Auge gefaßt hat, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung des Unterrichtes in der Medicina forensis deutlicher und fühlbarer gemacht zu haben. Die Ansprüche des Arztes und des Juristen an diesen Unterricht sind so grundverschieden, daß eine Trennung desselben, bis auf wenige Theile, nothwendig ist. Die Bedürfnisse des Juristen glaube ich bezeichnet zu haben. Die des Mediciners sind, außer den oben bezeichneten, wohl am besten von Rechtslehrern zu gebenden Erläuterungen, ganz besonders praktische Uebungen: Leichenöffnungen, Abfassung von Gutachten u. dgl. —

---

Die Verleger haben dem vorstehenden Prospectus hinzuzufügen, daß sie ihrerseits bemüht gewesen sind, durch die Art der Ausstattung des Werkes die Zwecke des Herrn Verfassers thunlichst zu fördern. Zahlreiche und zum Theil große Abbildungen in Holzstich, sehr sorgsam ausgeführt und in den Text eingedruckt, dienen zur besseren Erläuterung physiologischer und anatomischer Entwickelungen. Der Preis von 2⅓ Thlr. ist ein sehr mäßiger und, in der Erwartung, daß das ausgezeichnete Werk, welches in der Litteratur bis jetzt allein steht, eine weite Verbreitung finden werde, so niedrig gestellt, als es die Ausstattung irgend gestattet. Sie erlauben sich, praktische Juristen, Richter sowohl, wie Anwälte, auf dasselbe aufmerksam zu machen, und hoffen, daß auch der Gerichtsarzt einen Vorschritt für seine Wissenschaft darin erkennen, und es nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen werde.

Braunschweig, im März 1846.

Friedrich Vieweg und Sohn.

# Allgemeine Zeitschrift

für

# Psychiatrie

und

# psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

**Deutschlands Irrenärzten,**

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

**Damerow,**
**Flemming und Roller.**

---

## Dritter Band.

Mit einer Kupfertafel.

**Berlin,**
Verlag von August Hirschwald.
1846.

# Allgemeine Zeitschrift

für

# Psychiatrie

und

# psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

**Deutschlands Irrenärzten,**

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

**Damerow,**
**Flemming und Roller.**

---

**Dritter Band. Viertes Heft.**

Mit einer Kupfertafel.

---

**Berlin,**

Verlag von August Hirschwald.

1846.

# Inhalt des dritten Bandes.

## *Erstes Heft.*


Die Zeitschrift. Ein Blick rückwärts und vorwärts. Von *Damerow* . . . . . S. 1—32.

Bemerkungen über die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung. Von Dr. *Bergmann* . . . S 33—55.

Analyse des Harns von Irren, angestellt im St. Lukas-Krankenhaus in London. Von Dr. *A. J. Sutherland* und Dr. *Rigby*. Im Auszuge mitgetheilt von Dr. *A. Reumont*, und mit Zusätzen von Dr. *C. R. Heinrich* . S. 56—93.

Ueber Reconvalescenz des Wahnsinns. Von Dr. *Leubuscher* S. 94—114.

Literatur.

v. Feuchtersleben, Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde — von *Flemming* . . . . . S. 115—132.

Viszánik, Die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs, sammt der Cretinen-Anstalt auf dem Abendberge in der Schweiz von Dr. *Weiss* S. 132—153.

Viszánik, Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung im Jahre 1784 bis zum Jahre 1844 — von Dr. *Weiss* . . S. 153—164.

Bibliographie.

Selbständige Werke.

Original-Aufsätze in Zeitschriften. . . S. 161—176.

Miscellen.

Aufnahms-Bedingungen in Ilienau . . S. 177—180.

Irrenanstalt in Utrecht . . . . . - 181.

„ in Sidstrupgard . . . . . - 181—183.

„ in Hanwell . . . . . - 183.

Grafschafts-Irrenanstalten in England . S. 183.
Irrenanstalt in Rio de Janeiro . . . - 184 — 185.
Irrenzahl bei Farbigen in den nordamerikanischen Freistaaten . . . . . S. 185 — 186.
Fragen an die Oberrichter in England über Zurechnungsfähigkeit . . . . . S. 186 — 188.
Preisaufgaben . . . . . - 188.

## *Zweites Heft.*

Bemerkungen über die durch getäuschte Liebe erzeugte Seelenstörung. (Schluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung.) Von Dr. *Bergmann* . S. 189 — 241.

Ueber das granulirte Ansehen der Wandungen der Gehirnventrikel. Von Dr. *Virchow* . . . S. 242 — 250.

Summarische Uebersicht über den Bestand der Hospitaliten im Hospital Hofheim im Jahre 1844, nebst Bericht über die in ärztlicher Behandlung gewesenen Kranken. Von Dr. *Amelung* . . . . . S. 251 — 266.

Erinnerung aus der Irrenanstalt zu Prag. Von Dr. *Spengler* S. 267 — 282.

Wahrheit oder wahnsinnige Einbildung? Ein ärztliches Gutachten über zweifelhaften psychischen Zustand. Auszugsweise mitgetheilt von Dr. *Leupoldt* . S. 283 — 295.

Literatur.

Griesinger, Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten, für Aerzte und Studirende dargestellt — von *Flemming* . . . . . S. 296 — 311.

Ideler, Die allgemeine Diätetik für Gebildete — von Dr. *Frh. v. Feuchtersleben* . . . S. 311 — 324.

Posner, Kurzer Abriss der Seelendiätetik. Nach Grundsätzen der Erfahrung und den besten Quellen bearbeitet — von *Ideler* . . . . . S. 324 — 328.

Nasse, De singularum cerebri partium functionibus ex morborum perscrutatione indagatis. Diss. inaug. — von Dr. *Leubuscher* . . . . . S. 328 — 333.

Roederer, Notice sur le service médical de l'asile public d'aliénés de Stephansfeld (Bas-Rhin) pendant les années 1842, 1843, 1844 — von *Roller* . . S. 333 — 335.

Curchod, De aliénation mentale et des établissements destinés aux aliénés dans la Grand-Bretagne — von Dr. *Hagen* S. 335 — 336.

Winslow, An act for the regulation of the care and treatment of Lunatics — von Dr. *Hagen* . S. 336 — 337.

Sampson, Criminal Jurisprudence considered in Relation to cerebral organization — von Dr. *Mansfeld* S. 337 — 342.

Correspondenz.

Ueber die neue Leuret'sche Schlundsonde für Irre — von Dr. *Schlemm* . . . . . S. 343 — 347.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . . S. 348 — 353.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . S. 353 — 359.

Miscellen . . . . . S. 360 — 364.
Preisaufgaben . . . . . S. 364.
Todesfälle . . . . . S. 364.

## *Drittes Heft.*

Ein Fall von religiöser Monomanie, die eine unerhörte Selbstverletzung veranlasste. Von Dr. *Bergmann* . S. 365 — 380.

Ueber den Gehirnzustand im Irresein. Von Dr. *Fr. Nasse.* S. 381 — 393.

Ueber das Verhältniss der Seelenheilkunde zu ihren Hülfswissenschaften. Von Dr. *Ideler* . . . S. 394 — 430.

Mittheilungen über das sogenannte Erysipelas auriculae bei Irren. Von Dr. *Leubuscher* . . . . S. 431 — 446.

Ueber Wartung und Pflege der Irren. Eine von dem Vereine deutscher Aerzte zu St. Petersburg mit dem Accessit gekrönte Preisschrift. Von Dr. *Kirmsse* S. 447 — 479.

Literatur.

*Hohnbaum*, Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Uebergängen. Ein Versuch zur nähern Ergründung zweifelhafter Seelenzustände, für Kriminalisten und Gerichtsärzte — von *Flemming* . . . S. 480 — 487.

*Belouino*, Doct. Médec., des passions dans leurs rapports avec la Religion, la Philosophie, la Physiologie et la Médecine légale — von *Ideler* . . . S. 487 — 501.

Considérations sur les maisons d'aliénés en Belgique par le Chanoine *P. J. Maes*, Directeur de St. Julien à Bruges — von *Hagen* . . . . . S. 501 — 503.

*Archambault*, Rapport à Mr. le Préfet de la Meurthe sur le service médical de l'Asile d'Aliénés de Maréville, pendant l'Année 1842 — von *Mansfeld* . S. 503 — 506.

*F. Moreau*, méd. de l'hospice de Bicêtre, Du Hachisch et de l'aliénation mentale études psychologiques — von *Flemming* . . . . . S. 506 — 512.

*Léopold Turk*, Dr. Médecin à Plombières, Mémoire sur la nature de la folie et sur le traitement à lui opposer — von *Damerow* . . . . . S. 513 — 515.

*Kortüm*, über Geisteskrankheiten. (In desselben: „Studien zur Heilkunst") — von *Hagen* . . S. 516 — 528.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . . S. 529 — 535.

Original-Aufsätze in Zeitschriften . . S. 535 — 537.

Miscellen . . . . . S. 538 — 552.

## *Viertes Heft.*

Ueber das Verhältniss der unwillkührlichen Lebensäusserungen zu den willkührlichen und über ihre Abhängigkeit vom Nervensysteme. Eine akademische Einladungsschrift. Von Dr. *D. Fr. Eschricht* . . S. 553—588.

Die Entscheidung über die Unheilbarkeit eines Irreseins. Von Dr. *Fr. Nasse* . . . . . S. 589—595.

Mittheilungen aus Sonnenstein. Von Dr. *Klotz* S. 596 — 605.

Ueber den trunkfälligen Sinnenwahn (*Hallucinatio ebriosa*), erläutert durch ein psychisch-gerichtliches Gutachten in einer Criminal-Untersuchungssache wegen intendirten Mordes. Von Dr. *Cohen van Baren* . . S. 606—664.

Betreffend die Aufstellung eines Normal-Schemas für irrenstatistische Uebersichten . . . . . S. 665—676.

Literatur.

*Thurnam*, Observations and essays on the Statistics of insanity; including an inquiry into the causes influencing the results of treatment in establishments for the insane: to which are added the statistics of the Retreat, near York — von *Hagen* . . . . S. 677—718.

Berichtigung — von *Lindpaintner* . . . S. 719—720.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . . S. 721—726.

Recensionen . . . . . S. 726—730.

Miscellen. . . . . S. 731—736.

Ueber

# das Verhältniss der unwillkührlichen Lebensäusserungen zu den willkührlichen

und über

# ihre Abhängigkeit vom Nervensysteme.

---

*Eine akademische Einladungsschrift*

von

**Daniel Friedrich Eschricht,**
Professor an der Copenhagener Universität.

Wenn wir unsern eignen Körper den *unsrigen* nennen, so sind wir dazu vollkommen berechtiget, insofern derselbe sowohl in seiner Gesammtheit, als auch in seinen Theilen durchaus zu unserm eignen Besten eingerichtet ist: sollten wir aber mit jener Benennung die Meinung verbinden, dass Alles, was darin vor sich geht, auch von uns geleitet und geordnet werde, so würde die Erfahrung uns bald von der Grundlosigkeit einer solchen Vorstellung überzeugen. Nicht allein die Ernährung aller Theile geschieht ohne irgend einen unmittelbaren Einfluss unserseits, sondern auch alle Eingeweide verrichten ihr Geschäft, ohne dass wir im Zustande der Gesundheit auch nur das Mindeste von

ihnen wahrnehmen; das Herz schlägt im regelmässigen Takt, ohne dass wir ihm Stillstand gebieten können; die Pupille des Auges zieht sich je nach der Stärke des Lichts zusammen, ohne dass wir uns dieser Erscheinung bewusst sind; die Athmungsbewegungen können wir nach Belieben aufhalten oder beschleunigen, aber, wenn wir durchaus nicht auf sie achten, gehen sie gerade am sichersten ihren ruhigen taktmässigen Gang.

Wenn, um diese Erfahrungen sich anzueignen, nur eine geringe Aufmerksamkeit auf unsern eignen Körper erforderlich ist, so bedarf es auch nur eines geringen Nachdenkens, um einzusehen, dass alle diese Lebensäusserungen, die — wie man wohl zu sagen pflegt — von selbst geschehen, zugleich auf die zweckmässigste Art zum Besten des ganzen Organismus vor sich gehen, und je tiefer wir in ihr ganzes Wesen eindringen, je besser wir es verstehen, sie von allen Seiten zu beurtheilen, desto mehr überzeugen wir uns davon, dass sie alle auf eine Art ausgeführt werden, als ob sie ununterbrochen von einem Prinzipe geleitet würden, welches, mit übermenschlicher Einsicht begabt, das Wohlsein des Organismus selbst beständig vor Augen hat. — Mögen wir also die alten Forscher, welche einen Archäus, einen eignen Schutzengel für jeden Organismus annahmen, nicht zu streng beurtheilen!

Die Annahme eines solchen, in unserm eignen Körper regierenden und von unserm Bewusstsein unabhängigen Prinzips, hat unläugbar etwas Anstössliches, etwas Unwahrscheinliches. Einige Lehrer, namentlich Stahl, glaubten wirklich das zu vermeiden, wenn sie die gesammten Lebensäusserungen auf eine und dieselbe leitende Kraft zurückführten, die dann keine andere als „die Seele" sein könnte. Der Unterschied zwischen den unwillkührlichen und den willkührlichen

Lebensäusserungen sollte nur darin bestehen, dass die Seele jene *ratione* oder λογῳ, diese aber *ratiocinio* oder λογισμῳ zu Stande brächte. Aber, was man hiermit der Seele, als *ratione* ausgeführt, zuschrieb, war gerade Alles das, wessen die Seele sich durchaus nicht bewusst ist, auszuführen, oder ausgeführt zu haben. Wenn jedoch die Voraussetzung einer solchen Fähigkeit immer als höchst willkührlich und misslich angesehen werden muss, so wird sie in diesem Falle selbst ungereimt; denn die ganze ununterbrochene Reihe der Ernährungsäusserungen in allen Körpertheilen beginnt mit dem Werden des Eies selbst, ehe noch der Keim zu der werdenden Frucht gelegt ist, also ehe wohl noch von deren Bewusstsein oder Vernunft die Rede sein kann.

Wenn wir aber dergestalt erkennen, dass eine grosse Reihe von Lebensäusserungen in unserm eignen Körper ausserhalb der Sphäre unsres Bewusstseins liegt und von einem selbständigen Prinzip geleitet wird, so muss es uns ausnehmend wichtig sein, sie streng von den Lebensäusserungen, die unserm Bewusstsein und unsrer Willkühr angehören, zu trennen. Ist es nämlich einer der wichtigsten Sätze der Physiologen, dass unser Bewusstsein sein eigentliches Organ in einem einzelnen abgeschlossenen Theile des Körpers besitzt, so werden wir zugleich dringend aufgefordert, zu erforschen, inwiefern auch jenes von unserm Bewusstsein unabhängige Prinzip sein besonderes Organ hat. Erst, wenn diese Aufgaben gelöst sind, dürfen wir die Beantwortung der nicht minder wichtigen Frage, in welchem gegenseitigen Verhältnisse die zwei Klassen von Lebensäusserungen zu einander stehen, erwarten.

Um eine deutliche Darstellung der Art und Weise, wie diese Fragen zur Zeit beantwortet werden, zu liefern, wird es nothwendig sein, den Leser hurtigen

Schritts durch die historische Entwickelung dieses Theils der Wissenschaft bis zum jetzigen Standpunkte desselben zu führen.

---

Bei der Frage über Bewusstsein und Willkühr muss unter allen Organsystemen des Körpers besonders, oder so gut als ausschliesslich *das Nervensystem* in Betracht kommen.

Das *Nervensystem* besteht aus zwei mikroskopischen Form-Elementen: den *Grundröhren* oder „Primitivfasern" (sehr feine, weisse Röhren mit einem klaren, dickflüssigen Inhalt), und den *Nervenkugeln* oder *Zellen* (blasenartige Körperchen mit einem gefärbten Inhalt). Die eigentlichen Nerven bestehen in der Regel nur aus Grundröhren, und diese sind unmittelbare Verlängerungen der Grundröhren des Centralnervensystems (des Rückenmarkes und Gehirns). Bekanntlich hängt die Gewalt des Bewusstseins über irgend welchen Theil des Körpers davon ab, ob das Gehirn oder Rückenmark durch Nerven mit ihm in Verbindung steht, und in dem Falle breiten sich also wirkliche Verlängerungen der Grundröhren des Rükkenmarkes selbst in diesem Theile aus. Wird diese Verbindung zwischen dem Theile und dem Rückenmarke oder Gehirn aufgehoben, werden z. B. an dem Gliede eines lebenden Thiers die Nerven durchschnitten, so wird dieser Theil augenblicklich der Botmässigkeit des Bewusstseins entzogen; das Glied ist von demselben Augenblicke an gefühllos und lahm. Dasselbe findet ebenfalls Statt, auch wenn die Nerven ganz oben an ihrer Verbindung mit dem Rückenmarke durchschnitten werden. Nur mittelbar bringen also die Nerven die Organe unter die Botmässigkeit des Bewusstseins, und dies geschieht, indem sie die Empfindung zum Centralnervensysteme (dem Rückenmark und Gehirn) *leiten*, und indem sie die Willkühr von

diesem zu den Organen *leiten*, wo hingegen der eigentliche Sitz des Bewusstseins nur im Centralnervensysteme gesucht werden darf.

Merkwürdiger Weise haben aber auch die Eingeweide Nerven und diese stehen gleichfalls in unmittelbarer Verbindung mit dem Rückenmarke. Da wir nun allein in Krankheitsfällen Gefühlseindrücke von ihnen empfangen, da wir ferner durchaus nicht auf ihre Muskelfibern einwirken können, die Zusammenziehungen derselben auch nach der Aufhebung ihrer Verbindung mit dem Rückenmarke in der Regel scheinbar regelmässig fortdauern, das Herz selbst eine Zeitlang, nachdem es aus dem Körper geschnitten worden ist, fortfährt zu schlagen: so lag die Vermuthung sehr nahe, dass die Eingeweidenerven wenigstens zum grösseren Theile eine andre, zunächst den Ernährungsverrichtungen angehörende Bedeutung hätten.

Die älteren Anatomen hatten in der Regel doch nicht diese Ansicht über die Eingeweidenerven, welche gewöhnlich unter dem einen Namen des *grossen sympathischen Nerven* zusammengefasst werden. Sie dachten sich diesen sowohl in seinem Ursprunge vom Rückenmarke, als in seiner Wirkungsweise als analog mit den übrigen Nerven des Körpers. Die Erscheinung, dass die Eingeweide dessen ungeachtet unserm Bewusstsein beinahe ganz entzogen sind, suchten sie dadurch zu erklären, dass der sympathische Nerve vorzugsweise — obgleich keineswegs ausschliesslich — mit einer grossen Menge von Anschwellungen, die von zahlreichen, zwischen den Nervengrundröhren eingeschobenen Nervenzellen gebildet werden, den sogenannten *Ganglien*, versehen ist. Sie dachten sich diese als *Dämpfer* der Nervenwirksamkeit, und nannten sie *Nervenknoten* — als ob sie gleichsam hiermit eine rein mechanische Vorstellung verbänden.

Aber im Anfange dieses Jahrhunderts trat ein Physiolog auf, der auf eine sehr geniale Weise und mit vieler Beredtsamkeit eine von der genannten sehr verschiedene Theorie vertheidigte.

Bichat unternahm es, eine scharfe Gränze zwischen den willkührlichen und unwillkührlichen Lebensäusserungen, oder — wie er sich ausdrückte — zwischen dem bewussten oder animalischen, und dem unbewussten, vegetativen oder organischem Leben zu ziehen, und diese Dichotomie der Lebensäusserungen führte er nicht allein auf das Nervensystem, sondern auf die *Abtheilungen des Körpers* überhaupt über.

Seiner Ansicht zufolge waren das Gehirn und Rückenmark Centraltheile für das Nervensystem des bewussten, *die Unterleibs-Ganglien hingegen für das Nervensystem des unbewussten Lebens.* Wie diese Ganglien als Gegensatz des Gehirns und Rückenmarks, so wurde der sympathische Nerve als Gegensatz des ganzen übrigen Nervensystems aufgestellt. In Uebereinstimmung hiermit mussten aber auch die Eingeweide, die Sphäre des unbewussten Lebens, als Gegensatz aller übrigen Theile des Körpers aufgestellt werden, und da ferner die Eingeweide im menschlichen Körper entweder an sich selbst mehr oder weniger unsymmetrisch, oder jedenfalls unsymmetrisch gegen einander gelagert sind, wo hingegen in allen übrigen Körpertheilen eine mehr oder weniger vollständige Seitensymmetrie Statt findet, so wurde diese Seitensymmetrie selbst zum anatomischen Kennzeichen für die Organe des bewussten oder animalischen Lebens. Bichat suchte selbst die Bedeutsamkeit der Seitensymmetrie zu erklären, indem er die Meinung aufstellte, dass es zu jeder höheren Lebensregung der gleichzeitigen Wirksamkeit zweier gleichgebildeten Theile bedürfe.

Diese Bichat'sche Theorie enthielt mehrere wesentliche Fehler und Mängel. Seine Behauptung von der höheren Bedeutung der Seitensymmetrie ist offenbar unrichtig; denn nicht allein bei sehr vielen Thieren, sondern auch beim menschlichen Embryo sind alle Eingeweide anfangs durchaus symmetrisch. Die Asymmetrie beginnt erst mit der grösseren Ausbildung der Eingeweide. Das Gehirn selbst ist gerade bei den meisten Thieren, ebenso wie im menschlichen Embryo durchaus symmetrisch, verliert aber diese Symmetrie, wenigstens auf der Oberfläche, mit der stärkeren Entwickelung der Gehirnwindungen (*gyri*). Weit fehlerhafter stellt sich jedoch die strenge Dichotomie aller Organe dar, als entweder dem bewussten, oder dem unbewussten Leben ausschliesslich angehörig. Eine solche strenge Dichotomie findet in der Natur nicht Statt, weil jedenfalls die Ernährung, das mehr organische Leben, überall vor sich geht. Als eine dritte Misslichkeit des Systems, und, insofern dasselbe den grössten Einfluss auf die nachfolgende Ausbildung der Wissenschaft äusserte, als die wichtigste, müssen wir endlich diejenige nennen, dass darin das Unwillkührliche in beinahe allen zusammengesetzten Bewegungen der sogenannten willkührlichen Muskeln des Körpers gar nicht berücksichtigt wurde.

Trotz dieser Mängel wurde die Bichat'sche Theorie mit ausserordentlichem Beifall aufgenommen. Von dieser Zeit an wurde der sympathische Nerve ganz gewöhnlich als Repräsentant des organischen oder vegetativen Lebens, dessen Ganglien als der eigentliche Centralsitz desselben betrachtet. Die überall regelmässig geschehende Ernährung wurde dadurch erklärt, dass man feine, allenthalben zu den Blutgefässen sich hinschleichende Zweige dieses Nervens voraussetzte; das Unwillkührliche in den Bewegungen überhaupt wurde als eine Folge von Gewohnheit

und Uebung angesehen, indem man sich darauf berief, dass selbst die willkührlichsten Handlungen z. B. der aufgerichtete Gang, das Klavierspiel u. s. w. zuletzt, ohne dass wir uns dessen bestimmt bewusst sind, ausgeführt werden. Zwei grosse Entdeckungen in der Physiologie und Anatomie des Nervensystems leiteten demnächst die Aufmerksamkeit von dieser Betrachtung über das Verhältniss des unbewussten zu dem bewussten Leben ab.

Die eine Entdeckung war die, dass die lange bekannten doppelten Wurzeln der Cerebrospinal-Nerven (an ihrem Ursprunge von Rückenmark) einer Dichotomie ihrer kleinsten Fäden (der Nervengrundröhren) in fühlende und bewegende, oder in die mit centripetaler und in die mit centrifugaler Leitungsfähigkeit begabten entsprechen. Diese, die Bell-Magendie'sche Entdeckung, machte in der Physiologie des Nervensystems in vieler Beziehung Epoche, und lieferte einen neuen Beweis dafür, wie wenig wir mit Hülfe der Anatomie allein dieses bedeutungsvolle System in seiner ganzen Mannichfaltigkeit zu ergründen, im Stande sind. Zahlreiche Erfahrungen am lebenden Körper hatten die Existenz einer solchen Trennung in centripetale und centrifugale Nerven angedeutet, und darunter namentlich der Umstand, dass nicht selten ein Theil des Körpers lahm werden kann, ohne zugleich das Gefühl zu verlieren, in seltneren Fällen auch das Umgekehrte; aber die Anatomen, obgleich sie gerade in Betreff des Nervensystems mit der grössten Ausdauer arbeiteten, bemühten sich vergebens, eine entsprechende sichtbare Verschiedenheit zwischen den Nerven nachzuweisen, und selbst jetzt, wo die Thatsache vorliegt, und zum Theil die grossen Verbesserungen am Mikroskope verbunden mit der weit grösseren Uebung in dessen Gebrauche vermuthen lassen, dass selbst die geringsten Formverschiedenheiten an

den Tag kommen müssen, ist es nicht geglückt, dergleichen zwischen diesen Zweigen im wechselseitigen Gegensatz stehenden Nervenklassen zu entdecken.

Die häufigere und vollkommnere Anwendung des Mikroskops führte dagegen in neuerer Zeit zu andern höchst wichtigen Entdeckungen im Nervensysteme (Ehrenberg). Hieher gehört erstlich die schon oben besprochene bestimmte Trennung der zwei Formelemente des Nervensystems, der Nervengrundröhren und Nervenkugeln oder Zellen, und besonders die sichere Angabe über die Untheilbarkeit der einzelnen Grundröhren, d. h. man fand nirgends, dass eine Grundröhre mit andern Grundröhren sich verzweigte oder verschmolz (ausgenommen, insofern zwei und zwei gerade an ihrer peripherischen Verbreitung in Form von Schlingen vereinigt gefunden wurden). Durch diese Nachweisung erhielt namentlich die bekannte Präcision in der Empfindung und in den Muskelbewegungen eine sehr befriedigende Erklärung.

In der letzten Zeit hat man überhaupt besonders mit Hülfe des Mikroskops die organische Natur zu ergründen gesucht, und die Physiologie ist dadurch mit so ungemein zahlreichen und wichtigen Thatsachen bereichert worden, dass sie in vielen ihrer Abtheilungen einen ganz neuen Charakter gewonnen hat. Auch in Bezug auf die Psychologie des Nervensystems kann man sagen, dass dieses Statt findet. Die meisten neueren Nervenphysiologen arbeiten in dieser Richtung. In der Art namentlich: Remak, Hannover, Bidder, Stilling, Wallach, Valentin, Kölliker. Jeder dieser Forscher hat ausgezeichnete Beiträge geliefert, und Vieles ist gewiss noch auf diesem Wege zu finden; aber gerade, während eine Methode sich vorzugsweise in der Behandlung einer Wissenschaft geltend macht, muss man darüber wachen, dass die Wissenschaft selbst nicht eine einseitige Richtung

nehme. Durch das Mikroskop hat die Nervenphysiologie viele wichtige Aufschlüsse erhalten; aber diese sind doch in den meisten Beziehungen zu unvollkommen und mangelhaft, um sie zu einer sicheren Grundlage benutzen zu können. Das Mikroskop hat gezeigt, dass das Nervensystem überall aus ebendenselben Elementartheilen besteht, im Gehirn und Rückenmark, so wie in den Unterleibsganglien, in den Empfindungsnerven ebensowohl, als in denen, welche die Bewegung vermitteln. Ueberdies haben die Grundröhren ohngefähr überall dasselbe Aussehen, oder der Unterschied ist jedenfalls nur unwesentlich, z. B. von der Art, dass die Grundröhren im Centraltheile und in den höheren Sinnesnerven der äussersten beschützenden häutigen Umkleidung ermangeln. Auch zwischen den bewegenden und fühlenden Grundröhren hat das Mikroskop keinen bestimmten Unterschied entdecken lassen. Mittelst des Mikroskops können wir also die Nervenwirksamkeit in ihrer Mannichfaltigkeit nicht ergründen. Eine der wichtigsten Fragen in der Nervenphysiologie, über welche man mit Hülfe des Mikroskops eine Antwort erwarten durfte, ist die, wo und wie die verschiedenen Primitivröhren im Centralnervensystem endigen. Einige Mikroskopiker haben dies im Gehirn gefunden zu haben geglaubt; unser in dieser Richtung ausgezeichneter Landsmann, der Licentiat Hannover, hat namentlich die Endigung jener Röhren an den mikroskopischen Gehirnzellen (oder Nervenkugeln) wahrzunehmen geglaubt; aber diese Angaben sind nicht von andern ebenso tüchtigen Mikroskopikern bekräftigt worden *). Die Meisten fanden in allen den untersuchten Bruchstücken alle Grundröhren an beiden Enden abgeschnitten. — Auf so

*) In der neuesten Zeit sind sie jedoch von Kölliker, einer allerdings gewichtigen Autorität, constatirt.

unbestimmte und unvollkommne Angaben scheint man nicht berechtiget, weder in negativer noch in positiver Richtung einen physiologischen Schluss zu begründen. Einige der jetzigen Koryphäen der Physiologie, namentlich der Professor Valentin in Bern, haben freilich in Folge dieser Beobachtungen behauptet, dass überhaupt keine Grundröhre ihr centrales Ende weder in einem Ganglion noch im Rückenmark habe, dass der eigentliche Ursprung der gesammten Grundröhren also im Gehirn gesucht werden müsse; aber schon eine einfache Ausmessung des Rückenmarks in seinen verschiedenen Regionen zeigt, dass diese Behauptung übereilt sei. Es ist nämlich offenbar, — was auch von verschiedenen Seiten her hervorgehoben und namentlich von Volkmann genauer nachgewiesen worden ist, — dass, wenn das Rückenmark nur ein Bündel wäre, worin die Nervengrundröhren in ihrem Verlauf nach dem Gehirn sich sammelten, es nothwendig eine Kegelform, mit dem breiten Ende nach oben gerichtet, haben, und dass diese grössere Dicke hier besonders bei Thieren mit langgestrecktem Leibe z. B. bei Schlangen, deren sehr langes Rückenmark eine so bedeutende Menge Nerven aufnimmt, auffallend sein müsste. Aber das Rückenmark hat keineswegs eine dieser Annahme entsprechende Kegelform; die grössten Anschwellungen desselben findet man immer auf die Stellen beschränkt, wo eine grössere Anzahl Nerven ein- oder austritt. Aehnliche Schlüsse hat man auch in Bezug auf die Ganglien zu machen Gelegenheit gehabt, und es wird demnach sogut als gewiss, dass man in Ansehung der höchst wichtigen Frage über die centrale Endigung der Nervengrundröhren im Rückenmark und in den Ganglien sich auf die mikroskopischen Untersuchungen, wie sie zur Zeit uns vorliegen, nicht verlassen darf.

Noch viel weniger darf man vom Mikroskop erwarten, wenn man mittelst desselben die einzelnen Nervengrundröhren weiter verfolgen will. Die Bahn, welche jede derselben besonders zu durchlaufen hat, ist immer im Verhältniss zu dem kleinen ausgeschnittenen Stücke, was unter das Mikroskop gebracht werden kann, ausserordentlich lang; sie ist ausserdem in der Regel sehr verwickelt, so dass selbst die grösseren Bündel von Grundröhren (z. B. eine einzelne der zu einem Rückenmarksnerven gehenden Wurzeln) beinahe nie mit dem Messer durch alle ihre Windungen und Verwicklungen mit andern Nervenzweigen verfolgt werden können. In der Beziehung muss unsere Erwartung sich auf eine andre Methode stützen, nämlich auf die Beobachtung des lebenden Organismus im gesunden und kranken Zustande, namentlich in einem solchen, worin er durch planmässige Vivisection versetzt worden ist.

Sehr interessante Versuche sind in dieser Richtung von unserm verehrten Landsmanne, früher meinem fleissigen Zuhörer, dem Dr. van Deen in Zwolle angestellt worden. Da man von einem lebenden Frosche das Rückenmark bloslegte, und darauf wechselsweise die einzelnen Fäden der zu einem der Gliedmassen gehenden Bewegungsnerven berührte, ergab es sich durch die jedesmal verschiedene Zuckung in den Muskeln des Gliedes, zu welchem kleinen Muskeltheile jeder dieser Fäden gehörte. Noch merkwürdiger sind vielleicht die Resultate, welche Valentin gewonnen hat, indem er die verschiedene Zusammenziehung und Erweiterung der Pupille nach der Durchschneidung verschiedener Nerven an einem lebenden Thiere wahrnahm. Es ist dadurch kundbar geworden, dass die in die erweiternden (Musculi dilatatores) und zusammenziehenden (Sphincteres) Muskeln der Pupille sich verzweigenden Nerven von ganz andern Wegen,

als man vermuthen konnte, von Wegen herkommen, auf denen das anatomische Messer sie kaum jemals hätte verfolgen können.

Es scheint demnach, dass, wie bisher, so auch fernerhin, derselbe Schlüssel uns den Eingang in die geheimen Gemächer des Nervensystems eröffnen wird. Den Grundpfeiler der ganzen Nervenphysiologie, den Satz nämlich, dass die Herrschaft unseres Bewusstseins über irgend welchen Theil des Körpers von dessen Verbindung mit Gehirn und Rückenmark mittelst Nerven abhängt, haben Erfahrungen *am lebenden Körper*, oder *wirkliche Vivisectionen* aufgebaut; die Dichotomie der Rückenmarksnerven in centripetale und centrifugale wurde ebenfalls durch einzelne gelungene Vivisectionen entdeckt. Die weitere Verfolgung der verschiedenen und zum Theil verschiedenartigen Nerven scheint gleichfalls diesem Untersuchungswege überlassen werden zu müssen. — Man wird es also begreiflich finden, wenn wir in den folgenden Zeilen in unserer Nachforschung darüber, welcher Theil des Nervensystems speziell das Organ für ein unbewusstes Nervenleben sein, und in welchem Verhältniss zu dem Organe des eigentlichen Bewusstseins dieser Theil stehen möge, uns weit weniger an die Entdeckungen der Mikroskopiker, als an die Beobachtungen halten, welche die Nervenphänomene selbst im lebenden Körper darbieten.

---

Inwiefern wir *im grossen sympathischen Nerven und seinen Ganglien* den Sitz eines eignen Nervensystems für das Ernährungsleben zu suchen haben, das kann bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft nicht mit Sicherheit beantwortet werden.

Nach den Angaben der Neueren (besonders Valentin's) sind die Verbindungszweige dieses Nerven mit dem Rückenmarke seine eigentlichen Ur-

sprungswurzeln, und er soll keine andern, namentlich keine von den Ganglien entstehenden, haben. Demzufolge würde er also den übrigen Rückenmarksnerven gleichen; ein Gegensatz zwischen diesen und ihm würde wegfallen. Das Phänomen, dass die Organe, in denen sich der sympathische Nerve verzweigt, dessen ungeachtet unserm Bewusstsein entzogen sind, wird von den Meisten einem eigenthümlichen, unerklärlichem Einflusse der Ganglienbildung und dies um so mehr zugeschrieben, als die Erfahrung eine ähnliche Wirkung der Ganglienbildung an andern Stellen des Nervensystems darzuthun scheint. (Ohngefähr also die Ansicht der Alten über die Ganglien.) — Andre mikroskopische Beobachter haben inzwischen das organische Leben unter einer andern Form des Nervensystems repräsentirt zu finden geglaubt. Eine Angabe (von Remak) von *unzähligen, mikroskopischen*, durch scheidenartige Bekleidungen längs der Eingeweidenerven verbundenen *Ganglien*, hat die Prüfung der übrigen Mikroskopiker nicht ausgehalten; grösseren Beifall jedoch scheint eine noch neuere Angabe (von Bidder und Volkmann) über *eigene Nervengrundröhren von weit grösserer Feinheit* als die allgemein bekannten, zwischen denen sie in grosser Menge zerstreut liegen, finden zu wollen. Es ist indessen noch ganz unentschieden, inwiefern diese feinsten Nervengrundröhren wesentlich von den gewöhnlichen verschieden sind, inwiefern sie mit grösserem Rechte als diese als Repräsentanten des organischen Lebens angesehen werden müssen, und endlich inwiefern die Nachweisung der centralen Endigung in den Ganglien besser mit ihnen gelingen wird.

Obgleich es also scheint, als ob die Bichat'sche Lehre vom sympathischen Nerven und seinen Ganglien durch die Nachweisung der Mikroskopiker über die Natur seiner Grundröhren ganz umgestürzt sei (in-

soweit er nämlich wirklich nur aus den gewöhnlichen Gefühls- und Bewegungsgrundröhren besteht), so könnte doch vielleicht ein eignes organisches Nervensystem unter einer neuen Form wieder hervortreten, wenn man nämlich im Stande wäre, aufzufinden, dass jene feinsten Nervengrundröhren oder vielleicht andre nervöse Theile ein abgesondertes Nervensystem repräsentirten. Aber man muss eingestehen, dass die ganze Lehre von einem organischen Nervensystem zur Zeit auf sehr schwachen Füssen steht.

Es ist fürs Erste nicht leicht zu sagen, ob wohl ein solches organisches Nervensystem überhaupt existire, oder nicht. Eine durchaus irrige Vorstellung von den Kräften der Natur würde es sein, wenn man annähme, dass zum Behufe des zweckmässigen und harmonischen Hergangs der Ernährung in allen Theilen des Körpers, sich nothwendiger Weise ein Netz leitender Stränge oder Röhren von einem bestimmten Ausgangspunkte zu jedem insbesondere hin verbreiten müsste. Die besondern Naturkräfte bedürfen keineswegs immer eigenthümlicher materieller Leiter; die Harmonie der Natur wird nicht durch Stränge bewerkstelligt, welche für das menschliche Auge sichtbar sind. Das Ei liegt lose im Eierstocke; kein Nerve heftet es an den Mutterkörper; es besitzt selbst noch keine Nerven, und das grosse Ernährungswerk, wodurch der Organismus im Vorbilde des mütterlichen Körpers erschaffen wird, geht schon mit kräftigen und wohlberechneten Schritten vor sich. Die Pflanze hat ebenfalls keine Nerven — wenigstens hat das menschliche Auge noch keine finden können, und doch arbeitet in der Pflanze ein organisches, in mancher Beziehung weit kräftigeres Leben, als im Thiere.

Die Naturbetrachtung wird also mittelst der Anatomie schwerlich darauf hingewiesen, in den Thieren ein sogenanntes organisches oder vegetatives Nerven-

system zu vermuthen. Auf der andern Seite muss man indess einräumen, dass man, weil die Ernährungsfunctionen der Pflanzen und des Eies ohne Nerven vor sich gehen, doch nicht mit Sicherheit dasselbe in Bezug auf die Thiere schliessen kann. Analoge Functionen werden in den zwei Reichen durch verschiedene Mittel und auf verschiedenen Wegen zu Stande gebracht. Es wäre möglich, dass das Nervensystem, wenn es einmal aufgetreten ist, auch in die gesammten Lebensäusserungen, die der Ernährung nicht ausgenommen, eingreifen müsste.

Es ist also *möglich*, dass ein besonderes organisches Nervensystem, d. h. ein solches existirt, welches, wenn es auch dem Ernährungsleben nicht gerade vorsteht, doch in mehr unmittelbarer Weise auf dasselbe einwirkt; — es ist *möglich*, dass dieses besondere Nervensystem schliesslich in jenen Bidder-Volkmann'schen feinen Grundröhren gefunden worden ist; es ist zuletzt, trotz der von den tüchtigsten Mikroskopikern dagegen erhobenen negativen Behauptungen, *ganz wahrscheinlich*, dass die Eingeweidenerven zum Theil aus den Ganglien entspringen (ein Satz, der in der Folge etwas genauer behauptet werden wird); aber weiter darf man, mit dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft vor Augen, in Bezug auf die Angabe eines für die Ernährungsäusserungen eigenthümlichen Nervensystems kaum gehen.

Bichat legte dem organischen Nervensystem dieselbe Bedeutung, wie dem des unbewussten Lebens bei. Er musste so handeln, um consequent zu bleiben. Es folgte dieses aus der Bauart seines ganzen Systems, in welchem die Symmetrie eine so wesentliche Rolle spielte. Mit der Verwerfung eines eigentlich organischen Nervensystems könnte demnach auch ein für das unbewusste Leben eigenthümliches Ner-

vensystem überhaupt verworfen zu sein scheinen. Dass dies sich aber kaum so verhält, werden die folgenden Blätter zu erläutern streben.

---

Das *Rückenmark* zugleich mit dem Gehirn wurde von Bichat als Centraltheil für die Nerven des Körpers, von den neueren Anatomen dagegen mehr als ein Uebergangstheil zwischen Gehirn und Nerven, oder als ein grosser gemeinschaftlicher Stamm für die letztern angesehen.

Mit dieser letzten Ansicht scheint besonders die anatomische Untersuchung desselben, sowohl mit bewaffnetem, als mit unbewaffnetem Auge übereinzustimmen. Auch Vivisectionen scheinen gewissermassen hierfür zu sprechen; denn, wird das Rückenmark an einem lebenden Thiere durchschnitten, so werden diejenigen Körpertheile, welche ihre Nerven unterhalb der durchschnittenen Stelle erhalten, augenblicklich gefühllos und lahm. Ist z. B. der Schnitt an einem lebendigen Frosch ohngefähr in der Mitte der Rükkenmarkslänge gemacht worden, so gewahrt das Thier von demselben Augenblicke an nichts von den gewaltsamen, auf seinen Hinterkörper angestellten Einwirkungen, wenigstens macht es mit dem Vorderkörper keine Bewegung, welche dies verriethe. Belästigt man das auf diese Weise verstümmelte Thier am Vorderkörper, so sucht es sich wegzuziehen, und gebraucht hierzu nur den Vorderkörper, während der Hinterkörper wie eine todte, anhängende Last nachgeschleppt wird.

Von einer andern Seite betrachtet erweist sich aber das Rückenmark gerade bei diesen Vivisectionen keineswegs als ein einfacher Nervenstamm. Dass in dem nach der Durchschneidung gelähmten Körpertheile Muskelcontractionen entstehen, wenn man das anhangende Rückenmarksstück reizt: dieses Phäno-

men stimmt mit dem überein, was Statt findet, wenn man an einem frisch abgeschnittenen Theile den Nervenstamm berührt. Aber an dem nach der Durchschneidung des Rückenmarks gelähmten und gefühllosen Körpertheile erscheinen auch Muskelbewegungen, so oft man eine Stelle seiner Haut reizt, ja diese Bewegungen treten nach der Reizung der einen Seite allein, an beiden Seiten des Körpers auf; und hat die Durchschneidung des Rückenmarks oben in der Nähe des Kopfs Statt gefunden, so kann sich die Rückwirkung in allen Körpertheilen zeigen.

Diese Erfahrungen sind eigentlich, und das musste wohl so sein, unzählige Male seit uralter Zeit gemacht worden. Dergleichen Vivisectionen fallen nämlich und sind immer, wenn gleich keineswegs zu wissenschaftlichem Zweck, in der Küche vorgefallen. Ganz gewöhnlich kann man sehen, dass der Körper z. B. eines Geflügels, nach der Durchschneidung des Halses heftig arbeitet, und dass diese gewaltsamen Bewegungen einige Zeit darnach, wenn man den Körper auf die eine oder andere Weise reizt, wiederkehren können. An Fischen wird man dasselbe in noch höherem Grade wahrnehmen können, und nichts ist in der Beziehung besser bekannt, als das Zappeln der entzweigeschnittenen Aalstücke in der Bratpfanne.

Vor und während der Bichat'schen Periode in der Nervenphysiologie nahmen indess diese Erfahrungen nicht besonders die Aufmerksamkeit in Anspruch. Man wusste damals noch nicht, welche reiche Quelle Vivisectionen für die Physiologie aufschliessen. Die der Küche entnommenen Erfahrungen hätten zu der Zeit auch nicht leicht Theorien erschüttern können, die der Speculation der Gelehrten ihren Ursprung verdanken.

Als die neueren mikroskopischen Untersuchungen die zwischen den einzelnen Nervengrundröhren überall

Statt findende Isolation nachgewiesen hatten, mussten indess diese Erfahrungen eine vermehrte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Zu den wichtigsten Resultaten der neueren mikroskopischen Forschungen über das Nervensystem zählte man die Thatsachen, dass die Vereinigung (die Anastomosen) und die Netze (Plexus) der Nerven nur von den Bündeln der Grundröhren, keineswegs von den einzelnen Grundröhren selbst gebildet werden, welche man vielmehr wie verschmolzen findet, und welche, wenn man die Präcision, womit Empfindung und Bewegung vor sich gehen, ins Auge fasst, auch wirklich nicht während ihres ganzen Verlaufs von ihrer centralen bis zu ihrer peripherischen Endigung unter einander verschmelzen; ferner, dass unzählige Grundröhren, und unter diesen sowohl die bewegenden, als die fühlenden, ganz gewöhnlich, zusammen einen Nerven bildend, in einer gemeinschaftlichen Scheide beisammen liegen, ohne dass die Präcision in der Empfindung oder in der Muskelbewegung hierunter litte, also dass die Leitung nie von einer Grundröhre auf eine andere, auch wenn diese noch so dicht an der ersteren anliegt, überspringt.

Eine fernere Angabe der neueren Mikroskopiker war die, dass auch im Rückenmarke die Grundröhren weder verschmelzen oder anderweitig in nähere gegenseitige Verbindung treten, dass sie vielmehr im Rückenmarke, sowie in den Nervenstämmen, ihren Lauf ununterbrochen nach dem Gehirne hin fortsetzen. Und dennoch ergaben die oben angeführten Erfahrungen nach der Durchschneidung des Rückenmarks an lebenden Thieren, dass in ihm das Verhältniss zwischen den Grundröhren verschieden von dem in den Nerven sein müsse. Ist ein Nerve durchschnitten, so verlieren seine Empfindungsröhren, indem die Verbindung zwischen ihnen und dem Gehirn und Rückenmark aufgehoben ist, alle weitere Bedeutung, und eine

auf sie angebrachte Einwirkung bewirkt nunmehr weder mittelbar noch unmittelbar eine Muskelzuckung. Die Bewegungsnerven verhalten sich etwas davon verschieden. Wenn sie ihre Verbindung mit dem Rückenmark eingebüsst haben, so wird, wie auf der vorhergehenden Seite bemerkt wurde, ein auf sie angebrachter Reiz noch Zuckungen in den Muskeltheilen, zu welchen sie gehören, aber auch nur in diesen, nicht in andern hervorrufen. Ist hingegen der Schnitt durch das Rückenmark gegangen, wodurch ebenfalls die Verbindung der Grundröhren mit dem Gehirn aufgehoben wird, so erfolgt nach einer Einwirkung auf die Gefühlsnerven eine Rückwirkung durch die Bewegungsnerven, und das nicht allein durch die zu demselben Theil gehörigen, sondern öfters auch durch alle diejenigen, welche mit dem vom Gehirn abgetrennten Rückenmarksstücke noch in Verbindung stehen. So z. B. wenn man ein Glied eines decollirten Frosches oder Kaninchens zwickt, und hierdurch eine Bewegung in allen Gliedmassen hervorruft. Den Widerspruch zwischen jenen der mikroskopischen Anatomie und zwischen diesen dem Vivisectionstische entlehnten Erfahrungen, suchte man auf die Art zu erklären: dass, obgleich weder die fühlenden, noch die bewegenden Grundröhren ihr natürliches Centralende im Rückenmark haben, doch hier die Leitung von jenen zu diesen überspringen und also Bewegungen zur Folge haben können, welche nicht von einem Gehirnimpulse ausgegangen, folglich auch nicht willkührlich sind, wenn sie gleich öfters in willkührlichen Muskeln auftreten. Man nannte sie vermöge des Umsprungs von den fühlenden zu den bewegenden Grundröhren im Rückenmarke, wodurch man sie sich entstanden dachte, *Reflexions-Bewegungen* (Marshal Hall und Johannes Müller). Dass übrigens ein solcher *Umsprung* der Leitung von einer Grundröhre zu einer

andern, welcher nie in den Nerven vor sich geht, im Rückenmarke Statt finden könne, das glaubten einige durch den Mangel einer äusseren Scheide, der die Grundröhren des Rückenmarks und Gehirns vorzugsweise vor denen der Nerven charakterisirte, erklären zu können.

Dass jedoch diese Erklärung des Phänomens durchaus keinen Beifall verdient, dafür dürfte indess nicht schwer fallen den Beweis zu liefern. Sobald man die Möglichkeit eines solchen wechselseitigen Uebersprungens zwischen den Grundröhren im Rückenmark annimmt, so stürzt man den ganzen schönen Bau um, der mittelst der mikroskopischen Anatomie, um die Präcision aller Empfindung und Muskelbewegung zu erklären, aufgerichtet worden war. Wenn diese Präcision ihre Erklärung in der gegenseitigen Isolation der Grundröhren finden soll, so muss die letztere vollständig im *ganzen* Verlauf der Grundröhren gerade von ihrer peripherischen bis zu ihrer centralen Endigung, also, wenn diese im Gehirne, dann eben bis zum Gehirne vor sich gehen. Schlägt die Isolation im Rückenmarke oder irgend in ihrer Bahn um, so muss auch die Präcision aufhören.

Man könnte vielleicht annehmen, dass ein solches Uebersprungen der Leitung von einer Grundröhre zu einer andern eine Folge der durch die gewaltsame Einwirkung der Vivisection im innersten Baue des Rückenmarks entstandenen Zerrüttung sein möchte. Aber in dem Falle müssten denn auch diese sogegenannten Reflexionsbewegungen das Gepräge von Zufälligkeit und Planlosigkeit an sich tragen, und gerade das kann man nirgends an ihnen wahrnehmen.

Die merkwürdigste Erscheinung bei diesen auf äussere Einwirkungen folgenden Bewegungen in dem gefühllosen und lahmen, oder richtiger ausgedrückt, in diesem dem Bewusstsein des Individuums entzogenen Körpertheile,

ist nämlich die — soweit sich erachten lässt — vollkommene Zweckmässigkeit, womit sie ausgeführt werden. Unter den grausamen Belustigungen Heliogabals kennen wir die Geschichte von den Sträussen, die, nach dem Verluste des Kopfes, ihren Lauf auf der Rennbahn fortsetzten. In der Küche können wir Hühner, nachdem ihnen der Kopf abgehauen ist, laufen sehen. Jedenfalls kann man leicht eine ähnliche Erfahrung machen, wenn man einen lebenden Frosch opfert. Man sieht gemeiniglich den kopflosen Thierkörper sich augenscheinlich mit den untern Gliedmassen gegen den Theil, der eine Stelle seiner Haut angreift, wehren, oder Versuche zu entfliehen machen.

Es sei mir erlaubt, einer Erfahrung zu erwähnen, die unter allen ähnlichen während meines Aufenthalts in Paris im Jahre 1825 am meisten meine Aufmerksamkeit fesselte, und mich zu einer Theorie über das Verhältniss des Rückenmarks zum Gehirn veranlasste, welche mir die, dieser Abhandlung zu Grunde liegenden Aufgaben auf die befriedigendste Art zu lösen scheint.

Als der besonders durch seine zahlreichen und gelungenen Vivisectionen berühmte Physiolog Magendie, dessen Arbeiten ich täglich als Gehülfe beiwohnte, gerade damals viel mit der Untersuchung der Geruchsnerven beschäftigt war und zu diesen Versuchen gewöhnlich lebende Kaninchen wählte, hatte ich oft Gelegenheit, wahrzunehmen, wie diese Thiere sich verhielten, wenn durch die Fahne einer in Salmiakspiritus getauchten Schreibfeder etwas in ihre Nase eingeführt wurde. Sie ziehen sich stark zurück, suchen vornehmlich die Schnauze wegzubringen, kratzen mit den Vorderpfoten, niesen — kurz gebehrden sich so, wie man es von einem Thiere erwarten kann, das eine scharfe und unangenehme Empfindung im Geruchsorgane zu beseitigen bemüht ist. Es traf sich,

dass Magendie einmal zu diesem Versuche ein Kaninchen wählte, an welchem ohngefähr das ganze Gehirn bis zum verlängerten Mark ausgeschnitten worden war. Das gehirnlose Thier hatte sich, wie gewöhnlich, ganz ruhig und stupid ohne recht merkliche Lebenszeichen verhalten. Vor der Einwirkung des Salmiakspiritus auf die Nasenschleimhaut liess sich in dem Falle vielleicht nur eine schwache Reaction erwarten, aber ganz andere Folgen zeigten sich. Das gehirnlose, und somit im traumlosen Schlafe vegetirende Thier wurde durch die Einwirkung des Salmiakspiritus auf die Nase in weit heftigere Bewegung, als gesunde Thiere derselben Art zu äussern pflegen, versetzt; es begann selbst laut zu *schreien*, was sonst nur ziemlich selten bei Kaninchen eintrifft.

Ich begriff wohl, dass es dem gehirnlosen Kaninchen möglich sei, die Einwirkung auf die Nasenschleimhaut zu empfinden und zu schreien, weil ja sowohl der Gefühlsnerve des Gesichts (das sog. 5te Paar) und die Athmungsnerven (besonders die *N. phrenici*) als auch die Nerven der Stimmritze von ihrer peripherischen Ausbreitung bis zu ihrem Centralende im verlängerten Mark, durch den erwähnten Versuch nicht verletzt worden waren; dass aber gerade in diesem Falle eine so gefahrlose Reizung so heftige Folgen haben sollte, war mir durchaus unerwartet, und beschäftigte lange darnach mein Nachdenken.

Zufälligerweise bekam ich in derselben Zeit wieder Gelegenheit, einige meiner Meinung nach hieher gehörige Beobachtungen zu machen. Während ich einmal sehr kalte Hände hatte, berührte ich gelegentlich einen in tiefen Schlaf versunkenen Menschen. Die Einwirkung der kalten Hand versetzte ihn, ohne Zweifel unter sehr beunruhigenden Traumbildern, in gewaltsame Bewegung; dasselbe wiederholte sich bei einer nachfolgenden Berührung; inzwischen aber er-

wachte er, und da er wieder mit der kalten Hand berührt wurde, äusserte er nur in ganz ruhiger Weise, dass sie sehr kalt sei.

Zwischen einem schlafenden Menschen und einem kopflosen Kaninchen findet sich durchaus keine Analogie; aber zwischen dem Rückenmark eines schlafenden Menschen und dem eines kopflosen Kaninchens und dem Verhältniss beider zum Körper dürfte die Analogie grösser sein, als es beim ersten Blicke scheinen möchte. Beide sind dem Einfluss des Gehirns entzogen, während sie beide noch in normalem Verhältniss zum übrigen Körper stehen.

Die Theorie, zu deren Aufstellung ich mich veranlasst fühlte, war nun folgende:

Alle Empfindungsnerven (die des Gesichts nicht ausgenommen) gehen zum Rückenmarke, alle Bewegungsnerven gehen von ihm aus. Das Rückenmark ist also der wahre Centraltheil für alle Empfindung und Bewegung. Wenn wir vorläufig keine Rücksicht auf die drei höheren Sinne nehmen, so ist mit dem Rückenmark und den ihm angehörenden Nerven der ganze Kreis abgeschlossen, durch welchen die äusseren Einwirkungen vom Organismus aufgefasst werden und die seine Rückwirkung hervorrufen. Im Rückenmarke werden die äusseren Eindrücke nicht von einem thierischen Bewusstsein aufgefasst, das die Art der Rückwirkung wählen und sich hierin von andern Rücksichten, als gerade der Einwirkung selbst, bestimmen lassen kann; noch weniger werden sie von einem menschlichen Bewusstsein, welches sich hierin von höheren, moralischen Rücksichten leiten lassen könnte, aufgefasst; sie werden — wenn man sich eines solchen Ausdrucks bedienen darf — von einem Pflanzenbewusstsein aufgefasst, d. h. einem organischen Prinzip, dem ähnlich, welches alle Lebensregungen in jeder Pflanze lenkt; aber gerade deshalb, gerade weil keine

Nebenrücksicht, keine Wahl Statt findet, geschieht auch die Rückwirkung hier mit der Bestimmtheit, welche das organische Leben im Ganzen genommen, in den Thieren sowohl als in den Pflanzen, charakterisirt.

---

*Die erste Aufgabe*, welche wir uns in dieser Abhandlung gestellt hatten, war die, *eine Gränze zwischen den Lebensäusserungen in unserm eigenen Körper, welche ausserhalb der Sphäre unseres Bewusstseins liegen, und denen zu ziehen, welche unserm Bewusstsein und unserer Willkühr untergeordnet sind.*

Man sollte glauben, dass keine Aufgabe leichter gelöst werden könnte; denn es scheint, als wenn Jedermann mit etwas Aufmerksamkeit auf seinen eigenen Körper dies zu thun im Stande sei. Aber es ist hiermit, wie wohl so oft, gegangen: man hat sich die Aufgabe unendlich erschwert, indem man ihre Lösung in weiter Ferne suchte, während sie ganz nahe lag. Um zu erfahren, in wiefern unser eigenes Bewusstsein bei den Handlungen unseres eigenen Körpers betheiligt sei, hat man sich zuerst von einer anatomischen Theorie (der Bichat'schen) selbst in Fällen, wo sie geradezu gegen unsere Erfahrung stritt (z. B. wenn man das Husten oder Niesen in allen Fällen zu den willkührlichen Handlungen zählte), und demnächst von mikroskopischen Untersuchungen selbst in Fällen bestimmen lassen, wo der Gegenstand ausserhalb des Gesichtskreises des Mikroskops lag.

Wenn wir uns auf die Beobachtung des lebenden Körpers und nicht allein in seinem kranken, sondern hier vorzüglich in seinem gesunden Zustande beschränken, und wenn wir fernerhin, was die Natur der Aufgabe so zusehends andeutet, unsere eigene Erfahrung von der Ausdehnung unserer Herrschaft über unsern eigenen Körper zu Rathe ziehen, so wird es kaum

zweifelhaft sein, *dass eine Trennung zwischen dem bewussten und dem unbewussten Leben nicht nach den Abtheilungen des Körpers in der Art Statt finden kann*, als ob jede derselben ausschliesslich entweder zur Sphäre des bewussten oder des unbewussten Lebens gehörte. In Bezug auf die Ernährungsfunctionen oder das vorzugsweise sogenannte organische oder Pflanzen-Leben ist es zuvörderst ein allgemein anerkannter Satz, dass sie überall in allen Körpertheilen vor sich gehen. *Aber das unwillkührliche Lebensprinzip greift auch ohne Bezug auf die Ernährung tief in die Lebensäusserungen aller Organe, selbst der willkührlichsten ein.*

Dass der Körper, wenigstens mittelst der Gefühlsnerven, zu empfinden vermag, ohne dass das Individuum empfindet, das bezeugen die oben angeführten Erfahrungen am Thierkörper mit durchschnittenem Rückenmark, das bezeugen überhaupt alle die sogenannten Reflexionsbewegungen. Dass die Empfindung auch eigentlich immer früher zu dem, unserm Bewusstsein fremden Lebensprinzip, als zu uns selbst gelangt, beweist der Umstand, dass bei nervenschwachen Personen oft nach einer gewaltsamen Einwirkung eine unwillkührliche Rückwirkung (wie ein Schrei) erfolgt, ehe sie sich der Einwirkung selbst bewusst worden sind.

Noch weit mehr ist aber das unwillkührliche Lebensprinzip *bei Muskelbewegungen*, selbst den scheinbar willkührlichsten, betheiligt. Man kann sich erstlich leicht davon überzeugen, *dass wir keinenfalls eine bestimmte Herrschaft über die einzelnen Muskeln in unserm Körper besitzen.* Wäre das der Fall, so hätten die Physiologen nicht darüber streiten können, in wiefern z. B. die zwei Schichten kurzer Muskelfibern zwischen den Rippen (*M. intercostales*) mit einander oder gegen einander wirken, ob die an die

oberste Fläche der ersten Rippe angehefteten Muskeln beim Einathmen die Rippe aufheben oder nur befestigen, in welche Richtung das Auge von den schrägen Muskeln gestellt werde, in welcher verschiedenen Weise die Stimmritze durch die Wirkung ihrer verschiedenen Muskeln verändert werde u. s. w. Um einen gewissen bestimmten Muskel wirken zu lassen, müssen wir gelernt haben, welche Wirkung seine Zusammenziehung zur Folge hat; wissen wir das nicht richtig, so glückt es uns auch nicht. Ebenso sicher ist es, dass bei jeder Muskelbewegung ohne Ausnahme unser Bewusstsein und unsere Willkühr überhaupt nur mittelbar betheiligt sind. *Nur das Resultat der ganzen Muskelhandlung, keineswegs deren Detail, geht aus der Bestimmung unseres Willens hervor.* Jede Muskelhandlung erfordert ein sehr zusammengesetztes Spiel vieler Muskeln. Selbst zu einer so einfachen Handlung, wie z. B. das Aufnehmen eines Gegenstandes vom Boden, müssen vielfältige Muskeln und jeder derselben besonders, in einen bestimmten Wirksamkeitsgrad treten, und eine Berechnung dessen würde selbst für den, der zugleich der tüchtigste Anatom, Physiker und Mathematiker wäre, lange Zeit in Anspruch nehmen, wenn sich überhaupt eine solche Berechnung ausführen liesse. Und dennoch sehen wir, dass in unserm eigenen Körper eine solche Berechnung mit Blitzesschnelligkeit gemacht wird.

---

*Die zweite Aufgabe* hatte zum Zwecke, nachzuweisen, *in wiefern das unbewusste Leben in einer besondern Abtheilung des Nervensystems repräsentirt wird.* In Bezug auf das Ernährungsleben müssen wir die Aufgabe ungelöst lassen. Aber das Prinzip, welches wir in allen unwillkührlichen Bewegungen des Körpers zu gewahren, und mehr oder weniger auch in allen den willkührlichen wieder zu erkennen geglaubt

haben, muss zufolge der vorhergehenden Darstellung *das Rückenmark* zum Organe haben.

Das Rückenmark ist das Organ für jenes Prinzip, von welchem die ganze Detailleitung der Muskelmaschinerie des Körpers bewerkstelligt wird. Zu ihm wird jeder sowohl von den äusseren als den inneren Organen ausgehender Eindruck mittelst der hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven (der Empfindungsnerven) verpflanzt. Der von den äusseren Organen erhaltene Eindruck wird mittelbar weiter zum Gehirne verpflanzt, und durch dieses kann dann die vom Rückenmarke entstehende Gegenwirkung zurückgehalten oder wenigstens verändert werden. Im entgegengesetzten Falle erfolgt die Gegenwirkung *unmittelbar vom Rückenmarke*; sie wird zu *einer rein unwillkührlichen Muskelhandlung*, sie wird, was die neueren Physiologen „eine Reflexionsbewegung" zu benennen übereingekommen sind. Aber man würde durchaus irren, wenn man wegen dieses Namens sich zu der Annahme verleiten liesse, dass eine solche Muskelhandlung nicht mit Zweckmässigkeit ausgeführt würde. Das Niesen, Husten, Brechen u. s. w., kurz alle rein unwillkührlichen Handlungen werden im Gegentheil mit der möglichst richtigen Benutzung der Maschinerie des Körpers ausgeführt, indem sie von jenem uns unbewussten Princip, dessen Existenz man vergebens zu läugnen sucht, ausgehen.

Man kann sich demnach ganz wohl einen thierischen Organismus ohne Gehirn denken. Die Integrität des verlängerten Marks vorausgesetzt, so würden sowohl Athemholen, als der Blutumlauf und die Ernährungsfunctionen überhaupt, vor sich gehen können. Auf Einwirkungen von Aussen her würde immer eine Gegenwirknng vom ganzen Körper aus Statt finden. Die Gegenwirkung würde immer, wenigstens als eine Gegenwirkung im Allgemeinen betrachtet, das Gepräge

der Zweckmässigkeit offenbaren, sie würde aber nie als den Umständen angepasst erscheinen; Spuren von früher gewonnenen Erfahrungen oder von Rücksichten auf spätere Folgen würden nie an ihr zu entdekken sein; sie würde die natürlichste, unmittelbare Folge der Einwirkung, und nur eine Folge dieser sein. Ohne äussere Einwirkung, würde nie eine Wirkung nach Aussen Statt finden können; vom Rückenmark selbst geht keine selbständige Willensbestimmung aus.

Das hier gezeigte Bild eines gehirnlosen thierischen Organismus ist keineswegs nach einer Theorie allein entworfen worden. Es ist der Natur selbst entnommen; denn ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, solche gehirnlose Thiere, oder richtiger, gehirnlose thierische Organismen zu beobachten.

Dass auch ein lebender menschlicher Körper ohne Gehirn dieser Schilderung entsprechen würde, kann an und für sich kaum bezweifelt werden; ich kann dies aber noch aus eigener Erfahrung bestätigen, da ich auf der königlichen Gebäranstalt in Kopenhagen im Jahre 1830 Gelegenheit hatte, ein etwa ausgetragenes Kind zu beobachten, was ohne Spur von Gehirnmasse vor dem verlängerten Mark lebend zur Welt gekommen war. Es verhielt sich im Ganzen genommen wie ein neugeborenes Kind. Es machte Säugungsbewegungen mit dem Munde, konnte aber nicht schlucken, bewegte sogar kräftig die Glieder, und da es gewaschen wurde, weinte es, wie gewöhnlich Neugeborene, lautbar. (Seine Lebenswärme fiel nach Verlauf einiger Stunden nach und nach, und der Tod erfolgte ohngefähr 30 Stunden nach der Geburt.)

Bei Gehirnapoplexien ist der Zustand dem eben beschriebenen oft sehr ähnlich, namentlich in den Fällen, wo ein Blutaustritt ins Innere des Gehirns ohne Druck auf das verlängerte Mark Statt gefunden hat. Der Patient liegt durchaus bewusstlos, das Athmen ge-

schieht taktmässig, tief und mit schnarchendem Laut; Arme und Beine sind scheinbar gelähmt, und dennoch kann man den Patienten in diesem Zustande, wenn etwas z. B. ein Jucken im Gesichte verursacht, die Hand nach diesem hin bewegen sehen.

Oft und von verschiedenen Seiten ist die Frage aufgeworfen worden, in wiefern man annehmen könne, dass das Bewusstsein in einem enthaupteten Körper noch einige Zeit fortwähre. Dass dies höchstens nur einige Secunden der Fall sein könne, ergiebt sich aus dem ausserordentlich starken Bluterguss aus dem Gehirne, welcher jedenfalls eine hier in den wirklichen Tod übergehende Ohnmacht augenblicklich zur Folge haben muss. Mit den neulich dargestellten Erfahrungen an lebenden Thieren und der jenen entnommenen Erklärungsweise vor Augen, wird man leicht erachten, dass man jedenfalls einen ganz unrichtigen Schluss zieht, wenn man aus den nachfolgenden Bewegungen im kopflosen Körper — die, wenn man den Blutverlust verhinderte, weit stärker und anhaltender sein würden — auch nur die geringste Spur von Bewusstsein muthmassen möchte. Das möglicherweise zurückgebliebene Bewusstsein müsste jedenfalls im abgehauenen Kopfe zu suchen sein. An diesem zeigen sich gemeiniglich Zuckungen und besonders Bewegungen des Unterkiefers, öfters unter der Form eines Schnappens nach Luft. Aber auch diese Bewegungen deuten durchaus nicht auf ein zurückgebliebenes Bewusstsein. Sie bezeugen nur, dass der Hieb hinter das verlängerte Mark gefallen ist, von welchem sowohl der Bewegungsnerve des Gesichts (das siebente Paar) und der Kaunerve (*N. masticatorius* oder *Portio minor quinti paris*) als auch alle zum Athmungsgeschäft gehörende Nerven entspringen, sowie ferner, dass der vorderste Theil des Rückenmarks noch einen Athmungsversuch hervorzurufen vermag.

Die hier dem Rückenmark zugeschriebene Bedeutung muss demselben folglich auch in den natürlichen Verhältnissen des Körpers beigelegt werden. *Das Gehirn*, als Organ des Bewusstseins im eigentlichen Sinne des Worts, steht im Grunde ausserhalb des Kreises des Nervensystems, oder, wenn man so will, ausserhalb des Nervenkreislaufes, der sich von der Peripherie zum Centrum und von diesem zurück hinzieht. Aber es steht im innigsten Verbande mit dem Wendepunkte in diesem Kreise, demjenigen, welcher in Vergleich mit dem Gefässsystem dem Herzen gleichgestellt werden müsste, nämlich dem Rükkenmark. Die Verbindung ist nicht eine solche, als ob alle Grundröhren des Rückenmarks und damit zugleich alle Nervengrundröhren des Körpers überhaupt in das Gehirn hinauf verlängert würden. Wollen wir der Ansicht huldigen, dass das Gehirn der Sitz des Bewusstseins und die Nervengrundröhren die wahren leitenden Wege im Nervensystem seien, so zeigt das verschiedene Verhältniss der Lebensäusserungen in den verschiedenen Körpertheilen uns hinreichend, dass sich das ganz anders verhält. — Demzufolge müssten wir annehmen, dass von den Empfindungsnerven der Eingeweide nur wenige zum Gehirn gelangen; denn die Wahrnehmung, welche wir von diesen Theilen erhalten, ist jedenfalls ausserordentlich dunkel und unbestimmt, und andere Abschnitte der Physiologie lehren uns, dass die Klarheit und Bestimmtheit des Gefühls wesentlich von der Menge der Gefühlsnerven abhängt. Wir müssten ferner, eben desselben Grundes halber, annehmen, dass der grösste Theil der übrigen Gefühlsnerven zum Organe des Bewusstseins selbst gelange, und doch deuten die oben angeführten Erfahrungen genugsam an, dass sie nicht geradezu durch das Rückenmark ins Gehirn hinauflaufen, dass vielmehr ihr eigentliches Ende vielleicht *immer* im

Rückenmarke zu suchen und ihre Verbindung mit dem Gehirne nur eine mittelbare sei.

Es könnte ungemein verwegen scheinen, eine physiologische Theorie aufstellen zu wollen, die im Widerspruche mit den Angaben der Anatomen, selbst mit denen, die doch den möglichst tief gehenden Untersuchungen, nämlich den mikroskopischen, entlehnt sind, in offenbarem Streite liegt. Aber keine Untersuchungsmethode kann mit Sicherheit zur Beantwortung *jeder* Frage benutzt werden. Zur Unzeit angewandt wird jede Untersuchungsweise uns zu einem unrichtigen Resultat führen. Wir haben oben gesehen, dass weder das bewaffnete, noch das unbewaffnete Auge die verschiedenartigen Nervengrundröhren von einander zu unterscheiden, oder irgend eine einzelne Grundröhre weiter, als eine ganz kurze Strecke zu verfolgen vermag. Hieraus ergiebt sich, dass wir nicht mittelst der Anatomie die Verwickelungen der Nervengrundröhren zu lösen, oder das Verhältniss zwischen den verschiedenen Abtheilungen des Nervensystems zu bestimmen suchen sollen. Dies kann nur durch Beobachtungen am lebenden Körper geschehen, und überall, wo sie mit den anatomischen in Streit gerathen, müssen wir ihnen ein grösseres Gewicht einräumen.

Das Verhältniss des Gehirns zu den Bewegungsnerven muss als noch weit verwickelter angesehen werden. Das Bewusstsein besitzt keine Gewalt über die einzelnen Muskeln, geschweige denn über deren kleinste Primitivfaser = Abtheilungen; alle einzelnen motorischen Nervengrundröhren können demzufolge auch nicht vom Organe des Bewusstseins ausgehen. Sie müssen vom Rückenmarke, von welchem aus der ganze combinirte Muskelmechanismus geleitet wird, entspringen. Wie sie hier geordnet sind, wie in dieser ihrer unbekannten Anordnung, wenn die Willkühr

eine gewisse bestimmte Bewegung oder Stellung des Körpers erheischt, auf sie vom Gehirne her hingewirkt wird, — das gehört wohl zu den für den menschlichen Scharfsinn auf einige Zeit unlösbaren Naturgeheimnissen. Nur dies, dass die Anordnung der Grundröhren im Rückenmark und besonders in der Uebergangsregion zwischen diesem und dem Gehirn im höchsten Grade verwickelt erscheint, haben neuere anatomische Forschungen (von Stilling und Wallach) zur Genüge dargethan.

Von den Eingeweiden erhält das Bewusstsein so gut als keine Wahrnehmung; auf die Bewegungen derselben hat es keinen Einfluss. Wenn also die Verbindungszweige des sympathischen Nerven mit dem Rückenmarke wirklich Gefühls- und Bewegungsnerven sind — und das hat man keinen Anlass zu bezweifeln — so müssen sie unzweifelhaft einzig und allein im Rückenmarke ihr Centralende haben. Eine weitergehende Erklärung des Phänomens darf man bei der jetzigen Entwickelungsstufe der Wissenschaft nicht erwarten. Wenn diese Nerven vorzugsweise mit Ganglien versehen sind, so zeigt das nur, dass die uns unbekannte Eigenheit der Ganglien vorzugsweise zu den Lebensäusserungen der betreffenden Organe gehört; jene Ansicht aber, dass diese Eigenheit in einer die Nerven beschwichtigenden und abstumpfenden Einwirkung bestehen solle, verdient gewiss nicht den geringsten Beifall.

---

Hinsichtlich *der dritten Aufgabe* endlich, *in welchem gegenseitigen Verhältniss die zwei Klassen der Lebensäusserungen zu einander stehen*, so ist in der vorhergehenden Darstellung hinreichend hervorgehoben worden, dass beide im gewöhnlichen Zustande genau in einander eingreifen, doch in der Art, dass

die Sphäre des willkührlichen Lebens weit eingeschränkter ist. Während nämlich das unbewusste Lebensprinzip sich in jeder Lebensäusserung mehr oder weniger geltend macht, hat das Bewusstsein nur einen kleineren oder grösseren Spielraum über die Sinneswerkzeuge und über die Muskeln, deren Wirksamkeit nicht auf das Genaueste an das Ernährungsleben gebunden ist.

Beim zarten *Kinde* ist das Bewusstsein durchaus noch nicht entwickelt. Alle seine Bewegungen sind ohne Ausnahme rein unwillkührlich, oder — wie die neueren Physiologen sich ausdrücken würden — Reflexionsbewegungen. Sie gehen alle vom Rückenmark aus und geschehen ebensowohl, auch wenn gar kein Gehirn zugegen ist.

Nach und nach wird das Bewusstsein zugleich mit dem Gehirn ausgebildet. In demselben Verhältniss wird das Rückenmark mehr und mehr der Botmässigkeit jenes unterworfen. Aber während des ganzen Kindesalters nimmt man noch bei jeder Gelegenheit in den Handlungen des Körpers das Uebergewicht des Unwillkührlichen wahr. Das Lachen, Weinen, Husten, Niesen wird weit schwieriger zurückgehalten; alle Körperbewegungen ermangeln Bestimmtheit und Festigkeit, sprechen uns aber in demselben Verhältniss durch ihre grössere Natürlichkeit und Ungezwungenheit an.

*Beim Erwachsenen* wird *im wachenden Zustande* das Rückenmark im straffen Zaum gehalten. In Bezug auf die äusseren Theile fällt die ursprünglich unmittelbare Gegenwirkung weg, und macht einer vom Bewusstsein gebotenen Platz. — Das vom Gehirn ausgehende Gebot ist nicht allein für den Augenblick geltend. Die einmal wirksam gewordenen Bewegungen des Gehirns dauern fort, jedenfalls einer schwachen Controlle des Bewusstseins unterworfen. Der

Einfluss der Uebung und der Gewohnheit macht sich im Rückenmark, wie im Gehirn geltend.

Eine der wesentlichsten Eigenheiten des *Schlafs* besteht in der temporär schwachen (physiologischen) Verbindung zwischen Gehirn und Rückenmark. Die Empfindung ist undeutlich, die Bestimmungen des Willens sind unsicher und schwach. Das Rückenmark selbst (das verlängerte Mark mitgerechnet) schläft indess nicht. Auch in der Beziehung erscheint es als ein Glied in der Kette der Werkzeuge des organischen Lebens. Dafür, dass es ununterbrochen seinem Geschäfte vorstehe, sprechen besonders das fortdauernde Athemholen und dann die durch äussere Eindrücke bei dem Schlafenden hervorgerufenen durchaus unbewussten Bewegungen. Werden die Einwirkungen der Aussenwelt stärker, so nehmen auch diese unbewussten Bewegungen an Heftigkeit zu; wird aber schliesslich die durch das Rückenmark dem Gehirn mitgetheilte Aufregung zu stark, so fasst dieses oft plötzlich wieder die Zügel, und alle Handlungen des Körpers erhalten wiederum das Gepräge des Bedachts.

Die Organisation des lebenden Körpers ist oft mit der des Staats verglichen worden. Zufolge des hier dargestellten Verhältnisses zwischen Gehirn und Rükkenmark erhält dieser Vergleich gewisse Modificationen. Das Gehirn ist ausschliesslich der Sitz der höheren, das Rückenmark der untergeordneten Regierung. Das Gehirn erhält die vollständigste Kenntniss von den äusseren Verhältnissen. Die entfernteren Angaben empfindet es unmittelbar — wir wissen, bis zu welcher Vollkommenheit — mittelst der Gesichts-, Gehör- und Geruchsnerven. Die gröberen, unmittelbaren Einwirkungen auf den Körper gelangen durch die Gefühlsnerven unmittelbar mittelst des Rückenmarks zu seiner Kenntniss. Im Gehirne, und nur in diesem allein, wird die Bedeutung des von den Sinnen

Aufgefassten erkannt, entstehen Begehren, Bestimmungen des Willens, welche dann dem Rückenmarke zur Ausführung übertragen werden. Die ganze Detailführung ist dem Rückenmark überlassen, sowie auch das ganze Ernährungsleben aus einer uns unbekannten Quelle hergeleitet wird. Ueber die einzelnen Räder in der grossen Maschinerie wird das Gehirn sogar vollkommen unwissend gelassen. Es ist darauf hingewiesen, in seiner eigenen, höheren Sphäre zu leben und alle die äusseren Verhältnisse wahrzunehmen; in Bezug auf die ganz innere Verwaltung kann es sich unbesorgt der Sachkenntniss, Tüchtigkeit und Achtsamkeit der Verwalter anvertrauen.

Die Seele wird oft ein Gast im Körper genannt. Das stimmt mit dem überein, was wir gesehen haben, dass nämlich der Körper eine Zeitlang selbst ohne Gehirn als ein selbständiges Ganzes bestehen kann. Aber die Seele hat im Körper ein Haus, dessen ganze Einrichtung auf sie allein berechnet ist. Ohne Gehirn muss der Körper bald zerfallen, und das schon desshalb, weil es dann ein Gebäude ist, welches seine ganze Bedeutung verloren hat.

# Die Entscheidung
# über die Unheilbarkeit eines Irreseins.

Von

**Fr. Nasse.**

Es ist ein häufig vorkommender Fall, dass ein in einer Irrenanstalt angemeldeter Kranker, welcher bereits ein Jahr lang oder gar darüber an Irresein litt, für ein nicht mehr zur Aufnahme geeigneter erklärt wird; den, welcher durch die ein Jahr lang in der Anstalt bei ihm angewandten Mittel nicht besser geworden, als einen aufzugebenden zu betrachten, ist die Regel. Dennoch fehlt es nicht an Erfahrungen, dass nach einem Irresein von mehrjähriger Dauer der vorherige Seelengesundheitszustand zurückkehrte, und dies selbst in solchen Fällen, wo Erblichkeit an dem Erkranken Antheil hatte. Eine von mir behandelte Lady H., deren Mutter und Bruder irre waren, genas, nachdem sie sieben Jahre lang am schwermüthigen Wahnsinn gelitten, ohne viel ärztliche Mitwirkung völlig, so dass sie jetzt die einsichtige Pflegerin der Freundin sein kann, welche ihr während ihrer Krankheit beistand, und die seit der Zeit das Unglück betroffen hat, blind zu werden. Mögen denn auch solche Fälle von verspäteter Genesung nicht häufig sein, es giebt ihrer doch. Noch neulich erzählte Morel in

den *Annales medico-psychologiques*, Januarheft von diesem Jahr, mehrere an verschiedenen Orten beobachtete, wo nach zehn, ja nach vierzehn Jahren der Irreseinsdauer Wiederherstellung erfolgte. Was alle von einem Arzte und selbst von Mehrern versuchte Mittel nicht geleistet haben, kömmt nicht selten durch eine andere Behandlungsweise, ja durch eine blos unter andern Verhältnissen angestellte Wiederholung der als unwirksam befundenen, zu Stande. Fehlt es doch nicht an Fällen, wo der in einer Heilanstalt aufgegebene Kranke in der Aufbewahrungsanstalt, welcher er überliefert und worin er auf eine andere Weise behandelt worden, seine Gesundheit wieder erhielt.

Jeder, auf die Dauer des Irreseins, auf das Alter des Kranken, die Erblichkeit der Krankheit, den Nichterfolg der bisher angewandten Mittel gegründete Ausspruch, dass der Kranke unheilbar sei, ist unsicher. Der erst vor kurzem ohne Erblichkeit im jugendlichen Alter Erkrankte ist doch immer nur dem Grade nach in der Heilbarkeit von dem verschieden, welchem, bei sonst gleichem Verhalten seines Uebels, alle diese Begünstigungen der Wiederherstellung abgehen.

Das Alter des Kranken entscheidet nichts über die innere Beschaffenheit des Irreseins, ebenso wenig die Dauer der chronisch verlaufenden Krankheit; die Erblichkeit kann auch blos auf einer Verstimmung der Organe, welche den Vorstellungen dienen, ja selbst auf bösen Gewohnheiten beruhen; durch die Lebensthätigkeit werden auch in andern Zuständen Veränderungen herbeigeführt, welche über das ärztliche Können hinaus liegen.

Ein Urtheil über die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit einer Krankheit, das blos auf die Beachtung des Alters des Kranken, der Erblichkeit, der Dauer des Zustandes, den Erfolg der in dem Falle angewandten Mittel gebaut wird, ist freilich leicht zu fällen; schon

eine sehr oberflächliche Kenntniss des vorliegenden Falles reicht dazu hin. Es wird jedoch auf diesem Wege nur die bedingte Unheilbarkeit, das heisst, nur diejenige erkannt, von der es unentschieden bleibt, ob sie nicht mit der Zeit noch einmal sich in ihr Gegentheil umwandeln könne. Anders ist es hingegen mit der Bestimmung, dass das Irresein ein unbedingt unheilbares sei. Nur die genaue Diagnosis des in dem vorliegenden Falle dem abgewichenen psychischen Verhalten zum Grunde liegenden somatischen Leidens kann sie geben, da der grösste Bösewicht noch in sich gehn, und von seiner Hingebung an das, wozu die Lust ihn drängt, sich frei machen kann.

Die zu der Entscheidung, dass ein Irrer unbedingt unheilbar sei, zu erfüllenden Forderungen sind dieselben, welche bei jeder Cur des Irreseins, die gründlich sein soll, an den Arzt ergehen. Sollte aber einmal blos nach dem äussern Verhalten eines kranken Zustandes grurtheilt werden, so lässt sich bei dieser Oberflächlichkeit doch noch eher die ärztliche Behandlung eines Irren zu Stande bringen, als die Beweisführung, dass die Hoffnung zur Wiederherstellung des Kranken ganz aufzugeben sei.

Das körperliche Leiden, welches ein Irresein für unbedingt unheilbar zu erklären berechtigt, muss eine solche Beschränkung der Gehirnthätigkeit sein, von welcher sich nachweisen lässt, dass in ihr die Unmöglichkeit liegt, sie durch die das Leben bedingenden Vorgänge, sei es mit oder ohne Unterstützung dieser durch ärztliche Einwirkung, zu tilgen. Im Gehirn kann nun ein Mangel oder auch eine solche Entartung seiner zu den Seelenverrichtungen, in deren Abweichung das Irresein besteht, nothwendigen Theile Statt finden, in welchen die von ihr betroffene Stelle, weil sie für die Einwirkung der ihr benachbarten Theile keine Empfänglichkeit mehr hat und sie sich ausser

dem Blutumlauf befindet, des lebenthätigen Stoffwechsels beraubt ist. An dem Gehirn, sowie auch entfernt von diesem, sind nur solche Reiz oder Druck bewirkende Einwirkungen Unheilbarkeit des Irreseins zu erzeugen fähig, die sich sowohl auf keine Weise entfernen lassen, als auch für welche die Empfänglichkeit des Gehirns sich nicht allmählig vermindern kann.

Weder das vorgerückte Alter des Kranken, noch die vorausgegangene Anlage oder die Dauer der Krankheit oder der Nichterfolg der bisher angewandten Mittel können diese Diagnose geben. Sie mus aus der semiotischen Erwägung aller vorhandenen psychischen und somatischen Aeusserungen des in Frage stehenden Zustandes hervorgehn.

Für die Entscheidung über den Einfluss einer Entartung auf Heilbarkeit oder Unheilbarkeit kommt noch ein wichtiges, jedoch leicht unbeachtet bleibendes Verhältniss in Betracht. Die Stelle im Gehirn, welche die Diagnosis als entartet nachweist, ist nicht nothwendig die, von welcher das Irresein unmittelbar abhängt. Eine zwar ebenfalls im Gehirn gelegene, aber erst durch jene zum Erkranken bestimmte kann der nächste im Körper gelegene Grund der psychischen Krankheit sein. Ein solches symptomatisches Kranksein lässt sich aber durch Umstimmung des an ihm leidenden Theiles tilgen, wie es z. B. bei den Krämpfen von Gehirntuberkeln der Fall ist, oder doch, wenn auch nicht tilgen, bei Andauer der bedingenden Krankheit wenigstens anderswohin ableiten.

Die Frage, ob die als Grund eines Irreseins aufgefundene Entartung heilbar oder nicht heilbar sei, wird nun freilich je nach den Ansichten, nach den Erfahrungen des urtheilenden Arztes, verschiedentlich beantwortet werden; je gründlicher indess die Erwägung des vorliegenden Falles war, desto weniger wird

in der Entscheidung für die hier zu gebende Antwort ein Zwiespalt sein können.

Es wurde in einer Irrenheilanstalt die Aufnahme eines Irren aus dem Grunde verweigert, weil sein Irresein aus einer Gehirnentzündung entstanden sei. Nun sind aber mehrere Ausgänge von Entzündungen in andern Theilen heilbar; weshalb denn von einer Entzündung des Gehirns unbedingt das Entgegengesetzte gelten soll, möchte schwerlich pathologisch befriedigend nachzuweisen sein.

Selbst dass eine Hirnerweichung unheilbar sei, steht doch noch sehr in Frage. Lallemand, Carswall, Durand-Fardel, Deschambre halten sie nicht dafür.

Die in den Leichen von Irregewordenen sich oft findenden Wasseransammlungen können nicht zu dem Ausspruche, eine solche Ansammlung hätte den Fall unheilbar machen müssen, berechtigen, da es ausserhalb des Irreseins Beobachtungen von Heilungen giebt, nachdem alle Zeichen einer solchen Ansammlung da gewesen. Dass beim Erwachsenen gar nicht gelingen könne, was beim Kinde doch zuweilen gelingt, wäre zu erweisen.

Es mag sein, dass ein Gehirnübel, mit welchem ein aufgeregter Seelenzustand verbunden ist, schwerer heilt, als eines ohne solche Aufregung; aber weder Erweichungen, noch Wasseransammlungen, noch Faserstoffablagerungen u. s. w. sind zur Erzeugung solcher Aufregungen geneigt.

Lähmung eines Irren nach vorausgegangenem Schlagfluss wird zwar fast allgemein als eine Hinweisung auf Unheilbarkeit betrachtet; indess kommt ja die Zusammensetzung von Symptomen (*aegritudo*), die man Schlagfluss nennt, bei verschiedenen Gehirnzuständen vor. So kann dann die schlimme Prognosis aus der bei einem Irren durch Schlagfluss entstande-

nen Lähmung begründet sein, wo ausgetretenes Blut, wo seröse Säcke im Gehirn zugegen sind; keineswegs braucht aber, weil das so ist, auch das Irresein, welches ein Schlagfluss herbeigeführt hat, den Gehirnerweichung, oder Wasseransammlung, oder Eiterergiessung aus einem offen gegangenen Abscess erzeugte, unheilbar zu sein.

Wie selbst eindringende, obendrein mit Erschütterung verbundene Verwundungen des Gehirns, welche Irresein herbeigeführt haben, die Hoffnung auf Heilung desselben nicht niederzuschlagen brauchen, zeigt sehr lehrreich ein Fall, der von Dr. A. Mühry in den hannoverischen Annalen für 1845, Heft 1 u. 2 Seite 64 erzählt ist. Das Eindringen einer Kugel in die vordern Hirnlappen erzeugte bei dem Verwundeten zunächst Besinnungslosigkeit, dann Ausbrüche von Drohen und Fluchen mit unruhigen Bewegungen. Trotz dem aber, dass die Kugel stecken blieb, verging nach einiger Zeit das Irresein; „der Mann konnte rechnen, lesen, nachdenken, und alles dies, wenn er es mässig that, ohne Schwierigkeit."

Dass ein schon lange bestandener Blödsinn beim Eintritt von Fieber aufhöre, und dafür auf eine Zeit lang ein gesundes Verhalten nicht blos der Gefühle, sondern auch des Erkennens zu Stande kommen kann, dass ferner die Bemühungen menschenfreundlicher Männer in der neuesten Zeit dargethan haben, es könne derselbe wenigstens um ein Beträchtliches gemindert werden, dass endlich Grund für die Behauptung vorhanden ist, nur die Verstimmung der Gehirnthätigkeit, welche die beim Blödsinnigen Statt findende Gehirnentartungen mit sich führen, nicht aber der unmittelbare Einfluss dieser auf die psychischen Verrichtungen selbst, sei die nächste Ursache seiner intellectuellen Ohnmacht, muss doch ebenfalls für den

den Ausspruch, es sei diese Art des Irreseins schlechthin unheilbar, Vorsicht empfehlen.

Freilich werden bei solcher Vorsicht die Irrenheilanstalten ihre schon lange krank gewesenen und aller zu Hülfe genommenen Mittel ungeachtet krank gebliebenen Bewohner weniger leicht wie gewöhnlich entlassen können. Aber die Entscheidung für diese Entlassung sollte auch jedesmal nicht ohne Zögerung geschehen. Dem für unheilbar erklärten Irren wird, nachdem diese Erklärung über ihn ausgesprochen worden, meist nicht blos die ärztliche Behandlung, sondern auch viel von der Pflege und Sorgfalt entzogen, die ihm bis dahin zu Theil geworden. Der Arzt der Anstalt kann, wenn er gleich den Kranken am besten kennen zu lernen Gelegenheit hatte, doch auch irren; seine Ansichten von dem, was ein Irresein heilbar macht und unheilbar, können ihn täuschen; der Wunsch, zum Besten seiner Anstalt einen für diese lästigen Kranken zu entfernen, kann ihn verführen, da unbedingte Unheilbarkeit zu sehen, wo nur bedingte ist; und darum wäre es denn wohl nicht unangemessen, dass die Versetzung eines Kranken aus der Heilanstalt in eine Aufbewahrungsanstalt nicht allein nach seiner Entscheidung, sondern erst nach dem Gesammturtheil einer Commission geschähe, die nach der Einsicht des Krankheitsjournals und ihrer eigenen Untersuchung des Kranken sich mit ihm darüber zu berathen hätte. In allen Irrenanstalten finden ja von Zeit zu Zeit Revisionen Statt, denen ärztliche Personen beigesellt sind; bei diesen Revisionen könnte dann auch über die, von dem Arzte der Anstalt als nöthig vorgeschlagenen Entlassungen entschieden werden.

# Mittheilungen
aus
# Sonnenstein.

Von

**Dr. Klotz.**

---

Die früheste Veröffentlichung über den Sonnenstein ist eine kleine selbständige Schrift: Nachricht von der Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein bei Pirna. Dresden, 1817. Gedruckt beim Hofbuchdrucker Meinhold und Söhnen. 32 Seiten. Zweite, mit einigen Anmerkungen, acht neuen Beilagen und eben so viel Kupfertafeln versehenen Ausgabe. Sonnenstein, in der Verpflegungsanstalt, 1818. 80 Seiten. Hiernächst sind zwei Aufsätze von Hofrath Director Pienitz zu nennen: Resultat der Heil- und Verpflegungsanstalt auf dem Sonnenstein vom 1. Januar 1814 bis Ende des Jahres 1816 und auf 1817 bezüglicher Jahresbericht über die Irrenanstalt auf dem Sonnenstein, nebst einigen Krankheitsgeschichten. Nasse, Zeitschrift für psych. Aerzte Bd. I. Hft. 1. S. 117 und Hft. 3. S. 386. 1818. Seit dem Erscheinen der durch den Minister Nostitz und Jänkendorf, Excellenz, herausgegebenen Beschreibung der K. S. Heil- und Verpflegungsanstalt Sonnenstein. 2 Theile in 3 Bänden. Dres-

den, Walther, 1829, — jenes ausführlichen, hochwichtigen Werks! ist, mit Ausnahme der in der 13. Lieferung der Mittheilungen des statistischen Vereins für das Königreich Sachsen. Dresden, Heinrich, 1839, S. 89. enthaltenen Uebersicht und der Nachrichten in der Leipziger Zeitung (1840, 6. Februar. 1841, 20. März. 1843, 1. März. 1846, 16. Februar), über diese Anstalt durch genau von der Sache Unterrichtete irgend eine gedruckte Mittheilung nicht erfolgt. Dahingegen findet man verschiedene, nur nicht durchaus richtige Angaben über Sonnenstein in Engström *Berättelse afgifven till Kongl. Seraphimer-Ordens-Gillet angående atskilliga Utländska Hospitals-Inrättningar och vansinnige personers behandling derstädes.* Stockholm, Rumstedt, 1835. Leuret, *Notice sur quelques-uns des établissemens de bienfaisance du nord de l'Allemagne et de Saint-Petersbourg.* Paris, Baillière, 1838. Viszánik, die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs u. s. w. Wien, Carl Gerold, 1845, und Mahir, über Irren-Heilanstalten u. s. w. Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1846.

Die Güte des Herrn Hofraths Director Pienitz, die Gefälligkeit meines Collegen Herrn Dr. Lessing und meine amtliche Stellung setzen mich in den Stand, Folgendes den Lesern dieser Zeitschrift darzubringen.

Zuvörderst einige numerische Angaben über die Aufnahmen, Bestände, Herstellungen, Versetzungen in Versorganstalten und Sterbefälle. Ich bedaure, diese Angaben nicht zu leichterem Ueberblicke in einen gemeinschaftlichen Rahmen ordnen zu können, und wegen der Einrichtung der mir zur Unterlage dienenden Listen die Jahrgänge vor 1840 *A* von denen von 1840 an *B* getrennt stellen zu müssen. Es liegt zu dieser Theilung und zugleich verschiedenen Behandlung auch noch der Grund vor, dass früher nicht die Häufigkeit des ursprünglichen Abgehens aus der An-

stalt (des Beurlaubtwerdens) einen richtigen Begriff des Herstellungsresultats geben konnte, weil unter diesen Weggehenden wegen der grossen Menge der vorhandenen veralteten Irren und wegen der noch sehr bedeutenden Mitbestimmung des Sonnensteins zur Versorg- oder Pfleganstalt gar viele sich befanden, bei welchen gleich Anfangs die Zurückkehr voraussichtlich und sogar beabsichtigt war — wovon eben der hier ganz passende Name Beurlaubung — wobei denn damals mehr die Entlassungen zur statistischen Würdigung des Heilungsergebnisses sich zweckmässig erwiesen; dass dagegen später das ursprüngliche Abgehen in die Heimath u. s. w. als weit angemessener zur statistischen Verwerthung sich darbot, weil in dieser zweiten, jetzt noch fortdauernden Periode jedes derartige Abgehen fast ohne irgend eine Ausnahme die Bestimmung eines Entlassungsversuchs hat und nur noch uneigentlich den Namen einer Beurlaubung führt, und weil die Fälle zahlreicher geworden sind, in denen die Hohe Behörde die der Norm nach dreijährige Beurlaubung abkürzt, wohl auch ohne irgend eine solche gleich unmittelbar Entlassung anordnet, durch welches abgeänderte Verfahren eine Zählung der vom Zeitpunkte des Austritts verschiedenartig entfernten Entlassungen für die Statistik unbrauchbar geworden ist.

*A.*

Die Eröffnung der Anstalt fand 1811 Statt. Noch in genanntem Jahre wurden 212 Kranke aufgenommen. Es waren fast durchgängig an veraltetem Irresein leidende, aus den Häusern zu Torgau und Waldheim hierher versetzte Personen. In den Jahren 1812 bis mit 1839 gelangten 1043 Individuen aus dem Kreise ihrer Familien und Communen, zum Theil auch aus städtischen Kranken- und Armenhäusern, zur Auf-

nahme hierher in die Anstalt — Seelenkranke sehr verschiedener Art, frische, alte und sehr alte Fälle, solche, welche ausser an Irresein auch noch an Epilepsie, Lähmung, Schwindsucht u. s. w. litten, und wie etwa die unglücklichen Gestörten weiter beschaffen zu sein pflegen, um derentwegen der Hülferuf ertönt. Nur die mit Krebs, Syphilis, oder angebornem Blödsinn hohen Grades Behafteten und diejenigen Irren, welche bereits einen Mord begangen hatten, wurden in der Regel durch die Hohe Staatsbehörde unmittelbar in die Versorganstalt gewiesen, welche für die Bedauernswerthen wo nöthig die Function als Heilanstalt übernahm. Jedoch ist hier noch ausdrücklich zu erinnern, dass mit *delirium tremens* oder acutem Delirium irgend einer Art Behaftete und noch in den ersten Wochen einer Seelenkrankheit sich befindende Personen, wie solche in den Irrenhäusern grosser Städte in Menge zur Aufnahme gelangen und die Herstellungsresultate in hohem Grade begünstigen, der Sonnensteiner Anstalt fast gar nicht anvertraut wurden. Jene 1043 Aufgenommenen auf die 28 Jahre von 1812 bis mit 1839 vertheilt, gaben für das Jahr die Durchschnittszahl 37. Diese Durchschnittszahl wurde bis zum Jahre 1827 von den wirklichen Aufnahmen nur zweimal überschritten und in den übrigen Jahrgängen nicht erreicht. Vom Jahre 1828 an überragten die Aufnahmen stets die angeführte mittlere Höhe, nur 1830 beliefen sie sich genau auf 37. Von 1836 an bewegten die jährlichen Aufnahmezahmezahlen sich sogar stets in den Sechzigen. Bei dieser hier unter *A.* geführten Berechnung sind die von einer Beurlaubung, das ist vor Ablauf des Prüfungs-Triennium's, Zurückgekehrten nicht als Aufgenommene neugezählt, wohl aber die später, das ist nach erfolgter Entlassung oder Abschreibung, Wiederkommenden. Von der 1255 betragenden Gesammtzahl der von 1811

bis mit 1839 Aufgenommenen gehörten 767 ($^3/_5$) dem männlichen und 488 ($^2/_5$) dem weiblichen Geschlechte an.

Im gesammten neun und zwanzigjährigen Zeitraume wurden 264 Individuen entlassen oder aus den Listen der Anstaltsglieder gestrichen. Die hier gemeinte Entlassung, Abschreibung, findet bei Sonnensteiner Verpflegten — so nennt man alle der Anstalt Anvertraute — in der Regel erst nach glücklicher Bestehung einer dreijährigen Beurlaubung, nach durch Rückfälle nicht getrübten, ausserhalb der Anstalt im Genusse absoluter oder relativer Gesundheit verlebten drei Jahren, Statt. Um nun das numerische Verhältniss dieser Entlassenen zu den Aufgenommenen richtig zu würdigen, erscheint es billig, erstens die Entlassenen als nur in 28 Jahrgängen erzielt anzunehmen, und die im Jahre 1811 Aufgenommenen wegen ihrer für Herstellung so ganz unergiebigen Beschaffenheit aus der Rechnung ausfallen zu lassen; zweitens von den am 31. December 1839 vorhandenen 48 Beurlaubten die in den nächsten drei Jahren zur Abschreibung gelangten 36 der Masse der 264 beizuzählen, um damit die Jahre 1812, 1813, 1814 und 1815 auszugleichen, in welchen begreiflich nur bei sehr Wenigen bis zur Entlassung vorzuschreiten möglich war, da z. B. ein den 1. Januar 1812 aufgenommener Irrer, dessen Beurlaubung den 1. Juli 1812 erfolgte, erst den 1. Juli 1815 entlassen werden konnte u. s. w. Zu jenen 264 diese 36 hinzugerechnet giebt 300 Entlassene, welche auf 28 Jahrgänge vertheilt für das Jahr beinahe 11, oder $^{11}/_{37}$ (ohngefähr $^2/_7$) der Aufgenommenen, nachweisen. In Bezug auf die Geschlechter stellte sich ein Verhältniss heraus, welches eine etwas grössere Heilbarkeit auf der Seite des weiblichen Geschlechts andeutete.

Die Zahl der Todten von 1811 bis mit 1839 betrug 340. Einen sehr kleinen Theil davon lieferten

die Beurlaubten, die grosse Mehrzahl dagegen die in der Anstalt selbst Befindlichen.

| Jahrgänge | Mittlerer Bestand | | | Durchschnittliche Zahl der jährlichen Todten | Verhältniss zum Gesammtbestande |
|---|---|---|---|---|---|
| | der in der Anstalt selbst Befindlichen | der Beurlaubten | Summe | | |
| 1811—1817 | 151 | 22 | 174 | 8 | 1/22 |
| 1818—1826 | 139 | 22 | 161 | 8 | 1/20 |
| 1827—1829 | 137 | 30 | 167 | 14 | 1/12 |
| 1830—1839 | 193 | 40 | 233 | 17 | 1/14 |

Ein Uebergewicht der Sterblichkeit auf Seiten des einen Geschlechts fand nicht Statt.

391 wurden nach erkannter Unheilbarkeit anderweit untergebracht und namentlich 33 bei der Abtrennung einiger Landestheile vom Königreiche Sachsen an das Herzogthum Sachsen abgegeben, 358 nach und nach in die Königlich Sächsischen Versorganstalten (vor 1830 in die zu Waldheim, später in die zu Colditz, neuerdings ausserdem noch in die zu Hubertusburg) versetzt.

| | |
|---|---|
| Entlassen . . . . . | 264 |
| Gestorben . . . . . | 340 |
| In Versorganstalten versetzt u. s. w. | 391 |
| Am 31. December 1839 auf Urlaub befindlich . . . . . | 48 |
| | 1043 |
| Aufgenommen . . . . . | 1255 |
| | 1043 |
| Am 31. December 1839 in der Anstalt selbst vorhanden . . . . | 212 |

*B.*

Aus dem zweiten Zeitraume wird das Bezügliche sich recht überschaulich durch folgende Tabelle darstellen lassen.

| Jahrgänge | a. Bestand der am Anfange des Jahres in der Anstalt selbst befindlichen Verpflegten, ohne Rücksicht auf die Beurlaubten. Kann füglich auch als mittlerer Bestand für den ganzen Jahrgang gelten. | | | b. Aufnahmen, welchen die vom Urlaube Zurückgekehrten beigezählt sind, | | | c. Zu ihrem Berufe, in ihre Familie, oder Commune Zurückgekehrte, in wenigen Fällen auch der Localversorgung des Heimathsorts Zugewiesene. | | | d. Innerhalb der Anstalt selbst Gestorbene, mit Ausschluss der auf Urlaub Gestorbenen. | | | e. Wegen der bis auf Null oder bis auf ein Minimum gesunkenen Hoffnung auf Herstellung und unter Rücksicht auf die Sonnensteiner und auf die jenseitigen Raumverhältnisse in die Versorganstalten zu Colditz und Hubertusburg Versetzte. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. |
| 1840 | 134 | 78 | 212 | 43 | 34 | 77 | 17 | 15 | 32 | 10 | 8 | 18 | 14 | 14 | 28 |
| 1841 | 136 | 75 | 211 | 53 | 42 | 95 | 15 | 18 | 33 | 15 | 6 | 21 | 13 | 13 | 26 |
| 1842 | 146 | 80 | 226 | 67 | 38 | 105 | 30 | 28 | 58 | 14 | 10 | 24 | 15 | 14 | 29 |
| 1843 | 154 | 66 | 220 | 72 | 51 | 123 | 25 | 14 | 39 | 15 | 11 | 26 | 20 | 8 | 28 |
| 1844 | 166 | 84 | 250 | 72 | 61 | 133 | 22 | 17 | 39 | 20 | 9 | 29 | 29 | 30 | 59 |
| 1845 | 167 | 88 | 255 | 70 | 52 | 122 | 29 | 28 | 57 | 15 | 6 | 21 | 30 | 33 | 63 |
| Summe | 903 | 476 | 1379 | 377 | 278 | 655 | 138 | 120 | 258 | 89 | 50 | 139 | 121 | 112 | 233 |
| Durchschnitt | 150 | 79 | 229 | 63 | 46 | 109 | 23 | 20 | 43 | 15 | 8 | 23 | 20 | 19 | 39 |

| | |
|---|---|
| Abgegangen (c) . . . . . | 238 |
| Gestorben (d) . . . . . | 139 |
| Versetzt (e) . . . . . | 233 |
| Summe . . . . . | 630 |
| Bestand am Anfange d. J. 1840 . | 212 |
| Aufgenommen von 1840 bis mit 1845 | 655 |
| Summe . . . . . | 867 |
| | 630 |
| Bestand am Schlusse d. J. 1845 . | 237 |

Dieser Tabelle habe ich Nachstehendes beizufügen.

Der Grund, weshalb der Bestand der Frauen durchschnittlich nur die geringe Höhe von 79 = $^1/_8$ hatte, während der der Männer sich auf 150 = $^2/_3$ belief, da doch die Aufnahmen der Frauen sich zu denen der Männer wie 46 = $^2/_5$ zu 63 = $^3/_5$ verhielten, lag in der verhältnissmässig engeren Räumlichkeit des den Frauen bestimmten Wohngelasses, welche bei dem weiblichen Geschlechte zu früherer Versetzung in die Versorganstalten nöthigte.

Die Aufgenommenen bestanden unter absolutem Ausschlusse psychisch gesunder Personen aus Seelenkranken so gemischter Beschaffenheit, wie sie unter *A.* schon näher bezeichnet worden sind. Bei dieser hier unter *B.* geführten Berechnung sind alle nach früherem Aufenthalte in der Anstalt in dieselbe Zurückgekehrte, die Trennung mag nun weniger oder mehr als drei Jahre gedauert haben und als Beurlaubung, oder als Entlassung bezeichnet gewesen sein, bei jedesmaliger Wiederankunft neu gezählt. Eine solche wiederholte Aufnahme darf nur Statt finden, wenn Hergestellte. Rückfälle, oder Gebesserte Verschlimmerungen erleiden, oder wenn als ungefährliche Unheilbare in die Heimath Gewiesene sich als gefähr-

lich äussern. Von 1840 bis mit 1845 wurden 61 wiederholte Aufnahmen bewirkt, und zwar

49 als zweite,
8 als dritte,
1 als vierte,
2 als fünfte,
1 als sechste Aufnahme.

61

Die Rückkehr erfolgte

in 33 Fällen (17 M. 16 W.) vor erfülltem ersten,
in 17 „ (10 „ 7 „ ) „ „ zweiten,
in 7 „ ( 5 „ 2 „ ) „ „ dritten,
in 1 „ ( 1 „ — „ ) „ „ vierten,
in 1 „ (— „ 1 „ ) „ „ sechsten,
in 2 „ (— „ 2 „ ) „ „ zehnten

Jahre der Abwesenheit.

Die unter c. rubricirten zu ihrem Berufe, oder doch zu ihrer Familie, oder Commune Zurückgekehrten betrugen im Allgemeinen $^2/_5$ und ins Besondere bei den Männern $^1/_3$, bei den Weibern $^5/_{12}$ der Aufgenommenen. Diese Zurückgekehrten bestanden zu $^{12}/_{19}$ aus absolut Geheilten, zu $^6/_{19}$ aus relativ Geheilten und wesentlich Gebesserten und zu $^1/_{19}$ aus wegen Mangel an Aussicht zur Genesung und ungefährlicher Beschaffenheit ungebessert Zurückgegebenen.

Die unter d. rubricirten Gestorbenen betrugen sowohl im Allgemeinen, wie auch ins Besondere in Bezug auf jedes der beiden Geschlechter, $^1/_{10}$ des Bestands.

In Bezug auf die Rubrik e. ist zu erinnern, dass die Unheilbaren und die sehr wahrscheinlich Unheilbaren nicht alle und nicht sogleich von der Zeit an, wo man sie als solche erkannte, an die Versorganstalten abgegeben wurden, sondern nur nach Massgabe der Störung, welche sie der Kur der Heilbaren bereiteten, der Gefahrlosigkeit, mit welcher man hoffen konnte

sie dem Umzuge zu unterwerfen, und endlich der räumlich bedingten Unmöglichkeit sie länger auf Sonnenstein beizubehalten, dahingegen der Füglichkeit sie in den ebenfalls stark besetzten jenseitigen Instituten zu bergen.

Der Leser wird hiernächst der Beantwortung noch vieler anderen irrenstatistischen Fragen entgegensehen, welcher Erwartung ich auch nach Anleitung Flemming's und Bernhardi's (Bd. I. S. 430. Bd. II. S. 264. dieser Zeitschrift) und nach dem Muster Thurnam's (Julius Beiträge zur britischen Irrenheilkunde, S. 211), Esquirol's, Parchappe's, Viszánik's, Zeller's u. s. w. gern sogleich entsprochen hätte; doch möge mir gestattet sein, dieses Geschäft auf eine spätere Zeit aufzuschieben, wo ich Befriedigenderes zu Tage fördern zu können hoffe, als ich es jetzt vermag.

Ich bitte in Folgendem einige Mittheilungen über die auf Sonnenstein beobachteten somatischen Krankheiten der Irren freundlich aufzunehmen und mir hier, wo ich mich auf einem Felde bewege, welches noch wenige Bearbeiter gefunden hat, gütige Nachsicht zu schenken.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber

# den trunkfälligen Sinnenwahn

## (*Hallucinatio ebriosa*),

erläutert

durch ein psychisch-gerichtliches Gutachten in einer Criminal-Untersuchungssache wegen intendirten Mordes.

Von

**Dr. Cohen van Baren,**

Medicinal-Rath in Posen.

---

Die tägliche Beobachtung lehrt es und ebenso die Erfahrung aller Zeiten, dass der Trunkene im Zustande der *Betrunkenheit* (*potulentia*) Handlungen begeht oder begehen kann, welche mit geistiger Freiheit unvereinbar, häufig den Polizeigesetzen oder der Criminal-Justiz anheim fallen. Weil aber der in einem solchen Zustande befindliche Mensch, durch falsche Vorstellungen des durch eine überreizte Phantasie getrübten Verstandes irregeleitet, sich von dem blinden Triebe der Begierden leiten lässt, können ihm solche Handlungen oder Unterlassungen nicht zuge-

rechnet werden, wenngleich ihn in sofern Strafe trifft, als er sich etwa *absichtlich* in jenen unfreien Zustand versetzt hat, um bestimmte gesetzwidrige Handlungen zu begehen, oder als er *wissentlich*, obgleich wohlbekannt mit seinem Naturell, jenen Zustand nicht vermieden hat. Darum heisst es im Preuss. Allg. Landr. Th. 2. Tit. 20. §. 22: „Wer sich *vorsätzlich* oder vermittelst eines groben Versehens, es sei *durch Trunk*, oder auf andre Art, in Umstände versetzt hat, wo das Vermögen frei zu handeln, aufgehoben oder eingeschränkt ist, dem wird das unter solchen Umständen begangene Verbrechen, nach Verhältniss dieser seiner Verschuldung, zugerechnet." Ueber die Trunkenheit selbst, in Beziehung auf die Unzurechnungsfähigkeit für die in derselben verübten Handlungen, heisst es aber ebendaselbst, Th. 1. Tit. 4. §. 28: „Personen, welche *durch Trunk* des Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt worden sind, sind, solange die Trunkenheit dauert, den *Wahnsinnigen* gleich zu achten." Von diesen ist aber §. 23. gesagt: „dass sie den *Kindern unter 7 Jahren* gleich zu achten"; und von diesen wiederum §. 20: „dass *alle Willensäusserungen derselben nichtig seien.*" Es wird aber ein solcher der Vernunft beraubter Zustand nach §. 30. bei gesetzwidrigen Handlungen *nicht vermuthet* d. h. vorausgesetzt, sondern er muss erst *erwiesen* werden. Dieser Gesetzpassus scheint darauf Bezug zu nehmen, dass die Trunkenheit in verschiedenen Graden auftritt: als *Rausch* (*crapula*), bei welchem nur Exaltation der Sinne Statt findet, der *Berauschte* noch die Gegenstände ausser ihm zu unterscheiden vermag, auch noch die Beurtheilung des eigenen Zustandes besitzt, daher ihm auch gesetzwidrige Handlungen zur Last fallen; als *Betrunkenheit* (*ebrietas*), dem zweiten Grade, von welchem eben in den angeführten Gesetzstellen die Rede ist, und als *Besoffenheit* (*inebriatio*), dem drit-

ten und höchsten Grade, in welchem das Selbstbewusstsein total aufgehoben, das Individuum in gänzliche Stumpfheit versunken ist, welche oft in einen dem Schlagflusse ähnlichen Zustand übergeht. Auf die genannten Gesetzstellen bezieht sich das, was in der Preuss. Criminalordnung §. 280. vorgeschrieben ist: dass nämlich der Richter fortwährend ein genaues Augenmerk auf den Gemüthszustand eines Angeschuldigten richten, und vorzüglich untersuchen solle, ob der Verbrecher zur Zeit, als die That verübt worden, mit Bewusstsein gehandelt habe; dass er, wofern sich Spuren einer Verwirrung oder Schwäche des Verstandes finden, mit Zuziehung eines Physicus oder eines approbirten Arztes, den Gemüthszustand zu erforschen bemüht sein solle.

In dem nachstehenden wichtigen und interessanten Criminalfalle ist der letztgenannte §. besonders in Anregung gekommen und hat weitläufige Untersuchungen und mehrfache ärztliche Begutachtungen herbeigeführt, deren Resultat darauf hinauslief, dass der Angeschuldigte nach dem Antrage der zuletzt begutachtenden Medicinalbehörde von der Schuld, das Verbrechen im geistesfreien Zustande verübt zu haben, freigesprochen und einer Irrenanstalt, zur Sicherung des Publikums und seiner selbst, eventuell zur Heilung, übergeben wurde. Es ist in der nachfolgenden Bearbeitung aber nicht von verbrecherischen Handlungen, welche in einfacher Betrunkenheit (*ebrietas*) verübt wurden, die Rede, sondern es fand bei dem Angeschuldigten zur Zeit der That, vor und nach derselben jener Zustand Statt, der *wiederholentlich* und *dauernd* die geistige Freiheit, die vernünftige Selbstbestimmbarkeit, aufhebt, gleichwohl aber mit der Trunkenheit in einer Beziehung steht. Wir müssen daher dem Falle selbst noch Einiges über solche Zustände vorausschicken.

Das Laster des Trunkes ist leider auch unter den germanischen Völkern so verbreitet und von Alters her so eingewurzelt, dass es der Sprache nicht an Ausdrücken für jene verschiedenen Zustände fehlt, welche wir, als Kunstausdrücke, aus der lateinischen und griechischen Sprache erst bilden müssen. *Rausch, Trunkenheit, Besoffenheit* sind als drei verschiedene Grade des zeitweiligen trunkenen Zustandes bekannt, während man das Laster selbst nach seiner graduellen Höhe mit dem Namen *Trunksucht* (*potulentia*), *Saufsucht* (*ebriositas*), *Trunkfälligkeit* (*Polydipsia ebriosa*) bezeichnen kann. Die drei genannten Grade, der Rausch, die Trunkenheit oder Betrunkenheit und die Besoffenheit bezeichnen die Beschaffenheit oder den Zustand, in welchen Jemand durch übermässigen Genuss von spirituösen Getränken, war es auch nur ein erster oder einmaliger, versetzt würde. Ist dagegen der Genuss berauschender Getränke zur Gewohnheit geworden und versetzt sich ein Individuum häufig in den Zustand der Trunkenheit; so kann zwar in jedem einzelnen Falle von *Trunkenheit* die Rede sein, den dauernden Zustand überhaupt aber, oder das Laster, welchem dasselbe verfallen, bezeichnet man, abgesehen von jedem einzelnen trunkenen Zustande, mit dem Namen *Trunksucht* (*potulentia*); da nämlich der Trunksüchtige eine stete Begierde nach berauschenden Getränken, ein Wohlgefallen an dem Genusse derselben hat. Wir nennen einen solchen Menschen einen *Trunksüchtigen*, einen *Trunkenbold*. *Saufsucht* (*ebriositas*) möchte ich weiter aber jenen Grad des Lasters des Trunks nennen, wo ausser jener Begierde nach dem Genusse, noch das Verlangen hinzutritt, die Folgen des übermässigen Trinkens zu empfinden, den Zustand gänzlicher Benommenheit, vollkommenen Aussersichseins herbeizuführen. Die Personen dieser beiden Grade sind es, welche einzig und allein dem *Säu-*

*ferwahnsinn (delirium potatorum)* verfallen; denn nur durch die andauernde Ueberreizung des Nervensystems und durch das nach ärztlicher Beobachtung dadurch hervorgebrachte organische Leiden des Gehirns, welches sich anatomisch durch den Erguss einer sulzigen Masse über den Hirnhemisphären nachweisen lässt, wird jener häufig vorkommende Krankheitszustand herbeigeführt. Die unter den Aerzten fast allgemein geltende Behauptung, welche selbst in die klinischen Vorträge eines berühmten lebenden Arztes übergegangen sind, dass nämlich der Säuferwahnsinn, das sogenannte *delirium tremens* dann entstehe, wenn Trunkenbolde, durch irgend welche Zustände, dem Genusse des Branntweins entzogen wurden, ist in der Erfahrung nicht gegründet, lässt sich vielmehr durch die täglichen Beobachtungen in Gefängnissen, Corrections- und Arbeitshäusern auf das Bündigste widerlegen. Verfasser dieses, seit 20 Jahren Arzt an einem Gefängnisse, in welchem die Zahl der Verhafteten stets mit 2—300 Köpfen wechselt, alljährlich zwischen 1000 und 1300 Gefangene eingeliefert werden, unter welcher Zahl sich stets eine namhafte Menge Gewohnheitssäufer befindet, sah gleichwohl nie im Gefängnisse selbst den Säuferwahnsinn entstehn, wiewohl derselbe in einzelnen wenigen Fällen bei krank eingelieferten Gefangenen zum Ausbruche kam, und obschon allen Eingelieferten, mit dem Augenblicke des Eintritts in das Gefängniss, jeder Branntweingenuss entzogen wird. Dagegen kommt in der hiesigen Provinz die Krankheit häufig genug vor, doch aber, sorgfältiger Beobachtung nach, nur dann, wenn irgend eine krankhafte Indisposition, sei sie durch Diätfehler, Magenüberladungen, durch Erkältungen oder andauernd heftigen Aerger hervorgerufen, oder wenn ein fieberhafter entzündlicher Zustand den Gewohnheitsäufer trifft; beispielsweise bei Lungenentzündungen der Säu-

fer, in welchen die Erkrankten keine Neigung zum Branntwein haben, gegentheils einen Widerwillen dagegen zeigen und den Genuss verschmähen, und wo sich die entzündliche Krankheit meist mit dem Säuferwahnsinn complicirt. Stets geht dem Ausbruche dieser Säuferkrankheit ein mehrtägiges Unwohlsein voraus; und wenn solche Individuen den Branntweingenuss aus momentaner Idiosynkrasie verschmähen, nun aber jene Krankheit ausbricht, so geschieht dies nicht, weil dem Organismus der gewohnte Reiz entzogen wurde, sondern weil eine körperliche Verstimmung, Reizbarkeit, Schwäche den Widerstand des Organismus gegen die abnorme Hirnthätigkeit schwächt, daher diese zu prädominiren beginnt. Es versteht sich wohl von selbst, dass gesetzwidrige Handlungen, in den Anfällen des *delirium potatorum* begangen, die Zurechnung aufheben. Wenn aber überhaupt nur selten in diesem Zustande der Criminaljustiz anheimfallende Verbrechen verübt werden, so liegt dies theils in der besondern Art des Deliriums der Säufer, theils darin, dass sich dasselbe zu offenkundig von der Trunkenheit unterscheidet, sich sogleich als Krankheit manifestirt, wodurch bald von allen Seiten die Aufsicht und Hülfe der Umgebung herbeigeführt wird.

Ausser der Trunksucht und der Saufsucht giebt es aber jenen oben schon erwähnten dritten Grad, die *Trunkfälligkeit*, welcher mit der Trunkenheit selbst nichts gemein hat, in sofern die ihm unterworfenen Individuen das Bild Trunkener nicht darstellen, selbst nicht einmal in den trunkfälligen Anfällen, weil sie selten in den charakteristischen Zustand des Rausches, der Betrunkenheit und der Besoffenheit verfallen, vielmehr die Macht, sich aufrecht zu erhalten und in articulirter Rede ihren exaltirten krankhaften Willen durch gewaltsame Handlungen zu bethätigen, behalten. Es unterscheidet sich dieser Zustand oft auch

dadurch von den beiden andern Graden, dass die Individuen häufig für längere Zeit, Wochen, Monate, Vierteljahre sich ganz jedes Genusses von Spirituosis enthalten, sich auch während dieser Zeit als die ordentlichsten, fleissigsten, intelligentesten Leute geriren können. Nach diesem Zwischenraume erwacht dann aber plötzlich die Begierde, unaufhörlich spirituöse Getränke im Unmaasse d. h. so lange zu sich zu nehmen, bis der Unglückliche seines Verstandes in dem Grade beraubt wird, dass dieser nur in der Richtung des krankhaft aufgeregten Willens thätig ist. Diesen Zustand, der allerdings nicht mit einem Male entsteht, sondern sich aus der Trunksucht herausbildet, kann man recht eigentlich mit dem Namen *Trunkfälligkeit* (*Polydipsia ebriosa*) bezeichnen, ohne darunter den Zustand von Trunksucht zu verstehen, wie Clarus die Trunkfälligkeit definirt, indem er damit den Zustand benennt, in welchem ein Individuum dem Laster der Trunksucht *verfallen* ist, bei dem es also nicht mehr in seiner Macht steht, sich des Trunkes zu enthalten, daher er sich ohne Willenskraft demselben hingiebt, was man indess von dem Trunksüchtigen nicht gelten lassen kann. Die Trunkfälligkeit, wie wir sie verstehen, ist ein Zustand, welcher meist periodisch auftritt, gewöhnlich eine gewisse Zeit andauert, oft mit kritischen Erscheinungen endet, bei Verweigerung des Branntweingenusses, welchen sich die Kranken auf alle erdenkliche Weise, oft mit der grössten Schlauheit und unter Hintansetzung aller und jeder Gesetze des Anstandes zu verschaffen suchen, wohl ganz unangekleidet auf die Strasse laufen, sich den Weg durch die Fenster bahnen, in Tobsucht, Wuth, Raserei ausarten kann. Der Trinker hat sich vielleicht das eine oder andere Mal in einen trunkenen Zustand versetzt. Der Trunksüchtige hat eine stete Begierde nach Spirituosis, geniesst deren täglich

und ruht nicht, bis er sich, wo möglich täglich freiwillig in einen trunkenen Zustand versetzt hat. Beide, auch der letztere, können und werden oft von ihrer Sucht geheilt; der letztere oft erst, nachdem er ein oder mehrere Male vom Säuferwahnsinn ergriffen war. Der *Trunkfällige* dagegen ist kein eigentlicher Trunksüchtiger, denn er vermag es über sich, Monate lang nicht zu trinken; aber er ist dennoch dem Genusse geistiger Getränke zu Zeiten ohne möglichen Widerstand, ohne Willenskraft bis zum Unmaasse hingegeben; ein nicht zu beschreibendes Gefühl im Magen spottet dann seines Willens, und er wird fast nie von seinen Leiden geheilt. Der Trunkfällige verfällt nicht ins *delirium potatorum*, wenngleich er früher, da er nur ein Trunksüchtiger war, auch dieser Krankheit unterworfen war; wohl aber sind Blödsinn und Wahnsinn die in der Perspective auf ihn lauernden Feinde. Man kann daher die Zustände, Trunksucht, Saufsucht und Trunkfälligkeit mit den Ausdrücken, Trinker, Säufer oder Trunksüchtiger oder Trunkenbold, und Trunkfälliger mit den jenen drei Zuständen unterworfenen Personen parallelisiren.

Clarus, (Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände, Leipzig 1828), welcher nur zwei Gattungen, *Trunkenheit* und *Trunkfälligkeit* annimmt, unter welchen letztern Zustand er, wie gesagt, die Trunksucht und Trunkfälligkeit vereint, ordnet seiner zweiten Gattung vier Arten unter: 1. die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments, (*Inhumanitas ebriosa*), 2. die Trunksucht (*Dipsomania ebriosa*), 3. die trunkfällige Sinnestäuschung und der trunkfällige Sinnenwahn (*Fallacia sensuum* und *hallucinatio ebriosa*, 4. die trunkfällige Seelenstörung (*Amentia s. vesania ebriosa*). Wir bemerken hierzu, dass in diesen Arten theils Erschei-

nungen, wie sie der Genuss berauschender Mittel unmittelbar gebiert, theils blos das zur Begierde gesteigerte Bedürfniss, theils Folgezustände, welche mit jenem Genusse in Verbindung stehn, wie Krankheit zur entfernten Ursache, unter einander geworfen sind. Gleichwohl liegen in diesem letzten der Beobachtung entnommene wichtige medicinische Wahrheiten. Wenngleich wir daher bei den bezeichneten Unterarten den logisch gleichen Eintheilungsgrund vermissen, so müssen wir doch anerkennen, dass sie die häufig in der Wirklichkeit nachzuweisenden Folgen theils der Saufsucht, theils der Trunkfälligkeit sind.

In dem nachfolgenden psychisch-gerichtlichen Gutachten haben wir es mit einem auffallenden Beispiele der dritten Art, nach Clarus, der *trunkfälligen Sinnestäuschung* oder dem *trunkfälligen Sinnenwahn* zu thun; und da wir im Laufe der Begutachtung uns näher über diesen Zustand auslassen; so überheben wir uns hier, denselben, sowie die andern Zustände näher zu charakterisiren. Wir geben dasselbe, wie wir es bearbeiteten und der betreffenden Gerichtsbehörde zu jener Zeit einreichten:

## Gutachten in der Criminal-Untersuchungs-Sache wider den Probsteipächter u. ehemaligen Lieutenant J. v. R. zu J. *wegen intendirten Mordes.*

In der Criminal-Untersuchungs-Sache wider den Probsteipächter und ehemaligen Lieutenant Herrn J. v. R. zu J., wegen intendirten Mordes, waren dem unterzeichneten Collegio Behufs Abgabe eines Superarbitrii nach dem Resultate des Königl. Oberlandes-Gerichts zu B. vom 14. September 18.. die Acten mit dem Anschreiben des Königl. Land- und Stadtgerichts zu W. vom 29. December 18.. übersandt worden, und

sollte in dem abzugebenden motivirten Gutachten die Frage beantwortet werden:

*ob mit Gewissheit oder einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei, dass Inquisit im Momente der That an einem delirium tremens oder doch an einer durch Trunksucht herbeigeführten Krankheit gelitten, welche ihn verhindert habe, mit Freiheit zu handeln.*

Wir waren genöthigt, wegen nicht genügender Aufklärung einiger Punkte die Acten dem Königl. Gerichte zu W. unterm 20. Januar 18.., mit der Bitte um Aufhellung derselben durch anderweitige Zeugenvernehmung zu remittiren und erhielten sie mit der Vervollständigung durch das Anschreiben vom 4. März c. zurück. Die den Acten nunmehr entnommene ausführliche Relation, welche sich nicht blos auf des Inquisiten Benehmen kurz vor, während und kurz nach der That beschränken darf, sondern alle diejenigen Momente aus dem frühern Leben und dem Verhalten bis zum Schluss der gerichtlichen Untersuchung umfassen muss, welche irgend nur Aufschluss über den psychischen Zustand des J. v. R. zu geben vermögen, schicken wir voran.

*Relation.*

Der Probsteipächter und ehemalige Lieutenant J. v. R. bewohnte mit seiner 40 Jahre alten Frau, der Schwester des Probstes und Decans K. zu J., die eine Seite der Probstei, in welcher der Probst die andere inne hatte, und bewirthschaftete als Pächter die Probsteiländereien. Er war mit seiner Frau seit 15 Jahren verheirathet, lebte mit ihr in Gütergemeinschaft und hatte in der Ehe mit derselben eine gegenwärtig 15 Jahr alte Tochter, F., und einen im 4ten Monat verstorbenen Knaben gezeugt.

Dienstag den 22. Juni 18.., es mochte eben 4 Uhr Nachmittags gewesen sein, als vier Damen aus W. bei

der Frau v. R. und zwar in der Wohnung des Probstes K. zum Besuche waren und diese sie bewirthen wollte, ging sie zu diesem Behufe aus der Stube in die Küche und sah ihren Ehemann, welcher den Tag über mit der Wirthschaft sich abgegeben und wie gewöhnlich das Mittagsbrod eingenommen hatte, auf der nach der Küche führenden Schwelle, etwas essend, stehen. Er blickte die Kommende scharf an, worüber Frau v. R. erzitterte und nach der vor dem Hause befindlichen Treppe ging, um nicht ins Zimmer zurückzukehren und durch ihren Schreck die Gäste zu ängstigen. Der Grund dieses Erschreckens beruhte zum Theil darauf, dass sie ihren Mann eine Stunde vorher mit einem geöffneten Messer aus dem Hofraume nach dem Hause hatte gehen sehen, wobei er das Messer so hielt, dass das Heft im Aermel versteckt war, theils darauf, dass er früher zu verschiedenen Malen geäussert hatte, er werde den Probst, seine Frau und sich selbst damit tödten. Bei dem Zusammentreffen beider Ehegatten fragte J. v. R. seine Frau: *„Warum fürchtest du mich?"*, und da keine Antwort erfolgte, fuhr er fort: *„Höre nur, wenn ich dir etwas thun wollte, so würde ich dir dies an jedem Orte schon längst gethan haben"*; worauf die Frau v. R. erwiderte: „ich glaube dir nicht; du bist unlängst mit einem geöffneten Messer vom Hofraum nach dem Hause gegangen; für wen ist dies Messer bestimmt?" Hinter derselben nun einhergehend, ergriff J. v. R. plötzlich die rechte Hand der Frau, drückte sie an seine Seite, und als diese ausrief: „Hänschen, was machst du?" schüttelte er mit der rechten Hand, stiess sie mit einem Messer in die Brust, und dreimal das Messer an den Schäden haltend, verbesserte er, mit dem Messer stechend, den Stich mit den Worten: *„da hast du."* Er zog sodann das Messer heraus, wobei die Frau v. R. fühlte, dass das Blut an ihrem

Körper herablief, hielt sie darauf mit der Hand fest, machte mit dem Messer einen Umkreis in der Luft und stiess sie von Neuem in die Seite, welche indess mit der Hand so gedeckt war, dass nur die Finger zerstochen wurden. Als Frau v. R. nun aufschrie: Jesu Maria! es ist schon mit meinem Leben dahin, er hat mich durchstochen, knöpfte sich J. v. R. den Rock auf und stiess sich selbst mit demselben Messer in die Brust, indem er sagte: *„Sieh! ich habe es auch."* Diese Scene fiel sechs Schritte vom Hause vor, und da das Geschrei der Frau im Zimmer gehört wurde, so eilte der sich mit den besuchenden Damen unterhaltende Probst K. mit diesen hinaus. Man sah J. v. R. in einer Entfernung von sechs Schritten ruhig neben seiner Frau mit entblösster bebluteter Brust und drohender Miene stehen; er sah zornig aus, sein Gesicht war blass, aufgetrieben, er biss die Zähne zusammen, zeigte dem Geistlichen seine bebluteten Brust und entfernte sich dann nach den Wirthschaftsgebäuden. Er soll etwas gesprochen haben, doch wussten die Zeugen nicht anzugeben, was. Das Messer in der Hand haltend, hatte sich J. v. R. raschen Schrittes nach dem Pferdestalle begeben, wo er die in demselben befindlichen sechs Pferde, von denen vier ihm selbst angehörten, erstach, so dass fünf davon in kurzer Zeit verendeten. Es hatten die Pferde, ein jedes, eine Stichwunde in der rechten oder linken hintern Flankengegend. Frau v. R., der Sicherheit wegen zum Schulzen gebracht, wurde durch den Blutverlust schwach, fiel in Ohnmacht und nachher in ein schweres Erkranken. Sie war, als sie die Verletzung erhielt, mit einem wattirten Schlafrocke, einem baumwollenen Tuche, einem Flanell-Unterrocke und einem leinenen Hemde bekleidet, von welchen der Schlafrock ein Loch, das Tuch wegen vierfältiger Lage vier Löcher, der Unterrock dicht bei einander zwei Löcher

und das ausgewaschene Hemde ein grosses Loch enthielt, welches wahrscheinlich beim Waschen aus zweien sich gebildet hatte. Als Grund für diese warme Bekleidung gab die Verletzte auf Befragen an, dass, da J. v. R. schon eine Woche vor jenem Mordanfalle sehr unruhig gewesen sei, und ihr mit Todtschlagen gedroht, sie ihn gefürchtet habe, ihm aus dem Wege gegangen sei und die Nächte an verschiedenen Stellen in den Wirthschaftsgebäuden und auf dem Felde zugebracht habe, wobei sie sich habe warm kleiden müssen, um sich nicht zu erkälten.

Ausdrücklich erklärt Comparentin, dass ihr Mann an dem gedachten Dienstage völlig nüchtern gewesen sei, und auch der 60jährige Probst K. hatte nicht bemerkt, dass jener an dem genannten Tage irgend ein Getränk zu sich genommen hatte. J. v. R. kehrte darauf aus dem Stalle in sein Zimmer zurück. Bald nachher zeigte das Dienstmädchen dem Probste an, dass jener sich den Hals abgeschnitten habe und dieser überzeugte sich auch, dass sein Schwager sich mit einem Rasirmesser den Hals abschneiden gewollt, sich jedoch nur die Haut durchschnitten hatte.

Ueber die Verletzung der Frau v. R. geben auf erfolgte Requisition Dr. G. und Kreis-Chirurgus M. ein motivirtes Gutachten zu den Acten, wonach sich bei derselben eine $^3/_4$ Zoll lange Wunde in der rechten Brustdrüse, eine einen Zoll lange Wunde am ersten Gliede des Mittelfingers der linken Hand und eine geringe Abschärfung der Haut am kleinen Finger dieser Hand vorgefunden. Auch der Dr. S. aus Z., welcher am Tage der Gewaltthat nach J. zu der Verletzten geholt wurde, bestätigt diesen Befund, giebt aber an, zwei nicht tief eindringende Wunden an der Fleischbrust der Beschädigten gefunden zu haben. Gleichzeitig untersuchte derselbe den Herrn v. R. und fand an beiden Seiten seines Halses Schnittwunden

und eine Stichwunde in den Unterleib. Er äussert, dass es sehr schwer gewesen sei, die zum Verbande nöthigen Nähte am Halse anzubringen, indem v. R. sehr unruhig gewesen sei und er aus allen seinen Aeusserungen und unzweckmässigen Fragen entnommen habe, dass er zu jener Zeit bei nicht gehörigen Verstandeskräften gewesen sei. Der noch an demselben Tage ebenfalls zum Verbande der Wunden des J. v. R. herbeigerufene, jüdische Chirurgus L., welcher zwei Tage und drei Nächte bei ihm weilte, sagt, dass derselbe den ersten Abend ganz ruhig auf dem Bette gelegen und ungefähr um $^1/_2$ 11 Uhr die Worte geschrieen habe, „ich war ein Narr", und auf die Frage, was er damit sagen wollte, wiederholt habe, „ich war ein Narr, dass ich mich nicht habe vor den Kopf geschossen; was noch nicht geschehen ist, kann noch geschehen." Da unmittelbar nach der That Niemand die Dreistigkeit hatte, sich ihm zu nähern, wiewohl er den Leuten in der Küche zurief, dass sie ihn nicht fürchten sollten; so begab sich der Schuhmacher R. zu ihm, band ihm den Kragen vom Halse, zog ihn aus, so, dass er nur die Hosen anbehielt, und deponirt über das damalige Verhalten des Probsteipächters, dass er ihn bei völligem Verstande gefunden und keine Spur der Raserei an ihm wahrgenommen habe, dass J. v. R. ruhig mit ihm gesprochen und geäussert habe, dass *von alle dem seine Frau, der Decan und der Herr v. C. die Veranlassung seien.* Er erzählte ferner in Gegenwart mehrerer Leute, *dass er seine Frau gestochen habe, und bedauerte, sie nicht besser an sich gedrückt zu haben.* Er legte ein daliegendes Messer an seine Brust, und als der Schuhmacher R. ihm dasselbe aus der Hand genommen hatte, sagte er: *„Nimm das Messer und Rasirmesser* (welches letztere beblutet auf dem Tische lag, und mit welchem er sich in die Gurgel geschnitten hatte), *gieb*

*es meiner Tochter zum Andenken ab, damit sie lerne den Mann besser zu achten.*" Er setzte sich auf einen Stuhl, dann wieder an die Erde und begab sich von da ins Bett, beichtete noch an demselben Tage vor dem Probste aus Z. und verhielt sich den Abend ganz ruhig. Der obengenannte Zeuge und der Zeuge Valentin M. haben ausserdem zu derselben Zeit folgende Aeusserungen von dem J. v. R. gehört. Nachdem er nämlich in Gegenwart vieler Zeugen die Wunden an der Gurgel und an der Brust gezeigt, sagte er: „*Hier an der Gurgel wird mir nichts geschehen; aber* (auf die Brust zeigend) *hier kommt der heisse Brand und Geschwulst und daran kann ich sterben. Den Doctor brauche ich nicht. Ich that dies Alles der Frau und des Geistlichen wegen; sie beriethen sich wegen Ehescheidung, ich habe aber meine Frau sehr geliebt, und bewirkte daher selbst die Ehescheidung. Die Pferde habe ich erstochen,* (wobei er die Anzahl derselben auf sieben angab, wiewohl nur sechs im Stalle, das siebente zu der Zeit auf dem Felde beschäftigt war), *damit sie nach mir von Neuem erarbeiten* (sich etwas verdienen) *müssen.*" Nach des Probstes Angabe, worüber er indess den Beweis zu führen nicht vermochte, sollten von den 7 Pferden, 4 dem Grunde und ihm selbst angehören. J. v. R. äusserte weiter: „*Ich bin ein Schelm, dass ich mir nicht die Pistolen genommen habe, da ich dann Alles auf einmal beendet hätte, so werde ich aber lange leiden. Ich werde zwar nach K.* (ein Gefängniss) *gehen, aber dort nicht lange sitzen.*" J. v. R. klagte auch, dass er mit seinen Augen gesehen habe, dass der Geistliche mit seiner Frau etwas treibe, dass sie bei jenem sässe, während sie ihm nur ein Stubenmädchen zuschicke, dass seine Ehefrau sich in Gegenwart des Geistlichen entkleide und sich dessen nicht schäme. Noch äusserte er, dass sich in der Probstei all-

jährlich bei den Dienstleuten ein paar Kinder vorfänden und dass man sage, Er mache sie; dies sei aber nicht wahr. Er rief auch das Dienstmädchen, liess sich aus dem Schrank eine Quartflasche reichen, in welcher noch ein halbes Quartierchen Branntwein enthalten war, und sagte: *„Man nennt mich einen Trinker; ich habe aus dieser Flasche zweien Knechten Branntwein gegeben und trinke selbst gestern und heute davon, und es ist noch heute etwas verblieben."* Der Zeuge M. fügt hinzu, dass, wiewohl J. v. R. einen Schnitt in der Gurgel hatte und eine Wunde an der Brust, er dennoch aus der Flasche ohne Glas Branntwein getrunken, doch nicht alles ausgetrunken habe. Der Probst K. bezeugt indess, dass sein Schwager an jenem Dienstage *nicht* betrunken gewesen sei. Als dieser sich am ersten Tage schwach fühlte, gab er dem Schuhmacher R. neun Doppel-Louisd'or mit dem Auftrage, dass er, in dem Falle, dass er sterben sollte, sie dem Probste zu Z. um Messe für seine Seele zu lesen übergeben solle, er ihn aber verpflichte, falls er nicht sterbe, das Geld ihm zurückzugeben, was auch am 25. Juni geschah.

Was in den letzten Tagen, vor dem Mordanfalle des J. v. R. auf seine Frau und sich selbst, sich zutrug, ist in Folgendem enthalten: Tags vor der That, Montag den 21. Juni fuhr derselbe nach W. und kehrte Nachts 11 Uhr zurück, versah dann Dienstag früh die Wirthschaft. J. v. R. giebt in dem Verhöre vom 24. Juni an, dass er schon am Donnerstag vor der That in W. gewesen sei, und von da zurückgekehrt, ohne seine Frau anwesend zu finden, sich sehr geärgert habe, darauf abermals am Sonnabend aus R. heimgekehrt, wohin er mit Gerste gefahren gewesen, habe er wiederum seine Frau nicht im Zimmer gefunden; auch sei sie die ganze Nacht nicht im Hause gewesen, worüber er sich so geärgert, dass er den ganzen

Sonntag, an welchem Tage sich auch die Frau nicht habe sehen lassen, sich erbrochen habe. Ebenso sei es Montag gewesen, wo er mit Gerste nach R. gefahren und erst spät Abends zurückgekehrt sei. Die Dienstmagd J. erzählt, dass der Herr Mitte Juni kurz vor seiner Arretirung eines Tages zornig nach R. gefahren sei, weil er sich betrank und nicht auf seine Frau warten wollte, welche sich in der Kirche befand. Als diese aus derselben, nachdem sie gerufen, herbeigekommen sei, habe er ihr die Schlüssel vor die Füsse geworfen, sie aber wieder aufgehoben und sei mit ihnen abgefahren. Aus R. zurückgekehrt, habe sich Frau v. R. aus Furcht vor ihrem Manne nicht sehen lassen, indess dafür gesorgt, dass ihm alles Nöthige zum Essen gegeben werde. Tags darauf habe er Erbrechen bekommen, weil er viel Branntwein getrunken und sich geärgert hatte; er habe gesagt, dass er krank sei, habe sich hingelegt, sei aber wieder aufgestanden. Am Sonntage, referirt die Magd J., sei die Frau v. R. zu ihrem Manne gegangen, wäre aber von ihm weggejagt worden. Ueber das Verhalten des Inculpaten am Montage und Dienstage konnte Zeugin wegen ihrer Abwesenheit vom Hause nichts aussagen.

Ueber das frühere Leben und Betragen des J. v. R. enthalten die Acten reichen Stoff. J. v. R. war im Jahre 17.. geboren, zur Zeit der verbrecherischen That 49 Jahre alt und so viel bekannt, in seiner Jugend immer gesund gewesen, auch keine Anzeichen von erblicher Anlage von Gemüthsleiden vorhanden. Vom 6. bis zum 16. Jahre befand er sich meist ausserhalb des Elternhauses in Pension und auf Schulen, wo er die Elementarkenntnisse sich aneignete, auch Religionsunterricht genoss. Er soll nach Aussage der Mutter stets lebendig, nach der seines jüngern Bruders, des Professors A. v. R. in der Jugend sehr hitzigen Temperaments gewesen sein, und derselbe be-

zeugt auch, dass jede unangenehme Veranlassung ihn gleich in höchstem Grade aufgeregt, so dass er gezittert und gebebt habe, um seinen Zweck zu erreichen, dass er das Ausserordentliche geliebt und gerne aus einem Extreme ins andere getreten sei. Seine Vollblütigkeit hat der Mutter nie gefallen, auch hat sie im Jahre 18.. bemerkt, als sie seiner Blutwallungen wegen zu ihm nach J. kommen musste, dass er Ungereimtes sprach und dass Dr. M., der ihn damals behandelte, ihm Eisumschläge auf den Kopf verordnet hatte. Nachdem er sich einige Zeit mit der Wirthschaft abgegeben hatte, trat er im Jahre 1807 in Kriegsdienste, machte die Feldzüge in Spanien und Russland mit, gerieth in Gefangenschaft, in welcher er sich selbst ein leidliches Loos bereitete, lag auch einige Male in Lazarethen krank, genoss als Soldat Weine verschiedener Gattungen, in der russischen Campagne auch Branntwein, verheirathete sich, aus dem Militärdienste getreten, im Jahre 18.. mit seiner ersten Frau, von der er keine Kinder hatte, und pachtete die Probsteiländereien in J., wo er sechs Jahre wirthschaftete und in dieser Zeit mit der Schwester des dortigen Probstes K., welche er ein Jahr nach dem Tode seiner Frau ehelichte, bis zur Verheirathung ehebrecherisch oft den Beischlaf vollzog. J. v. R. sagt im ärztlichen Explorationstermine vom 13. April 18.. über sein Verhältniss zur zweiten Frau aus, dass er mit ihr 10 Jahre bis zum Jahre 18.. gut gelebt habe, dann aber nicht, weil sie ihrem Bruder, seinem Schwager, dem Probste K. mehr gewogen gewesen sei, als ihm, ihrem eigenen Manne, und erklärt aufgefordert dies dahin, dass sie in Wirthschaftsangelegenheiten allen Rath nur vom Bruder einholte und sich gegen ihn benahm, wie sichs einer Ehefrau nicht zieme. Er fährt mit seinen eigenen Worten fort: „z. B. *wusch sie ihren bis an die Brust entblössten*

*Bruder, und es wäre schlimm gewesen, wenn ich sie bei andern Geschäften angetroffen hätte. Dann hat sie mich während meiner Krankheit nicht besucht, sondern vielmehr nur Dienstmädchen zu mir geschickt. Sie verweigerte mir ferner mit ihrem Bruder, die Wolle, Getreide u. dergl. zu verkaufen, wiewohl der Preis dieser Producte ziemlich hoch war; auch pflegte sie sich nicht zu Hause zu halten, vielmehr mich zu meiden. Wohin sie immer ging, kann ich nicht sagen, wiewohl ich die Dienstmädchen fragte.*" Der Zeuge Herr v. G. führt andererseits mehrere Umstände an, die darauf hinweisen, dass Hr. v. R. von seiner Frau wirklich auf eine unzarte Weise behandelt worden sei, indem sie ihn, bei Gelegenheit so eben erfolgter Friedensstiftung durch den Zeugen, mit niedrigen gemeinen Schimpfworten belegte, dies auch in Gegenwart des Hrn. v. C. und des Probstes P. that. — Nach Aussagen vieler Zeugen ergab sich J. v. R., etwa sechs Jahre vor der verhängnissvollen That, dem Trunke durch Branntwein, welche Zeit ungefähr mit der übereinstimmt, von wo ab er mit seiner Frau nicht mehr glücklich gelebt haben will. Er beschwerte sich sechs Jahre vor der That, als er in trunkenem Zustande seinen Bruder in B. besuchte, und von diesem des Trunkes wegen Vorwürfe erhielt, über seine häuslichen Verhältnisse und äusserte schon damals den Verdacht, dass seine Frau mit ihrem Bruder dem Probste in vertrautem Verhältnisse stehe. Stets wenn der Bruder aus B. ihn in J. besuchte, fand er ihn unzufrieden und aufgeregt über seine ehelichen Verhältnisse, da er dann gewöhnlich seinen höchsten Missmuth äusserte. In Folge des Trinkens verfiel v. R. häufig in Säuferwahnsinn, in welchem er durch Dr. M. in N. ärztlich behandelt wurde, welcher sich hierüber so auslässt: Er habe den Probsteipächter im Verlaufe von 5 Jahren vier bis fünf mal, das

letzte Mal vor $1^1/_2$ Jahren jedesmal am *delirium tremens* behandelt. Diese Krankheit sei die Folge des unmässigen Branntweingenusses gewesen. Mit jedem Anfalle der Krankheit, welcher 3—4 Tage gedauert, habe sich seine Tobsucht gesteigert und die Genesung sei erst 8—9 Tage vom Anfange der Krankheit gerechnet, eingetreten. Seine Geistesverwirrung während dieser Anfälle habe sich jedesmal in Erbitterung gegen seine Frau gerichtet, welche er zu morden drohte, sowie in Hass gegen den Probst, seinen Schwager. Während der Zeit, dass sich v. R. dem Trunke ergab, fielen in J., in der Probstei durch ihn viele Excesse vor, über welche die Acten mannigfaltigen später anzuführenden Aufschluss gewähren. Der Gutsbesitzer v. C., seit 20 Jahren ein Bekannter und Freund des Probstes K. und der v. R'schen Familie, giebt an, dass sich v. R. seit dem Jahre 18.., wo er die Propination in J. gepachtet, und seinen Keller mit Spiritus, Arrak und Meth versah, dem Trunke ergeben habe, dass er ihn oft betrunken gesehen und er alsdann getobt habe, als wenn er verrückt wäre. Wenn er nüchtern gewesen, habe er sich ganz ruhig betragen und sei in Reden und Handlungen nicht exaltirt gewesen, habe in diesem Zustande auf guten Rath gehört und auf Bitten sich des Genusses des Branntweins enthalten; doch habe die Enthaltsamkeit nicht eine Woche gedauert. Nie habe er periodisch Wochen und Monate nicht getrunken, da er zu tief in das Laster versunken war, und nur aus Scham wegen der im trunkenen Zustande begangenen Excesse habe er für wenige Tage das Trinken gelassen. Er weinte und versprach alles im nüchternen Zustande, hatte indess nicht die Charakterfestigkeit, Wort zu halten. Dasselbe bestätigt der Probst K.

Nachstehende Angaben beziehen sich auf die vielen von v. K. verübten Excesse. Schon im Mai und

Juni 18.. war der Probst K. genöthigt, seinetwegen die polizeiliche Hülfe anzurufen. Der am 29. Mai 18.. herbeigerufene Districts-Commissarius sah den v. R., da dieser jenem die Thür zu öffnen weigerte, durchs Fenster, gänzlich entkleidet mitten in der Stube, mit einer Mistgabel und einem Messer bewaffnet stehen, drohend, jedem, der zu ihm eindringen würde, mit der Mistgabel zu begegnen, wobei er gleichzeitig das Messer gegen seinen eigenen Unterleib richtete, dann sich niedersetzte, sich mit dem Messer die Sehnen der Füsse verletzte und wiederholt erklärte, er werde die Thür nicht öffnen. An diesem Tage sollte v. R. keine berauschende Getränke getrunken haben. Er hatte sich theils an den Händen, theils an den Füssen blutrünstig verletzt, zitterte mit dem Oberkörper, schwankte und hatte einen wilden, stieren, verwirrten Blick. Tags darauf sah ihn der deshalb requirirte Kreisphysicus Dr. M. und berichtet zu den Landräthl. Acten unterm 31. Mai 18.., dass er den v. R. gleichfalls bei verschlossenen Thüren gefunden, welche er indess ihm und dem ihn begleitenden Hrn. v. G., auf deren Vorstellen, geöffnet habe, sich entschuldigend, dass es so unordentlich bei ihm aussähe. Er wusste von seiner gestrigen Schwäche zu erzählen und dass er wohl zu Grunde gegangen wäre, wenn er sich nicht die ihm bekannten Adern aufgeritzt hätte, aus denen ihm schon öfter Blut gelassen worden. Am gestrigen Tage hätte er die Thür nicht geöffnet, weil er den Districts-Commissarius und Gens-d'arme gesehen, die auf Anstiften seines Schwagers ihn sogleich nach der Irrenanstalt hätten abführen wollen, daher er sich auch, um diesem vorzubeugen und sich vertheidigen zu können, mit mehreren Instrumenten versehen habe. Sein Blick war auch jetzt noch unruhig, die Hände zitterten, sein Körper brannte vor grosser Hitze, der Athem war beschleunigt, der

Puls schnell, häufig, voll und hart, und er erbrach sich einige Male, wobei er stete Neigung dazu angab und starken Schmerz in der Herzgrube und im Vorderkopf verspürte, welches, wie er äusserte, Alles von heftigem Aerger herrühre. Es kamen ihm hierbei viele Thränen in die Augen und er blieb längere Zeit still und ruhig. Nach einem Aderlasse und einem Brechmittel schlief er ein wenig ein und erwachte ganz munter, unter Rücktritt aller Krankheitserscheinungen. Die genannten Herren fanden bei diesem Besuche, dass er eine Bettstelle und eine Kommode zerhauen hatte, und auf die Frage des v. G., warum er dies gethan, antwortete er: *Als er noch in der ersten Ehe gelebt, habe seine jetzige Frau, damaliges Fräulein K. ihm auf dieser Bettstelle den Beischlaf verstattet; diese Bettstelle sei sein erstes Unglück gewesen und daher habe er sie zerhauen.* Er klagte dabei, *dass seine Frau mit ihrem Bruder dem Decan fleischlich zuhalte, und er sei darum im Hause so unruhig, um beide zu zwingen, aufzuhören wie Mann und Frau mit einander zu leben.* Das bei den Acten befindliche Attest des Arztes vom 4. Juni 18.. über jene ärztliche Untersuchung sagt noch aus, dass v. R. damals halb angekleidet auf dem Bette angetroffen wurde, dass er über den Kopf und den linken Arm geklagt habe, welchen er sich bei Gelegenheit des Selbstaderlasses am 27. oder 28. Mai einige Male verletzt hatte; dass er sich über mangelnden Schlaf seit vielen Tagen beklagt, Widerwillen gegen geistige Getränke und Reue wegen Beleidigung seiner Frau und seines Schwagers gezeigt habe; dass er über jeden Gegenstand ganz richtig geurtheilt und kein Zeichen einer Gemüthskrankheit an den Tag gelegt habe. Auf die ihm gemachte Vorstellung, dass er getobt und die Fenster eingeschlagen haben sollte, äusserte er, dass er Abends eine innere Angst bekommen hätte, indem

er eingeschlossen worden wäre, da es ja doch nicht nöthig sei, ihn einzuschliessen. Die Zeugin J., welche in der Probstei als Magd im Dienste gewesen, giebt an, dass v. R. ihr nüchtern seine Excesse erzählt habe, die er zu der Zeit verübt hatte, als sie noch nicht in seinem Dienste gewesen. So in Bezug auf die Begebenheit mit dem Gensd'arme; *dass er sich einmal für wahnsinnig ausgegeben, und sämmtliche Fenster im grossen Gebäude eingeschlagen habe, dass, als der Districtscommissarius und der Gensd'arme gekommen wären, er im Fenster gelegen hätte, und als der Letztere ins Fenster geblickt, er ihn mit der Gabel hätte stechen wollen, worüber dieser Angst bekommen und sich zurückgezogen hätte; die Sache hätte ihn sehr ergötzt.*

Ueber seine Trunksucht und die Art und Weise, wie er verschiedene Gattungen von Waffen theils bei sich hatte, theils mit sich führte und damit umging, finden sich in den Acten mehrfache Angaben. So berichtet das Stubenmädchen J., dass sie dem v. R. oft ein ganzes Quart Branntwein aus dem Keller gebracht, den er an einem Tage ausgetrunken, auch habe er trunken wie nüchtern einerlei gethan und gesprochen, seine Frau eine Hure, den Geistlichen einen Hurer geschimpft, und von der Tochter gesagt, sie sei wie die Mutter, er werde alle todtschlagen; die Tochter habe sich vor dem Ueberfall des Vaters wie vor dem Feuer gefürchtet, und als sie in dieser Weise einmal entfernt gewesen sei, habe J. v. R. eine sehr scharfe Gabel zum Brodbacken genommen und die Tochter beim Lehrer E. gesucht, wo er sie vermuthete. Dort habe er das Haus durchsucht und sei dann ohne Gabel nach Hause zurückgekehrt, wo er dann, auf die Frage nach derselben, geantwortet habe, er habe sie nicht, habe sie auch nicht gesehen. Oft habe er auch gesprochen, dass er sich ermorden werde, und nachdem

er an seine entblösste Brust ein Messer gesetzt hatte, habe er zur Zeugin gesagt: *„willst du zusehen, wie ich mich tödten werde?"* dann aber das Messer mit der Tabatiere zugeschlagen, ohne sich Schaden zuzufügen. So hatte Inquisit auch zu einer Zeit unter dem Kopfkissen und in der Bettstelle zwei spitzige, scharfe Messer und eine Grassichel, mit denen er schlief und sogar das Federbett zerriss. Zeugin musste selbst sie ihm geben, und auf die Frage, wozu er sie haben wollte, sagte er, der Vorsicht wegen, damit ihn kein Dieb überfalle. Comparentin giebt auch an, dass v. R. stets zwei zusammengesetzte scharfe Messer bei sich gehabt, dass er jede Nacht, wenn er schlafen ging, das eine geöffnet mit dem Ende in den Stuhl gesteckt habe. Vor Michaelis 18.. war einst die Frau v. R. nicht zu Hause, und da die J. ihm nicht sagen wollte, wo sie sei, ergriff er diese und fuhr ihr mit der Sichel an die Gurgel, doch so, dass er sie nicht verwundete, darauf drückte er sie an die Wand und stach sie dreimal in die Brust ohne sie zu verletzen; da sie dick angezogen war und nur ihre Kleider zerrissen wurden. Als sie nun entlief, jagte er sie dreimal um das Probstgebäude herum, mit dem Messer in der Hand, steckte dann dasselbe in die Thür des Geistlichen mit den Worten: *„Schelm Pfaff, ich werde dich todtschlagen."* Hierbei verwundete er sich so, dass er zum Arzte fahren musste. Solche und ähnliche Auftritte sollen alle Tage vorgekommen sein, so dass er das ganze Haus in dem grössten Schrecken erhielt. Zeugin giebt auch an, dass sie keinen Umstand wahrgenommen hätte, der ihm Veranlassung zur Rache hätte geben können; da alle seine Bedürfnisse aufs regelmässigste befriedigt wurden, dass sich Alles im Hause bemühte, ihm zu Gefallen zu leben, seinen Wünschen nachzukommen, dass er, wenn er nüchtern war, mit seiner Frau zusammen

ass, mit ihr spasste und gegen sie artig war, angetrunken aber Auftritte machte und seine Frau „*Gift*" nannte. Auch die Zeugin B. bezeugt, dass die Frau v. R. ungerechte Anschuldigungen und Chikanen von ihrem Manne erfahren habe, wogegen Hr. v. G. und der Probst P. aus C. in den Vernehmungen Proben darüber zu Protocoll geben, dass sie mit ihrem Ehemanne auf eine brutale Weise umging, ihn mit gemeinen Redensarten beschimpfte, wie bereits erwähnt. Die B. sagt noch weiter aus, dass Hr. v. R. einst im Winter 18.. im Bette gelegen, eine Flinte genommen und gesagt habe, sie sei geladen, er sie darauf an seine Gurgel mit den Worten gelegt hatte: „*sie mag los gehen, nehmt sie mir nicht weg.*" Er sei dann mit derselben eingeschlafen, worauf sie ihm weggenommen wurde. Später jagte v. R. Alle zum Hause hinaus, worauf der Districtscommissarius auf Veranlassung des Probstes ihm Flinte und Säbel abnahm. Fast immer soll er damals zwei kleine Pistolen bei sich geführt haben, mit denen er häufig nach dem Hausgesinde zielte; auch hatte er Pulver im Koffer, womit er die Pistolen lud. So führte er zu einer Zeit eine fusslange spitzige Pferdehaarseilnadel bei sich und weil ihm wegen des Führens gefährlicher Waffen Vorwürfe gemacht wurden, läugnete er deren Vorhandensein, lies seine Sachen revidiren, die er selbst durcheinander warf. Tags darauf wurde die bezeichnete Nadel tief in den Federn des Bettes versteckt gefunden. Der Zeuge Joh. W. erzählt, wie v. R. im Frühjahr 18.. im Städtchen J., wo er Geld wechselte und Schnaps trank, sich über den Decan und seine Frau beschwert, dann aus der Tasche ein Messer und ein Rasirmesser herausgezogen habe, das Zeichen des Halsabschneidens gemacht und die Worte gesprochen habe: „*Wenn die Leute sich nicht bessern, so geht es mir so*, wobei er *den Geistlichen einen Hurer*,

*seine Frau eine Hure* nannte. Auch der Zeuge C. giebt an, dass v. R. etwa vor 2 Jahren zu ihm nach Jw. gekommen sei, dort ein Messer und einen $1^1/_2$ Fuss langen spitzigen Draht herausgeholt, mit dem Messer herumgeschwenkt und gesagt habe: *„siehe C. ich habe verschiedene Waffen bei mir"*, wobei er den Draht auf dessen Bauch richtete, dass dieser erschrak.

Am 5. December 18.. begab sich v. R. nach der Stadt W., angeblich um sich auf minder kostspielige Weise durch den Dr. G. behandeln zu lassen. Er blieb daselbst bis in die ersten Tage des März folgenden Jahres, und über seinen Aufenthalt, sein Betragen, die Art seines Erkrankens wird Nachstehendes glaubhaft bekundet: Die Wirthin S. sah ihn oft mit einem Messer, das er bei sich trug, wobei er Bewegung in der Luft machte und sagte: *„Sehen Sie, solches so, erst Jemanden, dann aber* (das Messer zu sich gewandt) *mich."* Da es schwer zu erkennen, wann er trunken war oder nicht, so wusste die Comparentin darüber, ob dergleichen in Betrunkenheit geschehen, Nichts anzugeben. Ueber das stete Beisichführen eines Messers sagt noch der Kutscher M., welcher als Hausknecht des Gasthauses in W. dem v. R. während seines dreimonatlichen Aufenthalts daselbst aufwartete, Folgendes aus: Er habe bei ihm ein grosses spitziges Messer gesehen, welches M. alle Abend an der Bettstelle auf den Stuhl legen musste. v. R. habe ein Mal auf seine Frage, wozu es ihm diene, geantwortet: *„Joseph, sieh dies Messer, dies so"* — und während dess habe er dasselbe an seine Brust gelegt, indem er ihm gezeigt, dass es zum Durchstechen diene. Bei diesen Worten hatte sich der M. erschrocken, und bezeugt derselbe, dass v. R. damals nicht betrunken gewesen sei, man ihm wenigstens nichts habe ansehen können. Die Zeugin J. sagt: „Herr v. R. war zuweilen, aber selten ruhiger als ge-

wöhnlich, jedoch auch bei dieser Ruhe schlief er nie ohne Messer und schimpfte auf die Ehefrau und den Decan." Endlich erzählt noch die Magd J., dass er einmal, als er betrunken war, bei ihr vorbeigekommen sei und ohne die geringste Ursache sie mit dem Messer so in den Hintern gestochen habe, dass dasselbe durch ihre Kleider gegangen und sie an dem fleischigen Theil verletzt worden sei.

Noch finden sich einige andere Fälle, welche auf seine Gesinnung, seinen Charakter, Temperament und seinen Ideengang einiges Licht werfen. Die Zeugin B. erzählt, dass, als sich Frau v. R. einst vor ihrem Manne beim Lehrer E. versteckt hatte, J. v. R. Nachts im Bette liegend zur Comparentin gesagt habe: *„hörst du, wie die Thüre knarrt, meine Frau geht zum Geistlichen schlafen."* Ferner, dass v. R. eines Tages eine Kruke mit Arsenik genommen habe, den er für die Ratten besass, um sich damit zu vergiften. Er sei nach dem am Hause befindlichen Fischteich gelaufen, und als es bemerkt worden sei, wären seine Frau, der Probst und Comparentin hinter ihm hergelaufen und hätten ihm mit Gewalt den Arsenik entrissen, wobei etwas davon auf die Erde gefallen sei; v. R. habe seine Hand im Teiche genässt und den Arsenik von der Erde auflesend, die Hand an den Mund gelegt. Die Magd J. erzählt, dass sie ihm den Kaffee, sobald er Morgens aufstand, hineinzubringen pflegte, er ihn aber oft dann und zu zwei verschiedenen Malen verweigert, wenn er ihm gebracht wurde, dennoch aber später das Mädchen gefragt habe: *„Hat der Herr Kaffee getrunken,"* worauf sie ihm die Hand geküsst um ihn nur zu beruhigen; dass er oft ohne alle Ursache Mittag- und Abendbrod ins Spülicht gegossen oder es den Hunden gegeben, die Teller zerschlagen und durch fünf Tage nichts gegessen, sondern nur Branntwein getrunken habe. So habe er einige Wo-

chen vor Weihnachten 18.., kurze Zeit vor seiner Entfernung nach W. um sich daselbst curiren zu lassen, sich in sein Zimmer eingeschlossen, eine ganze Woche hindurch nichts gegessen, und seine Nothdurft mitten im Zimmer verrichtet. In dieser Zeit sei er nicht einen Schritt aus dem Zimmer gegangen, habe aber einen Krug Essig und Rübensaft ausgetrunken. Als er nach Ablauf einer Woche die Thür geöffnet habe, seien die Betten beblutet gewesen.

Rücksichtlich der Art und Weise, wie er dem Trunke sich ergeben und über sein Verhalten ausser der Zeit sind verschiedene zu berücksichtigende Angaben in den Acten. So erzählt die schon oft genannte Zeugin J., dass er das Ehrgefühl gehabt habe, im Gastkruge nicht zu trinken, auch zu Hause niemals allein in den Branntweinkeller gegangen sei, sondern dass sie ihm auf seinen Befehl habe Branntwein bringen müssen; dass sie nicht behaupten könne, dass v. R. sich periodisch des Branntweins durch Wochen oder Monate enthalten und dann wieder getrunken habe, dass er auch in der Zeit, wo er nicht trank, jene von ihr angeführten Streiche nicht ausgeführt habe, jedoch geschimpft und sich zur Nacht mit einem Messer versehen habe; dass er Alles, was er gethan, aus einer unerhörten Charakterfestigkeit und einem Zorn der in ihm kochte, gethan habe, ohne zu wissen warum er es that, dass die ruhige Gemüthsstimmung gewöhnlich nur einige Tage gedauert habe. Auch sein Schwager der Probst K. hielt ihn für verständig, wenn er keinen Branntwein trank, sagt aber, dass er jene Excesse in der Trunkenheit oder auch in unbändiger Bosheit und Zorn gethan habe; er habe sich nie periodisch, Wochen und Monate des Branntweins enthalten. Dies sei stets nur für kurze Zeit geschehen und wären keine natürliche Enthaltsamkeitsperioden gewesen, sondern dadurch bedingt, dass

er sich der in der Trunkenheit verübten Excesse geschämt und auf die Ermahnungen gehört habe; er habe, wenn er keinen Branntwein getrunken, kein dummes Zeug gemacht, seine Pflichten als Wirth erfüllt, ihn und die eigene Frau geliebt. Aber auch in der Enthaltsamkeit während ein paar Tagen, behauptet die J., Aeusserungen der Bosheit von ihm gehört zu haben, wie: *„wartet nur, bis ich mich wieder betrinke, so werde ich wieder Lärm machen"*; er habe nie sein Benehmen während der Trunkenheit z. B. das Zerschlagen der Teller bereut, sich aller Umstände erinnert und dann geäussert: *„der Teufel soll Alles holen."* Den Aeusserungen des Probstes K. pflichtet die Magd J. bei und fügt hinzu, dass er, wenn er sich auch einige Wochen des Branntweins enthalten habe und während der Zeit Ruhe im Hause gewesen sei, er sich dann doch wieder 2 oder 3 mal so betrunken, dass er Erbrechen bekommen, krank geworden und Händel angefangen, dass er auch bis zu der Zeit, wo er seine Frau gestochen, beständig getrunken habe.

Wir kommen nunmehr zu seinen verschiedenen Krankheitszuständen, in welchen er ärztlich behandelt worden ist. Dr. M. aus N. erklärt zu Protocoll, er habe den Hrn. v. R. im Verlaufe von 5 Jahren, das letzte Mal vor $1^1/_2$ Jahren, 4 bis 5 mal am *delirium tremens* behandelt, welche Krankheit Folge übermässigen Branntweingenusses gewesen sei. Seine Tobsucht habe sich mit jedem Anfalle der Krankheit gesteigert, welcher immer 3—4 Tage gedauert habe, da dann die Genesung in 8—9 Tagen vom Beginne der Krankheit eingetreten sei. Seine Geistesverwirrung während der Anfälle habe sich immer in Erbitterung gegen seine Frau, welche er zu morden drohte und gegen den Probst des Orts gerichtet. Dr. G. in W. behandelte Inquisiten zuerst $1^1/_2$ Jahr vor der in Untersuchung stehenden That, wo dieser jenen in seinem

Wohnorte, dem Städtchen Z. aufsuchte. v. R. litt damals an einem sehr heftigen congestiven Zustande nach dem Kopfe, wobei das Gesicht in hohem Grade geröthet, gedunsen und die Augen inflammirt waren. Ausserdem klagte derselbe über mancherlei gastrische Beschwerden, Appetitlosigkeit, üblen Geschmack, häufige Ructus und heftigen Druck in der Magengegend, wobei die Zunge mit dickem, weissem Schleim belegt, die Präcordien aufgetrieben und gegen Druck empfindlich waren. Da der Kranke schon oft an ähnlichen Zufällen gelitten haben wollte, wogegen Aderlässe mit Nutzen angewendet wurden, so behandelte ihn Dr. G. mit Aderlass, abführenden und Digestiv-Mitteln, worauf der Zustand sich besserte. Wegen eines ganz ähnlichen Leidens consultirte der Kranke denselben im Laufe desselben Jahres und wurde mit denselben Mitteln behandelt und hergestellt. Es waren diese Erkrankungen durch den Genuss spirituöser Getränke herbeigeführt. Am 5. December des genannten Jahres miethete sich v. R., wie erwähnt, in der Stadt W. ein und wohnte daselbst bis in die ersten Tage des Monat März, und schon im December wurde Dr. G. zur Behandlung desselben in dessen Wohnung gerufen. Er war bettlägerig krank und krümmte sich unter den heftigsten Magenkrämpfen; dabei fanden die schon genannten Zufälle in hohem Grade Statt, nebst unerträglich drückendem Kopfschmerze und heftigem Sausen in den Ohren. Das Sensorium war in der Art eingenommen, dass der Kranke auf an ihn gerichtete Fragen keine recht zusammenhängende Antworten zu geben vermochte, und der Arzt gezwungen war, über den Krankheitszustand von der Umgebung nähere Erkundigungen einzuziehen. Dieser Krankheitszustand erwies sich nicht als Trunkenheit, gegentheils hatte Patient seit mehreren Tagen keinen Spiritus genossen. Unter abführenden, Digestiv-, Krampfmitteln und stren-

ger Diät besserte sich der Zustand in $1^1/_2$ Wochen. Da indess der übermässige Genuss von Branntwein und selbst von Spiritus als Ursache des Leidens anerkannt werden musste, so warnte der Arzt den Patienten allen Ernstes und untersagte ihm den fernern Gebrauch derselben; doch vergebens, denn noch zum 2ten und zum 3ten Mal wurde Dr. G., wegen jedesmal heftigern Erkrankens unter denselben Symptomen, besonders unter den furchtbarsten Magen- und Kopfschmerzen zu dem v. R. gerufen und zwar nach einer Zwischenzeit von 14 Tagen vom 2ten zum 3ten Anfalle.

Den 15. oder 18. März kehrte v. R. in Begleitung des Hrn. v. F. aus W. nach seinem Wohnorte J. zurück, war bei seiner Ankunft stark angetrunken und fing an Händel zu machen. Tags darauf leistete v. R. seiner Frau und dem Probste, wie er schon bei seiner Abreise nach W. beabsichtigt hatte, Abbitte, liess in der Stadt E. eine Messe lesen, wobei er Kreuz lag, beichtete und wollte sich dadurch Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken erbitten, enthielt sich auch wirklich derselben durch einige Wochen, nach Aussagen des Probstes K., verfiel aber dann wieder in dasselbe Laster, machte Händel und sprach es aus, dass weder der Herr Jesus noch die Mutter Maria ihm helfen würden. Unter dieser Lebensweise kam dann der verhängnissvolle 22. Juni heran, und werden wir nunmehr das Verhalten des J. v. R. als Inquisiten nach jenem Mordanfalle zu betrachten haben.

Wie derselbe sich in den ersten Tagen verhalten habe, erhellt aus den oben erwähnten Aussagen des Schuhmachers R. und des Chirurgen L. Am 3ten Tage nach der That, am 24. Juni, deponirte v. R. vom Bette aus selbst der Gerichtscommission, nach vorhergegangener umständlicher Erledigung der Generalfragen, über jenen Dienstag Folgendes: Er habe sich an dem gedachten Tage der Wirthschaft angenommen;

weil er aber über das Benehmen seiner Ehefrau verdrossen gewesen, habe er gefühlt, dass ihm ein hitziges Fieber, Phantasie in den Kopf steige; er hätte gesucht, so viel er vermocht, sich aufrecht zu halten, sei Mittags vom Felde gekommen und habe nur wenig zu Mittag gegessen, was die Köchin bezeugen würde, habe dann beim Umhergehen im Hause vernommen, dass der Geistliche Gäste habe und durchs Fenster gehört, dass sowohl seine Ehefrau als der Probst von der Ehescheidung mit ihm gesprochen hätten, was indess durch die bestimmten Aussagen der Frau v. R., des Probstes K., der Frau Jos. Z., der Anna B. und der beiden Fräulein B., welche letztere vier den Besuch ausmachten, entschieden widerlegt wird. Dieser Umstand habe ihn bis zum höchsten Grade gereizt, und als er aus der Küche heraustretend seiner Frau im Flure begegnete, diese auf den Hofraum hinausgegangen sei, sei er hinter ihr hergegangen und habe ihr das Messer, das ihm vorgezeigt würde und er für dasselbe anerkenne, welches er damals in der Hand gehabt habe, mit den Worten in die Brust gestossen: „Da hast du Ehescheidung, die du willst." Er habe dies in der Raserei gethan, erinnere sich indess wohl, was er gemacht habe. Diese Aussage widerrief v. R. sogleich mit den Worten: „ich verbessere jetzt meine Aussage dahin, dass ich nur vermuthe, was ich gethan habe, und ich sagte dies, was ich gemacht, am meisten von Erzählung der Leute her, welche mich bewacht haben. Diese erzählten auch, dass ich sechs Pferde erstochen, ich erinnere mich dessen nicht. Dann, als ich zu Verstande kam, sah ich, dass ich den Hals durchschnitten hatte und dass mir fürchterlich viel Blut abgehe, und ich vermuthe jetzt, dass der grosse Blutverlust mir den Verstand wiedergegeben hat." Er bat nun, dass man den Schulzen die Leute angeben heisse, welche ihn

bewacht hätten, gab selbst den Schuhmacher R. und den Rademacher als solche an, die über seinen damaligen Gesundheitszustand zu vernehmen wären. Er versicherte heilig, dass er die Absicht nicht gehabt habe, seine Frau zu tödten, er habe zu Niemanden geäussert, das Messer in der Absicht gekauft zu haben, um seine Frau, den Geistlichen und sich zu erstechen; er habe das Messer nur bei sich getragen, weil es ihm als Wirth immer nöthig gewesen. Der Inquirent bemerkte hiernächst, dass v. R. nicht die geringste Geistesstörung bemerken liesse, dass er seine Erklärungen deutlich und mit Ruhe abgegeben habe. Am 26. Juni bei seiner Einlieferung ins Gefängniss ersuchte v. R. den Protocollführer N.: er möge dafür Sorge tragen, dass die von ihm dem Probste K. abgegebenen neun Doppel-Louisd'or und die von demselben ihm abgenommenen zwei Beutel, mit circa 80 Thaler in jedem, zu seiner Verpflegung eingezogen würden, da er krank sei, und Pflege haben müsse, welche Angaben in der Wahrheit bestanden. Am 1. Juli deponirte v. R. ganz speciell seine Vermögensverhältnisse, specificirte das baare oder in Reserven vorhandene Vermögen, die ausstehenden Forderungen, den Bestand an Wirthschaftsvorrath, Getreide, Inventarium und Mobilien, und äusserte schliesslich, dass er die Administration dieses Vermögens seiner Frau überlasse, welche als gute Vormünderin sich dessen annehmen werde, damit das Vermögen nicht verloren, sondern vermehrt werde; brachte auch noch einige Umstände seines Zustandes nach der That zur Sprache, nämlich: *„Nachdem ich mir den Hals durchschnitten, wollte ich diese zwei Beutel mit Geld meiner Ehefrau abgeben, und rief, auf dem Wege stehend, dass Jemand sie mir abnehmen möchte; es wollte aber Niemand sich mir nähern, so dass ich sie in Gegenwart von Leuten, die ich nicht erkannte,*

*weil ich fast ohne Besinnung war, auf die Brücke warf. Wer dies Geld an sich nahm, weiss ich nicht, weil ich in dem Glauben, ich würde umfallen, mich sogleich in die Probstei begab.*"

In dem Termine am 5. August äusserte sich v. R. nicht minder ruhig und verständig und gab die oben schon erwähnten Zustände an, in welchen er sich am Tage der That befunden, und was den Hass gegen seine Frau erregt habe; auch läugnete er in diesem Termine, schon früher sich mit dem Gedanken getragen zu haben, seine Frau und den Geistlichen zu tödten, so wie bereut zu haben, sich statt der Pistolen das Messer bedient zu haben; er wisse nichts davon, und wenn er es gesagt habe, so sei er in der Phantasie gewesen.

Die seinen eigenen Aussagen entnommenen Data aus seinem Leben enthalten auch die wegen der 2 mit seiner Frau gezeugten Kinder, von denen die Tochter am Leben; gleichwohl kommt in dem später noch zu nennenden ärztlichen Explorationstermine die Aeusserung vor, *dass er ehelicher Kinder zwei gehabt, von denen die Tochter F. am Leben und* 18.. *geboren sei; das dritte Kind solle seins gewesen sein, dies wisse er aber nicht.* Nach eidlichen Aussagen aber hat die Frau v. R. überhaupt nur die bezeichneten 2 Kinder gehabt. Als dem v. R. in dem eben genannten Termine vom 5. August vorgehalten wurde, dass die Zeugen eidlich bekundet hätten, wie an jenem Dienstage bei dem Besuche keineswegs die Rede von Ehescheidung gewesen wäre, äussert v. R.: „*ich versichere, dass es mir so schien, als wäre im Zimmer das Gespräch von Ehescheidung. Es kann sein und glaube ich, dass es mir deshalb so schien, weil mir an diesem Tage das Blut so sehr nach dem Kopfe stieg. Beim Mittagessen an diesem Tage sah ich gewisse Figuren, welche verschwanden und wiederum sich zeigten, ich habe daher oft die Augen vom Fen-*

*ster weggewendet. Daher war es mir augenscheinlich, dass die Gemüthskrankheit, welche mich früher plagte, wiederum zurückkehre. Als ich mich von dieser Krankheit überfallen fühlte, suchte ich keine Hülfe, weil ausser der Köchin Niemand sich mir näherte, und der Köchin wollte ich mich nicht anvertrauen. Wenn sich Jemand für mich interessirt und einen Arzt herbeigeführt, der mir zur Ader gelassen hätte, so würde nichts Uebles geschehen sein.*"

Ueber das weitere Verhalten des Inquisiten im Gefängnisse bis zum 13. April, dem Explorationstermine Seitens des Kreisphysicus Dr. M. und des Dr. G., finden sich in den Acten keine Angaben. An diesem Tage, also 10 Monate nach der That, äussert v. R. auf die deshalb ihm vorgelegten Fragen: *dass er nicht wisse und sich nicht erinnere, was er am Tage der That seiner ihn anklagenden Frau gesagt; dass er nicht wisse, was die Veranlassung zu ihrer und seiner Verwundung gewesen; es hätten sich ihm Sachen und Personen vor Augen gestellt, wie damals als Dr. M. ihn behandelt; dass er nicht gewusst haben müsse, was er mache, dass er die Besinnung nicht gehabt haben müsse, als er die Pferde erstochen, da sie ihm nichts gethan hätten; auch nicht wisse, später bedauert zu haben, dass er die Ehefrau nicht besser getroffen habe; dass er die Ursache nicht wisse, warum er sich früher an der Hand und dem Fusse verwundet habe; er habe dies erst später nach dem Aderlass durch den Chirurgus L. in J. erfahren. Ueber die Ursache seiner Krankheit wisse er nichts, doch habe ihm Dr. M. gesagt, dass er sich nicht ärgern und keine hitzigen Getränke trinken solle. Er habe täglich 2 bis 4 Gläser getrunken und zwar nur zu Hause.* Dann äusserte er wiederum den Verdacht in Betreff des nähern Umgangs seiner Frau mit ihrem Bruder, dem Decan, und gab als Grund zu sei-

ner intendirten Vergiftung mit Arsenik an: *um einmal der Unruhe und Zwietracht im Hause ein Ende zu machen; er hasse seine Frau seit nicht sehr lange, etwa seit drei Jahren, als sie mit ihm die Unannehmlichkeiten zu spielen begonnen.*

Die Aerzte gaben ihr vorläufiges Gutachten dahin ab, dass Inquisit zur Zeit der That quaestionis wahrscheinlich nicht in einem verfügungsfreien Zustande sich befunden, sondern wahrscheinlich in einem Anfalle von Wahnsinn gehandelt habe.

In dem Gerichtstermine vom 16. Juni, also ein Jahr nach der verbrecherischen That, äussert er sich völlig vernünftig auf die ihm vorgelegten Fragen und sagt endlich im articulirten Verhöre vom 23. Juli aus: *dass er an dem bewussten Tage weder Verdruss oder Ursache zum Aerger und Verzweiflung gehabt, noch an dem Dienstage, da er arretirt wurde, Schnaps getrunken habe; er sei an diesem Tage ganz dumm gewesen, es hätten sich vor den Augen Erscheinungen gezeigt, und es sei ihm so zu Muthe gewesen, als wenn er sich vor Etwas fürchten müsse. Eine besondere Ursache zum Aerger und zur Verzweiflung habe er nicht gehabt, ausser dem gewöhnlichen, dass die Frau nicht zu ihm sprach; er sei an dem Tage unruhig im Hause umhergegangen, weil er sehr krank gewesen. Ein Messer habe er nicht in der Hand, wohl aber in der Tasche gehabt; er erinnere sich auch nicht, seine Frau gefragt zu haben: „was fürchtest du dich vor mir?" er wisse nichts davon, seine Frau gestochen zu haben; er habe es nur Abends, als sehr viel Blut von ihm geflossen wäre, von den Leuten erfahren, er müsse sie aber doch gestochen haben, wenn sie verwundet gewesen wäre, doch habe er es gethan, ohne den Verstand gehabt zu haben.* Auf die weitere Frage, warum er sich selbst das Messer in die Brust gestochen habe, antwortet v. R.: *„ich habe*

*in der Wuth selbst nicht gewusst, was ich that*; *er wisse nicht, dass er die Pferde erstochen, die Leute hätten es ihm gesagt, ebenso wenig, dass er sich mit dem Rasirmesser in den Hals geschnitten*"; endlich auf die weitere Frage: was haben Sie sich gedacht, als Sie das Alles gethan haben, antwortete er: „*ich habe nach alle dem noch nicht meinen völligen Verstand gehabt, und erst hier im Gefängniss kam ich zur völligen Besinnung; ich sah, dass ich viel dummes Zeug gemacht habe und bedauerte es*"; wobei Inquisit viele Thränen vergoss.

Schliesslich nehmen wir aus dem ausgeführten Gutachten der genannten Sachverständigen vom 18. Juli noch dasjenige bisher nicht Erwähnte an, was sie in Folge mehrfacher Untersuchungen und Beobachtungen des Inquisiten während der Haft an ihm hinsichtlich des Körper- und Seelenzustandes wahrnahmen und worauf sie die Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen, nämlich:

1) Ob J. v. R. überhaupt momentan an Geisteszerrüttung leide;

2) Ob v. R. am 22. Juni 18.. mit Ueberlegung handelte, oder auch in einer momentanen Geistesabwesenheit, basiren.

Folgende Angaben finden sich in dem bezeichneten Gutachten über das Aeussere des Hrn. v. R. Inquisit ist mittlerer Statur, kräftiger Constitution, von ziemlich regelmässigem, gedrungenem Körperbau, wohlgenährt und grau behaart. Sein Kopf ist dick, etwas grösser, als dass er ganz im gehörigen Verhältnisse zum übrigen Körper stände, doch nicht abnorm. Das Ansehen ist erdfahl, etwas ins Gelbliche spielend, schmutzig, wie bei Unterleibskranken, aufgedunsen; der Blick, etwas matt, abgestumpft, ist oft zum Himmel gehoben oder den Boden suchend; die Bindehaut beider Augen merklich geröthet. Wenn man Inqui-

siten auf seine Lage und Geschicke bringt, so wird er unruhig, das Angesicht leicht geröthet, das Auge feuriger, voll Thränen, die Sprache schneller und lebhafter. Mit dem Rumpfe ist der Kopf durch einen dicken und kurzen Hals und Nacken verbunden, so dass er den habitus apoplecticus darstellt. Seine Stellung ist ruhig, fast immer mit gefaltenen Händen. Er klagt oft über Benommenheit des Kopfes und über Schwindel, auch dass er weniger gut sähe als früher; besonders könne er Menschen in der Ferne nicht unterscheiden, wenn er an Stuhlverstopfung leide, welche meist träge sei und den Gebrauch von Mitteln erheische. Die Zunge ist oft mit einem weissen Schleime belegt; häufig leidet Inquisit an Urin-Ab- und Aussonderung, besonders auch an Kreuzschmerzen, und oft in dem Grade, dass nach längerem Sitzen das Aufstehen ihm schwer fällt. Der Puls ist klein, langsam, härtlich, unterdrückt, wird aber merklich frequenter, wenn v. R. aufgeregt wird; die Hauttemperatur ist normal, der Schlaf stets von Träumen unterbrochen. Bei breitem regelmässig gewölbtem Brustkasten war in der letzten Zeit die Respiration ein wenig beengt, wovon der Grund im Unterleibe zu suchen, welcher in der Gegend der Hypochondrien gespannt ist, beim Druck in der Lebergegend Schmerz verräth. Ausserdem hat v. R. in der Leistengegend rechter Seits einen Leibbruch. Das Benehmen des Inquisiten im Gefängnisse gegen die Mitgefangenen war freundlich, sein Verhalten daselbst, nach Versicherung des Gefangenwärters, sehr gut gewesen; die Gemüthsstimmung wechselte nicht ab, er war stets mehr betrübt als heiter, und nach der Ursache des Trübsinns befragt, antwortete er mit Thränen in den Augen: *„er habe ja genügende Gründe dazu, er müsse jetzt sitzen, und er habe, Gott solle ihn strafen, dies Alles im irren Zustande gethan; jetzt wisse er nicht,*

*was für ein Ende, was für eine Strafe, die er nicht verschuldet habe, ihn erwarte.*" Bei den Unterredungen mit den Aerzten zeigte er ein gutes Fassungsvermögen, verbunden mit Aufmerksamkeit auf die vorgelegten Fragen, die er dem Stande der Bildung angemessen, stets mit Besonnenheit, und ohne sich lange zu besinnen, beantwortete; auch zeigte er im Verlaufe der Gespräche durch Erzählung von früher erlebten Ereignissen und Vorfällen eine lebhafte Phantasie und ein treues Gedächtniss, indem er einzelne Namen der Städte und Dörfer in Spanien und Russland genau anzugeben wusste, wo Schlachten und Gefechte geliefert wurden und sich einzelner Ereignisse seines Lebens deutlich zu erinnern vermochte. Sein Erkenntniss- und Urtheilsvermögen erschien gross genug und hinreichend, um ihn in der Haft Gutes vom Bösem, Nützliches vom Schädlichen unterscheiden und zwischen beiden mit Freiheit wählen zu lassen. In seinen Reden wie in seiner Führung im Gefängnisse hat sich nicht die mindeste Spur einer Gemüths- oder Verstandesschwäche offenbart, in seinem Seelenzustande nichts Normwidriges wahrnehmen lassen. Die Aerzte gaben hiernach ihr Gutachten dahin ab: dass *Inquisit die Excesse höchst wahrscheinlich in der Trunkenheit begangen und dass er ohne Ueberlegung und wahrscheinlich in einer momentanen Geistesabwesenheit gehandelt und dass derselbe an Geistesverwirrung momentan gelitten habe.*

*Gutachten.*

Wir sind genöthigt gewesen, dem gegenwärtigen Gutachten eine so specielle Auseinandersetzung aller Einzelnheiten der Species facti nicht nur, sondern nicht minder eine Zusammenstellung aller gesammelten Data aus der Zeit unmittelbar vor und nach der

verbrecherischen That des Hrn. v. R. und alle Momente aus dem frühern und spätern Leben desselben voranzuschicken, damit wir den ganzen Menschen in der Art kennen lernen und uns vor Augen führen, um zu beurtheilen, wie und auf welche Weise nicht blos die verbrecherische That mit oder ohne specielle Motive zu Stande gekommen sei, sondern wie sich überhaupt sein Leben, von der Jugenderziehung ab bis lange nach der That, hinsichts seiner Kräfte nach Geist, Gemüth und Willen in Bezug auf geistige Freiheit gestaltet habe. Nur so kann es uns möglich werden, die an uns gerichtete Frage nach der *Freiheit seines Handelns bei der That oder dem Gebundensein derselben durch ein Delirium oder eine andre durch Trunksucht herbeigeführte Krankheit* mit Beweisen zu belegen und mit Gründen zu beantworten.

In Herrn v. R. erkennen wir einen kräftigen robusten Mann, der schon, vermöge des ihm eigenthümlichen habitus apoplecticus, zu Blutcongestionen nach dem Kopfe geneigt, dazu noch besonders durch das Lebensalter, in welchem er steht und durch das ihm zu Theil gewordene Temperament prädisponirt ward. Von Jugend ab lebendig, hitzig, leidenschaftlich aufgeregt, zum Zorn geneigt und hartnäckig Extreme suchend und verfolgend, hat er schon früh, elterlicher Ermahnung und befreundeten Raths entbehrend, sich dem wüsten Soldatenleben hingegeben und ist mit der rohen Masse Europa von einem Ende zum andern durchzogen, ohne aus der Heimath und dem Elternhause denjenigen Grad von Selbstbeherrschung, Milde und Frömmigkeit mit sich zu nehmen, der ihm Schutz gewähren konnte, gegen fremde Verstrickungen und eigne Versuchungen. Dennoch ist bis zum Jahre 18.. oder bis etwa 6 Jahre vor der That, welche ihn dem Gerichte überlieferte, nichts bekannt geworden, was Zweifel in seine gesunde Geistesthätigkeit und

in sein freies geistiges Handeln setzen liesse; ja v. R. galt sogar für einen guten Wirth, Gatten und Freund. Von jener Zeit ab und namentlich von da ab, wo er die Propination in J. übernahm, seinen Keller mit Spirituosis füllte, sich selbst aber von dem grossen Vorrathe nichts versagte und sich allmählig in excessivem Grade dem Trunke ergab, sind es verschiedene hier näher zu beleuchtende Umstände, welche wie ein rother Faden sich durch die folgenden Jahre seines Lebens hindurch ziehen und selbst mit der verbrecherischen That nicht völlig ihre Endschaft erreichten.

Wir zählen dahin den Verdacht gegen seine Ehefrau, dass sie ihm untreu sei, ihn vernachlässigend, mit ihrem Bruder dem Probste K. in einem vertrauten fleischlichen Verhältnisse stehe; ferner die dadurch bedingte Eifersucht und den Hass, den er auf beide Theile warf, sowie die Neigung zur Verübung von Gewaltthaten mit den fortwährend ihm zu Gebote stehenden und von ihm stets geführten gefährlichen Waffen.

Die Beweise, dass sich v. R. in excessivem Grade dem Trunke ergeben, dass er täglich trank, dass er in bedeutenden Quantitäten und selbst Nachts aus dem Schlafe erwacht, berauschende Getränke zu sich nahm, dass nur selten und kurze Zwischenräume vorhanden waren, in denen er nicht trank, dass er sich so sehr dem Trunke ergeben, dass seine Umgebung gar nicht mehr zu unterscheiden vermochte, ob er nüchtern oder trunken war, finden sich in unserer Relation nach den vielen Zeugenaussagen so oft nachgewiesen, dass es ermüden würde, hier nochmals eine Zusammenstellung zu versuchen. Nur so viel, dass sein Bruder, der Professor v. R. in B., ihn schon im Jahre 18.. als dem Trunke ergeben bezeichnet, dass der Gutsbesitzer v. C. von ihm aussagt: er sei so tief in das Laster der Trunkenheit versunken gewesen,

dass er trotz aller Versprechungen im nüchternen Zustande nicht die Charakterfestigkeit gehabt habe, Wort zu halten. Es ging dies so weit, dass, als er im Frühjahr 18.. aus W. nach Hause zurückkehrte, wo er eben die Folgen seiner Trunksucht mehrfach vom Dr. G. behandeln lassen musste, und wegen unzähliger begangener Excesse, der Frau und dem Probste Abbitte that, dann nach dem Städtchen E. fuhr und Behufs Erflehung des göttlichen Beistandes daselbst eine Messe lesen liess, bei welcher er Kreuz lag, er nicht vermochte, dem Laster abzusagen, sondern nach kurzer Zeit wiederum in dasselbe verfiel und mit den Worten: weder der Herr Jesus noch die Mutter Maria würden ihm helfen, dem christlichen Glauben, den er bis dahin heilig gehalten und dem einem Katholiken unfehlbar erscheinenden kirchlichen Mittel, Erhörung zu erlangen, Hohn sprach.

Die ersten Aeusserungen von Verdacht gegen seine Ehefrau, dass sie mit ihrem Bruder, dem Probste, in unerlaubtem nahen Verhältnisse stehe, spricht v. R., schon 6 Jahre vor dem Mordanfalle auf seine Frau, gegen seinen Bruder aus. Er wiederholt sich später bei jeder Gelegenheit, wird von ihm gegen die Frau und die Dienstboten geäussert, hat seine ganze Phantasie so ergriffen, dass er Nachts aus dem Schlafe erwachend, die Thüre zur Probstwohnung aufgehen wähnt und gegen das in der Stube befindliche Dienstmädchen sogleich den Verdacht ausspricht, seine Frau gehe zum Probste, bei ihm zu schlafen; dass derselbe in den 5maligen durch die Trunksucht herbeigeführten Anfällen von *delirium tremens* während 5 Jahre den Grundtypus seines wahnsinnigen Deliriums abgab; dass v. R. selbst im ärztlichen Explorationstermine, 10 Monate nach der verübten That, jenen Verdacht noch nicht los geworden, sich von dessen Unwahrheit noch nicht überzeugt hat, sondern aus einem zwar

nicht erwiesenen doch möglichen, wenngleich die Grenzen des Anstandes überschreitenden Ereignisse, dass er nämlich gesehen, wie seine Frau ihren halb entblössten Bruder bis unter die Brust gewaschen, Veranlassung nimmt, diesen wiederholt auszusprechen. Wie dieser Verdacht Verstand, Gemüth und Willen des Inquisiten ergriffen, wie derselbe als Eifersucht seine Macht auf alle Seelenkräfte desselben ausgeübt, ihn völlig beherrscht hatte, davon zeugt der Hass, der sich in vielfachen wiederkehrenden Aeusserungen und Handlungen immer wieder manifestirte. Nicht blos gegen den Probst und seine Frau, die Gegenstände seines Hasses und der Eifersucht, nicht blos gegen den Bruder und Hrn. v. C. ihm näher stehende Personen, nicht blos gegen die Dienstboten, die Zeugen seines rohen wüsten Lebens, spricht er denselben immer wiederholt aus; sondern sich selbst dadurch schändend, und jeden Funken von Klugheit verläugnend, giebt er denselben an öffentlichen Orten fremden ihm ganz fern stehenden Leuten zum Besten. Er geht aber auch in Gewaltthätigkeiten gegen sich selbst, gegen andere und selbst gegen todte Gegenstände über, woran die Verletzungen, die er sich selbst beigebracht, die Vergiftungsscene mit dem Arsenik, die der Magd J. zugefügten Verwundungen, die eingeschlagenen Fenster, die zerhauene Bettstelle und Kommode und viele andere in der obigen Relation aufgeführten Umstände Zeugniss abgeben. Innerer Verdacht gebar die Eifersucht, diese den Hass, der ihn durchdrang, ihn viele Jahre beherrschte, in die ungewöhnlichsten Handlungen ausartete und ihm Veranlassung gab, sich fortwährend mit Waffen aller Art, Gewehren, Pistolen, Messer, Sichel, Haarseilnadel zu versehen, welche er bei Tage bei sich führte, Nachts theils in seinem Bette verbarg, theils geöffnet neben sich legte, mit welchen er ungebührliche und ungewöhnliche Bewegungen und

wirklich verletzende Anfälle gegen sich und andere Personen, die ihm nichts zu Leide gethan, ausführte.

Wenn wir auch für jetzt zugeben wollen, dass jener Verdacht, die dadurch hervorgerufene Eifersucht, die durch ihn erzeugte Wuth und die hierdurch wiederum bedingten ungewöhnlichen Gewaltthaten täglich von Neuem durch den Branntweingenuss, durch einen Zustand von Trunkenheit, hervorgerufen wurden; so müssen wir doch zunächst fragen, ob nicht ein körperlicher Krankheitszustand sich im Verlauf der ominösen sechs Jahre ausgebildet habe; aus welchem nicht minder seine aussergewöhnliche Stimmung aller Seelenkräfte erklärt und nachgewiesen werden könnte. Es leiten uns hier die Urtheile der ihn zu verschiedenen Zeiten behandelt habenden Aerzte. Dr. M. behandelte Hrn. v. R. 4 bis 5 mal am *delirium tremens*, zuletzt $1^1/_2$ Jahr vor der incriminirten That, und zwar im Verlauf von 5 Jahren, und bemerkte, dass jeder neue Anfall einen heftigern Grad der Tobsucht nachgewiesen. Vom Jahre 18.. war Dr. G. der behandelnde Arzt, und zwar kam Inquisit im Laufe dieses Jahres 2 mal und während seines Aufenthaltes in W. vom December 18.. bis März 18.. noch drei mal in dessen ärztliche Behandlung. Während aber die Krankheitsanfälle vom Dr. M. als *delirium tremens* bezeichnet, mit Aderlass behandelt wurden und nur 3—4 Tage dauerten, giebt Dr. G. neben seinen durch Branntweingenuss hervorgerufenen Erscheinungen ein Krankheitsbild, das auf bedeutende Störung der Organe unterhalb des Zwerchfells hinweist, mit jedem neuen und rascher hinter einander folgenden Auftreten an Heftigkeit zunimmt, sich, wie jener Arzt ausdrücklich erklärt, nicht als Trunkenheit erwies, vielmehr durch den gleichzeitigen unerträglichen, ihn seiner Sinne beraubenden Kopfschmerz und die heftigsten

Magenkrämpfe als ein tief wurzelndes Leiden der Unterleibsorgane, namentlich der Leber, anerkannt werden muss. Dies ausgebildete Leiden der Leber wird als wirklich bestehend in dem Gutachten der explorirenden Aerzte durch die dortige Schilderung des körperlichen Zustandes des Inquisiten nachgewiesen, und unterliegt um so weniger einem Zweifel, als alle Bedingungen vorhanden waren, es hervorzubringen und als die allmählige Entwickelung desselben durch die Progression der verschiedenen Krankheiten nachzuweisen ist. Zu den vorbereitenden Bedingungen müssen wir aber die venöse Constitution des Kranken, das sanguinisch-cholerische Temperament und zu den hervorrufenden das Uebermaass im andauernden Genusse der Spirituosa rechnen. Leberkrank kam v. R. schon Anfangs 18.. in Dr. G's. Behandlung; mit dieser Krankheit verübte er alle jene Excesse, welche von jener Zeit in der Relation angeführt wurden; in dieser Weise krank, kehrte er aus W. nach seinem Wohnorte J. zurück, vollführte das Verbrechen und wurde noch nach Monaten ebenso krank in dem Gefängnisse zu W. von den Aerzten wiederholt untersucht.

Bevor wir aber den Zusammenhang des Verbrechens mit jener Krankheit nachweisen, ziemt es, den ganzen Körper- und Geisteszustand des v. R. noch näher ins Auge zu fassen.

Es giebt einen Zustand von Trunksucht, der nicht sowohl durch das stete Verlangen nach berauschenden Getränken, als vielmehr durch die anhaltenden Wirkungen des fortgesetzten Genusses auf das Seelenleben charakterisirt ist, und den Clarus (Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände) *Trunkfälligkeit*, nennt. Die Schilderung

dieses Zustandes findet eine so specielle Anwendung auf den des v. R., dass wir genöthigt sind das Wesentliche daraus hier aufzunehmen. Clarus unterscheidet gewisse feststehende Gruppen von Erscheinungen, von denen jede einen eigenthümlichen Charakter und ein besonderes Zusammentreffen mehrerer Nebenumstände voraussetzt: nämlich 1) die trunkfällige Entartung der Sitten und des Temperaments (*inhumanitas ebriosa*), 2) die Trunksucht (*dipsomania ebriosa*), 3) die trunkfällige Sinnestäuschung und den trunkfälligen Sinnenwahn (*fallacia sensuum* und *hallucinatio ebriosa*) und 4) die trunkfällige Seelenstörung (*amentia* oder *vesania ebriosa*). Wir haben es hier mit dem 3ten Grade der Trunkfälligkeit zu thun. Die trunkfällige Sinnestäuschung ist ein Product der Hirngefässe, besonders der Venen, wobei der Druck derselben auf die Hirnmasse die normale Auffassung der auf die Sinne einwirkenden Gegenstände hindert. Wie daher schon bei starkem und übermässigem Genusse berauschender Getränke die Gefässe im ganzen Körper turgesciren, das Gesicht vom Blute strotzt, das Auge geröthet wird, die Gefässe im Innern des Gehirns in einen gleichen Krankheitszustand versetzt werden; so wird bei anhaltendem Genusse, bei habitueller Berauschung dieser Zustand permanent und entwickelt auch ausser der Zeit des Rausches Sinnestäuschungen, welche sich hauptsächlich auf solche des Gehörs, des Gesichts und Getastes beziehen. Am häufigsten erscheinen sie bei Solchen, welche schon vermöge ihres venösen *habitus* Anlage dazu haben. Es ist der Zustand gewöhnlich von Beängstigungen, Unruhe, Schlaflosigkeit, Schwindel, Herzklopfen, Ohnmacht begleitet. Das Klingen und Brausen im Ohre weckt die Vorstellung vom Hören menschlicher Stimme und Rede, von zusammenhängenden Gesprächen; die Gesichtsvorstellungen beziehen sich auf Sehen von.

Personen, von Schatten- und Zerrbildern, von Gespenstererscheinungen. Diese Sinnestäuschungen, welche eine krankhafte Neigung der Sinne selbst voraussetzen, erzeugen den Sinnenwahn, indem das vorgespiegelte Bild durch die Einbildungskraft als etwas wirklich Existirendes aufgefasst wird, und nur Verstand und Wille im Urtheilen und Handeln sich nach jenen für wahr gehaltenen Täuschungen einrichten, sich für die wirkliche Welt auf verkehrte Weise im Urtheilen und Handeln geriren. Es wird daher das Urtheil ein unrichtiges sein, insoweit es sich auf jene Sinnestäuschung bezieht; es werden die Handlungen oder Unterlassungen unangemessen, gewaltthätig, ungewöhnlich sein, soweit der Wille von Sinnestäuschungen krankhaft gerührt ist; in allen andern geistigen Zuständen, wie sie Gemüth, Verstand und Wille hervorriefen, wird das Individuum sich als ein gesundes, geistig freies darstellen. Hierauf beruht dann der von Clarus aufgestellte Satz: „wenn die unmittelbare Abhängigkeit einer Handlung oder Unterlassung von einer krankhaften Täuschung der Sinne, oder von Sinnenwahn nachgewiesen werden kann, so wird dadurch die Zurechnungsfähigkeit und Rechtsgültigkeit dieser einzelnen Handlung aufgehoben." Ganz anders verhält es sich bei der trunkfälligen Seelenstörung, der *vesania ebriosa*. Von ihr sagt Clarus, dass sie in einem permanent gewordenen Zustande von Trunkenheit, den Erscheinungen nach, bestehe, indem das regellose, wilde Spiel und Treiben der Phantasie, die Verworrenheit, Unstätigkeit und Haltungslosigkeit der Vorstellungen, Begriffe und Urtheile und die Entfesselung der thierischen Triebe und Begierden, ununterbrochen, auch ohne den fernern Genuss spirituöser Getränke andauere. Aber dieser wie jener Zustand der trunkfälligen Sinnestäuschungen setzen schon nicht mehr eine Verstimmung der Seelenkräfte voraus,

sondern gehören zu jenen gemischten persönlichen Zuständen Heinroth's, in welchen die körperliche Umstimmung der Werkzeuge der Seele, die wir ebensowohl im Unterleibe wie im Gehirn zu suchen haben, ihre Rolle der Einwirkung und Thätigkeit zur Unterhaltung der krankhaften Seelenthätigkeit übernommen haben.

Vergleichen wir mit der eben dargelegten Schilderung den Zustand des Inquisiten nicht blos am Tage des Verbrechens, sondern seit Jahren vor, bis lange nach derselben im Gefängnisse; so kommen wir zu der bestimmten Ansicht, dass v. R. an *trunkfälliger Sinnestäuschung und Sinnenwahn* leide und auf der Grenze des Uebergangs in trunkfällige Seelenstörung stehe. Seine nervöse Körperconstitution, die Anlage zu Congestionen nach dem Kopfe, die allmählige Entwickelung eines kranken Körperzustandes durch permanenten Genuss von Spirituosis und diesen selbst, haben wir bei Inquisiten bereits nachgewiesen. Das Vorhandensein der Sinnestäuschungen in der Sphäre des Gehörs, Gesichts, Gefühls und die dadurch hervorgerufenen Momente des Urtheilens und Handelns legen wir mit wenigen treffenden Beweisen jetzt dar. Er klagt bei verschiedenen verübten Excessen über eine innere Angst, die ihn befallen, beschwert sich, dass man ihn eingeschlossen habe, sucht die Tochter, welche sich muthmasslich vor dem Vater geflüchtet, mit einer Bäckergabel auf, und weiss kurz darauf gar nicht, dass er sie gehabt und wo sie geblieben; hört in der Nacht die Thüre der Pfarrwohnung knarren und seine Frau zum Probste gehen, verlangt den Kaffee und weiss nicht, dass er ihm schon mehrere Male gebracht worden und er ihn verweigert hatte. Er giebt an, dass er Personen, Figuren im Fenster gesehen, welche verschwanden und wieder erschienen, daher er sein Auge vom Fenster habe wegwenden

müssen; es hätten sich ihm Sachen und Personen vor Augen gestellt; es hätten sich vor den Augen Erscheinungen gezeigt, es sei ihm gewesen, als wenn er sich vor Etwas habe fürchten müssen; er habe gehört, dass in der Probsteistube über Ehescheidung seiner Frau von ihm gesprochen worden; der Districts-Commissarius und Gensd'arme wären gekommen, ihn nach der Irrenanstalt zu bringen. Vielfach führt er Waffen bei sich, gestikulirt damit auf gefährliche Weise und weiss nicht, dass er es gethan; er ersticht 6 Pferde und glaubt 7 erstochen zu haben. Er klagt über Kopfschmerz, heftiges Sausen in den Ohren, Benommenheit des Kopfes und häufigen Schwindel; dass er nicht so gut sähe als früher, träumt schlafend viel oder bringt die Nächte schlaflos zu, erwacht häufig aus dem Schlafe und muss dann seinen Durst oder das kranke Gefühl im Magen durch Branntwein stillen; fühlt oft, dass ihn ein hitziges Fieber (Wallungen) überfalle, dass ihm Phantasieen in den Kopf steigen, weiss später den Grund nicht anzugeben, warum er sich Hände und Füsse selbst verletzt; spricht von einem dritten Kinde, das seine Frau geboren, von dem er nicht wisse, ob es das seinige sei, während die Frau v. R. überhaupt nur zwei Kinder geboren hat. Vielfach richtet er tödtliche Waffen auf andere Personen und auf sich, in erschreckender ungewöhnlicher Weise, verfolgt und verletzt mit ihnen Personen, gegen die sein Zorn nicht gerichtet ist, bringt sich selbst Verwundungen Behufs der Selbsttödtung bei, ohne eigentlich die Absicht des Selbstmordes zu haben, den er in leichterer ungestörterer Weise oft hätte ausführen können, wenn es sein Wille gewesen wäre, während jene ostentirenden Selbstmordversuche nur ihm selbst geschadet, zwecklos waren und ihn in aller Welt Augen lächerlich machen mussten.

Wir haben durch diese Andeutungen, welche um der Weitläufigkeit willen nicht im Einzelnen auf den jedesmaligen körperlich kranken Grund zurückgeführt wurden, nachgewiesen, dass v. R. schon lange vor der incriminirten That und lange nach derselben körperlich und geistig krank gewesen sei. Wir glauben nachgewiesen zu haben, dass er ebensowohl an einer chronischen durch die Trunksucht erzeugten Leberkrankheit leide, als nicht minder an einer durch die Trunksucht hervorgerufenen Geisteskrankheit, der *Trunkfälligkeit*, welche sich als *trunkfällige Sinnestäuschung und Sinnenwahn* charakterisirt und auf der Grenze der trunkfälligen Seelenstörung steht. Von dieser Art des Sinnenwahns sagt aber Clarus, dass die in demselben begangenen Handlungen das Individuum als unfrei darstellen und die Zurechnungsfähigkeit ausschliessen; und es wird nunmehr darauf ankommen, dem Faden nachzuspüren, der sich allmählig zu jenem Knoten in der verbrecherischen That vom 22. Juni schürzte, und zu fragen, ob sie auch eine unfreie, die Zurechnung ausschliessende gewesen sei.

Die erste krankhafte Geistesrichtung, welche mit der beginnenden Trunksucht zusammenfällt, mit ihr aber auch die letzten Jahre des v. R. durchwandert und, wie wir sehen werden, die Eifersucht und den Hass, die Neigung und Verübung von Gewaltthätigkeiten gebiert, ist der Verdacht gegen seine Frau, ihm untreu zu sein und mit ihrem Bruder Umgang zu pflegen. Die Entstehung desselben wäre unerklärt, wenn uns nicht Momente aus dem Leben der Familie gegeben wären, die darauf hindeuten. J. v. R. versetzte sich durch den Trunk schon damals oft in einen Zustand, der eine Bevormundung über ihn nothwendig machte. Was war also natürlicher, als dass die Frau, nicht stark genug diese allein auszuüben, sich dem mit ihr unter einem Dache wohnenden Bruder anschloss

und mit ihm gemeinschaftlich diese geltend machte, dem Manne versagte, die Wolle oder Getreide zu verkaufen, daher in Wirthschaftsangelegenheiten den Probst um Rath fragte, und eben deshalb vielleicht öfter als gewöhnlich genöthigt war, die Wohnung des Bruders aufzusuchen, mit ihm allein zu sein, den Mann allmählig sich entfremdete. Wissen wir nun gleichzeitig, dass v. R. alle Ursache hatte, auf die Moralität seiner Frau kein besonderes Gewicht zu legen, da er mit ihr, als er selbst verheirathet und sie Jungfrau war, durch 10 Jahre den unmoralischen Lebenswandel geführt hatte, vielfach fleischlich mit ihr umging, und steht es gleichzeitig fest, dass v. R. von jeher heftigen Gemüths, cholerischen Temperaments, zu Congestionen geneigt war, so darf es nicht Wunder nehmen, dass bei der Zurücksetzung, welche er wohl empfand, die Erinnerung an das eigene unmoralische Leben und das seiner Frau in ihm erwachte, und er jener geringeren Offenheit und Vertraulichkeit, jener Entfremdung der Frau von ihm statt des wahren einen falschen Grund unterlegte, den er bei einer wieder durch Branntwein erhitzten Phantasie bis zu *dem* Grade ausmalte, dass er das Zusammensein der beiden Geschwister mit einer unnatürlichen Sünde verband, wozu dann möglicher Weise das wahrscheinlich nicht eben decente Benehmen der Frau in der Gesellschaft ihres unverheiratheten Bruders, wovon ja auch aus v. R's. Depositionen Beweise vorliegen, das Seinige beigetragen haben mochte. Auch die unzarte Behandlung, welche er von seiner Frau, nach Aussage des Zeugen v. G., erfuhr, die allmählig erfolgenden Ausbrüche von Wuth, welche der nach und nach zum Hass gesteigerte Verdacht hervorrief, die Gattin immer mehr aus seiner Nähe verdrängte und ihn daher mehr den Dienstboten überliess, konnten nur dazu beitragen, jenen vielleicht Anfangs oberflächlichen Wahn

tiefer wurzeln und in ihm zur Gewissheit werden zu lassen. So erzeugte sich jene fixe Idee, die durch jede neue Erhitzung durch Branntwein, durch jedes neue Alleinsein, durch jedes erneuete vergebliche Suchen und Forschen nach der vor ihm flüchtig gewordenen Frau neue Nahrung fand, sich zum Groll, zum Hass, zur Verfolgung steigerte, in jedem trunksüchtigen Irrwahn während der Anfälle vom *delirium tremens* die Hauptbasis der wahnwitzigen Rede bildete und bei der von Jugend ab ihn einnehmenden Leidenschaftlichkeit und Hartnäckigkeit in Ueberwindung der sich ihm entgegensetzenden Hindernisse endlich jene Gewaltthätigkeiten hervorrief, davon in der Relation so vieler gedacht, und die bei dem durch Schwächung seines Seelenvermögens allmählig entstandenen krankhaften Urtheil und Combinationsvermögen auch solche Gewaltthaten hervorriefen, die als zwecklos und wahnwitzig erscheinen müssen. Dass der Irrwahn vorzugsweise nach der Richtung des Willens thätig wurde, hier eine Exaltation hervorrief und so zu den vielen Excessen führte, wovon fast jede Seite der Acten erzählt, darf um so weniger Wunder nehmen, wenn man bedenkt, dass v. R., cholerischen Temperaments, schon in der Kindheit und Jugend nicht angehalten wurde, seinen Willen zu beugen, sondern unter Zittern und Beben jeden Widerstand überwand, um jenen durchzusetzen, und dass auch in dem spätern Leben weder nach aussen hin noch in seinem Hause eine Gelegenheit sich darbot, an der Hand wohlwollender klug leitender Freunde zu wandeln. Dieser zornmüthige in Gewaltthätigkeiten mancherlei Art übergehende Irrwahn, der aus dem Charakter des Mannes entsprungen, mit dem Temperamente desselben in so innigem Zusammenhange steht, durch den Trunk während voller sechs Jahre als von Haus aus zu dem Wesen des v. R. gehörend erschien und ebenso wäh-

rend wirklicher Trunkenheit, als in der von derselben schwer zu unterscheidenden Nüchternheit und in wirklichen Krankheitsausbrüchen immer wieder auftauchte, ist der Grund der verschiedenen Beurtheilungen desselben Seitens der verschiedenen Zeugen. Darum sagt der eine: er habe trunken und nüchtern dasselbe gethan; darum der andere: Bosheit und Rachsucht habe seine Handlungen geleitet; darum ein dritter: er habe wohl gewusst, was er gethan und sich seiner Gewaltthätigkeiten erinnert; darum ein vierter: man habe in seinem Wesen und in seinen Handlungen nicht unterscheiden können, ob er trunken oder nüchtern gewesen sei; und darum finden sich nur wenige Stimmen und kurze Zeiten in seinem sechsjährigen Irrwahn, von denen es heisst: wenn er nüchtern gewesen, sei er thätig, ordentlich und liebevoll gegen Gattin und Tochter gewesen. Wenn auch im Gefängnisse während Jahresfrist keine Ausbrüche von Wuth erfolgten, wozu die Gelegenheit ihm gänzlich abgeschnitten war; so erkennen wir doch aus einzelnen Aeusserungen im ärztlichen Explorationstermine und im articulirten Verhöre, dass jener Irrwahn ihn nicht völlig verlassen, und werden so durch alle einzelne Umstände veranlasst, den unglücklichen Mann als einen Geisteskranken zu beklagen und nicht über ihn als einen gemeinen Verbrecher den Stab zu brechen.

Wir kommen am Schlusse zu der eigentlichen incriminirten That und zu den uns vorgelegten Fragen. Der ausführlichen Wiederholung der einzelnen Begebenheiten derselben dürfen wir uns überheben, da ihrer in der Relation ausführlich gedacht ist, machen aber von vorn herein darauf aufmerksam, dass der Zweifel, ob v. R. auch an diesem Tage Branntwein genossen, nicht ganz gehoben ist, indoss um so gleichgültiger erscheint, als wir sehen, dass jener Irrwahn trunken und nüchtern in ihm rege blieb, und als die

That selbst mit ihm begann, aus ihm entsprang, nach ihrer Vollendung noch lange nicht erloschen war. Ebenso wenig können wir nachweisen, dass an jenem Tage ein *delirium tremens* Statt gefunden habe, da kein Zeichen eines solchen Leidens von den Zeugen wahrgenommen wurde, bemerken aber, dass das Vorhandensein desselben um desswillen unwahrscheinlich ist, weil die Zeit des Auftretens grade dieser Form der Trunksucht bereits vorüber war, nur in den ersten Jahren der lasterhaften Leidenschaft sich manifestirte, dann aber den auf einer krank gewordenen Leber basirten Krankheitserscheinungen und dem trunkfälligen Sinnenwahn Platz machte, wie dies aus der ärztlichen Relation des Dr. G. genügend erhellt.

Jener schon lange genährte in Hass und Verfolgung seiner Frau und des Probstes K. übergegangene Irrwahn tauchte an jenem verhängnissvollen Tage von Neuem auf, als v. R., verstimmt von Congestionen nach dem Kopfe, Eingenommenheit desselben und Krankheitsgefühl, vom Felde nach Hause zurückgekehrt, einsam wenige Bissen seines Mittagsbrods verzehrt hatte, dabei aber fortwährend die Augen vom Fenster wegwenden musste, weil immer wieder Figuren an demselben erschienen, die wiederum verschwanden, und er seine alte Gemüthskrankheit (wie er den Zustand selbst bezeichnet) herannahen fühlte. Zunächst geschah dies durch neue Gehörshallucinationen in aller Stärke. Er wähnte die Worte von Scheidung seiner Frau von ihm zum ersten Male zu hören, wusste, dass sie in Gegenwart fremder Damen ausgesprochen waren, und musste ganz natürlich bei dem nicht erloschenen Ehrgefühle, bei der im Tiefsten seiner Seele schlummernden Liebe zu seiner Frau, dadurch im Innersten erschüttert, zum Zorn, zur Rache, zur That getrieben werden, welche die Ausführung jenes Planes unmöglich machen sollte und wel-

che, bei den seit Jahren verübten verschiedenen Gewaltthaten, nicht als ungewöhnlich und auffallend und mit seinem Thun und Treiben contrastirend bezeichnet werden können. „Da hast du Ehescheidung und siehe ich habe es auch" waren die Worte, welche Zeugniss ablegen von dem, was in seinem Innern vorging, als er gegen die Gattin und sich selbst das Messer zuckte. Da stand er blass, zornig, die Zähne zusammenbeissend, unbeweglich mit bebluteter Brust, nachdem er kurz vorher sein Opfer angeblickt hatte, dass es zitterte und vor ihm flüchtig wurde. Man sollte meinen, er habe nun seinem Zorne Genüge geleistet, sein Blut im Innern wäre durch das vergossene Blut zur Ruhe gekommen, es würde sein Gemüth in Reue und Schmerz überfliessen, er sich freiwillig denen übergeben, die Zeugen seines Frevels gewesen waren; aber, wenn auch der Verbrecher in seiner Schandthat ein Maass zu halten weiss, und der Rachedurst, nachdem sein Schlachtopfer gefallen, gekühlt ist, so vermag der vom Wahnsinne getriebene Rasende nicht still zu stehen bei der einen blutigen That. Wie das Vorstellungsvermögen verkehrt, wie das Urtheil getrübt und zu falschen Schlüssen getrieben wird, so weiss der Wille bei Zerrüttung des Verstandes nicht Maass zu halten und wird, bis zur körperlichen Erschöpfung getrieben, immer wieder von Neuem Gewaltthat auf Gewaltthat häufen; so v. R. Raschen Schrittes eilt er dem Stalle zu, ersticht mit demselben Messer, das seiner Frau gegolten und das ihn selbst verwundete, zwecklos sechs ihm eigen zugehörige Pferde, kehrt dann zurück, wendet die Schärfe nochmals gegen sich selbst, aber nicht um sich der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen, nicht einmal in bestimmt ausgesprochener Absicht, sich zu tödten, sondern weil einmal der Lauf des ungebundenen Willens begonnen und nichts ihm hindernd in den Weg ge-

treten. Doch auch der Blutverlust aus der nicht tief genug gezogenen Wunde mit dem Rasirmesser hat ihm keine Ruhe gegeben; in Gegenwart der ihn umstehenden Personen setzt er noch einmal ein von Neuem ergriffenes Messer an seine Brust, lässt es aber willig seinen Händen entnehmen und äussert in liebevollem Andenken an die Tochter, aber noch immer hass-erfüllt gegen das Opfer, was ihm bereits gefallen, seine Ehre aber tief gekränkt haben sollte: „giebs der Tochter, damit sie lerne, den Mann besser zu achten." Nur wie aus einem Traume und aus der Erinnerung, nur vom Hörensagen weiss er, was er vollbracht, was mit ihm selbst vorgegangen, und erst nach Tagen kommt er zu vollem Bewusstsein von dem was er gethan. Jetzt hören die Wünsche auf: „ich war ein Narr, dass ich mich nicht habe vor den Kopf geschossen"; „ich bin ein Schelm, dass ich nicht Alles mit ein Mal beendet habe"; „mögen sie von Neuem erarbeiten"; welche beweisen, wie es noch lange nach der That in seinem Innern kochte und tobte, und machen der Traurigkeit über seine Lage, in die er sich selbst versetzt, den Thränen, die er darüber vergiesst und den Wünschen, dass die Frau eine gewissenhafte Vormünderin seiner Habe sein solle, Platz, können aber dennoch den tief wurzelnden Wahn in seiner Seele wegen der Untreue seiner Gattin nicht verwischen; denn noch nach Jahresfrist hören wir ihn von dem dritten Kinde reden, das jene geboren und das seine sein sollte, und noch immer ist er in den Verhören der Ankläger seiner Gattin und deren Bruder. Wo ist bei diesem Treiben am Tage der That, bei dem was ihr vorhergegangen, bei der Art wie sie nach verschiedenen Richtungen ausgeführt wurde, bei dem was ihr folgte, von einer geistigen Freiheit des Handelns die Rede, wo der exaltirende Wille durch Ueberlegung, Vorbedacht, Zweckmässigkeit in

Wahl der Gelegenheit und dem Anpassen der Verhältnisse und Umstände geregelt; wo das Verbrechen im ganzen Umfange seiner Ausführung mit den wohl überlegten Combinationen und Schlüssen einer gesunden Vernunft in Einklang zu bringen? Mit vielen Seilen gebunden konnte der Mensch nur in höchster geistiger Unfreiheit so handeln, wie es geschah. In dem zerrütteten Körper, in welchem von dem Heerde der Krankheit aus durch das täglich hineingegossene Feuer des Branntweins immer von neuem wieder die Wahngebilde der kranken Phantasie, der schon krankhaft verzerrten Seelenvermögen, auftauchten, lag die Triebfeder zur That. Nicht nach Verbrecher-Art, welcher zur Ausführung der wohlüberlegten und durchdachten That Zeit, Ort, Gelegenheit wohl zu wählen versteht und die passende nicht vorübergehen lässt, um eine unpassende zu wählen; auch nicht nach Art des Trunkenen, der nicht sowohl aus Leidenschaft und Bosheit, sondern aus Mangel an Besonnenheit und Vorsicht im wilden Getreibe der verwirrenden Trunkenheit die Opfer unter seinen Schlägen nicht einmal fallen sieht, vielmehr erst später erkennt; sondern nach Art des Rasenden und Tollen, welcher den Jahre lang durch falsche Combination der Kräfte der Seele genährten Groll und Hass und die Jahre lange Verfolgungssucht ohne Vorherbeachtung der Zeit und Umstände, ohne zweckmässige Wahl der Mittel, ohne Beruhigung nach vollbrachter That, endlich durch die Ungebundenheit des Willens zur Ausführung bringt, handelte v. R. Weil er aber unter diesen Bedingungen die That vollführte, weil sein Geist durch einen kranken Irrwahn, durch Sinnestäuschungen mancher Art gefesselt war, weil diese Bande durch den immer wieder erneuerten Branntweingenuss, welchen er hätte unterlassen können, wenn der Wille nicht gelähmt gewesen wäre, allein geschürzt wurden; weil er trunken

und nüchtern, bei Tage und bei Nacht, nah oder fern von dem Heerde seines eingebildeten Jammers, dasselbe dachte, aussprach, vollführte und dieser Wahn Herrschaft über ihn gewonnen hatte, so dass er ihm als Knecht dienen musste; darum handelte v. R. bei dem Mordanfalle auf seine Frau als ein Wahnsinniger, Irrer, als ein Unfreier, dem die That nicht zugerechnet werden darf, und darum beantworten wir die uns vorgelegten Fragen dahin:

*dass mit Gewissheit angenommen werden könne, dass Inquisit im Momente der That nicht an einem delirium tremens, wohl aber an einer durch Trunksucht herbeigeführten Krankheit, der trunkfälligen Sinnestäuschung, dem trunkfälligen Sinnenwahne (fallacia sensuum, hallucinatio ebriosa) gelitten, welche ihn verhindert habe, mit Freiheit zu handeln und die Zurechnung für die vollbrachte That ausschliesse.*

Wir würden hiermit schliessen, wenn es nicht gerade für uns eine Pflicht würde, um weiteren Schaden und Unheil zu verhüten, darauf aufmerksam zu machen, dass die durch obige Auseinandersetzung dem Richter eventuell abgenöthigte Ueberzeugung von der unfreien That dès Inquisiten und die dadurch ihm werdende Freisprechung und Freiheit ihm selbst und der ihm näher stehenden Personen von Neuem Gefahr bringen könne. Es ist möglich, dass das verhängnissvolle Ereigniss, die Jahre lange Enthaltsamkeit von hitzigen Getränken, die ärztliche Aufsicht und Behandlung ferneren Wuthausbrüchen vorgebeugt haben werden; aber es ist nicht minder möglich und zu fürchten, dass v. R. seine Freiheit zu erneueten Excessen im Branntweingenusse benutzen werde, dass sein Körperleiden zu weit vorgeschritten sei, um überhaupt in wenigen Jahren ohne durchgreifende Behandlung gemildert oder gehoben worden zu sein, und dass er daher

zu neuen Wuthanfällen, basirt auf seine Wahnvorstellungen, getrieben werden könnte, und halten wir daher für nöthig, darauf hinzuweisen:

dass der dem v. R. eventuell zu Theil werdenden gerichtlichen Freisprechung eine Aufnahme unter sicherer Verwahrung seiner Person durch stete Aufsicht, am zweckmässigsten in einer Irrenanstalt, folgen müsse.

P., den ..ten 18..

K. M.-C.

Betreffend

# die Aufstellung eines Normal-Schemas für irrenstatistische Uebersichten.

Indem die Redaction dies. Zeitschr. durch die „irrenstatistischen Bemerkungen" des Hrn. Dr. Bernhardi in Königsberg, im Bd. II. Heft 2. d. Bl., zu einer weiteren Prüfung der im 3. Hefte des I. Bandes vorgeschlagenen Schemas für tabellarische Uebersichten der Statistik in den deutschen Irrenanstalten sich veranlasst sah, unterwarf sie den fraglichen Gegenstand einer Reihe von allseitigen und sorgfältigen Untersuchungen, bei welchen der obengenannte Vf. der „irrenstatistischen Bemerkungen" seine thätigste Mitwirkung nicht versagt hat. Die Redaction*) glaubt den Lesern dieser Zeitschrift, ohne sie den Gang der angestellten Erwägungen mühsam verfolgen zu lassen, lediglich die Resultate der letzteren in dem nachfolgenden schliesslichen Entwurfe eines Normal-Schemas für irrenstatistische Uebersichten, an welchem dem Herrn Dr. Bernhardi der wesentlichste Antheil zuzuerkennen ist, unter I bis XVI vorlegen zu dürfen, indem sie einerseits hofft, dass dieser Entwurf allen billigen Anforderungen genügen und daher von den ärztlichen Vorstehern deutscher Irrenanstalten zur Benutzung bei ihren zu erwartenden statistischen Mittheilungen werde geeignet gehalten werden, — andererseits aber erbötig ist, etwanige Zweifel, die sich gegen die Nutzbarkeit dieses Schemas noch erheben möchten, thunlichst zu beschwichtigen.

*) Der Unterzeichnete findet es angemessen, verschiedene in den angezogenen „irrenstatistischen Bemerkungen" enthaltene an ihn persönlich das Wort richtende Stellen durch die Erklärung zu beantworten, dass er lediglich als Referent der Redaction der Abfassung der im Bd. I. Hft. 3. der Zeitschrift erlassenen „Einladung" sich unterzogen hat.

*Flemming.*

## I. Allgemeine Uebersicht der Krankenzahl.

| Jahrgänge | Uebernommener Bestand | | | Zugang | | | Summe der Verpflegten | | | Abgang | | | Verbliebener Bestand | | | Durchschnittlicher Bestand | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| ,, | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ,, | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ,, | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ,, | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| ,, | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Summa | | | | | | | | | | | | | | | | | | |

## II. Uebersicht der beobachteten Kur-Erfolge.

| | | | | Verhältniss zu 100 Ausgeschiedenen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| Geheilt . . . . | | | | | | |
| Gebessert entlassen . | | | | | | |
| Ungebessert entlassen . | | | | | | |
| Gestorben . . . | | | | | | |
| Summa der Ausgeschiedenen | | | | 100 | 100 | 100 |

## III. Uebersicht der frühern Wohnorte.

| | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen | Einwohnerzahl der Städte | Verhältniss der Aufgenommenen zur Einwohnerzahl = 1 : |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | | | |
| 1. Stadtbewohner. (Es wird dienlich sein, hier die einzelnen Städte der Provinz mit den entsprechenden Zahlen namhaft anzuführen.) | | | | | | |
| Summa der Stadtbewohner | | | | | | |
| 2. Landbewohner. | | | | | | |
| Summa der Aufgenommenen | | | | 100 | | |

## IV. Uebersicht der Confessionen.

| Confessionen. | Aufgenommen | | | Werth zu 100 Aufgenommenen | Einwohnerzahl der Confessions-Verwandten | Verhältniss der Aufgenommenen zu den Confessionsverwandten = 1: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | | | |
| (Specification) | | | | | | |
| Summa | | | | 100 | | |

## V. Uebersicht der Standesverhältnisse.

| | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen |
|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | |
| (Specification der verschiedenen Stände und Professionen.) | | | | |
| Summa | | | | 100 |

## VI. Uebersicht der ehelichen Verhältnisse.

| | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen |
|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | |
| Unverheirathet . . . . . | | | | |
| Verheirathet mit Nachkommenschaft . . . . | | | | |
| Verheirathet ohne Nachkommenschaft . . . . | | | | |
| Verwittwet oder geschieden mit Nachkommenschaft | | | | |
| Verwittwet oder geschieden ohne Nachkommenschaft | | | | |
| Summa | | | | 100 |

## VII. Uebersicht des Lebensalters zur Zeit des Erkrankens.

| | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen | Einwohnerzahl | Verhältniss der Aufgenommenen zur Einwohnerzahl der gleichen Altersklasse = 1: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tet. | | | |
| (Perioden mit fünfjähriger Steigerung und Angabe der angeborenen Krankheitsfälle) | | | | | | |
| Summa | | | | 100 | | |

NB. Wie die Verhältnisszahlen der letzten Rubrik bezeichnet werden können, wo die Einwohnerzahlen nicht durch Volkszählung bekannt sind, ist aus der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie Bd. II. Hft. 2. S. 275. zu ersehen.

## VIII. Uebersicht der ätiologischen Momente.

NB. Den Berichterstattern wird hier freier Spielraum gelassen, nach bester Einsicht und sorgfältiger Erwägung der bezüglichen Momente eine tabellarische Uebersicht zu entwerfen. Besondere Beachtung verdient hierbei die erbliche Anlage, unter Berücksichtigung der verschiedenartigen Familien-Verwandschaft.

---

## IX. Uebersicht des Lebensalters zur Zeit der Aufnahme und seines Einflusses auf den Kur-Erfolg.

| Lebensalter zur Zeit der Aufnahme | Aufgenommen | | | Ausgeschieden | | | | | | | | | | | | Verhältniss der Geheilten zu 100 Ausgeschiedenen der gleichen Altersklasse | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Geheilt | | | Ungeheilt entlassen | | | Gestorben | | | In Summa | | | | | |
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| Perioden mit fünfjähriger Steigerung. | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Summa | | | | | | | | | | | | | | | | | = | |

## X. Uebersicht der Krankheitsdauer zur Zeit der Aufnahme und ihres Einflusses auf den Kur-Erfolg.

| Krankheitsdauer zur Zeit der Aufnahme | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen | Ausgeschieden | | | | | | | | | | | | Verhältniss der Geheilten zu 100 Ausgeschiedenen der gleichen Krankheitsdauer | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | Geheilt | | | Ungeheilt entlassen | | | Gestorben | | | In Summa | | | | | |
| | M. | Fr. | Tot. | | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| Unter 3 Monaten | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 3 — 12 Monate | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Ueber 12 Monate | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Summa | | | | 100 | | | | | | | | | | | | | | | |

## XI. Uebersicht der Krankheitsformen zur Zeit der Aufnahme und ihres Einflusses auf den Kur-Erfolg.

| Krankheitsform zur Zeit der Aufnahme | Aufgenommen | | | Verhältniss zu 100 Aufgenommenen | | | Ausgeschieden | | | | | | | | | | | | Verhältniss der Geheilten zu 100 Ausgeschiedenen der gleichen Krankheitsdauer | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | Geheilt | | | Ungeheilt entlassen | | | Gestorben | | | In Summa | | | | | |
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| 1. Tobsucht | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 2. Schwermuth (Melancholie) | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 3. Wahnsinn | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 4. Verrücktheit | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 5. Nach-entstandener Blödsinn | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 6. Angeborner Blödsinn | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 7. Blödsinn mit Lähmung | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 8. Epilepsie mit secundärer Seelenstörung | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| 9. Seelenstörung mit secundä-Epilepsie | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| Summa | | | | 100 | 100 | 100 | | | | | | | | | | | | | | | |

## XII. Uebersicht der Aufenthaltszeit in der Anstalt.

| Aufenthaltszeit | Geheilt | | | Ungeheilt entlassen | | | Gestorben | | | In der Anstalt verblieben | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr | Tot. | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| Unter 3 Monate | | | | | | | | | | | | |
| 3 — 6 „ | | | | | | | | | | | | |
| 6 — 12 „ | | | | | | | | | | | | |
| 1 — 2 Jahre | | | | | | | | | | | | |
| 2 — 3 „ | | | | | | | | | | | | |
| 10—20 „ | | | | | | | | | | | | |
| 20—30 „ | | | | | | | | | | | | |
| Summa | | | | | | | | | | | | |

NB. In der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie Bd. II. Hft. 2. S. 283 u. fg. ist Anleitung gegeben, aus den Zahlen der vorliegenden Tabelle die Genesungs- und Sterblichkeits-Verhältnisse für die verschiedenen Aufenthaltszeiten richtig zu berechnen.

## XIII. Uebersicht der durchschnittlichen Aufenthaltszeit.

(In Monaten ausgedrückt)

| | Zahl der Monate | | |
|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. |
| 1. bei den Geheilten (unter 3 Monate) | | | |
| ( 3 — 12 Monate) | | | |
| (über 12 Monate) | | | |
| (vide Tab. X.) | | | |
| 2. bei den ungeheilt Entlassenen | | | |
| 3. bei den Gestorbenen | | | |
| 4. bei den Kranken überhaupt | | | |

## XIV. Uebersicht der Wiederaufnahme.

NB. Es wird den Berichterstattern ein möglichst sorgfältiges Studium der Rückfälle nach allen Beziehungen (Häufigkeit, Ursachen, Länge der Zwischenräume, Krankheitsform, Kur-Erfolg u. s. w.) empfohlen, dessen Ergebnisse hier übersichtlich darzulegen sind.

## XV. Uebersicht der Todesursachen.

| | | | | Verhältniss zu 100 Todesfällen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| (Nach dem Ergebnisse zu specificiren) | | | | | | |
| Summa | | | | 100 | 100 | 100 |

## XVI. Uebersicht der Sectionsbefunde.

| | | | | Verhältniss zu 100 Todesfällen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | Fr. | Tot. | M. | Fr. | Tot. |
| (Nach dem Ergebnisse zu specificiren) | | | | | | |

# Literatur.

**Observations and essays on the Statistics of insanity; including an inquiry into the causes influencing the results of treatment in establishments for the insane: to which are added the statistics of the Retreat, near York. By *John Thurnam* etc. London 1845. 8.**

Dieses wichtige Werk des bekannten Arztes an der Retreat besteht aus mehreren Abtheilungen: der Einleitung nebst dem Inhaltsverzeichniss S. III—XX, der Statistik der Seelenkrankheiten S. 1—184, dann der Statistik der Retreat (da hier eine neue Pagination beginnt, wieder mit 1 anfangend) S. 1—124, dazu gehörigen Tabellen (28 nicht paginirte Seiten), zwei Beilagen I—XXVI, und wieder 7 nicht paginirte Seiten Tabellen dazu. Die Statistik der Retreat ist nur ein neuer Abdruck der schon im Jahr 1841 erschienenen Abhandlung Thurnam's, welche Julius bereits in seinen Beiträgen zur britischen Irrenheilkunde mitgetheilt hat, und von welcher wir hiermit füglich Umgang nehmen können, um uns desto ausführlicher mit dem übrigen Inhalt des Buches zu beschäftigen. In der *Einleitung* verbreitet sich der Vf. über die Wichtigkeit der numerischen Methode auch für die Seelenheilkunde; da wir indess hier nur noch ganz allgemeine Betrachtungen, eigentlich eine Vorrede, finden,

so begnügen wir uns, nur hervorzuheben, dass Vf. rühmend Jessen's erwähnt, als dessen, der zuerst irrenärztliche Berichte über längere Zeitperioden veröffentlicht habe, und dem er manche nüztliche Winke für die Abfassung seiner Retreat-Statistik verdanke. Ueberhaupt scheint er ein Freund deutscher Wissenschaft zu sein, denn eines seiner beiden Motto's ist aus Humboldt's Kosmos entnommen. Die *Statistics of insanity* selbst zerfallen in drei Kapitel.

*Das erste Kapitel* handelt von den Methoden, die Resultate der Behandlung zu erheben und darzustellen (*deducing and exhibiting*) und von den in der Eigenthümlichkeit der Fälle selbst liegenden Verhältnissen, welche einen Einfluss auf diese Resultate ausüben können. Im *ersten Abschnitt* werden nun zuvörderst jene Methoden besprochen. Der Vf. erinnert hier 1) dass man sich in Bezug auf die Worte *genesen* und *geheilt* möglichst stricte an den wirklichen Sinn derselben halten, und überhaupt 2) in den Berichten sich möglichster Genauigkeit befleissigen, und willkührliche so wie unwillkührliche Unrichtigkeiten unterlassen solle. Sodann bespricht er 3) die Methoden, das Verhältniss der Genesungen und der Sterblichkeit zu berechnen. Er behauptet, dass die angemessenste Methode für die Erhebung der Behandlungsergebnisse in Irrenanstalten betreffs der *Genesungen* die Procentberechnung derselben *zu den Aufnahmen*, betreffs der Sterblichkeit die *zu dem durchschnittlichen Bestand* sei. Wir müssen uns nothwendig hiebei sogleich länger aufhalten, da diese Fragen in der Zeitschrift, namentlich von Bernhardi (S. 267 ff. des zweiten Bandes), einmal angeregt sind und ihre allseitige Besprechung um so wünscheñswerther ist, je dringender eine Einigung der Irrenärzte über die statistischen Principien sich herausstellt. Th. spricht zuerst von den *Genesungen*, welche man hie und da,

z. B. in Lancaster, nach dem jährlichen Procentverhältnisse zu dem durchschnittlichen Bestand berechne (*upon the average number resident, or upon the mean population of the house*). Nach dieser Methode, sagt er, wird die *Dauer* der Behandlung mit in die Rechnung gezogen. In den 44 Jahren von 1796—1840 betrugen die auf diese Weise berechneten Genesungen der Restreat jährlich 9,845 Procent; multiplicirt man diese mit 4,8 Jahren, dem durchschnittlichen Aufenthalt der einzelnen Kranken, so erhält man 47,25, oder nur einen unbedeutenden Bruchtheil weniger als 47,31, welches das durchschnittliche Procentverhältniss zu den Aufnahmen während dieser Periode ist. Eben so war das jährliche Procentverhältniss zum Bestand in dem York Lunatic Asylum 12,43, was, mit 2,52 Jahren als durchschnittlichem Aufenthalt in dieser Anstalt multiplicirt, uns nahezu 31,31 Procent, dem wirklichen Durchschnittsverhältniss der Genesungen in dieser Anstalt von 1814—1840 giebt. Wir können hieraus schliessen, dass wenn in den verschiedenen Anstalten der durchschnittliche Aufenthalt gleich lang wäre, die Genesungsverhältnisse sich ziemlich gleich bleiben würden, man möge sie nun nach dieser oder jener Methode berechnen. Da indess der Zweck der Irrenbehandlung nicht blos eine schnelle Herstellung, sondern auch Kräftigung und Sicherung vor Rückfällen ist, so ist die Zeit, innerhalb welcher Genesung erzielt wurde, von untergeordneter Wichtigkeit, und die geeignetste Methode für die Schätzung der Genesungsverhältnisse ist somit die Berechnung ihrer Procente nicht zu dem durchschnittlichen Bestande, sondern entweder zu der Zahl der Aufgenommenen oder Behandelten, oder zu der der Entlassenen. Das Letzte hat man hie und da vorgezogen, indem man sagte, bei der Berechnung nach den Aufnahmen fielen die als Bestand Verbliebenen weg, von denen doch noch welche genäsen, und be-

sonders ist es Farr, welcher die Zahl der Entlassenen oder besser des Abganges (denn unter *discharged* werden auch immer die Gestorbenen verstanden) für den rechten Divisor hält, da, wenn die Sterblichkeit dieselbe bleibe, auch der fernere Abgang wahrscheinlich in demselben Verhältnisse Geheilte, Gebesserte oder Gestorbene enthalten würde als der bisherige. Dagegen bemerkt Th. Folgendes. Wenn man auch die letztere Vermuthung zugeben und somit annehmen wollte, dass die Berechnung nach dem Abgang das wirkliche Behandlungsresultat ergäbe, so müsste man hieraus eben so gut schliessen, dass es für die Vergleichung der Resultate mehrerer Anstalten sehr gleichgültig sei, ob die Genesungen nach den Aufnahmen oder nach dem Abgang berechnet würden. Aber Vf. kann auch nicht glauben, dass (selbst eine sich gleich bleibende Sterblichkeit vorausgesetzt) die in einer Anstalt verbleibenden Fälle in der Folge einen dem früheren verhältnissmässig ganz gleichen Abgang an Geheilten, Gebesserten und Gestorbenen darbieten werden. Die Genesungen machen selten weniger als 50 Procent des Abganges aus, während sie von dem verbleibenden Bestand nur 10, höchstens 20 Procent ausmachen. Im Sommer 1840 boten in der Retreat nur 15 Procent der als Bestand Verbliebenen Aussicht auf Genesung dar, und im York Asylum war damals das Verhältniss fast ganz dasselbe. Da überdies fast in allen Irrenanstalten, Bethlem und St. Lukes angenommen, die grosse Mehrzahl der Kranken aus Unheilbaren besteht, so befasst der verbleibende Bestand immer einen grossen Theil unheilbar Gewordener, welche auch einen starken Beitrag zur jährlichen Sterblichkeit liefern. Dies wird besonders in Anstalten der Fall sein, welche schon viele Jahre in Wirksamkeit sind. Wenn wirklich, wie es wahrscheinlich ist, das Verhältniss der unheilbar werdenden Fälle (ohne ent-

sprechende Differenz in der jährlichen Sterblichkeit) bei der einen Behandlungsweise und in einer Anstalt grösser ist als in der andern, so ist es klar, dass wir den Einfluss derselben auf die Genesungen nur durch die Berechnung der Procente dieser nach den Aufnahmen darstellen können. Um das Gesagte klar zu machen, stellt der Vf. in einer Tabelle die Procentverhältnisse der geheilt, gebessert und nicht gebessert Entlassenen so wie der Gestorbenen von 15 britischen Anstalten, nach beiden Methoden, und nach vieljährigen Durchschnitten berechnet, neben einander, wobei sich durchgängig herausstellt, dass die Procentzahlen der Genesenen bei der Berechnung nach Aufnahmen zu denen bei der Berechnung nach dem Abgang nicht in constantem Verhältniss bleiben. Als Beispiel diene das Asylum und die Retreat von York. Im Asylum betragen die Genesungen nach den Aufnahmen berechnet 31,3, nach dem Abgang 35,5 Procent. In der Retreat betragen sie nach den Aufnahmen 46,9, und müssten sonach, wenn sich das Verhältniss gleich bliebe, nach dem Abgang 53,2 Procent betragen (31,3 : 35,5 = 46,9 : 53,2). Aber die Genesungen in der Retreat betragen, nach dem Abgang berechnet, wirklich 54,6; woraus wir schliessen können, dass in der Retreat unter den Verbleibenden weniger Unheilbare, nach unbestimmter Zeit Sterbende, sind, als im Asylum. Dass wir zu diesem Schluss berechtigt seien, hält Vf. ferner dadurch für bewiesen, dass das Sterblichkeitsverhältniss im Asylum höher und die durchschnittliche Aufenthaltszeit kürzer ist, als in der Retreat. (Ref., indem er mit diesen Betrachtungen die Tabelle selbst verglich, zieh den Vf. anfangs eines unbegreiflichen Widerspruchs, und es wird wohl jedem Leser so ergehen, wenn er mit denselben die folgenden beiden Zeilen der Tabelle zusammenhält:

| | Von je 100 Aufgenommenen | | | | | Von je 100 Abgegangenen | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Genesen | Gebessert | Nicht-gebessert | Gestorben | Verblieben | Genesen | Gebessert | Nicht-gebessert | Gestorben |
| York-Asyl 1814 bis 1840 . . . . . | 31,₂ | 17,₂ | 21,₁ | 18,₅ | 11,₉ | 35,₅ | 19,₅ | 24 | 21 |
| Retreat 1796—1842 | 46,₉ | 10,₈ | 5,₂ | 23,₁ | 14 | 54,₆ | 12,₅ | 6,₁ | 26,₉ |

Nach langem Kopfzerbrechen über diesen offenbaren Widerspruch mit seiner eigenen Tabelle, über die der Vf. eben spricht, fand ich endlich, dass Vf., was er vergessen hat zu sagen, unter dem Sterblichkeitsverhältniss nicht das in der unmittelbar vorliegenden Tabelle ausgesprochene versteht, sondern das in einer späteren, weiter unten mitzutheilenden, enthaltene, in welcher die Sterblichkeit nach dem mittleren Bestande berechnet ist). Da also die Procente der Genesungen nach den beiden Methoden berechnet kein gleich bleibendes Verhältniss zu einander behaupten, so kann es nicht gleichgültig sein, welche von ihnen man für die Vergleichung der Resultate verschiedener Anstalten wählt. Um das Verhältniss der Genesungen unter einem bestimmten System der Behandlung oder in einer bestimmten Anstalt *ganz genau* zu erheben, müsste die Zahl der Zugegangenen dieselbe sein wie die der Abgegangenen, wenn die Behandlung zu Ende ist. Eine derartige Beobachtung könnte aber nur von einer Anstalt gemacht werden, welche keine neue Kranke mehr aufnehmen, aber doch ihre Wirksamkeit so lange fortsetzen würde, bis ihr letzter Pflegling entweder hergestellt oder durch den Tod oder sonstwie abgegangen wäre, worauf aber natürlich gar nicht weiter reflectirt werden kann. Jedenfalls scheint dem Vf. die Berechnung der Genesungen nach dem Zugang der nach dem Abgang vorgezogen werden zu müssen, ob-

wohl er nicht in Abrede stellt, dass auch sie nicht völlig genaue Resultate gebe. Noch ein anderer Punkt ist übrigens dabei von Wichtigkeit. Wie wir später sehen werden, so ist das Verhältniss der Genesungen, nach dem Zugang berechnet, am niedrigsten in den ersten Jahrgängen einer Anstalt und wächst im Allgemeinen mit den Jahren ihres Bestehens. Diese Regel wird aber umgekehrt, wenn man die Genesungen nach dem Abgang berechnet. Eine Tabelle, in welcher diese beiden Berechnungen für die Anstalten von Lancaster, Glasgow, Retreat und Hanwell neben einander gestellt sind, weist die Richtigkeit dieser Behauptung evident nach. — Nun geht Th. zur *Sterblichkeit* über. Die Irrthümer und Unsicherheiten betreffs derselben rühren grossentheils davon her, dass man bisher die Zahl der Todesfälle meistens im Verhältniss zum Zugang berechnete (wie z. B. Burrows und Esquirol). In acuten und solchen Krankheiten, welche einen bestimmten ziemlich gleichmässigen Verlauf machen, kann man allerdings nach dieser Methode und ohne Rücksicht auf die Dauer derselben rechnen. Aber in einer Krankheit, die eine so unbestimmte und oft so lange Dauer hat, als die Seelenstörung ist, kann die *Zeit* oder die Dauer der Behandlung nicht unberücksichtigt bleiben, ohne zu sehr trügerischen Schlüssen zu führen. Wie man ferner die Sterblichkeit einer Volksklasse nur dadurch ermitteln kann, dass man die Todesfälle nach den Jahrgängen oder Altersklassen der ihr angehörigen Bevölkerung berechnet, so kommt es auch hier auf das Alter der Kranken an. Zum Beweis, wie trügerisch das Berechnen der Sterblichkeit nach dem Zugang ist, giebt der Vf. eine nach vieljährigen Durchschnitten berechnete Tabelle, welche wir hier mittheilen, weil sie in der That das Gesagte sehr auffallend bekräftigt:

| Name der Anstalt | Mittlere jährliche Sterblichkeit nach den Procent des Bestandes | Todesfälle nach Procent des Zuganges |
|---|---|---|
| Cornwall . . . | 7,07 | 20,4 |
| Lancaster . . . | 17,86 | 38,7 |
| Middlesex . . . | 10,75 | 34,7 |
| Nottingham . . . | 7,75 | 12,2 |
| Stafford . . . . | 12,80 | 19,3 |
| Suffolk . . . . | 12,19 | 25,9 |
| York, West Riding . | 16,09 | 32,1 |
| Bethlem „Heilbare" . | 10,5 | 5 |
| York Asylum 1777—1814 | 11 | 15,9 |
| „ „ 1814—1840 | 7,85 | 18,5 |
| Retreat . . . . | 4,78 | 23,1 |
| Lincoln . . . . | 13,67 | 18,5 |
| Metropolitan licensed houses 1834—1839 . . . | 15,54 | 27,9 |
| „ „ davon besonders die für Arme . | 20,68 | 32,2 |
| „ „ für Nichtarme . | 10,91 | 22,7 |
| Glasgow . . . . | 8,63 | 11,2 |
| Belfast . . . . | 11,51 | 19,8 |
| Worcester . . . . | 6,94 | 7,5 |

4) Eben deshalb, weil die Todesfälle nur im Verhältniss zum *durchschnittlichen Bestand* geschätzt werden sollen, ist es nothwendig, dass dieser in den Berichten angegeben wird. Die Data dazu lassen sich am besten gewinnen, wenn man etwa alle Vierteljahre eine Zählung der in der Anstalt befindlichen Kranken vornimmt. 5) Ein Fehler der Anstaltsberichte ist es auch, wenn sie sich über zu kurze *Perioden* erstrekken. Namentlich gilt dies für den Beginn solcher Institute. Bei der ersten Eröffnung einer Grafschaftsanstalt wird eine grosse Anzahl alter und unheilbarer Fälle aus Privatanstalten und Armenhäusern dahin gebracht, welche den Resultaten nur einen sehr ungünstigen Anstrich geben können. Vf. hat durch statistische Untersuchungen gefunden, dass fast immer das Verhältniss der Heilungen von der Eröffnung an eine geraume Zeit, oft 30 bis 40 Jahre lang im Steigen begriffen ist. Der Grund davon liegt theils, wie ge-

sagt, in den vielen alten Fällen, welche im Anfang in die Anstalt kommen, theils darin, dass viele Fälle längere Zeit bis zur Genesung brauchen. Andererseits ist die Sterblichkeit gewöhnlich in den ersten Zeiten einer Anstalt geringer, und nimmt sodann in den ersten 20 bis 30 Jahren im Verhältniss als die frischen Fälle zu- und die alten abnehmen, oft um 50 bis 100 Procent gegen die Sterblichkeit der fünf ersten Jahre zu. Vf. giebt nun eine, 22 englische, schottische, irische, amerikanische und deutsche (Schleswig und Siegburg) Anstalten umfassende Tabelle über die Zunahme der Genesungen von der Eröffnung an bis zu 45 Jahren (dieses Alter hat aber von allen nur die Retreat), aus welcher er den richtigen Schluss zieht, dass eine Zeit von 20 bis 30 oder bei kleineren Anstalten von noch mehr Jahren vergehen muss, bis man über die Resultate der Behandlung in einer Irrenanstalt sich ein Urtheil erlauben darf, indem die Genesungen während einer solchen Zeit durchgängig an Zahl zunehmen. Weniger constatirt erscheint der Satz betreffs der Zunahme der Sterblichkeit; die darauf bezügliche Tabelle über dieselben Anstalten bietet bei einem Drittel derselben sogar die Erscheinung der abnehmenden Sterblichkeit dar, und bei dreien bleibt sie sich gleich, wovon Vf. den Grund in Veränderungen theils in der Verwaltung theils in der Beschaffenheit der aufgenommenen Fälle sucht. — Da es sehr wünschenswerth ist, dass die Berichte sämmtlicher Irrenanstalten nach einem gemeinschaftlichen Plane abgefasst werden, so schlägt der Vf. folgende zwei, schon mehrere Jahre lang in Hanwell und der Retreat gebräuchliche Tabellen vor, deren Ausfüllung wohl für keine Anstalt eine zu grosse Zumuthung sein dürfte.

## A. Tabelle über die Aufnahmen, Wiederaufnahmen, Entlassungen und Todesfälle (in der Retreat) im Jahre 1843—1844.

| | | | | M. | W. | S. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Mitte Sommers 1843 in der Anstalt verblieben | | | | 43 | 51 | 94 |
| | M. | W. | S. | | | |
| Während des Jahres zum erstenmal aufgenommen | 11 | 14 | 25 | | | |
| Während des Jahres zum zweitenmal aufgenommen | 3 | 2 | 5 | 14 | 16 | 30 |
| Summe der Behandelten während des Jahres | | | | 57 | 67 | 124 |
| | M. | W. | S. | | | |
| Entlassen | | | | | | |
| Geheilt | 9 | 6 | 15 | | | |
| Gebessert | 3 | 1 | 4 | | | |
| Nichtgebessert | 1 | 1 | 2 | | | |
| Gestorben | 4 | 5 | 9 | | | |
| Summa der während des Jahres Entlassenen und Gestorbenen | | | | 17 | 13 | 30 |
| Mitte Sommers 1844 in der Anstalt verbleibend | | | | 40 | 54 | 94 |
| | | | | M. | W. | S. |
| Durchschnittlicher Bestand während des Jahres | | | | $45_{,43}$ | $52_{,43}$ | $97_{,864}$ |

**B.** Tabelle über die Aufnahmen, Wiederaufnahmen, Entlassungen und Todesfälle binnen achtundzwanzig Jahren 1796—1844.

| | M. | W. | S. |
|---|---|---|---|
| In 47 Jahren Aufgenommene | 255 | 275 | 530 |
| „ „ Wiederaufgenommene | 74 | 97 | 171 |
| | 329 | 372 | 701 |

| | M. | W. | S. |
|---|---|---|---|
| Entlassen | | | |
| Geheilt | 143 | 187 | 330 |
| Gebessert | 49 | 26 | 75 |
| Nichtgebessert | 17 | 22 | 39 |
| Gestorben | 80 | 83 | 163 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Summe der in den 48 Jahren Entlassenen und Gestorbenen | 289 | 318 | 607 |
| Mitte Sommers 1844 verblieben | 40 | 54 | 94 |

| | M. | W. | S. |
|---|---|---|---|
| Durchschnittlicher Bestand in den 48 Jahren | $29_{,46}$ | $39_{,73}$ | $69_{,19}$ |

Aus der Tabelle B. kann man das Verhältniss der Genesungen in den 48 Jahren leicht berechnen; es beträgt nämlich 47,07 Procent der Aufnahmen (701 : 330 = 100 : 47,07). Nach derselben Tabelle findet man auch das Sterblichkeitsverhältniss in der gleichen Periode zu 4,9 Procent. (69,19 × 48 : 163 = 100 : 4,9). In einer verhältnissmässig kleinen Anstalt wie die Retreat geben die Verhältnisse der Genesungen und der Sterblichkeit Resultate von nur wenig Interesse und Wichtigkeit, wie denn z. B. gerade in diesem Jahr die Genesungen nur etwas, die Sterblichkeit aber bedeutend das gewöhnliche Maass überstieg. Aber auch bei grösseren Anstalten können die Resultate eines einzigen Jahres nicht wohl zu gegenseitigen Vergleichungen benutzt werden. — *Der zweite Abschnitt* handelt von den in der Beschaffenheit der aufgenommenen Fälle liegenden Einflüssen auf die Resultate der Behandlung und von den Methoden, das Genesungs- und Sterblichkeitsverhältniss mit Berücksichtigung dieser Einflüsse darzustellen. Da in ihnen sehr häufig der Grund der ziemlich abweichenden Behandlungsresultate in den verschiedenen Anstalten enthalten ist, so müssen diese besonderen Verhältnisse wohl erwogen werden. Die wichtigsten derselben sind Geschlecht, Alter, Stand und Lebensweise, Form der Seelenstörung, Complication mit andern Krankheiten, und Dauer vor der Aufnahme. Zwar sind auch Temperament, Constitution, frühere Krankheiten und Gesundheitszustand (*state of health*, womit wohl nur körperliches Befinden gemeint ist) zur Zeit des Beginns der Seelenstörung von unbestrittenem Einfluss auf den Ausgang in Genesung oder Tod; da aber manches dieser Verhältnisse nicht ohne grosse Schwierigkeit constatirt werden kann, so lässt sich die statistische Untersuchungsmethode, wenigstens gegenwärtig, kaum auf sie anwenden. Nachdem Vf. noch

Einiges über Gavarret gesprochen, geht er zum Einzelnen über. 1) *Geschlecht.* Vf. findet durch seine Zusammenstellungen die jetzt ziemlich constatirte Erfahrung (vgl. Bernhardi a. a. O. S. 260 ff. Ref.), dass das Genesungsverhältniss bei den Frauen günstiger ist, ebenfalls bestätigt. Die Ausnahmen hievon sind nur höchst gering, und hängen theils wohl von der Berechnung nach zu kurzen Zeiträumen, theils wie z. B. in der Anstalt von Bloomingdale in Newyork vielleicht davon ab, dass hier Fälle von Säuferwahnsinn aufgenommen werden, welche von andern Anstalten ausgeschlossen sind, aber mehr Heilungen geben. Die Sterblichkeit hingegen ist bei den Männern allgemein grösser als bei den Frauen. Aus diesen Untersuchungen erhellt, dass in Anstalten, welche ungleich mehr Männer zur Aufnahme erhalten, die Resultate sowohl in Bezug auf Genesungen als auf Sterblichkeit *caeteris paribus* ungünstiger ausfallen, als in denen, welche mehr Frauen erhalten. So ist z. B. das relative Verhältniss der Geschlechter in zwei in derselben Localität gelegenen und manches Gemeinschaftliche habenden Anstalten, der Retreat und dem York Asylum umgekehrt; in jener übersteigt die Zahl der aufgenommenen Frauen die der Männer um 20, in diesem die Zahl der Männer die der Frauen um 26 Procent, wodurch der Unterschied in den Behandlungsresultaten beider Anstalten, zum Theil wenigstens, aufgeklärt ist. Bei diesem grossen Einfluss des Geschlechts ist es natürlich höchst wünschenswerth, dass die statistischen Tabellen ausser den Totalsummen immer auch noch die männlichen und weiblichen Kranken besonders aufführen. 2) *Alter.* Auch den Erfahrungssatz, dass die Wahrscheinlichkeit der Genesung in der Jugend am grössten ist, und mit den Lebensjahren abnimmt, so wie den, dass die Sterblichkeit der Irren mit dem Alter viel schneller steigt als bei der übrigen Bevöl-

kerung, findet Th. bestätigt. Da es somit von Wichtigkeit ist, dass in den statistischen Tabellen auf das Lebensalter geeignete Rücksicht genommen werde, so schlägt Th. folgende zwei Schemata hiezu vor:

**C.** Tabelle über das Alter der Aufgenommenen bei dem ersten Anfall und bei der Aufnahme, nebst dem mittleren Bestande der Anstalt (Retreat) nach zehnjährigen Lebensperioden im Jahre 1843—1844.

| Alter | Alter beim ersten Anfall | | | Alter bei der Aufnahme u. Wiederaufnahme | | | Mittlerer Bestand nach 10jährigen Lebensperioden | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | S. | M. | W. | S. | M. | W. | S. |
| Von 15—20 Jahren | 4 | 1 | 5 | 3 | — | 3 | $3_{,50}$ | 1 | $4_{,50}$ |
| „ 20—30 „ | 4 | 5 | 9 | 3 | 5 | 8 | $5_{,50}$ | $5_{,83}$ | $11_{,42}$ |
| „ 30—40 „ | 1 | 4 | 5 | 3 | 4 | 7 | $9_{,75}$ | $8_{,15}$ | 18 |
| „ 40—50 „ | — | — | — | 2 | 1 | 3 | $10_{,5}$ | $12_{,34}$ | $22_{,84}$ |
| „ 50—60 „ | 1 | 2 | 3 | 2 | 2 | 4 | $10_{,775}$ | $5_{,25}$ | 16 |
| „ 60—70 „ | 1 | 1 | 2 | — | 2 | 2 | 3 | $16_{,00}$ | $16_{,00}$ |
| „ 70—80 „ | — | 1 | 1 | 1 | 2 | 3 | $2_{,25}$ | $2_{,67}$ | $4_{,92}$ |
| „ 80—90 „ | — | — | — | — | — | — | — | 1 | 1 |
| Summe | 11 | 14 | 25*) | 14 | 16 | 30 | $45_{,42}$ | $52_{,42}$ | $97_{,84}$ |

**D.** Tabelle über das Alter der im Jahr 1843—1844 genesen Entlassenen und Gestorbenen.

| Alter | Alter der genesen Entlassenen | | | Alter d. Gestorbenen | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | S. | M. | W. | S. |
| Von 15—20 Jahren | 1 | — | 1 | — | — | — |
| „ 20—30 „ | 5 | — | 5 | — | 1 | 1 |
| „ 30—40 „ | 2 | 2 | 4 | — | 1 | 1 |
| „ 40—50 „ | — | — | — | 1 | 1 | 2 |
| „ 50—60 „ | 1 | 2 | 3 | — | — | — |
| „ 60—70 „ | — | 2 | 2 | — | 1 | 1 |
| „ 70—80 „ | — | — | — | 3 | 1 | 4 |
| Summe | 9 | 6 | 15 | 4 | 5 | 9 |

*) Von den fünf wiederaufgenommenen Fällen wurde das Alter beim ersten Anfall nicht wieder angegeben, da dies schon in früheren Jahrgängen geschehen ist.

3) *Stand und frühere Lage.* Wie zu Krankheiten überhaupt, so ist die ärmere Klasse, wie bekannt, auch zu Seelenkrankheiten mehr disponirt, und unter den Irren aus dieser Klasse ist die Sterblichkeit grösser als unter denen aus höheren Klassen. Am deutlichsten zeigt sich dies an den *licensed houses*, von welchen jene, die nur Arme aufnehmen, eine Sterblichkeit von 20,68, und die, welche nur Privatkranke aufnehmen, eine Sterblichkeit von 10,94 Procent haben; indess mus man freilich auch bedenken, dass das Missverhältniss wohl nicht so gross wäre, wenn die Armen überall so sorgfältig behandelt und genährt würden als die Reichen. Jedenfalls sind die Resultate der Irrenanstalten, welche blos Arme aufnehmen, anders anzusehen, als die Resultate derjenigen, welche auch Privatkranke aufnehmen. 4) *Ursachen der Krankheit.* Bei der Schwierigkeit der Feststellung der Ursachen nimmt Vf. einstweilen von einer statistischen Untersuchung derselben noch Umgang. 5) *Formen der Seelenkrankheiten.* Die Classification Th's. weicht nicht wesentlich von der durch die Parlamentscommission (s. den Report im zweiten Bande d. Zeitschr. S. 109) adoptirten ab. Betreffs der Complicationen wünscht er, dass man genauer unterscheiden möge zwischen jenen Fällen, wo wirklich nur eine Complication Statt findet, und jenen, wo das Verhältniss irgend einer körperlichen Affection zu der Seelenstörung ein ursächliches oder secundäres ist, was allerdings noch zu wenig berücksichtigt wird. Wo, wie in Bethlem und St. Lukes, viele Fälle wegen gewisser Complicationen theils gar nicht angenommen theils entlassen werden, muss das Behandlungsresultat natürlich ein von andern Anstalten ziemlich abweichendes sein. Manche Anstalten haben das Unglück, dass sie sehr häufig Patienten schon im ganz hoffnungslosen, dem Tode mehr oder weniger nahen, Zustande erhalten; in an-

deren pflegt es öfter vorzukommen, dass die Angehörigen, wenn es mit den Kranken so weit gekommen ist, sie aus der Anstalt herausnehmen, um sie zu Hause im Kreis der Ihrigen sterben zu lassen. Alles dieses muss einen wesentlichen Einfluss auf die statistischen Resultate ausüben. Was die *criminal lunatics* anbelangt, so sollen in allen Berichten die Zahl derselben besonders angegeben werden, worauf folgende Betrachtung hinleitet. Während 14 Jahren (1827 bis 1839) wurden in Bethlem 3018 Kranke aufgenommen, worunter 71 *criminals*. Das Genesungsverhältniss aller Aufgenommenen war 51 Procent und die Sterblichkeit 7,08; die *criminals* für sich allein hatten aber ein Genesungsverhältniss von nur 32,39 und eine jährliche Sterblichkeit von 3,49 Procent. Die Aufnahme derselben in die Irrenstatistiken muss also den Genesungen ein ungünstigeres und der Sterblichkeit ein günstigeres Verhältniss geben. Diese Verschiedenheit in den Resultaten rührt zum Theil von der nothwendigen grösseren Vorsicht bei der Entlassung verbrecherischer Irren, noch mehr aber von der bei dieser Klasse vorherrschenden Form der Seelenstörung her. Monomanie ist gewiss die häufigste Form, an welcher solche, die als seelengestört von Verbrechen freigesprochen werden, leiden; und es ist bemerkenswerth, dass das Genesungs- und Sterblichkeitsverhältniss dieser Klassen in Bethlem dem der Monomanieen in der Retreat fast ganz gleich ist. Es giebt zwar auch verbrecherische Irre, die an Idiotie oder Imbecillität leiden; aber von diesen genes't keiner, und die Sterblichkeit ist unter solchen sehr gering. In einer Anmerkung stimmt übrigens der Vf. mit Julius und der Parlamentscommission überein, dass die Vereinigung von verbrecherischen und andern Irren in einer Anstalt nichts tauge. In den letzten Jahren kam es sogar vor, dass auf den Befehl des Lordlieutenants

jährlich eine ziemliche Anzahl von Menschen, die für Irre gehalten und mit Vergehen belastet waren, ja selbst nur für gefährlich gehalten wurden, in die Districtsanstalten von Irland geschickt wurden. So wurden in die Anstalt Belfast im Jahr 1838—1839 zwölf, 1840—1841 dreizehn, 1841—1842 zehn solche Personen geschickt. Die Mehrzahl derselben wurde von Dr. Stewart bei der Aufnahme als vollkommen geistesgesund befunden! Nur einige davon waren des Mordes schuldig und auf Grund des Irreseins freigesprochen worden. Wie nachtheilig dieses Verfahren ist, liegt am Tage; auch wird es wohl abgestellt werden, da es jüngst die Aufmerksamkeit eines Comité des Oberhauses auf sich gezogen hat. 6) *Dauer der Krankheit.* Von allen die Vergleichung der Genesungen und Sterblichkeit bei Irren berührenden Verhältnissen ist die Dauer der Krankheit das praktisch wichtigste. Man kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass der Satz von Celsus: *„et acutus quidam, quo vetustior, longus autem, quo recentior, eo facilius curatur"*, auch bei den Seelenkrankheiten richtig ist, und dass nach einem unbestimmten Zeitraum, vom ersten Anfall an gerechnet, der aber gewöhnlich wohl einige Monate nicht überschreitet (obwohl er sich auch bis auf ein Jahr oder noch länger erstrecken kann), die Wahrscheinlichkeit der Genesung sich stets vermindert. In den frühesten Stadien ist mehr Geneigtheit zum Sterben und weniger zur Genesung vorhanden als später. Nach zwölf Monaten nimmt die Wahrscheinlichkeit der Genesung rasch ab. Der wahrscheinliche Erfolg hängt ohne Zweifel sehr von der Behandlung im ersten Beginn der Störung ab. Der Vf. theilt nun seine Beobachtungen unter den beiden Rubriken: Dauer bei der Aufnahme, und Dauer der Behandlung oder des Aufenthalts mit. *Dauer der Krankheit bei der Aufnahme.* In der Retreat steht die Wahrscheinlichkeit

der Genesung bei Fällen, die binnen drei Monaten nach dem ersten Anfall in Behandlung kommen, wie vier zu eins, und, wenn man die mit bedeutenderen körperlichen Störungen complicirten Fälle abrechnet, wie neun zu eins, während sie bei den Fällen, die später als zwölf Monate nach dem ersten Anfall aufgenommen werden, noch weniger als eins zu vier beträgt. Aehnliche Verhältnisse haben Willis und Burrows in ihrer Privatpraxis gefunden. Doch darf auch hier sich die Erfahrung, aus welcher abstrahirt wird, nicht über eine zu kleine Zahl von Fällen erstrecken, weil man sich sonst oft bedeutend täuschen würde; als Beweis kann dienen, dass in der Retreat von zwanzig binnen drei Monaten nach dem ersten Anfall in den Jahren 1798—1808 aufgenommenen Fällen, neunzehn genesen entlassen wurden. In Bethlem und St. Lukes muss das Genesungsverhältniss schon deshalb günstiger erscheinen, weil überhaupt alle Fälle, die älter als zwölf Monate sind, zurückgewiesen werden. Da nun das Verhältniss der Krankheitsdauer bei der Aufnahme in den verschiedenen Anstalten sehr variirt, so ist es, um sich bei Vergleichungen nicht zu täuschen, sehr zu wünschen, dass alle Anstalten ihre Berichte nach einem gemeinschaftlichen hierauf berechneten Plane abfassen. Indem der Vf. zu diesem Behufe ein Schema mittheilt, welches schon lange in der Retreat gebräuchlich und auch von andern Anstalten angenommen worden ist, vertheidigt er dasselbe gegen Jacobi's Einwurf, dass die eigentliche Anfangszeit der Störung oft sich nur sehr schwer bestimmen lasse, dadurch, dass er sagt, die Schwierigkeit werde so gross nicht sein, wenn man nur nicht das latente Stadium mit in Betracht ziehen wolle, sondern den Anfang blos von der Zeit an rechne, wo der Kranke die Besonnenheit (*self-control*) entschieden zum ersten Mal verloren und offenbare unsinnige Handlungen begangen habe. Jacobi's Classification in Unheilbare, möglich Heilbare und wahrscheinlich Heilbare biete ebenfalls grosse Schwierigkeiten bezüglich der Facta, welche dabei entscheiden sollen, und stütze sich eben doch auch hauptsächlich auf die Dauer der Krankheit; überdies sei sie complicirter, als die seinige, die hier folgt.

48 Jahren (1796—1844), nach der Dauer der Krankheit bei der Aufnahme in Klassen gebracht.

| Dauer der Krankheit bei der Aufnahme | Aufgenommen | | Entlassen und Gestorben | | | | | | | | | | Verblieben im Sommer 1844 | | Mittlerer Bestand | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Genesen | | Gebessert | | Nichtgebessert | | Gestorben | | Summe | | | | | |
| | M. | W. | M. | W. | M. | W. | M. | W. | M. | W. | M. | W. | M. | W. | M. | W. |
| *Erste Klasse.* Fälle von erstmaligem Anfall und Dauer bis zu drei Monaten . . . . . | 53 | 57 | 42 | 44 | 3 | 2 | 1 | — | 6 | 7 | 52 | 53 | 1 | 4 | $1_{,55}$ | $2_{,15}$ |
| | 110 | | 86 | | 5 | | 1 | | 13 | | 105 | | 5 | | $3_{,77}$ | |
| *Zweite Klasse.* Fälle von erstmaligem Anfall und Dauer von drei bis zu zwölf Monaten . | 52 | 48 | 24 | 21 | 11 | 1 | 2 | 1 | 8 | 16 | 45 | 39 | 7 | 9 | $3_{,84}$ | $8_{,19}$ |
| | 100 | | 45 | | 12 | | 3 | | 24 | | 84 | | 16 | | $11_{,48}$ | |
| *Dritte Klasse.* Fälle von nicht erstmaligem Anfall und von Dauer bis zu zwölf Monaten | 108 | 143 | 60 | 93 | 18 | 13 | 2 | 6 | 17 | 17 | 97 | 129 | 11 | 14 | $5_{,22}$ | $6_{,94}$ |
| | 251 | | 153 | | 31 | | 8 | | 34 | | 226 | | 25 | | $12_{,16}$ | |
| *Vierte Klasse.* Fälle, ob von erstmaligem Anfall oder nicht, aber von längerer Dauer als zwölf Monaten . . . . . | 116 | 124 | 17 | 29 | 17 | 10 | 12 | 15 | 49 | 43 | 95 | 97 | 21 | 27 | $19_{,45}$ | $22_{,45}$ |
| | 240 | | 46 | | 27 | | 27 | | 92 | | 192 | | 48 | | $41_{,90}$ | |
| Summa | 329 | 372 | 143 | 187 | 49 | 26 | 17 | 22 | 80 | 83 | 289 | 318 | 40 | 54 | $29_{,46}$ | $39_{,72}$ |
| | 701 | | 330 | | 75 | | 39 | | 163 | | 607 | | 94 | | $69_{,10}$ | |
| Von der Gesellschaft d. Freunde | 288 | 326 | 130 | 173 | 40 | 21 | 9 | 11 | 73 | 75 | 252 | 280 | 36 | 46 | $27_{,24}$ | $36_{,44}$ |
| | 614 | | 302 | | 61 | | 20 | | 148 | | 532 | | 82 | | $63_{,75}$ | |

Hieraus gewinnt man dann leicht folgende

**F.** Tabelle über das Verhältniss der Genesungen und die mittlere jährliche Sterblichkeit nach der kürzeren und längeren Dauer der Krankheit.

| Dauer der Krankheit bei der Aufnahme | Procentverhältniss der Genesungen zu den Aufnahmen | | | Mittlere jährliche Sterblichkeit nach dem Bestand | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | M. | W. | Mittel | M. | W. | Mittel |
| *Erste Klasse.* Erstmaliger Anfall, und binnen drei Monaten . . . . . | 79,24 | 77,19 | 78,18 | 8,03 | 6,76 | 7,3 |
| *Zweite Klasse.* Erstmaliger Anfall, über 3 und bis zu 12 Monaten . . . . . | 46,15 | 43,75 | 45 | 5,14 | 4,06 | 4,27 |
| *Dritte Klasse.* Nicht erstmaliger Anfall, und binnen 12 Monaten . . . . . | 55,55 | 65,03 | 60,25 | 6,78 | 5,21 | 5,82 |
| *Vierte Klasse.* Erstmaliger und nicht erstmaliger Anfall, und über 12 Monate . . . . . | 14,65 | 23,36 | 19,16 | 5,24 | 3,98 | 4,57 |
| Durchschnitt | 43,46 | 50,28 | 47,07 | 5,65 | 4,35 | 4,9 |
| *) Ausschliesslicher Durschschnitt der nicht zu der Gesellschaft der Freunde Gehörigen . . . | 45,14 | 53,06 | 49,24 | 5,56 | 4,29 | 4,68 |

*) Dieser Durchschnitt (*average, exclusive of those unconnected with the society of friends*) machte dem Ref. anfangs Schwierigkeiten zu begreifen, in wie fern diese Tabelle aus der vorigen berechnet werden konnte. Da das Komma nach *average* einen nothwendig verleiten muss, die angeführten Worte so zu verstehen: Durchschnitt, mit Ausschluss der etc. Nur der Zusammenhang mit der vorigen Tabelle und eignes Nachrechnen führte mich darauf, dass das Komma gestrichen werden müsse, und es heisse: Besonderer, ausschliesslicher Durchschnitt etc. Ich führe dies nur als Beispiel an, wie man sich in Tabellen mit den Worten und ihrer Stellung in Acht nehmen muss.

Abweichungen von dem aus tabellarischen Uebersichten dieser Art sich ergebenden allgemeinen oben ausgesprochenen Gesetz der Genesungen lassen immer auf Ungenauigkeit der Thatsachen, nach welchen die Rechnung gemacht wird, schliessen. Wenn man die Fälle blos in zwei Klassen, unter und über 12 Monate alt, theilt, so stellt sich die Differenz in den Resultaten noch schärfer heraus, wie Vf. durch eine tabellarische Zusammenstellung von 11 Anstalten darthut. *Dauer der Behandlung oder des Aufenthalts.* Sie ist ebenfalls von grösstem Einfluss auf die Behandlungsresultate und bei der Vergleichung dieser wohl in Anschlag zu bringen. Zum Theil hängt sie zwar allerdings von der Verpflegung und Behandlung ab, aber doch nicht allein. Erstens nämlich können, wie in Bethlem und St. Lukes, regulative Bestimmungen die Entlassung der Patienten nach 12 Monaten vorschreiben, daher der durchschnittliche Aufenthalt in Bethlem wenig mehr als ein halbes und in St. Lukes als zwei Drittel Jahr beträgt. In andern Anstalten werden, ohne dass dergleichen Bestimmungen existiren, doch viele Fälle schon im ersten Aufenthaltsjahr ungenesen wieder herausgenommen, und zwar aus pecuniären oder andern Gründen von Seiten ihrer Angehörigen. Im York Asylum, wo dies der Fall ist, beträgt daher die Aufenthaltszeit $2^1/_2$ Jahre. Da nun ein ziemlicher Theil der Fälle noch nach dem ersten, ja dem zweiten Jahre genest, so muss sich bei einem solchen Verfahren, wie im Bethlem, St. Lukes oder York Asylum, nicht nur die Anzahl der berichteten Genesungen, sondern, was noch wichtiger ist, auch die Wahrscheinlichkeit der endlichen Herstellung jener Fälle vermindern, welche auf diese Art zu frühzeitig entlassen und verschiedenen erregenden Ursachen wieder ausgesetzt wurden. Auch auf die Sterblichkeit wird ein kurzer durchschnittlicher Aufenthalt

einen schlimmen Einfluss ausüben, da er der Anstalt immer eine ziemlich grosse Anzahl frischer Fälle erhält. Dagegen ein längerer eine Reduction in der Sterblichkeit zur Folge hat, sowohl durch die grosse Anzahl chronischer Fälle, welche in der Anstalt verbleiben, als auch dann, wenn man mit der frühzeitigen Entlassung der Patienten, als genesen, etwas vorsichtig zu Werke geht, wodurch natürlich immer viel relativ Gesunde, also auch weniger Chancen der Sterblichkeit Darbietende, in der Anstalt befindlich sind. Dies ist z. B. in der Retreat der Fall, die überdies den Vortheil hat, dass bei ihr pecuniäre Rücksichten niemals die Entlasseng beschleunigen, und das bedeutende Verhältniss der Genesungen, so wie das niedrige der Sterblichkeit, dessen sie sich erfreut, ist darin gewiss zum Theil begründet, wie auch folgende Betrachtung bestätigen wird. Das Genesungsverhältniss der in Bethlem aufgenommenen „heilbaren" Fälle war in der letzten Zeit (1827—1839) 52,38 Procent. In der Retreat betrug es für die Fälle der drei ersten Klassen (welche bezüglich der Dauer bei der Aufnahme den „heilbaren" Fällen Bethlems entsprechen, da sie aber auch die in Bethlem nicht aufnehmbaren mit Lähmung und Epilepsie complicirten Fälle umfassen, in so fern weniger günstig für die Heilung sind) 61,87 Procent. Dieses Resultat würde nicht so günstig sein, wenn für die Retreat dieselben Regeln bestünden wie für Bethlem; denn wenn man von der Gesammtzahl der in ihr aus den drei ersten Klassen Genesenen diejenigen abzieht, welche später als ein Jahr nach der Aufnahme entlassen wurden, so beträgt das Genesungsverhältniss nur 43,46 Procent. (Vf. rechnet hier nicht nach den oben mitgetheilten, sondern nach älteren, in der Statistik der Retreat enthaltenen Tabellen. Ref.). Im York Asylum betrug das Genesungsverhältniss von 1814—1840 nur 33,88 Pro-

cent, in der Retreat in den zur Gesellschaft der Freunde gehörigen Fällen 50,18 Procent; d. h. in der Retreat wurde von zwei, im Asylum von drei aufgenommenen Fällen einer geheilt. Dieser Unterschied erklärt sich aus der frühzeitigen Entfernung vieler Fälle aus dem Asylum. Dabei ist es interessant, dass bei einer Vergleichung der in einem Jahr von der Aufnahme an in beiden Anstalten als genesen Entlassenen der Unterschied wieder weniger gross erscheint (30,89 Procent in der Retreat, 28,14 im Asylum). Was die *Berechnungsmethode des durchschnittlichen Aufenthalts* betrifft *), so bekommt man diesen aus der Zahl der Aufnahmen und des durchschnittlichen Bestandes in einer längeren Reihe von Jahren, wozu die Data in der Tabelle B. gegeben sind. Der mittlere Aufenthalt beträgt hienach für die Retreat in 48 Jahren 4,7 Jahre, nämlich:

| Durchschnittlicher Bestand | | Jahre des Bestehens | | Aufgenommene | | Durchschnittlicher Aufenthalt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 69,19 | × | 48 | : | 701 | = | 4,7 Jahre. |

Die aus der Multiplication des durchschnittlichen Bestandes mit den Jahren gewonnene Zahl ist die der überhaupt in der Anstaltzugebrachten menschlichen Lebensjahre, welche Vf. durch das Wort „subjective Zeit" bezeichnet. Aus einem ziemlich grossen Verzeichniss des durchschnittlichen Aufenthalts in verschiedenen Anstalten erhellt sodann, dass derselbe eine um so höhere Zahl gewinnt, je länger dieselbe besteht: ein Gesetz, das wenigstens bis zum dreissigsten Jahre des Bestehens einer Anstalt seine Gültigkeit behält, und noch deutlicher aus folgender kleineren, die durchschnittliche Aufenthaltszeit nach fünfjährigen Perioden darstellenden Tabelle zu ersehen ist.

*) Vgl. hiemit Ztschr. Bd. II. S. 280—284 u. 292 ff. Ref.

| Name | 5 Jahre | 10 J. | 15 J. | 20 J. | 25 J. | 30 J. | 35 J. | 40 J. | 45 J. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Lancaster | 1,53 | 1,96 | 2,11 | 2,13 | 2,17 | 2,23 | — | — | — |
| | | | | | | 27 J. | | | |
| Middlesex | 2,12 | 2,87 | 3,22 | — | — | — | — | — | — |
| | | | 12⅓ J. | | | | | | |
| York, W. R. | 1,36 | 1,69 | 1,8 | 1,89 | 2,01 | — | — | — | — |
| Retreat | 2,03 | 3,18 | 3,92 | 4,28 | 4,47 | 4,37 | 4,36 | 4,67 | 4,22 |
| Glasgow | 1,06 | 1,18 | 1,25 | 1,29 | 1,32 | — | — | — | — |

Anstalten, wie Bethlem und St. Lukes, mit ihren aussergewöhnlichen Bestimmungen, geben auch hier andersartige Verhältnisse. Die Klasse der Genesenen für sich berechnet hat ferner auch immer die kürzeste Aufenthaltszeit u. s. f. Den *mittleren Bestand* nach Geschlecht, Alter, Stand, gewinnt man entweder, wie schon bemerkt, durch vierteljährliche Zählungen, oder, durch einen Auszug aus den monatlichen oder wöchentlichen Registern, und Zusammenzählung der Monate oder Wochen, welche jeder Kranke in der Anstalt zugebracht hat, welche Zahl man sodann mit 12 oder 52 dividirt; aus dem Bestand in vielen einzelnen Jahren bekommt man sodann in ähnlicher Weise den mittleren Bestand für längere Perioden. — *Der dritte Abschnitt* beschäftigt sich mit allgemeinen Bemerkungen über die Sammlung und Registrirung von Irrenanstaltsstatistiken. Einer der ersten Gegenstände, worauf die *Versammlung der Irrenärzte* (zum erstenmal im Jahr 1841 abgehalten in Nottingham) ihre Aufmerksamkeit richtete, war die Einführung *eines bestmöglichen Registerschemas für alle Anstalten.* Es wurde für den Entwurf eines solchen ein Comité von vier Mitgliedern niedergesetzt; bei der zweiten Versammlung im Sommer 1842 wurde derselbe geprüft und genehmigt. Vf. theilt ihn mit, und Ref. glaubt, der Wichtigkeit der Sache wegen, ihn ebenfalls in der Anlage vollständig wiedergeben zu müssen. Der Ta-

belle selbst sind mehrere Wünsche und Erläuterungen vorausgeschickt, nämlich: 1) Um über die einzelnen Rubriken genaue Kenntniss zu erhalten (so weit dieselbe nicht durch eigne Beobachtung gewonnen werden kann) sollte jede Anstalt Fragebogen mit den geeigneten Rubriken haben, welche bei der Aufnahme jedes einzelnen Falles den Freunden oder Vormündern des Kranken zur Ausfüllung zuzustellen wären. 2) Vorzüglich wird die möglichst genaue Angabe der Dauer der Krankheit anempfohlen, und zwar nach den vier Klassen, wie sie schon in Tafel E. und F. aufgeführt sind. 3) Die Form der Seelenstörung betreffend, so ist wo möglich jeder Fall unter eine der folgenden Hauptformen zu bringen: Manie, Melancholie, Monomanie, moralisches Irresein, Dementia (als *imbecility* und *fatuity*) und angeborner Blödsinn. Verbrecherische Irre sind auch ferner als solche besonders zu bezeichnen. 4) Bei Ausfüllung der Columne: „Erfolg" soll immer einer der folgenden Ausdrücke gebraucht werden: 1. „Genesen" oder „geheilt", 2. „Gelindert" oder „gebessert", 3. „Nichtgebessert" und 4. „Gestorben." 5) Bei jeder Wieder-Aufnahme ist der Fall auch wieder ins Register einzutragen, aber mit einem Sternchen oder sonstwie zu bezeichnen, um die Wiederaufnahmen leicht auffinden zu können. In der anliegenden Tabelle sind zugleich einige Beispiele mit eingefügt.

*Das zweite Kapitel* bespricht den Einfluss der verschiedenen Bestandtheile (*particulars*) der Behandlung auf die statistischen Resultate der Irrenanstalten. Vf. theilt sie in zwei Gruppen. Die erste umfasst alle hygieinischen Bedingungen, welche dadurch, dass sie den Patienten der Einwirkung schädlicher Einflüsse entziehen, hauptsächlich einen negativen, obwohl immer noch höchst wohlthätigen Einfluss ausüben, während die zweite alle specielleren, einen mehr positiv

Heilung fördernden und einen schlimmen Ausgang verhütenden Mittel in sich begreift. Zur ersten Gruppe gehört Lage und Bauart der Anstalt, Beschäftigungs- und Erholungsmittel, Verwaltung und Personal, Lüftung, Heizung und Reinigung, Kleidung und Diät; zur zweiten die eigentlich medicinische, körperliche und moralische Behandlung. *Erster Abschnitt. Allgemeine hygieinische Bedingungen während der Behandlung.* Der Vf. bespricht hier: 1) Die Gesundheit der Lage der Anstalt in Bezug auf Klima, Elevation, Boden, Trockenheit u. s. f. 2) Die Angemessenheit und passende Einrichtung der Gebäude überhaupt, wobei er für grössere Anstalten der H-Form, für kleinere der in den irischen Anstalten vorherrschenden K-Form den Vorzug giebt. 3) Die Beschäftigungsmittel. Ueber alle diese Gegenstände macht Th. jedoch nur allgemeine Bemerkungen über den Einfluss derselben auf die Heilung, ohne statistische Nachweise zu geben, welche auch hier sehr schwierig wären, indem nicht leicht zwei Anstalten sich in allen übrigen Punkten so vollständig gleich sind, dass man einen Unterschied in den Behandlungserfolgen mit Gewissheit lediglich z. B. aus der Form des Gebäudes oder aus dem grösseren oder geringeren Besitz an Land u. dgl. ableiten könnte. 4) *Die innere Oekonomie und Verwaltung* betreffend, so stimmt Vf. dafür, dass die oberste Leitung stets in die Hände des in der Anstalt wohnenden dirigirenden Arztes gelegt werde, wie dies in Siegburg und mehreren der besten britischen Anstalten der Fall sei; nur wo die Verhältnisse nicht mehr als einen einzigen Hausarzt anzustellen gestatten, soll demselben ein *visiting physician* beigegeben werden. Indem der Vf. die Vortheile darlegt, welche die Bekleidung des Hausarztes mit der Direction gewährt gegen die Nachtheile, wenn diese von den *visiting physicians* ausgeübt wird, sagt er unter Anderm:

„Was kann da für eine Einheit des Plans sein, wenn statt eines sich auf die Beobachtungen und den Beistand seiner jüngeren Collegen stützenden im Hause wohnenden Oberhauptes wir nur einen Hausarzt haben, dessen Verantwortlichkeit mehr oder weniger erlischt, sobald der besuchende Arzt ins Haus tritt, und der dadurch sein Ansehen und seinen Einfluss bei den Patienten so leicht heruntergesetzt und vermindert sieht? Wer nicht in einer Irrenanstalt lebt, kann sich nur schwer die störende Wirkung denken, welche der Besuch eines nicht im Hause wohnenden Arztes, selbst wenn derselbe mit dem Hausarzt in gutem Vernehmen ist, auf die Patienten haben kann. Ein Wort, ein Blick, eine Miene von dem einen ist oft hinreichend, Hoffnungen zu befestigen oder Besorgnisse zu erwecken, oder Täuschungen und Triebe zu erneuern, deren Unterdrückung das wochenlange Bestreben des andern gewesen ist." Auch die häusliche Verwaltung muss unter die Inspection des dirigirenden Arztes gestellt sein; jedenfalls aber auch die Anstalt regelmässig durch eine mit der Oberaufsicht betraute Commission visitirt werden. Vf. empfiehlt sodann auch eine eigenthümliche Trennung sowohl als zugleich Verbindung von Heil- und Pfleganstalten. Beide müssten unter *einem* dirigirenden Arzt stehen, welcher aber in der Heilanstalt wohnen müsste, während die Pfleganstalt ihren (untergeordneten) Hausarzt hätte. Die Pfleganstalt solle wo möglich eine Viertel- oder halbe (englische) Meile von der Heilanstalt entfernt, einfacher construirt, ihre Beamten und Wärter weniger zahlreich und ihre Verwaltung weniger kostspielig sein. Eine derartige relative Verbindung und Trennung würde nicht nur in ökonomischer Hinsicht von Vortheil sein, sondern auch, indem die Aufnahme frischer Fälle in die Heilanstalten erleichtert wäre, häufigere Genesungen und eine

geringere Sterblichkeit zur Folge haben. Die Zahl der *Wärter* ist in den verschiedenen Anstalten sehr verschieden. In 13 englischen Grafschaftsanstalten überstieg das durchschnittliche Verhältniss derselben zu den Kranken im Jahr 1835 nicht 1:17. In Hanwell (das hiebei nicht mitgerechnet ist) war es 1835 sogar nur 1:26, Conolly hat es aber seitdem auf 1:18 gebracht. Das Verhältniss der Wärter in den englischen Grafschaftsanstalten scheint dem Vf. viel zu niedrig. In acht von den zehn wohlorganisirten irischen Districtsanstalten, welche blos für Arme bestimmt sind, ist das Verhältniss der Wärter (mit Einschluss der Stellvertreter und Gehülfen, *„deputies" and „assistants"*, 1:9 Kranken; oder, wenn man nur die eigentlichen Wärter, *responsible attendants*, rechnet, wie 1:13. In Cork ist es nur wie 1:18. — Wie das Verhältniss in denjenigen Anstalten ist, welche ganz oder theilweise durch milde Beiträge unterhalten werden, vermag Vf. nicht zu bestimmen; doch ist es im York Asylum 1:12, und in Lincoln 1:9, wo es aber dasselbe blieb, auch als der Restraint abgeschafft wurde. In den fünf ausgezeichneten schottischen Anstalten Montrose, Aberdeen, Glasgow, Dundee und Perth, ist es im Durchschnitt wie 1:10, in Siegburg nicht unter 1:7 oder 8, in der Retreat wie 1:6 oder 7. Im Allgemeinen kann man sagen, dass in *Armenheilanstalten* (*pauper hospitals*), wo die Kranken den Wärtern oft Hülfe leisten können, das Verhältniss im Durchschnitt nicht höher zu sein braucht als 1:12 oder 15; in *Pfleganstalten* (*asylums*) für diese Klasse braucht es sogar nur halb so stark zu sein. In andern Anstalten erfordert die höchste Klasse, in Rücksicht auf die frühere Lebensweise, oft einen besondern Wärter für jeden Einzelnen. Dies sollte vielleicht in den früheren Stadien und schwereren Formen immer der Fall sein; in den späteren

Stadien und mehr chronischen und harmloseren Fällen mögen 2 bis 3 Wärter auf 5 oder 6 Kranke hinreichen. 5) *Lüftung, Beleuchtung, Heizung und Reinigung der Gemächer, modificirt durch die Anzahl der Patienten*, sind höchst wichtige Umstände, deren Vernachlässigung grössere Sterblichkeit nach sich zieht. Anstalten mit einer sehr grossen Patientenzahl, wie 400, 600, 1000, sind auch deshalb gegen kleinere im Nachtheil, weil die Lüftung erschwert ist, und die Luft immer mit animalischen Effluvien überladen ist. Ein Beweis hiefür sind die 110 Arbeitshäuser von England und Wales, deren Sterblichkeit im Jahr 1839 20 Procent betrug, während die mittlere Sterblichkeit in ganz England und Wales nur 2,18 war, und 1837 die Sterblichkeit des Londoner Sprengels St. Giles, dessen Bevölkerung in Lebensweise und socialer Lage mit der der Bewohner der Arbeitshäuser am meisten übereinstimmt, 3,1 nicht überstieg. Es ist ausgemacht, und kann nicht zu oft wiederholt werden, dass, wo die andern Verhältnisse und namentlich die Diät gleich sind, Krankheit und Sterblichkeit unter 100 in 100 einzelnen Häusern lebenden Familien viel geringer ist, als unter derselben Anzahl, wenn sie in einer Anstalt zusammengedrängt ist. So auch bei Irrenanstalten. Obgleich auf die Sterblichkeit in ihnen noch so manche andere Umstände Einfluss haben, so ist doch sehr wahrscheinlich die starke Bevölkerung zum Theil daran schuld, dass die Anstalten, welche die meisten Kranken haben, wie Wakefield mit 400, Lancaster mit 600, Hanwell mit 1000, eine bei weitem grössere durchschnittliche Sterblichkeit haben, als Anstalten derselben Klasse, welche gleich lange Zeit bestehen, aber weniger Kranke haben. 6) *Kleidung und persönliche Reinlichkeit; Bäder u. s. f.* Hier nichts sonderlich Neues als folgende Bemerkung: „Der Mund irrer Personen ist oft schmutzig, das Zahnfleisch aufgetrieben

oder verschwärt, und die Zähne cariös, locker oder mit Weinstein bedeckt. Ein solcher Zustand des Mundes muss nothwendig einen sehr ungünstigen Einfluss auf die Functionen des Magens ausüben. In manchen Fällen kann er vielleicht die zureichende Gelegenheitsursache der Seelenstörungen gewesen sein, und in noch mehreren die Symptome wenigstens unterhalten und sogar vermehren. Dem sei nun wie ihm wolle, so wird es wenigstens sehr wünschenswerth sein, dass, wo es thunlich, psychisch Kranke angeleitet werden, alle Morgen ihren Mund mit kaltem Wasser auszuspülen und, wenn sie es gewohnt sind, auch die Zähne zu bürsten. In einigen Fällen kam mir wirklich die Vermuthung, nach der ich auch mehrmals gehandelt habe, dass für die Erzielung der Genesung durch eine wohlangebrachte Zuflucht zur Zahnheilkunst mehr gethan werden könne, als durch directe pharmaceutische Mittel." 7) Vielleicht ist kein Theil der allgemeinen Behandlungsweise der Irren wichtiger als die *Quantität und Qualität ihrer täglichen Nahrung*. Die Wichtigkeit einer reichlichen Diät ist anerkannt. Indess muss man dabei immer auf die frühere Gewohnheit der Patienten, so wie auf ihre Verhältnisse nach der Entlassung, Rücksicht nehmen, die Nahrung der armen muss etwas reichlicher und kräftiger, die der reichen etwas einfacher sein als ihre sonstige. In die specielleren Betrachtungen und Vorschläge hinsichtlich der Kost will Ref. hier, des Raumes wegen, nicht eingehen, da diese Anzeige wohl schon etwas zu voluminös geworden ist; er begnügt sich mit der Mittheilung folgender Tabelle, durch welche Th. den Einfluss der Diät auf die Heilungen und die Sterblichkeit darzuthun sucht:

Tabelle über die Bestandtheile der Kost, verglichen mit den Resultaten der Behandlung in sieben Grafschaftsanstalten.

| Grafschaftsanstalten | Nahrungsmittel | | | | | Resultate | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Feste | | | Flüssige | | | |
| | Gekochtes Fleisch und Käse | Brod, Pudding, Mehlspeisen u. s. w. | Summe der festen mit Ausnahme der Pflanzenspeisen *) | Suppe (*porridge*) Milch, „*soup*" Fleischbrühe | Bier | Procentverhältniss der Genesungen zu den Aufnahmen | Procent der jährlichen Sterblichkeit zu dem mittleren Bestand |
| Nottingham 1812—1840 . . . | 46 Unzen | 202 Unzen | 248 Unzen | 15 Pinten | 14 Pinten | 43,909 | 7,184 |
| Stafford 1818—1840 . . . . | 46 „ | 192 „ | 238 „ | 7 „ | 14 „ | 43,908 | 13,458 |
| Gloucester 1823—1833 . . . | 46 „ | 144 „ | 190 „ | 9 „ | 14 „ | 44,904 | 7,119 |
| Durchschnitt von den 3 Anstalten | 46 „ | 179 „ | 225 „ | 10 „ | 14 „ | 43,27 | 9,585 |
| Lancaster 1816—1840 . . . | 24½ „ | 113½ „ | 138¼ „ | 7 „ | 3½ „ | 40,717 | 18,501 |
| York, West Riding 1818—1841 | 18 „ | 116 „ | 134 „ | 25 „ | ? „ | 44,918 | 16,116 |
| Suffolk 1829—1841 . . . . . | 16½ „ | 152 „ | 168½ „ | 12 „ | 5½ „ | 40,953 | 12,992 |
| Middlesex 1831—1839 . . . | 18 „ | 122 „ | 140 „ | 18 „ | 3½ „ | 22,712 | 11,909 |
| Durchschnitt von den 4 Anstalten | 19½ „ | 125¾ „ | 145 „ | 15½ „ | 4⅛ „ | 36,375 | 14,284 |
| Middlesex 1839—1843 . . . | 35½ „ | 126 „ | 161½ „ | 9 „ | 7 „ | 28,775 | 8,756 |

*) Die wöchentliche Quantität der Pflanzenspeisen (*vegetables*), welche oben nicht mit einbegriffen sind, variirt in den einzelnen Anstalten sehr; in Nottingham und Hanwell werden 2 bis 3, in Lancaster 12 Pfund Kartoffel gegeben.

So gewiss es ist, dass auf diese Behandlungsresultate auch noch andere Umstände Einfluss übten, als die kärglichere oder wichtigere Diät, so kann Vf. doch nicht umhin zu schliessen, dass die Differenz derselben zum grossen Theile von der Differenz in der Kost herrührt. *Zweiter Abschnitt. Medicinische Behandlung.* Die physische und pharmaceutische Behandlung ist kein Gegenstand der Statistik, da das Irresein kein einfaches, abgeschlossenes Kranksein, sondern ein Complex von Erscheinungen ist, bei dem man nicht, wie z. B. bei der Lungenentzündung, den Werth einer Behandlung numerisch feststellen kann, sondern wobei das Individualisiren die Hauptsache ist. Doch glaubt Vf. die Behandlungsweise in Gloucester, welches von allen Grafschaftsanstalten die besten Erfolge hat, anführen zu müssen. Blutentziehungen, Blasenpflaster, Drastica sind dort proscribirt; die glücklichsten Wirkungen hat man von der passenden Anwendung von einer reichlichen Diät, Malztrank, Alcohol und flüchtiger Reize, Aether und Ammonium, gesehen, welche man in Quantitäten giebt, die in directem Verhältniss zu der Aufregung stehen. In der Retreat, deren Erfolge ebenfalls sehr günstig sind, verfährt man mehr eklektisch, und verwirft locale Blutentziehungen und andere Antiphlogistica nicht ganz. Jedenfalls hält der Vf. eine geeignete somatische Behandlung für nicht zu umgehen. Eben so wenig lässt sich der Erfolg der moralischen Behandlung für sich, abgesondert von den übrigen Heileinflüssen, statistisch darstellen, da bei ihr die Individualität des ärztlichen Benehmens so viel ausmacht und sie eben auch grossentheils in der Sorge für Beschäftigung und persönlichen Comfort der Kranken, wovon schon gesprochen, besteht. Vf. geht nun die einzelnen Bestandtheile der moralischen Behandlung nach folgender Ordnung durch: 1) Verhinderung von Gewaltthätigkeit durch Beschrän-

kungsmittel. Bekanntes. Der Restraint ist in der Retreat so gut als ganz abgeschafft, indem er nur in den allerseltensten Fällen noch angewendet wird. 2) Entfernung aufregender und verschlimmernder Ursachen. Dahin gehört geeignete Absonderung und Classification. 3) Ablenkung der Aufmerksamkeit von den krankhaften Gedankenzügen. Die Mittel hiezu sind Beschäftigung, Lesen, Schreiben, Schulunterricht, Religionsübung, directe Einwirkungen auf das Gemüth u. s. f. Da über alles dieses keine statistischen Untersuchungen, sondern nur kurze allgemeine Bemerkungen gegeben werden, so halten wir uns, so wahr und wohl durchdacht dieselben auch sind, doch in Betracht ihrer bereits überall anerkannten Richtigkeit, dabei nicht auf. Der nun auf S. 112—133 folgende *dritte Abschnitt* enthält eine Vergleichung des Zustandes und der Behandlungsresultate des York Lunatic Asylums *vor* und *nach* seiner im Jahre 1814 erfolgten vollständigen Reorganisation, welche allerdings als Erläuterung und Beleg für vieles in früheren Abschnitten Aufgestellte dienen können. Nach dieser Schilderung waren vor jenem Zeitpunkt in dieser Anstalt alle möglichen Uebelstände und Missbräuche vorhanden, und es ist interessant, wie mit ihrer Abschaffung auch nach und nach die Sterblichkeit abgenommen hat (denn über die Heilungen lässt sich wegen der Lückenhaftigkeit und sogar, wie constatirt ist, jeweiligen Unwahrheit in den früheren Registern nichts vergleichen). So lehrreich jedoch diese Darstellung ist, so eignet sie sich doch wegen ihrer Specialität nicht wohl zu einem Auszug, und es möge daher der so eben mitgetheilte allgemeinste Inhalt genügen.

*Das dritte Kapitel* führt die Ueberschrift: *Bemerkungen über die Behandlungsresultate in den bedeutendsten Irrenanstalten Grossbritanniens und Irlands, und in einigen von denen der vereinigten Staa-*

*ten von Nordamerika und des europäischen Continents.* Nach den, namentlich im ersten Kapitel gepflogenen Untersuchungen ist es klar, wie schwierig es ist, aus den allgemeinsten Behandlungsresultaten günstige oder ungünstige Schlüsse für den Zustand einer Anstalt überhaupt zu ziehen; indessen geben sie doch oft wichtige Fingerzeige, und leiten darauf hin, die ihnen zu Grunde liegenden Bedingungen zu finden. Daher haben vergleichende statistische Uebersichten stets einen grossen Werth, und werden mit ihrer weiteren Ausbildung immer wichtiger werden. Der Vf. giebt eine Tabelle über 61 britische, nordamerikanische und Continentalanstalten mit den Rubriken: Jahre des Bestehens, Bestand am 1. Januar 1844 (nicht bei allen ausgefüllt), Zahl der Aufnahmen, der Genesungen, subjective Zeit des Aufenthaltes (die Erklärung dieses Ausdrucks wurde schon gegeben), Zahl der Todesfälle, Procentverhältniss der Genesungen zu den Aufnahmen, und der jährlichen Sterblichkeit zum mittleren Bestand, und Bemerkungen. Aus dieser Tabelle giebt er sodann, mit Weglassung der Privat-, der Continental- und einiger anderen einzelnen Anstalten, folgendes Summarium:

| Von der Eröffnung an: | Procentverhältniss der Genesungen zu den Aufnahmen | Procentverhältniss der jährl. Sterblichkeit zum Bestand |
|---|---|---|
| Neue englische Grafschaftsanstalten für Arme . . . . . | 36,95 | 13,00 |
| Sechs englische Grafschaftsanstalten für Arme und (ungefähr ein Drittel (Privatkranke . . . . . | 46,07 | 10,46 |
| Acht englische Anstalten, ganz oder zum Theil durch milde Beiträge erhalten, für Arme und Privatkranke . . | 40,94 | 8,92 |
| Sieben schottische Anstalten für Arme und (ungefähr ein Drittel) Privatkranke | 42,27 | 7,52 |
| Zehn irische Districtsanstalten für Arme | 48,23 | 8,77 |
| Fünf amerikanische Anstalten für Arme und Andere . . . . . | 46,02 | 9,56 |

Vf. stellt nun über die beiden Tabellen, indem er auf eine Vergleichung einzelner Anstalten eingeht, speciellere Betrachtungen an, in welchen wir ihm jedoch nicht wohl folgen können, sondern nur erwähnen, dass sich vielfach ein directes Verhältniss der Heilungs- und Sterblichkeitsresultate zu der passenden oder nicht passenden Einrichtung und Verwaltung der Anstalten herausstellt. Im Ganzen findet der Vf., dass, aber natürlich nach grossen Zeiträumen von mindestens zwanzig Jahren gerechnet, ein Verhältniss der Heilungen von viel unter 40 Procent der Aufnahmen unter gewöhnlichen Umständen als ein niedriges und ein 45 Procent viel übersteigendes ein hohes ist. Was die Sterblichkeit betrifft, so ist in gemischten Anstalten (sowohl für die mittlere und reiche Klasse als für die arme) eine 9 oder 10 Procent übersteigende entschieden ungünstig, und eine unter 7 Procent bleibende sehr günstig; in Anstalten für Arme ist eine Sterblichkeit über 12 oder 13 Procent eine sehr ungünstige, und eine viel unter 10 Procent sehr günstige. Natürlich dürfen während der der Rechnung zu Grunde liegenden Zeiträume keine ausserordentlichen störenden Umstände, wie z. B. Cholera, eingetreten sein. Vf. schliest mit folgenden Worten: „Die ganze Untersuchung wird, wie ich glaube, unsern Schluss rechtfertigen, dass eine genau unterscheidende Kenntniss der Beschaffenheit der aufgenommenen Fälle und ein detaillirter Plan für die Berichte über die Behandlungsresultate in verschiedenen Anstalten, wie er im ersten Kapitel vorgeschlagen wurde, unter gewöhnlichen Umständen absolut nothwendig sind, um entscheidende Schlüsse von den Behandlungsresultaten einer Irrenanstalt auf ihren Charakter und Zustand zu rechtfertigen.

Als Anhang schliessen sich nun noch an *Versuche über die Geneigtheit* (Disposition, *liability*) *zur See-*

*lenkrankheit. Der erste derselben* handelt von *der relativen Geneigtheit der beiden Geschlechter zur Seelenkrankheit.* (Vgl. Bernhardi a.a.O. S. 290 ff. Ref.) Esquirol glaubte bekanntlich gefunden zu haben, dass die Männer psychischen Krankheiten nicht mehr ausgesetzt seien als Frauen, indem er aus statistischen Zusammenstellungen einer Menge von Fällen aus allen civilisirten Ländern ein Verhältniss von 37 Männern zu 38 Frauen herausbrachte. Indess weiss man, dass die weibliche Bevölkerung überhaupt in allen europäischen Ländern stärker ist als die männliche, wie sie denn in England im Allgemeinen 4 Procent, und für das Alter über 15 bis 20 Jahre 8 Procent mehr betrug. Dies wusste zwar Esquirol, er hätte aber noch besonders bedenken sollen, dass gerade vom 20sten Jahr bis zum 50sten, wo die meisten psychischen Erkrankungen vorkommen, die Ueberzahl des weiblichen Geschlechts noch grösser ist, nämlich um 12 Procent von 20 bis 30, um 6 Procent von 30 bis 40 und um 4 Procent von 40 bis 50 Jahren. Würden wir daher eine gleiche Disposition beider Geschlechter zum Irresein annehmen wollen, so müsste sich eine viel grössere Anzahl weiblicher Kranken herausstellen. Die einzigen Beispiele in England, wo dies der Fall ist, sind nach Vf. Bethlem und Lukes, wo in verschiedenen und längeren Zeiträumen die Ueberzahl der aufgenommenen Frauen 20, 30, sogar 45 Procent betrug. Das erklärt sich, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil daraus, dass die im 20sten bis 50sten Lebensjahre befindliche Bevölkerung Londons nach dem Census von 1841 im Verhältniss von 100 Männern auf 118 Frauen stand, während es im übrigen England und Wales 100 Männer auf nur 108 Frauen war. Jedenfalls scheint das Uebergewicht psychischer Erkrankungen bei den Londoner Frauen sich nicht auf die höheren Klassen zu erstrecken, da in

den Londoner Privatanstalten die Ueberzahl auf Seiten der männlichen Kranken (38 Procent) ist. — In Esquirol's Methode der Berechnung findet sich übrigens noch ein anderer Fehler, da er die eben vorhandenen statt die *vorgekommenen* (*occurring*) Fälle mit einander verglichen hat. Dies würde nur angehen, wenn der Verlauf bei beiden Geschlechtern gleich wäre. Wir haben aber gesehen, dass die Sterblichkeit der männlichen Irren die der weiblichen um 50 Procent übersteigt. Da nun die Sterblichkeit der Männer in der gewöhnlichen Bevölkerung die der Frauen nur um 7 bis 8 Procent übersteigt, so ist klar, dass, wenn beide Geschlechter in gleichen Zahlmassen von Irresein befallen würden, sich eine unverhältnissmässige Zahl von *bestehenden* Krankheitsfällen auf der Frauenseite anhäufen würde, und dass diese, verglichen mit den vorgekommenen, noch viel zahlreicher sein müssten, als sie es in der That sind (vgl. den Report Ztschr. 2r Bd. S. 134). Eine, 48,103 in Anstalten verschiedener Länder vorgekommene Fälle enthaltende Tabelle giebt ein Verhältniss von 53,2 Männern zu 46,8 Weibern; Bethlem und St. Lukes, welches letztere dabei nicht mit eingerechnet ist, haben jenes ein Verhältniss von 45,5 Männern zu 54,5 Weibern, dieses von 40,7 Männern zu 59,3 Weibern. — Aus allem geht hervor, dass das männliche Geschlecht zu Seelenstörungen mehr geneigt ist als das weibliche. Der Vf. stellt hierüber noch folgende Betrachtung an, welche übrigens auch in andern Beziehungen volle Beherzigung verdienen dürfte: „Es ist immer befriedigend, wenn rationelle Schlüsse, welche wir aus allgemeinen Betrachtungen über die bei irgend einer Erscheinung wirksam gewesenen Ursachen nach deren Beschaffenheit gezogen haben, durch genaue statistische Untersuchungen bestätigt werden. Nach einer gehörigen Erwägung der Verschiedenheiten in der physischen und moralischen

Organisation so wie in den äusseren Verhältnissen beider Geschlechter in civilisirten Gemeinschaften unserer Zeit, war es, glaube ich, *a priori* höchst wahrscheinlich, (auch mit Anerkennung der dem Geschlecht eigenthümlichen Krankheitsursachen), dass die Männer eine etwas grössere Geneigtheit zu Seelenstörungen haben würden als die Frauen; ein Schluss, zu welchem auch ohne alle statistische Untersuchungen schon die alten Aerzte gelangt waren. Um so wichtiger ist die Bemerkung, dass *eine falsche Anwendung der Methoden statistischer Analyse auf diese Frage* den sonst so ausgezeichneten aber in statistischen Fragen nicht immer genauen Forscher Esquirol zum entgegengesetzten Schlusse führte, und dass hauptsächlich seine Autorität und die anderer sich auf ihn stützender Schriftsteller uns in Gefahr brachte, die irrige Doctrin anzunehmen, als seien die Frauen dem psychischen Erkranken mehr ausgesetzt als die Männer." Vf. theilt nun noch eine blos grossbritannische und irische Anstalten umfassende Tabelle über 67,876 bis zum 1. Januar 1844 vorgekommene Fälle mit (obige Tabelle erstreckte sich nur bis zum Jahr 1842), wonach das Verhältniss der männlichen zu den weiblichen Irren wie 53:47 ist, wobei aber Bethlem und St. Lukes ausser Rechnung geblieben sind. In den höheren Ständen zeigt sich das Verhältniss der psychischen Erkrankungen bei den Männern gegen das bei den Frauen immer höher als in den niedern. Vf. glaubt dies daraus erklären zu können, dass Frauen aus den niederen Ständen, wenn sie psychisch erkranken, früher in Armuth verfallen als Männer aus derselben Klasse. In Frankreich scheint das Verhältniss der Geschlechter mehr mit dem für London, als dem für ganz England geltenden übereinzustimmen. — Auch in der Retreat ist das Verhältniss der Männer zu den Frauen wie 45 zu 55. Da aber bei der Ge-

sellschaft. der Freunde die Zahl der Frauen die der Männer überhaupt um 20 Procent *), also höchst wahrscheinlich die Zahl der über 15 Jahr alten die der gleichhaltrigen Männer um 30 bis 35 Procent überhaupt, so ist schon dadurch das stärkere Erkrankungsverhältniss wieder auf die Seite der Männer gebracht. — Der *zweite Versuch* betrifft die *relative Geneigtheit der verschiedenen Lebensalter zur Seelenkrankheit.* Hier hat Esquirol denselben Fehler gemacht, wie bei den Geschlechtern, indem er die Zahl der *vorhandenen* Irreseins-Fälle jedes Lebensalters mit der Zahl der Lebenden jedes Alters verglich. So kam er zu dem falschen Resultat, dass der Mensch der Störung seiner Seelenkräfte um so stärker ausgesetzt sei, je älter er werde. Es ist aber klar, dass man nicht die vorhandenen, sondern die *Erkrankungs*fälle zur Rechnung benutzen darf, da die Zahl jener natürlich in den höheren Lebensaltern durch die Unheilbaren immer mehr anschwellen muss. Auch nach dem Lebensalter bei der Aufnahme sollte man eigentlich nicht einmal rechnen, da immer eine mehr oder weniger lange Zeit nach dem Anfang des Erkrankens verstreicht, bis der Kranke in eine Anstalt gebracht wird, und demnach die früheren Lebensalter immer günstiger wegkommen würden. Da man indess annehmen kann, dass die vor der Aufnahme verstreichende Zeit im Durchschnitt die gleiche sei, so kann auch, in Ermangelung eines Besseren, die Vergleichung nach dem Lebensalter bei der Aufnahme zu nicht werthlosen Schlüssen benützt werden. Vf. giebt eine Tabelle über 20 Anstalten mit 21,333 Fällen, wonach von 100 Aufgenommenen waren:

*) Dies kommt nach Th. hauptsächlich davon her, dass mehr Männer als Frauen auswandern und aus der Gesellschaft austreten; denn in den Geburtsregistern ist das Missverhältniss nicht so stark.

| | | | |
|---|---|---|---|
| von | 0—10 | Jahren | 0,04 |
| „ | 10—20 | „ | 5,4 |
| „ | 20—30 | „ | 25,3 |
| „ | 30—40 | „ | 26,3 |
| „ | 40—50 | „ | 22,6 |
| „ | 50—60 | „ | 12,7 |
| „ | 60—70 | „ | 5,9 |
| „ | 70—80 | „ | 1,6 |
| „ | 80—90 | „ | 0,15 |

Sodann aber auch eine Tabelle über 9 Anstalten (Hanwell, Dorset, Edinburgh, Retreat, Worcester, Frankford, Pennsylvania Hospital, Ohio — diese vier in Nordamerika — und Schleswig) mit 5,122 Fällen, bei denen nach der Zeit der *Erkrankung* gerechnet ist, und wonach unter 100 Erkrankten waren:

| | | | |
|---|---|---|---|
| von | 0—10 | Jahren | 1,25 |
| „ | 10—20 | „ | 4,33 |
| „ | 20—30 | „ | 32,04 |
| „ | 30—40 | „ | 24,97 |
| „ | 40—50 | „ | 17,1 |
| „ | 50—60 | „ | 8,24 |
| „ | 60—70 | „ | 3,79 |
| „ | 70—80 | „ | 0,96 |
| „ | 80—90 | „ | 0,03 |

Hierauf folgen zwei kleine Tabellen, welche die relative Disposition der Lebensalter im Verhältniss zu den Lebenden dieser Alter darthun, und zwar an Hanwell, in 5 Jahren von 1840—1844. Nach den Erfahrungen dieser Anstalt kann man schliessen: dass, wenn von einer gleichen aber unbestimmten Anzahl in je zehnjährigen Lebensperioden Lebender 100 Personen von 30—40 Jahren psychisch erkranken, sodann von 10 bis 20 Jahren 20,9, von 20—30 Jahren 58,2 u. s. f. erkranken würden. Unter 100 Lebenden sind aber in England von 30—40 Jahren 11,76, von 10—20 Jahren 21,19, von 20—30 Jahren 15,83 u. s. f. Hieraus

ergibt sich, dass im Alter von 30 - 40 die Erkrankungsfähigkeit immer die grösste ist; wären jedoch dabei die Recidive ausgeschlossen und nur die erstmaligen Erkrankungsfälle gerechnet worden, so würde wohl auf das Alter von 20—30 Jahren wenigstens ein eben so starkes Verhältniss gekommen sein. In den nordamerikanischen Anstalten fällt das häufigste Erkranken zwischen das 20ste und 30ste Jahr, ehe man aber daraus weitere Schlüsse zieht, müsste man erst das Bevölkerungsverhältniss dieses Lebensalters in Nordamerika überhaupt kennen. Dasselbe gilt von der Retreat und der Quäkergemeinde. — *Dritter Versuch, über die Geneigtheit zur Seelenkrankheit bei den Quäkern.* Ohne in die specielleren Untersuchungen des Vfs. hierüber einzugehen, bemerken wir nur, dass unter den Quäkern in England in 20 Jahren von 1820 bis 1840 auf 10000 der Bevölkerung 8,1 Erkrankungsfälle (oder 1 auf 1234) und 52,5 bestehende (oder 1 auf 190) Fälle kamen; nach Abzug der Recidive betrugen jedoch die Erkrankungsfälle nur 5,5. In der nordamerikanischen Quäkeranstalt ist das Verhältniss der bestehenden Fälle ein viel geringeres, aber nur, weil auch die Aufenthaltszeit eine viel geringere und die Sterblichkeit eine grössere ist. Vf. will jedoch aus seinen Angaben noch durchaus keine gültigen Schlüsse auf die grössere oder geringere Geneigtheit der Quäker zu psychischen Krankheiten gezogen wissen, da die betreffenden Data bezüglich der übrigen Bevölkerung noch viel zu mangelhaft seien, um eine gehörige Vergleichung zuzulassen. Jedenfalls sei die Ansicht von Burrows, Jacobi und Julius, dass die Quäker psychischen Krankheiten mehr ausgesetzt seien, zur Zeit noch unbewiesen u. s. w.

Hiermit schliessen die allgemeinen statistischen Betrachtungen des Vfs. und es folgen nun die speciellen über die Retreat, welche wir aus dem schon an-

geführten Grunde übergehen. Die beiden Anhänge enthalten eine Statistik und kurze Geschichte des York Lunatic Asylums, hauptsächlich zur Vergleichung mit der Retreat, mit der es, schon der Nähe wegen, manches Gemeinschaftliche hat, und eine Statistik der Quäkersecte überhaupt, worauf aber des Weiteren einzugehen, uns der, wohl schon sehr überschrittene, Raum einer Anzeige nicht gestattet.

Ref. glaubte jedoch durch eine etwas ausführlichere Darstellung der von Th. befolgten Methode und gefundenen Resultate im Sinne sowohl der Redaction als der Leser zu handeln. Denn durch das vorliegende Werk ist gewiss die Irrenstatistik wieder um einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen und eine grosse Anzahl neuer Anhaltspunkte für die künftige definitive Entwerfung eines Normalschema's gegeben. Steht das Gebäude einmal da, so wird unter den Namen seiner Gründer der Thurnam's unstreitig immer eine ehrenvolle Stelle behaupten.

*Hagen.*

# Berichtigung.

Dem Herrn Medicinal-Accessisten Dr. Spengler aus Eltville hat es gefallen, in einem unter der Ueberschrift

„Erinnerungen aus der Irrenanstalt zu Prag"

diesen Blättern (IIIr Bd. 2tes Heft) einverleibten Aufsatze über die bei Eberbach im Herzogthum Nassau im Baue begriffene Irrenanstalt einen Tadel auszusprechen, der auf Unkenntniss der Verhältnisse beruht, und eine Berichtigung um so mehr verdient, je achtungswerther sonst das wissenschaftliche Streben, welches sich in dem erwähnten Aufsatse darstellt, erscheint.

Derselbe bemerkt p. 281:

> Wasser ist ein durchaus nothwendiger Gegenstand in einem Irrenhause. Um so auffallender ist es wie man z. B. bei dem Bau des neuen Irrenhauses bei Eberbach diesen so höchst wichtigen Punkt ganz vergessen konnte; so dass man jetzt, wo die Bauten bald vollendet sein werden, in der grössten Verlegenheit wegen Wasser ist, und man sich wahrscheinlich genöthigt sehen wird, durch eine höchst kostspielige Wasserleitung von einer $^3/_4$ Stunden entlegenen Quelle das Wasser herein zu leiten, u. s. w.

Am Fusse des quellenreichen Taunus gelegen, kann die neue Irrenanstalt eine Quantität Wasser von 60

bis 70 Maas per Minute, die sicherlich ausreicht, nicht allein von einer, sondern von zwei Seiten her beziehen, nirgendwo her aber, ohne wahre oder vermeintliche Ansprüche anzuregen, wie dies bei Quellenabflüssen in stark bevölkerten Gegenden der Fall sein wird.

Woher sich das Wasser am zweckmässigsten und am wohlfeilsten in die Anstalt einleiten lassen werde, darüber waren schon bei dem Angriffe des Baues Untersuchungen im Werke und Verhandlungen im Gange, die bis jetzt noch fortwähren. Eine besondere Verlegenheit bereiten dieselben aber keineswegs; auch war bei der Wahl der Localität für die neue Irrenanstalt die Kostspieligkeit der Wasseraequisition und einer wohl nicht zu den Seltenheiten gehörigen Leitung von $^3/_4$ Stunden lange in gebührende Beachtung gezogen worden.

Vergessen wurde also der Gegenstand nicht, und auffallend kann nur sein, dass der Herr Verfasser, dem es an Gelegenheit nicht fehlte, sich hierüber zu unterrichten, ein solches Vergessen zu unterstellen vermochte.

Eberbach, im September 1846.

*Lindpaintner.*

# Bibliographie.

## 1. *Selbständige Werke.*

### Deutsche.

*Carus* (Dr. Carl Gustav), Psyche. Zur Entwickelungsgeschichte der Seele. Mit dem Bildniss des Verfassers. Pforzheim (Hammer und Hoffmann), 1846. VIII u. 493 S. 8.

*Groos* (Friedrich), Der Zwiefache, der äussere und innere Mensch. Als 2ter Theil der Schrift: Meine Lehre von der persönlichen Fortdauer des menschlichen Geistes nach dem Tode. Mannheim (Hoff), 1846. 8. broch. ($7^1/_2$ Sgr.)

*Heidenreich* (Fr. W.), Die physiologische Induction. Ein Beitrag z. medic. u. Nerven-Physik. Ansbach, 1846. 8. ($^3/_8$ Rthlr.)

*Hoppe* (J., Dr. med. Priv. Doc. zu Bonn), Das Princip der geistigen Erhebung des Menschen in der praktischen Heilkunde. Bonn (König), 1846. ($^1/_6$ Rthlr.)

*Stilling* (Benedict), Untersuchungen über den Bau und die Verrichtungen des Gehirns. I. Ueber den Bau des Gehirnknotens, oder der Varolischen Brücke. Deutsch und Lateinisch. Mit 20 Tafeln lithogr. Abbildungen und 2 Umrisstafeln. Jena (Mauke), 1846. X u. 183 S. Quer Med. Fol.

Am Schluss der Vorrede zu diesem grossartigen Unternehmen des Hrn. Vfs. und des Hrn. Verlegers verspricht Ersterer auf die zunächst zu veröffentlichenden Nachträge und Verbesserungen zur Anatomie des Rückenmarks und der *medulla oblongata*, die Untersuchungen über den Bau des kleinen Gehirns (Hemisphären und Wurm) folgen zu lassen.

*Engelken* (Dr. Friedrich, Direct. d. Privat-Heilanstalt zu Oberneuland b. Bremen). Bremen (J. G. Heyse), 1846. X u. 164 S. 8.

Entwurf zum Neubau einer Provinzial-Irren-, Heil- und Pflegeanstalt für die Kurmark Brandenburg. Im höheren Auftrage, unter technischer Mitwirkung des Baumeisters *Steudener* entworfen und dem hohen Kurmärkischen Kommunal-Landtage d. J. 1845 zur Prüfung und Beschlussnahme vorgelegt von Dr. Wallis, dirig. Arzt der Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin. Mit 3 lithograph. Plänen nebst einer Ansicht der Façade, von dem Architekten Sr. Majestät des Königs, Oberbaurath Stüler. Berlin (W. Möser u. Kühn), 1846. 47 S. 4to.

*Ellinger* (Dr., Assistenzarzt bei der Irren-Heilanstalt Winnenthal), Ueber die anthropologischen Momente der Zurechnungsfähigkeit. Aus der Monatsschrift für die Justizpflege in Württemberg besonders abgedruckt. Mit einem Vorwort der Redaction dieser Zeitschrift. Ludwigsburg, 1846. VI u. 171 S. 8.

Ausländische.

*Garreau* (P. E., méd. en chef de l'hôpital milit. à La Rochelle), Essai sur les bases ontologiques de la science de l'homme et sur la méthode qui convenient à l'étude de la physiologie humaine. Paris (Masson), 1846. 1 Vol. 189 p. 8.

(Ist nach dem Urtheil der Gaz. méd. de Paris eigentlich ein Versuch über die Metaphysik der Physiologie, vom Gesichtspunkte des Lebens ausgehend; eine Synthese der subtilsten und abstractesten Ansichten der *reinen* Philosophie der Gegenwart.)

*Leroy* Questions psychologiques ou discussions sur les véritables limites de l'anthropologie, à propos d'une polémique récente. Brux. 1846. 68 p. 8.

*Sauvet* (J. J., int. de l'asile public d'aliénés de Fains), Reflexions sur l'emploi des évacuations sanguines dans le traitement des maladies mentales.

(Der Vf. beantwortet folgende 3 Punkte: 1) Ist die Seelenkrankheit an sich eine Anzeige zum Blutlassen? 2) Welches sind die Indicationen? 3) Den Missbrauch des Blutlassens und die Wirkungen. Das Werkchen soll, als erster Versuch eines jungen Arztes, lange und gewissenhafte Studien und eine vortreffliche Methode der Beobachtung kundgeben.)

*Révolat* (E. B. père., méd. consultant et ancien méd. en chef), Aperçu statistique et nosographique de l'asyle des aliénés de Bordeaux, en onze tableaux, suivis de quelques extraits d'observations cliniques et d'autopsies. Bordeaux (Lawelle), 1846. 45 p. 4to.

---

*Galluppi* (Pasq.), Filosofia della volonta. 3 Vol. Milano (Silvestri) 1846. VIII u. 405; IV u. 424; IV u. 384 S. gr. 16.

*Petrelli* (C. M. J.), Om Menniskos jälens Natur. Försök till Psychologie. 6 Heftet. Linköping (Petri), 1846. 157 S. 8. *Dw.*

Reports of the Trustees, Steward and Treasurer and Superintendent of the (Maine) Insane Hospital 1844. Augusta, 1845. 8. VIII u. 47 S.

(Aus den Mittheilungen des Directors *J. Ray*, über seine Behandlung des Irreseins ist Folgendes herauszuheben: Alle Anstalten liefern gleiche Erfolge, in jeder aber werden verschiedene Mittel gebraucht; also sind es nicht die eigentlichen Medicamente, welche das Irresein heilen. Man beschwichtigt durch letztere nur die Symptome wie sie sich zeigen. Oft finden sich Gastricismen, Leberleiden u. s. w., die mit dem Seelenleiden wesentlich zusammenhängen, z. B. Verstopfung bei Neigung zum Selbstmord. Die Hautthätigkeit ist oft gestört; desbalb sind Bäder von Nutzen. Man hat sich eben so sehr geirrt, wenn man die Unruhe und Aufregung der Irren für eine Wirkung der Gefässreizung hielt und mit Blutentleerung behandelte, als wenn man sie für das Wesen des Irreseins hielt und Narcotica anwendete. Jene nützte so wenig, als Digital., Hyosc., Strammon., Conium und Opium; mehr gegen die Schlaflosigkeit mit Gefäss-Aufregung das Regenbad und Lupulin, nach *Brigham* mit Hyosc und Kampher; am meisten Arbeit im Freien, die jedoch bei vorherrschenden Congestionen zum Kopf und kurz nach einem Paroxysmus Vorsicht erheischt. Bei jungen durch häus-

liche Anstrengung erschöpften Frauen nützten Tonica und Stimulantia. Allen moralischen Störungen setzt Vf. nur moralische Mittel entgegen. Ballspiel, Zeitungslesen werden empfohlen. Tanz selten gestattet. — Vf. sieht den mechanischen Zwang dem durch Wärter angewandten vor; eine Sache erregt den Zorn weniger als eine Person. (Nach *Oppenheim's* Zeitschrift für d. ges. Med. Bd. 32. Hft. 1.) [Die Eingangs dieser Mittheilung aufgestellten Sätze geben zu manchen Bedenken und Fragen Anlass. Besonders drängt sich diese Frage auf: Würden nicht die Resultate in den verschiedenen Anstalten noch besser ausfallen, wenn die Behandlung überall darin übereinkäme und gleich wäre, dass man nach richtigen Indicationen das Passende anordnen und das Schädliche vermeiden könnte? Wird nicht folglich der hier verkannte Werth der *speciellen* Therapie des Irreseins alsbald zu Ehren kommen mit der Verbesserung der *allgemeinen* Therapie dieser Krankheits-Gruppen? —]

*Amariah Brigham* (M. D.), Remarks on the influence of mental cultivation and mental excitement upon health. 3d Edit. Philadelph. 1845.

Twelfth annual report of the Trustees of the State Lunatic Hospital at Worcester. Mass. Decbr. 1844. Boston, 1844.

Sixth annual report of the directors and superintendent of the Ohio Lunatic Asylum to the 43 general Assembly. Decb. 1844. Columb., 1844.

Report of the President and Board of Visitors of the Maryland Hospital and Resident Physicians Report for 1843. Baltimore, 1844.

Annual Report of the board of trustees of the Massachusetts general Hospital for the year 1844. Boston, 1845.

Second annual Report of the board of visitors, of the trustees and of the superintendent of the New-Hampshire asylum for the insane. Concord., 1844.

*Fl.*

## Inaugural-Dissertationen.

*Straube* (Henr.), De vi imaginationis maternae in foetum. Berol. 1846. 28 p. 8.

*Toeppen* (Henr. Arm. Maur.), De acephalo. Regim. Pruss. 1846. 22 p. 8. c. duab. tab. lithograph.

*Rosenthal* (Dav.), De numero atque mensura microscopica fibrillarum elementarium systematis cerebrospinalis symbolae. Vratisl. 1846. 22 p. 4.

Die Dissertation ist Purkinje dedicirt.

Unter den 19 aufgestellten Thesen folgende:

Methodus sic dicta numerica Gallorum recentiorum medicinam practicam nequaquam ad certitudinem mathematicam perducere, sed ad rudissimum empirismum seducere valet.

Anatome pathologica morborum diagnosi summum, nosogeniae minus, therapiae magis negativo modo hucusque tulit adminiculum.

Visio sensatio est rerum visibilium per medium illuminatum vi oculi psychica perfecta.

*Beer* (Jul.), Choreae casus singulari complicatione insignis, in *Wolffiana* Caritatis Clinice ab auctore observatus. Berol. 1846. 45 p. 8.

Unter den Thesen folgende:

Physiologia et pathologia ψυχῆς pariter ac therapia i. e. *psychologia* tantummodo a medicorum ordine cum successu excoli possunt.

Neuropathologia etiam hodierna plerumque nihil est nisi semiotice neurosium.

*Hittorf* (Joann.), De sanguine maniacorum quaestiones chemicae. Bonn 1846. 36 p. 8.

Untersuchung von 7 Fällen aus der Siegburger Anstalt, woselbst der Vf. ein Jahr als Assistent fungirte.

Unter den Thesen folgende:

Morbus psychicus semper est morbus cerebri.

*Bernhard* (Ern.), De idiotismi endemii quem vocant Cretinismum et strumae geographia. Berol. 1846. 40 p. 8.

*Vorster* (Alb.), De causis perturbationum mentis. Berol. 1846. 29 p. 8.

Unter den Thesen folgende:

In hallucinationibus nervi specifico irritamento non irritantur.

Illusiones solum per falsum judicium non procreantur.

Causae somaticae non sufficiunt ad mentis alienationes provocandas.

Anatomia pathologica de alienationibus mentis usque ad hoc tempus nullam attulit lucem.

(Wir glauben dem Vf. hiernach, dass er während seiner Studienzeit den Gegenstand seiner Disertation nicht aus den Augen verloren hat, aber curr. vitae enthält keine Beweise.)

*Meerfurth* (Adolph), De sede morborum psychicorum. Gryph. 1846. 30 p. 8.

Unter den Thesen folgende:

Morbus quisque psychicus sympathiae et antagonismi lege efficitur.

Morbis psychicis semper subsunt corporis perturbatae conditiones.

Curatio morborum psychicorum somatica psychicae anteponenda.

(Der Vf. war ein Jahr lang Assistent bei der unter der Direction von Geh. Med. Rath Berndt stehenden kleinen Irrenanstalt in Greifswald.)

*NB.* *Bitte an die Herrn Collegen*: Durch ihre Verbindungen mit der angehörigen Universität die Mittheilung der die Neurosen und Psychosen betr. *Inaug. Diss.* gefälligst veranlassen zu wollen. *Die Red.*

---

## 2. *Recensionen.*

### Deutsche Werke.

*Ideler,* Diätetik.

Hallische Allg. Lit. Ztg. 1846. Nr. 182—183. von *Klose.*

Aeusserst anerkennend; desgl. Notiz in den Berlinischen Nachrichten (Spenersche Ztg.) 1846. Nr. 56, datirt Halle, von einem mir nicht bekannten Ref.

*Joachim,* Gesundheitsfreund.

Schmidt's Jahrbücher 1846. Nr. IX. S. 367. von *Blumröder.*

Die Kritik des Ref. ist im Wesentlichen die in Bd. II. S. 160. der Ztschr. f. Psychiatrie. „Man verliert nichts, wenn man das Büchlein als nicht geschrieben betrachtet", sind die Schlussworte derselben.

*Hoffbauer* (J. H.), Psychische Krankheiten.

Ebendas. 1846. Nr. VIII. S. 267—269. von *Pfotenhauer.*

Mehr referirend gehalten, schliesslich aber wegen glücklicher Verarbeitung eines chaotisch angehäuften Materials empfohlen, auch die Ausstattung gelobt.

*Friedreich,* Handbuch der gerichtsärztlichen Praxis.

Ebendas. 1846. Nr. VII. S. 124—130. von *Flachs.*

Die Kapitel 27 bis incl. 34 sind sämmtlich gerichtlich-psychischen Inhalts. Ref. verweiset mit Recht auf die früheren zahlreichen Arbeiten des Vfs., aus denen auch das hier Beigebrachte entnommen ist.

## *Jäger*, Seelenheilkunde.

Neue Jenaische Allg. Lit. Ztg. 1846. Nr. 197. von Dr. O. *Domrich*.

Der Tenor der mit jugendlicher Geistesfrische geschriebenen Kritik ist der, die Schrift beruhe auf dem Grundirthume, die gesunden und kranken Erscheinungen des psychischen Lebens aus dem metaphysischen Begriffe der Seele herleiten zu wollen, und sei ihr deshalb sowohl theoretischer als praktischer Werth abzustreiten.

Die Kritik des Buchs von Ideler ist mir nicht vorgekommen.

## *Schubert*, Krankheiten der Seele.

Ebendas. 1845. Nr. 297—298. von *Fortlage*.

Eine mit feinem wissenschaftlichen Takt geschriebene schöne Recension vom Standpunkte des Psychologen. Treffend sagt er von Schubert: Nicht einen, sondern viele Wege sieht er sich bei jedem Thema ahnungsvoll eröffnen. Nicht Schärfe, sondern Fülle ist sein Besitz. Seine Werke werden wegen ihres Grundprincips, nicht eine Irrenheillehre, sondern eine Seelenlehre zu wollen, noch zu einer Zeit frisch und lebendig im Volke leben, wo manches Andere, was jetzt heller zu glänzen scheint, vergessen sein dürfte. Wer in der Psychologie weiter wolle, finde bei Schubert mehr tiefsinnige Anregung zum Weiterkommen, als irgendwo sonst. Er ist unermüdlich polemisch gegen die allgemeine Krankheit der Psychologen, die Verknöcherung der Seele zu einer Monade. Seine Methode der Analogieen zwischen physischen und psychischen Processen sei, als Methode betrachtet, zwar eine zerbrechliche Krücke, aber die Krücke werde in seiner genialen Hand oft ein Zauberstab.

Aus der Kritik des besondern Inhalts der Schrift entnehmen wir nur, dass auch dem Hr. Ref. von seinem Standpunkte als Philosoph die Gewaltsamkeit in der Unterscheidung von Hemmungen und Störungen der Seele sehr auffallend ist, indem die erstere lediglich dem Leibe, die letztere lediglich der Seele zugeschrieben wird. Blödsinn und Manie seien wissenschaftlich behandelt. Wahnsinn und Melancholie (Geisteskrankheiten) seien eine dunkle und schwer verständliche Partie des Buchs. Auf den Grund der Erscheinungen zu gehen, werde hier verzichtet. Entstehen und Vergehen des Wahnsinns wird in den meisten Fällen zu den Geheimnissen der Geisterwelt gezählt und mit dem Erscheinen und Verschwinden von Miasmen verglichen. Dieses Schwanken und Zagen, welches den Verf. ergreife, je mehr die Erscheinungen als geistige Phänomen aus den Gesetzen des innern Sinnes begriffen sein wollen, gehört aber nicht mehr ihm persönlich, es gehört dem ganzen Zustande an, worin sich die Psychologie aus Mangel einer gründlichen Analyse des innern Sinnes befindet. Darum ἄλαδε μύστοι.

## *v. Feuchtersleben*, Lehrbuch der ärztlichen Seelenkunde.

1. Allg. med. Centralztg. 1846. Nr. 9. von *Hirschel*.

Bei gründlich med. philos. Wissen sei der Gegenstand überall in einer unserm jetzigen Wissen angemessenen Weise dar-

gestellt. Wo die Akten geschlossen sind, giebt der Vf. das Resultat; wo sie es nicht sind, einfach und bescheiden den Process wie er eben liegt. Ein Werk deutschen Fleisses und ächt wissenschaftlichen Strebens. Möge ihm allseitige, gerechte Anerkennung zu Theil werden.

2. Neue Jenaische Lit. Ztg 1846. Nr 49 u. 50. von *Troxler*.

Der Titel „ärztliche Seelenkunde" hat dem Hrn. Ref. die *natürliche* gute Stimmung ganz verdorben. Er ist erstaunt über die Masse von Kenntnissen, Fälle von Ansichten aus Erfahrung, Wissenschaft und Dichtung unter dem speciösen Titel „ärztliche Seelenkunde." Er anerkennt Talent der Auffassung, Darstellung und das Verdienst reinen Strebens und grossen Fleisses, ein ehrenwerthes Zeugniss unserer Tage, ein Durchgangspunkt in der philosophischen und medic. Literaturgeschichte. Dennoch nennt er es ein in der Anlage zum Theil verfehltes, der ordnende gestaltende Geist schwebe nicht immer über den Wassern. Solle der Spruch *ponendae domo quaerenda est area primum* Wahrheit werden, so verzichte er vor der Hand auf eine ärztliche Seelenkunde sowohl, als ärztliche Leibeskunde, und studire die ärztliche Menschenkunde, als philosophische Anthropologie, das Alleins und Einall der Menschennatur!

(Auf eine ärztliche Seelenkunde hat der Hr. Vf. verzichtet, denn er wird keine zweite schreiben; ob er das Alleins und Einall der Menschennatur studirt, weis man nicht, wohl aber, dass sich nicht Eines für Alle schickt, und dass v. F. ein Lehrbuch zunächst zum Gebrauch bei Vorlesungen für österreichische Studirende der Medicin geschrieben hat.)

## *Hohnbaum*, Psychische Gesundheit und Irresein in ihren Uebergängen.

1. Hallische Allg. Lit. Zeitg. 1846. Nr. 170—172. von C. L. *Klose*.

Ref. hebt die Aehnlichkeit mit Vogel's Beitrag zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit hervor, auch in dem Mangel unzweideutiger Bestimmtheit. Die Schrift löse nicht den Knoten, sondern zeige nur, wie eng er geschürzt sei.

(Da der Hr. Vf. sich in der ganzen Abhandlung die Aufgabe gestellt hat, zu zeigen, dass sich die Gränze zwischen Seelengesundheit und Krankheit in concreto nicht angeben lasse, so durfte der Ref. billigerweise entweder nicht mehr verlangen, als vom Vf. gegeben werden sollte, oder auch er durfte den Knoten nicht unberührt lassen.)

2. Schmidt's med. Jahrb. 1846. VIII. S. 263—267. von *Blumröder*.

Eine selbst von diesem Ref. sehr verdienstvoll bezeichnete Schrift, in welcher der Vf., der humane, vielerfahrne, bejahrte, einsichtsvoll ruhig urtheilende die in jeder Beziehung hochehrenwerthe Richtung von Grohmann, Groos, Jörg, Friedreich u. A. noch mehr hervorgehoben, erweitert und fester gestellt habe. Selbst ein vorkommendes Zugeständniss an *Damerow*, dass der Geist nicht erkranken könne, entschuldigt der Ref. damit, dass es, im Widerspruch mit den bestimmt ausgesprochenen Grund- und Vordersätzen der Schrift, dem Vf. nur

so gelegentlich und wenig bedeutend elabirt sei, und Ref. sichert sich nur kurz seinen steten Protest gegen diese leere und falsche Abstraction, je entschiedener und *begründeter* er an andern Orten wiederholt diesen scholastischen, immer wieder aufgewärmten Kohl bereits abgewiesen.

(Diese Bemerkung ist bei des Hrn. Vfs. Manier noch eine höfliche, anständige, er schimpft nicht. Der Geist, ohne pantheistisches Irresein gedacht, versetzt diesen geistreichen Menschen in einen ecstatischen Zustand und erhebt ihn zu einer jener Individualitäten, welche als „Paradigmen" dienen können von Menschen, bei denen „Anwandlungen und Anfälle vorkommen, in welchen die tief inwohnende Neigung und Lust zum und am Absurden sich gewaltsam Luft macht." In diesem Zustande geräth der Ref. in den Widerspruch, der Sohn der Zeit und zugleich der Mann nach 100 Jahren zu sein, indem er am Schluss der Anzeige sagt: „Man wird nach hundert Jahren sich geringschätzig lächelnd darüber wundern, wie unsäglich kindisch, beschränkt, verkehrt und absurd man noch 1846 war. Da spricht man so oft vom erreichten Mannesalter der Menschheit, und wir sind noch lange in den Windeln. Dixi.")

## *Seunig*, Irrenanstalten.

Ebendas. 1846. VII. S. 124. von Demselben.

Es sei in diesem Schriftchen von dem über diesen Gegenstand in zum Bewunderu langen, breiten und dicken Werken Gesagten, so viel bereits Gesagtes resumirt, als man auf 41 Seiten sagen könne. Mit Recht wird die Notiz beachtenswerth genannt, dass in dem neuerbauten grossen Civilspital zu Triest auf der Abtheilung für Blödsinnige und Unruhige in 2 Zimmern die gedielten Fussböden mit einer 1″ dicken Harzschichte überzogen sind, welche in den ersten Monaten zwar einen Pechgeruch verbreiteten, später jedoch nicht, und nach 2jährigem Gebrauch in ganz gutem Zustande sich befinden.

## *Mahir*, Irren-Heilanstalten.

Neue Jenaische Lit. Ztg. 1846. Nr. 19. von Dr. *O. Domrich*.

Eine scharfe Kritik, welcher aber noch andere von anderen Angriffspunkten aus folgen werden. Der Vf. klagt selber den miserablen Zustand der bayerschen Irrenanstalten an, und fügt hinzu, dass vier mit 40jährigem Fleiss ausgearbeitete Baupläne zu Irrenanstalten dalägen. Der 40jährige Fleiss deutet nach dem Ref. auf deutsche Gründlichkeit und Langsamkeit! —

(Die Anstalt zu *Erlangen* ist seitdem eröffnet und somit endlich der ernste Anfang zu der fast verjährten Reform des öffentlichen Irrenwesens in Bayern gemacht. Wenn in Bayern, wie man hört, die, heut zu Tage in neuen Irrenanstalten, Gottlob nicht mehr lobenswerthe, humane Behandlung der Irren in der Erlanger Anstalt allgemeines Aufsehen erregt und derselben als ein ausgezeichnetes Verdienst angerechnet wird, so wäre dies auch ein Beweis von dem früheren schlechten Zustande des öffentlichen Irrenwesens, nach welchem die öffentliche Meinung sich ihr Urtheil über Behandlung der Irren gebildet hat. Des genialen bayerschen Künstlers *Kaulbach Narrenhaus* mit

dem brutalen Wärter mit Pelzmütze, Gefängnissschlüsselbunde und Peitsche im Vordergrunde, wird nun nicht lange mehr eine Wahrheit sein. Dem Maler, welcher, wir wissen es, den hohen Einflussreichen die Gräuel eines alten bayerschen Irrenhauses in edler Entrüstung wenigstens im Bilde vor Augen führen wollte, wird es zur grössten Freude gereichen, wenn dieser Zweck der Darstellung erreicht ist, und das Bild eine für Bayern vergangene Zeit darstellt.)

## *Fr. Nasse*, Behandlung der Gemüthskranken durch Nichtärzte.

Ebendas. Nr. 29 u. 30. von *Weiss* in *Colditz*.

Das 3te und 4te Kapitel sei zu schwer für Verständniss von Nichtärzten, nicht einfach genug, räume denselben zuviel ein und arbeite so dem Zwecke, Beschränkung der Behandlung durch Nichtärzte, geradehin entgegen. Die Nebeneinanderstellung von Gemüthskranken und Irren sei nicht consequent, da hiernach nicht jeder Seelenkranker ein Irrer sei. Man könnte nach Weiss auch von Irrgefühl wie von Irrwahn sprechen. Das letzte Kapitel sei klar und kräftig, wie denn überhaupt dem Namen und der Arbeit des Vf. die volle Anerkennung zu Theil wird.

## *Richarz*, Irrenpflege.

Ebendas. von Demselben.

R. habe den Kostenpunkt nicht berücksichtigt. *Weiss* will die jetzigen gemischten Anstalten in relativ verbundene zu gleichen Theilen einrichten und ausserdem noch eine Pflegeanstalt für die unbedingt und wahrhaft Unheilbaren errichten. So wäre der ganzen Provinz, dem ganzen Lande geholfen.

(Beizustimmen, wenn er unter der letzten Kategorie die, welche ich Irren-Siechen oder Depotanstalten nenne, begreift.)

## *Griesinger*, Psychische Krankheiten.

Ebendas. 1846. Nr. 198—200. von Dr. *O. Domrich*.

Ref. sagt, dass der Vf. Zeller's vorzügliche Schule und die eigne sich überall Luft machende Genialität sattsam bekundet habe. Das Buch fülle, (worin wir alle einverstanden) eine Lücke in der Gegenwart aus. Melancholie sei am meisten, Wahnsinn am wenigsten befriedigend dargestellt. Auch Wahnsinn von Tobsucht sei nicht zu trennen. Auch Ref. ist nicht damit einverstanden, dass das *ausschweifende Wollen* im Sinne bestimmter Wahnvorstellungen als das Grundleiden im Wahnsinn bezeichnet werde, sondern es seien zunächst die Wahnvorstellungen, in deren Folgen das Wollen ausschweifend werden könne. Auf pathologische Anatomie hat nach Ref., der Vf. besondere Sorgfalt verwendet.

Vergl. in Betreff v. Feuchtersleben, Hohnbaum, Griesinger die Recensionen von Flemming Bd. III. Hft. 1, 2, u. 3.

Aehnliche vollste Anerkennung findet das Griesingersche Werk in allen sonstigen bisher vorgelegenen Recensionen.

*Dr.*

# Miscellen.

Unter den von der medicinischen Section auf dem wissenschaftlichen Congress zu Marseille gestellten Fragen ist keine einzige *psychiatrische*.

(Solches hat die Psychiatrie bei uns nicht mehr zu fürchten. Wir haben jetzt eine psychiatrische Section. Das Interesse der deutschen Aerzte für psychische Heilkunde muss sich ausbreiten durch ihre eigene Kraft und ihre innigere Verbindung mit der somatischen Heilkunde des Menschen. Indirecte und directe Thatsachen und Beweismittel, scheinbar diesen Strebungen durchaus fremde, z. B. die zur pathologischen Anatomie gewordene allgemeine Pathologie, die Negirung und Vernichtung der alten hergebrachten Heilmethoden und Heil- (Arznei)-mittel im Ganzen und Einzelnen, in grossen Krankenhäusern, mit gleich grossen statistisch und numerisch nachgewiesenen Erfolgen, wie bei einem Theil der Wiener und Prager Schule — nicht weniger als ihr zunächst stehende, z. B. der, man möchte sagen unwillkührliche, gewaltige Andrang zu den immer häufiger werdenden Vorlesungen über Anthropologie von Professoren der medicinischen Fakultäten, ausserdem eine Menge secundärer Erscheinungen in der heutigen Ent- und Verwicklung der Medicin, sind Zeichen, aus denen man die Vorboten der Gewährung der Menschenrechte auch an die *Seele* des Menschen, Seitens der Aerzte, die psychische und anthropologische Heilkunde prognosticiren muss.) *Dw.*

---

*Chapmann* hält den übermässigen Gebrauch des Tabaks für eine Quelle bedeutender schädlicher Wirkungen: zunächst der Dyspepsie, weiterhin beträchtlicher Gemüthsdepression. Er führt das Beispiel eines sehr gesunden, kräftigen und muthvollen Mannes an, der in Folge zu reichlichen Tabaksgenusses nicht allein an Dyspepsie und Stuhlverstopfung gelitten habe, sondern auch schüchtern und muthlos, schreckhaft bei jedem Geräusch geworden sei und sich fortan gefürchtet habe, des Nachts allein zu schlafen. Der Blick war der eines Geisteskranken. Die Beseitigung des Tabaksgenusses soll diesen Zustand nach einigen Wochen geheilt haben. Der Verf. beobachtete bei dem Trunke nicht ergebenen jungen Leuten ein *delirium cum tremore*, welchem lange Zeit Dyspepsie voranging und Manie folgte.

In anderen Fällen trat Manie sehr rasch auf. — (Die Vollständigkeit und Genauigkeit dieser mitgetheilten Beobachtungen *Ch's.* dahinstellend, muss Ref. doch hinzufügen, dass er schon seit einiger Zeit auf die unverkennbar aufregende Wirkung des reichlichen Tabaksgenusses, besonders beim Gebrauche von Cigarren, in Fällen von beträchtlicher Hirnreizung, mit und ohne Apoplexie der Meningen, aufmerksam geworden ist und in solchen Fällen entschiedenen Nachlass der gesteigerten Krankheits-Erscheinungen und kräftigere Wirkung der Medication nach der Entfernung jenes erregenden Agens beobachtet hat: — weshalb er diesen Gegenstand der Beobachtung angelegentlich empfiehlt.) *Fl.*

[Völlig einverstanden, mit dem Bemerken, dass das Entziehen und Gewähren des Tabakrauchens nach dem Ermessen des Arztes in Irrenanstalten sowohl ein psychisch als pharmaceutisch erhebliches Hülfsmittel der Behandlung ist.] *Dw.*

---

*Zur Aetiologie des Cretinismus* berichtet Dr. *Meyer-Ahrens* in Zürich einige Thatsachen, welche dafür sprechen, dass die Verheirathung im Familienkreise unter den jene Entartung begünstigenden Momenten eine grosse Rolle spiele. Dennoch glaubt der Vf., dass der Einfluss dieses Moments nur da von erheblicher Wirksamkeit sei, wo durch klimatische und geologische Verhältnisse u. s. w. eine Disposition zum Cretinismus bereits stark entwickelt ist, — wie diese z. B. nicht mitzuwirken scheint in der Ausdehnung des Albula-Thales, wo bei den Reformirten die Ehen grösstentheils unter nahen Verwandten geschlossen werden, ohne dass die cretinische Entartung anders als sporadisch vorkommt.

(Henle u. Pfeufer Ztschr. f. ration. Med. IV. 1.)
*Fl.*

---

Nach der Stattgefundenen Zählung der Epileptischen in der Provinz Westphalen beträgt deren Anzahl:

| | | |
|---|---|---|
| a) im Regierungsbezirk | Münster . | 63 |
| b) „ „ | Minden . . | 119 |
| c) „ „ | Arnsberg . | 81 |
| überhaupt in der Provinz Westphalen | | 263 |

Davon eignen sich jedoch zur Aufnahme in die Provinzial-Pflegeanstalt zu Geseke nach den Grundsätzen, dass daselbst nicht wahnsinnige und tobsüchtige, sondern nur zur Kategorie von siechen und ekelerregenden gehörende Epileptische recipirt werden sollen, den gutachtlichen Aeusserungen zufolge

| | |
|---|---|
| ad a) nur . . . . . | 18 |
| ad b) keine . . . . . | — |
| ad c) nur . . . . . | 14 |
| überhaupt nur | 32 |

(Nach amtlichen Nachrichten.)

---

Nach Ruer's Irrenstatistik der Provinz Westphalen befanden sich 1834 unter den blödsinnig Gebornen:

| | |
|---|---|
| *blödsinnig* und *epileptisch* im Reg. Bez. Münster: | 15 |
| „ „ „ Minden | 35 |
| „ „ „ Arnsberg | 25 |
| in der Provinz Westphalen | 75 |

---

In der Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin befanden sich am Schlusse des Jahres 1844:

| | M. | W. | Sm. |
|---|---|---|---|
| a) Angehörige der Commune des Kurmärkischen Landarmen-Verbandes . . . | 71 | 54 | 125 |
| b) verschiedenen bei diesem Verbande nicht associirten Ortschaften Angehörige, gegen Erstattung der Unterhaltungskosten aufgenommene Irre . . . . . | 14 | 4 | 18 |
| Zusammen | 85 | 58 | 143 |
| im Jahre 1845 sind aufgenommen worden . | 23 | 16 | 39 |
| Summa | 108 | 74 | 182 |
| Davon sind: | | | |
| 1) als geheilt entlassen . . . . . | 2 | 3 | 5 |
| 2) gebessert entlassen . . . . . | — | — | — |
| 3) gestorben . . . . . | 9 | 8 | 17 |
| 4) nach andern Anstalten translocirt . | 3 | 5 | 8 |
| Es sind also im Jahre 1845 überhaupt abgeg. | 14 | 16 | 30 |
| (abgegangen) u. am Schlusse desselben verblieb. | 94 | 58 | 152 |

(darin verblieben), wovon 122 den Ortschaften des diesseitigen Landarmen-Verbandes angehören, 22 aber gegen Bezahlung aufgenommene fremde Pfleglinge sind. Die Durchschnittszahl der in der Anstalt verpflegten Personen betrug im Jahre 1845 täglich 144.

Unter den 144 Pfleglingen befanden sich 53, welche theils zu jeder Beschäftigung unfähig waren, theils nur in einer Weise beschäftigt werden konnten, die keinen Ertrag gewährte; die

übrigen 91 Personen haben, auch in psychischer Hinsicht zu ihrem eigenen Besten periodisch zu nützlichen Arbeiten angehalten werden können, und sie haben:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) durch Flachs- und Heedespinnen | 32 Rthlr. | 22 Sgr. | 6 Pf. |
| 2) durch Federnreissen . . . | 62 „ | 22 „ | 6 „ |
| 3) durch Strohdeckenflechten . . | 137 „ | 5 „ | 9 „ |
| 4) durch Handarbeiten ausserhalb der Anstalt . . . . . | 429 „ | 19 „ | — „ |
| zusammen | 662 Rthlr. | 9 Sgr. | 9 Pf. |
| baar verdient, sodann auch noch durch Ersparniss an Ausgaben für verschiedene Verrichtungen in der Anstalt . . . . . | 526 „ | 8 „ | 4 „ |
| im Ganzen also | 1188 Rthlr. | 18 Sgr. | 1 Pf. |

eingebracht.

Die Kosten der Verpflegung und Bekleidung einschliesslich der allgemeinen Kosten der Administration der Anstalten haben im Jahre 1845 betragen für die in der Anstalt zu Neu-Ruppin 144 Geisteskranke 13,023 Rthlr. 19 Sgr. 11 Pf.

(Aus dem Bericht der Ständischen Landarmendirection der Kurmark über die Verwaltung des Kurmärkischen Landarmen-Wesens für das Jahr 1845.)

---

In der Land-Krankenanstalt zu Wittstok befanden sich ult. December 1844: 60 Kranke; aufgenommen wurden im Laufe des Jahres 1845: 247. — Von diesen 307 wurden geheilt 160; starben 43; in Behandlung blieben 44. Unter den Gestorbenen 23 *Blödsinnige*.

(Aus dem Jahresbericht über Medicinal und Sanitätswesen im Reg. Bez. Potsdam.)

---

Grätz. Der provisorische Primärarzt Dr. *Köstel* war aus Wien hieher berufen, ist in seinem Berufe mit sichtlichem Erfolge thätig, und freuen wir uns (mit Recht) dieser Erwerbung für die eben in Verhandlung begriffene *neue* Irrenanstalt.

---

Der Bau der Provinzial-Irrenanstalt für Galizien steht nun bevor, nachdem Dr. *Haindl*, Director unsers Krankenhauses, diesfalls von der Regierung ausgesandt, eine grosse Reise im Auslande unternommen hatte. Derselbe steht bei uns im besten Andenken und wird jedenfalls sich als ausgezeichneter Beirath der Regierung bei der wichtigen Angelegenheit bewähren.

---

Auch in der Gaz. méd. de Paris 1846. Nr. 29. steht die Miscelle, dass der Kaiser von Oesterreich eine Commission ernannt hat für definitive Errichtung einer neuen Irrenanstalt zu Wien, die Commission sei zusammengesetzt aus dem Baron *v. Lago*, Reg. Vice-Präsidenten von Niederösterreich, den gegenwärtigen Directoren des alten Hauses und mehreren Aerzten aus Hauptstädten der Monarchie. Unter denselben auch unser wackerer *Riedel* in Prag. Zum Bau sollen 500,000 fl. C. bestimmt sein.

---

Im Jahr 1844 starben in der österreichischen Monarchie durch Selbstmord 940; ermordet wurden 496. *Dw.*

---

*Irrenwesen in Spanien.* Den 12. September 1846 besuchte der Professor der Medicin Dr. *Jose Calvo y Martin* von Madrid die Heil- und Pflegeanstalt Illenau. Nach den von ihm erhobenen Notitzen bestehen in Spanien nur zwei eigentliche Irrenanstalten; zu Toledo und zu Saragossa, und auch die am letztern Ort, theilweise nach dem Muster der Anstalt zu Charenton neugebaut, ist nur ein Theil eines grösseren Spitals, das, wie schon aus *Pinel* bekannt ist, die Ueberschrift *urbis et orbis* trägt. Die Irrenanstalt zu Toledo, im 17ten Jahrhundert von einem Cardinal gestiftet, zählt 4 – 500 Kranke. Der Arzt ist Director. Es findet Mitwirkung der Geistlichen nach ärztlichem Ermessen Statt. Der Krankendienst wird von barmherzigen Schwestern versehen. — An den übrigen Orten finden sich in den gewöhnlichen Spitälern Abtheilungen für Irre. — Einige unbedeutende Privatanstalten bestehen in der Nähe von Madrid.

Man beabsichtigt die Verbesserungen der beiden bestehenden Irrenanstalten und will neue errichten in Andalusien, im Norden von Spanien und bei Madrid. — Die Anstalten für Wohlthätigkeit besitzen grosse Reichthümer, aber man klagt über schlechte Verwaltung, doch soll auch hier eine bessere Organisation bevorstehen. *R.*

---

Durch die Nachricht von dem Attentat auf den König von Schweden ist Vielen das Bestehen eines *Irrenhospitals zu Danviken* erst bekannt geworden, woselbst der Platen ein Jahr lang wegen Geistesabwesenheit verpflegt worden und dasselbe den 20ten Mai 1845 „als geheilt" verlassen hat.

---

Bei der gestern gehaltenen Aldermen- (Stadtverordneten-) Versammlung bemerkte, als über die *Gefängnisse* Bericht erstattet wurde, Sir Peter Laurie, dass, wenn die Regierung mit dem *Absonderungssystem* fortfahre, die *Irrenhäuser* bedeutend vergrössert und neue angelegt werden müssten, um alle Irren aufzunehmen, Die Strafanstalt von Millbank und das Mustergefängniss von Pentonville seien reiche Quellen für Geisteskrank-

heiten, während die Gefängnisse, in welche die abgesonderte Haft *nicht* eingeführt worden, kein Beispiel von Wahnsinnigen biete. Der Alderman Sydney behauptete entschieden, dass Sir P. Laurie übertreibe; ja der letzte Bericht der Gefängniss-Inspectoren spräche *für* die abgesonderte Haft.

(Spen. Ztg. 1846. Nr. 287.)

---

***Einladung zu Beiträgen für eine Uebersicht der Irrenanstalten Deutschlands.*** Eine solche ist in dem Blick rück- und vorwärts Bd. III. S. 18. dieser Zeitschrift an die deutschen Irrenärzte ergangen. Es sind dort 12 Fragen gestellt, durch deren Beantwortung die Redaction in Stand gesetzt würde, interessante Zusammenstellungen zu liefern, welche nicht allein als erstes Lebenszeichen eines gemeinsamen Zusammenwirkens der hier vereinigten Irrenärzte willkommen, sondern auch von praktischen, das Irrenwesen fördernden Erfolgen begleitet sein würden. Die Fragen können ohne Mühe mit geringem Zeitaufwand beantwortet werden; daher wir hoffen dürfen, es werde dies bis zum 1. April 1847 geschehen sein. Wir bitten die Einsendung an einen der Redacteure zu richten.

Ebendaselbst ist die *Aufforderung für die Irrenstatistik ausserhalb der Anstalten* enthalten. Der Beantwortung der Seite 19. aufgestellten Fragen müssen aber Vorarbeiten vorausgegangen sein, zu welchen die Mitwirkung der Lokalstellen und hiezu wieder die Weisung der Behörden erforderlich ist. Wo diese noch nicht ergangen sein sollte, bitten wir um Stellung der nöthigen Anträge. Kein deutscher Staat wird dieselben ablehnen, noch weniger werden Irrenärzte, welche durch ihre Stellung berufen sind, das Loos der Seelengestörten verbessern zu helfen, solchen Anforderungen aus dem Wege gehen. Denn abgesehen von dem wissenschaftlichen Interesse, welches durch eine solche Statistik Befriedigung erhalten wird, glauben wir hier vornehmlich daran erinnern zu müssen, dass die mit Zahlen belegten Thatsachen viel erfolgreicher den Mängeln in der Irrenversorgung entgegenwirken, als die beredtesten Ergiessungen des Herzens. Dass die Geistlichen bei einer solchen Statistik vorzugsweise mitwirken müssen, wurde bereits angegeben.

*Die Redaction.*

---

## *Personal-Nachrichten.*

Der Director der Irren-Heilanstalt zu Winnenthal, Hofrath Dr. *Zeller*, hat den Orden der Württembergischen Krone erhalten.

---

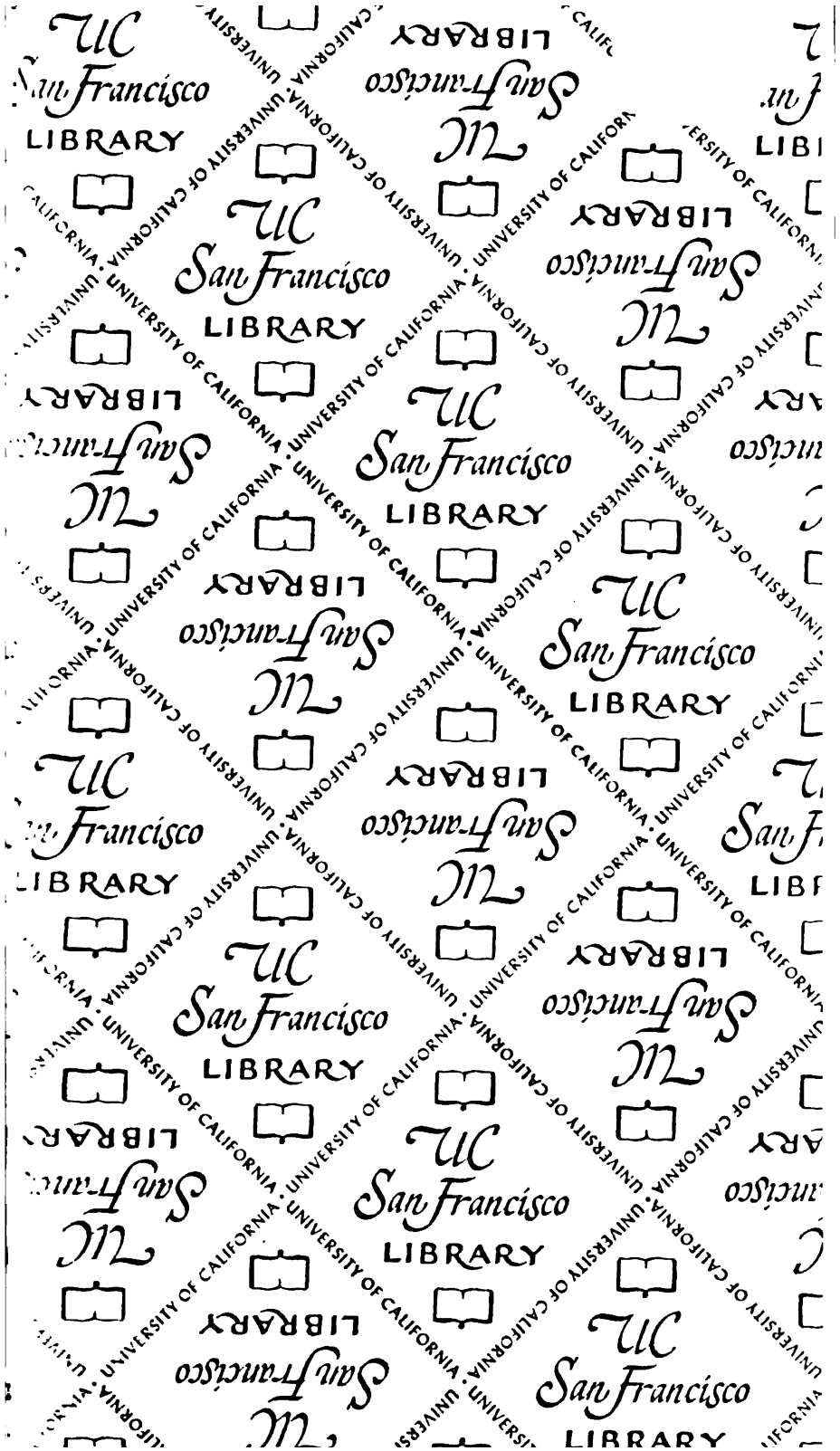
Dem Medicinalrath Dr. *Ebers* ist der Charakter als Geheimer Medicinalrath beigelegt worden.

---

Zu Sei

| Nr. | Name und Wohnor |
|---|---|
| 1 | A. B. von M |
| 2 | C. D. v Erste A nahm S. Nr. |
| 3 | E. S. von C |
| 4 | G. H. von P. |
| * 10 | C. D. v. N Zweite Aufnahme |

182169


UC
San Francisco
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

539029
3 1378 00539 0292
UC San Francisco LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA · UNIVERSITY OF CALIFORNIA